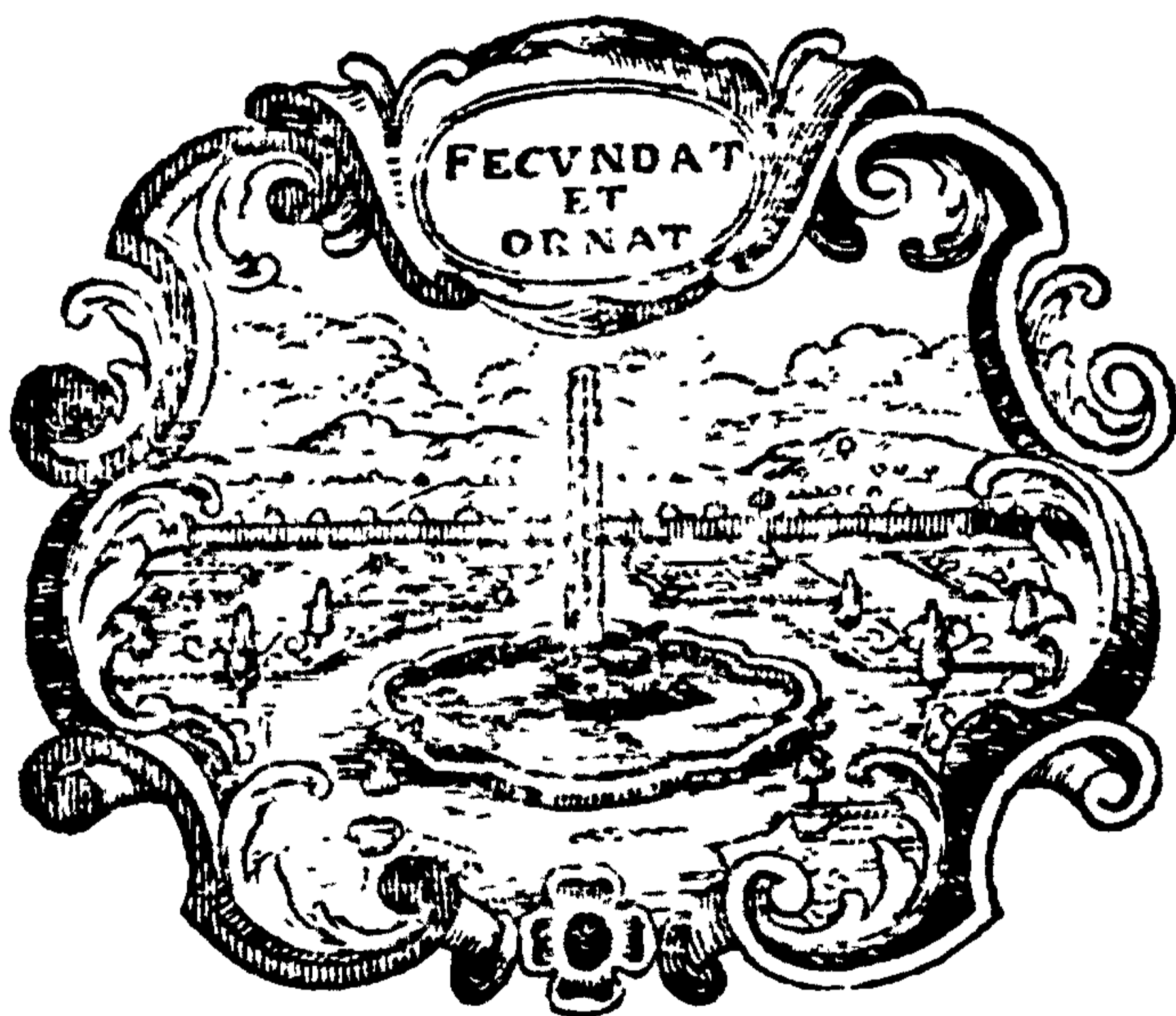


Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1779

by unknown author

Göttingen; 1779

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

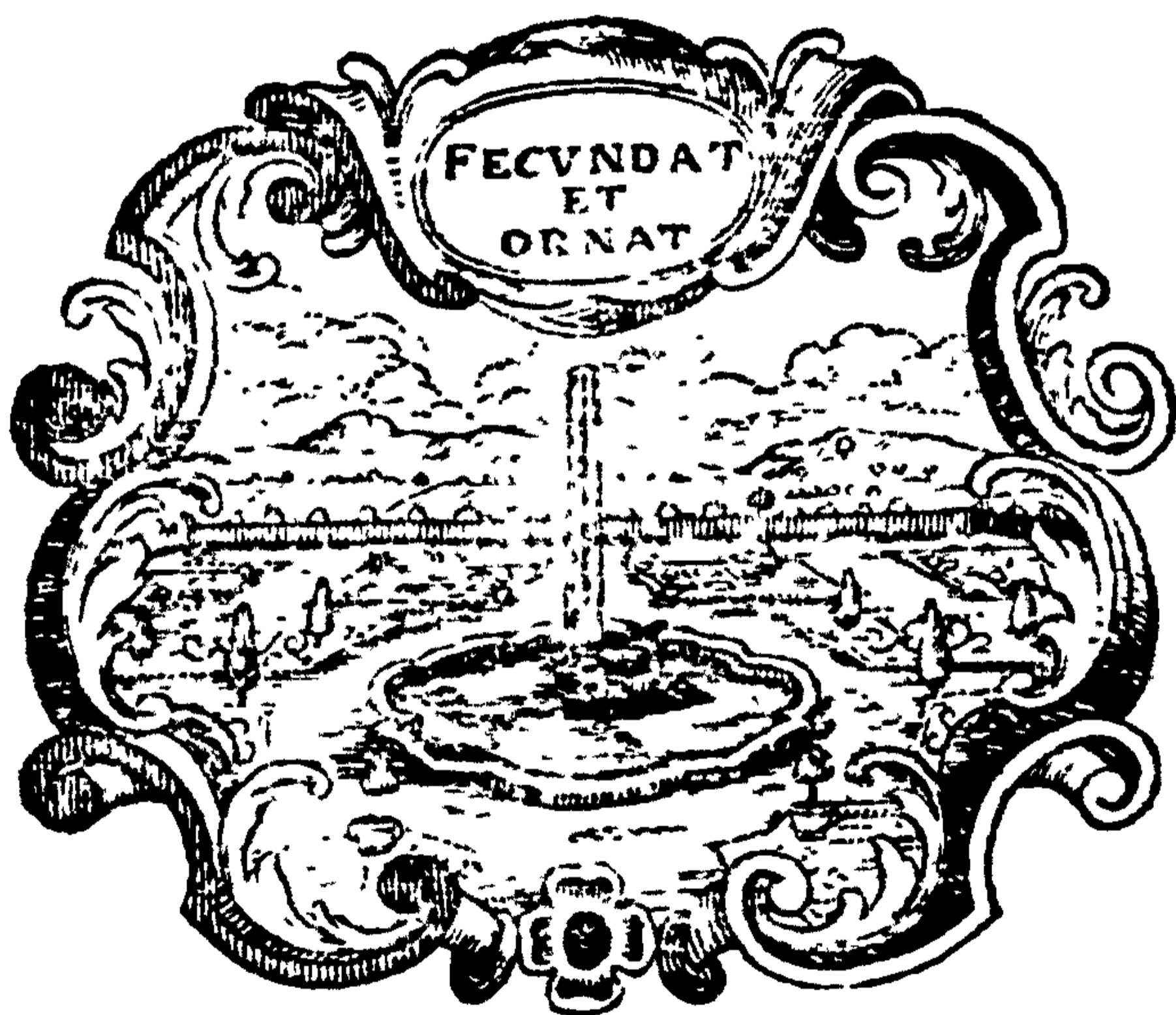
37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

I^{tes} Stück.

Den 2. Januar 1779.

Göttingen. *A. Wad.*

Den 9. October v. J. vertheidiqte mit großem Beyfall Hr. Georg Jacob Friedrich Meister, ein würdiger Sohn unser^s berühmten Hrn. Hofrath Meister, seine schöne Gradualschrift de evangelica religionis qualitate voti curiati collegii comitum Franconicorum in comitiis imperii universalibus, welche bey Dieterich auf 10 Bogen abgedruckt ist. Um diesen bey der letzten Cammergerichtsvisitation so interessant gewordenen Streit vollständig aus einander zu setzen, nimmt der Hr. D. zuerst auf den Besizstand Rücksicht, setzt Kennzeichen fest, aus welchen sich hier das Religionsverhältniß einer Comitatsstimme beurtheilen läßt, wendet diese auf Curiatstimmen an, und folgert daraus sehr einleuchtend, daß die Curiatstimme des Fränkischen Grafencollegii nach dem bisherigen Besizstand bloß evangelisch sey. Im zweyten Abschnitt geht der Hr. Verf. in das Pei-

toriam,

torium, und zeigt zuerst allgemein, daß die Religion eines ganzen Collegii die Religion seiner Curiatstimme sey, daß man jene aber nicht bloß nach der Religion einzelner Glieder, welche das Collegium nur grammatisch vermischt machen, sondern nach Gesetzen, Observanz, Analogie u. s. w. bestimmen müsse. Daber blöffe Personalisten und solche, welche die Religion für ihre Person ändern, die Religion des ganzen Collegii nicht alteriren. Diese allgemeinem Grundsätze wendet der Hr. V. auf das Fränkische Grafencollegium an, und beweist dessen evangelisches Religionsverhältniß einmal aus seiner innern Verfassung. Bey dem ersten Entstehen dieses Collegii waren, so wie bey der Wiedererhaltung seiner eignen Curiatstimme, alle Mitglieder evangelisch. Persönliche Religionsveränderungen aber, und neu aufgenommene Glieder, haben dieses Verhältniß nicht geändert. Würde das Directorium persönlich katholischen Gliedern übertragen, so müßten diese seit 1668. immer einen evangelischen Condirector an der Seite haben. Eben so haben der Comitiatgesandte und andere öffentliche Bediente immer evangelisch seyn müssen. Noch weit mehr leuchtet dieses Religionsverhältniß aber zweyten aus der äußerlichen Verfassung dieses Collegii, besonders aus seiner Verbindung mit dem deutschen Reich und seinen Ständen, hervor. Der Hr. D. hat hiervon sehr überzeugende Vorfälle angeführt, die aber durch einen beschränkten Auszug nur verlihren würden. Ueberhaupt dienen dieser Abhandlung Ordnung der Materien, gute Benutzung der in diesem Streit erschienenen Staatschriften, und meist glückliche Widerlegung der entgegenstehenden Zweifel zur Empfehlung.

Con-

London. Dr. Weiff.

Ein sehr prächtiges, für die Botanik wichtiges Werk, in lateinischer Sprache, mit angefügter Englischer Uebersetzung, ist auf Subscription seit dem Jahre 1770 bis 1777. Fascikelweise von seinem Verfasser edirt worden, das folgende Titel führt: *Illustratio Systematis sexualis Linnaei, per Jo. Millerum.* — An Illustration of the sexual System of Linnaeus, by John Miller. Dieses mit dem funfzehnten Fascikel nunmehr vollendete Werk, besteht aus 214 Kupfertafeln, (zwey Titelfusser mitgerechnet) und 111 Blättern Text, im größten Folioformat. Zur Erklärung der Classen und Ordnungen des Linneischen Systems, und zur deutlichen Erläuterung der Begriffe aller Kunstwörter der Botanik überhaupt, besonders aber derer, welcher sich der Ritter von Linné in der sechsten Edition seiner *Generum*, bey Beschreibung ihrer Characteres bedient hat, wählte Hr. Miller 104 Pflanzen aus, die er vorzüglich dazu geschikt gefunden, von denen er die allgeräuesten Zeichnungen entworfen, solche auf 104 Tafeln mit eigener Hand aufs meisterhafteste in Kupfer gestochen, und auf eben so viel Tafeln mit lebendigen Farben nach dem Muster der Natur ausgemahlt, abgebildet hat. Der Text enthält (außer dem Subskribentenverzeichnis) eine kurze Vorrede, Lateinisch und Englisch, in gespaltenen Columnen gegen einander über; nach dieser folgen vier lateinische Briefe, die Hr. M. vom Ritter von Linné erhalten; (in diesen Briefen bezeigt der Ritter von Linné sein Erstaunen über die Pracht des Werks, Kunst und den Fleiß des Verfassers, und legt ihm ein aus-

zeichnendes Lob bey, indem er sagt: so prächtige Abbildungen und solche Anatomie von Pflanzen habe noch nie die Welt gesehen;) sodann kommt ein Verzeichniß der Classen und Ordnungen des Linneischen Systems, (Explanatio XXIV Classium. quae comprehendunt Genera Plantarum) mit Anführung der generischen Namen von den Pflanzen, deren Abbildungen zur Erläuterung dienen sollen, und kurzen Definitionen der Charaktere, ihrer Classen, Ordnungen und Unterabtheilungen, ebenfalls in beyden Sprachen. Auf gleiche Weise folgt die Lateinische und Englische Terminologie der einfachen und zusammengesetzten Blätter, nach dem Alphabet rangirt, mit ihren Definitionen; voran stehen Nummern, die auf die Figuren von vier illuminirten Kupfertafeln verweisen, worauf (nicht, wie sonst gewöhnlich, mit bloß idealischen Abrissen, sondern mit Abbildungen von benannten Gewächsen hergenommen) die so mannigfaltigen Arten Blätter, und die Begriffe ihrer Benennungen deutlich gemacht werden. Nach diesen, gleichsam als Vorbereitung anzusehenden Materien, folgen zum Hauptwerke auf 104 Blättern, (auf einer Seite nur bedruckt, ohne Vaginaziffern) aus der sechsten Edition der Linneischen Generum, mit den eigenen Worten des Ritters, die lateinischen Beschreibungen der generischen Charaktere von 104 Pflanzengeschlechtern; gegenüber in gespaltenen Columnen, Zeile vor Zeile, die Englische Uebersetzung mit Terminologie, die die bewährtesten Englischen Botanisten eingeführt haben. Zu des Ritters schon so sehr genauen Beschreibungen, hat Hr. M. aus eigenen sorgfältigen Beobachtungen, hin und wieder beträchtliche Zusätze gemacht, die sich von des Ritters Worten durch andere Lettern unterscheiden. So hat auch

auch Hr. M. den Sinn mancher lateinischer Kunstwörter in angehängten Parenthesen durch Umschreibungen deutlicher zu machen gesucht. Bey den Beschreibungen stehen die Charaktere der generischen Eigenschaften voran, nachher folgen die vom Hrn. M. zuerfesten speciellen Eigenschaften des Stengels, der Blätter u. von der zum Muster aus jedem Geschlecht gewählten Pflanze; zuletzt wird ihr specieller Name, und der Ort angeführt, wo sie wächst. Ueber jeder Beschreibung steht oben Zahl und Name der Classe und Ordnung, zu welchen das Genus im Linn. System gehöret. Die zu den Beschreibungen gehörigen 104 schwarz abgedruckten Kupfertafeln sind nur bloß mit dem Namen des Genus, der Zahl und dem Namen der Linnischen Classe und Ordnung, (nicht mit fortlaufenden Nummern der Tafeln, welches freylich besser gewesen wäre) bezeichnet. Die Hauptfigur derselben, stellt entweder eine ganze Pflanze vor, oder wenn dieß nicht angienge, einen Hauptzweig einer solchen Species, in natürlicher Größe, daran die Charaktere des Genus aufs deutlichste zu sehen sind. Meistentheils hat Hr. M. Muster gewählt, woan die Blüthen, vom ersten Ausbruch der Knospe bis zur Vollkommenheit, sich zeigen. In mehreren Nebenfiguren, findet man Blüthen einmal ganz, dann sie in alle einzelne Theile zerlegt, und ferner diese wieder, so oft es nöthig schieht, aufs geschickteste anatomirt, abgebildet. Wenn hier die natürliche Größe sich dem Auge nicht klar genug darstellte, so sind diese kleinern Theile mit einer gehörigen, meistens anfänglichen Vergrößerung gleich daneben gezeichnet. Wohl angebrachte Grundstriche, Umrisse und punctirte Linien setzen die Abbildungen der kleinen, in natürlicher Größe gezeichneten Theile, mit den vergrößerten

Figuren in Verbindung, zeigen ihren wahren Stand an, oder geben verschiedene Gesichtspuncte der Vorstellung zu erkennen, oder deuten den Zusammenhang an, von einzelnen, durchs anatomische Messer abgetrennten Stücken. Da die schwarzen Kupfertafeln nicht bloß unrißene, sondern obliq ausschaltete Figuren sind, und da sie, durch dem Text beigefügte Buchstaben, alle Deutlichkeit erhalten, so wären diese allein schon zu Erreichung dieses Zweckes hinlänglich: aber Hr. M. wollte uns die Natur selbst darstellen, fügte daher jeder dieser Kupfertafeln noch eine andere, mit lebendigen Farben ausgemachte hinzu, auf welchen (mit Weglassung der Buchstaben und Nummern, die er hier überflüssig und dem Auge hinderlich gehalten zu haben scheint,) die Figuren wie Originale da stehen. Alle Begriffe, die man auf jenen erhielt, werden durch diese allerdings ins hellste Licht gesetzt.

Dies mag hinreichen, unser Urtheil von dem Miller'schen Werk, besonders den Abbildungen, zu rechtfertigen, wenn wir behaupten: daß der Botaniker, der das Glück hat, dieß Werk studieren zu können, alle seine Wünsche befriedigt finden wird, wenn er von den 104 Pflanzen, die Hr. M. abgebildet, die deutlichste Kenntniß ihrer generischen und speciellen Charaktere zu haben verlangt; wenn er alle Classen und Ordnungen des Linné'schen Systems, so wie auch die botanische Kunstsprache des Ritters, durch Pflanzen erläutert sehen will; wenn er Anleitung sucht, Kräuter zum richtigen Examen anatomiren zu lernen; und wenn er Muster verlangt, Observationen an Pflanzen in den besten Figuren der Welt mitzutheilen. Von dem, was Hr. M.

bey

bey einzelnen Pflanzen vorzüglich Neues entdeckt und geleistet, specielle Proben zu geben, verbietet uns der Raum; wir empfehlen das Werk zu eigener Durchsicht, und begnügen uns, von den Pflanzen, deren Figuren vor allen andern von Botanikern geschätzt und citirt zu werden verdienen, hier nur die Namen nach alphabetischer Ordnung anzuführen. Wir versehen aber dieses Verzeichniß an das Ende unserer Recension, weil, von der Methode das Millerische Werk zu allegiren, und von einigen andern Umständen, (besonders was die Unbequemlichkeit, daß dem Werke gedruckte Zahlen auf den Seiten des Textes und den Platten mangeln, und die vernachlässigte Verichtigung der Fehler betrifft,) wir noch verschiedenes zu sagen haben. Zu dieser Absicht bedienen wir uns eines vom Hrn. D. Weiß verfaßten Aufsatzes von einigen Bogen, den derselbe als eigenhändiges Manuscript dem Exemplare des Millerischen Werks, welches unsere Universitätsbibliothek besitzt, zum Vortheil derer, die es benutzen wollen, beygefügt hat. Hr. D. Weiß gibt im ebengedachten Aufsatz Anweisung, wie man die in Fasciceln zerstreueten Blätter und Tafeln zusammenlegen, und das Ganze zum bequemsten Gebrauch einrichten müsse; ferner zeigt er die Methode an, das Werk zu allegiren; er liefert ein Verzeichniß von den Tafeln und Textblättern, wie sie in Fasciceln nach und nach ebrirt sind; in einer Tabelle verzeichnet er die (nach Linn. Gener. sechsten Edition sich richtende) Folge der Tafeln und Textblättern. Auch zeigt er in einer andern Tabelle, die in den fünf Linnéschen Classen, der eilften, sechzehnten, siebenzehnten, zwanzigsten und zwey und zwanzigsten Classe, mit ihren Ordinibus, seit Herausgabe der ersten Fasciceln vorgegangenen Veränderungen. Wenn diese

Veränderungen bekannt sind, der wird es sich erklären können, daß die auf den Millerschen Tafeln befindlichen, (der sechsten Edition der Linn. Gener. folgenden) Nummern und Namen der Ordnungen dieser Classen, nicht mit der, nach dem neuern Linn. Natursystem (zwölfte, dreyzehnte Edition) verfaßten Erklärungstabelle des Herrn Millers (Explanario XXIV Classum etc. betitelt) übereinstimmen, und wird folglich also auch einsehen, daß man zum Rangiren des Werks, gedachte Explanario nicht zum Grunde legen dürfe. Zuletzt fügt Hr. Doct. Weiß ein dem Millerschen Werke fehlendes, zum Gebrauch aber unentbehrliches alphabetisches Register der Pflanzen hinzu, und schließt seinen Aufsatz mit einer Anzeige der am meisten hinderlichen Druckfehler und Irrungen.

Was nun die zum bequemsten Gebrauch zu wählende Ordnung im Zusammenlegen des Werks betrifft, so empfehlen wir die Methode, nach welcher Hr. D. Weiß das Exemplar der hiesigen Universitätsbibliothek in zwey Bände rangirt hat. Im ersten Bande befindet sich der sämtliche Text, im zweyten Bande sind die Kupfertafeln zusammengeordnet, die zur Erklärung der Blätterarten gehörige vier zuerst, hernach die Pflanzenabbildungen so, daß die schwarze Kupfertafel voran, gegen über die ausgemahlte steht. Des Registers wegen, hat Hr. D. Weiß die im Druck fehlenden Platzziffern; durch geschriebene ersetzt, auch bey den illuminirten Tafeln den Linn. Namen der Species sauber übergeschrieben. Wer bey Pflanzen das Millersche Werk allegiren will, folge lediglich den Classen und Ordnungen des Linn. Systems der sechsten Edition der Generum, setze also den Namen der Pflanze hin, deren Zahl und Namen der

Classe, und eben so der Ordnung; als z. E. *Canna indica*. Mill. *Ill. Syst. Linn.* Cl. I. Monandr. Ord. I. Monogyn. Bey denen Pflanzen aber, wo im Millerschen Werk, durch Druckfehler, Namen und Zahl der Classe oder Ordnung, in Text oder Tafeln, ja wohl in beyden falsch angegeben ist, da muß man den Fehler ebenfalls mit anzeigen; als z. E. *Petiveria alliacea*. Mill. *Ill. Syst. Linn.* Cl. VI. Hexandria. Ord. IV. Tetragynia. (*ex errore in description. signatus. Ord. V.*) *Aconitum Napellus*. Mill. *Ill. Syst. Linn.* Cl. XIII. Polyandr. Ord. III. Trigyn. (*ex errore in Tab. legitur Cl. XII.*) oder: *Ficus Carica*. Mill. *Ill. Syst. Linn.* Cl. XXIII. Polygamia. Ord. III. Trioecia. (*ex errore in Tab. script. Trigynia.*) oder im lezten Fall: *Hermannia alniifolia*. Mill. *Ill. Syst. Linn.* Cl. XVI. Monadelphia. Ord. I. Pentandr. (*in descript. et Tab. signata ex errore Cl. XIV.*) Höchst unbecquem ist freylich diese Art von Allegation, aber für dies Werk giebt es keine andere. Jeder, der den Werth der vortreflichen Arbeit kennt, wird allerdings bedauern, daß Hr. Miller, da er so ausnehmenden Fleiß auf seine Abbildungen verwendet, nicht vom Anfange gleich auch darauf bedacht gewesen, bey einem Werke dieser Art, Nutzen mit Ordnung und Bequemlichkeit zu verbinden. Hr. M. hätte entweder Ziffern auf Blätter und Tafeln drucken lassen müssen, oder wenn er wollte, daß Nummern und Namen der Classen und Ordnungen des Linn. Systems die Richtschnur seyn sollten, so hätte in diesen schlechterdings kein Fehler vorgehen dürfen; seine Explanatio müßte mit dem Werk übereinstimmen, oder da dies alles nicht ist wie es seyn sollte, so hätte er nothwendig eine gedruckte Anweisung zum Ordnen und Allegiren seines Werks, eine Anzeige aller Irrungen

gen und Druckfehler, und ein alphabetisches Register noch beifügen müssen.

Unsere Lesern wollen wir, bey Gelegenheit des alphabetischen Pflanzenverzeichnisses, die nöthigsten Verbesserungen der das Illegiren am meisten hinderlichen Druckfehler, (aus oben gedachtem Aufsatze des Hrn. D. Weisk) hier mittheilen. Zu Erspahrung des Raums lassen wir bey den richtig bezeichneten Pflanzen die Anzeige der Classen und Ordnungen weg, und zeigen sie nur bey den gefehlten an.

Aconitum Napellus. Cl. XIII. *Polyandria* steht falsch auf der Tafel Cl. XII. *Adoxa Moschatellina.* *Aesculus Hippocastanum.* *Azariacus camp. stris.* *Agrimonia Eupatoria.* *Alcea rosea.* Cl. XVI. falsch im Text Cl. XIII. *Alisma Plantago aquatica.* *Amaryllis Belladonna.* *Andrachne Telephoides.* *Anethum Foeniculum.* *Anthoxanthum odoratum.* *Aquilegia vulgaris.* *Aristolochia Clericis.* *Arum maculatum.* Ord. VII. *Polyandria.* falsch im Text und Tafel *Polygynia.* *Azarum canadense.* *Avena sativa.* — *Blitum virgatum.* *Bryum caespiticium.* *Butomus umbellatus.* — *Calendula officinalis.* *Canna indica.* *Casslytha baccifera.* Solandr. eine ganz neue, hier zuerst bekannt gemachte Species, die vom D. Solander entdeckt worden. *Cheiranthus incanus.* *Citrus Aurantium.* *Cliffortia ilicifolia.* *Clutia pulchella.* *Craffula coccinea.* *Crataegus Aria.* steht falsch Sorbus auf der Tafel. *Crocus sativus.* — *Dipsacus laciniatus.* — *Echinops Sphaerocephalus.* *Empetrum nigrum.* *Euphorbia Lathyris.* — *Ficus Carica.* Ord. III. *Trioecia.* falsch auf der Tafel *Trigynia.* *Fraxinus Ornus.* *Fucus cartilagineus.* *Fumaria lutea.* — *Galenia africana.* *Geranium inquinans.* — *Hamelis*

melis virginiana. *Helianthus annuus.* *Hermaphrodita Amifolia.* Cl. XVI. im Text und Tafel falsch Cl. XIV. *Humulus Lupulus.* *Hypericum perforatum.* — *Juglans regia.* *Juniperus communis.* — *Kalmia angustifolia.* *Kiggelaria africana.* — *Lathyrus latifolia.* *Leontodon Taraxacum.* *Lobelia Cardinalis.* *Lunaria annua.* — *Melianthus major.* *Melittis Melissaefhyllum.* *Menispermum canadense.* *Mercurialis perennis.* *Molugo verticillata.* *Momordica Charantia.* *Monarda fistulosa.* *Myofurus minimus.* — *Nerium Oleander.* — *Oenothera biennis.* *Orchis latifolia.* *Oryza sativa.* *Oxalis Acetosella.* Ord. IV. falsch im Text Ord. VI. — *Paeonia officinalis.* *Parnassia palustris.* *Parthenium integrifolium.* *Passiflora coerulea.* Ord. IV. *Pentandria,* falsch auf der Tafel *Monogynia.* *Petiveria alliacea.* Ord. IV. im Text falsch Ord. V. *Pentapetes phoenicea.* Cl. XVI. in Text und Tafel falsch Cl. XIV. *Phytolacca decandra.* *Pinus sylvestris.* *Piper nigrum.* *Polygala myrtifolia.* *Polygonum Fagopyrum.* *Polypodium aculeatum.* *Populus nigra.* *Potamogeton natans.* *Punica Granatum.* *Pyrus Malus* — *Ranunculus bulbosus.* *Rheum palmatum.* *Rubus fruticosus.* *Rumex crispus.* *Rufcus aculeatus.* — *Salix fusca.* *Sarracenia flava.* Cl. XIII. sicht auf der Tafel falsch Cl. XII. *Saururus cernuus.* *Saxifraga granulata.* *Sempervivum tetiflorum.* *Sisyrinchium Bermudiana.* *Sorbus cucuparia.* *Stellaria Holostea.* *Stratiotes Aloides.* — *Tamus communis.* *Theobroma Augusta.* *Triplacum Dactyloides.* *Turnera Ulmifolia.* — *Urtica pilulifera.* — *Veratrum album.* *Viscum album.* — *Xeranthemum annuum.* — *Zanichellia palustris.*

Spelcin. Mayland.

osservazioni mineralogiche su la miniera di ferro di Rio ed altre parti dell' Isola d' Elba di Ermengildo Pini. Vey Marelli 1777. Octav S. 110 mit Zueignung an den Cardinal Buoncompagni und Norrede. Schon Ferber, W. v. Dietrich, Tronson de Condrat, und neuerlich Buzzecoli, von welchem vermuthlich die kurze Beschreibung der Gruben bey Rio in dem Giornale d' Italia ist, haben die Naturgeschichte dieses Eylandes berührt, aber meistens nur kurz, und die wenigsten unter ihnen die Producte, welche sie beschrieben, in ihrer Geburtsstätte untersucht. Hr. P. hat sich drey Wochen lang daselbst aufgehalten, und alles, was er beschreibt, selbst gesehen. Elba ist fast ganz bergicht, und nicht sehr fruchtbar, doch hat sie guten Wein, und hin und wieder gute Weiden; bey Portoferrajo Salzwerke, die jährlich 60,000 Säcke Salz abwerfen; im Umfange hat sie ungefähr sechzig Florentiner Meilen; ihre Luft ist gesund, und die Wärme gemäßiget; die ganze Anzahl der Einwohner nicht über siebentausend. Granit findet man zwar bey S. Catharina und in einigen Bergen der Gebiete von Portoferrajo, Campo und Marciama und einigen andern, aber er ist nicht die Hauptgebirgsart; auch ist es nicht der Wehstein; von Serpentinstein und Tropfstein findet man ganze Berge, z. B. am Wege von Rio nach Capoliveri; zwischen Rio und S. Catharina wechselt er mit Schiefer und Kalkstein ab; bey S. Catharina selbst ist eine Grube von weißem, schwarzgrün geadertem, Marmorisdio; bey Quirico Berge von Kalkstein, und diesseits und jenseits Capocalamita solche, die größtentheils aus weißem Quarze bestehen; in der Tiefe sind die
Thon-

Thonschieferlagen ziemlich wagerecht, aber auf den höchsten Gebirgen wird ihre Lage oft, so wie in Corsica, mehr senkrecht; zuweilen sind die Lagen so mit einander vereinigt, daß der Winkel der einen nach und nach von den Seiten her andern eingeschlossen wird. Einer der vornehmsten Berge auf Elba ist der Magnetberg; an der Seite nach dem Meere zu findet man zuweilen Stücke von Magnet, der hier mehr nekerweise als süßweise bricht; er zieht zuweilen sehr stark, desto stärker, je tiefer er bricht; in seiner Nachbarschaft findet man eine weiße Siegelerde; der andere Berg ist der Berg di Rio, der sich durch seine Eisengruben schon längst berühmt gemacht hat; im Umfange hält er ungefähr drey Florentiner Meilen; die Förderung des Erzes geschieht auf eine sehr einfache Art, ohne allen künstlichen Bergbau. Hr. V. hat diese Gruben hier auf der II. Platte vorgestellt, so wie auf der ersten eine Charte der ganzen Insel geliefert; die Gruben sind hier ausführlich beschrieben. Der Berg selbst ist nichts weniger, als unfruchtbar; die Arbeiter theilen die Erze in zwei Hauptarten: 1) in Ferrata, welche sehr hart und schwer ist, und den Glanz und die Farbe des Eisens hat; eisengrauer Glaskopf, und 2) in Luciola, eine Art Eisenram. Die erste führt oft eine thonichte Erde (Bianchetto,) bald von dieser, bald von jener Farbe, und von einem etwas herben Geschmacke mit sich; Schwefelkiese findet man auch bald süß= bald nekerweise, gemeinlich in einem eisenschüssigen Thon, häufig in diesen Gruben; zuweilen Jungfernschwefel auf ihrer Oberfläche, auch überdieß gelblichten oder weißlichten Eisenvitriol in Rinden oder Zapfen, eine Menge Siegelerden von mancherley Farben, und Eisenerz; aber

weder Eisenspat, noch gediegenes Eisen, (an dessen Wirklichkeit übrigens Hr. P. nicht mehr zu zweifeln scheint;) in der Nachbarschaft quellen auch viele mineralische, eisenhaltige Wässer, (in denen Hr. P. immer Vitriolsäure sucht, ohne einen Gedanken von feiner Luft zu äussern.) Die Grube ist so reich, daß drey Theile von dem, was man fördert, das beste Erz sind; in einem Jahre wurden 1250 Centner davon gegraben, wovon doch das wenigste auf der Insel selbst verschmolzen wird; schon Aristoteles kannte die Insel von dieser Seite. Hr. P. glaubt, daß in dem Erze das Eisen in Gestalt eines Kalkes, ohne alle Verbindung mit Schwefel, seye, und daß das Erz keinen Schwefelgeruch beim Rösten gebe, wenn man den Kies, der zuweilen darinn eingesprengt ist, sorgfältig absondert; zuweilen läßt es sich, vornehmlich, wenn es fein zerrieben, oder der Magnet recht gut ist, schon vor dem Rösten von dem Magnet ziehen; zuweilen zeigt es sich in Gestalt schöner Krystallen, oder mit einem vorzüglichen Glanze auf der Oberfläche; das Eisen, das man daraus schmelzt, ist sehr gut, und weder kalt - noch rothbrüchig. Das Erz schmelzt ohne allen Zuschlag, und wird theils in großen, theils in kleinen Oefen verschmolzen. Hr. P. hält diesen Berg weder für ein Werk des Wassers, noch für ein Werk des Feuers, und führt die Gründe dazu an; er glaubt auch nicht mit Ferber, daß er eine Fortsetzung einiger Berge von Campagna und Massa di Maremma in Toscana seye. Zuletzt noch ein Verzeichniß der Mineralien dieser Insel, von welchen wir die merkwürdigsten schon berührt haben. Baumstein, auch mit erhabener Zeichnung. Marmo mischio, oder weißer Spat mit grünlichwärllichem Serpentin-

fein. Troppsteine von einem Berge bey gli Sprizzi; bläulicher Chalcedon, auch mit Zeichnungen von Bäumchen, öfters mit einer weissen undurchsichtigen Thonrinde; rother Jaspis, in ganzen Haufen, gleichsam pinselförmiger Regel, mit kleinen Quarzkristallen überfärbt; Granat; erhärteter dendritischer Thon. Braunstein. Granit mit schwarzem Schörl und Quarz, eine Masse aus Stücken von röthlichem durchsichtigem Quarz, durch weissen erhärteten Thon zusammengeleimt. Sehr wenige Verfeinerungen. Blauer Vitriol. Eine Menge Spielarten von Schwefelkies, Eisenoxyd, Eisenstein, rothem und eisengrauem Glasstopp und Eisenrath, auch andere Eisenerze, (die man genauer beschrieben wünschen möchte;) Kupferblau; Kupfergrün; Kupferkies.

Hildburghausen. *Hegne.*

Joh. Fr. Glaßers, der Arzneygelahrtheit Doctors, Churfürstl. Sächs. ordentlichen Amts- und Stadtphysikus zu Zuhla — fernere Erörterung und Aufklärung seiner verbesserten Preißschrift von Verbesserung der Feuerlöschanstalten, — wider den Hrn. Kammerassessor J. W. Heinemann — bey J. G. Hamisch. Octav 120 S. Bey persönlichen Angriffen gewinnt nicht leicht das Publikum; es lieffen sich auch sehr wohl, bey bessern Einverständniß, die Rätze von beyden Theilen vereinigen und verbinden, und so würden beyde Streiter Dank verdient haben. Indessen ist es dem Hrn. D. Glaßer zu verzeihen, wenn er sich, so gut er kan, zu vertheidigen sucht. Die Schrift des Hrn. Kammerassessors Heinemann ist Gdt. Anz. 1777. S. 756 angezeigt. — Was wir im Lesen Nüchliches bemerkt haben, ist folgendes: Ford
Ma-

Mahons feuerfester Holzüberzug aus Sand, Kalk und Heu ist viel zu dick, zumal für Latten, Schränke s. w. Von dem Versuche einer ähnlichen Erfindung in Paris am 6. Dec. 1777. vernimmt Hr. D. Gl. die genauere Nachricht. (Seitdem ist nun auch von einer ähnlichen Erfindung zu Brüssel gesprochen worden.) — Das trübe Aschenwasser, oder die Lauge, empfiehlt er beym Feuerlöschten billig mit Nachdruck. — Auf die Erinnerung, daß seine Vorschriften und Anstalten viel zu zahlreich seyen, antwortet Hr. Gl. selber so: daß es nur ein nützlich zu brauchender Stoff von Vorschlägen sey, aus welchem jedes Orts das Schickliche und Passende gewählt werden müsse. Es bleibt also auch hier, wie in andern praktischen Theilen, das Schwerste übrig: die Anwendung des Allgemeinen auf jeden einzelnen Fall; wobey man aber doch das Allgemeine nothwendig kennen muß. Noch von den mit Rasen belegten Dächern, wie sie in Schweden üblich sind.

Heyne. Lemgo.

Zu Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1778. Octav: Xenophons sämtliche Schriften. Aus dem Griechischen neu übersetzt von M. C. Vorbeck, berufenen Rector des combinirten Stadtschulcollegiums zu Neusalswedel. Erster Theil, die Anabasis. 396 S. Die Belohnungen, auf welche unsere Uebersetzer der Alten rechnen können, sind noch nicht so beschaffen, daß sie uns berechtigeten, große Forderungen von Aufwand an Zeit und Fleiß an sie zu machen. Gegenwärtige Uebersetzung ist in den Händen eines gelehrten und fleißigen Schulmannes, der insonderheit die griechische Litteratur zu seinem Geschäft macht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2^{tes} Stück.

Den 9. Januar 1779.

 Göttingen.



S Deutsche Reichsgeschichte in ihrem Haupt-
 faden entwickelt vom geheimen Justiz-
 rath Pütter zu Göttingen, in Verlag der
 Witwe Vandenhoeck 1778. Unter diesem Titel
 liefert der Hr. geb. Justizr. P. eine ganz neue Aus-
 arbeitung, die sowohl von seinem Handbuche der
 Reichshistorie, als von dem Grundriße der Teut-
 schen Staatsveränderungen gänzlich unterschieden
 ist. Es schien ihm noch an einem Buche zu feh-
 len, das nur dazu gewidmet wäre, den Haupt-
 faden der ganzen Geschichte in einem Zusammen-
 hange zu entwickeln. In dieser Absicht wird hier
 Teutschland erst von den ältesten Zeiten her nach
 seiner damaligen Beschaffenheit, sowohl was Grund
 und Boden, als was die Einwohner betrifft, und
 zwar der letztern Character, Beschäftigungen und
 Bedürfnisse, wie auch ihre Ausbreitung und Ab-
 theilung in mehrere Völker beschrieben. Von da
 aus wird nun ferner gezeigt, wie nach und nach
 unsere

unfere Nation zu mehrerer Cultur, und durch alle Perioden der Geschichte hindurch endlich in ihre jetzige Lage gekommen sey. Alles das wird hier nicht in einzelnen abgebrochenen Sätzen, sondern in einer an einander hangenden Schreibart vorgezogen. Noch bey dem Westphälischen Frieden wird den, von demselben her bemerkslich gewordenen, Veränderungen in der Verfassung des Teutschen Reichs und der dazu gehörigen Länder und Städte ein eigener Abschnitt gewidmet, wo insonderheit die Vortheile der Landesherrschafthen von diesen Zeiten her, so wie hingegen die nachtheiligen Veränderungen für die meisten Städte, imgleichen Gewinn und Verlust für den kaiserlichen Hof, nebst den Veränderungen im neuern Völkerrichte, und die Folgen der fortwährenden Religionstrennung näher aus einander gesetzt werden. Die Geschichte selbst wird bis auf die Preussische Einrückung über Machod in Böhmen im Julius 1778. fortgeführt. Bey den meisten Abschnitten sind die wichtigsten gleichzeitigen Geschichtschreiber namhaft gemacht. Einzelne Stellen aus Geschichtschreibern oder Urkunden sind nur hin und wieder in Anmerkungen eingerückt, nicht als ob es in einem solchen Buche nöthig wäre, jeden Satz gleich mit Demeisen zu belegen, sondern um allenfalls zu eigener Nachforschung mehrerer ähnlicher Quellen zu reizen. Ein ausführliches Register und eine Anzeige von Druckfehlern macht den Beschluß des Buchs. Den letztern verdient doch noch beygefügt zu werden, daß S. 543 Z. 6. das Wort Braunschweigische ausgelassen ist. Ohne Titel, Vorrede, Inhalt und Register mit zu rechnen, beträgt das ganze Werk 544 Seiten in groß Octav.

Amster:

Amsterdam. *Hegne.*

M. Rey verkauft: Legislation Orientale — par Mr. Anquetil Duperron, de l'Acad. R. des Inscr. et Belles Lettres. 1778. groß Quart 312 S. und noch Register. Angekündigt war das Buch vorhin unter einem mehr angemessenen Titel: Le Despotisme considéré dans les trois Etats — Der Verf. will zeigen, daß man in Europa von dem sogenannten Despotismus im Orient einen ganz irrigen Begriff hat, und dieß soll an den drey großen Reichen, der Türken, Persien und Induſtan, erwiesen werden. Daß wir Europäer Vorurtheile über die Asiaten haben müssen, ist natürlich; aber der Verf. hat es vorzüglich mit dem Hrn. von Montesquieu zu thun; bey ihm mußte alles zu einem witzigen Gedanken gedreht seyn; selbst bey dem Principium, das er für die verschiedenen Regierungsarten annahm; in despotischen Reichen soll nur ein Wille, eine Willkühr, seyn, ohne Gesetz, ohne Regel, und so stellte er im Despotismus eine Regierungsart auf, die in dem Urfang und mit allen den Folgen, die er daher ableitet, nirgends ist. Einzelne Regenten, einzelne Regierungen, Zeiten der Unruhen und der Kriege, können für alles einzelne Beyspiele darbieten; aber die natürlichen Verhältnisse der Dinge und der Menschen lenken überall von sich selbst wieder ein. Der Verf. erinnert sehr wohl zu mehreren Malen, der Mißbrauch der höchsten Gewalt macht Ausnahmen; aber er ist kein Maaßstab des Rechts und des Rechtmäßigen. Also am Ende, geht es in jenen Staaten, die Mißbräuche abgerechnet, nicht viel schlimmer und nicht viel besser zu, als in andern monarchischen Staaten. Der Verf. hat drey Abschnitte gemacht. Im

ersten befreitet er überhaupt die gewöhnliche Vorstellung vom Despotismus. Und hier thut er uns am wenigsten Gütge. Ein großer Theil ist Declamation und Wiederholung; dann wird jeder Beschuldigung, welche der von Montesquieu den Reichen im Orient macht, ein und das andere gegenwärtige Beispiel von Gerechtigkeit und Mäßigung entgegengesetzt. Auf diesem ganzen Wege läßt sich aber zu nichts Festbestehenden gelangen. Eben das ist den unumschränkten Reichen eigen, daß der sittliche Charakter des Regenten fast alles bestimmt; daß ein guter Prinz unendlich viel Gutes thun kan; aber bey der Erziehung, welche Prinzen gemeiniglich haben, wie viele Schwache, Verdorbene, Schlechte, muß es nicht statt eines Guten geben! Die einzelnen Beispiele gegen einzelne Beispiele beweisen also, unserm Erachten nach, nichts: eher bestätigen sie die Haupteinwürfe, die wir dem Despotismus machen würden: daß diese Regierungsform zwar die einfachste, und eben deswegen die der Kindheit und Unwissenheit des Menschengeschlechts angemessenste Form ist; daß aber eben daher zu wenig Bestimmtes und Festgesetztes darinn ist, und daß folglich der Willkühr des Regenten, dem Spiel der Leidenschaften, dem Grad der Einsichten gar zu viel überlassen bleibt s. w. Unter aufgeklärten Völkern kan und muß sie gemildert seyn; aber in unwissenden Zeitaltern und Völkern, und bey einem großen Umfange der Provinzen, und noch mehr in einem eroberten Reiche, muß sie die Rechte der Menschheit zertreten; alle Aufklärung aber, durch die sie gemildert werden könnte, hält sie noch mehr auf. Gleichwohl macht die Einschränkung des menschlichen Verstandes, daß für große Reiche sie die einzige anpassende Regierung ist,

ist, und daß über kurz oder lang sich alles dahin neiget; vieles wird alsdann dem Despotismus Schuld gegeben, was eigentlich die Folge von dem großen Körper war, der zu bewegen und zu lenken ist. — Mehr zur Sache scheint der zweyte Abschnitt zu führen: In den drey großen Reichern, der Türken, Persien, Induſtan, hängt nicht alles vom Willen des Prinzen ab, sondern es sind geschriebene Gesetze vorhanden, und, was diesem gleich gilt, eingeführte Gebräuche; in allen drey Reichern, so weit die Mohammedische Religion geht, ist der Koran mit seinen Auslegern, an welchen der Souverain selbst gebunden ist, und sich förmlich dazu verpflichtet; vorhin die Zasa, das Gesetzbuch vom Dschengis Khan, aus dem sich vieles im Gebrauch erhalten hat; in Indien die Vedams und Schaiter. Bey der Thronfolge giebt es eine Erbfolge, aber zuweilen auch eine Wahl; zu Constantinopel eine Schwerdumgürtung im Divan, und eine Einführung; in Persien eine Krönung, in Induſtan eine Einweihung; überall eine stillschweigende oder laute Beschwörung der Gesetze. Das Leben seiner Unterthanen hängt nicht bloß von seinem Worte ab; er spricht als Richter das Todesurtheil, und nur in Fällen und unter Formalitäten, die das Gesetz vorschreibt. In den Gerichten giebt es Formalitäten, in Privatsachen Contracte, Erbschaften s. w. Also ist weit gefehlt, daß dem Willen des Prinzen alles überlassen wäre. Ueberall bringt der Verf. die sich einander widersprechenden Zeugnisse und Ausfagen der Reisenden und der Schriftsteller bey; dieß ermüdet gewaltig; und überhaupt muß der Leser bey Ordnung und Stellung der Sätze selbst etwas thun. In Ansehung der Türken ist der Englische Gesandte bey der Pforte, Hr. Porter, ein gültiger

b 3

Währer

Mühermann. Der Koran enthält die Grundsätze des bürgerlichen und peinlichen Rechts; alles was Personen und was Güter angeht; und das Recht ist desto heiliger, weil es auf Religion gebaut und selbst göttlicher Ausspruch ist. Zwar ist es allgemein und einfach; weil der Koran in Zeiten gegeben ist, wo die Sitten einfach waren. Dieß war der Fall mit den Salischen, Riquarischen und andern Gesetzen. Auszuq aus dem Koran S. 112 f. auch die Zafa vom Dschengis Khan ist noch nicht nach Europa gebracht; man kennt sie bloß aus dem Auszuq bey Petis de la Croix, der hier S. 107 eingerückt ist. Endlich der dritte Abschnitt: es ist nicht wahr, daß in jenen drey Staaten der Prinz der Eigentümer aller Länderen wäre: vielmehr giebt es darinn allerdings ein Eigenthum des Besitzers. Der Großsultan erbt bloß in den Fällen, wo er Oberlehnsherr ist, und doch auch dieß hat Ausnahmen: die Zaimets und Timars sind erblich. Was einer frommen Stiftung übertragen wird, vererbt sich auch. Ein merkwürdig Beispiel von einem alten Weibe, das ihr Haus zu Erweiterung des Palais für den Großvisir bey allen Anerbietungen durchaus nicht hergab. In Persien giebt es sogar erbliche Stellen. Der Sultan hat bloß seine Domänen als Eigenthum. In Indusien gehört das Land dem Prinzen überhaupt nicht weiter zu, als in so fern Abgaben davon erhoben werden; so weit ließ sich auch in Europa sagen, das ganze Land gehört dem Fürsten; Sonst aber hat jeder Besitzer sein Land und seine bewegliche Habe eigen. Die Fürstenthümer und Länder der Rajah sind ihnen eigen. Willkürlich kan der Prinz bloß verfahren mit seinen Domänen, und mit den Lehnen, die von ihm vertheilt werden; und doch ist er auch hierinn eingeschränkt. Alle Kronbediente aber

aber sind Lehnleute. Jeder Privatmann beerbt den andern ungeführt. Hr. d'A. rückt einen ganzen Kaufcontract über ein Haus ein, den er von Eurate mitgebracht hat; die darinn enthaltenen vielen Formalitäten bestätigen noch deutlicher, daß in Induſtan ein Eigenthum ist. Die Geſetze und Rechte der Hindus kennen wir nun näher aus dem Code of Gentoo Laws (Zug. 1778. 16. St.) Dow giebt vom Despotismus in Induſtan die unrichtigsten Begriffe; da sie dennoch bey der Ostindischen Handlung Englands die herrschenden Begriffe zu seyn scheinen, so müssen sie auf das Verhalten der Engländer in Bengalen unseelige Einflüsse haben: gegen ein Volk, dem man kein Eigenthum zuschreibt, kan man sich alles erlauben. Es sind hier Stellen und Gestimmungen der Englischen Schriftsteller beygebracht, vor denen die Menschheit schaudert. Noch folgen einige Anmerkungen, die unter dem Text zu weitläufig waren. S. 190 Verzeichnung einiger vorzüglichen Orientalischen Schriftsteller, und S. 193 f. sogar einige Blätter übersetzt, von einer Staatszeitung des Hofes zu Delhi in 1742. Eingerückt ist des Hrn. Dow ganze Abhandlung vom Despotismus in Induſtan aus seiner Geschichte von Induſtan mit Anmerkungen des Hrn. d'A. S. 233 f. die Befallungen der obern Staatsbedienten in der Rechtspflege, Policiey und Finanzverwaltung, aus dem Akbar = namah des Akbar = fahel; auch die Befallungen der obersten Kriegsbekienten. Hr. d'A. kündigt noch fernere Werke an: drey Wörterbücher, ein Malabar = Französisches, ein Telougu = Französisches, und ein Samfretam = Französisches, dann eine Uebersetzung vom Akbar = namah, das ein Auszug aus den vier Bedam ist. Hr. d'A. fügt nicht bey, ob er das Original in Samfretam vor sich hat, oder die Persische

Uebersetzung, welche Dara Schako, ältester Prinz von Schah: Dschehan, 1656. zu Delhi machen ließ. Noch am Ende stehen sehr wichtige Erinnerungen über den oben gedachten Code of Gentoo Laws; Hr. d'A. findet, es sey bey dessen Abfassung sehr geeilt worden, man habe partheyische Brahmen dazu genommen, und diese hätten nicht die Gesetze von ganz Induſtan, sondern bloß die Gesetze von Bengalen, Bahar und Ud vor sich gehabt; der Englische Uebersetzer, Hr. Halked, habe das Samfretan nicht verstanden, und besitze auch keine Indische Litteratur überhaupt nicht: die Sammlung bleibe indessen doch schätzbar.

Heyne. London.

Voriges Buch veranlaßt uns, eine mit einem Hauptstücke desselben verwandte Schrift nachzuholen: The Avin Akbary: or the Institutes of the Emperor Akbar. Translated from the Original Persian. 1777. Quart, bey Richardson und andern. Der große Sultan Akbar († 1605) ließ durch seinen nicht weniger großen Minister Abul-Fazel ein statistisches Werk über sein eigenes Reich, eine Art von Commentarii imperii, aufsehen, das die Einkünfte und Ausgaben des Reichs, und darunter eine Beschreibung jeder Provinz mit ihren Producten; die Kronbedienten, ihre Geschäfte und ihre Besoldungen; die Truppen; den kaiserlichen Haushalt, bis auf die täglichen Ausgaben; die verschiedenen Maasse, Gewichte und Münzen im Reiche s. w. hierauf im dritten Theile, eine vollständige Nachricht von den Hindus, ihrer Religion, Litteratur, Gebräuchen s. w. enthielt. Hr. Jones pries dieß Werk in

seiner Persischen Grammatik (S. 142) an. Ein Hr. Francis Gladwin, der die Vorrede unterschreibt: zu Calcutta 21. Jan. 1776., übersetzt dieß Werk ins Englische, sammlet Zeichnungen zu allem, das es enthält, und hier ist eine Probe davon gedruckt: es ist die Subah oder Statthalterchaft von Bengalen; sie enthält, die Steuerlisten ungerechnet, nicht wenig zur Land- und Erdbeschreibung gehöriges. Unter Akbar enthielt das Reich Hindustan 150 Provinzen, 2737 Stadtgebiete, und 12, nachher 15, Subahs, oder Statthalterchaften, denen ein Subahdar vorgesetzt ist. Die angränzenden Länder von Bengalen. In Ascham sitzt Tibbut (Tibet), dieß grenzet an Khata, durch welches der Weg nach Maha oder Ma-dschin (Schina) geht; die Hauptstadt von Khata ist Khan Valiq (völlig wie Marc Polo u. a.) — Bey diesen Gränzprovinzen ist uns verschiedenes noch dunkel. — Orisa (Orisa) die jetzt noch bekannte Pagode Jacumat: damals war sie sehr beträchtlich. Die Speisen wurden damals den Götzenbildern täglich in solcher Menge vorgesetzt, daß zwanzigtausend Menschen davon essen konnten. Ein ungeheurer Gehäube, das dabey stand, mit Figuren in Stein. Bengalen enthielt damals 23,330 Mann Reiterrey, 801,150 Fußvolk, 1170 Elephanten, 4260 Kanonen, und 4400 Fahrzeuge. — Noch ist angehängt eine Probe von einem Asiatischen Wörterbuch, das der vorhin genannte Hr. Fr. Gladwin in drey Quartbänden im Preis von vier Sincen, herausgeben will. Der erste Theil wird das Arabische, Persische und Hindustanische oder Mohrische enthalten.

Marsand. Frankfurt am Mayn.

Bey Andrea sind 1778. gedruckt: Vermischte
 medicinische Schriften, von M. A. Weikard,
 Fürstl. Jülbaischen Leibarzt, Erstes Stück. 293
 Seiten in Octav. Das Werk besteht aus verschiede-
 denen, unter sich weiter nicht zusammenhängenden,
 Abhandlungen und Aufsätzen. Schnupfen, Flüsse
 und dergleichen Krankheiten rühren keinesweges
 von unterdrückter Ausdünstung her, sondern viel-
 mehr von etwas Schädlichem in der Luft, das
 in den Körper dringt. Wir verwundern uns, zu
 sehen, daß Hr. W. diese Meynung als so gar neu
 behandelt; Keil hat ja schon das nemliche fast
 bis zur Ueberzeugung erwiesen, und Lurham
 hat sich viel bey dergleichen Gedanken aufgehal-
 ten. Der letztere wagt es sogar, zu sagen, es
 drängen sich bey der sogenannten Verkältung par-
 ticulae nitro - aereae in die einsaugenden Gefäße
 und machen den Catarrh. Wenn aber gleich eine
 gehemmte Ausdünstung an und für sich selbst keine
 Flüsse und was dem ähnlich ist, hervorbringt:
 so möchten wir dennoch dieselbe, dem Hrn. Verf.
 nach, nicht so ganz und gar gleichgültig für die
 Gesundheit ansehen. Aus der Analogie hat man
 auch gewis keinen Grund, anzunehmen, daß das-
 jenige, was die Natur unbedingt zum Auswurfe
 bestimmt hat, auch ohne allen Nachtheil im Kör-
 per zurückbleiben könne, wenn gleich ein Surro-
 gat vorhanden ist, wodurch den daher entste-
 henden Unordnungen einigermaßen und oftmals
 vorgekehrt wird. *Monsie's* auch nicht so neue
 Methode, die Catarrhen, gegen die gewöhnliche
 Weise, innerlich und äußerlich mit kaltem Wasser
 zu behandeln, und Salmiat, Salpeter und Wein-
 stein

sein zu geben, hat er heilsam gefunden; aber wir sehen doch, daß er das kalte Waschen der Brust nur erst bey zurückbleibenden Husten, wenn der Catarrh abgenommen hat, empfiehlt; und das würde uns doch auch eher gefallen, als im Anfange, die Theorie möchte auch sagen, was sie wollte; jedermann weiß aus eigener Erfahrung, daß alle Kälte im Anfange eines Schnupfens dem Körper sehr unangenehm ist; das ist wohl gewiß ein Fingerzeig der Natur. Sonst hat der Hr. Verf. einen merkwürdigen Grund für seine Meynung nicht angeführt, es sind die Nasern, die die entzündlichsten Catarrhen machen, durch Ansteckung; auch gemeine Catarrhen theilen sich mit. Doch wir müssen diesen Abschnitt verlassen. Ein viertägiges Wechselfieber mit Verdoppelungen wurde bey einem schwangern Frauenzimmer mit einem Cataplasma aus Fiebertinde auf den Unterleib geheilt. Der zu einem andern Zwecke gebrauchte Wisam bewies sich als ein starkes Aphrodisiacum bey einem Alten. Die Milchversetzungen richten dennoch, gegen Meckels Meynung, grosse Uebel an; die Sache ist wohl außer Zweifel. Das Sinnberger Wasser im Sulbaischen, sey ein sehr sanftes, geringhaltiges und dennoch sehr wirksames Wasser, ohne Eisen (wie auch das zu Pfaffen in der Schweiz ist,) das sonderlich empfindlichen Personen erträglich und angenehm sey; bey zärtlichen Hypochondristen, Gichtischen und zum Stein und Verstopfungen der Eingeweide Geneigten besitze es viele Kräfte. Sonderbar wäre die Wirkung des *Samillensis*, das auf den Wirbel und in die Schläfe eingerieben wird, und vermittelst wässriger Stühle die Wasserfucht heilt, wenn sie sich befähigte. Die alten Vastinafwurzeln erhalten dadurch, daß sie den Winter über in der Erde

Erde bleiben, giftige Kräfte, und haben gewirkt tödtlich wie Schierling: wenn es nicht wirklich Schierling war, denn der Verf. hatte sie nicht selbst gesehen; es ist fast nicht möglich, daß die Aufbewahrung in der Erde, statt im Keller, aus dem unschuldigen Gewächse ein so giftiges sollte machen können. Ein Sterben unter dem Vieh im Fuldaischen, das allerdings höchst wahrscheinlich vom faulen Wasser herrührte, das man aber durchaus lieber von übernatürlichen Ursachen herzuleiten wollte. Die Schlagflüsse rühren gar nicht immer von einem Drucke des Gehirns her, es gebe auch unsichtbare Ursachen derselben; der Rec. hat längst ähnliche Gedanken irgendwo geäußert; aber dennoch den blutigen Schlagfluß ganz zu verwerfen, ist zu viel: das Blut wird doch unregelmäßig mit Heftigkeit nach dem Kopfe drängen können, wie nach andern Theilen, (wir haben einen Mann eines plötzlichen Todes, wenn man will, am Schlagflusse, sterben sehen, der lediglich eine Ergießung des Bluts in der Leber zum Grunde hatte,) und Gefäße zersprengen, es thut es: das ist Schlagfluß; die Ursache kan ja dennoch im Unterleibe sitzen. Die Ursache der jeho häufigern Nervenkrankheiten liegt (ganz richtig und offenbar) in unserer heutigen Erziehung und Lebensart, man schwächt sich die Nerven durch überspannte Gefühle, durch die die Leidenschaften immer wachhaltende Lectüre empfindsamer Romane, durch fast alle die beliebten Verfeinerungen in den Sitten, selbst durch das sogenannte Courmachen; (unsere Damen bringen fast den ganzen Tag im Winter mit erschlaffendem Eisen, Vormittags am Puffisch, Nachmittags in Gesellschaft zu, und stärken sich gegen Abend — mit Thee. Die kraftlosen Nerven können die Sichtmaterie

z. B. nicht nach den äussern Theilen stoffen, sondern behalten sie auf sich sitzen, und werden gepreinigt.) Gichtmaterie mag oft die Ursache von Nervenkrankheiten seyn, und oft endigen sie sich in Gicht, aber uns dünkt, nicht so allgemein; manche Nervenkrankheit hat sich in Hämorrhoidalzufälle aufgelöst, in Ausschläge und Geschwüre, und umgekehrt; zuweilen verschwindet das Uebel mit den moralischen Ursachen, die es veranlassen; einigen Personen macht jede Verkältung, alles was andern Schnupfen verursacht, Nervenbeschwerden, wo ist da die verstreute Gichtmaterie des Verf.? Der Aufsatz von dieser Art von Gebrechen ist sonst der beträchtlichste dieses Bandes, und füllt wohl zwey Drittheile desselben an; er enthält viele wohl gedachte und gut beobachtete Dinge, und auch die eigene Krankengeschichte des Verf. Eine noch geringe Nervenkrankheit wurde sehr heftig auf einige electriche Stöße; der Verf. schließt daraus, daß Brydone Recht habe, zu sagen, Nervenkranken müsse man vielmehr electriche Materie geben als nehmen. Einige Flecken in der Sprache und manche Unannehmlichkeiten von Seiten des Geschmacks sind dem sonst trefflichen Verf. wegen der Dite, wo er auferzogen ist und lebt, wohl zu vergeben. Mit Vergnügen sehen wir dem folgenden Theile entgegen. Zuletzt sind einige Arzneyformeln, wohl bloß der Kürze halber, beygefügt, auf die der V. sich oftmals bezieht.

Paris. *Hader.*

Vey Didot dem jüngern ist A. 1777. in groß Octav abgedruckt: Dissert. sur l'huile de palma Christi ou l'huile de Ricin, communement l'huile de Castor, l'histoire, la propriété de cette huile, l'usa-

Pusage dans les maladies bilieuses, calculieuses et autres par M. Canvane, Medecin à Bath etc. traduit par M. Hamart de la Chapelle, auf 129 S. mit einer Einleitung von 13 S. Zuerst dieselbe. Hr. Hamart beschreibt das Del: es ist etwas galertig, mischt sich nicht gerne mit Wasser; er giebt es gern mit Zucker ein. Er merkt dabei an, daß Hr. Canvane ein gar zu geringes Gewicht vorschreibt, und daß vier Eßfel voll, die zwey Unzen ausmachen, nicht mehr als zwey bis drey Stüble zuwege bringen. Man könnte freylich mehr nehmen, würde aber sich brechen. (Es ist hier ein Irrthum im Dele; in den Zuckerinseln giebt man nur ein Caffeeßfellen voll.) Man mischt das Del zuerst mit Gummi und Wasser, und dann schlägt man Münzenwasser dazu. Dieses Del müsse frisch und ohne, auch nur in etwas, anzuziehen seyn. Gefährliches habe es nichts; man habe zur Ungebühr das Del des Wunderbaums Ricinus mit dem Dele des ricinus americanus verwechselt. Zwar habe Hr. H. dieses Mittel nur seit etlichen Monaten gebraucht, könne es aber für ein gewisses abführendes Mittel anrathen: man solle trachten, dieses Del frisch aus Amerika zu ziehen. Zu Vrest sey es sehr bekannt, und ein dortiger Arzt, D. Vidier, vertreibe damit den Kindern die Würmer. Nun Hr. Canvane. Seine Vorrede. Hr. Hamart vertheidigt wider ihn den Gebrauch stark bewegender Mittel im dürren Grimmen. Der Saamen selbst ist sehr scharf, doch wagen es die Mohrenslaven, wenn sie von der heißen Seeheriden, ein und auch zwey Körner zu nehmen; man ist auch auf drey gestiegen, wie wir zuverlässig vernehmen. Hr. C. habe in Jamaica das Del zum Salat gebraucht, und sey dadurch ein paarmal zum Stuhl gereizt worden. Als ein Klystier oder ein Ueberschlag (embrocation) ist es wider die Würmer

zuverlässig. Man sammlet die Kerne, zieht die federhafte Schale davon, röstet sie in einem marmornen Mörser, siedet sie mit achtmal so vielem Wasser, und nimmt das oben schwimmende Del ab. Man erhält auf diese Weise mehr Del, aber von geringerer Art. Einige Krankengeschichten und Curen. Unser Freund, Hr. Zhierry, hat es in Madrid in dem dürren Grimmen stark und nützlich gebraucht. In America scheine die vicia Limonenjäure die Ursache an eben diesem Grimmen zu seyn. De Haen hat eben das Del im dürren Grimmen eben so nützlich befunden, daß aus dem mineral. Bleydunste entsteht: er gab es als ein Klystier zu 8 Unzen. Zuerst läßt man in diesem Grimmen brechen und braucht alsdann das Ricinusöl. Fast mit versicherter guter Wirkung hat man nun einmal den verstopften Leib überwunden und hat keine Ursache mehr, besorgt zu seyn. In den Fiebern, und zuerst in der brennenden Art (ardentes), giebt man alle 2 Tage zwey Löffel voll in den heißen Tagen, und in den sogenannten guten alle 6 Stunden drey bis vier Unzen Milch aus diesen Ricinusöl. Die Milch macht man mit Mandeln, und noch einem Ricinuskeim. Die gute Wirkung von 2 Löffeln in der Bräune. Im gelben Fieber läßt man zuerst brechen, und giebt das Del oder die Milch. Ein anderes Beyspiel nützlich Wirkung ist in einem hitzigen Magenieber, mit sinkenden Stühlen und Athem, schreckhaften Träumen, das eben des Hippokrates dreytägige Fieber sey. Wiederum ist es dienlich bey der Galle, und bey dem Schwämmchen, das H. C. umständlich beschreibet. Ein M. Renaudet habe das beständige Blasenpflaster gebraucht. In den säulesten Fiebern braucht sonst Hr. C. die Vitriolsäure. Wider dieses Americanische Schwämmchen apthae diene auch das Bad. Der allgemeine Krampf, tetanus.

Hr.

Hr. C. braucht hier den Biesam und den Mohnsaft. In der That habe dieses Del etwas steindrechendes. Auf Hrn. C. wirkt das Del stärker, und drey Löffel voll bringen ihm bis acht Stühle zuwege, und führen auch den Sand ohne Schmerzen aus. Man habe wider das Grimmen ein gutes Mittel in America, das aus dem Kettichgeschlecht sey. Das Ricinusbil dient auch den oft verstopften Gelehrten. Wider den geilen Fluß dient es auch, und nichts sey in der Welt dem Auszehren kräftiger zuwider. Es führe auch nützlich fast in allen Anfällen des Podagra aus.

Hegne.

Leipzig.

Hey Nummern tritt eine Zeitschrift an das Licht, wovon das erste Stück 6. Bogen in 8. hält, und dem von Monat zu Monat mehrere Stücke folgen sollen: Zuverlässige Nachrichten von dem über die Bayrische Erbfolge in Teutschland entstandnen Kriege. Unter so vielen ähnlichen Schriften gedenkt sich der W. durch Unpartheylichkeit und Zuverlässigkeit auszuzeichnen: Diese gründet er hauptsächlich darauf, daß er Erzählungen aus beyderseitigen Berichten liefern, und, daß er für sich nicht urtheilen, sondern bloß historisch oder auszugsweise alles vorbringen will, was von den in Irrung gerathnen Höfen in öffentlichen Schriften, auf welche er überall verweist, beygebracht worden ist. Bey Anführung der vornehmsten Personen und der Länder und Städte setzt er in der Anmerkung Nachrichten von ihrem Geschlechte, Titeln und Ehrenstellen bey; auch, bey angeführten Orten geographische Erläuterungen. Dieß erste Stück verspricht allerdings einen nützlichen Unterricht.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3^{tes} Stück.

Den 16. Januar 1779.

Göttingen. *Koppe.*

Bey Dieterich: Commentatio in verba novissima Davidis 2 Sam. 23, 1-7. auctore Trendelenburg. Eine kleine, nur anderthalb Bogen betragende Schrift, die aber den W. als einen jungen Gelehrten ankündigt, von dessen Kenntnissen in den Sprachen des Orients, und gesundem Geschmac in der Auslegung sich das Studium des A. T. einst sehr viel Nützlichers versprechen kan. Die grossen Schwierigkeiten des Liedes sind bekannt, und noch keine der bisher gegebenen Erklärungen dürfte wohl für den Kenner befriedigend seyn. Hrn. T. leitete die Bemerkung einer einzigen Variante in den LXX auf Ideen, die dem ganzen Gedicht eine völig neue Wendung geben, und schon daher Aufmerksamkeit und Prüfung verdienen. Wir zeichnen nur das dem W. Eigene aus, ohne alles hinzugefügte Urtheil, das ohnebin, da er unter uns lebt und mit Beyfall studirt, partheyisch scheinen könnte. Der von allem
c Dsch-

Dichterschnuck entblöste Gedanke des Liebes ist dieser: Von Jehoven erwart' ich ein daurend Glück meiner Familie als Lohn meiner Frömmigkeit. Dieser Sinn wird auf folgende Weise erläutert. Statt לִשְׂמֹחַ B. 3. wird gelesen לִשְׂמֹחַ (so die LXX wenigstens im ersten Gliede gewiß,) und überlegt: Spottlied, vergl. Pf. 44, 19. 15. Hab. 2, 6. Jes. 14, 4. Der 4. W., der antithetisch dem 3. ist, enthält ein sehr dichterisch Gemählde des Glücks des Frommen, und besteht aus drey gleichen Membris, die eben so viel verschiedene Bilder von Glückseligkeit ausdrücken. Vor וְשָׂמַיִם und וְעָרִים muß $\text{וְ$ ergänzt und $\text{וְ$ zu beyden gezogen werden. Der 5. W. enthält denselben Gedanken, nur angewandt auf des Dichters Familie. לִי כִי beydemal im 5. W. statt לִי הִיא , Jud. 21, 22. Hiob 5, 6. Endlich B. 6. 7. Ein neues Gemählde des Unglücks des Gottlosen. Aus der angehängten Uebersetzung theilen wir diejenigen Stellen mit, aus denen die Hauptidee des Verf. sich auf einmal übersehen läßt. "Seh der Fromme der Welt ein Hohn. Sey Frömmigkeit ein Gespött. Doch wird er wie Morgenroth hervorgehen; Wie die Morgensonne ohne Gewölk. Wie nach Sonnenschein und Regen Gras aus der Erde. — Sollte nicht so mein Haus seyn vor Gott? — Wie? meine Hoffnung und mein Glück, Sollt' es denn nicht blühen?"

Hayne. Frankfurt an der Oder.

Wey Strauß ist 1778. Octav erschienen: Portugiesische Grammatik. Nebst einigen Nachrichten von der Portugiesischen Litteratur und von Büchern, die über Portugall geschrieben sind. Von der

der Grammatik selbst hören wir diejenigen, welche die Sprache verstehen, so urtheilen: sie scheine zu Erreichung der Absichten, die der Verf. sich dabey vorgezigt hatte, vollkommen hinlänglich. Er erklärt sich selbst dahin, daß er vornehmlich auf solche Personen Rücksicht genommen habe, die zwar keine wissenschaftliche Erziehung gehabt, aber doch von den zum Bau einer Sprache gehörigen Dingen in ihrer Jugend einige Begriffe erhalten haben. Für Gelehrte und die, welche die Sprache kritisch studieren wollen, war sie nicht bestimmt; indessen wird doch auch der Gelehrte hier und da etwas Nützliches darinn antreffen. Sie ist vollständig und hat die gewöhnliche Form und Einrichtung, die solche Sprachlehren insgemein zu haben pflegen. (Bey Bestimmung der Aussprache hätte doch angeführt werden müssen, daß die Vocale a, e, o, zweyn verschiedene Laute haben, worinn nicht nur die Zierlichkeit der Aussprache besteht, sondern wovon auch die verschiedene Bedeutung der Wörter abhängt. Eben so hätte die Aussprache einiger Doppellauter und Mitlauter richtiger und genauer bestimmt werden sollen. Bey dem Infinitivus, der, wie der Verf. auch bemerkt, im Portugiesischen die Besonderheit hat, einen Pluralem zu haben, hätte sollen mit angezeigt werden, daß er nicht allein dieses Besondere hat, sondern daß er auch mit den Pronomen der Personen, in der einfachen und vielfachen Zahl, in mehrern Temporibus conjugirt werden kan.) Das S. 220 f. mitgetheilte alphabetische Verzeichniß einiger Wörter, die in der Provinz Beira, auch sonst bey dem gemeinen Volke, gewöhnlich sind, ist in mehrerley Betrachte nützlich und angenehm. Am Ende folgen noch ein Portugiesisch und Deutsches Wocabelbuch, und eini-

ge Gespräche, die denen, für welche diese Grammatik eigentlich bestimmt ist, vortheilhaft seyn können. Allein was dem Buche auch im Auge derer, denen es um die Sprache nicht zu thun ist, Werth giebt, ist die vorgelegte 144 S. lange Einleitung von der Portugiesischen Litteratur; für die der V. überhaupt nicht sehr eingenommen zu seyn scheint; weit entfernt, daß er parthenisch für dieselbe seyn sollte. Wie man hier sieht, ist der Verf. 1762. mit dem nun verstorbenen Grafen von der Lippe in Portugal gewesen. Da bloß die Engländer Portugiesische Wörterbücher und Sprachlehren besitzen, so gedachte er schon damals dem völligen Mangel im Deutschen abzuhelfen. Die glänzendste Epoche der Portugiesischen Litteratur war nach dem Verf. unter der Regierung Johannes des Fünften, seine übelverstandene Prachtliebe lenkte sich auch auf die Gelehrsamkeit, und er stiftete 1720. die bekannte Akademie der Portugiesischen Historie, von der der Verf. sagt, ihres prächtigen Wahlspruchs, omnia restituit, ungeachtet, habe sie noch nichts hergestellt. (Brauchbarer ist doch die Nachricht von der Akademie, welche Hr. Hofrath Zohe in den Hannöverschen Beyträgen 1760. S. 1010 gegeben hat.) Nach dem Beyspiel dieser Akademie bildeten sich andere: eine Reihe lächerlicher Titel von Abhandlungen dieser Akademien. Für die ganze Zeit der Portugiesischen Litteratur, von Christi Geburt an bis auf 1759. giebt der V. einen erläuterten Auszug aus der Bibliotheca Lusitana des Abts Diogo Barbosa Machado; berechnet, und bringt die Schriftsteller, fast lauter Mönche, unter Classen nach den Orden gestellt, bey. Ueberhaupt ist ihre Anzahl 5592, und die Schriften 12435, worunter aber die beträchtlichen Werke eine sehr geringe Zahl ausmachen dürften

ten (f. S. 63.) Keine Portugiesische Bibel fand der V. in des Abbt's Registern nicht; und doch ist eine vorhanden, aber sie ist von Kiegern zu Franquezar, und zum Theil in Batavia gedruckt. (Die hiesige Universitätsbibliothek besitzt sie. Noch ist das M. T. von Almeida und Jacob op den Vkker zu Batavia 1748. und 1753. in zweyen Octavbänden gedruckt, auch ein Stück vom N. L. 1717. zu Amsterd.) Ueber die Pest ist verhältnißweise mehr geschrieben, als über andere Gegenstände der Arzneywissenschaft. Ueber die Blattereimpfung hat schon 1721. Jacob de Castro geschrieben, aber zu London: Lady Montague war nur erst mit Ende 1718. in England angekommen. (Von dem S. 37 angeführten Esai de la G. B. war der Verf. Josua Rousseau, ein Buchdrucker, welcher eine in eben so elendem Französisch geschriebene Geschichte von Portugal 1714. Quart in seinem eignen Verlage herausgegeben hat. Die neueste Portugiesische Grammatik hat der Verf. nicht gefandt: Arte da Grammatica da Lingua Portugeza, pe lo Bacharel Antonio Jose dos Reis Lobato. Lisboa 1771. 8. sie ist Portugiesisch geschrieben, nicht weitläufig, aber doch sehr zuverlässig: wir wünschten, daß der Verf. sie hätte benutzen können.) Vom Wörterbuch, oder vielmehr Sachenbuche, des P. Matcau. (Wir vermiffen hier das neueste Lexicon, das Portugiesisch und Lateinisch auf Befehl des verstorbenen K. Josephs von dem Prof. Peter Joseph de Fonseca zu Lisboa 1771. groß Quart auf 734 S. herausgekommen, und sonderlich zum Gebrauch der Portugiesischen Schulen bestimmt ist.) Die Anzahl der Geschichtschreiber, zufolge des Auszugs aus dem Machado, beläuft sich auf 795, und ihre Werke auf 1137. (Einige der vornehmsten hätte der Verf. doch billig anführen sollen.) Die Schrif-

ten, die sich auf S. Sebastian beziehen, machen den größten Theil der Geschichtsbücher aus: seine künftige Rückkehr in sein Land wird noch stark geglaubt; und so wird von den Portugiesen gesagt: ein Theil hoffe, daß der Messias, ein anderer, daß der S. Sebastian wieder kommen werde. Auch über die Exequien Johannis des Fünften ist viel geschrieben. Die händereichsten Werke der ganzen Portugiesischen Litteratur, sagt der Verf., sind die Geschlechtsregister des H. Adels. (Dies ist wahr, aber der Verf. hätte nicht vergessen sollen, zu bemerken, daß darunter sehr wichtige für die Geschichte von Portugall sind, und daß einige viele Urkunden und Nachrichten enthalten.) Dichter hat er aus dem Machado 717 und 1006 Gedichte (bis 1759.) aufzählen können. Darunter sind allein 163 Schauspieldichter. Einige Nachrichten fügt der Verf. bey vom Zustande des Portugiesischen Theaters zu seinen Zeiten, mit Widerlegung eines Aufsatzes im Taschenbuche für die Schaubühne. Gute Nachrichten von der Censur und der Bestimmung des Preises der Bücher in Portugall. — Noch folgen S. 66 Verbesserungen für die Nachrichten, die Portugiesische Litteratur betreffend, in Hrn. von Murr Journal, im vierten Band; Zwiss's Reisen; dessen kurze Anzeige vom Camoens er vernünftiger findet, als die ausschweifenden Lobeserhebungen anderer: bey der Gelegenheit schaltet er den Inhalt der zehn Gesänge mit der Uebersetzung einiger Stenzen, welche die berühmte Episode aus dem dritten Gesang, von der Zues, enthalten, ein; und benötigt dadurch sein Urtheil: Camoens sey ein ängstlicher Nachahmer Virgils, habe aber einzelne Schönheiten und unbeschreiblich zärtliche und wollüstige Beschreibungen, worauf man oft so ganz unvert-

mu:

mathet stößt. (Im 4. Vers der 132. Stanze, die der Verf. nicht verständlich findet, beziehen sich die Worte: a quelle. que depuis a fez Raynha. auf den K. D. Pedro. Von den übrigen Gedichten des Camoens, so wie von andern, insonderheit von neuern Dichtern, erwähnt er nichts.) Die Flüchtigkeit des Baretti. Die Memoires instructifs pour un voiaqueur sey noch das beste, um sich einen Begriff vom Lande zu machen: aber der Etat present du Roiaume de P. en 1766. ist das elendeste, lägenhafteste Buch von der Welt. (Hier bringt der Verf. bey Gelegenheit einer possierlichen Anekdote die Bemerkung bey, daß sicut nicht, sich befinden, heiße, und auch nicht die entfernteste Beziehung darauf haben könne. Man sagt aber doch sicut de sande, sicut melior: nur hat es allein für sich diese Bedeutung nicht.) Endlich noch verschiedenes Lesenswürdiges vom Marquis de Pombal über seine Staatsverwaltung und die Hauptvorfälle. Mit den 1768. aus dem Englischen übersetzt erschienenen Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe stimmt der Verf. am meisten überein, und macht es immer wahrscheinlicher, daß die ganze vorgebliche Verschwörung wider den König ein bloßer Plan der Nachgier des Ministers war.

Barrington. *Beckmann*

Wir haben noch ein Werk anzuzeigen, welches im Jahre 1777. herausgekommen ist, und eine vorzügliche Achtung verdient, so wohl wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, der nur noch von wenigen in Ueberlegung gezogen ist, als auch wegen der mühseligen, fast eckelhaften und gefährlichen Untersuchungen, die der Verfasser desfalls angestellt hat,

hat, und vornehmlich wegen des Nutzens, den die daraus hergeleiteten Erinnerungen und Vorschläge hoffen nitlich haben werden. *The state of the prisons in England and Wales; with preliminary observations, and an account of some foreign prisons. By John Howard. 439 Seiten, ohne das Register, in groß Quart. Der V. hatte, als Scheriff von Bedford, Gelegenheit, den beklagenswürdigen Zustand der Gefängnisse zu bemerken; er that Vorschläge zur Verbesserung, und als er dabey von verschiedenen billigen und vornehmen Männern unterstützt ward, so sagte er den Muth, nicht allein die Gefängnisse und Zuchthäuser der Hauptstadt, sondern auch der übrigen Städte in England zu untersuchen, ihre Fehler und Mängel, auch die vortheilhaften Einrichtungen, die er finden würde, bekannt zu machen. So gar that er in gleicher Absicht eine Reise durch Frankreich, Flandern, Holland, die Schweiz und durch Deutschland, wie wir denn auch das Vergnügen gehabt haben, ihn auf seiner Reise hier kennen zu lernen. Fast überall hat er bey der Einrichtung der Gefängnisse Unbarberzigkeit gefunden, die man bey gesitteten Nationen, welche sich so viel auf Menschenfreundlichkeit zu gute thun, nicht erwarten sollte. Leute, welche sich geringen Vergehungen schuldig gemacht haben, lernen, statt durch Einsamkeit und Unterricht zur Besserung gebracht zu werden, in Gesellschaft der ärgsten Völschwärmer, Uebelthaten begehen, deren sie sonst nie fähig geworden wären. Ehr Gefangene verhöhrt und verurtheilt sind, leiden sie Elend, was die gesetzmäßige Strafe weit übertrifft. Leute, welche zum Theil durch Noth, zu Vergehungen veranlassen sind, so gar Schuldner, müssen, ohne durch Arbeit sich und den ihrigen etwas zu verdienen, auf Kosten des Staats darben, bis sie endlich, nach Verlust ihrer*

ihrer Gesundheit, frey gelassen werden, und durch die aus den Gefängnissen mitgebrachte Krankheiten die übrigen anstecken. Was ihnen die Gesetze zum Unterhalt bestimmt haben, wird ihnen nicht gerecht. Der W. führt eine große Anzahl englischer Verordnungen an, welche wider diese groben Fehler von Zeit zu Zeit gegeben sind, aber er gesteht, daß sie fast nicht, selbst nicht in der Hauptstadt, befolgt werden. Wenn er in Gefängnissen kleiner Städte das gefährliche Kerkerfieber bemerkte, sagte man ihm, Gefangene aus Newgate, (wo gemeiniglich 200 Gefangene zu seyn pflegen), welche durch das Habeas corpus dorthin gebracht wären, hätten es mitgebracht. Stat der gesetzlich verordneten Visitationen, werden Gefangene aller Art, und fast jedes Standes, Aufsehern aus dem geringsten Adel, die sich von dem, was sie den Unglücklichen abzwacken oder entwenden, bereichern, oder zum Theil ernähren müssen, überlassen. Der W. dringt vornehmlich auf Reinigkeit, weswegen nicht allein Ventilatoren angebracht werden sollen, sondern es soll auch allemal Wasser genug vorhanden seyn, und jeder Gefangene soll, sich täglich zu reinigen angehalten werden. Die Zimmer sollen jährlich einmal mit Kauge ausgescheurt werden, und es ist ein wichtiger Vorwand, daß sie dadurch feuchter und ungesünder werden würden. In Lotherfelds Zucht haus, wo die Zimmer täglich gewaschen werden, fand er die Gefangenen am gesündesten. Gefängnisse sollen am Wasser, oder doch an erhabenen Plätzen liegen. Die Wärter sollen nicht mit starken Getränken oder Victualien handeln, wie in England erlaubt ist, auch sollen sie mit der Speisung der Gefangenen nichts zu thun haben. Diese sollen angehalten werden, zu gesetzter Zeit (und dieß geschieht denn doch an vielen Orten in

c 5 Deutsch-

Deutschland) dem Gottesdienst ebreubietig bejzuwohnen. Im Gefängniſſe ſoll eine Tafel aufgehangen ſeyn, worauf das, was jedem zukömmt, oder was die Geſetze jedem vermachen, z. B. die Menge Brod, u. ſ. w. angezeiet iſt. Der Raum iſt in den meiſten Gefängniſſen viel zu eng, und in England wird er nun noch enger werden, nachdem die allerdings unſchickliche Transportation nicht mehr ſtatt findet. Der V. hat einen Riß von einem Gefängniſſe, wie es ihm am beſten dünkt, gegeben. Auf den Einwurf, daß er von den Gefängniſſen das Schreckhafte und Furchterliche treime, antwortet er ſehr gut S. 76: er dränge nicht auf Annehmlichkeiten und groſſe Bequemlichkeiten, ſondern er verlange nur Menſchlichkeit, und wünſche es möglic zu machen, daß Menſchen das Elend der Gefängniſſe, ohne am Körper und an der Seele übermäßig zu leiden, bis zu ihrer Freylaſſung oder Verurtheilung aushalten können. Die Nachrichten von auswärtigen Gefängniſſen gehen von S. 78 bis 147; ſie hätten doch zum Theil ausführlicher, und alſobann lehrreicher ſeyn können. In den Pariſer Gefängniſſen fand er viele Keiulichkeit. (Reiſende, die es nicht ſo gefunden zu haben meinen, müſſen bedenken, daß der Verf. in Vergleichung anderer Derter redet.) Vorzüglich fand er, daß der Vorhof ſehr reinlich gehalten ward, welches die Verhältniſſen des Gebäudes wider gefährliche Dünſte ſichert. Jeder Gefangene bekommt täglich anderthalb Pfund Brod, und ſeit 1753, da der Seorbat im Hotel-Dieu, wohin er durch Gefangene kam, groſſe Nervuſſungen anrichtete, wöchentlich reine Wäſche. In der Conciertete waren damals 202 Gefangene; (unter dieſen nur ſechs Schuldner, deren Anzahl auch in den übrigen franzöſiſchen Gefängniſſen nur

nur gering war,) und sechs Wärter, zugleich so gute Erbauung, daß, als dafelbst Feuer auskam, alle weggebracht wurden, ohne daß Einer entlaufen konnte. Am fürchterlichsten fand der Verf. Bicêtre, wo im letzten Winter einige hundert Unglückliche für Frost gestorben waren. Aber die grausame Bastille durfte er nicht besuchen, vielmehr ward er, als er sich zu sehr genähert hatte, von einem darüber erschrockenen Wärter zurückgewiesen. Eben so erging es ihm, als er Grand Châtelet, Petit Châtelet und Fort l'Écaille sehen wollte; doch als er sich auf ein Geseß vom Jahre 1717. berief, daß Leute, welche Almosen austheilen wollen, eingelassen werden sollen, erhielt er Gelegenheit, auch diese irbische Höllen zu besuchen. In der Schweiz und fast in allen Gegenden außer England fand der Verfasser das Kerkerfieber nirgend, so wie ihn Hr. Tissot vorherjagte. In Deutschland fand er die Gefängnisse an wohl gewählten Orten angelegt, auch, in Vergleichung vieler andern, reinlich; vorzüglich lobt er desfalls die Städte Hannover, Celle, Hamburg, Bremen, Köln; doch fand er im Zuchthaus zu Hamburg nicht die Reinigkeit, welche doch die Nachbarschaft des Wassers erleichtern könnte. Die vorzüglichste Einrichtung haben die Holländischen Gefängnisse. Das Amsterdamer Raspelhaus und Spinnhaus lobt der Verfasser sehr; alle Gefangene sehen gesund aus. Fauls und Widerspenstige werden in ein engeä unterirdisches Behältniß gesteckt, aber den Keller, worinn sie, wie man erzählt, pumpen müssen, fand er nicht. Aerzte und Wundärzte besuchen alle Gefängnisse fleißig. Eben so gut sind die Anstalten in den Oesterreichischen Niederlanden. Das Schloß zu Wilforden am Rheinfelschen Kanal

ist das geräumigste, was der Verfasser gesehen hat, und jeder Gefangene wird Nachts in einem eigenen Behältnisse eingesperrt. Umständlich ist la maison de force zu Gent beschrieben, wovon auch der Grundriß gegeben ist; eine Anstalt, die musterhaft heißen kan. Aber weit ausführlicher ist die Beschreibung der Englischen Gefängnisse von S. 147 bis zu Ende des Buchs. Der Verfasser hat sich alle Behältnisse zeigen lassen, die Anzahl der Gefangenen, ihre Unterhaltung, die Befolgung der Bedienten und dergleichen angegeben. Auf meiner ersten Reise durch Europa, sagt er, fand ich nichts, deswegen ich Ausländer beneiden konnte, aber auf meiner zweiten Reise, da ich die Gefängnisse untersuchte, mußte ich mich oft schämen, wenn ich die Englischen Anstalten mit den Einrichtungen der Ausländer verglich. Von Newgate ist Grundriß und Aufriß eingerückt; aber man hat bey der ganzen Anlage nur darauf gesehen, daß keiner entlaufen könne; auf Gesundheit, Besserung der Uebelthäter und Anstand ist gar nicht geachtet. S. 196 Kings Bench und Auszüge aus den desfalls ergangenen Verordnungen. Am Ende sind Tabellen angehängt, aus denen man die Anzahl der Gefangenen unter verschiedenen Rubriken, die Zahl der Verurtheilten, Hingerichteten und Transportirten ersehen kan. In den Jahren 1773., 1774. und 1775. sind aus Newgate überhaupt 1179 transportirt worden. Der Verfasser ist nicht abgeneigt, wenn seine Vorschläge guten Erfolg erhalten, in gleicher Absicht noch eine Reise durch Deutschland zu machen, vornehmlich durch die Preussischen und Oesterreichischen Länder. Das Werk ist den Mitgliedern des Unterhauses zugeschrieben, und deswegen ansehnlich gedruckt.

Gre

Grenoble. *Haller.*

Wey Cuchot ist gedruckt, und zu Paris bey Ruault zu haben: Memoire pour des bois de cerf fossiles trouvés dans un puis à 14 piés 2 pounces de profondeur, in sehr groß Quart auf 24 S., mit verschiedenen bemahlten Zeichnungen. Das kleine Werk besteht doch in zwey Theilen. Im ersten rühmt ein Ungenannter den Intendanten, Hrn. von Marcheval, als einen Förderer der Naturgeschichte. Er hatte einen Sohn des Hrn. Gauthier d'Agoty zum Gefährten, der eben auch mit Farben abdruckt, denn es ist die völlige Vollkommenheit der Gauthier'schen Manier, und die Farben werden mitgedruckt. Abgemahlt sind: ein Schmetterling, noch ein anderer; eine Stufe mit gediegenem Silber von Allevard, und dann die Hirschhörner selbst: allesamt sauber mit den Farben abgedruckt, so daß sie illuminirt scheinen. Den zweyten Theil machen diese vom Hrn. Foujas beschriebene, noch deutlich alkalische, Hirschenknochen, mit den Schichten der ausgegrabenen Dammerde. Hr. Foujas glaubt, ein Walbwasser habe diese Hörner zu einer Zeit dahin gebracht, da um Montelimar noch Hirsche waren. Eine kleine Anzeige von Schriftstellern, die über gegrabene Hörner geschrieben haben, von Hunderten vielleicht einer.

Vicenz. *Haller.*

Anton Turra, der Secretär bey der Akademie zu Vicenz, hat auf 34 S. klein Octav abdrucken lassen: de modi di procurare la moltiplicazione de bestiami. memoria. Das Vicentinische hat gegen Norden die hohen Alpen, und muß also
notiz

nothwendig theils hohe Bergweiden, theils abhängende Wiesen an der Abfchung der niedrigen Gebirge haben. Dennoch habe die Zahl des Rindviehes in den letztern Zeiten sehr abgenommen, und das Landvolk ist auch dadurch beträchtlich erarmet. Man setzte aus patriotischen Absichten einen Preis auf die Mittel, diesem Unglück abzuhelfen, der Preis ist aber nicht erhalten worden. Hr. L. untersucht indessen die Ursachen des Uebels, da desselben Kenntniß die Ausfindung der Hülfsmittel um vieles erleichtern muß. Ein großes Uebel sey das Fällen der Wälder, auch das zu Acker Umpflügen der Wiesen an dem Hange der Gebirge, wodurch die Erde so sehr erweicht wird, daß die Regenfluthen dieselbe abspülen, und die mit fruchtbarer Erde fast bedeckten Felsen entblößen können. Die Verminderung der Wiesen vermindert auch die Möglichkeit, Vieh zu halten, da auf der andern Seite die Vermehrung der Aecker die Nothwendigkeit des Dungs vermehrt. Man hat zwar dieses Umpflügen. J. 1769. verboten, es geschieht aber dennoch. Alsdann klagt Hr. L. gar sehr über das Pensionatico: ein Wort, das wir nicht recht verstehen, das aber einen alten Gebrauch ausdrücken muß, der die Wiesen verringert und die Verbesserung derselben verhindert, das Heu aber vertheuert; es scheint ein Hutrecht an den Waldungen zu bedeuten. Man richte die Wasserung auch nicht recht ein, und verabsäume die Möglichkeit, aus den Flüssen, ohne Nachtheil der Schiffahrt und der Mühlen, das Wasser zur Verbesserung der Güter anzuwenden. Zuvieler Soldaten verringern auch die Zahl der arbeitenden Hände. Man verabsäumt den Bau der Futterträuter, zumal auch der einheimischen Gräser, Ventolano und anderer; die Stallfütterung, die die Menge des Dungs um ein Beträcht-

trächtliches vermehrt. Man schlachtet zu Vicenz allzuvielen Kälber und in einem allzuzarten Alter; man mißbraucht das Fleisch, und verderbt mehr, als man essen kan, welches wiederum das Schlachten vervielfältigt. Endlich findet man auch ein Verzeichniß von den vielen Ursachen, die auf dem Vieh liegen: allerdings Ursachen genug, das Landvolk zu hindern, Vieh zu halten, und es im Elende zu lassen, wie wir vernehmen, daß es, und eben auch in den vortreflichen Gegenden um Padua, wirklich im Elende lebt; da hingegen der Landmann in dem weit minder fruchtbaren Emmenthal nicht unverdngend noch arm an Vieh ist, ungeachtet er nicht mehr, als das dritte Korn schneidet, und noch darüber dem öftern Hagel unterworfen ist; aber das Wässern der Wiesen und das Vieh ersetzen alles.

Frankfurt am Mayn. *Raffner.*

Franz Ludw. Cancrinus, Hochf. Hessen-Hanauischen Cammerathß und ordentlichen Mitglieds der Fürstl. Hessischen Akad. der Wiss. zu Gießen, erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde. Siebenter Theil, andere Abtheilung, welche den Bau der Bergmaschinen enthält; in der Andreäischen Buchhandl. 222 Octavf. 65 Kupfert. Maschinen, welche den Grubenbau befördern; Haispel, Gbipel, Räderwerk; Solche, die Wasser oder böse Wetter aus der Grube schaffen. Die Beschreibungen sind so, daß die Maschinen darnach können aufgeführt werden, wozu die häufigen Kupfer alle nöthige Erläuterung geben. Sehr wohl rechtfertigt sich Hr. C., daß er die Maasse lieber im Letzte angegeben, als große Zeichnungen von Grundrissen, Aufsichten s. w. von denen sich Maasse abnehmen ließen, zu häufen. In die Berechnungen der Maschinen tief einzugehen,

verfattet hier seine Absicht nicht, auch kann er deswegen auf andere Bücher verweisen, sonst aber können die Wirkungen der Maschinen überhaupt, aus seiner Nachricht und aus den Gründen, die er in vorigen Abtheilungen gegeben hat, begriffen werden. Mit Recht beschreibt er auch die Sachen, wie sie in der Ausübung gemacht werden, erinnert doch, wo etwa die Theorie andere Vorschriften gäbe, wie bey den Gestalten von Zähnen in Triebstöcken. Wenn Graben- Leich- und Wehrbau hat er sich, ihrer Wichtigkeit wegen, etwas lange aufgehalten; Manches Neue bringt er zum Theil aus eigener Erfahrung bey.

Kästner.

Berlin.

Nouvelles litteraires de divers pays . . . par l'auteur du recueil pour les Astronomes; IV. Cahiers I. Partie; bey dem Verf., dem Kön. Astronomen, Hrn. Joh. Bernoulli, auch Haude und Spener 1778; 42 Octav. Unter den angezeigten Büchern sind: Observations astronomiques faites à Toulouze, par Mr. Darquier, Niquon, bey Aubert 1775; noch wenig bekannt, aber sehr wichtig, daher Hr. B. wohl gethan hat, den Inhalt etwas unständlich zu erzählen. Aus der Ergänzung des Verzeichnisses der Astronomen lernt man den Hrn. Abbe' Ludwig Suconi zu Venedig als Verfasser des 1760. in Quart daselbst gedruckten Buchs de Heliometri structura et usu, kennen. (Man s. von diesem Buche Kästners siebente astroном. Abhandl. 328 u. f. S. Es betrifft das sonst sogenannte Helioskop.) Ein Auszug eines Briefs aus Göttingen erwähnt unter andern einen astronomischen Quadranten von 1 Fuß im Halbmesser, den Hr. Kampe für eine Dame in Lübeck verfertigt hat.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.4^{tes} Stück.

Den 23. Januar 1779.

Göttingen.

Walch.

Zu dem Weihnachtsanschlag vorigen Jahres, wie der Titel den Inhalt anzeigt, illustratur particula symbolorum veterum de christo ex Maria virgine nato. Die alten griechischen Lauffymbola, welche der Mutter unsers Herrn namentlich gedanken, drücken ihr Verhältniß durch ex. die lateinischen durch ex, oder de aus. Offenbar ist dieses aus Matth. 1, 16. Gal. 4, 4. und Luc. 1, 35. genommen, in welchen allen die ältern lateinischen Uebersetzungen wieder von einander abgehen. Diese Stellen brauchen die alten Kirchenväter, um den Lehrsatz, daß Christus seine Menschennatur aus der Maria angenommen, zu beweisen und die Ketzer zu widerlegen, welche Christi Menschennatur aus einer natürlichen Zeugung entstehen ließen, oder der Doketenlehre verpflichteten, oder behaupteten, Christus habe einen Körper vom Himmel gebracht, der durch die Mariam, wie Wasser durch einen Kanal, auf Erden

kommen. Die letztern verwarfen daher das *aus*, und vertheidigten durch. Daher entsetzt die größte Wahrscheinlichkeit, daß man in den alten Taufformeln dieses Wörtchen so bestimmt genommen, um es zum Merkmal der Unterscheidungslehre von jenen Irrthümern zu machen. So erklären auch dieses Stück des Glaubensbekenntnisses Cyrillus von Jerusalem, und Augustinus. In der Formel von Nicäa wurde die Maria nicht genannt, wohl aber stand wieder ihr Name mit *aus* unter den Zusätzen, welche ihr zu Constantinopel beygefügt worden, so wie es fast in allen Arianischen Symbolis geschehen. Aus einer Stelle des Diogenes von Cyzicum lernt man, daß man nunmehr dadurch den Apollinaristen widersprechen wollte. So kirchlich-orthodox es war, *aus* und nicht durch zu sagen, so gewiß kömmt doch das letztere bey unerbächtigen, ja sehr angesehenen, Kirchensältern vor, aber freylich nicht in dem Sinn, in welchem es die Ketzer brauchten. Diese Abhandlung ist vom Hrn. Consistorialrath *Walch*.

Heyne. Oxford.

Eines der prächtigsten Werke, welche die Clarendonische Presse auf Kosten der Universität zu Oxford geliefert hat, ist dasjenige, was wir vor uns haben: *Euripidou τὰ σαζόμενα*. Euripidis quae extant omnia — recensuit — Sam. Musgrave, M. D. 1778. 4 Bände im größten Quart. Eine vollkommen schulrechte Recension von diesen Werke, zumal mit Beybringung eigener Wahrnehmungen, würde eine Sache von langer Zeit und Mühe, die Recension aber selbst für unsere Blätter zu lang, dem Plan derselben nicht angemessen seyn. Wir wollen also lieber eine kurze An-

zei-

zeige von dem Werke und dessen Einrichtung geben. Die drey ersten Bände enthalten den griechischen Text des Euripides; bloß sind am Ende in jedem Bande die Anmerkungen vom Hrn. D. Müllgrave angehängt. Im dritten kommen Supplementa (kein Wunder; denn am Werke ist viele Jahre gedruckt worden) dann die Fragmenta hinzu, mit einem Index (von sechs Blättern, und bloß über die Notizen; über den Dichter selbst ist kein Index noch vorhanden.) Im vierten Bande folgt die lateinische Uebersetzung und die Scholien. Was für einen Text er zum Grunde gelegt habe, hat Hr. D. M. nicht angezeigt: So viel wir abmerken können, hat er die Commelinische Ausgabe zum Abdruck eingerichtet; allein der Text ist als ein neu bearbeiteter Text (eine recensio nova) anzusehen; und der Barnesische ist auf diese Weise ganz als verworfen zu betrachten, wofür er schon vorhin bey den Sachkundigen galt. Der Hr. D. hat sich dem Euripides vor langer Zeit gewidmet; schon 1762. erschienen seine Exercitationes in E. Seine Hülfsmittel sind beträchtlich: die alten Ausgaben; worunter insonderheit die von Lascaris wichtige Lesarten an Hand gegeben hat; die Beyträge von Lesarten in den neuern, von Barnes, Ring, Valkenacr; Einige Anmerkungen von Fortin und von Zan. Faber; die in den neuern kritischen Werken zerstreuten Verbesserungen, insonderheit von Pierjon, Heath und Keiske; Hiez zu die Handschriften in der Königl. Bibliothek zu Paris; von denen, wie man vorhin weiß, jede nur einen Theil oder gar nur einige Stücke vom Dichter enthalten: von jener Classe sind sechs; und dazu noch eine Handschrift mit dem rasenden Hec. und der Electra, und einer andern mit der bloßen Electra, nebst noch Lesarten am Rand eis

nes gedruckten Exemplars (welcher Ausgabe?) mit Lesarten. Diefen Vorräthen haben wir gar viel zu danken. Außer ihnen hat Hr. D. M. gebraucht Lesarten aus einer Cottonschen Handschrift in der Bodlej. Bibliothek; aus der Wolfstufchen Vergleichung in Leiden, aus einer Handschrift zu Florenz, welche Hr. Walfenaer bey den Vhöniffen schon gebraucht hat, sie enthält aber noch fünf andere Stücke; zwey Handschriften vom verstorbenen D. Affew; und eine Harleische, im Britischen Mus. Wie viele Stücke jede Handschrift enthält, anzudeuten, wäre hier viel zu umständlich. Nun noch etwas im Einzelnen.

Der erste Band enthält sechs Stücke: Hecuba, bis auf die Alcestis, und hat 510 E., davon die letzten 127 die Noten in sich fassen, mit vorgeseßtem Syllabus mss. et edd. Die auf den ersten Seiten des Bandes vorausgeschickte sehr kurze Vorrede ist in sehr bescheidenen Ausdrücken abgefaßt; so wie die Arbeit des Hrn. D. durchgängig, liberal, ohne Angriff, Ausfall und hämischen Tadel, ist; Nirgends die wegschreckende Schulmeistermanc mit der Birke in der Hand. Er lehnt gleich anfangs die Erwartung von sich ab, als wolle und könne er alles im Euripides klar und deutlich machen. Aber verbessert und aus ähnlichen Stellen erläutert habe er vieles. Vorausgeschickt sind bloß die gewöhnlichen Lebensnachrichten vom Euripides, von Moschopul, Thomas M. und Gellius, nebst der Chronologica scenica. Der zweyte Band, auf 423 E., wovon 78 die Noten enthalten, faßt wieder sechs Stücke in sich. Andromache bis auf die Troades. Der dritte Band, welcher die übrigen sieben Stücke, nebst dem Fragment, von der Danae, hat, ist weit stärker,

ker, und von 607 S., darinn geht der griechische Text bis S. 402. Dann folgen 101 Seiten Noten; von S. 505—535 Supplementum, über alle Bände; und hierauf die Fragmente. Der Druck ist schön, deutlich, zwar noch mit Abbrüpiaturen, aber doch ansehnlich. Im Dichter selbst sind uns selten, und nur kleine, Unrichtigkeiten vorgekommen; in den Noten aber häufig, insonderheit in den Accenten und Hauchen. Gleich in den ersten Zeilen $\sigma\tau\eta\lambda\eta\ \epsilon\phi\delta\epsilon\iota\alpha\ \text{statt}\ \epsilon\lambda\omicron\sigma\iota\alpha$; gleich darauf $\delta\omicron\iota\alpha$ statt $\delta\epsilon\iota\alpha$. Doch das sind Kleinigkeiten. Natürlicher Weise mußte des Hrn. D. M. Arbeit nach Verschiedenheit der Vorgänger und der Hülfsmittel gar sehr erleichtert oder erschwert werden. Ueber die ersten sieben Stücke haben wir Scholien. — Wie viel war nicht schon in den Phänisfen geleistet von Grotius, King und Valkenaer! in dem Hippolyt von Markland und Valkenaer! hiezu noch die Supplices und die beyden Iybigenien von jenem und von Tyrwhit, Hecuba und Dreft von King. Um von allem Angemerkten völig den Grund einzusehen, muß man oft jene Kritiker vor Augen haben. — Die Lesarten, Berichtigungen des Texts, Muthmassungen, machen das Wesentlichste der Noten aus. Erläuterungen werden überhaupt meist nur in diesen Fällen, wo es auf Lesart oder Verbesserung ankommt, beygebracht. Ueberall herrscht tiefe Sprachkunde, und gelehrte Belesenheit. Aber in der erfunderischen Kritik, in der Errathung der wahren Lesart, auch bey der schwächsten Spur, ist des Hrn. D. Stärke, und gehört ihm hier der Rang unter den ersten Kritikern dieser Classe. Einige Erklärungen des Dichters, seiner Fabel, und der Behandlung kommen hie und da vor, die vortreflich sind; so vom Charakter des Hippolytus, als eines Jünglings,

der in strenger Orphischer Philosophie erzogen sey. Aber alles das wird doch eigentlich nur im Vorbeygehen, oder mit Rücksicht auf Lesart beygebracht. Proben des kritischen Scharfsinns anzuführen, wird schwer, so bald man auswählen soll; und noch nöthiger ist doch wohl, dem Leser eine Probe der Behandlung des Dichters überhaupt vorzulegen, so gut es sich mit Kürze thun läßt. Wir wollen hierzu die ersten 50 Verse im Drest wählen, und alles, bis auf Kleinigkeiten beybringen, aber nicht zum Tadel, sondern damit der Leser von diesem kostbaren Werke eine deutliche Vorstellung sich machen kan. Im Drest also: im ersten Vers ist die Interpunction falsch, wie vorher, und wider die eigene Erklärung des Hrn. D. M. In der Note sind einige Druckfehler in Accenten s. w. Hr. D. M. beurtheilt die Uebersetzung der Verse von Cicero; und diese Beurtheilung leidet keinen Widerspruch. N. 4. erklärt er $\sigma\upsilon\epsilon\iota\delta\iota\zeta\omega$ durch erheben, vergrößern. (Vergl. über Bacchä 652. Phönissä 819.) Ueber 6. 7. ist keine Erläuterung. 12. Daß $\sigma\tau\acute{\epsilon}\mu\alpha\tau\alpha$ von der Wolle am Hocken zu verstehen ist. $\epsilon\pi\iota\mu$ verwirft er, weil von der Zwietchacht vielleicht $\epsilon\pi\iota\kappa\lambda\acute{\alpha}\delta\epsilon\upsilon$, aber nicht $\sigma\tau\acute{\epsilon}\mu\alpha\tau\alpha$ $\epsilon\acute{\alpha}\nu\epsilon\upsilon$ werde können gesagt werden. $\epsilon\pi\iota\mu$ behält der Hr. D.; denn, sagt er, $\epsilon\pi\iota\mu$ und $\pi\acute{o}\lambda\epsilon\mu\omicron\varsigma$ können in einem Verse so gut beyammen stehen, als anderwärts $\pi\alpha\iota\delta\alpha$ und $\beta\omicron\epsilon\zeta\omicron\varsigma$. 30. ist aus sechs Handschriften $\zeta\epsilon\tau\omicron\upsilon$ statt $\zeta\epsilon\tau\omicron\upsilon\omega$ aufgenommen, als eine gelehrtere Lesart (statt δ $\pi\rho\acute{\alpha}\gamma\mu\alpha$ $\zeta\epsilon\tau\omicron\upsilon$). N. 25. eine wichtige Verbesserung aus acht Handschriften, $\omicron\upsilon\delta\iota$ statt \omicron $\delta\iota$ (und doch ließen sich für diese W. 88. 41. 42. anführen.) 40. $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\gamma\eta\gamma\iota\sigma\tau\alpha\iota$ wird vertheidigt wider $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\gamma\eta\sigma\tau\alpha\iota$ von Scaliger und Reiske. 47. $\pi\upsilon\tau\iota$ $\delta\epsilon\chi\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ sey so viel, als $\pi\upsilon\tau$ $\epsilon\kappa\alpha\acute{\iota}\epsilon\upsilon$: s. Wesseling über Diodor

14, 37. 54. ἐκπληρῶν πλάττει: dem Hrn. D. gefällt die Terzische Muthmaßung ἐκτερεῶν (und wir würden jenes vorziehen, wenn es bloße Muthmaßung wäre; wie stattdich ist ἐκπληρῶν, und wie gemein dieß andere! — Aus dem folgenden wollen wir nur eine sehr feine Verbesserung anführen, B. 904. ἠγκυλισμένους. zudrinlich, statt des unverständlichen ἠγκυλισμένους. Daß Valfenacr den ganzen 904. Vers ausstreicht, wird nicht erinnert; und es deucht uns in mehreren Fällen, daß Hr. M. die zerstreueten Anmerkungen der Holländischen Gelehrten nicht im Gedächtniß gehabt hat. 913. statt καὶ τιμαυῶν, χερί τ' ἑμῶν. Über 1375. läßt sich Hr. D. M. durch den Scholiasten irre machen, und bringt eine weit subtilere Kritik an, als nöthig ist. Daß der Dichter an die Perser soll gedacht haben, ist gewaltig weit hergeholt. Der Phrygische Sklav kam zur Hausthüre heraus, und konnte doch über das Dach entkommen seyn: beym Mord in den Zimmern flüchtete er sich über das Dach in den Hof des Pallast, und aus dem Hofe lief er durch das Haus nach der Hausthüre. πέσων und τριγλυφῶν sind bloß poetische Ausdrücke; auf den Säulen ruht das Dach. Am Ende 1679. noch eine schöne Verbesserung, die in dem Texte stehen sollte, κενήσεται δὲ κλίειν, statt κελύσεται - κελειν. Im Hippolyt 555. liest Hr. M. nun durch eine mächtige Veränderung: οἶκον ζενέσσει ἀτείρεα συνδρομῆ δ' - ταν. αἶδος ὥστε βλάσσαν. In der Alceftis B. 328. das wunderliche ἐς τρίτην μῆρας wird schön verbessert ἐς τ. Κῆρος - κκῶν. Andromache 1036. αὐτῶν ἐπιβὰς ἐδρώνων, μ. Φ. bald darauf 1039. ist ἀγόρους στοναχῆς aufgenommen, und 1042. muthmaßt Hr. M. πρὸς αὐὸν εὐνάτορα. (Hesych. αὐὸν, νεκρῶν. Uns deucht πρὸς ἄλλον ε. leidet keine

Einsehung, wenn man an Frauen denkt, die als Gefangene und Sklaven in ein fremdes Bett aufgenommen wurden. 1266. λευκην ἐταυλιον ἐν-
 τὸ: ist eine feine Conjectur: und fast in eben den
 Worten Spbig. in Laur. 437. λευράντ' ἐκταλιν, A.
 Suppl. 252. ἡμάρτεν. ἐνομοίωσι δ' ἀνδράπων τὸδε
 ἐνεστ: und noch schöner (ob auch wahr?) ἐνοσε:το. —
 Doch wir überschreiten bereits die Grenzen einer
 Anzeige. Die Fragmente sind mit mehr kritischer
 Wahl und vollständiger, als im Barnes, gesamm-
 let; aber, mit Rücksicht auf die Walfenaersche
 Arbeit, ohne grossen kritischen Aufwand. Die la-
 teinische Uebersetzung ist die, welche in den vor-
 gen Ausgaben steht (erinnern wir es uns recht,
 so ist sie noch von Portus: man hat schon viel
 daran gebessert, aber nach den verbesserten Les-
 arten verändert) und kan überhaupt weiter noch
 nicht dienen, als den gewöhnlichen Wortverstand
 anzuzeigen; auf Eleganz im lateinischen Ausdruck
 macht Hr. D. M. keinen Anspruch. Die Scholien,
 die sich bekanntermassen auf die sieben ersten Stücke
 erstrecken, sind, der eigenen Angabe des Hrn. Her-
 ausgebers nach, bloß aus den besten Ausgaben
 abgedruckt. Zu bedauern ist, daß man so wohl
 bey diesen, als bey den Supplementen und Frag-
 menten, nicht zu besserer Bequemlichkeit des Nach-
 schlagens, den Namen des Stückes oben am Rand
 jeder Seite gesetzt hat.

Gmelin.

Paris.

Dictionnaire de chimie par Mr. Macquor.
 II. Edit. T. I. de l'Imprim. de Monsieur. 1778.
 groß Quart S. 687, ohne eine Vorrede, welche
 diese neue Ausgabe betrifft, und eine vorläufige
 Unterredung über den Ursprung und den Fortgang
 die-

dieser Wissenschaften. Die Leser dieser Anzeigen kennen den Werth dieses Werks und seine Einrichtung schon aus der ersten Ausgabe, die bereits vor zwölf Jahren erschienen, und schon von Pörsnern in unsere Muttersprache übersetzt ist; und Rec. begnügt sich also hier, die Veränderungen und Vermehrungen bey dieser Ausgabe zu bemerken, die den Umfang des Werks sehr erweitert haben. Dieser Band geht bis auf K, und das letzte Wort ist Kermes. Sehr finden wir die Artikel Affinité, Charbon. Chaux metallique, vermehrt, wo Hr. M. nach Hrn. Lavoisier annimmt, daß die metallischen Kalkte, wenigstens zum Theil, ihre Verwandlung und die Vermehrung ihres Gewichts der bey dem Verkalken sich beymischenden festen Luft zu danken haben; (aber woher kommt es denn, daß die meisten metallischen Körper, so lange sie in ihrem vollkommenen Zustande sind, mit Säuren aufbrausen, und die wenigsten mehr aufbrausen, so bald sie unter der Gestalt eines Kalkes sind? woher, daß Eisenfeile einen luftvollen, Menning hingegen und andere durch das Feuer zubereitete Bleyskalke, wenn sie anders noch nicht lange an der freyen Luft gelegen haben, einen luftleeren Geist aus dem Salmiak austreiben?) aber doch den Verlust des brennbaren Grundstoffs nicht ausschließt. Chaux terreuse, ganz nach der Blackischen Theorie. Combustion, mit einigen Einwürfen gegen Priestley's Erklärung derselbigen. Eaux minerales, nach den neuern Entdeckungen. Esprit alcali volatil caustique. wieder ganz nach der Blackischen Theorie. Fer. wo vieles von seinen Ausdünstungen, und den elastischen Flüssigkeiten, die dabey auffsteigen, nach neuern Bemerkungen erzählt wird, und Feu, vor-

nehmlich nach Buffon, nichts von den neuern Wahrnehmungen eines Scheele, vermehrt. Ganz neu und nach den neuesten Entdeckungen ausgearbeitet sind die Artikel: Causticité, welche Hr. M. den mineralischen Säuren, den feuerfesten und flüchtigen Laugenätzen, dem ungelöschten Kalk, dem Arsenik, dem ehenden Sublimat, den SilberkrySTALLen, der Spiegglasbutter, überhaupt den ehenden Giften und den meisten metallischen Salzen zueignet. Ganz für Black, und wider Meyer, wird die entwickelte Schärfe bloß von der Herauslung der festen Luft abgeleitet, und ihre verschiedenen Grade der Sättigung; ein sehr ausführlicher Artikel. Diamant, wo vornehmlich sein Verhalten im Feuer durch eine Menge Erfahrungen von den berühmtesten Männern erläutert wird; auch in Berlin sind Versuche angestellt worden, die seine Flüchtigkeit ausser Zweifel setzen. Farine, wo ausser den Erfahrungen eines Baume', Beccaria, Kesselmayer und Varmentier noch die Erfahrungen eines Ungenannten genutzt und beygebracht sind. Gaz, worunter Hr. M. die mancherley Arten der sogenannten künstlichen Luft versteht; (Rec. würde diesen Namen nicht gewählt haben, mit dem man immer den Begriff von einem schädlichen Körper verbindet; wenigstens würde er dann die dephlogistisirte Luft ausgeschlossen haben, Hr. M. giebt ihn selbst dem herrschenden Geiste vieler Körper.) Dieser Artikel ist sehr weitläufig, die Geschichte dieser Lehre aus einander gesetzt, und die meisten neuern Schriften darüber gut genutzt; nur scheint Hr. M. die Bemerkungen eines Scheele, Landriani und Volta nicht zu kennen. Die feste Luft nennt er Gaz mephitique (so sollte eigentlich die Luft heißen, in welcher Thiere gefault

faul sind.) Das Verbrennen und Verfallen der Körper im Feuer scheint dem Hrn. M. bloß auf einer Scheidung der Lichtmaterie zu beruhen. Sehr richtig nennt Hr. M. das, was Priestley Vitrolic acid air nannte, Gaz acide sulfureux volatile. Ueber die phlogistisirte Luft äußert Hr. M. seine Gedanken nicht; überhaupt aber glaubt er, daß es im Grunde nur eine Luft giebt, von welcher alle diese Arten des Gas Abänderungen seyen, die durch ihre Verbindung mit Theilchen anderer Art abweichen. S. 641 noch eine Bemerkung des Hr. Buequet, daß Kalkstein aus dem Salmiak caustischen Geist austreibt. Hr. M. macht uns Hoffnung, daß die übrigen Theile, eben so oder noch stärker vermehrt, bald nachfolgen werden.

London. *Heyne*

History of the Colonization of the free States of Antiquity, applied to the present Contest between G. B. and her American Colonies — Wey Cadell 1777. Quart 151 S. Von diesem Werke ist bereits eine Uebersetzung erschienen: Histoire de la fondation des Colonies des anciennes Republicques. — Utrecht bey Schoonhoven 1778. Octav. Etwas vorhin Unbekanntes sagt der Verf. von den Colonien der alten Zeiten nicht; aber das Bekannte sagt er ausführlich und richtig genug. Zwar brauchd er es beständig dazu, um die Amerikanischen Colonien zu überführen und zu beschämen; auch wo immer etwas nicht völlig Schlußfendes eintritt. — Die ältesten Colonien, die wir kennen, sind die Phöniciſchen, und zwar Carthago. (Eigentlich war die ganze Ausbreitung des Menschengeschlechts eine Ausföhrung von Colonien; aber

aber an Verhältnisse zwischen Stamm und Sprößling dachte man nicht eher, als bis es Veranlassungen gab, die darauf führten.) Von Carthago findet man mehr nicht, als daß es den Handel seiner Colonien einschränkte, und ihnen Lizenzen auflegte. Von den Griechen erhellt, daß ihre Colonien aus Köpfen bestanden, die der Staat gern los seyn wollte, und die er in Länder schickte, die nicht zu seinem Gebiete gehörten; überließ sie also sich selbst, konnte auch nichts weiter von ihnen verlangen, es blieb also nur eine sehr weitläufige Verbindung zwischen beyden. Bloß Bedürfnisse der Kriege und der Schifffahrt machten endlich auf die Verhältnisse zwischen beyden aufmerksam, und nun verlangte der Mutterstaat Hülfssoldner, Handlungsvortheile, Kriegsbeuträge; aber alles noch auf einem unbestimmten, wankenden Fuß. Erst Athen brachte die Beuträge auf etwas Jährliches und Bestimmtes: (aber es sind immer Beuträge der Bundesgenossen, unter welchen die Colonien begriffen waren.) Die Colonien in Thracien legte Athen schon in bestimmten politischen Absichten für Handlung und Seefahrt an; und nun kommen auch Grundsätze von Unterwürfigkeit der Colonien vor. Die Römischen Colonien hatten wieder verschiedene Veranlassungen; die drückende Menge von unbemittelten Bürgern; die Befestigung erobelter Länder; endlich die Belohnung der Veteranen. Alles gieng hier bey der Anlegung schon weit planmäßiger vor sich: kein Wunder, daß man auch die Verhältnisse zwischen beyden besser bestimmt findet. Colonien mit den Römischen und mit den Lateinischen Rechten: zwischen den erstern und den Englischen Colonien findet sich noch die größte Ähnlichkeit: sie hatten keine Stimme in den Volksversammlungen zu Rom, mußten Kriegssoldner stellen,

und

und wurden von Rom aus mit Steuern belegt. Allein eben diese Colonien, wie sie anfiengen ihre Kräfte zu fühlen, suchten auch mit Rom auf gleichen Fuß geeicht zu seyn; und es entstand endlich der bekannte Bundesgenossenkrieg. Rom mußte nachgeben; die Lex Julia; die aber den Grund zum baldigen Untergang des Staats legte, weil die zu zahlreichen Volksversammlungen in Rom nun bloße Factionen werden mußten. Zur Vergleichung der Englischen Colonien mit den Römischen muß nicht vergessen werden, daß diese bis auf die Lex Julia (E. R. 664.) alle innerhalb Italiens lagen, die einzige Colonie Carthago, die doch sehr wenig Fortgang hatte, ausgenommen. — Anwendung von dem Bisherigen auf die Mifflichkeiten zwischen England und seinen Colonien. Von Colonien, die sich gegen den Mutterstaat aufgelehnt haben, findet man allerdings Beispiele: es sind die in Afrika, die sich mit den aufzührischen Nichttruppen wider Carthago verbanden; sie wurden wieder durch Gewalt der Waffen bezwungen (sie lagen in der Nähe von Carthago.) Die Lesbier lehnten sich wider Athen auf; aber das Feuer ward durch die Thätigkeit Athens in der Asche erstickt. Rom hingegen mußte gegen die Uebermacht seiner Colonien (und Bundesgenossen) nachgeben. Diesen Beispielen zufolge seht der Verf. fest, Großbritannien habe nur zwey Wege gegen seine Colonien zu wählen, entweder durch militärische Gewalt sich ihres Gehorsams zu versichern, oder ihnen einen Antheil an der Britischen Staatsverwaltung einzuräumen. Auf Bemerkungen einzelner Unrichtigkeiten lassen wir uns nicht ein. Der Französische Uebersetzer, der der alten Sprachen und Geschichte nicht sehr kundig

big seyn muß, hat verschiedene Namen verdorben. Den Gefetzgeber Zaleucus macht er zum Seleucus s. w. Er hat dagegen einiges angehängt, was zur Vertheidigung der Sache der Englischen Colonien dienen soll. Es ist der Verfasser von dem Tableau de l'histoire des Provinces unies, Hr. Cerifier.

Haller. Dresden und Warschau.

Wey Größt ist A. 1777. abgedruckt: Franz Joseph Lauter's, Physici zu Laxenburg, die zweyjährige Geschichte der Krankheiten, welche vom Frühling 1759. bis Ende des Winters 1761. in Laxenburg und in der Gegend geherrscht haben. Hr. Schönheider hat das Werk aus dem Lateinischen übersezt, das 143 S. enthält. Sein Werk ist gut und praktisch geschrieben. Zuerst die Geschichte der Krankheiten in den auf dem Titel benannten Constitutionen. Er rühmt die Rhubarber und die schmerzstillenden Mittel. Ein durch die Fieherrinde leicht zu heilendes Wechselfieber. Hr. L. fand doch den Salmiak minder zuverlässig. Dieses Wechselfieber nehme, wie ein Proteus, gar verschiedene Gestalten an: es sah zuweilen dem Seitenstiche ganz ähnlich. Im Frühling nahmen die hitzigen Fieber von der Frieselart zu. Hr. L. war dabey durch und durch glücklich, nur nicht, wenn die Mafern dazu schlugen. Eine Krankengeschichte des Hrn. L. Eben wollte er zu einem Kranken gehen, wo keine Versäumnis statt hatte; er tödtete also das Fieber mit einem male. Die Recidiven waren sehr gemein. Zwischen allen diesen Fiebern, so sehr sie von einander unterschieden schienen, und obschon die einen

einen von der nachlassenden, und andere von der abwechselnden Art waren, so sehr auch ihre großen Anfällen von einander abgiengen, wie der Durchfall, das Rasen, der Schummer, war doch eine große Ähnlichkeit und im Grunde alles die nemliche Krankheit, und die Fiebrerrinde zwang sie mit gleicher Gewißheit. Der Salmiak, den Hr. L. mit schweißtreibendem Spiegglas und Wermuthsalz mischte, that eben in beyden Arten, den täglichen und den doppelt dreytägigen Fiebern, zuweilen gute Dienste, (wobey aber durch das feuerfeste Laugenalz die Säure aus dem Salmiak sich von dem flüchtigen löstrennte, und folglich ein anderes und vom Nuzsicheren unterschiedenes Mittel entzünd.) Der salzichte Geschmack, und auch der edelhafte Geruch, war vielen zuwider, so daß man dieses Mittel nicht bey allen Kranken anbringen konnte, und endlich war die Fiebrerrinde doch in ihrer Wirkung sicherer, und drang durch, wo der Salmiak zu schwach war. Im folgenden Frühling folgten anhaltende Fieber, die bey ihren Anfällen abzuwechseln schienen, und stark herrschten. Nun einige besondere Krankengeschichten, mehrentheils von bössartigen Wechselfiebern, die Hr. L. durch und durch mit der bloßen Fiebrerrinde geheilt hat, und bey denen die Schlassucht, die Zeichen des Schlagflusses, die fallende Sucht, der Seitenschmerz, die Flecken, die Ohnmachten, die rothe Ruhr, die gallichte Ruhr die Kranken bedroheten; einer starb doch wirklich an der Schlassucht. Von dem hitzigen Fieber, das auf das Wechselfieber folgte und für dasselbe gehalten werden konnte, sind auch zwey Krankengeschichten abgedruckt: im Anfang schienen gute Tage zwischen den Anfällen zu kommen, aber obwohl

das

das periodische Wesen wegblich, so war dennoch das Fieber da, auch selbst zugleich mit Detradien und Friesel. Man gab die sauren, stillenden Mittel, wie den Mohnsyrup. Hiernächst zieht Hr. L. seine bisher beschriebenen Fieber in einige Classen zusammen, und macht über dieselben einige allgemeine Schlüsse. Die Luft in Larenburg sey feucht und ungesund, und die Erde ganz mit dem Wasser durchdrungen.

Lef.

Göttingen.

Eine Einführungsrede, von Georg Christoph Dahme, General-Superintendent des Fürstenthums Grubenhagen, auf 36 Octavseiten. 1779. Auch diese Predigt stellet nicht allein, wie die andern sonst mit Beifall von uns angezeigten, das Christenthum nach seinem wahren Zwecke dar; sondern kan auch Muster dieser Art von Kasualpredigten seyn. Man wird hier nichts von den gewöhnlichen stümmelnd-folgen Drätenstionen göttlicher Rechte für die Lehrer finden; nichts von den Personalien, die man da gemeinlich der Gemeinde anstatt der Religionswahrheiten vorträgt; nicht das ewige Einerlei; und nichts von dem steifen Zuschnitt, wornach man ehedem allgemein, und jezo noch häufig genug, Einführungs- Anzugs- und Abzugspredigten zu machen pflegt. Die einige Stelle S. 18, "folgen müßet ihr also seinen, in der Bibel gegründeten, Lehren; thun müßet ihr, was er euch daraus gebietet," könnte man geändert wünschen. Sonst sind Sachen und Ausdruck dieser Feierlichkeit angemessen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5^{tes} Stück.

Den 30. Januar 1779.

Ulm.

Abels.

Bey Stettin: C. G. Gmelin Commentatio juris civilis de jure pignoris vel hypothecae, quod creditori debitor in re sibi non propria constituit. 1778. groß Octav. Der Verf. dieser gründlichen Abhandlung, ein würdiger Bruder unsers Hrn. Prof. Gmelins, ist dem Publikum schon durch seine Ordnung der Gläubiger auf eine vortheilhafte Art bekannt. Durch gegenwärtige Abhandlung erhält das eben bemerkte Werk eine noch größere Vollständigkeit. Der Gegenstand derselben verdient auch bey seiner Wichtigkeit und bey dem Mangel einer ausführlichen Bearbeitung genau zergliedert zu werden. Zwar haben Ravensberg und Wessphal denselben auch schon bearbeitet, allein zu viele Lücken gelassen, und nicht immer nach unsers Verf. Wunsch entschieden. Nach einigen allgemeinem Grundsätzen von dem Pfand und dessen Entstehung wird der Begriff der eigenen und fremden Sache bestimmt, nachdem nemlich

6 ent

entweder das Eigenthum derselben einem zusieht oder nicht. Jedes Eigenthum, es mag widerruflich, eingeschränkt u. s. w. seyn, giebt das Recht, die Sache zu verpfänden; doch versteht sich dieses nach den verschiedenen Bestimmungen des Eigenthums selbst. Ob man aber eine fremde Sache verpfänden könne, läßt sich ohne Unterschied nicht bestimmen, und nicht schlechtbin verneinen. Denn die persönlichen Verbindlichkeiten, die aus einer Verpfändung entstehen, äussern sich auch in unserm Fall. So muß der Schuldner den Gläubiger ganz schadlos halten. Allein ein Recht an der Sache selbst entsteht aus einer solchen Verpfändung nicht; also auch keine Hypothekenslage, kein Benutzungsrecht und kein Vorzug im Concurß. Der Gläubiger kan die Gewährleistung verlangen, zu der er aber selbst nicht verbunden ist, außer in dem Fall, wenn er sein Pfandrecht verkauft, weil er hier für sich, und nicht im Namen des Schuldners handelt. Mevius und Westphal wollen ihn auch hier losprechen. Eben so wenig leistet die Obrigkeit, die zur Vollstreckung der Urtheil dem Verurtheilten eine fremde Sache mit wegnimmt, oder der Güterverwalter im Concurß die Gewähr. Ist freilich der Kaufschilling der bereits versteigerten Sache noch in der Concurßcasse vorhanden, so muß der Eigenthümer schadlos gehalten werden, weil seine Forderung als eine gemeinschaftliche Schuld der Concurßmasse angesehen, und also auch voraus bezahlt werden muß. Zwischen dem Verkauf und der Verpfändung einer fremden Sache finden sich zwar verschiedene Aehnlichkeiten in Ansehung der Klage, der Verjährung und des Eigenthums, allein auch eben so wichtige Verschiedenheiten. So ist die Absicht der Verpfändung die Erlangung des Pfandrechts, im Verkauf aber nicht

nicht das Eigenthum, das erst durch die Uebergabe erlangt wird, sondern nur das Recht, die Sache haben zu dürfen. Unter der Generalhypothek werden fremde Sachen, also auch die des Erben, nicht begriffen, wohl aber künftig zu erlangende. Dieses gilt auch von der gerichtlichen Hypothek. Deswegen verwirft der Verf. die Meinung der Doctoren, welche behaupten, derjenige, welcher seine Sache vermiethet, habe nicht nur auf des Miethsmanns, sondern auch auf desjenigen, dem sie der Miethsmann vermiethet hat, ein gesetzliches Unterpfind. Denn der Untermiethsmann ist kein Schuldner des Vermiethenden, sondern des ersten Miethsmanns. Doch macht der Verf. selbst in Ansehung der Feldbäuer und deren Früchte eine Ausnahme. Eben so ungültig ist das Unterpfind des Mannes auf der Frau Sache, der Eltern auf der Kinder Güter, des Schwalters, Vormunds, Miethsmanns, Meyers. Der Gesellschafter kan die gemeinschaftliche Sache nur für seinen Antheil verpfänden, doch liegt alsdann das Unterpfind auf der ganzen Sache. Auch keine strittige Sache kann zum Unterpfind gegeben werden. Weder Arret, noch die reutische Pfändung einer fremden Sache wirkt ein dingliches Recht auf einer fremden Sache. Da der Gläubiger seine eigene Sache zum Pfand nicht annehmen kann, so folgt, daß die Vorbehaltung des Pfandrechts bey einem Kauf, dessen Kaufschilling noch nicht bezahlt ist, unnöthig ist. Doch giebt es auch Ausnahmen, in denen auch auf fremden Sachen ein vollkommenes Pfandrecht haftet. Dicher rechnet der V. die zukünftigen eigenen Sachen, z. B. Zuwachs, Früchte meiner gegenwärtig eigenen Sache; die künftig zu erwerbenden Sachen; die verpfändete Universitas. Auch der donâ fidei Possessor kann

die bessere Sache zum Nachtheil eines dritten, der weniger Recht an dieselbe hat, nicht aber zum Nachtheil des wahren Eigenthümers verpfänden. Auch ist das Pfand einer fremden Sache gültig, wenn der Eigenthümer einwilligt. Dieses geschieht stillschweigend, wenn er für einen solchen Schuldner, der seine Sachen verpfändet, sich verbürgt. Seine nachher erfolgte Gutheißung macht das Pfand ebenfalls gültig, doch fängt das Pfandrecht erst von der Zeit der Gutheißung an. Das Pfand einer fremden Sache gilt auch in dem Fall, wenn der Eigenthümer den Gläubiger hat helfen betrogen. Die merkwürdigste Ausnahme aber ist wohl dann vorhanden, wenn der Schuldner dem Gläubiger succedit. Ist es eine Generalhypothek gewesen, so hat der Gläubiger sogar die directe Hypothekenlage. Ist es aber nur eine Specialhypothek, so hat er auch nur actionem utilem. Zwischen dem successore singulari und universalis ist hier kein Unterschied zu machen; wohl aber zwischen dem Gläubiger, der die Eigenschaft der Sache gewußt, oder nicht gewußt hat. Jener hat keine Klage, und nur das Zurückbehaltungsrecht. Dieser hingegen kann nicht allein gegen seinen Schuldner auf das Interesse, sondern auch, nachdem dieser das Eigenthum der Sache erlangt hat, die Hypothekenlage anstellen, weil nun sein Pfandrecht gültig geworden ist. Im Concurse wird derselbe nach der Zeit, in welcher der Schuldner das Eigenthum der Sache erlangt hat, gestellt. Eine fremde Sache, an der man ein persönliches Recht hat, kann man zwar nicht nach dem strengen Recht, wohl aber nach der von den Gesetzen angenommenen Billigkeit gültig verpfänden. Doch hat der Gläubiger eben daher nur die actionem utilem. Wenn aber der Eigenthümer dem,

dem, der seine Sache einem dritten zum Pfande gegeben hat, succedirt, so muß man unterscheiden, ob er ein successor singularis oder universalis sey. Im ersten Fall hört die vorige Verbindlichkeit ganz auf, und eine neue tritt an derselben Stelle ein. Im andern Fall kann der Eigenthümer zwar als Erbe mit der persönlichen Interessenlage dahin belangt werden, entweder das von seinem Testator gegebene Pfand zu bestätigen, oder dafür ein anderes herzugeben; allein die Hypothekentlage hat gegen denselben gar nicht statt, weil die Sache von einem Nichteigenthümer verpfändet worden ist, und der Eigenthümer dieses Pfand nachher nicht gutgeheissen hat. Daß dieser Erbe geworden ist, ändert die Sache nicht, wie sich viele einbilden, denn die Hypothekentlage geht jederzeit nur gegen den Pfänder, niemals aber gegen den Erben. Wer ein Sachenrecht an einer fremden Sache hat, kann solches allerdings verpfänden. So kann ich die mir zustehende Servitut zum Pfande geben. Doch machen die Gesetze bey den eigentlichen Servituten bekanntlich einen Unterschied zwischen Stadt- und Feldgütern. Nur in Ansehung dieser hat eine Verpfändung statt, und zwar erst dann eine vollkommene, wenn des Gläubigers Feldgut in der Nachbarschaft desjenigen Guts liegt, auf dem die Servitut liegt. Fehlt diese Nachbarschaft, so erhält der Gläubiger allein das Veräußerungsrecht. Der Nießbrauch kann zwar in Ansehung seiner Ausübung, nicht aber das Recht selbst, verpfändet werden. Das Pfandrecht selbst kann ebenfalls verpfändet werden, und der zweyte Pfandgläubiger kann die verpfändete Sache allerdings veräußern. Erhält der Verpfänder, der zur Zeit der Verpfändung nicht das Eigenthum, sondern nur ein an-

e 3

dereß

deres Sachenrecht hatte, nachher das Eigenthum aus dem nemlichen Grund, aus dem er das andere dingliche Recht hatte, so ist auch das Eigenthum mit verpfändet. Ist es aber aus einem andern Grund erworben, so bleibt es frey. Wenn der Testator seines Erben Sache einem dritten verpfändet, so erhält dieses Pfand nicht sogleich durch die Aretung der Erbschaft ihre Gültigkeit, weil durch dieselbe der Erbe nur in die persönlichen Verbindlichkeiten seines Testators tritt. Eben deswegen hat der Gläubiger sogleich die persönliche Pfandklage auf das Interesse. In diesem Fall gilt übrigens eben das, was oben von dem Eigenthümer, der des Schuldners Erbe wird, gesagt worden ist. Ueberall hat der Verf., den die Universität Lübingen vor kurzer Zeit zu ihrem ordentlichen Lehrer der Rechte erhalten hat, seine Meinung durch Geiße zu unterstützen gesucht, und dabey seine gründliche Gelehrsamkeit bewiesen.

Heyne.

Leipzig.

Fritsch verlegt: Imman. Jo. Gerh. Schelleri Praecepta filii bene Latini inprimis Ciceroniani, seu eloquentiae Romanae etc. 1779. gr. Octav. Pars prior 487 S. Der Verleger wollte die Heineccischen fundamenta filii wieder auflegen, und da war es ihm um neue Zusätze zu thun; er foderte den Verfasser, einen gelehrten Schulmann, Rector am Gymnasium zu Brüg, der sich schon durch seine Anleitung, die alten lateinischen Schriftsteller zu erklären, in diesem Fache verdient gemacht hat, dazu auf. Hr. S., anstatt ein Buch, das mit so vielem Unnützen, Halbwahren und ganz Falschem angefüllt ist, noch mit neuen An-

merk-

merkungen zu überladen, nahm es lieber über sich, ein ganz neues Werk auszuarbeiten. Da dieß der erste Theil ist, welcher bloß die vorbereitenden Kenntnisse und Vorschriften enthalten soll: so können wir vom Werke noch nicht mit Uebersicht des Ganzen urtheilen, sondern nur so viel überhaupt sagen: so wie dieser erste Theil alles das Elementarische des Stils enthält, so wird der zweyte die drey Haupteigenschaften des guten Vortrags abhandeln, die Deutlichkeit, die Anmuth, und — das, was er gravitas nennt. Dann soll noch einiges von Hülfsmitteln, Ausarbeitungen s. w. angehängt werden. Jetzt von der Hälfte, die wir bereits vor uns haben; diese hat dem Verf. einen unfäglichen Fleiß kosten müssen, theils in der Sammlung der Materialien, theils auch in ihrer Stellung und Bearbeitung. Rec., der die Schwierigkeiten eines Vortrags über den Stil kennt, und aus Erfahrung weiß, wie wenig anpassend für jetzigen Gebrauch im Schreiben das Meiste von den Lehren der Alten von der Berebbarkeit ist, und daher auch noch kein Handbuch kenne, das zum Vortrag über den Stil zu gebrauchen wäre, wenn man selbst dabey denken will, freuete sich, den Verf. in vielen Fällen auf einerley oder ähnliche Bemerkungen treffen zu sehen. So bemerkt Hr. S. den Hauptunterschied im Vortrag, da bey den Alten alles auf Reden, bey uns hauptsächlich auf das Schreiben geht; daß Schreiben und Denken in der genauesten Verbindung stehen, und daß alle Vorschriften über den Ausdruck nichts helfen, wenn einer nichts im Kopf hat, was er vorbringen kan; ein guter Stil hingegen bey der Fertigkeit gut zu denken sich selbst findet. Auf einen andern Punkt war der Rec. aufmerksam, der sich aber aus diesem ersten Theile

nicht völlig übersehen läßt, was für einen Umfang Hr. S. der Lehre vom lateinischen Stil giebt. Soll, wenn die Rede vom Lateinischschreiben ist, in diesen Unterricht der ganze gute Vortrag überhaupt hineingezogen werden? Aber wie vieles muß nun beygebracht werden, das nicht auf Lateinischschreiben, sondern auf Gutschreiben überhaupt gehet! Wir würden glauben, es müßte dasjenige, was dem Ausdruck der Gedanken, und noch genauer, dem richtigem Ausdruck richtiger Gedanken überhaupt und in jeder Sprache gemein ist, abgesondert, und nur dasjenige beygebracht werden, was ein guter Vortrag im Lateinischen Eigenes hat; eine eigene Stellung, Wendung und Einleidung der Gedanken, mit den angemessenen, in dem guten Sprachgebrauch üblichen, Ausdrücken und Formen. Da gleichwohl diejenigen, welche im lateinischen Stil Unterricht verlangen, vom guten Vortrag und Ausdruck überhaupt noch keinen Begriff zu haben pflegen, den man voraussetzen könnte; so muß freylich vieles aus dem Allgemeinen hier beygebracht werden. Als Eigenschaften eines guten Vortrags setzt Hr. S. fest: perspicuitatem, suavitatem, gravitatem: dagegen findet er den Gebrauch des Wortes elegantia ganz unbecquem. Vom letztern nachher. Aber in Ansehung des erstern, ist es einmal deutlich, diese drey Eigenschaften passen nicht auf jeden Vortrag alle; und dann laufen sie in einander; denn die Deutlichkeit macht einen großen Theil der Anmuth aus u. s. w. und endlich was ist eigentlich gravitas? Hr. S. braucht die alte Erklärung: graviter dicere, ut rei, quam tractas, magnitudo sentiat. Wie schwankend ist hier Begriff! so sehr als elegantia. Bald ist es nachdrücklich, bald angemessen, lebhaft, eindringend,

gend, auffallend f. w. Uns deucht, seine drey Eigenschaften zusammen gehörten unter einen allgemeinem Begriff: Schicklich, anpassend; und die Eigenschaften eines guten Ausdrucks und Vortrags werden eigentlich seyn: Deutlichkeit und Schicklichkeit: so daß die Begriffe des Schicklichen 1) dem Lesenden faßlich, und 2) dem Verhältniß von beyden und zugleich den Umständen und der Absicht gemäß ausgedruckt sind. Aus diesem Gesichtspuncte der Schicklichkeit kan ein Vortrag bald einfältig und ungeschmückt, bald blühend und geschmückt, wiederum bald lebhaft, zum Vergnügen und zur Unterhaltung, bald nachdrücklich und eindringend, zur Erregung der Gemüther f. w. abgefaßt seyn müssen; bald wird Kürze und Subtilitas (Feinheit, wobey Correctheit und Richtigkeit vornehmlich erfordert wird) bald copia erforderlich seyn. Schon in diesem Bande scheint es uns oft, daß das Wort gravitas dem Hrn. S. unbequem wird, und daß er Mühe hat, den Begriff recht zu bestimmen. Doch hierüber muß der folgende Band mehr Licht geben. Daß er das Wort elegantia nicht braucht, würden wir so fern uns gefallen lassen, weil es zu viel, und oft zu unbestimmt, bedeutet. Im Uebrigen aber denken wir verschieden. Hr. S. bestimmt die Bedeutung des Wortes ganz nach der Etymologie, und schränkt alles auf Auswahl ein. Aber elegans hat durch den Sprachgebrauch eine ganz verschiedene Bestimmung bekommen: elegans ist ein Mann von guter Erziehung und von guter Lebensart, wie man sie in Rom antraf; im Gegenßatz zu den Landstädten f. w. Solche Leute hatten keine Kenntnisse, griechische Lecture, Geschmack, feinere Sprache, Ausdrücke, Sitten, Art zu scherzen f. w. Alles ist daher elegans, was

solche Leute charakterisirte; und nun auch elegans verbum, oratio, wie solche Leute sie im Munde zu führen oder in Schriften zu brauchen pflegen. Der weitere Grund, warum etwas elegans ist, muß freylich erst aufgesucht werden. Deswegen läßt sich aber das Wort nicht verdammen. bonum vocab. braucht Hr. S., muß nicht aber eben das auch erst durch den Gebrauch guter Schriftsteller bestimmt werden? — Indessen baut Hr. S. alles auf den Sinn, den er dem Worte elegans giebt. — Das probare oder persuadere, delectare, floctere, sucht Hr. S. mit seiner Eintheilung zu vergleichen. Nicht passen will es wieder nicht; es ist dieses aber auch eine verschiedene Eintheilung, von der Wirkung hergenommen, die der Vortrag haben soll. Wir können nun, nach einer so langen Anmerkung über die Grundbegriffe, den Inhalt nur allgemein angeben. Anfangs über die Aussprache: Er zieht zur Regel die Wortableitung und Analogie vor. Vom richtigen Gebrauch der Worte: Hr. S. ist ganz wider die sogenannte *Elegantia verborum*: kein Wort sey schön für sich, sondern bloß im Context, oder wenn es eine schöne Idee bezeichnet. Alles läuft eigentlich auf Wortfreit hinaus. Hr. S. nimmt an, elegans sey eben das, was pulcher: Schönheit entsieht aber durch Verhältniß der Theile s. w. Alles gut: aber im gemeinen Leben heißt schön, was gefällt; die Gründe, warum es gefällt, sucht nur der Philosoph auf. Also sind gute lateinische Ausdrücke schön; sie gefielen dem feingebildeten Römer mehr, sie waren und sind elegant. Eben so: ein tropischer Ausdruck gefällt; warum soll er nicht schön heißen! — Wenn nun aber eleganter nicht einmal pulchre heißt und heißen soll, sondern sich auf den Sprachgebrauch bezieht

ner Römer bezieht, so fällt vollends alles dieß weg. Indessen eifert Hr. S. mit Recht gegen die vermeynten *Elegantias* des *Heineccius* u. a. Nach sehr richtig, daß die Schicklichkeit des Ausdrucks durch den Context bestimmt werden muß. Die Ordnung im Vortrag ist: erst vom richtigen Gebrauche der Wörter, (unter welchen alles, was sonst von dem Eigenthümlichen, der Reinigkeit gesagt wird, selbst ein Theil der Eleganz, gezogen ist; auch die Lehre von den Tropen; sehr vieles aber aus dem grammatischen Syntax;) dann von der richtigen Stellung erst der einzelnen Wörter, dann der Sätze. Nun von den Perioden. Endlich vom Numerus. Erst hier rückt Hr. S. die Lehre von den Verbindungsformeln ein, dann ist die Stelle aufbewahrt für die *Variatio*, (die bey ihm eine großen Theil dessen in sich faßt, was andere zur Eleganz rechnen; selbst die Tropen und die figurlichen Ausdrücke;) *copia*, hier kömmt wieder vieles vor, was in der Veränderung und Abwechselung des Ausdrucks begriffen war, *brevitas dicendi*. Alles Einzelne müssen wir vermeiden: aber doch müssen wir sagen: der scharfsinnigen Bemerkungen giebt es viele. Daß einige darunter seyn müssen, die uns und andern zu subtil vorkommen, ist kein Wunder: so ist das *memini me dicere*, daß *dicere* ein *Imperfectum* seyn soll. Warum sollte nicht der Ausdruck: *ad cineres, invita Minerva*, gebraucht werden? man ist einmal einverstanden, daß er so gut, als die *Muse*, un- eigentlich ist. Also dürfte ich auch nicht sagen, *me in tuo aere esse*, sondern *argento*. Bey der Stellung der Worte und der ganzen Wortfügung ist der Verf. bey vielem sehr verlegen, was daher abzuleiten war, daß man sich in dem feinem Vortrag vom niedrigen, pöbelhaften, auch vom

vom alltäglichen Ausdruck zu entfernen sucht: Unendlich viele Formen, Arten und Wortstellungen, erhalten dadurch Licht und Grund. Deym Perioden ist der Hauptbegriff nicht das dissecare, sondern das Einschalten von den enuntiationibus *determinantibus*, das Wesentliche. Vom Numerus, mit Deutlichkeit. Die leichteste Erklärung ist eine bestimmte Abmessung im Verhältnis zur rednerischen Declamation, wie in der Poesie zum Singen, und zur poetischen Declamation: Dey den Verbindungsarten kommen viel feine Bemerkungen hervor, welche die Aufmerksamkeit des Hrn. Rectors bey dem Uebersetzen aus einer Sprache in die andere erzeugt zu haben scheint. — Aber nun nach dem allem, für wie viele Leser wird das Buch seyn, dem vielleicht seine gar zu grosse Ausführlichkeit und ängstliche Genauigkeit nachtheilig seyn muß! So wie es ist, kan es nur Lehrern, und auch nur solchen, welche in das Feinere der Latinität hineindringen, und zumal selbst darüber philosophiren wollen, brauchbar seyn. Kein Lesebuch noch Handbuch kan es nicht seyn. Aber der Hr. Rector selbst verspricht künftigh ein Auszug zu liefern, welcher jene Absichten erfüllen kan.

Reckmann. Paris.

Le parfait Boulanger ou traité complet sur la fabrication et le commerce du pain; par M. *Parmentier*, ist noch in vorigem Jahre in Octav gedruckt worden, und enthält, ohne die weitläufige Vorrede, 639 Seiten. Der Verf. hat über diesen Gegenstand schon einige kleinere Aufsätze drucken lassen, die auch in unsern Anzeigen angezeigt sind. Wer diese und das ausführliche Werk

Werk des Malouin gelesen hat, wird hier nichts Neues finden. Die Absicht des Verf. ist, nicht sowohl Gelehrte, als vielmehr Bäcker zu belehren, und dadurch läßt sich die fast unausföhlliche Weitschweifigkeit und Anhäufung der Worte etwas entschuldigen, wiewohl durch solche Fehler sowohl gelehrte als ungelehrte Leser ermüdet werden. Der Verf. hat alles zusammen gesammelt, was in Frankreich über die Krankheiten des Getraides, über die Kornwürmer, über die Anlage der Kornmagazine gesagt ist. Auch hier wird eine große Freude über die Verbesserung der Mülkerrunst bezogen, und Parmentier zärt voll Nationalstolz auf die Schweizer, die den Franzosen haben sagen mögen, daß noch jetzt die Deutschen die Kunst zu malen besser, als die Franzosen verstünden. Auf die bekannt gemachten Berechnungen antwortet V., die Deutschen äßen Kleyen statt Mehl. Wider die unvermeidlichen Diebereyen der Mülker wird auch hier der Handel mit Mehl vorgeschlagen, der allerdings viel Gutes stiften würde. Der Gebrauch der Hesen wird getadelt, und nur als ein Hülfsmittel bey einer gestörten Gährung erlaubt. Die vielen Fehler, die bey Bereitung des Teigs begangen werden, sind deutlich vorgestellt worden. Die Trägheit aller Bäckertaren ist hier, so wie von Malouin, erwiesen worden. Auch V. empfiehlt die Einrichtung, das Brod pfundweise oder nach dem Gewichte verkaufen zu lassen, so wie Lichter und andere Waaren nicht stückweise, sondern nach dem Gewichte verkauft werden. Eigentlich ist hier die Rede überall vom Weizenbrode, und nur zuletzt ist auch vom Brode aus den übrigen Getraidearten etwas gesagt. Bey dem großen Lobe, was einige dem Kartoffelbrode ertheilt haben, bleibt doch wahr, daß es ohne beträchtlichen Zusatz von Mehl nie

nie gut geräth. Anweisung, das Mehl des Mais oder türkischen Weizens zu verbacken, so wie es in Wearn üblich ist.

Haller.

Viviers.

Hr. D. Lavade, der die Apothekerkunst gelernt und nunmehr, wie wir sehen als Arzt sich zu Wezat niedergelassen hat, ließ N. 1777. bey Schenebier und Wörfcher in Klein Duodez abdrucken: Observations et reflexions sur quelques matières de médecine, auf 132 S. Es sind in der That ganz vermischte Gedanken und Abhandlungen von der Schwangerschaft und der Ausbarkeit einer Aderlässe im Laufe des dritten Monats. Wider den Gebrauch der Ammen: unter den Kindern, die man ihnen anvertraut, sterben weit mehrere, als von denen, die von ihren Müttern gefüllt werden. Wider das Wickeln. Die Kinderkrankheiten. Die Würmer. Unerhört ist, daß Hr. L. rath, man solle oft unter ihre Speise Eßig mischen: in der That herrscht doch in der Kinder Magen beständig die Säure, und der Eßig scheint nicht anzurathen zu seyn. Die Gelbsucht ist zweyerley, die eine ist die natürliche Ausgießung der Galle unter der Haut der neugebohrnen Kinder, die andere von der Anfüllung der Lunge mit Blut: selten sieht man diese Krankheit an den Kindern, die ihre Mütter stillen, oft aber bey den Ammen. Das Einimpfen der Kinderpocken wird empfohlen, auch das Pulver aus süßem Quecksilber und Spießglaschwefel. Es sey nicht andern, daß das Einimpfen die Pocken beständig in der Herrschaft erhalte. Zuerst solle man die Kinder ihren Leib sich bewegen und stärken lassen, und alsdann erst sie zu den Studien anweisen; das Studiren wird aber immer

mer schwerer, je mehr die Kinder an die Zerstreuung und an sinnliche Vergnügen gewöhnt sind. Vom Getränke, auch vom Thee, Caffee u. s. f. Hr. L. habe in Rußland in Ansehung der Aelterärzte eine weit bessere Policey gefunden, als in Helvetien. Niemand dürfe in diesem großen Reiche Arzneyen austheilen oder verschreiben, als wer geprüft worden sey: (uns fiel gleich Ginesins Cosackenhristen bey, der doch vermuthlich keinen Doctorhut besaß.) Wilhauds Pulver und andere solche fremde Quackalbereyen seyen verboten. Die Apotheken haben doch in Deutschland den Fehler, allzuvielen Arzneyen zu halten. Dieser Fehler sey in Holland kleiner, am kleinsten aber in Engelland. Von der Schädlichkeit vieler Geschirre, wenn Speisen in denselben aufbehalten werden. Wiesens: etwas zu der natürlichen und bürgerlichen Geschichte dieser schönen und angenehm gelegenen Stadt: sie hat 392 Feuerstellen und 3350 Einwohner. Die Kranken Armen genießen von den Obren die Hilfe, daß der Arzt ihnen Arzneyen und auch Speisen unentgeltlich reichen darf. In Holland verursacht das Begraben in die Kirchen, oft mitten im Gottesdienste, Krankheiten. Laufanne habe eben deswegen so viel herrschende bössartige Seuchen auszuführen gehabt, weil es Kirchhöfe in der Stadt habe. Die allzuvielen und schlechten Apotheken dafelbst. Proben mit den verschiedenen Quellen zu Weibai gemacht: alle diese Wasser seyen gypsicht. (Hr. L. sagt auch, tofsicht, aber gypsicht und tofsicht ist doch nicht einerley.) Ein solches Gipsfalsz und einen Salpeter mit allzubäufiger Grunderde finde man überall; das beste Wasser sey noch im See zu finden.

Alten:

Heyne. Altenburg.

Des Mariti Viaggi sind zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt worden. Seitdem hat die Richter'sche Buchhandlung einen Auszug geliefert, welcher vom Hrn. M. E. H. Hafe, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Consistorialrath und Pastor zu Stadt Sulza, aus dem Italiänischen deutsch verfertigt ist. In groß Octav 572 Seiten. Da Mariti so vieles, was er bloß aus andern Büchern zusammengetragen hat, und darunter sehr viel gemein Bekanntes einschaltet, so war dieß die einzige anzurathende Art der Uebersetzung, daß bloß (Hr. H. sagt, hauptsächlich) das, was Mariti als Augenzeuge berichtet, ausgezogen ward. Und auf diesen Fuß ist es unter den Händen eines Mannes, der das Wichtige in Reisenachrichten so gut zu beurtheilen weiß, eine sehr lehrreiche Reisebeschreibung geworden, die in Uebersetzung der Insel Cypren von guter Brauchbarkeit ist. Die Küste von Syrien und Palästina verdient wenigstens, mit den Nachrichten von andern verglichen zu werden. Der Hr. Consistorialrath hat nur die ersten fünf Bände der Viaggi vor sich gehabt. Wir haben das Werk bis zum neunten Bande in Händen, welcher 1776. abgedruckt ist. Aber die letztern vier Bände enthalten die Geschichte der Kreuzzüge, und insonderheit das, was die Eroberung und die Wdhauptung von Jerusalem bis auf den gänzlichen Verlust von Syrien und Palästina im Jahre 1291. betrifft, aber nichts von Reisenachrichten.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 6. Februar 1779.

 London.

Lichtenberg.

Edward und Charles Dilly haben verlegt: A complete Treatise of Electricity in theory and practice with original experiments by Tiberius Cavallo. 1777. 440 S. in Octav, ohne die Vorrede, die Einleitung und das Register, nebst 3 sauber gestochenen Kupfertafeln. Der Verf. dieses in England mit vielem Beyfall aufgenommenen Werks ist ein gelehrter Neapolitaner, der sich in London aufhält. Vollständig, wie der Titel verspricht, selbst in dem Verstand, in welchem jeder billigdenkende Kenner das Wort hier nehmen muß, ist das Buch doch nicht. Es enthält (der freylich in der Vorrede erst näher bestimmten Absicht des Verf. gemäß) zu wenig Geschichte, und von der Theorie nur allein die von der positiven und negativen Electricität, und dem ungeachtet fast zu bittere Ausfälle auf einige der übrigen, die doch nicht in ihr gebühres Licht gesetzt worden sind. Hingegen ist der praktische Theil, der auch daher drey

f Wier-

Viertel des Ganzen einnimmt, ungleich vollständiger, die Beschreibung des Apparats deutlich und die Auswahl der Versuche durchaus zweckmäßig. Schon hier würde man den Mann erkennen, der überall selbst gedacht und selbst Hand angelegt hat, allein die vierte Abtheilung zeigt dieses deutlich, sie besteht ganz aus eigenen Versuchen. (Schade, daß der Verf. einige vorzügliche Schriften der Ausländer, hauptsächlich der Deutschen und Schweden, nicht gekannt hat. Es ist dieses der Fehler der Naturforscher des Landes, worinn er lebt überhaupt, aber bey ihm desto mehr zu beklagen, da es ihm nicht an Willen gefehlt hat, sich diese nöthigen Kenntnisse zu erwerben, denn, wie wir wissen, so versteht der gelehrte Verfasser mehrere Sprachen, und sogar Deutsch.) Erster Theil. Wahrheiten, über welche alle Partheyen eins sind; Fundamentalgesetze der Electricität nennt sie der Verf. Eine Tafel, welche die Electricitäten an einander geriebener isoelektrischer Körper enthält, und zwar mit Worten ausgedruckt. (Nec hat einer solchen Tafel die Einrichtung der Multiplicationstafel gegeben. Die Stellen der Factoren nehmen die abgekürzten Namen der an einander geriebenen Körper ein, und an der Stelle des Productis steht die Art der hervorgebrachten Electricität bloß durch + oder — ausgedruckt. Es ist nur Ein Zeichen nöthig, das z. B. für den Körper in der horizontalen Reihe gelten kan, weil der zugehörige in der verticalen die entgegengesetzte Electricität erhält; auch o kommt vor, wie z. B. bey Glas mit Glas.) Hier steht der Velz der lebendigen Kase mit in der Kiste. William Canton habe endlich den Turmalin leuchten gesehen, auch den Brasilianischen Smaragd, das Feuer war lebhaft, und aus dessen Form ließ sich schon die Art

Art der Electricität erkennen. Nichtreicher schreibt Hr. C. mit Hrn. Priestley; die Holländer schreiben Nichtrecter. Die Platte entlade sich durch den Schlag völlig: (so dachte Franklin, nun weiß man, daß sie ein geladener Electrophor wird. Bey Leiden und Musschenbroeck hätte doch Camin und Kleit genannt werden sollen, es steht schon im Priestley so.) Hr. Swift in Greenwich, dessen Scharfsinn uns schon gerühmt worden ist, rath, den Gewitterstangen nicht conische, sondern pyramidalische Spitzen zu geben, und die Ecken so scharf als möglich, zu machen. Die Ableitungsfetten habe man von den Schiffen verbannt; sie würden oft vom Eis zerrissen: man brauche jetzt Kupferdrath von der Dicke eines Gänsekiels. Was um schweiat Hr. C. wohl so ganz von dem Gymnotus? Ist es denn immer noch nicht ausgemacht, daß der Fisch elektrisch ist? Hrn. C. Stillschweigen kommt diec. bedenklich vor. Zweite Abtheilung. Die positive und negative Electricität. Hier ist Hr. C. wenigstens nicht sehr zubringend mit seinem Lob; er dedicirt sein Werk dem Dr. Watson, und nennt ihn hier nicht einmal als den ersten Erfinder dieser Hypothese, welches doch sogar der durchaus Franklinische Priestley that. Viel zu hart gegen die Hypothese vom Aether, weil Hr. C. die Schriften der beyden Herren Euler nicht kennt. Priestley's Gedanke: das brennbare Wesen mache eigentlich die Körper ableitend; Schwierigkeit macht doch das Wasser hiebey. Dritter Theil. Zuerst vom elektrischen Apparat. Die hintere Seite des schwarzen Wachsstücks findet Hr. C. vorzüglich gut Röhren zu reiben, es muß aber auch Amalgama aufgetragen werden. Mit Recht zieht er einzelne grosse Cylinder Verbindungen mehrerer Kugeln vor. Die Schwierigkeit, die letztern zweck-

mäßig zu treiben, wächst mit ihrer Zahl, die Wirkung hingegen weit langsamer. Die Ingenhouffsche Scheibe: man könne das Reibzeug bey ihr nicht gut isoliren. (Rec. hat eine solche gesehen, wo das Reibzeug vollkommen isolirt war, und die eine vortreffliche Wirkung that.) Die Elektrometer: das Magnetenadel förmige fehlt. Auch wird künftig Hr. C. des Acharidschen Erwähnung thun, des einzigen, das unter den jetzt bekannten den Namen eines Elektrometers verdient. Hrn. Henley's Tischgen zu Versuchen mit dem Schlag (universal discharger.) (Zweulich bequem: allein Recens. dünkt doch, die Englischen Künstler, vermuthlich von reichen Instrumentensammlern aufgemuntert, überhäuften jetzt den physikalischen Apparat zu sehr mit Werkzeugen dieser Art, die am Ende nicht sehr schwer zu erfinden sind, und ohne daß die Wissenschaft dadurch einen Schritt weiter gebracht würde, ins Unendliche vervielfältigt werden könnten. Das Paar Minuten, das dadurch gewonnen, oder die Ruhe, welche damit einer Hand oder einem Paar Finger erkaufte wird, wird viel zu theuer bezahlt. Weit nützlicher, und der eben geräthten Bemühung wegen, auch nicht mehr sehr schwer, wäre es vielleicht, einen Apparat anzugeben, wobey die Hälfte der bereits gangbaren Instrumente entbehrlich gemacht würde.) Gebrauch des Apparats: mit Recht wird angemerkt, des Hrn. Mairne's Verfahren das Zerbrechen der Flaschen zu hindern, schwäche die Explosion. Ueber das Anzeichen und Abstoffen. Beym vierten Versuch scheint die Distinction unnöthig, denn wenn bey einer sehr schwachen Electricität sich manche Erscheinungen nicht zeigen, die sich bey der stärkeren gezeigt hatten, so ist dieses nicht als ein besonderer Fall anzusehen,

hen, sondern die natürliche Folge aus der Voraussetzung. Versuche über das Licht. Die schönsten Versuche mit dem Cantonschen Phosphor aus drey Theilen calcinirter Austerchalen und einem Theile Schwefelblumen, die gemischt in einem Tiegel eine Stunde geglüht werden. Henley's leuchtender Conductor: es ist eine luftleere Glasröhre, die man an beyden Enden mit messingenen Kappen versieht. Beccaria's Versuche im luftleeren Raum, wodurch die Atmosphäre sichtbar gemacht und zugleich gezeigt wird, daß es nur Ein elektrisches Fluidum gebe. (Hiergegen könnte ein Vertheidiger der zwey verschiedenen Materien einwenden: die untere Kugel werde, ob sie gleich keine Lichtatmosphäre zeige, dennoch einen negativ- elektrischen Kork abstoßen; daß man keine Atmosphäre sehe, sey kein Beweis ihres Nichtbestehens, man sehe die harzige Elektricität schon an den Spitzen nur wenig leuchten, und folglich an Kugeln noch weniger oder gar nicht.) Die Versuche mit der Leidenschen Flasche; es sind ihrer zwanzig. Die gewöhnlichen Lehren, alle sehr nett und deutlich vorgetragen, mit Anwendung von Fränklins Hypothese, die freylich hier in ihrem schönsten Licht erscheint, auch vermuthlich der durch sie so glücklich gegebenen Erklärung der Haupterscheinungen bey der Flasche ihre große Aufnahme zu danken hat. Versuch 7, 8, 9, sind von dem schon erwähnten Hrn. Henley, einem sehr gelehrten Southwarthischen Linnenhändler, den die Londonische Societät seiner großen Kenntnisse wegen zum Mitgliede aufgenommen hat. Mit Recht zieht Hr. C. die Versuche dieses unparteyischen Denkers überall vor. Sie sollen die Richtung des elektrischen Flüssigen, und zwar eines

Einzigem, beweisen; unwiderleglich nach Hr. C. (Rec., der hierinn völlig unpartheyisch ist, glaubt doch, sie beweisen weiter nichts, als daß die zwey elektrischen Materien, deren Daseyn sie bestreiten sollen, etwa ausser der Eigenschaft, daß sie sich, vereinigt, in Absicht auf Licht, Anziehen und Abstoßen einander zerstören, getrennt noch eigene Wirkungen äußern. An ähnlichen Erscheinungen aber in der Natur fehlt es ja gar nicht. Die Wirkungen der Mittelsalze z. E. auf den Violensprung, sind ja gänzlich von denen verschieden, die ihre Bestandtheile auf ihn äußern. Auch fühlt die Zunge im pulverisirten Schwefel nicht die freisende Vitriolsäure, die sich bey der Trennung in ihren Wirkungen so sehr von dem mit ihr vereinten Brennbaren unterscheidet.) Die Karten, durch die der Schlag geschieht, erhalten, nach Hr. C. Beobachtung, einen phosphorischen Geruch. Hr. Kullin's zu Genf nettes Experiment mit Drabten auf beyden Seiten der Karte, über welche man den Schlag gehen lassen will. Wetzchen Thon schwellt der Schlag auf. (Vermuthlich ist dieses die ausgedehnte Luft, wie bey dem Kinnersley'schen Versuch.) Das elektrische Feuer unter dem Wasser sichtbar zu machen: man bringt zwey Kugeln, deren eine mit der negativen Seite der Flasche in Verbindung ist, unter dem Wasser etwas nahe an eine andere, die man leicht mit der positiven verbinden kan. Die Flasche muß nicht stark geladen seyn, sonst zerspringt das gläserne Gefäß, in welchen die Kugeln hängen, mit großer Gewalt. Pulver zündet Hr. C. geschwind, indem er etwas Eisenfeile damit in der Patrone oder dem Federkiel vermischt. Wiederum sechs Versuche über die Ladungen anderer Körper außer dem

dem Glas. Erstlich: die geladene Luftschicht, a noble experiment nennt es Hr. C., sehr billig. Doch erwähnt er hierbei Hrn. Vectors ganz leichte Zufüge, und verschweigt die vortreflichen Erfinder des Ganzen, Hrn. Wilke und Mespin, die doch schon in Englischen Schriften genannt werden, oder setzt vielleicht Hr. C. die Bekanntschaft mit jenen Werken voraus? Da hätte er aber durchaus kürzer seyn müssen. Hrn. Georg Forsters Beobachtung in der Südsee, der eine Wasserhose durch einen entladnen Blitz auf einmal verschwinden sah. Von der Wirkung der Spitzen und den Gewitterableitern. Das Z aus Draht drehe sich nicht im luftleeren Raum, siehe auch bald unter einen engen mit Luft angefüllten Recipienten stille. Das Donnerhaus. Ein sinnreich eingerichtetes Model, den Nutzen und die Einrichtung der Blitzableiter zu zeigen. Nutzen der Electricität in der Medicin. Ein neues Instrument, das Zahnweh bequem durch Electricität zu heilen: es ist eine Zange, mit welcher man den schmerzhaften Zahn packt, und so den Troß durch beyde Arme derselben gehen läßt. Sie habe oft augenblicklich Linderung verschafft. Die Batterie: die so schwerflüssige Platina stößt in einem Augenblick. Wenn der Draht bloß glühend wird, so geschieht der Anfang immer am positiven Ende. (Wird vermuthlich wieder zu Bestreitung der zwen verschiednen Materien angemerkt, kan aber leicht durch das bereits Beygebrachte beantwortet werden.) Die Hexenkreise auf den Wiesen: sie sollen nicht vom Blitz, sondern von einer Art Schwämme entstehen. — Hr. C. vermuthet mit gutem Grund, daß Körper, die wir jetzt unter die ableitenden zählen, bey einer stärkern Kälte idioelectrisch werden könnten. (Vom Eis bestätig-

gen dieses bereits des Hrn. Acharde's Versuche.) Hier folgen noch einige lehrreiche Versuche, die wir übergehen müssen. Fernere Eigenschaften geladener elektrischer Körper. Schwierigkeiten bey der Erklärung. (Allerdings ist hier noch vieles dunkel, wäre es auch gleich nicht allemal das hier angeführte. Was Hr. C. hier von Hr. Canton und Henley beybringt, kennt man bey uns schon viel allgemainer; und paradoxer als alles dieses ist, daß zuweilen eine Glasplatte, die auf beyden Seiten negativ elektrisch befunden worden ist, nach geschäbener Belegung einen heftigen Stoß giebt. (S. Schwedische Abhandlungen 1762.)) Vierte Abtheilung. Neue Versuche: die Drachen. Hier ist Hr. C. ziemlich umständlich. Seine Wohnung zu Fillington gab ihm Gelegenheit, die Versuche häufig und bequem anzustellen. Er rath, die Drachen nicht über 4 Fuß lang und 2 breit zu machen, in die Schnur flechtet er Kupferdraht ein. (Ohne Windfaden ist geglähter Eisendraht 350 Fuß zum Pfund nach Rec. Erfahrung sehr gut. Ein Drache 6 Fuß lang und $4\frac{1}{2}$ breit, zog bey nicht sehr heftigem Wind 1440 Fuß solchen Drahts aus, und stieg gegen 1000 Fuß hoch, auch bricht er nicht leicht, wenn der Helfer nicht zu viele sind.) Wenn kein Gewitter in der Luft ist, sagt Hr. C., so sey keine Gefahr bey diesen Versuchen, ist eines da, so schüze auch oft die größte Vorsicht nicht. Ein Verfahren, die Elektrizität des Drachen bey Nacht zu erforschen: er ladet eine sehr sinnreich eingerichtete Flasche damit und trägt sie nach Haus. Diese Flasche hat die mitgetheilte Elektrizität oft sechs Wochen lang gehalten. Viele Versuche mit Drachen und eingestreuften praktischen Bemerkungen. Die Luft fand er allezeit elektrisch, bey allen Temperaturen

von $\frac{1}{2}$ 15 bis 80 der Fahrenheit'schen Skale und allezeit positiv, wenn sie rein war; wenn es aber regnete, gemeinlich negativ. Das Nordlicht vermehre die Luftelektricität nicht. (Dieses läßt sich wohl so schlechtweg unter den Umständen nicht behaupten, in welchen wir es gemeinlich sehen; nahe am Horizont. In dieser Lage mögten wohl selbst Gewitter sie nicht merklich vermehren. Es verdient immer, untersucht zu werden, ob Nordlichter im Zenith oder nahe dabey die Luft nicht merklich elektrifiziren.) Die Elektricität des Drachen sey desto stärker, je länger der Draht sey, (bestimmter, je höher der Drache steht,) doch nicht in derselben Verhältniß. Der Funke sey bey heiterem Wetter selten über $\frac{1}{4}$ Zoll lang, aber sehr erschütternd. (Eben dieses haben wir erfahren. Sonst ist zu merken, daß der D. seine Versuche alle bey Hillington, wo das Land schon merklich hoch ist, angestellt hat; in Maschländern mögte manches anders ausfallen.) Des Verf. beyde Elektrometer, die auch in den Transactionen von ihm beschrieben stehen. Der Elektrophor. (Für das Jahr 1777. immer vollständig genug. Bey einer neuen Auflage wird dieses Capitel freylich sehr beträchtliche Zusätze und überhaupt im System eine andere Stelle erhalten müssen, nemlich unmittelbar nach der Leiden'schen Flasche, von welcher dieses Werkzeug bloß durch die Beweglichkeit der Belegungen und der Art der Ladung verschieden ist.) Versuche mit gefärbten Körpern. Hr. C. ließ den Schlag über bemahlte Kartenblätter gehen und bemerkte die Veränderungen in den Farben. Auf Zinnober zeichnete sich ein $\frac{1}{2}$ Linie breiter schwarzer Streifen; bey dem Carmin war er schmaler und bleichpurpurfarben; der Grünspan wurde abgeschlagen; mit starkem Gummi-

mit Wasser angemacht aber erschien ebenfalls ein matter Streifen. Beym Bleyweiß war der Strich schwarz, aber nicht so breit als beym Zinnober; beym Mercur fest wie beym Carmin. Ähnliche Versuche mit Oelfarben. Merkwürdig ist hier die aus Bleyweiß. Der Strich war hier anfangs schwarz, wie bey der Wasserfarbe, verschwand aber nach wenigen Stunden. Vermischte Versuche. Vermitteltst isolirter Metallscheiben, davon die kleinste nicht größer war als ein Noeknopf, erhielt er, wenn er sie wie den Schild eines Electrophors applicirte, oft eine starke Electricität aus Körpern, bey welchen man sie kaum, wenigstens so stark nicht, vermuthet hätte, auch aus den Haaren an seinen Beinen. Eine mäßig geriebene Nase, ein Stück Flanel oder ein Hasenpelz gaben ihm so starke Funken, daß er Flaschen geschwind damit laden konnte. Dieses Capitel enthält, so wie die meisten der übrigen, noch sehr viel Merkwürdiges, das sich nicht gut in einen Auszug bringen läßt. Ueberhaupt versichert Rec., daß das, was er wider dieses Werk erinnert hat, leicht alles seyn mögte, was sich dagegen sagen läßt, daß hingegen der Raum dieser Blätter nicht gestattet, alles das Vorzüglichste anzuzeigen, was es enthält. Den Beschluß macht eine kurze Nachricht von Hrn. Käftlins Versuchen von der Wirkung der negativen Electricität auf die organischen Körper, und Hrn. Richards Versuch von der Electricität des Eises.

Meißen. · Wien.

Kaisers Leo des Philosophen Strategie und Tactik, aus dem in der Kais. Königl. Bibliothek befindlichen Original übersetzt durch J. B. v. Horschheid.

scheid. Vier Theile in Octav, mit 38 Kupfertafeln. Von diesen vier Theilen, aus denen das Buch besteht, haben wir die im vorigen Jahre herausgekommenen zwey ersten Theile von 373 und 349 S. vor uns. Sie enthalten die acht ersten Capitel oder Institute, das übrige sind Einleitungen, Anmerkungen und ganze beträchtliche, lehrwürdige Abhandlungen des Uebersetzers. Von der Uebersetzung selbst sagen wir nur ein Paar Worte. Sie läßt sich gut lesen: ist dem Französischen des Hrn. von Matzeroy ähnlicher, als dem Grundtexte; aber auch jenem nicht immer getreu. Wir haben uns das Vergnügen gemacht, auch die lateinische Uebersetzung in des Meurijus Ausgabe damit zu vergleichen, und das fünfte und sechste Capitel zur Probe gewählt. Ein einziges Beyspiel mag das, was wir vorher sagten, erläutern. Der Grieche sagt ἀμύλας λόγῳ ἀρμαμέντος; der Lateiner sorgt, daß wohl geladen werde, armamenti plenius; der Franzose gebraucht sie, wo wir ihn recht verstehen, bloß zur Wagenburg, pour se remparer (denn das Schanzgerüthe lag wieder auf andern Wagen;) und der Deutsche läßt sie in der Stille hinfahren. Im folgenden Capitel beladen die letztere zwey eben diese Wagen mit Mehl und Lebenswaaren nach dem Verhältnisse der Zahl der Kriegerleute (ἐκείνη ἀριθμῶν, für jede Waade oder bestimmte Anzahl Soldaten einen Wagen;) und unser Verf. fügt noch die Ursache hinzu: daß sie keine Noth leiden. Doch wir enthalten uns aller weitem Kritik; sie könnte unbillig seyn, da wir die gebrauchten Handschriften nicht haben.

Das Titeltupfer im ersten Theile ist ein Mezdailon aus dem Wiener Cabinet, mit des R. Leo Brustbilde. Die Vorrede handelt in einer etwas pomp-

pomphaften, aber körnichten und origineller, Schreibart von den Veränderungen, die das Schießpulver, oder, mit dem Verf. zu reden, die Nachahmung des elektrischen Donners, der von nitrösen, schweflichten und brennbaren Wesen in unserer Atmosphäre sich entzündend, den Thieren der Erde den Tod drohet, in der Tactik der Alten nothwendig gemacht hat. Man mußte der nun von allen Schusswaffen entblößten Tapferkeit zu Hülfe kommen. Männer von mittelmäßigem Talent setzten Kanonen von größerer Stimme den feindlichen entgegen, früheres Muffetenfeuer, kreuzende, gebrochene, abwechselnde, schnell einander sich folgende Feuerarten. Selbst erhabene Feldherren wußten dagegen kein anderes Mittel, als daß sie auf den Flächen den Angriff nur auf gewisse Standpuncte hesteten. Dieses führte auf die einfache Regel, zwey Drittel seines Heeres dem Feind zu versagen. Allein die Ausführung dieser Regel erforderte jene künstliche Fassungen, Entwickelungen und Bewegungen der griechischen Tactik, die man längst vergessen hatte. Der König von Preussen war der erste, sein Heer darinn zu üben; und erschuß sich ein eigenes System der Feldschlachten. Der letzte Krieg wurde die Epoche der Wiedererstehung der Tactik. Die Vorsicht erschuf einen Daun, Lacy, Laddick, Loudon: unter ihren Händen entstand die Lagerkunst, die Kunst der Heerzüge, und jener Theil der Tactik, welcher der Kunst der Feldschlachten dienlich ist. Auch die Franzosen schreyen endlich einstimmig: Disciplin und Tactik! Sie schufen eine große und eine kleine; beyde zusammen waren ihnen die ganze Kriegskunst. Ursachen, warum unsere Zeiten nicht mehr so viele große Kriegsmänner hervorbringen, als bey den Griechen und Römern. Sie

Sie wurden durch systematischen Unterricht gebildet; von unsern Beamten des Kriegsheeres fordert man bloß Uebung im Mechanismus. Der griechische Heerführer war sicher, tausend Subjecte zu finden, denen er einen abgesonderten Theil der Armee anvertrauen durfte; aber in welcher Verlegenheit sind die unserigen nach einigen Jahren Friede. Exempel davon bey den Oesterreichern, Preussen, Franzosen, Russen und Türken in den letzten Kriegen. Diesem Mangel kan der systematische Unterricht in der Strategie allein abhelfen. In der Absicht legt der Verf. die Uebersetzung eines didactischen Werks der Strategie vor; jedem Institut schiebet er eine Anmerkung nach, worinn er sowohl die unveränderlichen Grundsätze, als den Unterschied zwischen den ältern, mittlern und unsern Zeiten zeigt, und jeden Satz durch Thaten des letzten Kriegs beweiset. Von diesen Anmerkungen verstatet uns der Raum bloß die Ueberschriften hier anzuführen: Nothwendigkeit der Kriegsdisciplin; Abtheilung und Zusammenhang der verschiedenen Künste der Kriegswissenschaft; Feldherrnamt; persönliche Eigenschaften eines Heerführers; erste Pflicht der Strategie, Entwürfe zu bilden; erste Pflicht der Logistik (Rechnungskunde der Zeiten, der Kräfte, der Abstände, der Bedürfnisse,) ein Kriegsheer zu errichten und zu untertheilen; griechische Phalanx; Legion der Römer; Verfassung des Fußvolkes nach den Grundsätzen Kais. Leo; Vorschlag des Gr. von Sachsen, das Fußvolk in Legionen zu verassen.

Wir schreiten zum zweyten Theil. Vorläufige Betrachtungen, zur Einleitung. Die Tactiker aller Jahrhunderte hatten den Fehler, daß sie ihre Systeme aus dem Gesichtspuncte ihrer Waffen erz-

schufen. Hätten sie ihrem Geist einen höhern Schwung erlaubt, so würden sie erkannt haben, daß die Logik desjenigen Systems die beste sey, welches für alle Veränderungen der Waffen sich am gleichgültigsten verhält. Wir lernen dem Kleide den Körper anpassen, nicht das Kleid nach dem Körper zuschneiden. Beyspiele solcher von den Waffen unabhängiger Systeme kan Europa nicht liefern: denn wir sind allzunah bey dem Reichtume der Waffen. Aber Amerika liefert sie in den Zeiten der ersten Eroberung und bey dem jetzigen Aufstande der Colonien. Doch gesteht der Verf., daß der letztern ihre Armuth an Waffen gleich anfänglich nicht so trostlos war, als der alten Einwohner von Chili. Das Recht, welches wir haben, auf die Vortreflichkeit unserer Musquete stolz zu seyn, gab uns allzugroße Zuversicht zu ihr, verleitete uns, die andern Waffen abzuschaffen, und verhinderte uns, die rechte Bestimmung ihres Feuers kennen zu lernen: und so entsagten wir der Kenntniß der eigenthümlichen Stärke der Schlachtordnung. Vergleichung des Systems des Mircus mit der Hüner ihrer Region, oder mit der Phalanx mit eingebogenen Winkeln. In seinen Fingern war das Kriegsbeer wie ein Sächer, der sich öffnet und zusammenlegt, nach welcher Seite man will. Sein System gründet sich auf Zeitgewinn und Gewinn des Bodens, und zeigt sich also allen Waffen günstig. Die meisten Vorurtheile in Wissenschaften entspringen aus der Oberfläche der Ausdrücke. Was für nachtheilige Wirkung hat nicht der einzige Ausdruck: Gemische der Waffen, hervorgebracht! Um den rechten Begriff von der Reuterey zu haben, muß man ganz auf ihren Ursprung zurückgehen. Ihr Endzweck war, eine geschwinde Dienstleistung. Man ließ sich bewegen, sie

sie zu benanzern, weil man die durch sie erlangte Berichte nicht verlieren wollte: und dieser Verlust hieng von dem Verlust des Mannes oder Pferdes ab. Nun wurden die Pferde der Reuter keine geschwinde Dienstleister, sondern kräftige Lastthiere. Der Fußgänger wollte nicht schlechter bedekt seyn, und ruhete nicht eher, bis man ihn von Kopf bis auf die Füße benanzerte. Wolte man Leute ohne Panzer haben; so mußte man sie bey fremden Nationen bringen, und bey der eigenen es zum Ehrenpunct machen, sich ohne Schutzaffen dem Feind zu zeigen. Weniger nicht als ein Phänomen aus dem Schoosse der Natur, das Schießpulver, war nöthig, die Liebe für eiserne Kleider zu überwinden.

Die Anmerkungen in diesem Theile; handeln folgende Materien ab: Vom Gesichtspuncte des Waffenunterschiedes und dem daher geleiteten Satze der Unterföhung derselben. Von der Aenderung der Waffen bey den Deutschen, bis zur Erfindung des Pulvers. (Eigentlich vom ganzen Militärstande; bis auf die Zeiten des Montecuculi.) Bestimmung der Waffen, und System der Tactik des H. Montecuculi. Erschaffung des Bajonets und Abschaffung der Pike. Einführung einstimmiger Evolutionen, und vom Feldschlachtsystem des jetzregierenden Königs von Preussen. Endlich noch ein Paar den Leonschen Instituten nachgeschobene Anmerkungen von den Exercizien und von Verbrechen und Strafen. Damit endigt sich der zweyte Theil eines Werks, dessen gründlichdenkender, patriotischgestimmter, unparteyisch und männlich schreibender Verfasser unsern ganzen Beyfall hat.

Eben:

96 Zugabe, 6. St., den 6. Febr. 1779.

Lentia. Ebendasselbst.

In August Bernards Verlag ist 1778. auf 169 Seiten in Octav herausgegeben: *Wenceslai Trnka de Kr'zowitz, S. R. I. equ. Medic. Doct. in Univerſ. reg. Budens. anatom. Prof. Publ. Ord., de Diabete commentarius*: unserm Hrn. Professor Walbinger zugeeignet. Obschon der Verfasser weder Eigenes noch Neues über seinen Gegenstand sagt, verdient er doch Dank, alles in einer guten Ordnung, aus bewährten Schriftstellern alter und neuer Zeit so zusammengetragen und geordnet zu haben, daß man dieses Werkchen als einen ziemlich brauchbaren Commentarium über die Harnruhr ansehen kan.

Lentia. Sorau.

Bei Johann Gottlieb Hebold sind 1778. auf 95 Seiten in klein Octav erschienen: *Morbi spasmodici aliquot historiae. Auctore Joanne Siegfried Koehler, Med. Doct. Phylico Sommerfeldensi.* Eine krampfhaftige Krankheit, deren Grundursache der Verfasser weder in der Eigenschaft der Luft, noch den Nahrungsmitteln finden konnte, ergriff im Sommerfeldischen in der Lausitz mehrere Personen. Daß über drey Kranke dieser Art gehaltene vollständige Tagebuch liefert hier der Verfasser, nebst angehängten, aus demselben gezogenen Vorismen. Aller, zum Theil wunderbarer, Aenderungen der Zufälle ohngeachtet, hatte die Krankheit doch eine und dieselbige Ursache: Schleim und Würmer in den Gedärmen, nach deren Fortschaffung die Krankheit sich verlor.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 13. Februar 1779.

 London.
Meiners

Disquisitions relating to Matter and Spirit. by J. Priestley, ohne Dedication und Vorrede 356 S. in Octav. Er sey (sagt der Verf. in der letztern) von seiner Jugend an stets der Meinung zugethan gewesen, daß der Mensch eine vom Körper verschiedene Seele besitze, habe aber zuerst bey seiner Ausgabe des Hartley über diesen Punct Zweifel in sich wahrgenommen, und da diese freymüthig geäußerten Zweifel wider sein Erwarten eine Veranlassung zu vielen ungerichten Vorwürfen geworden, habe er nach einer abermaligen reifen Ueberlegung der Sache sich völlig überzeugt, daß der Mensch nichts als Körper sey. Er trage auch diese seine Meynung jetzt ohne alle Zurückhaltung vor, und ermarte es nicht allein, sondern wünsche es auch, daß man sie von allen Seiten angreifen möge, weil er auf dergleichen Angriffe gefaßt sey. Die Schrift selbst fängt P. mit einer Untersuchung des Begriffs der Materie

g

terie an. Falschlich habe man sich die Materie als ein von allen Kräften, entbloßtes, und gegen Ruhe und Bewegung völlig gleichgültiges Wesen vorgestellt. Anziehungskraft sey nicht eine der Materie fremde, sondern eine jedem Körper wesentliche Kraft, weil sonst die Theile nicht vereinigt seyn, und der Körper selbst keine Figur haben könnte. Den Begriff der Undurchdringlichkeit, fährt er fort, erhalten wir allein aus dem wahrgenommenen Widerstande, den Körper z. B. gegen unsere drückende Hand ausüben; und dieser Widerstand ist, wie viele Erfahrungen, besonders die Erscheinungen des Lichts, beweisen, die Wirkung einer zurückstossenden Kraft. Er hält daher die Undurchdringlichkeit, wenn man darunter eine Eigenschaft der Materie versteht, für ein Nichts, und die Materie selbst für einen Zuebegriff physischer Punkte, die in gewissen Entfernungen von einander abstehen, und mit verschiedenen Kreisen anziehender und zurückstossender Kräfte begabt oder umgeben sind. (Eine Hypothese, die den meisten Lesern nicht allein auffallen, sondern ihnen auch kein günstiges Vorurtheil für das, was er darauf bauen will, erregen wird.) Wenn man sich nun die Materie nicht mehr als eine träge, durchaus unthätige, aller Kräfte beraubte, undurchdringliche Substanz denke; so werde man sie auch nicht mehr mit so verachtenden Augen ansehen, als man bisher gethan habe. Fände sich nun, daß mit einem solchen ausgedehnten, und mit den vorher genannten Kräften ausgerüsteten Wesen, als ihm die Materie zu seyn scheint, auch die übrigen Kräfte des Menschen, Empfindlichkeit und Denkkraft, vereinbar wären; so sey es den Gesetzen einer gesunden Vernunft gemäß, im Menschen nicht noch eine andere unnötige Substanz anzunehmen. Und die

diese Vereinbarkeit des Empfindens und Denkens mit der Materie, wie er sie sich denkt; zu beweisen, bemerkt er endlich; daß beyde Vermögen oder Kräfte, in so ferne wir sie in Menschen wahrnehmen, niemals anders, als in der Verbindung mit einem organisirten System von Materie gefunden würden. Wir hätten zwar einen sehr unvollständigen Begriff vom Wahrnehmungsvermögen; allein eben dieß müßte uns vorsichtig in unsern Entscheidungen der Frage machen, ob und mit welchen andern Eigenschaften es vereinbar, oder nicht vereinbar sey? Nur eine ganz vollkommene Kenntniß der Empfindlichkeit und Denkkraft könne jemand berechtigen, einen Auspruch darüber zu wagen, ob sie mit einem ausgedehnten Wesen, das andere Kräfte habe, bestehen könne oder nicht; er finde in diesen verschiedenen Eigenschaften keinen Widerspruch, und lasse sich daher durch Erscheinungen in seinen Urtheilen über den eigentlichen Sitz des Empfindens und Denkens leiten. Wenn man von jeher auf alle diese Kraftäusserungen des Menschen begleitende, Umstände Acht gegeben hätte, so hätte man, glaubt er, nothwendig schließen müssen, daß sie Eigenschaften des Nervensystems, oder vielmehr des Gehirns, seyen. So viel wir bemerken könnten, entsprächen die Denkkraft und ein gewisser Zustand des Gehirns stets einander, und dieß sey in allen übrigen Fällen der Grund, warum wir glaubten, daß eine gewisse Eigenschaft irgend einer Substanz zukomme oder eigenthümlich sey. Noch nie habe ein Mensch das Vermögen zu denken übrig behalten, wenn sein Gehirn zerstört worden; auch könne man mit hinlänglichem Grunde aus einem in Unordnung gebrachten oder verwirrten Verstande auf eine Verletzung oder Verwüstung des Gehirns schließen.

schließen, und man müsse das letztere daher nothwendig für den Sitz des erstern halten. Die sogenannten Seelenkräfte nähmen mit denen des Körpers zu und ab, und wenn dieß in einigen Fällen nicht geschehe, so komme es daher, daß das Gehirn nicht gleich stark mit den übrigen Theilen afficirt werde. Unmittelbare Verletzungen des Gehirns hingegen durch Schläge oder Entzündungen, griffen die Seelenfähigkeiten in gleichem Maasse an. Eben so unlängbar sey die Einwirkung gewisser Seelenveränderungen (heftiger Leidenschaften) auf den Körper; und es sey daher eben so natürlich zu schließen, daß Empfindung und Denken die Resultate einer gewissen Organization seyn müssen, als es natürlich ist, zu glauben, daß der Ton eine nothwendige Wirkung einer gewissen Erschütterung der Luft sey. Da also die Vollkommenheit der Denkkraft und ihrer Ausübung von der Gesundheit des Körpers und Gehirns in diesem Leben so sehr abhängt, daß wir ohne sie gar nicht zu denken im Stande sind; so scheint ihm nichts unphilosophischer, als die Voraussetzung, daß der Mensch alsdann, wenn der Tod beyde zerstört habe, besser, freyer und ungehinderter, als in diesem Leben, denken sollte. Wenn der Tod auf eine Vervollkommnung der Denkkraft einen günstigen Einfluß hätte; so müßte man dergleichen bey Krankheiten, als Annäherungen zum Tode, gleichfalls bemerken. (Fast alle bisherigen Gedanken stimmen mit den schon oft geprüften Raisonnements des Lucrez überein, den aber Priestley nicht gelesen zu haben scheint.) Fernere Bestätigung seiner Meynung findet er in den Erfahrungen, daß wir alle unsere Empfindungen durch die Sinne erhalten, und alle Gedanken aus vorhergehenden sinnlichen Eindrücken ent-

entstehen; (was, sagt er, nicht gesehen würde, wenn die Seele ohne körperliche Organen denken und Vorstellungen erlangen könnte;) daß ferner eine jede einzelne Kraft der Seele der Verschlimmerung und dem gänzlichen Untergange unterworfen ist; daß viele von unsern Begriffen theilbar und folglich auch gleich den Gegenständen, wodurch sie hervorgebracht worden, ausgedehnt sind: (eine höchst sinnliche Vorstellung der sogenannten zusammengesetzten Ideen, die aber ganz im Geschmack der ältern Stoiker ist. Wir sehen übrigens nicht ein, wie N. einfache Ideen behaupten könne, da er alle, durch ausgedehnte Gegenstände hervorgebrachte, Seelenveränderungen für wirklich ausgedehnt hält, und keine einzige der einfachen und zusammengesetzten Empfindungen und Begriffe, die durch die äußern Sinne in die Seele kommen, durch unzusammengesetzte, untheilbare Objecte erzeugt wird.) Endlich weiß der Verf. nicht zu begreifen, wie man ein einfaches, untheilbares, und seiner Natur nach unveränderliches, Wesen der Hervorkommung sowohl, als Verschlimmerung, fähig halten könne. (Leibnizens System scheint dem Verf. gänzlich unbekannt gewesen zu seyn.) Ein großer Vortheil des Materialismus sey dieser, daß er uns auf einmal von einer zahllosen Menge beschwerlicher Fragen: über die Zustände der Seele im Schlaf, in Ohnmachten, nach dem Tode, vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe, und über die Zeit dieser Vereinigung befreye. Er hebe alle Schwierigkeiten auf, denen die Vertheidiger der Einfachheit menschlicher Seelen ausgesetzt sind, wenn sie die Ursachen, warum reine körperlose Geister in solche drückende irdische Hüllen eingeschlossen, und mit den Fesseln der Materie belas-

den worden, beantwortet sollen. Die Lehre vom Fegfeuer und die Verehrung der Todten würden, glaubt er, niemals entstanden seyn, wenn man der reinen christlichen Lehre von der Auferstehung und dem letzten Gerichte getreu geblieben wäre, und sie nicht durch die heidnischen Vorstellungen von entkörpereten, für sich bestehenden, Seelen verdorben hätte. Der Begriff von einem einfachen Wesen, wie er jeso erklärt werde, sey eine Erfindung der neuern Zeit, und dem Alterthume eben so unbekannt gewesen, als er noch jeso dem größten Theile der Menschen sey. Unter einfacher Substanz oder einem Geiste verstehe man nämlich ein schlechterdings unausgedehntes und untheilbares Wesen, das gar keine Beziehung oder Verhältnisse zum Raume habe, von dem man also nicht sagen könne, daß es irgendwo existire, oder einer Localbewegung fähig sey, das endlich nur in einer willkürlichen Verbindung mit dem Gehirne stehe. Daß nun ein solches Wesen, das überdäm nicht die geringste Eigenschaft mit der Materie gemeinschaftlich besitze, und dann der ihr in allen Punkten entgegengesetzte Körper doch auf einander wirken und von einander leiden sollten, scheint ihm nicht bloß ein unerklärliches Geheimniß, sondern eine oblige Unmöglichkeit. Er prüft, aber nur sehr flüchtig, die verschiedenen Hypothesen über die Vereinigung des Leibes und der Seele, die er aber nicht einmal recht gefaßt hat. (Er glaubt, daß des Cartes den Einfluß der Seele auf den Leib, und des Leibes auf die Seele geläugnet, und die Gottheit als die wirkende Ursache, die äußern Gegenstände aber nur als die Veranlassungen der in uns entstehenden Empfindungen angesehen habe.) Die Seelenvehikel oder feinen Geisterhüllen, die man als die Bande oder

Mitt-

Mittler zwischen dem Körperlichen und Unkörperlichen angesehen hat, hält er für eben so grundlose als unnöthige und nichts aufklärende Erdichtungen. Nach diesen auf seine Widersacher gewagten Ausfällen nimmt er die Vertheidigungswaffen wieder zur Hand, und sucht die Einwürfe zu beantworten, die man gegen den Materialismus vorgetragen hat. Er bringt ihrer funfzehn zusammen, unter welchen freylich die meisten sich auf die eigenthümlichen Vorstellungsarten gewisser Schriftsteller gründen, und nur deswegen hier wiederholt zu seyn scheinen, weil sie wirklich lächerlich sind, oder doch sehr leicht widerlegt werden könnten. Wir können aber nicht einmal seine Beantwortungen der gründlichsten und allgemein anerkannten Einwürfe wider den Materialismus auszeichnen, viel weniger ihnen hier eine Duplirt entgegensetzen. Mit der größten Kunst und Behutsamkeit drückt sich der Verf. über die Substanz der Gottheit aus. Wir haben, sagt er, vom Wesen überhaupt, oder dem Etwas (Substrato) das die uns allein bekannten Kräfte der Dinge in sich vereinigt, keine deutliche, hinlängliche Begriffe, am allerwenigsten, also von der göttlichen Substanz. Wir müssen uns begnügen, die Eigenschaften der Gottheit, in so ferne es uns möglich ist, zu erkennen, ohne das Wesen, oder, wenn man so reden dürfte, die Unterlage, die Stütze, die diese Vollkommenheiten alle trägt, ergründen zu wollen. Er ist bereit, die göttliche Substanz für immateriell zu erkennen, wenn man unter diesem Wort ein Wesen versteht, dessen Kräfte und Eigenschaften von denen der erschaffenen Materie wesentlich verschieden wären. Denke man sich hingegen unter immaterieller Substanz eine solche, die mit der Materie gar nichts ge-

mein habe; so müsse er aufrichtig erklären, daß er an eine solche gar nicht glaube, und sie also auch der Gottheit nicht zuschreiben könne. (Wir möchten wissen, durch welche Merkmale der Werk. hier das wesentlich verschieden seyn, und das nichts mit einander gemein haben, von einander unterscheidet.) Nur der falsche Begriff von Träger, todter Materie habe den Gedanken einer körperlichen Gottheit vielen so fürchterlich gemacht, nach der Vertilgung dieses Vorwurfs aber müsse die Gottheit, man mögte sie materiell oder immateriell nennen wollen, doch immer gleich verehrungswürdig seyn, weil wir in ihr nicht die Substanz, sondern ihre Kräfte und Vollkommenheiten anbeten. Im zehnten und eilften Abschnitt sucht er zu zeigen, daß seine Begriffe von der menschlichen sowohl als göttlichen Natur mit der heiligen Schrift mehr übereinstimmen, als die gewöhnlichen, und fällt darüber in Auslegungen, deren Gewaltigkeit selbst ein Laye fühlen kann. Unsere ganze praktische Kenntniß der Gottheit sey zwar von den Begriffen; die man von ihrem Wesen hege, unabhängig; wenn aber die Vorstellung von einer körperlichen Gottheit gefährlich wäre, so müßten die meisten Menschen, die die Gottheit sich nicht als eine ganz unzusammengesetzte Substanz denken, die traurigen Folgen eines solchen schädlichen Irrthums schon lange auf eine sehr merkliche Art empfunden haben. Er stimmt endlich seinen gelehrten Landsleuten, dem Bischof von Carlisle und Blackburne, bey, welche behaupteten, daß der ganze Mensch bis an den Tag der Auferstehung des Leibes schlummern werde. Er glaubt zwar, daß die Menschen bey der Auferstehung völlig dieselbigen seyn werden, die sie hier auf Erden waren; (denn der Leib werde nur auf-

aufgelöst, und alles, was aufgelöst werde, könne auch wieder zusammengesetzt werden,) allein wenn ein jeder Mensch auch nicht alle ihm zugehörige Theile wieder empfienge; so leide darunter die persönliche Einerleyheit nichts, weil eine gänzliche Veränderung des Menschen ohne irgend eine Veränderung der Person möglich sey. (Eine Distinction, die schon Locke, wiewohl doch auch mit einiger Verwirrung und Unbestimmtheit, machte, die aber P., der den ganzen Menschen für weiter nichts als Körper hält, unmöglich auf gleiche Art behaupten kann, und die er auch auf eine solche Art anwendet, daß man ihn leicht eines Widerspruchs überführen könnte.) Der Verf. glaubt, daß der ganze Mensch auferstehen werde, aber nicht mit allen hinzugekommenen fremden unwesentlichen Theilen (Vergleichen diejenigen sind, die wir durch die Nutrition empfangen,) sondern nur mit den Staminibus, oder dem Keime des organischen Körpers, von dessen Bestandtheilen man nicht zeigen könne, daß sie zerfällt und mit denen anderer Körper vermischt und ausgetauscht worden. Er hält weder diesen Gedanken von Watt, noch Bonnets Hypothese von der Entwicklung für unphilosophisch. (Auch wir glauben mit P., daß es sehr übereilt geschlossen sey, wenn man alles, was aus Theilen besteht, deswegen für auflöslich, oder durch die lebendigen Kräfte der Natur für zerförbar hält. Aus Theilen bestehende und doch unzerförbare Wesen waren vielen Alten sehr gewöhnliche Begriffe, und Demokrit sowohl als Epikur, hielten ihre Atomen zwar für nichts weniger als einfach, in der neuern Bedeutung dieses Wortes, aber doch für vollkommen solide, d. h. für so unzertrennlich, daß ihre Bestandtheile durch keine Gewalt aus einander gerissen werden könnten.

Wenn wir aber auch *V.* die Unzerstörbarkeit derselben Grundtheile zugäben, die er als die *Stamina* oder den Keim eines jeden Menschen ansieht; so begreifen wir doch nicht, wie der Verf., der alle durch Nutrition zu diesem Keime hinzugekommenen Theile für fremd erklärt, aus den übrigbleibenden *Stamina* eine so grosse Masse organisirter Materie herausbringen will, als er zum Empfinden und Denken für ganz unentbehrlich ansieht.) Der ganze übrige Theil des Buchs, von S. 166 bis ans Ende, enthält eine sehr seltene Geschichte der Meinungen und Begriffe von der Seele, die er als Irrthümer widerlegt zu haben glaubt, bey der wir uns aber weniger aufhalten, weil sie nicht aus den Quellen, sondern aus neuern, oft sich selbst widersprechenden, Schriftstellern genommen, und überdem an vielen Stellen so mangelhaft und unrichtig ist, daß wir es nicht der Mühe werth halten, sie zu ergänzen oder zu berichtigen. Er glaubt, daß die Begriffe von für sich bestehenden, und nach dem Tode des Körpers auch ausser aller Verbindung mit ihm fortdauernden, Seelen heidnischen Ursprungs sey; daß man bis auf die Zeiten des Descartes Geister für ausgedehnte, Geist und Ausdehnung nicht für widersprechende Dinge gehalten habe, und daß die Idee einer immateriellen Substanz im Sinn der neuern Philosophen den Alten gänzlich unbekannt gewesen sey. (Dieser Ausspruch hat die unläugbarsten Zeugnisse, und unvermerkte Stellen der Alten wider sich. Ungeachtet Platon (um nicht höher hinaufzusteigen) über die Natur der Seele sehr oft auf eine sonderbare und zweydeutige Art redet; so gründet sich doch sein ganzes System auf die Eintheilung der Dinge in sichtbare, körperliche, veränderliche, zusammengesetzte, und eben deswegen

gen theilbare, und wiederum in unsterbliche; unandelbare, sich stets gleiche, unzusammengesetzte, und eben deswegen untheilbare. (Phaedo S. 20.) Er rechnet die Seelen der Menschen zu den letztern, oder sagt wenigstens, daß sie diesen viel ähnlicher, als jenen erstern sind, und nimm aus dieser Betrachtung einen seiner Beweise für ihre Unsterblichkeit her. Man sehe in der angeführten Stelle besonders die Worte an: Ἀρ' οὐ τῶ μὲν συντεθέντι καὶ συνητῶ: οὐτὶ φύσει ἀσώρηται καὶ ἀσπύρῳ διαμετρῶναι u. s. w. Weil aber Plato sich im Timäus über die Mischung der Bestandtheile der Seele auf eine sich selbst widersprechende, oder doch so scheinende, Art ausdrückt; so fand Cicero den Begriff einer anzusammengesetzten Seele nicht in den Werken dieser Philosophen, oder dachte wenigstens nicht daran. (Daß er die Gottheit für unsterblich hielt, wußte er De Nat. Deor. I. c. 12.) Er sagt daher (Ac. Quaest. IV. 39.) daß Xenocrates zuerst die Seele als eine mens nullo corpore efficit habe, quod, setzt er hinzu, intelligi, quale sit, vix potest. Auch Aristoteles hielt seinen Ersten Bewegter für untheilbar. Phys. Aufc. VIII. 15. Endlich nahmen die mittlern Pythagoräer unsterbliche Elemente von Körpern an, die den Leiblichen Mosaaden gleich oder doch höchst ähnlich sind. (Sextus, x. adv. Math. 248-58.) In den neuern Platonikern kommt der Begriff des unsterblichen und unsterblichen auf allen Seiten vor.) Eben so irrig ist es, daß man vor der Entstehung des Christenthums die Seelen der Thiere und Menschen als gleichen Ursprungs und Wesens angesehen; und daß erst die christliche Religion einen so großen Unterschied unter beyden gemacht habe. (Die

verweisen hier nur auf den Porphyry und Plutarch, die die Meynungen der Alten gesammelt haben.) Er hält es nicht für unwahrscheinlich, daß auch die Thiere bey einer künftigen Auferstehung des Fleisches werden wieder erweckt, und für ihre vielen unverbienten Leiden angemessene Vergeltungen empfangen werden. Die Schrift wisse nichts von einem körperlosen Zustande des Menschen; sie sehe den Tod als einen Zustand von Unempfindlichkeit; und die allgemeine Auferstehung als den Anfang künftiger Belohnungen und Strafen an. Er glaubt, daß die Lehre von der Auferstehung der Todten einen Glaubensartikel der ältesten Persischen und Chalbäischen Religion ausgemacht habe, hält hingegen die Begriffe von präexistirenden und aus der Gottheit ausfließenden Seelen für Indischen Ursprungs. (Behauptungen, deren Grundlosigkeit eine unparteyische kritische Prüfung der Religionen und Denkarten dieser Völker zeigt.) Einer der größten Vortheile des Materialismus scheint ihm dieser, daß er die Freylehre der Arianer von der Präexistenz Christi übern Haufen wirft. Er ist überzeugt, daß die Verachtung der Materie, und der Glaube, daß sie ein Kerker des Geistes sey, die Hauptursache von Fasten, Casteyungen, Enthaltfamkeit u. s. w. gewesen ist. (Creuzigungen des Fleisches u. s. w. sind und waren unter vielen Völkern gewöhnlich, die niemals an träge, den Geist niederdrückende, Materie, und an entskörperte unzusammengesetzte Seelen gedacht hatten. Sie waren meistens Opfer, womit man den Zorn feindseliger Gottheiten zu verfühnen, und sich selbst zu reinigen glaubte.)

Leipzig.

Leipzig. *Neber*

Bey Fr. G. Jacobäer: M. R. E. Mangelsdorfs Versuch einer Darstellung dessen, was seit Jahrtausenden im Betreff des Erziehungswesens gesagt und gethan worden ist. Nebst einer freyen Beurtheilung der Basjedowschen Anstalten und anderer dahin gehörigen Materien. 442 S. Octav. Von dem, was in der Erziehung bey den Egyptiern, Persern, Griechen, Römern und Deutschen, seit Karl Gr. gethan worden ist, handelt der Erste Abschnitt bis S. 208. Der Verfasser schreibt von den Egyptiern nach dem Diodor, und von den Persern nach Xenophons Cyropädie; vortheilhafter also, als andere von ihnen denken. In einem desto nachtheiligeren Lichte sieht er die Griechen, sonderlich die Athener; freylich nach Zeugnissen und Thaten; dergleichen man aber von einem jeden sehr cultuirten Volke, dessen Geschichte man einzigermaßen hat, aufweisen kann. Die vielen weisen und tugendhaften Männer, die Griechenland besaß, beweisen, man mag sie als Wirkungen oder als Ursachen betrachten, daß mehrere ihres gleichen, die die Geschichte nicht nennt, und also überhaupt, viel moralisch Gutes da gewesen seyn müssen. Sokrates, dem der Verf. Gerechtigkeit widerfahren läßt, macht einen eigenen Artikel aus; und zur Probe seiner Pädagogik sind einige seiner Unterredungen aus dem Xenophon eingerückt. Allerhand Merkwürdiges von der Erziehung der Römer aus verschiedenen Schriftstellern; ausführlich von der Gedächtniskunst nach dem Quintilian und Cicero. Unter den Nachrichten die Deutsche Erziehung betreffend, werden Ratich und Comenius nicht vergessen. Im zwey-

zweiten Abschnitt, der mit dem sich beschäftigt, was über die Erziehung Merkwürdiges geschrieben worden ist, sehen erstlich einige Aussprüche des Plato, Aristoteles und Quintilians. Dann folgen weitläufigere Auszüge aus den Erziehungsschriften Lockes, Rousseaus, Feders, Basedows; des Pädagogen von Barby und Grivell; nach den Artikeln, körperliche Erziehung; Sittenbildung, und Bildung des Verstandes durch Unterricht, geordnet. Der Verf. hat nicht aus jedem alles unter diese Artikel passende, sondern, was ihm das Eigensie eines jeden zu seyn schien, ausgezogen; und dadurch insbesondere denen, die den ganzen Emt nicht lesen wollen oder dürfen, einen guten Dienst geleistet. Denn außerdem; daß das Glaubensbekenntniß ganz weggelassen ist; bestimmen auch die Grundsätze in dieser näheren Zusammenfassung einander leichter. Nur scheint der Sinn des Originals in einigen Stellen nicht völlig richtig ausgedruckt zu seyn; z. E. S. 272 in der untersten Zeile; wo es heißen sollte: man schreibt physischen Ursachen zu, was moralischen zc. Von Basedow urtheilt der Verfasser überall, und so auch in dem dritten Abschnitt, der besonders dazu bestimmt ist, freymüthig, aber, wie es dem Recens. scheint, ganz kalthütig und billig. Er hat in seinem Elementarwerke für das, was er versprach, (und was es dem Publico gefordert hat,) viel zu wenig geleistet. Aber seine meisten Absichten und Grundsätze sind vortreflich. Der Verf. vertheidigt insbesondere auch das Lateinischreden als eine Vorübung, um nur Wörter in den Kopf zu bringen, und Fragmente der Grammatik. Zuletzt Gedanken über den Patriotismus, als einen Gegenstand der öffentlichen Erziehung.

Dijon

Bülow und Wismar. *Walch.*

In der Berger und Hochnerischen Buchhandlung ist auf 15 Bogen in Octav herausgekommen: *Neue Apologie des Christenthums und der christlichen Kirche, oder Prüfung der vornehmsten und neuesten Streitfragen über die Religion und das Kirchenrecht, eine sehr wolgemeynte Schrift eines Mannes, der nicht Theolog ist, seine Nebenstunden aber den Beschäftigungen mit der Religion und Lesung theologischer Schriften widmet, und uns hier seine Gedanken über allerley Materien mittheilet.* Aus diesem Gesichtspuncte muß man ihn und seine Aufsätze beurtheilen. So wird man ihm gerne einige Fehlritte, selbst in historischen Dingen, verzeihen. Z. E. S. 40 soll Arias Montanus die Complutische Bibel herausgegeben haben, der zu der Zeit, da diese gedruckt worden, noch nicht geboren war. Nady S. 112 soll in den 39 Artikeln der Englischen Kirche die Gottheit und Genugthuung Christi geläugnet werden, wovon doch gerade das Gegentheil die neuern Bewegungen veranlassen. S. 178 Jablonski Bischöfliche Würde bezog sich gar nicht auf das, was im Anfang dieses Jahrhunderts vorgieng, sondern allein auf die Böhmischen Brüder in Pohlen. Man darf es ihm daher auch nicht übel nehmen, wenn er zuweilen die eigentliche Beschaffenheit neuerer Streitigkeiten, zumal die kritischen über Redarten des alten Testaments, nicht genau kennet, und denen, welchen er widerspricht, Gründe entgegensezet, die sie nicht überzeugen dürften. In den dogmatischen Lehrsätzen vertheidigt der Hr. Verf. gegen die Freygeister das göttliche Ansehen der
 heit

heiligen Schrift und gegen Arianer und Socinianer die Geheimnisse mit warmen Eifer, der von seiner eigenen Ueberzeugung ein sicherer Beweis ist. Gegen andere Religionspartheyen ist er sehr tolerant: er wünscht eine wechselseitige Duldung, nur mit Einschränkungen, welche anderer Rechte oder Verträge erfordern: siehet die Vereinigung zwischen den beyden protestantischen Partheyen vor sehr leicht an, und thut Vorschläge, die vielleicht, zusammengenommen, keinem Theile annehmlich seyn dürften, weil am Ende menschlichem Ansehen zu viel eingeräumt wird: äußert auch Hoffnungen, daß sich die Römische Kirche den Protestanten mehr nähern werde. Doch wünscht er auch Verbesserungen, besonders des Ansehens und Versorgung der gottesdienstlichen Lehrer, und, wenn wir ihn recht verstehen, Wiederherstellung der Bischöffe und Synoden. Im Kirchenrecht ist er dem Collegialsystem ergeben, und sucht die Gränzen zwischen den Majestättsrechten der Fürsten und den Collegialrechten festzusetzen. Ueberall siehet man eine große Neigung zur Philosophie, die ihn zum öftern Klagen über Verwirrung der Begriffe bewegt; diese Klagen leiten ihn denn wiederum auf Fragen, die man eben in diesem Buche nicht erwartet, wie die vom iure eundi in partes, und vom Recurs an den Reichstag, über deren hier mitgetheilte Entscheidung der Recensent zu urtheilen sich nicht vor befugt hält.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8^{tes} Stück.

Den 20. Februar 1779.

Göttingen. *D. von der Beecke.*

Es sind von einigen juristischen Streitschriften die Anzeigen zurückgelassen, die wir nach und nach noch beybringen wollen. Bereits im Jahre 1776. vertheidigte Hr. Johann Carl von der Beecke, aus Hferlohe, seine Inauguraldissertation de die decretorio maxime ad § 25 et 26 Instr. Osnabr. (S. 81 in Quart.) Nachdem der Hr. Verf. die bey diesem Frieden gepflogenen Unterhandlungen über die Beylegung der Religionsbeschwerden, und das Allgemeine vom Entscheidungsjahre angeführt; so erörtert er in dem Verfolge dieses Abschnitts dasjenige, was besonders in Rücksicht der Kirchengüter von demselben geordnet ist. Gleich bey dem Anfange der Reformation fand die evangelische Religion auch unter Erz- und Bischöfen ihre Freunde, und wahrscheinlich würde der größte Theil der unmittelbaren Stifter in evangelische Hände gefallen seyn, wenn nicht die catholischen Stände diesem vorzubeugen wären bemüht

müht gewesen. Der von Ferdinand dem II. eigenmächtig geordnete geistliche Vorbehalt zeigte zwar am Gebhard von Eöln seine nachtheilige Wirkung; doch konnte man von Seiten der Evangelischen diesen Vorbehalt nicht als verbindlich anerkennen, und so fehlte es zur Zeit des Westphäl. Friedens nicht an unmittelbaren Stiftern, die theils während dem Kriege in den Besitz evangelischer Bisthümer gekommen waren. Hier kam nun das Schicksal dieser Stifter sowohl, als die künftige Verbindlichkeit des geistlichen Vorbehalts in Frage; und jenes erhielt seine Bestimmung durch den §. 14, so wie dieser die Kraft eines Reichsgesetzes durch den §. 15. des V. Artikels. Nach diesen vorangeschickten Thatfachen setzt der Hr. Verf. die in diesen §§. enthaltene Verfügungen aus einander. Jedes Stift bleibt auf ewig in dem Besitz desjenigen Religionstheils, der am 1. Jenner des Jahrs 1624. in dem reellen Besitz desselben gewesen ist; und die von einem Bischof oder andern Reichsprälaten vorgenommene Religionsveränderung hat nunmehr die ohnbefrundene Wirkung, daß er seine Prälatur mit allem, was dazu gehört, verliert. Im 3. Capitel dieses Abschnitts folgt die Erörterung der §§. 24. und 25. des V. Artikels. Dem Beispiele des Churfürsten von Sachsen, der bereits im Jahre 1525. anfang, Klöster und andere Kirchengüter einzuziehen, folgten gar bald andere evangelische Reichsfürsten. Dieses veranlassete den §. 19. des Religionsfriedens; dessen Erklärung, (die der Hr. Verf. genau entwickelt) bald nachher zwischen beiden Religionstheilen ein Gegenstand neuer Streitigkeiten wurde, die bey dem Westphäl. Frieden um desto größter waren, da die evangelischen Stände mit allen Kräften darauf bestanden, daß ihnen alle im Kriege ent-

entriessene Kirchengüter ohne Rücksicht, ob sie vor oder nach dem Passauer Vertrage eingezogen worden, restituirt würden. Endlich bequicmen sich beide Religionstheile zu den in angezogenen §§. enthaltenen Bestimmungen, und so wurde der im Jahre 1624. am 1. Jenner gehabte Besißstand die einzige Norm, nach welcher die Restitution zu bewerkstelligen ist. Hier sieht man nicht auf die Recht- oder Unrechtmäßigkeit des erworbenen Besißes, nicht darauf, ob die Güter in des Besißers Lande gelegen, oder einem andern catholischen Reichsstande incorporirt gewesen: genug, wenn der Besiß kann dargethan werden. Von Seiten eines evangelischen Reichsstandes ist derselbe bereits dadurch bewiesen, wenn gezeigt werden kann, daß Catholische nicht im Besitze gewesen sind. Diese hingegen haben einen reellen Besißstand, d. i. die wirkliche Ausübung des Besißes zu erweisen. §. 26. Art. V. Daß dieser durch einen andern geführt worden, thut nichts zur Sache, wenn anders dieser dritter nur nicht in seinem eigenen Namen in dem Besitze gewesen ist. Bezieht sich daher ein catholischer Reichsstand auf einen im Entscheidungsjahre durch einen andern geführten Besiß, und es kann gezeigt werden, daß dieser das in Frage stehende Gut zu der Zeit nicht als ein dem catholischen Religionstheile zugehöriges Gut besessen, so fällt das behauptete Recht über den Haufen; indem alsdenn von catholischer Seite kein reeller Besiß weiter vorhanden gewesen ist. Wie ein solcher Beweis zu führen sey, und in welchen Fällen diese Anmerkung von Nutzen seyn könne, ist vom Hrn. Verf. durch Beyspiele erörtert, so wie diese ganze subtile Materie sehr gründlich aus einander gesetzt worden. Daß mittelbaren sowohl, als unmittelbaren Reichsgliedern

der im Entscheidungsjahre gehabte Besißstand zu Statten komme, behauptet der Hr. B. mit Grunde gegen Henniges, und zwar vermidte des §. 35. des V. Art. Die in Ansehung der Gülten, Renten und Zehnten getroffene Verfügungen des W. F. machen den Inhalt des 4. Capitels aus. Auch die Frage, in wie fern ein catholischer Stand solche aus dem eines evangelischen Reichslandes Lande zu erheben habe, muß, ohngeachtet der W. F. sich hier bloß auf den Religionsfrieden bezieht, nach dem Entscheidungsjahre beurtheilt werden. Dies erfordert sowohl die festgesetzte Gleichheit beyder Religionstheile, als die im §. 2. Art. V. enthaltene Verfügungen. Will ein evangel. Reichsstand solche Gülten und Zehnten aus einem catholischen Lande erheben; so ist nach dem §. 46. nothwendig, daß dieselben Pertinenzien einer solchen Stiftung gewesen sind, welche dieser im J. 1624. besessen gehabt. Renten, welche Pertinenzien eines destruirten Stifts gewesen, gehören respective dem Landesherrn, oder demjenigen, der im J. 1624. am 1. Jenner in dem Besitze, sie zu erheben, gewesen ist, §. 47. In dem zweyten Abschnitte werden die Wirkungen des Entscheidungszieles vorgezogen. Alle hiergegen laufende alte und neue Litispendenzen, rechtskräftige Urtheile und Verträge sind hierdurch aufgehoben. Hat also ein Evangelischer gegen ein reichsgerichtliches Urtheil, wodurch ihm die Restitution solcher Güter, die er im Jahre 1624. im Besitze gehabt, auferlegt worden, die Revision eingewandt; so ist das Urtheil durch die Entscheidung des Friedens von selbst reformirt, mithin findet keine weitere Reassumtion des Processus Statt, sondern es steht dem Reassumenten die Einrede des geendigten Rechtsstreites entgegen. Eben so begründet der Besißstand

stand im Entscheidungsjahre eine auf die Wiederherstellung desselben gerichtete Klage. Diese ist in demjenigen Gerichte, dem der zur Restitution verpflichtete unterworfen ist, anzubringen, und bey der Untersuchung selbst nur auf den Befizstand Rücksicht zu nehmen.

Leiden. *Hayne.*

Ein beträchtliches Werk für die gelehrte Kritik ist bey den Sam. und Joh. Luchtmans 1779. erschienen: C. Velleji Paterculique quae supersunt Historiae Romanae, Voluminibus duobus, cum integris animadversionibus doctorum curante Davide Ruhkenio. To. I. II. groß Octav. Der zweyte Band besteht aus den Variorum interpretum notae, deren neuen Abdruck vermuthlich der Holländische Buchhandel erfordert; der aber für den Herausgeber den Vortheil hat, daß er viele Dinge übergehen kan, die in jenen Noten abgehandelt sind, dagegen auch manches in Beziehung auf dieselbe beybringen kan. Der erste Band ist ganz die Arbeit des Hrn. Herausgebers, und wir können sie als ein klassisches Werk und als eine Schule für die Kritik ankündigen: denn ist ein Schriftsteller, wo sich alle Feinheiten und Kunstgriffe des kritischen Scharfsinns anbringen lassen; so ist es Vellejus; einmal weil sich von ihm eine einzige, nicht nur fehlervolle, sondern auch sehr verstümmelte, Handschrift in dem Kloster Marbach, und die sich jetzt nirgends mehr findet, erhalten hat; und zweytens, weil Vellejus sich ganz nach Sallusts Muster zu einem gedrungenen, sinnreichen, oft wigsollen, Ausdruck gebildet, zu dem Ende vieles aus der Dichtersprache aufgenommen, oder nach ihrem Beyspiel griechisch modellirt hat.

Hr. Prof. R. hat sich hier als einen Meister auch in der lateinischen Kritik insonderheit bewiesen. Seine Noten verdienen von einem Humanisten ganz studirt zu werden. Es äußert sich darinn etwas so Reifes, so sorgfältig Ausgearbeitetes, daß man die gutthätigen Einflüsse einer gelehrten und auf einerley Gegenstand anhaltend angewandten Murre wohl erkennt. Die Verbesserungen, die er beibringt, sind zahlreich; und immer hat man Ursache, die Leichtigkeit und das Natürliche darinn zu bewundern, Vorzüge, die durch die feinste Sprachkunde und Belesenheit unterstützt werden. In Ansehung des Textes mußte sich der Hr. Prof. in einiger Verlegenheit befinden. Da die vorhin gedachte Handschrift so sehr verderben war, so haben die Gelehrten um die Wette den Vellejus leserlich zu machen gesucht: dieß thaten sogleich Beatus Rhenanus und Hurer in der ersten Ausgabe, deren Noten auch allein der Hr. Prof. unter die seinigen aufgenommen hat; noch mehr der Baseler Herausgeber (Virae Caesarum — 1546.) dem die nachherigen Ausgaben gefolgt sind. Der Hr. Prof. nahm sich, seinen eigenen Worten nach, den Text auf die erste Ausgabe (die aber doch selbst zu großem Theil aus Verbesserungen des Rhenanus besteht,) wieder zurückzubringen; doch so, daß er offenbare Verbesserungen, von sich oder andern, in den Text aufnahm. Dieß ist auch in vielen Fällen geschehen; und in dieser Betrachtung ist es allerdings eine nova recensio geworden; so bald aber nur der geringste Zweifel eintrat, ist es von ihm unterlassen worden; in verschiedenen Fällen war es uns nicht so deutlich, was für Bedenlichkeiten ihn zurückgehalten haben: sagt er z. E. selbst I, 8, 5. Verissime Lipius: *legionibus Latinis avi sui.* II, 4, I. Al.

Aldus et Sigon. rectissime legant: *sed a M. A.* und so sehr oft; und doch siehet die fehlerhafte Lesart im Texte; da andere Verbesserungen dagegen aufgenommen sind, welche verhältnismäßig bey weitem nicht so dringend scheinen möchten, als I. 9, 5. agentis: II. 6, 3. dare. so S. 43 f. w. Doch ein Herausgeber hat eine genauere Uebersicht der Verhältnisse, als ein Leser. — Gern gäben wir Beyspiele glücklicher Emendationen: wenn es nicht mehr Raum erforderte, als die Einrichtung unserer Blätter erlaubte. I, 10, 3. *magnae victoriae*: Hr. R. *Macedonicae*. I, 16, 2. II, 11, 1. *natus extremo loco*. II, 17, 1. *quam integri integris*. II, 23, 6. *parentem ad omnia*. Man s. S. 150, 155, 157, 274, 288 *continua rabie*: Hr. R. *canina*. 301, 320, 346 *corona velatus aurea*: Hr. R. *crocoia*. 351, (hier rathen wir: *navium haec magnitudo modica, immani celeritate*, des Wellejus Lieblingswort,) 429, 467, 468, 478, 480. Und Stellen, wo wenigstens der Text verschönert wird, S. 81, 88, 101, 120, 159, 171. Nur I, 6, 3. geben wir *neque imitanda reliquere* nicht auf: *imitari* ist, nachahmen und erreichen, wie I, 5, 2. vom Homer: *neque post illum, qui eum imitari possit, inventus est*. I, 17, 4. in *eminentia cujusque operis* ist das letzte Wort vermuthlich aus dem vorhergehenden wiederholt, und es stand vorhin *generis*. Sollte II. 27, 5. *tanta patris imagine* nicht für *gloria, claritate*, gelten können? giebt das harte II, 47, 1. *vix ulla non (aestate)* einen wichtigern Sinn als *vix ullus*? Wieder von einer andern Seite werden die Anmerkungen lehrreich durch die beurtheilten, gebilligten und erläuterten Verbesserungen anderer Gelehrten, samt den beygefügtten Gründen. Einige Hauptstellen findet
h 4 der

der Leser S. 353, 358. So auch S. 381, 382, 376, 377. Die Verbesserungen im Vellejus sind von den größten Kritikern: keiner hat doch mehr geleistet, als der unbekante Baseler Gelehrte, welcher einer der kritischsten Köpfe gewesen seyn muß. Sonst sind des Hrn. Professors Verbesserungen überhaupt auf die Sprache eingeschränkt. Die unrichtigen Zahlen, z. E. der Zeitbestimmung, läßt er unberührt; läßt sie auch im Text stehen, selbst wo die Verfälschung und die Verbesserung beydes offenbar ist: z. E. I, 8, I, 12, 5, 6. So von den Cestertien S. 96, 175. Von historischen Schwierigkeiten und Widersprüchen werden einige berührt; von den chronologischen, insonderheit bey den Colonien, nicht leicht. An verschiedenen Stellen hat der Hr. Prof. eingeschobene Worte bemerkt, und hie und da in Klammern, selbst im Texte, bemerkt gemacht. Der Rec. fand immer in einer Anzahl anderer Stellen, die man durch Emendation retten will, nichts mehr und nichts weniger, als Interpolation. So I, 6, 3. scheint ihm *vir* vom Rande oder vom *Inter Lineas* in den Text gekommen zu seyn; ferner I, 8, 4. *Id actum post Tr. c. annis 437.* II, 1, 5. *quippe non recuñando.* II, 7, 6. das Wort *ultio.* II, 33, 3. *animo.* II, 56, 1. vielleicht *replevit eam:* so daß es vorhin hieß: *ignovit: Magnificentissimis— celebratione quinque egit triumphos.* II, 82, 1. die Worte *Litium* und in *Caesare et rep.* Vielleicht ist II, 90, 1. das unerkklärliche *et coram alieno* mehr nicht, als *et eo jam altero*, ein Stück von einer Glossé zu *bellis civilibus.* II, 92, 2. *vetere confutum more ac feveritate.* II, 99, 2. *cujus causae mox detectae sunt,* scheinen die schlaue Anmerkung eines Lesers, der den Schmeichler bezeichnet

nen wollte, am Rande zu seyn, so wie II, 121, 1. die Worte *ingressa animum*. II, 111, 3. *etiam designatis tribb. pl.* II, 114, 3. *inerat. es* müßte denn *interdum et* gefunden haben. Verschiedene schöne Erläuterungen von seltenern, besonders dem Wellej eigenen, Worten und Redensarten, oder von alter grammatischer Gelehrsamkeit, zum Theil aus dem Vorrath von *Ineditis*, die der Hr. Prof. besitzt, kan der Leser auch erwarten; so vom *Aletes*, R. zu *Korinth*. Die *Ceres Achäa*. *Achilochus* und die Verwechslung der ähnlichen Namen. *Hesiods Διου γυνος*. nicht *διου*. *tumescens bellum*, will Hr. N. lieber von *Knospen*, als von der *aufschwellenden See*, die doch näher damit verwandt scheint, ableiten. *And. potestati se committere* wird gesagt, nicht nur *permittere*. *redigi ad quaestorem*, und nicht *redigi in quaestoris potestatem*. *longum est narrare*, nicht *longum esset*. *Ueber statuo*. *funebis* für *funectus*. *emolumentum*. *adjutorium*. *Uber refrigeratus* ab A. S. 349, läßt sich, nach der Analogie des Wortes, nicht wohl trennen. Zu verschiedenen beyläufigen Verbesserungen gab der Inhalt des Wellej oft Gelegenheit: so S. 3. die *Αδηνη έλλοστια* für *έλληστια* (aber daß *Wellejus* vom *Peus* soll gesprochen haben, scheint uns bey dem *a duce suo Nestore* noch nicht so ausgemacht zu seyn; es ist nicht wohl begreiflich, wie der *Phocenser Peus* unter dem *Nestor* gefunden haben könne.) S. 127. Ein *Epigramm* aus der lateinischen Anthologie verbessert (nur die *Hauptschwierigkeit e πατρία*, wenn es auf *Mithridat* geedeut wird, ist nicht gehoben.) Wichtig sind die Bemerkungen der *Nachahmungen des Callusts* bey *Wellejus*; so wie wieder *Lucan* die *Wendungen des Wellej*. nachgeahmt habe. Freylich sind dieß oft bloße *Ähnlichkeiten*, die

die nur dann erst jenes zu beweisen dienen, wenn man einmal auf der Spur ist. Die wichtigen und sinnreichen Gedanken und Wendungen Bellejs durch Parallelen zu erläutern, hat sich Hr. R. nicht weniger angelegen seyn lassen. Zuweilen kan man auf diesem Weg den ersten Keim des Wises, und weiter hin den andern die Entwicklung wahrnehmen, z. E. vom Cato sagt Sallust esse quam videri bonus malebat. Nun kommt Bellejus: qui nunquam recte fecit, ut facere videretur s. w. Meistens geschieht es durch Uebertreibung des Natürlichen, Einfachen und Wahren, auch sonst, indem ein individueller Satz in einen generellen, das Concrete ins Abstracte verwandelt wird. Des Bell. Geschichte bleibt allerdings ein Muster von einem Abrege': er versteht die Kunst, die Trockenheit kurz angeführter Hauptbegebenheiten durch scharfsinnige Bemerkungen, eingemischte Charaktere und kleine Anekdoten aufzustützen. In dieser Absicht bemüht er sich, sinnreich zu werden, und fällt dadurch ins Widerselade: hört auf, Geschichtschreiber zu seyn, wird glänzend, und schreibt Lügen; doch am meisten dann, wenn er als Hofmann verschönern oder bemänteln will. Noch müssen wir die Richtigkeit des Drucks rühmen. Im ganzen Bande sind uns nur vier Druckfehler aufgefallen, S. 129, 134, 349, 439. Der lehrreichen Vorrede können wir nur noch mit einern Worte gedenken.

Heyne. Paris.

Histoire naturelle, civile et politique du Tonquin. Par Mr. l'Abbé Richard, Chanoine de l'Eglise Royale de Vezelai. Chez Moutard. Octav. 2 Bände. Das Beste, was wir zu Zeit von Ton-

fin

fin hatten, war vom Engländer Baron, der bis 1685. daselbst gelebt hatte. Das übrige bestand, Laverniers klagen nicht gerechnet, aus den Nachrichten der Missionarien. Leider gehört gegenwärtiges Werk in keine andere Klasse; denn eigentlich sind es die Nachrichten, die der im J. 1766. zu Paris gestorbene Abbt de Sainte-Yvonne hinterlassen hat; er war zwölf Jahr Missionar in Tonkin gewesen; sie sind nun gesammelt von einem Mann, dessen Einsichten durch Religionsseifer eben so eingeschränkt sind, als sie ein Missionar selbst heben kan. Noch hat der wunderliche Mann alles mit den Nachrichten von Baron und den Lettres edifiantes verglichen, und daraus verändert und ergänzt, also eine Art von Histoire, wie er es nennt, oder Erzählung zusammengesetzt, und noch dazu Anmerkungen aus du Halde und andern, und insonderheit aus Montesquieu beygefügt. Eine lange Einleitung von ihm über die Heidenbekehrung, die wir ihm schenken. Tonkin machte ehemals eine östliche Provinz von Schina aus, daher ist auch sein Name gekommen, der im Sinesischen der östliche Hof bedeutet; in der Landsprache heißt das Land *An-nam*, Nahe des Mittags. Ein gesundes Land, gemäßigte Witterung. Die Regenzeit ist vom May bis August, aber mit der größten Hitze verbunden; im August und September ist das Land den fürchterlichsten Orkanen unterworfen. Der Zoll am Eingang der Bay bringt doch jährlich eine Million Reichsthaler ein; und daraus läßt sich auf den Handel schließen. Das Meer nimmt merklich ab, und folglich die Küste zu. Der Hauptstrom heißt hier *Songtoy*; er muß viel Erdreich durch seine Austragung mit sich wegführen und ansetzen. Die Hauptstadt, sie liegt am Hauptstrom, ist hier *Kéché*

Kéché geschrieben; sie wird an Größe mit Paris verglichen; aber an den Markttägen komme noch eine Million Menschen dazu. Und doch herrscht die größte Ordnung nach einer vortrefflichen Polizei. Sonst enthält das Land bloße Flecken. Das Niederland ist der Ueberschwemmung der Ströme jährlich ausgelegt: daher die große Leichtigkeit des Unterhalts durch Reiskau und durch Fischerey; beydes giebt die reichlichsten Nahrungsmittel in der Welt. Vom Reiskau. Kein Getraide noch Weinkau; aber wohl Hülsenfrüchte. Die Fruchtarten in Lonkin; aber ohne Naturkunde. Berg-einwohner, die ganz verschiedener Lebensart sind (und seyn müssen.) Die vielen Ströme und Kanäle sind mit Fahrzeugen bedeckt, und alles Gewerbe wird zu Wasser betrieben. Die Einwohner dürfen nicht aus dem Lande gehen. ·· Stand und Rang erkennt man hier an den Füßen: nur die Mandarinen dürfen Schuhe tragen, die Prinzen haben ihre eigenen runden Schuhe. Die politische Verfassung: das, was man den Despotismus nennt. Der Verf. ist kein Philosoph; er weiß nicht das Eigene des Landes von dem, was dem ganzen Orient gemein ist, noch Mißbräuche von dem, was Sitte oder gesetzmäßig ist, zu unterscheiden; hat selbst nicht betrachtet, sondern bloß die Reden des gemeinen Mannes gesammelt, und davon widerspricht sich und hebt eine die andere auf. Für ihn muß also der Leser denken; und das ist bey unsichern Datis etwas Mißliches. Man sieht wohl so viel: die Abgaben werden in Natur entrichtet; dabey giebt es Frohndienste. Wenn immer erzählt wird: wo ein geschickter Handwerker sich zeige, so zwingt man ihn, für den Hof umsonst zu arbeiten, so scheint dieß darauf zu gehen: sechs Monate Arbeit ist Frohndienst; in der

der Zeit bestimt er bloß die Kost. Sonst ist das Eigenthum ungetränkt, und es giebt eine Freiheit der Person. Die meisten Sitten, Gebräuche, Künste, sind Sinesisch. Eigen scheint ihnen zu seyn, bey der von Sinesen angenommenen Trauer von 27 Monaten über der Eltern Tod, innerhalb welcher Zeit keine Verheyrahlung Statt findet, sind doch (weisllich) die ersten drey Tage zum Hevrathen freygestellt. Die Aufnehmung an Kindes Statt ist sehr üblich. Der Geldzins steht hoch, der Wucher geht folglich sehr weit; der Gläubiger hat selbst über die Kinder, Frau und Person des Schuldners Gewalt, und kan alle verkaufen. Doch ist keine Sklaverey, sagt der Verf., auf Zeitlebens; aber wie so? Die Communication im Lande ist durch die Ströme leicht; in jedem Flecken ist ein Haus, wo einige Bürger als öffentliche Noten fertig stehen, die vom Hofe einlangenden Befehle weiter zu bringen. Ihre Feyer des ersten Monats im Jahre, ihre Schauspiele, und tausend andere Dinge, wie in China. Die Hahnengefichte. Die Producte des Landes: darunter die Vogelnester. Die Krankheiten: die gemeinsten sind Fieber, Durchlauf, Gelbsucht und Kinderpocken; hingegen von Schlag, Seitenstich, Pest, rachitischen Zufällen weiß man dort nichts. Die Religion, wie in China. Die Bonzen betragen sich sehr billig und dulden gegen die Christen, gestohet unser Missionär selbst ein; und nach Anführung aller ihrer abgeschmackten Religionsgebräuche fügt er doch hinzu, es herrsche in Tonkin eine sittliche Rechtschaffenheit, und eine edle Denkungsart. Auf die Ehre des Begräbnisses rechnet man auch in Tonkin viel; sogar glaubt man, daß sie auf den glücklichen Zustand der Familie Einfluß habe. Die Verschiedenheit
ber

der Religionssecten verursache in den Familien nicht das geringste Mißverständniß, und im Staate nie Unruhe (und doch erzählt der Verf. weiterhin so viel von Verfolgungen der Christen.) Die Gelehrsamkeit, auch auf Sinesischen Fuß; die Arzneykunst gehört auch hier nicht zu dergleichen. Den besten Handel macht man in Tonkin mit gemeinen Waaren; kostbare zu bezahlen, ist nicht Geld genug vorhanden; alles Geld wird in den Koffern des Hofes verschlossen; keine andere als Kupfermünze kennt man ohnedem nicht; andere Metalle geben als Waare. Große Einschränkungen des Handels. Die verschiedenen Handelsartikel. Dieser erste Band hat 366 S.

Mascar . . . Kopenhagen.

Hier und zu Leipzig ist 1778. bey Proft erschienen: Eigene Erfahrung und Wahrnehmungen vom Scharbocke. Nebst einem Schreiben von der Reinigung der Grönländerinnen; und etwas von der Kriebelkrankheit, von Joh. Gottlieb Hempel, Königl. Dänischen Regimentschirurgus zu Bergen in Norwegen. Eine kleine Schrift, nur von drey Bogen, aber voller Sachen und merkwürdiger Erfahrungen. Nach den Beobachtungen des Verf. hat weder Luft, noch Wasser, noch Himmelsgegend, noch Unreinlichkeit, noch irgend etwas anders Theil an der Hervorbringung des Scharbocks, sondern schlechte Speisen allein seyen die einzige Ursache desselben, so oft er vorkommt. Daher falle man auf dem Lande so gut, wie auf der See die Matrosen, in diese Krankheit, wenn man von faulen Fischen und halbverdorbenen Widelsteische lebe, wie der Verfasser oft sieht; dahingegen diejenigen, welche

che auf dem Schiffe in der Cajüte essen, frey
 bleiben, so lange ihre Speisen gut sind. Frische
 Speisen, sonderlich aus dem Pflanzenreiche, sind
 immer das zuverlässigste Heilmittel, wenn es nur
 noch nicht zum Außersten gekommen ist. Die
 Complication des Scharbocks mit der heilen Scu-
 che ist erschrecklich, und alsdenn der Gebrauch
 des Quecksübers, in den kleinsten Gewichten,
 höchst gefährlich, wie die erzählten Fälle weisen;
 er wirkt unermesslich heftig. Eine ganze Familie,
 auch die Kinder, wurde unschuldiger Weise mit
 der heilen Scuche behaftet, bloß durch den ge-
 mein samen Gebrauch mancher Geräthe mit einer
 läderlichen Magd. Die heile Scuche sey sonst
 in Norden nicht vorzüglich gefährlich. Der
 Scharbock steckt nicht an. Aus dem hier eine
 gerückten Schreiben des Predigers ~~Stahn~~ ^{Stahn}, der
 in Grönland Missionär gewesen ist, erhellet, daß
 die Grönländerinnen allerdings ihre Reinigung
 haben, wie andere Weiber, und der Mangel der-
 selben hat eben auch böse Folgen, auch ihre Ge-
 burten sind zuweilen schwer, doch schreyen sie
 nicht leicht, theils aus Aberglauben. In einem
 Hause auf dem Lande wurden sieben Personen
 mit allen Zufällen der Kriebelkrankheit befallen,
 sagt der Verfasser, und zwar nach dem Genuße
 von Habermehlbrei. Aber folgenden Morgens
 waren alle auf Ausföhrungen wieder gut. Man
 kann, nach unserm Sinne, doch dieses nicht Krie-
 belkrankheit nennen, nicht mehr, als was einer
 Gesellschaft widerfährt, die Schierling gegessen
 hätte; unter dem Haber war viel Kresse; etwas
 Aehnliches hat man in Norwegen weiter nicht
 beobachtet. Verdienste hat der Verfasser, aber
 er ist allzudreist, positiv entscheidend und dicta-
 torisch, und setzt einen großen Preis auf sich.

128 Zugabe, 8. St., den 20. Febr. 1779.

Geradezu sagt er, Störck sey nicht mehr und nicht weniger, als ein Scharlatan, und mit allen seinen giftigen Pflanzen sey es nur Windbeuteley. In der Vorrede ist er sehr ungehalten auf den Hrn. Hofrath Zimmermann zu Hannover, dem er Glahns Brief zugeschickt hatte, und der ihm auf zwey Schreiben nicht geantwortet habe; dieses findet er sehr unziemlich, denn, sagt er selbst genug hinzu, es sey ja doch zwischen einem Königl. Dänischen Regimentsfeldscherer und einem Churhannoverschen Leibarzte kein merklicher Unterschied.

Seitdem diese Anzeige abgefaßt war, kam uns ein zu

Marcad. Hannover

gedruckter Brief des Hrn. Hofrath Zimmermann an Hrn. Hempel zu Händen, in welchem auf die vorsehende Schrift, zumal auf die Vorrede, in einem zuweilen sehr satyrischen Tone geantwortet wird, wozu der Anlaß freylich da ist. Hr. Z. läßt dem Wundarzte Gerechtigkeit widerfahren, aber es sey doch nach des Sangrado Lehren, das Blut (beym Scharbock) wegzulassen, damit der zu verbessernden Säfte weniger bleiben. Die vom Hrn. H. gegen Voerhaave behauptete Unschädlichkeit der Venusseuche in Norden erhelle aus den zu Bergen in Norwegen, nach seiner eigenen Beschreibung, so bald lebendig daran verfaulten Kranken eben nicht. Mit Mitleid müssen sonst jeden Leser die Umstände erfüllen, die Hr. Z. von seiner Gesundheit erzählt.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9^{tes} Stück.

Den 27. Februar 1779.

Göttingen. *Dr. v. d. Beck*

Noch im Jahre 1777. ist von dem Hrn. D. von der Beck eine kleine Abhandlung "von der allgemeinen Brauchbarkeit mehrerer Theile der positiven Rechtsgelehrsamkeit, nebst einer Anzeige seiner Sommervorlesungen und einem Plane von einem Handlungs- und Seerechte" erschienen. (S. 42 in Octav.) Die Absicht dieser Abhandlung geht dahin, den Vorwurf, als wenn unsere teutsche Rechtsgelehrsamkeit einem Ausländer völlig unbrauchbar sey, in etwas zu mildern. Nach einigen Reflexionen über die Gründe, worauf die Verschiedenheit der Rechte unter den Europäischen Völkern beruhet, zeigt der Hr. Verf., daß demohngeachtet mehrere Theile der Rechtsgelehrsamkeit, die auf unsern Akademien vorgetragen werden, namentlich das Römische, canonische und longobardische Lehnrecht, im Ganzen betrachtet, auch dem Ausländer von Nutzen sind. Wer noch von jenen Vorurtheilen eingenommen

men ist, wird durch diese Abhandlung seines Irrthums gewiß überzeugt, und vielleicht zu einer nähern Bekanntschaft mit diesen ihm bisher unnützlich und trocken geschienenen Wissenschaften aufgemuntert werden. Der angezeigte Plan vom Handels = Wechsel = und Seerechte hat das Neue, daß auf solche Art diese drey Rechte, die mit einander in der genauesten Verbindung stehen, in einem gewissen Zusammenhange vorgetragen werden. Wir glauben, daß die Ausführung dieses Plans nicht ohne Nutzen seyn werde.

Mittels Rescripts vom November 1778. ist der Hr. D. von der Beck zum außerordentlichen Professor der hiesigen Juristenfacultät ernannt worden.

Gmelin.

Dijon.

Elémens de chymie théorique et pratique, redigés dans un nouvel ordre d'après les découvertes modernes. pour servir aux cours publics de l'académie de Dijon. Tom. I. chez Frantin. 1777. klein Octav S. 394, ohne Zueignung, Vor Erinnerung und Tabelle. T. II. 1777. S. 382, nebst einer Vor Erinnerung, einer Tabelle über den Inhalt, einer andern über die Auflösungen und noch einer über die Zeichen. T. III. 1778. S. 448, ohne Tabelle über den Inhalt. Die Herren de Morveau, Maret und Berthollet hatten sich anheischig gemacht, bey der Akademie zu Dijon das Fach der Chemie zu übernehmen; sie folgten bey ihrem öffentlichen Unterricht einem eigenen Plan, der sich auf die Entdeckungen der Neuern stützte, und das Verlangen ihrer Zuhörer, diesen Plan gedruckt zu sehen, veranlaßte sie, dieses Lehrbuch herauszugeben. Die ganze Theorie der Chemie gründen sie auf

An-

Anziehung und Gleichgewicht, und die ganze Ausübung auf Auflösung und KrySTALLISATION; sie richten die ganze Ordnung nach den Auflösungsmittein ein, und gehen von den einfachen unter diesen zu den zusammengesetzten über; verlehren aber dabey die Naturgeschichte niemalen aus dem Gesichte. Die Bestimmung der Chemie, die doch gewiß nicht alle Eigenschaften der Körper zu ihrem Gegenstande hat, könnte doch etwas kürzer gefaßt werden. Es giebt einen Unterschied zwischen natürlichen und chymischen, nemlich solchen Elementen, die nur für die Chymie einfache Körper sind. Die Modification einer gleichartigen Materie macht alle die verschiedenen Körper, und selbst die Elemente aus, die unserm Verff. auch schon zusammengesetzt zu seyn scheinen. Zwischen Zusammensetzung und Anhäufung ist ein Unterschied; jene findet bey Theilchen von verschiedener Art, diese bey Theilchen von einerley Art statt. Von 16-42 ein Verzeichniß von Kunstwörtern und von Zeichen, mit ihrer Erklärung: Aigre, fragile, friable würde Rec. doch nicht für gleichlautende Worte halten. Den Namen KrySTALL geben sie mehreren Körpern, die aus dem flüssigen in den festen Zustand übergehen, selbst undurchsichtigen, und solchen, deren äußere Gestalt eben nicht sehr regelmäßig ist. Ausführlich von den mancherley Arten der Anziehung, aus welchen die Verff. die Auflösung erklären, vornehmlich nach dem Grafen von Buffon. Eine Tabelle über die verschiedene Stärke des Zusammenhangs der festen Metalle mit dem Quecksilber, nebst einer genauen Beschreibung der Vorsichtsregeln, die man bey diesen Versuchen beobachten muß (S. 63 u. f.) und der schönen Bemerkung, daß sich diese Stärke ganz nach dem Grade der Verwandtschaft richtet, in welchem das Metall mit

mit dem Quecksilber steht. Eine jede Krystallisation setzt eine vorübergehende Auflösung zum voraus, und beruht dann nur auf dem Verlust der überflüssigen Flüssigkeit; das zeigt sich selbst bey den Krystallen, die durch die Hülfe des Feuers entstehen, wenn sie etwas von ihren Feuertheilchen verlieren; die Theilchen solcher Körper müssen also eine Kraft haben, die Gestalt zu erzeugen, die aus ihrer Vereinigung entspringt. (S. 78-98.) Von der Verwandtschaft, die immer eine eigene Art der Anziehung bleibt und wieder ihre Unterarten hat, nach Macquer oder vielmehr nach Saub. Einige Körper müssen, wenn sie eine Verwandtschaft gegen andere äußern sollen, dazu vorbereitet werden, wie z. B. Silber, wenn es sich mit Salzsäure verbinden soll; diese Verwandtschaft nennen die Verff. *disposée*. Das Feuer ist die einzige Flüssigkeit; nur durch dieses sind es die übrigen. Von S. 98-156 ein kurzes System der Naturgeschichte (oder vielmehr der Mineralogie und Hydrologie) die Verff. zweifeln noch daran, ob die Kieselerde, auf irgend eine Art zubereitet, mit Vitriolsäure Alaun mache. Auch hier stehen Speckstein, Topfstein, Talk, unter den thonigen Steinen, ob sie gleich keine Alaunerde (*terre argilleuse*) haben. Die Verff. vermuthen, die Erde des Bittersalzes sey ein Gemenge aus Alaun- und Kalkerde (Rec. kennt Gründe, die ihm diese Vermuthung höchst unwahrscheinlich machen) sie soll sich selbst in der Asche von Pflanzen finden: (in aller doch nicht?) Die Metalle haben ihren metallischen Zustand der Verbindung mit einem festen Feuer, den Zustand eines Kaltes der Vereinigung mit fester Luft zu danken. Quecksilber würde Rec. nicht unter die vollkommene Metalle zählen. Die Ungarischen Goldkiese belohnen doch die Mühe

reich-

reichlich, daß man sie auf Gold benutzt, so wenig sich auch die Verff. daraus zu machen scheinen. Die Verff. scheinen auch die Boullischen Versuche nicht zu kennen, die wohl außer Zweifel setzen, daß das Silber in dem Hornerze durch Salzsäure und Vitriolsäure vererzt ist; überhaupt sehen sie ein gerechtes Mißtrauen in die Erfahrungen eines Sage, der in allen Erzen Salzsäure gesehen haben wollte. Was für gediegenes Eisen ausgegeben wird, halten sie für ausgeschmolzen; die Anzahl der Eisenerze, selbst der guten, die hier angegeben wird, würde sich sehr vermehren lassen; der Eisenspat enthält doch, nach allen Untersuchungen, immer Kalkerde und sehr selten Zink; Kies, Mispickel, Blende hätte Rec. nicht unter den Eisenerzen, und Braunslein nicht unter dem Blutslein gesucht. S. 123 ein gediegener Goldschwefel des Spießglases aus Auvergne; die Zaffara ist doch nicht bloß geröstetes Kobolterz. Die Verff. vermuthen, daß das, was Balbassari für reine Vitriolsäure gehalten hat, eine Art eines gediegenen Bittersalzes sey: (aber dieses läßt doch auch nach dem Ausdünsten seiner Auflösung in Wasser keinen schwarzen, noch viel weniger sauren, Rückstand nach.) Von gediegenem Alaun ließen sich wohl noch mehrere Beispiele anführen. Alle erdhafte Salze, welche Vitriolsäure enthalten, nennen die Verff. Vitriole. Marggraf soll bemerkt haben, daß die Gipsspate (vielleicht die schweren) über den sechsten Theil ihres Gewichtes an Alaunerde enthalten. (Diese Bemerkung kennt Rec. nicht, und eben so wenig sieht er ein, warum sie unter die Lebern gezählt werden sollen, denn daß sie zwischen Kohlen gebrannt Schwefeleber geben, haben sie mit allen Gips- und Selenitarten gemein.) Ob das Salz, was die Verff.

in Kellern gesammelt haben, wahrer Salspeter gewesen sey, muß Rec. noch zweifeln. Den Schödel halten die Verff. nach Vasum. für ein zerstörtes vulkanisches Glas. Der Wein von der Insel Rhe ist gefalzen. Die Hülsengewächse geben manchen etwas von Syloischem Salze. Das Wasser zieht doch nicht bloß Schleim, sondern auch Salz aus den Pflanzen, und daher mag es wohl kommen, daß Pflanzen, die man schon mit Wasser ausgezogen hat, wenig Salz mehr in ihrer Asche haben. Nun der erste Abschnitt von der Auflösung durch das Feuer, von S. 157 = 296. Der Unterschied zwischen flüchtigem und festem Feuer, oder dem brennbaren Grundstoff anderer Schriftsteller, den die Verff. für das Element des Feuers halten, in so ferne es zur Zusammensetzung der Körper kommt, weil die Hitze eines Brennsiegels alle metallische Kalke wieder herstellt. Das Feuer kann nicht ohne Luft bestehen (allerdings, das Flammenfeuer nicht) und soll nur eine mittelbare Ursache der Farben seyn. Das Englische Steingut soll keine Gläsur vom Salspeter bekommen (nach einmüthigen Nachrichten vom Rochsalze, das man in den Ofen wirft.) Die Erde des Bittersalzes schmelzt in dem Macquerschen Ofen zu einem schönen Glase, welches sich aus dem Grün ein wenig in das Gelbe zieht. S. 210 eine Tabelle über die Stufen der Schmelzbarkeit bey den Metallen: die meisten Metalle zeigen im Bruche eine regelmäßige Bildung, wenn sie langsam erkalten. Hier kommen die ersten Grundfälle der Metallurgie ausführlich vor: den Unterschied zwischen dem Metalle in seiner Vollkommenheit und zwischen seinem Kalke finden die Verff. darinn, daß in jenem Feuer, in diesem feste Luft mit Erde vereinigt ist. Die Flüssig-

wodurch man die Metalle wieder herstellt, müssen also nach Luft begierig und mit brennbarem Grundstoff versehen seyn. Die Behandlung der Eisenerze muß nach der Art des Erzes und der beygemischten fremden Bestandtheile eingerichtet werden. Wider die Meynung, daß es eigene Stahlerze giebt. Die Oele, die man durch die Destillation mit den Erdbharzen erhält, sind (nach den Verff.) nur veränderte Pflanzensäfte. In Pflanzen und Thieren zeigt das Feuer seine ausübende Kraft bey der Destillation, bey dem Verbrennen und bey der Einäschernng. Zur erstern, so wie zu jeder Flüchtigmachung, ist die Luft durchaus nöthig; die Auflösung in Dünste ist nichts anders, als die Auflösung einer Flüssigkeit in einem Gemenge aus Feuer und Luft. Alle Pflanzen geben etwas flüchtiges Laugen-salz, vornehmlich die stinkenden und giftigen. Der zweyte Abschnitt: von der Auflösung durch die Luft. Ein genaues Maas der Luft, die bey mancherley Gelegenheit aus verschiedenen Körpern tritt (S. 299.) Schon im Jahre 1630. hatte ein Französischer Arzt, Rey, behauptet, die Zunahme an Gewicht bey den metallischen Kalcken komme von Luft her, die sich auf irgend eine Art angehängt hätte. S. 301 f. die mancherley Arten der unreinen Luft, sehr gut beschrieben, nach Priestley, Lavoisier und Fontana. Der dritte Abschnitt: von den Auflösungen durch Wasser. Wasser löst Thonerde und Kalkerde (sollte man dieß wahre Auflösung nennen können?) vielleicht auch (nach den Verff.) Kieselerde, auf. S. 356. Ein genaues Verzeichniß von den Stufen der Auflöslichkeit der Salze in Wasser, das aus Benzeln vermehrt werden könnte. Warmes Wasser zieht bey einer fortgesetzten Wärme aus zart geriebenem Wernstein sein flüchtiges Salz aus.

Del zieht das Wasser an, ob es gleich nicht damit verwandt ist, durch die Vermittelung eines Salzes. Abführende Mittel und Säuren verlihren durch das Abkochen ihre Eigenschaften (das läßt sich doch nicht allgemein behaupten.) Der kalte Aufguss ist allerdings (bey Körpern vornehmlich, deren Heilkräfte auf flüchtigen Theilchen beruhen,) besser, als der warme, und weit besser, als das Decoct. Das Wasser vermischt sich mit allen thierischen Feuchtigkeiten, nur nicht mit dem Fett. Die Kraftbrühe würde Rec. doch nicht eine wäferichte Auflösung des wesentlichen Salzes in dem Fleische nennen. S. 379 u. f. viel Gutes von der auflösenden Kraft des Wassers auf den färbenden Grundstoff, und den chemischen Grundsätzen der Färberey. Bey den übrigen Auflösungsmittein haben die Verff. die neuern Wahrnehmungen ihrer Landsleute und ihrer Nachbarn, der Engländer und Teutschen, häufig auch der Schweden, trefflich benutzt, aber auch mehrere eigene Bemerkungen und Versuche eingestreut, die beste Art, wie man diese Auflösungsmittein erhalten und reinigen solle, ihre mancherley Wirkungen, Verbindungen und Veränderungen genau beschrieben. In der Vorrede zum II. Theile Bergmanns Attractionstabelle, mit Beyfall angeführt. Die Säuren sind zwar die einfachsten unter den Salzen, aber keine ganz einfachen Körper; die Gestalt der kleinsten Theilchen hat allerdings Einfluß auf die Wirkung der Anziehungskraft, weil sie die Entfernung der Theilchen von einander ändert. Ob Flußspatssäure eine eigene bestimmte Art von Säure sey, zweifeln die Verff. mit Recht; sie vermuthen, daß die Arsefensäure nur aus fester Luft und einem geringen Antheil thierischen Delz zusammengesetzt sey. Das Nitrioldl kann so concen-

centriert werden, daß in eine Flasche, welche nur acht Quentchen destillirten Wassers halten kann, siebzehn Quentchen davon geben (also ist seine eigenthümliche Schwere größer, als man gemeinlich angiebt.) Fein zerriebener mineralischer Mörbe aus vier Fünfteln Quecksilber und einem Fünftel Schwefelblumen giebt mit süchtiger Schwefelleber in Zeit von einer halben Stunde den schönsten Zinnober. S. 59 u. f. mehrere mit Genauigkeit angestellte Versuche, welche es wahrscheinlich machen, daß die Kieselerde, wenn sie mit Laugen-salz geschmolzen wird, dadurch eine Veränderung zu erleiden hat, welche sie bei Rhon- und Alaun-erde nahe bringt; den Rhon halten die Verff. mit Ödernern und Waume für ein Salz, das aus Vitriolsäure und glasachtiger Erde besteht; Zink- und Eisenkalk geben bey ihrer Auflösung Luft, die weder entzündbar ist, noch vom Wasser einge-sogen wird. Zwey Loth Eisenspat, fein zerrie-ben, geben mit recht starkem Vitriolöl 32 Cubi-zoll Luft. Salpeter greift, wenn er schmelzt, die besten Ziegel an, und dringt durch; auf Sil-ber äußert er keine Wirkung, und verpufft auch nicht damit; aber Kupfer verwandelt er, ohne stark damit zu verpuffen, in Kalk. Die Auflö-sung der Krystallen, die aus der Spanischen Pot-asche gewonnen werden, in mäßig concentrirter Salpetersäure, bringt eine ziemlich beträchtliche Kälte hervor. Durch die Auflösung der Galläpfel in Wasser wird das Gold als ein glänzendes me-tallisches Häutchen aus seiner Auflösung ausge-stossen; die Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure färbt sich blau, so bald brennbares Wesen dazu kommt. Spießglasflüßig fällt aus Vitriol- und Salpetersäure blau nieder, wenn ge-sät-

sättigte Blutlauge dazu gegossen wird. Daß Salzsäure auf Oele wirke, sollten doch Awarde's Versuche beweisen können. S. 262 sollten wir fast glauben, daß die Verff. zwischen phlogistischer und brennbarer Luft nicht genug Unterschied machen. Die Platina haben die Verff. (wider die Erfahrung Marggrafs und Wenzels, dessen neuere Versuche manches in diesem Buche berichtigen und ergänzen könnten) durch mineralisches Laugensalz als Kalk aus Königswasser niederschlagen. Feuchte Wärme bringt die mit Kobolt geschriebene Buchstaben nicht wieder zum Vorschein. Der Arsenik verkohlet im trockenen Feuer, die Platina nur bis auf einen gewissen Grad. Die Auflösung des weissen Arseniks in Wasser mit nichtbrauendem Salmiatgeiste vermischt, und so lange an der freyen Luft gelassen, bis sie nicht mehr aufbraut, wirft das Silber aus der Salpetersäure als einen citronengelben Kalk nieder, und Arsenikssäure, mit flüchtigem Laugensalze gesättigt, als einen violetten. Weisser Arsenik giebt, wie eine hier angeführte Erfahrung deutlich zeigt, mit Quecksilber sublimirt, keinen ehenden Sublimat; der Ferthum kam vielleicht vom Arsenik, der, wie es in einigen Hütten nothwendig geschehen muß, Salzsäure enthält; das Quecksilber vereiniget sich aber mit dem Arsenik, wenn man die Auflösung eines arsenikalischen Mittelsalzes zur Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure gießt; wenn man die Auflösung des Neyes in Salpetersäure mit feinem Arsenikstaube kochen läßt, so steigen Dämpfe auf, die nach rauchendem Salpetergeiste riechen, und das ganze Gemenge nimmt, so lange es flüssig ist, eine sehr lebhaft Weinfarbe an. Selbst auf dem feuchten Weg löst der Arsenik die meisten me-

metallischen Körper auf. Arsenik widersteht der Fäulniß mächtig (außer dem lebendigen Körper.) S. 346 eine Nachricht aus de Machy, von einer weißen halberstädtischen Erde, aus der man Hombergisches Salz gewonnen habe, (an deren Nichtigkeit wir noch zu zweifeln Ursache finden.) Die Verwandtschaften dieses Salzes hat nun auch Wenzel aus einander gesetzt. Die Harze greift es nicht an, die Auflösung der Gummiresinen scheint es zu befördern, aber das Gerinnen der Milch eher zu verhindern. III. Theil S. 21. Kaysers Quecksilbersalz, eine Auflösung des ohne Zusatz verfallten Quecksilbers in Essig. S. 29 ist doch noch Vitriolsäure als eine Weinprobe angeführt. S. 35 wird den Färbern angerathen, zu ihrer schwarzen Farbe das Eisen aus seiner Auflösung in Essig durch Galläpfel zu fällen. Auch die Verff. haben aus weißem Arsenik, den sie mit geblätterter Weinsteinerde befüllten, eine rauchende Flüssigkeit erhalten, die sich bey dem Uebergießen in ein anderes Gefäß auf das Annähern einer Flamme, und, was wenigstens den untern dickern Theil betrifft, von selbst entzündet. S. 53 von der Erde von Merveil, die man zu Montpellier zur Reinigung des Weinsfeins gebraucht; schon Junker hatte die Gegenwart eines Laugensalzes vor dem Verbrennen in dem Weinsfein anerkannt. Die Verff. zweifeln noch sehr an der Uebereinstimmung der Weinsfeinsäure mit der Salzsäure. Gereinigter Weinsfein und Hombergisches Salz schlagen, mit einander verbunden, Silber und Blei aus der Salpetersäure nieder, was sie einzeln nicht thun; sie schmecken nach ihrer Vereinigung immer noch sauer, und ihre Auflösung erhält sich nicht lange. Allerdings hängt

hängt die Ungleichheit in der Wirkung des Brechweinsteins sehr viel davon ab, ob man Spiegglas, oder Safran, oder Glas (oder Algaroths Pulver) dazu nimmt, und ob beide letztere mehr oder weniger von ihrem brennbaren Grundstoff verlohren haben. S. 127 ein unlängbarer Beweis, daß gebrannte thierische Knochen Phosphorsäure mit der Kalkerde verbunden haben, und daß davon ihr Unterschied von der reinen Kalkerde abhängt. S. 149 von der Gegenwart des Laugensalzes in den Pflanzen vor ihrer Einäschung. S. 160 Fällungen der Metalle durch Lauge mit dem Farbwesen des Deckmalks gefättigt; etwas verschieden von andern Erfahrungen; eben so S. 163 die Fällungen des Quecksilbers durch Laugensalze; sollte der Unterschied nicht zuweilen in der größern oder geringern Stärke der Lauge und der Auflösungen, oder in andern gering geachteten Nebenumständen liegen? Auch die feste Luft zerfört die Seife; ein neuer Beweis ihrer sauren Natur. Sylvius war es eigentlich, nicht Boerhaave, der aus dem Rothwerden der mit Laugensalz gekochten Milch die Verwandlung der Milch in Blut zu erklären suchte. Vitriolische Mittelsalze schlagen Kalk- und Bittersalzerde aus allen ihren Auflösungen in andern mineralischen Säuren nieder; werden aber davon zerfört. Aus der mit feuerfestem Laugensalz gekochten Milch erhält man durch die Destillation eine laugenhafte Feuchtigkeit, die, mit Salzsäure gefättigt, und dann mit feuerfestem Laugensalze vermischt, unverkennliche Spuren eines flüchtigen Laugensalzes giebt. Bey der Vermischung des Schwefels mit Eisenfeile erzeugt sich kein flüchtiges Laugensalz, wie Sage behauptete. Der Geist der Zwiebeln schlägt

schlägt das Gold als Metall, das Silber aber mit schwarzer Farbe aus seiner Auflösung nieder. Bey der Gährung nehmen die Werff. mit Rozier einen schleimigen Körper (corps muqueux) an, dessen Bestandtheile aber in einem Zustande seyn müssen, wo sie frey auf einander wirken können, wenn der Körper in Gährung gerathen soll; in dem Weingeiste nehmen sie eine Säure an, weil er das blaue Papier roth färbt. S. 279 mehrere Beweise, daß der slichte Grundstoff sehr viel zu seiner Erzeugung beptrage. S. 301 u. f. viel vom Aether und den versäyten Säuren. Der Aether erregt Kälte, wie alle Flüssigkeiten, welche ausdünsten, wenn die Wirkung nicht durch andere zufällige Ursachen der Wärme aufgehoben wird. Die Lamottischen Tropfen haben ihre Farbe vom Golde. Aether löst alle Gallensteine auf, vornehmlich wenn er mit Terpentindl vermischet wird. S. 329 verschiedene Methoden, den Kochsalzäther zu gewinnen; Wenzel hat noch einige angegeben, die hier nicht genannt sind; daraus, daß die ganze Säure des Weinssteins auf fester Luft beruht, leiten es die Werff. her, daß die Zubereitung des Weinssteinäthers so äußerst schwer sey. S. 339 die Eigenschaften des Phosphoräthers. Bey den Verfälschungen der wohlriechenden Oele fehlt die mit Copaivabalsam und Weindl, und die feinere mit Terpentindl, wenn Terpentin mit den Pflanzen destillirt wird. S. 354 Ein Todesfall von dem Wilsenkrautdunste. Kampfer giebt doch dem Wasser Geruch und Geschmack. Das Ranzigwerden des Oels komme von der Entweichung der festen Luft; ranziges Del greift Eisen und Kupfer nicht mehr an; Weingeist mache es wieder gut. Der anziehende Grundstoff der Pflanzen gehe in das destillirte

destillirte Wasser über. S. 407 Eigenschaften und Wirkungen desselbigen auf metallische Auflösungen. S. 417 Versuche mit der gemeinen Dinte, welche die Pflanzensäure nicht entfärben solle. Sollte Marret die Entdeckung S. 423 vor Rosen gemacht haben?

Von diesem wichtigen Werke hat bereits der schon durch mehrere eigene Arbeiten um die Chemie höchst verdiente Hr. Prof. Weigel zu

Melin.

Leipzig

bey Crusius 1779. Octav 316 S. eine sehr getreue teutsche Uebersetzung geliefert, die er mit vielen lehrreichen, theils erklärenden, theils berichtigenden und auf andere Schriften verweisenden, theils zweifelnden Anmerkungen bereichert hat. Diesem ersten Bande wird, nach dem Versprechen des Hrn. Prof., der zweyte bald nachfolgen, und diesem die hier fehlende Tabelle beygefügt werden.

Heyne.

Paris.

Der zweyte Band der Histoire du Tonquin ist 366 S. Die erste Hälfte besteht aus dem, was noch von der ersten Abtheilung übrig war. Das Volk gehört zum Stamm der Ynder; aber es ist zweymal von den Chinesen unterjocht worden. Jährlich geht eine Gesandtschaft nach China mit Geschenken, als Tribut, und der König erhält sein Siegel vom Kaiser. Die Familie des Befreyers Li behauptete den Thron zweyhundert Jahre über, und verfiel, wie gewöhnlich, in Unthätigkeit: ein König, der einen Rebellen einschränkte, setzte einen

einen Prinzen vom Stamm It wieder auf den Thron, behielt aber die Gewalt in seinen Händen; und so sind seit fast 300 Jahren in Tonkin ein König (Dova) mit allem Aeußerlichen der königlichen Würde, und ein General (Chova) der die wirkliche Gewalt, und zwar erblich, hat (fast wie in Japan.) Dieser wählt unter den königl. Prinzen den Nachfolger; aber die Wahl muß vom höchsten Collegio bestätigt werden. Die jetzige Familie der Chova soll von dem ersten an, welcher um 1682. Chova ward, Anfällen von Wahnsinn unterworfen seyn: und doch soll alles im Reiche so gut, als sonst, vor sich gehen. An beyden Höfen sind die Stellen mit Verschnittenen besetzt; diese unterhalten starke Serails; denn viele Frauen haben, gehört hier zum Staat und zur Pracht. Seit 1748. soll sich durch eine Revolution der König wieder unabhängig gemacht haben. Auch die Stellen bey den Kriegsvölkern sind mit Verschnittenen besetzt, und um Officier zu werden, läßt man sich castriren: doch soll es Beyspiele von seltenem Muth geben, und die Soldaten werden für die besten in Indien gehalten. Die Einkünfte des Reichs und ihre Verwaltung: alles nach dem Grundsatz der Despoten: die Abgaben eines Landes sind, wie die Einkünfte eines Landgutes, bloß für den Hof bestimmt. Nie fällt es dem Hofe ein, etwas davon für das Land aufzuwenden; alles wird am Hofe durchgebracht, oder wird aufgehäuft: folglich ist das Land arm, ohne Industrie und Circulation des Geldes s. w. so gut, wie in vielen Ländern in Europa. Die Geseze und Staatseinrichtungen wie in Schina; aber doch vermischt mit einheimischen Herkommen. Die Rechtspfege soll durchaus verborben seyn; alles

ist

ist künstlich, die Stellen der Richter, und folglich auch das Recht. Meinliche Sachen werden für den König selbst gebracht. Sonderbar ist es, daß die Lebensstrafen überaus selten, und nicht grausam sind. — Von der Religion spürte man durchaus keinen Einfluß auf die Sittlichkeit der Tonkiner; (die also durch gute Sitten und Erziehung bewirkt werden muß, und sich bewirken läßt!) und doch sey es überhaupt ein gutes, vernünftiges Volk. Hierunter widerspricht sich der Verfasser mehr als einmal. Die zweyte Abtheilung enthält den Zustand der Bekehrungsanstalten in Tonkin. Da alle dergleichen Nachrichten sich einander ähnlich sehen, immer wenig unterschiedend sind, und auf Zuverlässigkeit dabey sich so wenig rechnen läßt, so halten wir uns nicht dabey auf.

Heyne.

Hannover.

Vom Papier und von den Schreibmassen, bezerr man sich vor der Erfindung desselben bediente. Ein Schreiben von Hrn. G. F. Wehrs, der Rechte Candidat — Octav 50 Seiten. Diese kleine Schrift legt eine Probe ab, wie gut Herr Wehrs seine Zeit unter uns angewendet habe. Er hat dasjenige, was man von den verschiedenen Massen, die zum Schreiben jemals gedient haben, weiß, deutlich und ordentlich vortragen. Die Kleider, worauf die Parther schrieben; welches beyrn Plinius, werden wohl nur Zeug, Stoffe, Cattune, gewesen seyn, worauf sich mit Farbe wohl schreiben ließ. S. 27 In Europa, (nämlich in den neuern Zeiten) s. w.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

10^{tes} Stück.

Den 6. März 1779.

Kiel und Hamburg. *Leff.*

Von den Beiträgen zur Beförderung theologischer und anderer wichtiger Kenntnisse, von Kielischen und auswärtigen Gelehrten, herausgegeben von Johann Andreas Cramer, sind der Erste Theil 1777., 420 S. in Octav, und der Zweite 1778., auf 432 S. herausgekommen. Der Vorleser des Hrn. Prokanzlers haben wir dieses nützliche Werk zu danken, welches sich das ganze weite Feld der theologischen Gelehrsamkeit zur Bearbeitung vorgelegt hat. Den Anfang macht ein Beitrag zur Aufklärung des Dankliedes Hif. Psal. 38, 9:20., welcher im Zweiten Bande dieses Journals S. 273-416, geschlossen wird. Dies Gedicht hat, wie uns dünkt, nichts Vorzügliches; weder in Absicht des Inhalts, noch der Kunst und Pracht; aber desto mehr Schwierigkeiten, die auch durch die gelehrte Scheidische Abhandlung darüber nicht ganz gehoben worden. Der Hr. Verf. giebt eine
‡
drei

dreifache Uebersetzung davon: die poetische in deutscher Sprache gebet an Fluß und Kraft des Ausdrucks und der Gedanken über das Original; die Lateinische in Hexameter und Pentameter sinkt, und ist etwas gezwungen; die in deutscher Prosa aber schwächt, wie es uns scheint, das Original; besonders dadurch, daß sie zuweilen Paraphrase wird, Hindeworte einschleibt, und den Bau der Worte verändert, wodurch manche pathetische Figur verloren geht. Die dunkelsten Stellen des ganzen Liedes sind im 16. V. : und diese hat, nach unsrer Einsicht, die Sprachgelehrsamkeit und der Geschmack des Hrn. Verf. sehr glücklich ins Licht gesetzt. Aber, so lautet nun der Vers, Gott, (das Aber, steht nicht im Original,) um dieser willen! (wir würden setzen, "für diese!") Laß sie leben! (vielleicht dem Affekt angemessener: "Möchten sie glücklich seyn!") Und um threntwillen bewahre meinen Odem. Hier ändert der Hr. Verf. auf das Ansehen Jonathans und der LXX, (nämlich nach des Hrn. B. Erklärung) die Lesart in ריירי ריירי ריירי. Dies ist freilich das Erträglichste von allem bisher über diesen Abschnitt Gesagten: nur würden wir übersetzen, ja, für sie alle belege meinen Athem. Bei den andern Auslegungen des Hrn. Verf. finden wir uns nicht überzeugt. Vers 10. wält er von דקררי die Bedeutung des Abkürzens, Vermissens in der Rechnung, und von ררי die Bedeutung, der Rest; und übersetzt: "der Rest meiner Jahre wird mir abgekürzt." Der Dichter aber hatte in dem ersten Gliede sich beklagt, daß er im Mittage des Lebens an die Pforte des Unterreiches komme; (der Hr. B., ins Reich der Todten wandere.) Dafür ist, Rest, zu

zu schwach, und müßte Hilfe, srn , stehen: auch stellt er im 17 B. diesen frühen Tod als Strafe seiner Sünden vor. Deswegen würden wir die beiden Worte in den andern bekandten Bedeutungen nehmen: und den ganzen Vers so geben: "Ich, so klagte ich, im Mittage meines Lebens stehe ich an den Pforten des Unsterreiches; gekraft werde ich um das Beste meiner Fahre." Auch der 11 Vers scheint uns in des Hrn. Verf. Uebersetzung zu verlichten. Ich soll nicht mehr Gott, so klagte ich, im Lande der Lebendigen nicht mehr Gott sehen; keinen Menschen mehr unter den Bürgern der Vergänglichkeith erblicken. Hebr.: "Ich klagte, nicht sehen werde ich den Majestätischen:" (die verschiedenen Nahmen Gottes im Original, Adonai, Jah, Jehovah werden in dieser Uebersetzung nicht unterschieden) "den Majestätischen im Lande der Lebendigen. Nicht schauen werde ich Menschen ferner, mit Bewohnern der Vergänglichkeith." — Im 12 Vers gesteht der Hr. Verf., daß רִי auch Lebenszeit heisse; sucht aber eine andere Bedeutung aus dem Arabischen, Chalbäischen und Syrischen, wornach es ein **Kromaden**gezelt heißen soll. Aber aus den S. 44 angeführten Worten folgt das nicht, sondern nur die allgemeine Bedeutung, **Wohnung**: und wäre diese Bedeutung erweislich, so paßte sie doch nicht so gut, als jene andere. Die Uebersetzung: "Meine Lebensdauer, abgeriffen wird sie über mir, und fortgetragen, wie ein Gezelt des Hirten," ist doch, dünkt uns, poetischer, als die vom Hrn. Verf.: "Mein Gezelt wird über mir abgebrochen und fortgerückt, wie das Gezelt eines Hirten. Die Gränzen dieser Blätter gestatten nicht, mehr hinzuzusetzen, besonders da das Ge-

sagte hinreicht, diese Arbeit zu charakterisiren. Zuweilen, wir bekennen es, verließ uns die Geduld bei den vielen Abwegen, auf welche der Sprachforschungsgeist des Hrn. Verf. leitet. In die Anmerkungen ist viel Sprachgelertheit eingeschlossen; nur mehr als 200 Seiten übet ein anderthalb Duzend Zeilen dünkt uns fast zu viel. Daß der Hr. Verf. das schwere רָבַב W. 14 durch Nachtigall überetzt, müssen wir im Zweiten Bande, von S. 273-360, nachzulesen überlassen; um noch etwas von dem scharfsinnigen Gedanken zu sagen, daß der todtkranke חִיִּתְיָא auf den Altan getragen, gegen Abend den Schatten bemerkte, der sich schon tief gesenkt hatte, dies auf seinen Zustand, da sein Leben ebenfalls tief gesunken war, anwendete, und dadurch zu dem bekannten Wunder, W. 7 f. Anlaß gab. Willkommener würde uns diese Vermuthung seyn, wenn sie etwas zur Erleichterung der Schwierigkeiten beitragen könnte. Aber diese liegen nicht darin, daß gerade dieses Wunder, nämlich an dem Schatten; sondern daß überall ein Wunder hier geschehen, wo der Zweck nicht wichtig genug zu seyn scheint. Ueberdem findet sich keine Spuhr davon in dem Liede: denn W. 10, 12, 13, die als Anspielungen darauf angesehen werden, enthalten offenbar ganz andere Bilder, die mit dem Schatten nichts gemein haben. — Das Zweite Stück, Einige Gedanken über die Versuche neuer Uebersetzungen, besonders des Neuen Testaments, ist ein Wort zu seiner Zeit. Die rüstigen Jünglinge, die so viel Trieb und Thatkraft in sich fühlen, die Auslegung und Religion zu reformiren, alles Alte zu verachten, und sich zu ganz neuen Dolmetschern der Bibel aufzuwerfen, würden wohl thun, diese Gedanken des Verf.

Verf. zu beherzigen. Es sollen nur Einige Gedanken seyn; deswegen würde man mit Unrecht hier Vollständigkeit fordern. Aber etwas bestimmter hätten sie vielleicht seyn können, durch Anwendung der Regeln auf Exempel. So wie sie hier stehen, werden sie, so viel wir wissen, von niemand in Zweifel gezogen. Daß z. B. das Charakteristische des Originals in der Uebersetzung immer durchscheinen müsse, worauf der Hr. Verf. mit Recht dringt, leugnen selbst diejenigen nicht, welche sogar alle Tropen und Figuren des Originals weg übersezen. — Der Versuch einer verbesserten Uebersetzung des Briefs an die Galater, im Dritten Stück, S. 112 f. nebst den Anmerkungen dazu, empfehlen sich durch genaue Vergleichung der Apostelgeschichte; die Beibehaltung der Tropen, Figuren und Eigentümlichkeiten des Originals, welche viele übertragen, und dadurch das Original unfentlich machen; und die religiöseste Sorgfalt, den Text so-treu als verständlich zu geben. Aber in vielen Auslegungen, die selbst wider den Willen des Hrn. Verf. in die Uebersetzung gekommen, können wir dem gelehrten Manne nicht beypflichten. Kap. 1, 6 die gewöhnliche mißdeutige Uebersetzung des καλεω durch, berufen, wird hier dadurch vertheidigt, es sey ein Idiotismus (soll heißen Idioma, eine Eigentümlichkeit; denn Idiotismus ist ein niedriger pöbelhafter Ausdruck,) der christlichen Religion. Es ist aber καλεω das von Einladungen zu einem Gastmahle gebräuchliche Wort; heißt, einladen; ist von dem Bilde eines Gastmahls genommen, womit das Christenthum von Jesu häufig verglichen wird, und ist folglich eine in allen Sprachen übliche Metapher. Kap. 1, 10 dünkt uns die Metonymie, Θεος, für göttliche

Lehren; und *ανθρωπος* für, menschliche Lehren, so hart, als leicht die von andern angenommene Uebersetzung ist: Suche ich Jesu, Menschen zu gewinnen, oder Gott? Das ganze Zweite Kapitel übersezt und erklärt der Hr. V. immer noch nach alter Art, von der Rechtfertigung bloß durch den Glauben, und nicht durch Tugendwerke; ob er gleich die neuern Auslegungen kennt: doch ohne diese durch Gründe aus der Sprache zu widerlegen. Die gemeine Lesart Kap. 2, 5. *οὐκ ἔδε*, wird hier vertheidigt; aber nach derjenigen Kritik, welche die Menge und das Alter der Zeugen zum Entscheidungsgrunde annimmt. Beide ältesten Recensionen lassen die genannten Worte aus; auch der Zusammenhang, B. 4, und Apostelgesch. 16, 1-4 scheinen das zu fordern; die gemeine Lesart entstand durch die Glossen eines Abschreibers, welcher sich in dieses Betragen Pauli nicht finden konnte. Ausser diesen, wie uns dünkt, nicht erweislichen, Auslegungen finden wir in der Uebersetzung zuweilen Worte eingeschoben, die uns überflüssig oder unerweislich scheinen; als Kap. 1, 23., das, herzlich; B. 1, ein besonders angesehener Mensch; Kap. 3, 10. 24. das, nur. Zuweilen sind auch da, wo der Hr. Verf. den richtigen Sinn giebt, nicht die bequemsten Worte gewählt: als Kap. 1, 8. 9. "der sey verflucht;" (aufkatt, verbannt, *καταρα*, ἀποστραγγισμός) Kap. 4, 3. 7. wird *στοιχεια* (die Anfangsgründe, der Elementarunterricht) durch, vorläufige Anordnungen, gegeben. Gar zu oft wird, zum Schaden der Kraft des Originals, der Bau der Worte geändert: als Kap. 4, 12-21 in der überaus zärtlichen Stelle, die hier viel verliehrt. Auch hat die Uebersetzung nicht immer das Fließende. Bei dem allem aber verrät sie gute Hand-

Landtschaft mit der Sprache und dem Styl Pauli, so wie grosse Freue im Uebersetzen. — Wir haben uns so lange bei den ersten Abhandlungen dieser nützlichen Sammlung aufgehalten, daß wir bei den übrigen uns fast mit blosser Anzeige begnügen müssen. Hr. Abbt Veltbuisen, von dem Alter der Alfewschen Handschrift des Neuen Testaments, S. 169 f. ist gegen Hrn. Prof. Rukenkampfs Abhandlung davon in dem deutschen Museo gerichtet. — Ueber Johannis I, 1-14. S. 213 f. trägt eine ganz neue Auslegung des Nāmens ὁ λόγος vor. Gerne möchten wir sie annehmen, da uns alle die gewöhnlichen immer zu gezwungen scheinen. Es heißt nach dem ungenannten Hr. Verf., der Verheißene, welches, wiewohl sehr gut in den Zusammenhang paßt. Seine Gründe sind: 1) λόγος, wie רבֿר, heißt auch, Verheißung; und dann durch eine Metonymie, der Verheißene. (Hieran zweifeln wir, es heißt erweislich nie etwas anders, als Wort, Rede, Spruch, Lehre, Sache. Verheißungen und Drohungen werden freilich λόγος genant; aber darum, weil es Reden oder Aussprüche sind. Verheißung nennt der Hebräer רבֿר דבֿר, und Drohung רבֿר דבֿר.) 2) Der Zweck des Evangelii Johannis, die Messiaswürde Jesu zu beweisen, Kap. 20, 31, stimmt damit sehr wohl überein. Aber dies war auch der übrigen Evangelisten Zweck; und nach dieser Stelle hätte er Jesum anstatt ὁ λόγος, ὁ χριστός nennen müssen. Noch kommt hinzu, daß Johannes dieser Nāmen im ganzen Evangelio, wo er doch öfter von der Verheißung des Messias redet, nicht ein einziges mahl, auch nicht Kap. 20, 31 braucht. Ohne Zweifel würde er in dieser Stelle gesagt haben, ἡ πνευματικὴ ὁμιλία ἐστὶν ὁ λόγος, wenn er mit diesem Worte den

Gegenstand der höchsten Verheißung Gottes andeutete. Ueberhaupt zeigen sich immer unaufs löbliche Schwierigkeiten, wenn man nicht annimmt, daß der Eingang des Evangelii, W. I = 14, eine Widerlegung alter, uns unbefandter, Frrlehren enthalte. — Noch finden wir in diesem Ersten Theile eine Uebersetzung der schönen Abhandlung von Beausobre über die apokryphischen Schriften des christlichen Alterthums; und des Hrn. Prof. Ehlers lehrreiche Darstellung, wie sich die menschlichen Seelenfähigkeiten entwickeln. — Der Zweite giebt, außer der Fortsetzung über Hiskia's Lieb, wovon wir schon geredet haben, gleich anfangs zwei Stücke über die Einheit Gottes, die sich wohl lesen lassen; obgleich bei dem Beweise die Einheit der Welt und Leibnizens Optimismus, vorausgesetzt werden. Auch scheint uns nicht erweislich, daß die Bibel alle Vielgötterei als eine Sache verdamme, deren Ungrund und Strafbarkeit schon der gesunde Menschenverstand lehre: sie spricht nur von der groben Ab- und Vielgötterei, welche Steine, Holz und Thiere anbetete, wie man aus den Psalmen, Röm. 1, Apostelgesch. 17, u. a. sehen kan. — Sehr viel Vergnügen machte uns der Versuch über die Gesetze des Naturreichs, S. 72 f. Es sind allgemeine Betrachtungen über die Naturgeschichte. Hin und wieder fanden wir kleine Unrichtigkeiten; als wenn S. 93 die Ameisen unter die Wintersämler gerechnet werden; S. 95 von der menschlichen Küche gesagt wird, daß sie sich über alle drei Reiche der Natur ausbreite u. d. g. Ungerne lesen wir auch hier den gemeinen Satz, der neben etwas Wahrem sehr viel Falsches in sich hat, auch äußerst unbequem und mißbeutig in Absicht des Ausdrucks ist, S. 113 f., daß in der Natur alles
in

in beständigem Kriege wider einander sey, und jedes Geschöpf seinen Feind habe. Zuerst ist dies so allgemein nicht: und dann, warum nennt man eine Einrichtung, welche offenbar dahin abzweckt, Leben und Freude zu vervielfältigen, Feindschaft und Krieg? Eben so unbequem werden S. 119 f. die Kriege der Menschen unter die Gesetze der Natur gestellt, wodurch der Schöpfer die Welt regiert. Auch ließe sich manches gegen den gelehrten Hrn. Verf. einwenden, wenn er S. 125 dem Menschen die allgemeine Herrschaft über die Erde sircitig macht; u. f. Aber im Ganzen sind die Wunder der Erde hier so concentrirt und ins Licht gestellt, daß man die Abhandlung nicht lesen kan, ohne die frohesten Erhebungen der Seele zu Andeutung und Dank gegen den grossen Urheber der Natur zu fälen. — Ueber die Realität unserer Begriffe von Gott, S. 137 f., ist nur der Anfang dieser wichtigen Abhandlung, welche darthut, daß der Begriff von dem All der Realitäten, imgleichen die transcendenten Begriffe von Gott gesagt, reelle Begriffe sind. Das wichtigste, wie weit unsere Begriffe von den moralischen Eigenschaften Gottes richtig und sicher sind, wird der Verfolg lehren. — Die Gedanken über den Charakter unserer Zeit, und der sich darauf beziehenden Pflichten, S. 207 f., beschäftigen sich mit der Nothwendigkeit, Zeit und Welt, in der man lebt, kennen zu lernen, den Eigenschaften eines Reformators, den schädlichen Folgen der Irreligion u. f. Der Charakter unserer Zeit wird so beschrieben: es herrscht Irreligion, Materialismus, Geniesucht und Empfindsamkeit; und daraus folgt, daß eine gewisse Ueberspannung in allem hauptsächlich unsere Zeit charakterisirt. Sollte dies aber

nicht eben sowohl der Charakter aller Zeiten, als der unrigigen seyn? Dies ist, wie bekandt, der uralte Fehler der Menschen, daß sie immer von der Mittelstrasse in Extremitäten ausschweifen. — Noch solchen Gedanken über Hrn. Lessings Beitrage S. 259 f. — Und zuletzt, S. 417 f. Zweifel bei der gewöhnlichen Uebersetzung und Erklärung einiger Stellen in den Psalmen. — Im 2 Pt. W. II hält der Hr. Verf., und, wie wir glauben, mit Recht, das Fremet euch mit Sittern, für gar unverständlich und unschicklich. Er schlägt vor, daß הַרְבֵּה von einer religiösen Profession zu verstehen, und übersezt, voll tiefer Ergebenheit zeigt euch als seine Verehrer. (Wir würden das Wort lieber durch Fest feiern, παρανομιζειν , siehe ὁ Jesaiä 66, 10; und das Ganze so geben, Sehet Sehe ehrfürchtavoll.) — Das Wort הַרְבֵּה , Psalm 16, 9 u. a. kan nach des Hrn. Verf. Meinung weder Zunge, noch Seele heißen, weil eine solche Bedeutung aus der Sprache nicht könne bewiesen werden. In Absicht des erstern geben wir es zu: aber beim zweiten sind der Sentenzen Parallelismus, wo dem הַרְבֵּה der Leib entgegengestellt wird; die Stelle 1 Mos. 49, 6; und das Arabische, wie uns dünkt, hinlängliche Beweise. Gleiche Erinnerungen werden über Psalm 18, 37; die Ueberschrift des 22; Ps. 23, 15, und 65, 2 beigelegt; die seine Bemerkungen enthalten.

Waleh.

Leipzig.

Im Weygandschen Verlag ist herausgekommen:
Von den Ahnungen und Visionen. 496
 Seiten in Octav, ohne Vorrede und Inhalt. Dies
 ses ist eine sehr bescheidene Philosophie über wahre
 und

und erdichtete Erscheinungen, die unter diesem Namen verstanden werden. Mit Fleiß und Aufmerksamkeit sind alle Arten derselben gesammelt und klassificirt: Vorhersehungen, Vorempfindungen zukünftiger Begebenheiten, oder doch durch den Ort entfernter Dinge, Träume, Nachtwandeln, Wahrsagerereyen der Alten und Neuen, aufser Anzeigen des Zukünftigen, Gesichtersehen, selbst angebliche Wundercuren des Paris und Gagners, und von allen diesen immer ausserordentlichen Phänomenen Beyispiele aus der alten und neuen Historie. Was ist die Ursache aller dieser Wirkungen, deren historische Wahrheit in sehr vielen Fällen so erweislich ist, als anderer Begebenheiten? Können sie aus natürlichen Gründen hergeleitet werden, und da die allermeisten (denn einige, wie das Nachtwandeln, hält der Hr. Verf. vor bloß körperliche Veränderungen) alsdenn in der Seele des Menschen liegen müssen, was hat die Seele vor Kräfte, und nach welchen Gesetzen wirken diese, so daß es aus beyden zugleich erklärt werden kan? Das sind die Hauptfragen, deren Beantwortung diese Schrift bestimmt ist. Den Anfang machen allgemeine psychologische Grundsätze, aus welchen die Ahnungen, Anzeichen, Voraussetzungen u. s. w. erklärbar sind. Diese gehen bis aufs erste Entstehen unserer Ideen zurück, und erklären besonders den Zusammenhang zwischen den Veränderungen der Nerven, und des Nervengeistes mit den Veränderungen unserer Ideen, beydes nach ihrem Daseyn, da sie bleiben, oder verlohren gehen, und nach den verschiedenen Stufen ihrer Deutlichkeit, ingleichen den Einfluß unsers körperlichen Zustandes, z. E. des Schlafes, auf die Werke der Einbildungskraft. Rec. würde gerade diese Theorie lieber am Ende, denn

denn im Anfang dieses Buchs gelesen haben, als die Summe der Resultate, die aus den Beobachtungen gefolgert werden kan. Jetzt hat sie ein wenig zu viel die Hypothesegehalt, die wenigstens den Leser befürchten machet, daß in dem Folgenden der Hypothese zu viel nachgegeben werde. Doch der Verf. verlanget auch seine Erklärungen der Abhandlungen u. d. g. vor nichts anders, als vor hypothetische anzugeben, und behauptet diesen Charakter zu seinem Ruhm und die ganze Schrift. Da er seine Erscheinungen in Classen gebracht, (mit Ausschließung der ergläubischen und ungegründeten Abhandlungen und Zeichen, die am Ende als solche vorgestellt werden,) so werden in jeder diejenigen Fälle, welche aus der gedachten Theorie sich erklären lassen, von denen absondert, deren Auflösung aus derselben nicht zu hebenden Schwierigkeiten unterworfen. Und hier verdient der Verf. die Achtung aller Wahrheitsfreunde: es ist wahre Philosophie, nicht alles so gleich als unmöglich zu verwerfen, wovon wir die Entstehungsart nicht angeben können, und, wo sie eintritt, die Unzulänglichkeit unserer Hypothese freymüthig einzugehen. Wie schon andere neuere Philosophen, ist der Hr. Verf. geneigt, alsdenn ausser den übernatürlichen, das ist, göttlichen, auch außer-natürliche; oder von Mittelgeistern hervorbrachte Wirkungen in diesem Fall anzunehmen. Bey der ersten Gattung, der erklärbaren Phänomenen, sind dem Rec. noch einige Zweifel übrig geblieben, deren Anzeige einem so wahrheitsliebenden Verf. nicht entgegen seyn kan. Ihm kömmt es vor, daß der Hr. Verf. zu oft Vermuthungen, nicht in Ansehung der angegebenen Ursachen, denn diese sind keinem Tadel unterworfen, und können in solchen, wo unsere Untersuchungen nur hypothe-

tisch

tisch sind, nicht vermieden werden; sondern in Thatfachen, in Umständen einer Begebenheit, zu Hilfe nimmt. Solche Vermuthungen sagen in der Historie nur, was möglich ist, und beruhigen den, der historische Wahrheit sucht, zu wenig; er hat aber ein Recht, wenn Beobachtungen auf theoretische Grundsätze führen sollen, solche historische Wahrheit zu verlangen. Einige gegebene Erklärungen von Abhandlungen, Träumen u. d. g. erhalten durch ihre Wahrscheinlichkeit und einleuchtende Uebereinstimmung mit den angenommenen Grundsätzen gar leicht den Beyfall des Lesers, erwecken aber den Zweifel, warum erfolgen diese Wirkungen nicht immer bey eben diesen Umständen, in denen sie ihren Grund haben sollen, und welche bey andern Personen häufig eintreten? Gerade der Mangel der Allgemeinheit scheint uns alsdenn die Erklärung unzureichend zu machen. Er zeigt uns eine Lücke, die wir nicht ausfüllen können, weil vielleicht der Stoff zur Ausfüllung in Individualbestimmungen liegen, deren Verschiedenheiten noch zu wenig bearbeitet worden. — Die gesammelten Erfahrungen sind überaus zahlreich, und da der Hr. Verf. seine Quelle überall nennet, so fällt es jedem Leser leicht, die historische Richtigkeit zu beurtheilen. Daß sich ihre Zahl noch hätte vermehren lassen, ist gewiß; aber zu dem Zweck vielleicht überflüssig. Nur würden wir den Rice Evans (s. Fortins Anmerk. zur R. H. Th. I. S. 370) und den verstorbenen Suedenborg hier gern angetroffen haben. Noch müssen wir den Fleiß rühmen, der auf Sammlung und Anzeigen der Schriftsteller gewandt worden, die diese Materien abgehandelt haben.

Helm:

Nachtr. Helmstädt.

Versuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten. Aus dem Englischen übersetzt und mit einer eigenen Abhandlung über denselben Gegenstand vermehrt von D. L. Erckl, Professor der Arzneygelahrtheit zu Helmstädt, bey Kühnlin 1778. 94 Octavseiten. Die englischen Versuche sind von Blagden, Hunter und andern. Sie stehen im 65. Bande der Transactionen. Sie sind größtentheils gegen Boerhaav's Satz, daß Thiere in einer Wärme, welche des Bluts seine übersteigt, nicht leben können. Eine Hündin ward in ein geheitztes Zimmer gebracht, wo das Thermometer 270 Fahrenh. Grade stand, sie hielt, ohne grosse Beschwerlichkeit zu zeigen, darinnen ohngefähr eine halbe Stunde aus, da es auf 236 stieg; schien, als sie herauskam, vollkommen frisch, und befand sich einen Monat darauf noch wohl. Boerhaav's Hunde, der in einem Zimmer, wo Zuckerhüte getrocknet wurden, starb, haben, nach Hrn. Er. Gedanken, hauptsächlich die Dünste des Zuckers geschadet. Uebrigens glaubt Hr. Er., die Engländer gehen zu weit, wenn sie auch Boerhaav's Theorie von Erzeugung der thierischen Wärme durch Reiben des Blutes verwerfen, solches einer unbekanntn Lebenskraft zuschreiben, sogar der thierischen Maschine eine Kraft andichten, Wärme zu vernichten. Hr. Er. beantwortet zuerst die Einwürfe, die man sonst gegen Boerhaav's Lehre gemacht, z. E. daß oft bey schnellern Pulse weniger Wärme sey u. d. g. hauptsächlich geht ihn jezo an, was aus erwähnten neuern Versuchen dieser Lehre entgegenesetzt wird. Daß, dem Thermometer nach, menschliche Körper

per in erhitzten Zimmern weniger Wärme gezeigt, als die Luft, daraus schlossen die Britten eine thierische Kraft, Wärme zu vernichten: Aber Wasser und andere leblose Körper verhielten sich eben so. Es ist also weiter nichts, als die bekannte Erfahrung, daß dichte Materien den Grad der Wärme langsamer bekommen, der weniger dichten eher mitgetheilt wird. Die Menschen hielten sich in den warmen Zimmern nur einige Minuten, höchstens eine halbe Stunde auf. In dieser Zeit konnte sich nicht so viel Wärme aus dem Mittel, das sie ihnen geben sollte, warmer Luft einnehmen. Daß, ohne sehr große Vermehrung der Wärme des Menschen, doch der Puls viel schneller ward, erklärt sich aus dem Reize, den die Nerven und Blutgefäße auf der Oberfläche und in den Lungen von den Feuertheilchen bekamen und fortzanzten. Warme Dünste verdichteten sich auf dem menschlichen Körper, wie auf jedem, der nicht so geschwind warm werden konnte, als Luft, auch auf Glase. Die Hüften zeigten eine leichenähnliche Kälte, weil sie durch die Kleider vor dem Andringen der Feuertheilchen mehr geschützt waren, als die Hände, vielleicht auch wegen Krampfes. Die Hände zitterten, nicht wegen Außerung des Vermögens, Wärme zu vernichten, sondern wegen des Reizes, den die Nerven von der Wärme der Luft erlitten. So erklärt Hr. Cr. alle die Versuche, auch mit Pflanzen, ohne das von den Engländern angenommene kaltmachende Vermögen, sehr deutlich und richtig, nur aus der bekannten Gesetze des Ueberganges der Wärme aus einer Materie in die andere. (Der Recens., dem diese Erklärung gleich beym Durchlesen der eng-

160 Zugabe, 10. St., den 6. März 1779.

englischen Versuche einfiel, wunderte sich, daß die brittischen Aerzte nicht daran gedacht haben. Daß an so was deutsche Aerzte, die etwa über einige Jahre Versuche anstellen möchten, nicht denken werden, erwartet er freylich aus der jetztmodigen Art, sich zu ihrer Wissenschaft ganz ohne eigentliche wahre Naturlehre, und Mathematik, die, so wie überhaupt den Verstand zu brauchen, insbesondere richtige und brauchbare Kenntniß der Natur zu erlangen, allein lehrete.)

Gmelin. Amsterdam und Harlingen.

Nieuwe algemene Beschryving van de Kap de goede Hoop. met Platen. Octav. 1777. bey P. Contadi und W. van der Plaats Deel I. Seiten 481, ohne Vorrede. Deel II. Seit. 329. ohne Register. Eigene Bemerkungen, oder Bemerkungen anderer durch Augenschein an Ort und Stelle bestätigt, muß man in diesem Werke nicht suchen; aber der Verfasser hat sich viele Mühe gegeben, alle schon bekante Nachrichten, die die Naturgeschichte dieses Vorgebirgs, die politische Verfassung der Holländer, die Sitten, den Charakter, die Religionsgebräuche und Lebensart der eingebornen Hottentotten angehen, zu sammeln, und vieles davon in gut gestochenen Abbildungen vorzustellen; manchmalen scheint er freylich dem Recensenten, etwas zu leichtgläubig andern nachzuschreiben, auch in den Beschreibungen und Abbildungen hätte er hin und wieder mehr Genauigkeit und Vergleichung mit andern Schriftstellern gewünscht.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

II^{tes} Stück.

Den 13. März 1779.

Zweybrücken. *Wolke.*

Es ist allhier die Vorlegung der fideicommissarischen Rechte des Chur- und Fürstlichen Hauses Pfalz auf die vom höchstseligen verstorbenen Herrn Churfürsten in Bayern verlassene sämtliche Lande und Leute samt Zugehörde mit 64 Urkunden und einer Geschlechtsafel bey Peter Halslanz, Herzogl. Hofbuchdrucker, 1778. Quart, zum Druck befördert. Die Vorlegung selbst macht 206 S. und der Anhang der Urkunden 222 S. aus. Zuerst liefert der Hr. V. die Geschichtserzählung von dem, was von dem Tode des letztverstorbenen Churfürsten von Bayern an bis auf die von der Kais. K. Gesandtschaft am Reichstage den 16. März 1778. geäußerte Erklärung in der Bayerischen Successionsache vorgefallen ist, welches aber bereits so bekannt ist, daß wir es nicht für nöthig erachten, etwas davon zu bemerken. Hierauf folgt die Ausführung der Rechte des Pfälzischen Hauses, bey welcher der Hr. Verf. bloß die im Zweybrückischen

Archive befindlichen nebst einigen bereits gedruckten Urkunden hat benutzen können; und wohen er von den Schriften, die gegen die Pfälzische Gerechtigkeit ans Licht getreten, besonders die so betitelten "sypartheyischen Gedanken" u. s. w. zum Gegenstande seiner Widerlegung nimmt. Das ganze Werk ist in 10 Abschnitte getheilt. In dem I. werden die Pfälzischen auszuführen, wodurch die Gerechtigkeit des Pfälzischen Hauses auf alle von dem Kaiserlichen Churfürsten in Bayern verlassene Länder überträgt. Das Haus Pfalz stammt, so wie das Haus Bayern, vom Otto illustris ab, und ist, kraft dieser gemeinsamen Abstammung, zur Succession in diejenigen Bayerischen Länder, so dieser eine gehabt, berechtigt. Auch Familienverträge begründen dieses Successionsrecht; indem nicht nur durch den Vertrag von Pavia ein wahres Fideicommiss in dem Pfalz-Bayerischen Hause auf die rechtsbefähigste Weise eingeführt ist, sondern auch alle nachfolgende Hausverträge vom Jahre 1349, 1353, 1392, 1487, 1490, 1524, 1559, 1724, 1761, 1766, 1771 und 1774, die alle dem Anhange von Urkunden beigelegt worden, die Pfälzischen Successionsrechte sichern und bestärken. Diese Successionsrechte sind nie durch eine Todtheilung aufgehoben, indem so wenig in dem Pfälzischen, als Bayerischen Hause jemals eine solche Theilung vorgefallen ist. Die im Jahre 1255. zwischen Ludwig dem Strengen und seinem Bruder Heinrich vorgefallene Theilung war keine Todtheilung. Es ist kein Lehnbrief aufzuweisen, woran ein jeder dieser Brüder mit seinem Antheile besonders belehnt worden. Dieser aber müßte nothwendig vorhanden seyn, da nach einer Todtheilung jeder als erster Erwerber seines Antheils anzusehen ist, mithin einer Belehnung bedarf.

durft hätte. Eben so wenig thun gleichzeitige Schriftsteller einer vorgenommenen Theilung Erwähnung. Besonders aber giebt der Erfolg das Gegentheil zu erkennen. Heinrich und dessen Descendenten führten nie einen andern Titel und Wappen als ihre Vorfahren. Kaiser Ludwig führte zu drey verschiedenenmalen als nächster Agnat und Lehnfolger die Titel über Heinrichs-Descendenten. Und in dieser Qualität wurde derselbe nach dem Absterben Johannis von der Bayerischen Landschaft als "ihre rechte Herrschaft von rechter Erbschaft" anerkannt. (Urk. 44. 45.) Die Pfalzgrafen wurden bloß wegen näherer Sippschaft des Kaisers Ludwig ausgeschlossen. Dies bezeuget Apertinus, und wird durch den im Jahre 1348. errichteten Vertrag, worinn sie mit 60000 fl. abgefunden, ihnen aber ausdrücklich die Succession auf den Abgang des Ludwigischen Mannstammes vorbehalten worden, (Urk. 23.) bestätigt. Eben so wenig sind die nach dem Pavischen Verträge erfolgten Theilungen Erbtheilungen gewesen. Herzog Stephan behielt sich nicht nur in dem Theilungsbriefe vom Jahre 1353. ausdrücklich den Rückfall von Niederbayern, das seinen Brüdern zu Theil worden, vor; sondern Albrecht, der Stifter der Straubingischen Linie, stellte noch besonders im Jahre 1363. den Söhnen Stephans einen Revers aus, worinn er sie nach dem Ausgange seiner Linie der Succession versichert (Urk. 23. und 48.) Das Pfälzische Successionsrecht erstreckt sich indessen nicht bloß auf die von Ditto dem Erlauchten inne gehaltenen Länder, sondern ist auch in Ansehung aller nachher erworbenen gegründet. Bereits im Pavischen Verträge werden die Erben beyder Linien zur wechselseitigen Erbfolge, mithin zur ganzen Verlassenschaft der ausgestorbenen Linie berufen.

Die Verträge von 1392., von 1534. und 1559. saßen ausdrücklich, daß nach dem Abgang einer Linie die andere die Land und Leute, die wir jetzt mit einander getheilt haben, oder die ein jeder nach der Theilung gewonnen oder in seine Gewalt gebracht, gleich erben solle. Und die Hausverträge von 1706. und 1771. erneuern es. Diese auf geminnende und erwerbende Lande gerichtete Erbverträge sind ipso jure gültig, und bedürfen ohne Kaiserl. Confirmation. Selbst in Ansehung der neu acquirirten Lehen bedurfte es derselben nicht; da alle im Herzogthum gelegene und als Lehen erworbene Graf- und Herrschaften ursprüngliche Bestandtheile von Bayern gewesen, und in Ansehung der übrigen neu acquirirten Reichslehen das dem Churfürsten zustehende Recht, ohne Kaiserl. Bewilligung solche zu erwerben, dem Hause Pfalz zu Statten kömmt. Der Mangel einer Sammtbelehrung kan das Pfälzische Haus nicht davon ausschließen; denn diese ist in der Pfalz-Bayerischen Familie nicht hergebracht. Wie nun das Pfälzische Successionsrecht in alle Bayerische Länder satksam in der gemeinsäclichen Abstammung und in den Familienverträgen gegründet ist; so wird dasselbe durch die Untheilbarkeit der Bayerischen Lande, als ursprünglicher und immer seyenden Churlande, befestigt. Nach die innere Verfassung von Bayern spricht für die Untheilbarkeit desselben. Alle Landstände machen ein Corpus aus; und haben Landesherrliche und von Kaisern confirmirte Privilegien, daß sie nicht getrennt werden sollen. So lange also noch ein von Otto dem Erlauchten abstammender Pfalzgraf und Herzog in Bayern vorhanden ist, kan kein anderer, nicht einmal eine Bayerische Prinzessin, an Land und Leuten erben;

erben; indem alle Bayerische Lande die Qualität eines Lehns und Stammgutes haben. Nachdem der Hr. Verf. auf solche Art die Gerechtfame des Pfälzischen Hauses ausgeführt; so beleuchtet er in den folgenden Abschnitten die auf Bayern gemachten Ansprüche. Der II. Abschnitt hat die Ansprüche des Hauses Oesterreich auf die vom Herzog Johannes verlassenen Länder zum Gegenstande. Nach Kaiser Ludwigs Tode theilten seine Söhne, doch so, daß jeder sich und seinen Nachkommen den Rückfall vorbehielt, der von Albrecht, dem Stifter der Straubingischen Linie, seinem Vettern, in dem obgedachten Revers noch besonders versichert worden. Im Jahre 1425. erlosch dann diese Straubingische Linie mit dem Tode Johannis. Die Herzoge von Oberbayern traten, obgleich uncins über die Art der Erbfolge, als Erben derselben auf, und selbst Sigismund erkärte in einem im Jahre 1425. an sie abgelassenen Schreiben, daß ihnen das Land zu rechter Erbschaft angefallen sey (Urk. 57.) Allein auch Herzog Albrecht von Oesterreich machte von Seiten seiner Mutter, die eine Schwester des letztverstorbenen Johannis gewesen, Ansprüche darauf. Nach schiedsgerichtlichen Versuchen kam dieser Successionsstreit an Kaiser Sigismund, der dann einen jeden Prätendenten, mithin auch Herzog Albrecht, mit seinem Rechte, das er an den Niederland zu Bayern habe und haben sollte, provisorisch belehnete. Weil aber auch Sigismund wegen angeblicher Vergehungen der Herzoge zur Einziehung von Bayern glaubte berechtigt zu seyn, und dafür hielt, daß er in seiner eigenen Sache nicht Richter seyn könnte (Urk. 54.); so trug er dem Churfürsten von Mainz auf, ein Reichsmannengericht niederzusetzen.

gen. Ehe dieses zu Stande kam, machte Sigismund den sogenannten Vertrag mit dem Herzog von Oesterreich, der aber nichts weiter, als eine provisorische Verfügung ist, wie es solle gehalten seyn, wenn Bayern dem Kaiser als ein apert gewordenes Lehen würde zuerkannt werden. Endlich kam im Jahre 1429. ein solennes Gericht zu Stande. Allein hier geschah des Albrechtischen Anspruchs so wenig Erwähnung, als desselben bey irgend einer Handlung, welche diese Erbfolge betreffen, seit 1426. weiter gedacht wird; (woraus dann der Hr. Verf. eine grosse Vermuthung für die Richtigkeit der Verzichtsurkunde herzuleiten sucht.) Der Ausspruch dieses Gerichts fiel für die Herzoge von Bayern aus, und so kam Niederbayern weder an Sigismund, noch Albrecht; sondern es ward mit Oberbayern wieder vereinigt. Aus diesen angeführten Thatfachen ziehet nun der Hr. Verf. folgende Sätze: 1) die provisorische Belehnung des Herzogs Albrecht hat demselben kein neues Recht gegeben; sondern war lediglich auf den Fall gerichtet, wenn ihm das noch streitige Recht zu dieser Erbschaft werde zugesprochen werden. Dieses aber ist durch ein seit 350 Jahren rechtskräftig gewordenes Urtheil als ungegründet verworfen, mithin läßt sich auch keine Revidenz desselben gedenken. 2) Die im sogenannten Verträge festgesetzte Substitution des Hauses Oesterreich setzte den Fall voraus, daß Niederbayern dem Kaiser als ein verwirktes Lehen würde zuerkannt werden. Dieses ist aber nicht geschehen. Da nun die Einziehung vom Niederlande als das Principale des Vertrages cessirt; so fällt auch das Accessorium, nämlich die Substitution, über den Haufen. Die Ansprüche des Oesterreichischen Hauses auf Mindelheim, welche
der

der Gegenstand des III. Abschnitts sind, gründen sich theils auf ein angebliches Testament des im Jahre 1586. verstorbenen Georgs von Freudenberg, worinn auf den Fall, da die von Maxlein diese ererbte Herrschaft verkaufen würden, dem Hause Oesterreich ein Vorkaufsrecht gegeben, theils auf eine Expectanz, so diesem Hause im Jahre 1614. von Matthias ertheilt ist. Allein die Herren von Maxlein haben diese Herrschaft im Jahre 1614. an Bayern verkauft. Und da selbst der Kaiser Matthias nicht nur diesen Kauf confirmirt, sondern auch die Herzoge von Bayern mit dieser Herrschaft ohne allen Vorbehalt belehnt hat; so ist sowohl dem Vorkaufsrechte, als dieser Expectanz, renunciirt worden. Pfalz hingegen ist kraft des in den Familienverträgen auch auf die gewinnende Lande erstreckten Successionsrechts zu derselben berechtigt. Der IV. Abschnitt erörtert die Ansprüche der Krone Böhmen an die Böhmisches Lehen in der Oberpfalz; welche hierauf beruhen: Churfürst Friedrich der V. hatte diese Lehen verwirkt: da nun Churfürst Maximilian für sich und seine Erben damit belehnet worden; so hat diese Investitur ihre Endschafft erreicht. Hierauf erwiedert der Hr. Verf., diese Böhmisches Lehen sind ursprüngliche Bestandtheile von Bayern gewesen, und bey Gelegenheit einer von Ruprecht dem I. vorgenommenen Veräußerung erst im Jahre 1465. in den Böhmisches Lehenkreis gekommen. König Georg belehnete Pfalzgraf Otto für sich und seine Lehnserben für und für. Hierunter werden alle Pfalzgrafen und Herzoge in Bayern, welche in das Fürstenthum der Oberpfalz succediren würden, verstanden. Dieses erhellet daraus, daß Friedrich der III. aus der Sümmerischen Linie, der kein Descendente vom Otto war, vom

Kaiser Ferdinand I. damit befehlet worden. Da also alle Pfälzische Agnaten ein Recht daran gehabt; so konnte die vom Friedrich dem V. begangene Neulonie ihnen nicht präjudiciren. Die Rechte der Neuburgischen Linie sind nun zwar im Westphälischen Frieden bis auf den Abgang des Bayerischen Hauses suspendirt, nunmehr aber revidirt; zumal da der Westphälische Friede mit klaren Worten ordnet, daß alsdann die ganze Oberpfalz, folglich auch ihre Bestandtheile, an das Pfälzische Haus zurückfallen solle. Im V. Abschnitt werden die Gerechtfame des Pfälzischen Hauses auf die vom Kaiser als apert in Besiz genommene Reichslehen ausgeführt. Diese beruhen auf den im I. Abschnitt angezeigten Gründen. Der VI. Abschnitt handelt von den Churfürstlichen Allodialforderungen. Nach der Bayerischen Hausverfassung kan eine Bayerische Prinzessin auf die nach dem Pavischen Vertrage sowohl, als vorher erworbenen Erblichen und Eigengüter keine Ansprüche machen. Auch die auf die Verbesserungen und Nutzung des letzten Jahrs in den Mannlehen gerichtete Forderung ist unstatthaft, da die Bayerischen Prinzessinnen mit ihrem Heyrathsgut und Ausstattung sich zu begnügen, in den Hausgesetzen angewiesen sind. Die 13 Millionen, wofür Maximilian der I. die Oberpfalz an sich gekauft hat, können von der Pfalz-Sulzbachischen und Zweybrückischen Linie nicht zurückgefordert werden. Uebrigens aber kommt es in Ansehung der fahrenden Habe und ausstehenden Schulden auf die Berichtigung des Inventariums an. Man bezieht sich hier lediglich auf das bereits ans Licht getretene Pfälzische Promemoria, welches dem Anhange dieser Deduction beygefügt ist. Der Anspruch des Hauses Mecklenburg auf Leuchtenberg, wel

welcher im VII. Abschnitte beleuchtet wird, gründet sich auf eine vom Kaiser Maximilian dem I. im Jahre 1502. erhaltene Expectanz. Allein da Mecklenburg ganz ruhig geblieben lassen, daß Churfürst Maximilian der I. die Grafschaft erworben, und daß das Haus Bayern 130 Jahre hindurch sie besessen hat; so ist der letztverlebene Churfürst hinlänglich berechtigt gewesen, sie dem Hausfideicommiße einzuverleihen, so wie Churfürst sie ohne Kaiserl. Einwilligung kraft der G. B. acquiriren können. Im VIII. Abschnitte widerspricht der Herr Herzog von Zweybrücken öffentlich, daß er an der vom 3. Jenner 1778. geschlossenen Convention jemalen Antheil gehabt. Hierauf wird die Illegalität dieser Convention gezeigt. Der Churfürst von der Pfalz ist nicht Herr der angefallenen Bayerischen Lande, kan also nicht ohne Zuziehung seiner Agnaten darüber disponiren. Es fehlt auch der geschlossenen Convention die Qualität eines Transacts; indem der Straubingische Landesantheil, als der eigentliche Gegenstand des Streits, ganz an Oesterreich abgetreten ist, und Pfalz nichts dafür bekommen hat. Der Herzog von Zweybrücken ist vermög des durch den Erbvertrag von 1774. und durch die vom Churfürsten geschehene Besitzergreifung erlangten Mitbesitzes nicht schuldig, sich eigenmächtig daraus setzen zu lassen, und seine Gerechtfame nach dem Willen des Churfürsten im Petitorio zu verfolgen. Vielmehr ist Oesterreich nach geschehener Wiedereinsetzung in den vorigen Stand verpflichtet, die Stelle eines Klägers zu vertreten; da es dann der teutschen Verfassung würde angemessen seyn, die Sache der Entscheidung des Reichstags zu überlassen. Bey solchen Umständen hofft der Herr Herzog, daß nicht nur

seine Mittkände, sondern auch die Garants des Westphälischen Friedens seine Gerechtfame schützen werden. Das alles sind die Hauptsätze, wie sie in dieser Deduction vorgetragen werden, die übrigen ein vollständiger Anhang von Urkunden noch vorzüglich schätzbar macht.

Väflner.

Paris.

Abregé d'astronomie, pour l'usage des planisphères, dédié et présenté au Roy, par le Père Chrysologue de Gy, en Franche Comté, Capucin. Bey Merigot dem ältern, auch Perrier und Verzier, Erben und Nachfolgern vom Geographen Julien, im Hôtel de Soubise. 148 Octav. Das Buch kostet 2 Livr. die beyden Planisphären 10 L. Von diesen soll darnach geredet werden. Das Buch giebt zuerst eine kurze Geschichte der Astronomie und der Sternverzeichnisse, nebst der Art, wie V. Chr. sie zu Verzeichnung seiner Planisphären gebraucht hat, dann von den Sternbildern, bey den alten werden die Fabeln von ihrem Ursprunge und ihrer Bedeutung erzählt, aber auch eigentliche astronomische Nachrichten von jedem gegeben. Beym Schiffe ist Gestalt, Größe, Abtheilung der Sterne u. s. w. verschiedentlich geändert worden. V. Chr. theilt eine Tafel dieser Varianten mit, der Sterne zusammen, die ihm von unterschiedenen Astronomen beygelegt werden, sind 205, aber keiner hat sie ihm alle gegeben, manche haben welche zu andern Sternbildern gezogen. Unter den Schalen der Wage zeigt sich, auf Senex und Dheulland Lirkreisen, ein großer leerer Raum; Hr. le Monnier hat aus kleinen Sternen von der 4. bis 9. Größe, die sich da befinden, ein Sternbild gemacht, das er zum Andenken der Reise nach

Yffe Rodrigue vom Vogel le Solitaire, benennt. Er hat es P. Chr. mitgetheilt, auf dessen Planisphären: es zuerst erscheint. Hier sieht man auch von 22 Sternen, aus denen es besteht, Rectascension, Abweichung, Längen und Breiten für 1750 nach Hrn. le M. Beobachtungen; nur zwey von denselben sind vordem bestimmt gewesen. Sie können vom Monde bedeckt werden. Uebershaupt rühmt P. Chr. Hrn. le M. mittheilende Gefälligkeit. Erzählung und Beurtheilung der Sterncharten. Auch Doppelmayers seine kennt P. Chr., hat aber vermuthlich die Planisphären nicht untersucht, wenn er sie projectirt nennt. Die feinigsten stellen die Sternbilder vor, wie sie auf der Convexität der Sphäre erscheinen, wie man sie auf einer Himmelstugel sieht. Der bekannte Grund dafür, auf den auch Hevel gedrungen ist, daß nur so, recht und links in jedem Sternbilde bleibt, was die Alten so nennen. Indessen hat er die Buchstaben beygefügt, und wenn ein Stern zwey Buchstaben bekäunt, solches anzeigt. Auch die Sternbilder in ihren Lagen gegen einander zeigen sich auf diesen Planisphären, wie auf der äußern Seite der Himmelstugel, wenn man z. E. den Widder vor sich hat, muß man den Stier rechter Hand suchen, am Himmel aber sieht man ihn linker Hand. P. Chr. erzählt unterschiedene Vorzüge dieser Vorstellung. (Daß sie die Sterne kennen zu lernen nicht bequem ist, erhellt daraus, daß man eben zu dieser Absicht die Kugeln un bequem gefunden hat, daher auf Sternregel u. d. g. gekommen ist. Dazu ist gewiß die Vorstellung der hohlen Fläche, wie bey Hrn. Prof. Funks seiner, bequemer, und so in der That für jeden andern Gebrauch der Planisphäre; das Rechte und Linke in jedem Sternbilde; den

den Alten gemäß, läßt sich leicht lernen) Anweisung, wie die Planisphäre in Rahmen gefaßt und darin gebraucht werden. Das Buch ist zu seiner Absicht sehr gut verfaßt, hat auch die Billigung der pariser Akademie der Wissenschaften. Ein kurzer Begriff der Astrologie wäre es eigentlicher, als der Astronomie; es enthält wenig mehr, als Astronomie der alten Dichter, die neuern kennen freilich nicht einmaahl dieses Sinnliche und Dichterische der Natur.

Die Planisphären selbst sind Polarprojectionen. Der Durchmesser des innersten Kreises des Aequators, auf dessen Ebene die Projection gemacht ist, hält 21,5 pariser Zoll. Um ihn gehen unterschiedene Kreise, z. E. ein Ring von fünfzehn, auf denen Abtheilungen für drey Jahre und ein Schaltjahr sind, V. Chr. hat ihn von Hr. le Monnier. Ein Kreis in Stunden und Minuten getheilt, zweene für geographische Längen, vom ersten Meridian und vom Pariser. Auf den Charten findet man außer den Kreisen der Armillarsphäre, und Breitenkreisen von 10 zu 10 Grad, nebst der Anleitung, Breiten auf ihnen anzugeben, noch: Parallele mit dem Aequator, durch das Zenith von Paris, durch Süden und Norden für Paris. (In der Bedeutung der Alten, die Polarkreise für Paris.) Die Sterne, für 1800 verzeichnet. Daß man welche findet, die auf andern Charten noch nicht zu sehen sind, lehrt schon das Vorige. Durch ihre Verzeichnung sind Sterne von 10 Graden unterschieden, dazu noch zwischen 1 . . 2 Gr. 2 . . 3 Gr. 3 . . 4 Gr. 4 . . 5 Gr. und nebellichte. Man kann daraus wenigstens auf die Menge der hier vorgestellten Sterne schließen. Von den Wüldern sind die Kartisse mit einfachen

Stris

Strichen kenntlich und selbst angenehm in das Auge fallend gemacht, die Sterne aber dadurch nicht verdeckt, wie auf mehreren Sternkarten und Kugeln geschieht. Eine Menge Sternchen der 9 und 10 Größe stehen im südlichen Horne des Stiers, nordwärts desselben, und von des Fuhrmanns südlichen Fasse nach dem Wendekreise zu. Sie sind jeder mit M bezeichnet, einige auch mit To. Die letztern gehören dem göttingischen Tobias Mayer, die ersten Hr. Messier, wie man aus dem Buche sieht. Ziffern oder Buchstaben bey den Sternen wären brauchbarer gewesen, und im Buche hätte können angezeigt werden, welchem Astronomen jeder gehöre. Ueberhaupt aber sind vom J. Ehr. im Buche die Sterne in jedera Silbe nicht so deutlich erzählt, wie in Baugons des Uranographie.) Neben den Planisphären findet man Charten von den Hyaden und Pleiaden, nach Hrn. le Monnier Beobachtungen, auch viel andere Zeichnungen, die zum Gebrauche der Planisphären gehören, und im Buche erläutert werden. In der That findet man immer noch viel Brauchbares in diesen Planisphären des J. Ehr., auch wenn man schon mit andern versorgt ist. Die Zeichnung und Abtheilung der Kreise, und der Mittelpunct aller Sterne, ist von ihm auf die Kupferplatte selbst gemacht, Unrichtigkeiten bey dem Abtragen zu vermeiden.

Leipzig.

M. Haer.

Bei Christian Gottlieb Hertel: Lehrbegriff der Naturgeschichte zum ersten Unterrichte entworfen von Joh. Dan. Titius, der Naturlehre ordentlicher Professor zu Wittenberg, und Senior der philosophischen Facultät daselbst. 413 Octavf. 12 Kupfertafeln.

tafeln. Nach einer allgemeinen Einrichtung folgt I. Das Materialienreich, das aus flüssigen und festen besteht. Zu den ersten rechnet Hr. L. Licht, Feuer, Electricität, magnetische Kraft, Luft, Wasser, zu den letztem vornehmlich die Dinge, welche aus der Erde gegraben werden. (Wem es anständig seyn sollte, daß Hr. L. Quecksilber bey den festen Materialien nennen muß, der darf nur daran denken, daß Gold schmilzt, und Wasser gefriert, also die uns so notwendige Eintheilung in feste und flüssige Materien, wie alle Methode in der Naturkunde, wesentliche Unvollkommenheiten hat.) Wegen der freien Luft erinnert Hr. L. 25 S. Was man unter diesem Nahmen aus Kalk, Salz u. d. g. herausbringt, thant wohl losgerissene feine Theilchen der Materie und Dämpfe seyn, dergleichen man Luft zu nennen müsse man freylich jedem, der es thun will, frey stellen. Im Gewächsreiche erinnert Hr. L. S. 100. wäre es vielleicht besser, die Oberabtheilungen vom Vitiille, und die untern von den Staubfäden herzunehmen. Jenes bleibet der Blume Haupttheil; weil sich aus dessen Gegenwart auf Fruchtbarkeit, aus den Staubfäden allein, auf ihre Unfruchtbarkeit schließen lasse. Entwurf, die Pflanzen diesem gemäß zu ordnen. Doch behält er im Vortrage des Ritter von Linné Anordnung, nur die Allegorie ins Natürliche übersezt, er nennt Staubfäden und Stempel statt Männer und Weiber. Die Kunstwörter sucht er meist deutsch zu geben, fügt auch von den Pflanzen deutliche Nahmen den lateinischen bey. Die Thiere erzählt er in folgender Ordnung: Pflanzenthiere, Thurmartige, Insecten, Fische, Vögel, Vierfüßige. (Gewöhnlicher ist gerade die entgegengesetzte, da man von sehr bekannten Thieren an-

anfängt. Zeigt man indessen etwas von den Sachen selbst, so ist jeder Anfang gleichgültig.) Wo Hr. Klein die Anordnungen gegeben hat, folgt er denselben. (Vielleicht ist mehr Verdienst dabey, eines so grossen Naturkenners Methode im Andern zu erhalten, als eine neue mit neuen Nahmen zu erfinden, die übers Jahr, wieder von einer neuen, mit andern neuen Nahmen, verdrängt wird.) In die Arten der Geschöpfe (Species) konnte natürlicher Weise ein kurzer Begriff sich nicht einlassen, nur die Genera werden genannt und kenntlich gemacht. Ausführlich sind auch die Nachrichten von gemeinschaftlichen Beschaffenheiten, Gebrauche u. s. f. der Einwohner jedes Reichs. Die Kupfer enthalten Merkmalte und andere zur Methode gehörige Abbildungen. Ein Verzeichniß der Figuren, nebst Anzeige, wo man jede von ihnen erklärt findet, wie es Keam nur bey den Insecten gemacht, wäre angenehm und nützlich gewesen, ohne das Buch merklich zu vergrößern. Wie Hr. L. sich mit der Naturgeschichte beschäftigt, ist schon längst so bekannt; daß man auch hie bey einem Werke, dessen Werth zuerst im Sammeln und Ordnen besteht, auch scharfsinnige eigene Bemerkungen zu finden sicher ist; Diese Vollkommenheiten, und Bescheidenheit, mit so viel Beurteilung und Bescheidenheit angewandt. daß nur der Kenner wahrnimmt, wie weitläufig sie ist. Stellen dieses Buch den guten Einleitungen in die Naturgeschichte, die wir schon besitzen, an die Seite.

Lübeck.

J. J. Walbaum

Beschreibungen von vier bunten Laubtäu-
chern und der Fibernaus nach der Natur abge-
faßt von J. J. Walbaum, bey Donatus 1778.
P. 110

176 Zugabe, 11. St., den 13. März 1779.

Octav S. 46. Hr. B. beschreibt hier vier Dunte, nicht bloß dem Geschlecht (Sexus) nach unterschiedene, Abarten der sogenannten Grönländischen Laube nach ihren äuffern und inneren Theilen sehr genau. Daß sie alle männlichen Geschlechts gewesen, belehrten ihn die Hoden; die er im Unterleib in der Gegend der Nieren fand, und daß sie bereits ihr Wachsthum erreicht hatten, sah er daraus, daß ihre Knochen keine Knorpelichte Enden mehr hatten. Die erste und zweyte Abart hatte auch einen schwarzen Schnabel; bey der dritten war er hellgrau. Auch die Eidergans, welche Hr. B. sorgfältig zergliedert hat, ist sehr genau beschrieben, und dadurch die Geschichte dieses Vogels, die wir Hrn. Brünns nicht zu danken haben, vollständiger worden; die Fäße beschreibt Hr. B. bleigrau, den Schnabel an dem Nagel weißlich, vornen schwarzgrün. Ueberhaupt, bemerkt Hr. B., sind bey den Wasservögeln die Hoden sehr klein, und der Zusammenhang mit den übrigen Zeugungsgliedern sehr schwer zu erkennen; auch sind die Eyerchen und der Eyerstock bey einigen Weibchen zu der Zeit noch nicht deutlich zu sehen; man findet bey ihnen an der Stelle, wo bey den Männchen die Hoden liegen, zween ablange Körper, die ihnen sehr ähnlich sind.

Hayne. Leipzig.

Neues geographisches Handlexicon, herausgegeben von D. J. J. Wolfmann. Im Schwickertischen Verlag 1778. Willig verlangt der Verf. für seine Arbeit Nachsicht, die in der That ohne Fehler nicht seyn kan. Indeffen Bequemlichkeit verschafft sie doch für den Gebrauch, und dient zum ersten Anlauf oder in Ermangelung anderer Hülfsmittel.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

12^{tes} Stück.

Den 20. März 1779.

Paris.

Der.

Sophyle ou de la philosophie. 1778. 99 S.
 Octas. Sophyle und Euthyphron unterreden
 sich mit einander über Materie und geistliche
 Kräfte; jener ein Philosoph, dessen Begriffe und
 Beyfall nicht über seine fünf Sinne hinausgehen;
 der andere des Glaubens, daß, mittelst seiner
 Analyse seiner Begriffe und Empfindungen, der
 Menschenverstand sich einen Faden spinnen könne,
 auf dem er, gleich einer Spinne auf dem ihri-
 gen, bey einem günstigen Winde das Ufer, das
 jenseits der Sinne liegt, zu erreichen vermagend
 sey. Vortreflich zeigt Euthyphron, daß der Grund
 der Wahrheit unserer sinnlichen Erkenntnisse dar-
 inn bestehe, daß wir wirkliche Verhältnisse der
 Dinge außer uns, nicht nur zu uns, sondern auch
 zu einander, erkennen. Vortreflich auch dieß, daß
 es eine armselige und äußerst kurzsichtige Philo-
 sophie verrathe; wenn einer, mittelst der be-
 kannten vier Grundeigenschaften der Materie, das
 m ganz

ganze System der Wesen eingesehen und ergründet zu haben vermeynt. Ein mäßiges Nachdenken über den Grund dieser unserer Begriffe von Ausdehnung, Undurchdringlichkeit ꝛc. setzt die Folge außer allen Zweifel, daß unzählige andere Verhältnisse und Eigenschaften, außer diesen unsern Sinnen sich offenbarenden, in den Wesen vorhanden seyn können. Daß sie aber wirklich da seyn; schließt Euthyphron theils aus den moralischen Empfindungen und Begriffen, theils daraus, daß es in der Welt Wirkungen giebt, die gegen die Gesetze der Bewegung zufolge der bloßen Körperkraft streiten. Eine Last von vielen hundert Centnern setzt ein Mensch in Europa, durch etliche Seilen, in Indien in Bewegung; wo ist hier das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung, wie solches bey Körperkräften seyn muß? (Gegen dieses letztere Argument, dünkt uns, hätte Sophyle sich länger halten können. Er hätte leicht Instanzen aus der Geschichte gemeiner Körperkräfte anbringen können, um zu zeigen, wie die erste entfernte Ursache unendlich kleiner seyn kann, als der Effect, der zuletzt entstand; z. B. bey Feuersdrüsen, Schneelauen. Dann hätte er leugnen können, daß jene gemeine Bewegungsgesetze in Ansehung aller Arten von Materie und Bewegung erwiesen seyn, in Ansehung der organisirten Körper, der Reizbarkeit u. s. w.) — Rec. traut hierbey nur dem einzigen Argumente von der Untheilbarkeit eines einzigen (individuellen) Gewahrnehmens und Bewußtseyns, vermöge deren solches nicht in einem aus mehreren Substanzen bestehenden Subjecte, folglich nicht in der Materie, subsistiren kann. Uebrigens ist die Abhandlung so geschrieben, daß, wer angefangen hat, nicht leicht aufhören wird, zu lesen.

Genf.

Genf. *Haller.*

Bey Chirol ist noch 1777. in groß Octav auf 80 Seiten ein kleines Werk des würdigen Hrn. Abraham Trembley, des Verfassers der Entdeckungen am Bielarme des süßen Wassers, herausgekommen. Der Titel ist: Essai sur la verité, la liberté, le souverain, la patrie, la religion et le bonheur. Die Absicht dieses tugendhaften und erleuchteten Patrioten ist, seine Mitbürger zur Einigkeit und zum Vertrauen zurückzubringen, woraus sie durch feurige Demagogen verrückt worden; denn Hr. L. ist für diese Demagogen nicht eingenommen. Er schreibt diese seine Gedanken seinen drey Söhnen zu, die er aber dabey vermahnt hat, in den jetzigen Streitigkeiten nicht richten zu wollen. Die sechs wichtigen Materien, die Hr. L. behandelt, waren, sagt er, zu Genf nicht genug bekannt. Niemals wären die unglücklichen Zwistigkeiten entstanden, wenn man richtige Begriffe von denselben gehabt hätte. Dennoch sind alle Uneinigkeiten schädlich, und einem kleinen Staate schädlicher, als einem grossen; Hr. L. fügt scharfsinnig bey, diejenigen seyen schädlicher, die keine wichtigen Ursachen haben. Die Wahrheit: sie wird durch die Zwistigkeiten verdrängt: uneinige Gemüther sehen durch das Mittel ihrer Leidenschaften, und sehen die Sachen nicht, wie sie sind. Die heftigsten Demagogen gestehen dem Rathe persönlich gute Eigenschaften, Uneigennützigkeit und Redlichkeit, zu; und dennoch ist die ganze Klage über den Rath der Fünf und zwanzigen: (dieses hat nunmehr sich in etwas geändert: dieser Rath hat den Demagogen nachgeben wollen, aber die Zweyhundert haben dagegen gut gehalten, und die Verfassung des Staats, wie sie durch Genfs Beschützer L. 1738.

festgesetzt worden, aufrecht bewahrt.) Es ist, sagt Hr. L., ein wahrer Widerspruch, wider die Eingriffe eben derjenigen Männer klagen aufzutreten, deren Tugenden man eingestehen muß. Die Freyheit und Unabhängigkeit: hierüber hat man die schädlichsten irrigen Begriffe (wovon Jean Jacques Rousseau vieles sich zur Schuld hat kommen lassen.) Niemand, sagt Hr. L. ist eigentlich in einer Gesellschaft unabhängig: ein Staat, wo Jederman unabhängig wäre, würde kein Staat und auch keine Gesellschaft mehr seyn; ein Staat, wo nur die einen unabhängig wären, wäre der Sitz der Ungerechtigkeit. Man mißbraucht hier die natürliche und angebohrne Gleichheit des Menschen: denn aus dieser Gleichheit folgt nicht, daß der gesellschaftliche Mensch unabhängig sey; sie beweiset bloß, daß kein Mitbürger das Recht ansprechen dürfte, minder abhängig zu seyn, als ein anderer; den Gesetzen müssen sich ja alle Bürger unterwerfen; und dann vertraut die Gesellschaft, und jedes Mitglied derselben, einen Theil seiner Kräfte der Verwaltung. Am schädlichsten ist aber die Meynung, (des J. J. Rousseau,) daß der Bürger, in Kraft seiner Freyheit, die Macht beständig behalte, die von ihm selber anvertraute Gewalt zurückzunehmen: die Gesetze selbst würden durch diesen Grundsatz wankelbar, wenn die Macht, die sie in Ausübung bringen soll, von einem jeden Bürger nach seiner Willkühr abgesetzt werden könnte. Der Mensch ist ja offenbar nicht zur Unabhängigkeit geschaffen: als ein Kind muß er ja, und vollkommen, abhängig seyn, und die väterliche Gewalt ist ein Gesetz der Natur. Der Bürger, dem eine Staatsverwaltung nicht gefällt, kan sich in eine andere begeben, die seinige aber nicht aufheben. Die Ge-

Gesellschaft vertraut die vornehmsten Rechte dem Landesherren (zu Genf hören die Bürger gar zu gern das Wort Souverain, weil jeder Bürger meynt, der einer der 1500 die höchste Gewalt besitzenden Bürger ist, er sey auch einigermassen ein Souverain) die minder wichtigen Rechte aber sind den Obrigkeiten anvertraut: man sieht nicht die ganze Gefahr ein, die bey einer Ausrufung der Gewalt ist, die die Gesellschaft vertraut hat. Nicht allemal, sagt Hr. L., findet ein kleiner Staat solche Bundesgenossen, wie Genf gefunden hat, die nichts für sich selber, und bloß das Beste von Genf wünschen. Nichts ist der Freyheit mehr entgegen, als Partheylichkeit und Unterdrückung, und dennoch sind sie eine der ersten Folgen der Zwietracht, daß man für diese Ungerechtigkeiten unempfindlich wird, wenn sie die Gegenparthey treffen. Der Landesherr (Souverain): ursprünglich war es allemal nur einer; sind ihrer viele, so muß die Gewalt bey den mehreren seyn. Zu Genf ist der Landesherr eben das, was die mehreren Stimmen der Bürger: man hält es daselbst für ein Laster, wenn man gegen dieses Landesherren Gewalt ein Mißtrauen bezeugt, als wenn die Freyheit nichts von ihm zu befürchten hätte: (und dennoch ist nichts despotischer, als die Parthey in einer Republik, die die Oberhand gewonnen hat. Tausend Stuarte haben nicht so viele despotische Thaten begangen, als der Congress zu Philadelphia.) Der Landesherr (wie er zu Genf ist) kan wider die Grundgesetze Unternehmungen wagen, die allerdings ihm ein Mißtrauen zuziehen sollten. Niemals hat eine Gesellschaft selbst die ausführende Macht seyn wollen (außer in Schweden vor Gustav dem III. und jetzt zu Genf) und alle Demokratien haben

doch die Behandlung der Geschäfte einem Rath anvertraut. Das Vaterland: es ist nicht mehr vorhanden, wenn es durch eine unterdrückende Parthey regiert wird. Die Liebe des Vaterlands sey eine die Seelen vereinigende Liebe: (sey keine Liebe zu einer Parthey, sondern zum Ganzen.) Die Leidenschaften, die das Vaterland innerlich durchwühlen, seyen eben so gefährliche Feinde desselben, als die äussern unterdrückenden. Ein getheiltes Vaterland ist die Schule aller Laster (weil die herrschende Parthey ihren Anhängern alles verzeiht, und an ihren Gegnern nichts belohnt.) Die Religion ist die Quelle der Tugend, und diese die einzige Quelle des Wohlstandes. Selbst das ansehnliche Glück eines Staats, wenn es nicht auf die Tugend gegründet ist, wird dem Vaterlande schädlich: deswegen sollten auch tugendhafte Demagogen sich wohl versehen, ehe sie grosse Bewegungen in einem Staate verursachen. Die ersten tugendhaften Tribunen zu Rom (Hr. L. glaubt an solche) haben nicht eingesehen, daß künftige Tribunen ihre Macht bloß zur Erfüllung ihres Willens brauchen würden. Eine Vermahnung des würdigen Verfassers an seine Mitbürger, ihre Zwißigkeiten aufzuschieben, und insbesondere sich zur Tugend zu bilden; (hat aber L. nicht gefühlt, daß Tugend in den Augen eines Staatsflugen ein leerer Schall ist, dem er keinen Sinn beylegt, und daß er, wo er nicht wohl die Tugend verkennen kan, sie für Einfalt und Donquichotterie verächte?) Man solle alles thun, das Mißtrauen zu vermeiden, das nirgends heftiger herrsche, als in einem kleinen Staate. (Genf ist wirklich in der größten Unruhe, da die Mittler ein Gesetzbuch zu verfertigen angerathen, und der Rath dasselbe durch einen Ausschuß verfertigen las-

lassen wollte: so hat die größere Parthey der Bürgerschaft das Recht angesprochen, selbst dieses Gesetzbuch aufzuheben, und sich also zur ausführenden Gewalt zu machen gesucht; sie ist noch weiter gegangen, und hat, wider ihr vormals so eifrig gesuchtes Recht, vorzustellen, alle Vorstellungen verbieten wollen, bis dieses Gesetzbuch zu Ende gebracht wäre. Seit der Zeit hat die Unruhe sich in etwas gelegt, und das Gesetzbuch wird vom Ausschuss der Richter besorgt.)

Edinburg.

Haller

Murray und Conach haben auch noch 1777. in gr. Octav auf 417 S. sehr reinlich abgedruckt: First lines of the practice of physik for the use of Students by William Cullen. Vol. I. Dieser Band enthält die Fieber, und dann die heisse Gicht und das Podagra. Man weiß, daß Hr. Cullen sehr viel auf die Nomenclatur hält, oder auf die neuen griechischen Namen und botanischen Classen der Krankheiten. Er ist daneben sehr besultsam, so oft er nach einer angenommenen Meinung sprechen soll, woben er noch den geringsten Zweifel hat. So ist seine Enthaltbarkeit von der nähern Bestimmung der Ursache des Fiebers. Aber, wie der Mensch oft ist, so hat Hr. Cullen hingegen kein Bedenken, einer Muthmaßung sich zu überlassen, und auch wohl eine Theorie darauf zu gründen, wenn sie neu und die seine ist. Also ist die zusammenziehende Kraft und das Zucken (Spasmus) der kleinsten Gefäße, auf welches Hr. C. oft seine Curen baut, nicht nur eine Muthmaßung, sie geht auch gerade gegen den Augenschein, da ein kleines Blutgefäß, wenn man eine kleine Nige darein schneidet, diese Nige nicht

erweitert, und also vom Zusammenziehen so weit entfernt ist, als es nur entfernt seyn kan. So wie der Spasmus dieser Gefäße unrichtig ist, so ist die Atonie, zwar noch unerwiefen, aber doch wahrscheinlich, nur daß das eigene die Gefäße ausmachende Gewebe nicht auf einmal, sondern langsamer, zum Zusammenziehen unermügend wird, das doch auch im todtten Gefäße übrig ist. Das Verderbniß in den Säften sey eher eine Folge, als eine Ursache des Fiebers. Die Wechselstieber entstehen mehrentheils aus den Ausdünstungen sumpfiger Gegenden. Ist hierinn etwas Beständiges, daß, nach Hr. Eullen, das alltägige Fieber am Morgen, das dreytägige Fieber um Mittag, das viertägige Nachmittag anfallt? wir können in unserer Erfahrung diese Regelmäßigkeit nicht finden. Der sechste Tag sey nicht kritisch. (Wir haben ihn in einem höchst gefährlichen Falle kritisch gesehen.) Kritische Ausleerungen nimmt Hr. E. eben nicht an, und seine Crisis ist bloß eine Besserung. In einer andern Stelle hat Hr. E. doch die Reizung, die von der Schärfe der Säfte herkömmt. Die kühle Luft sey vortreflich, die Reaction zu mildern, denn Hr. E. nimmt in dem Körper eine Kraft an, eine Wärme zu erzeugen: warum ist denn der Fisch und der Frosch ohne Wärme, die weil der Wallfisch in eben dem Ocean eben so warm ist, als der Hund? Der Schweiß komme doch oft den Anfällen der Fieber vor. Bey wirklich formirten Fiebern gebe man die Brechmittel in kleinern vertheilten Gewichten, so daß sie nur einen Ectel erwecken. Das Spiegglas gebe doch die besten Brechmittel, und unter denselben zieht Hr. E. den Brechweinstein vor, weil die Wirkung des *Calx nitrata antimonii* zu ungewiß sey. Den Spasmus der Kleinen

nen Gefäße nehme der Wisam und der Kampher weg. Nun der Kampher nimmt den Spasmus weg! er, der aufs heftigste die Bewegung vermehrt! Die Blasenpflaster: hier geräth der Verf. wieder in einen Zweifel, und weiß nicht, woher er die Kraft der spanischen Fliegen leiten soll. Endlich glaubt er, dieses ehende Mittel mache die kleinen Gefäße schlaff. Am besten wirken sonst die Blasenpflaster, wenn das Fieber schon ziemlich weit gekommen ist, und die Reaction nachgelassen hat. Warm Baden nehme auch die Reaction weg: das ist uns wahrscheinlicher, als bey den spanischen Fliegen. In ansteckenden Uebeln müsse man sehr auf den Ton sehen, und diesen Ton erhält die Kälte, folglich, wie das kalte Trinken den Magen stärkt, so wird es auch im Fieber den Körper stärken. Die Alten haben die Kälte an den ganzen Umfang des Leibes angebracht. Die Fiebrerrinde wirke auch auf den Ton; eben diese verhindere auch das Faulen der Säfte. Wider den error loci: es würde gar sehr leicht seyn, daß die verirrten Theile wieder zurückkämen. Daß die Entzündung nicht die Folge einer Obstruction sey. Die vis medicatrix materiae vermehre das Zusammenziehen der Gefäße, wie in andern Fiebern, und erwecke einen Spasmus, auf daß der Zusammenhäufung der Säfte geholfen werden möge. Das Eiter entstehe aus dem Blutwasser: gewiß ist doch, daß es in gewissen Umständen Feuer fängt. Die Ergießung in das fadichte Wesen, eine Folge der Entzündung, ist in der Lunge am gemeinsten, und erythema sey eine Krankheit der äußern Gefäße der Haut, die mit dem rete mucosum (mit einem Schleime) eine Communication habe. Dieses erythema finde nur Platz, wo eine Oberhaut (epitheticum) vorhanden

den sey. In der Hirnwuth zieht Hr. C. die Oeffnung der grossen Halsadern dem Oeffnen der Schlagadern vor. In der ebbartigen Bräune giebt er Brechmittel, und die Fiebertinde. Die *Cynanche parotidea* sey den Landleuten besser bekannt, als den Aerzten. Wichtig ist, wenn Hr. C. sagt, die Entzündung des Brustfells, da, wo es das Zwergfell bedeckt, bringe nicht mehr eine Hirnwuth zuwege, als sonst eine andere Entzündung in der Brust. Selten gehe die Entzündung der Lunge in den Brand über, und wenn es geschehe, so sey es bey dem Ergiessen des Blutes. (Im Rindvieh ist dieser Brand ziemlich gemein, und im Menschen so selten nicht.) Eine Aderlässe von einem Pfunde, aver du poids, sey zureichend. Peritonitis, eine Krankheit, die wohl noch wenig bekannt ist. Erysipelas, in dem Magen: wer hat das gesehen? anders, als eine gemeine Entzündung. Eine hitzige hepatitis erwecke grosse Schmerzen. Rheumatismus greife nicht leicht an, als vom funfzehnten Jahre bis zum fünf und dreyssigsten; wenn hieher Fieber ist, so ergiesse sich der Schmerz auf mehrere Theile des Leibes; das Fieber, das damit verbunden sey, falle am Abend an. Es ergiesse sich dabey oft eine Gallert in die Scheiden der Sehnen, die in langwierige Geschwulsten übergehe. Wohl mit Recht gesetzt Hr. C., die Gränzen zwischen den hitzigen und langdauernden Rheumatismen seyen nicht genau gesetzt. Cotunni Meynung sey eine blosser Muthmassung. Mehrentheils entstehe diese Krankheit von einer Kälte, die den Gefässen, folglich dem Blute, widerstehe. Der Nohnsaft sey allemal schädlich, die Fiebertinde dienlich, wenn der Schmerz auf gesetzten Stunden wiederkehmt. Das Podagra: wenn die Krankheit nunmehr meh-

mehrere Anfälle gethan hat, so erholen die Gelenke ihre Kräfte niemals recht wieder, bis sie endlich unbeweglich werden. Das Podagra wirft sich oft auf die Blase, und erweckt ein Haratropfen, anderemale auf den Mastdarm und die guldene Ader, und diese Uebel wechseln oft mit der Entzündung der Gelenke ab. Es sey gar unwahrscheinlich, daß es eine podagrische Materie gebe. Das Podagra sey offenbar eine Nervenkrankheit. Es gebe ein Gleichgewicht zwischen dem Magen und den äußern Theilen, und der Ton des einen könne in den andern Theil übergehen. Das Enthalten vom Fleisch gehe bey etwas ältern und entkräfteten Personen nicht an, und könne eine allgemeine Schwächung nach sich ziehen. Die gute Wirkung der Milch sey ungewiß. Auf Portlands Pulver sey eine Atonie, der Schlag, eine Engbrüstigkeit oder die Wasserfucht gefolgt. (Das begreifen wir nicht, da diese Pulver bitter und hitzend sind.) Der Schlag kan endlich eine Folge des vermehrten Triches im Blute seyn. Man habe doch wahrgenommen, daß die Laugenfäße, die man den mit dem Stein behafteten Gefangenen gegeben habe, zugleich vermindert gewesen, den Anfall des Podagra zurückzusetzen. Abführen sey nöthig. Wenn der Magen oder die Därme vom zurückgebliebenen Podagra leiden, so sey der Mohnsaft, mit Gewürzen versetzt, dienlich. Wenn ein innerer Theil entzündet sey, so läßt Hr. C. zur Ader, und giebt die sogenannten antiphlogistischen Mittel.

Leiden. *Hagna.*

Hey den Ruchtmann's ist 1779. groß Octav ein neuer schöner Abdruck von einem alten Klassiker erschienen: S. Julii Frontini Libri IV. Strategema-

maticon cum notis integris Franc. Modii etc. — curante Francisco Oudendorpio — Editio altera multo auctior et emendatior. Das Werk ist schon aus der Classe der Compilationen, aber noch mit gutem Geschmack, und in einer kurzen, natürlichen und reinern Sprache, als man in Domitians Zeitalter erwarten sollte, geschrieben. Für die Humanisten vom Handwerk ist die Oudendorpische Ausgabe, der Kritik und Spracherläuterung wegen, ein vorzüglich geschätztes Stück; sie erschien 1731. Seit der Zeit hat der sel. Mann in seinen letzten Jahren daran verbessert, bis an seinen Tod 1761. und diese seine Zusätze, mit dem Zeichen Cur. post. sind in dieser neuen Ausgabe eingeschaltet, nebst noch kleinen Anmerkungen von Janus Parrasius, und von Hrn. Bouchier. Angehängt sind auch Hrn. Herels kritische Muthmassungen aus der Schwebelischen Ausgabe. Von einem Gelehrten von so feiner lateinischer Sprachkenntniß und Sprachkritik, als Oudendorp war, kan es nicht anders, als lehrreich seyn, die spätern Einsichten aus den reifsten Jahren aufzusuchen, und zu studieren, und nachzuspüren, wie und warum er seine Meynung geändert hat. So will er I. 1, 6. commisso alveo noch ponte dazusetzen, und 7. liest er nun ad applicata hostis vallo pabulatus loca, colloquia. I, 2, 7. statt Colonia nun Cortona, II, 2, 7. nun Volturno Aufsäum ultra. Hingegen bestärkt er oft andere vorhin geäußerte Gedanken und Verbesserungen, bestrittet oder beurtheilt die ihm schriftlich vom Präsident Bouchier mitgetheilten Muthmassungen. — Im Propertius 3, 20, 23. bringt er aus dem Dorvill. Mscpt. capient me littore portus bey; aber im Tibull IV. 1, 90. verbessert er irrig praefregerit. Ganz was anders ist hastam praefringere, und ob-

obvia perfringere; und S. 356 billigt er nunmehr im Virgil II. Aen. 619. die Burmannische Verbesserung *Arripe nate fugam*. Aber *arripere fugam* ist eben so wenig gewöhnlich. Uns deucht *eripere fugam* ist gelehrt gesagt statt *eripere se fuga*. *capere*, *rapere fugam ex his malis*. Noch haben wir vom sel. Dudenbörp einen *Apulejus* zu erwarten, dessen Ausgabe der Hr. Prof. Ruhnkennius besorgen wird.

Wien. *Smelin.*

Ignat. a Born, Eq. Index rerum naturalium musei Caesarei Vindobonensis Pars I. Testacea, Verzeichniß der natürlichen Seltenheiten des Kais. Königl. Naturaliencabinetes zu Wien. I. Theil. Schalthiere. Bey Kraus 1778. Octavo, ohne Vorrede, Verzeichniß der angeführten Schriftsteller und Erklärung ihrer Verfürzungen, Erklärung einiger Kunstwörter, Liste der Linneischen Geschlechter, und noch große abgefonderte alphabetische Verzeichnisse über die Deutschen, Holländischen, Französischen und Englischen Benennungen, die der Hr. Verf. immer sorgfältig besetzt hat, S. 458 stark. Ein sicherer Leitfaden für diejenigen, welche Gelegenheit haben, diese große Sammlung näher zu nutzen, und lehrreich für andere, da Hr. von Born die Linneischen Geschlechter mit einer Menge theils von andern beschriebener und von ihm in Linneische Ordnung gebrachter, theils eigener Arten, vermehrt, und jeder Art und Spielart eine kurze, deutliche, sonst beynahe im Linneischen Geschmack abgefaßte, deutsche und lateinische Beschreibung, und eine Liste von Schriftstellern, die sie auch beschrieben oder abgetildet haben, beygefügt hat. Auch finden wir hier die Horn-

Hornschnecke als ein neues zwischen der Mondschnecke und Schnirkelschnecke in der Mitte stehendes Geschlecht beschrieben und abgebildet; es hat eine verlängerte kegelförmige gewundene Schale, walzenförmige von einander absteigende Gewinde, und weder Lippe noch Nabelloch. Von diesem Geschlecht führt Hr. von Born nur eine Art, das Hüllhorn, an, das doch auch schon andere Naturforscher gekannt zu haben scheinen. Bedauert haben wir, daß Hr. von Born wenigstens bey den nicht sehr bekannten Arten das Vaterland nicht angegeben hat. Die Geschlechter der Tellmuschel, der Herzmuschel, der Korbmuschel, der Venusmuschel, der Gienmuschel, der Urche, der Auster, der Bastartmuschel, der Riesmuschel, der Schinkenmuschel, der Lutenschnecke, der Porcellanschnecke, der Faltenchnecke, des Rindhorns, der Flügelchnecke, der Stachelchnecke, der Kräuselschnecke, der Mondschnecke, der Schnirkelschnecke, der Schwimmschnecke, der Napfschnecke und der Zahnschnecke haben alle einen neuen Zuwachs an neuen Arten bekommen, die Linne' entweder gar nicht berührt, oder für bloße Spielarten angesehen hat. Sonst hat Hr. von Born Linne' und Martini größtentheils gefolgt. Da dieß nur der Anfang eines für die Naturgeschichte merkwürdigen Werks ist, so kann sich diese noch viel mehr versprechen, wenn Hr. von Born an die Beschreibung derjenigen Theile kommen wird, um die er sich bereits so vorzügliche Verdienste erworben hat.

Heyne.

Leipzig.

Hey Schmidert ist das Offenhausische Compendium historiae universalis unter Beforgung des

des Hrn. Prof. Schroeckhs in zwey Theilchen groß Octav neu ans Licht gestellt worden. Universalhistorie ist hier noch, was sie ehemals war, ein Inbegriff von historischen Datis, d. i. Thatfachen und Begebenheiten, die ein Gelehrter bey dem Lesen der alten Klassiker, bey dem Erklären der heiligen Schriftsteller und bey dem Studium der Wissenschaften überhaupt, wenn er sich eine gelehrte Kenntniß derselben erwerben will, nöthig hat. Der Faden ist genaue Zeitrechnung, die man zum Vergleichen, Forschen und Lesen der Schriftsteller ehemals für unentbehrlich hielt, sich aber dabey keine Mühe gab, durch Würzung oder künstliche Stellung der Speisen den Gaumen zu reizen, sondern sich gnügte, gute, gesunde, nahrhafte Speisen aufzusetzen. Nur folgende Erinnerungen dürften sich leicht wider das Hffenhausische Compendium machen lassen; einmal, wie viele Dozenten dürften darüber zu lesen, und wie viele Studenten darüber zu hören, fähig genug seyn, und dann, wie lange Zeit würde zu einem gründlichen Vortrage erfordert werden! Eher ließ sich also glauben, daß das Buch als Handbuch zu empfehlen seyn dürfte, worinn das Nachschlagen durch ein Register ohnedem erleichtert ist. Hr. Prof. Schröckh hat das laufende Jahrhundert kurz beygefügt.

Ebendasselbst.

Lichtenberg.

Von dem neulich (s. Sagade 6. Stück von diesem Jahre) von uns angezeigten Werke des Hrn. Cavallo ist in diesem Jahre bey Weidmanns Erben und Reich eine wohlgerathene Uebersetzung unter dem Titel: **Vollständige Abhandlung der**

192 Zugabe, 12. St., den 20. März 1779.

der theoretischen und praktischen Lehre von der Electricität, nebst eigenen Versuchen, in Octav herausgekommen. Hier und da hat der Uebersetzer Anmerkungen beygefügt. Beym Zumalin wird angemerkt, daß man jetzt sehr gute im Erzgebirge finde, und bey Gelegenheit der Gewitterableiter wird die Geschichte des in England darüber neuerlich entstandenen Streits aus dem Göttingischen Taschenkalender beygebracht. Hrn. Binkler wird die Ehre, die Electricität des Blüthes zuerst gekannt zu haben, beygelegt, (gemuthmaßt haben sie freylich vor Fränklin mehrere, allein bewiesen hat sie doch wohl dieser zuerst.) Ueberall, wo Priestleys Geschichte der Electricität angeführt wird, hat der Uebersetzer die Seitenzahlen des Originals in die von Hr. Krünigens Uebersetzung verwandelt.

Heyne. Amsterdam.

Hey Mar. Michel Rey: Vie d'Apollonius de Tyane par Philostrate avec les Commentaires donnés en Anglois par Charles Blount — traduit en François. 1779. Vier Octavbände. Der Leser wird nirgends unterrichtet, daß dieß ein vorhin schon gedrucktes Werk ist; es kam bereits zu Berlin bey Decker 1775. heraus, und ist in unsern Blättern (Göttingische Anzeigen 1775. S. 105 f.) freymüthig beurtheilt worden. Wir fügen auch nichts weiter bey, als nur so viel, daß wir nie gehofft hätten, das Buch werth geachtet zu sehen, daß es zum zweytenmale gedruckt würde.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

13^{tes} Stück.

Den 27. März 1779.

Göttingen.

J. Walden.

Wir fahren hier fort, die zurückgelassenen Anzeigen einiger juristischen Streitschriften, die seit den drey vorhergehenden Jahren auf unserer hohen Schule gehalten worden sind, kurz nachzuholen. Von 1776. steht die Gradualschrift des Hrn. Franz Tiedemann, aus Bremen, noch zurück, in welcher derselbe de depositione debiti judiciali ejusque effectibus, adjectis singularibus juris Bremani, handelte. Er schränkt sich auf diejenige gerichtliche Hinterlegung ein, welche vom Schuldner freywillig, und in der Absicht geschieht, um sich dadurch seiner Verbindlichkeit gegen den Gläubiger zu entledigen. Diese Gattung der gerichtlichen Hinterlegung hat Hr. T. nach ihren Erfordernissen und Wirkungen, sowohl in Absicht des Schuldners, als in Rücksicht auf den Gläubiger, ziemlich vollständig und deutlich aus einander gesetzt, und verdient dabey das Lob, daß er sich fleißig an die Gesetze selbst gehalten, obgleich abtrügens

gens Rec. einigemal auf Stellen gestossen ist, wo er der Meynung des Verf. gerne beytrat, aber an den Beweisgründen die Stärke vermißte, die man ihnen hätte geben können.

Den 28. October des folgenden Jahrs vertheidigte Hr. Georg Fein in gleicher Absicht seine auf 60 Quartseiten abgedruckte Dissertation: de herede suo sub conditione instituto. Der Inhalt ist kurz dieser: Eine Bedingung, deren Erfüllung vom Willen der Erben abhängt, kann mit der Erbeinsetzung eines jeden Notherben verknüpft werden. Erfüllt er diese nicht, so hat er sich der Erbschaft freywillig begeben, und man kann nicht sagen, daß er nicht zum Erben eingesetzt gewesen wäre. Alle übrige Bedingungen hingegen, die nothwendigen ausgenommen, machen bey solchen Notherben, bey denen Uebergehung die Stelle der Enterbung nicht vertritt, (wohin Hr. F. aber nur suos, doch ohne Unterschied des Grades und des Geschlechts, rechnet,) das Testament nichtig, es sey dann, daß auf den der Bedingung entgegengesetzten Fall eine ausdrückliche Enterbung verordnet wäre. Fehlte diese, so würde der entgegengesetzte Fall der Bedingung eine Uebergehung enthalten, wodurch aber bey der Art Notherben das Testament nichtig wird. So verhielt es sich nach dem ältern Röm. Rechte, wenn nicht etwa der suus im Pflichttheil pure, in der übrigen Erbschaft aber bedingt eingesetzt war, ohne Zweifel. Hr. F. glaubt, daß eben diese Grundsätze nach Justinians neuern Verordnungen eintreten, nur mit der einzigen Einschränkung, daß, wenn der suus bloß im Pflichttheil eingesetzt wird, die mit dieser Erbeinsetzung verknüpfte *conditio potestativa*, als nicht angehängt betrachtet werde. In den übrigen Fällen

len findet der Verf. durch die L. 32. und 36. §. 1. C. de inoff. test. nichts geändert, daher er glaubt, daß, wenn die Erbsetzung nicht bloß auf den Pflichttheil eingeschränkt sey, eine damit verbundene *conditio potestativa* schlechterdings zu erfüllen, oder der ganzen Erbschaft zu entsagen sey. Von diesem letzten Gedanken kann sich jedoch Rec. nicht besser überzeugen, als wenn der W. S. 27 behauptet, daß die *querela nullitatis*, wenn sie nicht präparirt worden, eben so wenig, als die Klage des lieblosen Testaments, auf die Erben übergehe. Dem erstern scheint die Absicht und Allgemeinheit der angeführten Stellen, und dem letztern die Natur der Nichtigkeitsslage offenbar entgegen zu stehen. Inzwischen bleibt die Theorie des W., zu der sich die besten ältern Rechtslehrer jederzeit bekennen haben, den Quellen im Ganzen am nächsten.

Am 6. December des nemlichen Jahrs haben wir Hrn. Joh. Nicol. Lütkens, aus Hamburg, Gradualschrift: *de actione pignoratitia contra tertium non competente*, noch anzuzeigen. Eigentlich handeln von dem auf dem Titel angegebenen Thema nur wenige §§., in denen Hr. L. die jedent bekannten Gründe vorträgt. Er hat sich dagegen über die bey einem Kaufpfand vorkommende Rechte überhaupt auszubreiten gesucht, und sich bemüht, sein vaterländisches Recht überall mit einzuschalten.

Den 28. Febr. 1778. vertheidigte unser Hr. D. Joh. Heinr. Christian Erpleben seine wohlgeschriebene Inauguraldissertation: *de eo quod juris est circa sictam possessionem, maxime quoad rei vindicationem et hereditatis petitionem*, worinn diese Materie umständlicher, und zum Theil besser abgehandelt wird, als bisher gesehen war. Nach einer vorläufigen Einleitung vom erdichteten Verfäßer

überhaupt, geht der N. den Begriff und die Eigenschaften der beyden bekannten erdichteten Besizer durch, gesellt ihnen aber mit Recht noch einen dritten an demjenigen zu, welcher sich zwar des Besizes nicht arglistig entledigte, ihn aber mala fide erworben hatte, und hernach aus Verschulden verlor. Zwar scheint sich diese Meynung aus der L. 25. §. 2. de H. P., die Hr. E. anführt, nicht hinlänglich zu beweisen; Rec. würde sich aber auf L. 63. und 68. de R. V. und auf die allgemeine Theorie der Verbindlichkeit des m. f. possessoris berufen haben. In Ansehung der Rechte, die gegen den erdichteten Besizer statt haben, folgt Hr. E. der Meynung, daß der Regel nach von jedem erdichteten Besizer, wenn nicht etwa der wahre Besizer den Streit zu übernehmen bereit und fähig sey, der Werth der Sache, nebst dem Interesse gefordert werden könne, und hat darinn die Sprache der Gesetze allerdings auf seiner Seite. Inzwischen steht dem Kläger frey, bloß das Interesse zu verlangen, und sich in Ansehung der Sache selbst an den wahren Besizer zu wenden, so wie er zuweilen mit Nutzen darauf besteht, daß ihm der erdichtete Besizer seine Klage, die ihm durch die im Streit befangene Sache gegen einem Dritten zusteht, abtrete. Es wird darauf im dritten Capitel von den Rechten gehandelt, welche nach der Klage mit dem erdichteten Besizer gegen den wahren Besizer statt haben können. Der Hr. N. hat davon in zweyen Unterabtheilungen theils in Rücksicht auf den erdichteten Besizer, theils in Ansehung des Klägers geredet. In der ersten Abtheilung scheint es Rec. einer nähern Prüfung zu verdienen, wenn dem erdichteten Besizer, welcher "ob dolam praesentem" condemnirt wird, das Recht, die Abtretung der Klage gegen den wahren Besizer zu verlangen, abgesprochen wird. Der Hr. D. be-

ruft

ruft sich auf die L. 69. de R. V. glaubt mit A. Faber, daß es widersinnig sey, dem Schuldigerkanten eben die Klage abzutreten, wodurch er condemnirt worden ist, und sucht die entgegenstehende L. 12. de re jud. auf den Fall einzuschränken, von dem sie redet. (Auf den zweyten Grund ließe sich gar leicht antworten, und sollten sich die angeführten LL. nicht besser durch eine leichte Distinction zwischen strengem Recht und Billigkeit erklären lassen? Die Worte der L. 12. "*fuccurri solet*" kommen dieser Erklärung nebst andern Gründen zu Statten, und die gleich folgende Meynung des Verf. macht sie fast nothwendig.) In Ansehung der Rechte, die dem Kläger gegen den wahren Besizer zustehen können, verläßt Hr. E. die fast durchgehends angenommene Lehre, daß der Kläger von dem wahren Besizer noch immer die Sache selbst fordern könne, wenn er gleich von dem erdichteten Besizer den Werth derselben erhalten habe. Hr. E. gründet sich, zur Bestätigung dieser Meynung auf die L. 46. de R. V. L. 1. und 3. Pro emt. auf Billigkeit, und auf einige analogische Argumente aus L. 14. de R. V. und L. 8. de interrog. in jur. fac. Die ihm vorzüglich entgegenstehenden Stellen (L. 13. §. 14. de H. P. L. 7. de R. V. L. 95. §. 9. de solut.) sucht er hauptsächlich dadurch zu heben, daß sie von Fällen zu verstehen wären, wo der Kläger von dem erdichteten Besizer den Werth der Sache nicht erhalten habe. — Zuletzt wird noch im vierten Capitel der praktische Gebrauch der Lehre vom erdichteten Besizer vertheidigt, und durch zwey bey Mevius und Huber befindliche Rechtsprüche bestätigt.

Cassati.

Gli uccelli di Sardegna. 1776. Detab. Bey Jos. Piattoli. S. 334. ohne eine Zeichnung an den Mar-

chese de las Conquistas, einige Dignetten und Kuyfer, welche den Bartgeyer, den Timmenwolf, die Calanderlerche, den Wasserfäbler, den Flamingo, den Wasserraben und den Pelikan ziemlich gut vorstellen. Franz Cetti, von dem wir schon die Geschichte der vierfüßigen Thiere aus Sardinien (s. diese Anz. für 1777. 14. St. S. 105 f.) haben, liefert uns hier eine sehr gute Geschichte der Vögel auf dieser merkwürdigen Insel, und verspricht uns auch die übrigen Theile der Naturgeschichte derselbigen. Die Beschreibungen sind gut, meistens mit den Beschreibungen anderer, auch älterer, Naturforscher verglichen; die Sitten, die Nahrung, das Wandern, der Nutzen und Schaden, der Gebrauch der Vögel in Sardinien selbst, auch wohl die Art, sie zu fangen, wie dem Rec. dünkt, richtig erzählt, viele allgemeinere und Sardinien mehr eigene Vorurtheile bestritten, selbst hin und wieder Fehler grosser neuerer Naturforscher gerügt und berichtigt, und so ist dieses sowohl für den Naturforscher, als für die vernünftigen Einwohner Sardinien's gewiß nicht unwichtige Werk entstanden. Hr. C. findet wider Buffon, daß die ersten Gelenke der Zähne bey den Raubvögeln gemeinlich durch eine Haut unter einander verbunden sind; doch fand er sie selbst bey dem Fischgeyer nicht. Hr. C. theilt zwar die Vögel in Land- und Wasservögel, sonst folgt er aber ziemlich der Linneischen Ordnung; unter den Raubvögeln kommen der Bartgeyer und eine grössere Spielart desselbigen, zwey vermuthliche Spielarten des Erdgeyers, eine weisse und eine schwarze, (hier hätte Rec. mehr Vergleichung gewünscht, um recht gewiß zu seyn, daß diese nicht bloß dem Geschlechte nach unterschieden sind,) der Fischadler, der weisshöpfige Adler (nicht pygargus) der Weinbrecher, der Banderfalk (nicht bloß im Vorbeygehen), die

Hühnerweihe, der Thurmfalke (Gheppio, häufig,) der Sternfalke, der Sperber, zwölften des Neun-
 idbrers (Falconetti) vornehmlich der Finkenbeißer,
 die Weihe (Aturnalia) der Wuffart (Poana) die
 Baumeule (Aftiuolo) die Lagenule und die kleine
 Gule vor; den Wächter hat H. C. nicht gesehen;
 der gemeine Nabe (feltener als anderwärts) verhee-
 ret in einzelnen Gegenden die Feigenpflanzungen;
 die Nebelkrähe (sehr häufig) die Dohle, der Holz-
 häher, die Golddroffel (felsen, Rigogolo, Papa-
 galletto, Canarin salvatico) von den Spechten der
 einige Buntspecht (Toccadorzo) ferner der Dreh-
 hals, der Guckuk, der Fimmenwolf, der gemeine
 Eisvogel, der Wiedehopf, das Rebhuhn und die
 Nachtel (häufig, von der letztern bleiben viele be-
 ständig da,) die kleine Krappe (die allerdings eine
 gespaltene Zunge hat) die Holztaube, die Turtel-
 taube und eine eigene Art Salsaiuolo (von dieser
 hätte Rec. eine Zeichnung gewünscht,) die Salan-
 derlerche, die Baumlerche (Mattolina, Accuca-
 dita) die Wiesenlerche, die Feldlerche, noch eine
 Art Panteraria (vermutlich eine Abart der Salander-
 lerche) und noch ein mit den Lerchen nahe verwand-
 ter Vogel, nur daß die Krallen am hintern Zähnen
 nicht länger, als der Zähnen selber ist (allodoia sal-
 vatica) die Nisteldroffel und Wachholderdroffel (als
 Zugvögel im Herbst) die Amstel, zuweilen schnee-
 weiß, mit rothem Schnabel und Augenringen; die
 blaue Merle, und, wie es scheint, eine braune
 Spielart derselbigen; der Star, der schwarze und
 hunte, die nur nach dem Alter verschieden zu seyn
 können; die Wasseramsel, der Dickchnabel, der
 Grünfink, der braune gefleckte Fink (Strillozzo) die
 gelbe Ammer, der Buchfink, der Hausperling und
 eine vermuthliche Abart desselbigen mit einem gel-
 ben Ring um den Hals und einem gelben Bogen
 über

über den Augen; der braune und rothe Hänfling, der Stieglitz, der Zeisig, die Bachstelze, die Nachtigall und eine kleinere Art derselbigen (Uignuolo di fiume) der Klosterwenzel und eine kleinere Art desselbigen mit einem rothen Augenringe; das Rothschwänzchen, das Rothbrüstchen, das Rothkehlchen, der Freigeweser, der Weißschwanz, der Zaunfönig (Lui) der Läufer (Scricciolo) die Kohlmeise, die Blaumeise, die gemeine Schwalbe und eine kleinere Art derselbigen (Balestruccio) die Uferschwalbe, die Mauer- oder Hausschwalbe, welche später, als die erstere, ankömmt, die Spanische Schwalbe, der Ziegenmelker, von welchem sich Hr. E. versichert hat, daß er seinen Namen nicht verdient, sind einheimisch in Sardinien; der Afrikanische Guckuk ist es nicht; auch nicht das Huhn, das Truthuhn und die Taube, ob die letztern gleich gut gedeihen, und mehr, als es geschieht, gezogen zu werden verdienen. Unter den Wasservögeln die Sumpfvogel und Schwimmvögel, die Waldschnepe (Acceggia) im Frühling, die Heerschnepe, die Pfälschnepe, der braune Reuter, (Ziriola) der Sandpfeifer, (Culbianco) der Rübiz, der im Winter kommt, (Gavigavi) der Dollmetscher (Crucyioni) die Regenschnepe (Piviere) der Strandpfeifer, der Dickfuß, der gemeine Kranich, von dem viele da bleiben und dem Getraide vielen Schaden zufügen, der Nachtrabe, die Rohrdommel (Tarabuso) der graue Reiher, der weiße Gelbschnabel, der Nachteldnig, die Wasserralle mit rothem Schnabel (Gallinella) der Grünfuß, (Pudda d'aba) das rusfarbige Wasserläuferchen (an dessen Nibben Hr. E. nichts Besonderes bemerkt, wie Bomare nach Koberg vorgegeben hatte) der Ohrentaucher, der Erztaucher, der Wasserfäbler, die schwarze Meerschwalbe, die kleine graue Nene, die große aschgraue Nene, und noch

noch eine größere weiße Art dieses Geschlechts, die Hr. E. nicht genau untersucht hat; der Flamingo, aus dessen Schenkelknochen die Campidaneser ihre Querspeisen machen, (Hr. E. fand an seinem Hirne und an seiner Zunge keinen großen Leckerbissen,) der fast ganz von kleinen Schalen-thieren lebt, und, wie Rec. auch mehrere Beispiele gesehen hat, leicht zahm wird; die weiße Nonne, und noch eine Art der Lauchente, die alle Frühlinge kömmt, und nahe an den Pfeilschwanz gränzt, nur daß sie keinen Flecken auf den Flügeln hat; der Schwan, (nicht sehr gemein,) die zahme Gans (eine Seltenheit,) die wilde desto häufiger, die zahme Ente, (selten,) die gemeine wilde (desto häufiger) mit einigen Spielarten (cabizoni) die Wisjamente, (Germano di Barberia) die Schnarrente, die Pfeisente, die Kriechente (Arzavola) die nur überwintert, die Haubenente, der Wasserrabe und der Pelikan.

Paris. *Haller.*

Memoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et Louis XV. composés sur les memoires recueillis par Adrien Maurice Duc de Noailles, Marechal de France par M. l'Abbé Millot. find in 6 Bänden bey Moutard A. 1777. in gr. 12. abgedruckt. To. I. auf 410 S. In einer 40 Seiten langen Vorrede sagt der Abbé, der hier genannte Marschall habe nach des Cardinal de Fleury Tod alles indgliche gethan, den furchtsamen König zum Theilnehmer an den Geschäften aufzumuntern. Seine Ermahnungen haben auch im Anfang gefruchtet. Eben der Marschall habe die drohenden unglücklichen Zeiten genugsam vor- gesagt, aber dieser Marschall erscheint in dem vor-

uns liegenden Band nur als ein junger Herr. Er hat zwey hundert Foliobände an Handschriften hinterlassen, die der Abbe genützt hat. Dieser Abbe scheint sonst überall der Wahrheit getreu, freylich etwas ein Lobredner, und wider die Protestanten nicht ganz billig. Der erste Band ist die Geschichte der Verwaltung von Languedoc, und dann der Krieg in Catalonien, durch Anna Julius Marschall von Noailles, den Vater des Marschalls Adrian Moriz. Im Jahre 1682. trat Anna Julius die Verwaltung der großen Provinz Languedoc an, wo seine Uneigennützigkeit, seine Pracht und seine wahren Tugenden ihn bald zum Liebling des Volks machten, aber er wurde die ganze Verwaltung durch mit den höchst unangenehmen Mächten beladen, bald harie und blutige und dann wiederum gelinde und schwache Gesetze des Königs gegen die Protestanten in die Uebung zu bringen und zu handhaben; denn schwach nennt der Abbe die auch nur einigermaßen erteilte Gewissensfreyheiten. Der Marschall mußte die Kirchen niederreißen lassen, und Millot schämt sich nicht, die edle Antwort der verfolgten Geistlichen fanatisch zu nennen: sie hätten ihren Veruf von Gott, und müßten ihn befolgen, wenn der König sie schon dafür bestrafen würde. Millot sagt ziemlich aufrichtig, man hätte bey Unterredungen anfangen wollen zu bekehren, mußte aber absteiben, weil die catholischen Geistlichen nicht genugsam gelehrt waren, den Kettern zu widerstehen, und die Geistlichen der großen Kirche haben die Lempel leer gepredigt. Es war endlich kürzer, die Verfolgung und die Dragoner zu brauchen: man fand aber auch Eifer genug bey den Geistlichen, die mit Gewaltthätigkeiten ihren Mangel an Kenntniß der h. Schrift ersetzten; auch wollten die catholischen Arbeitsleute die

die Protestanten aus den Fabriken zu Nismes verdringen, es gelang ihnen auch durch einen Vertrag. Man sieng an hinzurichten, aber die Protestanten, sagt Millot, giengen mutbig und als Märtyrer zum Galgen. Der eisenherzige Herzog Louvois schickte aber bald härtere Befehle, die Kirchen niederzureißen, die Protestanten gefangen zu setzen, die Kriegssoldaten auf ihre Kosten leben zu lassen, und die Provinz Vivarais zum Exempel der Strafen zu machen. Einige Prediger wurden gehentt und geräbert, mit Geld bekehrte man auch einige andere. Die Protestanten gaben auch einen Entwurf ein, wie sie sich mit der Röm. Kirche vereinigen könten, und Noailles fand ihn billig, aber Bossuet fand, die Protestanten forderten viel zu viel, und doch war er selbst nicht im Stande, sie zu überweisen, sagt wiederum Millot. Endlich mußte der Marschall die Dragoner einquartieren, obwohl das Volk, und auch die vornehmsten Geistlichen sich in allem unterwarfen. Und nun wurde im October 1681. das Ebtict von Nantes gänzlich widerrufen, und dennoch wurde ihnen erlaubt, ohne Uebung der Religion und unter hundert andern beschwerlichen Bedingen im Königreiche zu bleiben, und diese Güte tabelte der Marschall, er hat auch selbst den Hof, den Gebrauch der Dragoner fortzusetzen, und war also in der Hauptsache ein Werkzeug der Verfolgung: die Befehrungen waren auf 250000 gestiegen, aber sieben Achtel unter den Protestanten widerstanden aller der Plage der Dragoner und der Grausamkeiten des Hofes. Bald darauf wollte man die Kinder den Eltern wegnehmen und sie catholisch erziehen, und erweckte dadurch neue Austritte aus dem Reiche. Immer noch wurden die Befehle härter, und Versailles strenger. Man richtete eine Anzahl Ketzer ohne

ohne einige Form der Gerechtigkeit hin, und erzwang den darauf erfolgenden innerlichen Krieg durch eine Reihe von Grausamkeiten. Hieran hatte der Marschall nun keinen Antheil mehr: er wurde nach Rouffillon berufen, den Krieg wider Spanien in Catalonien fortzusetzen. Er war durch und durch glücklich, und man sieht die äufferste Schwachheit der Spanier mit Mitleiden an: so leicht ist es einem Paar untüchtiger Fürsten, die mächtigste Monarchie zu Grunde zu richten. Seine Armee war sonst nur klein und schlecht bezahlt: er nahm indessen alle Gränzplätze weg. Er erweiterte die Gränzen des Reichs mehr, als die größern Armeen auch in den Niederlanden thaten. In diesem Jahre trat der Sohn des Marschalls, der zweyte Marschall von Noailles in den Kriegsdienst. Die Ebblichkeit der Catalonischen Luft, der Geldmangel, der den Mangel an Kriegszucht nach sich zieht, wodurch das Land aufgebracht, und jeder Catalonier zum Feinde wurde. Noailles schlug die hinter dem Flusse verschanzten Spanier, es wurden hier 9000 Tode und Gefangene gezählt, Arzel, Roses, Palamos und Gironne wurden bezwungen, und Ludwig verlangte, der Marschall solle Barcelona angreifen. Dieses sah Noailles für unmöglich an, und that Vorstellungen, die seine Zurückberufung verursachten. Zuerst gab man ihm den Duc de Vendome zu, und nahm ihm, da ihn die Sicht sehr hinderte, endlich M. 1695. den Befehl ganz ab. Er hatte dem Minister Darbeseur auf desselben harte Briefe verbeantwortet. Sein Sohn heyrathete die Nichte der Marquise de Maintenon, die als die beste Parthey in Frankreich angesehen wurde. Zuletzt steht ein Brief des Marschalls de Fabert, mit einem Aufsatz, worinn er sich entschuldigt, den grossen Dr:

Orden anzunehmen: sein Vater, sagt er, wäre der erste Edlmann in seinem Geschlechte gewesen (er war ein Buchhändler.) Einige Briefe des Erzbischof de Fenelon, voll Tugend, Liebe und Demuth.

Der zweyte Band ist 430 S. stark. Er enthält nicht, wie der Titel sagt, die Geschichte bis zum Tode Ludwigs XIV., sondern Philipps V. Geschichte seit seinem Einzuge in das Königreich Spanien bis ans Ende des Jahrs 1702., und ob er wohl keine Kriege und keine Schlachten erzählt, so ist er wirklich lesenswürdig, weil er das Innere des Hoflebens, und auch die Ursachen des Untergangs der Spanischen Macht uns zeigt, die wirklich wegen der Trägheit der Groffen, und der Schwachheit der ihres Reichs nicht mehr mächtigen Könige so tief verfunken war, daß Philipp V. ohne Leibwache war; willige Steuern waren wenig zu hoffen, und es bedurfte ganze Jahre, bis daß er wider den Widerstand der Groffen durchbringen und ein Regiment erhalten konnte. Zuerst findet man hier Ludwigs XV. wohlgeschriebene Instruction an den neuen König, seinen Sohnssohn. Wider sein eigenes Beyspiel rät er ihm an, keinen Krieg zu führen, er sey dann dazu gezwungen. Die ersten Verdrüßlichkeiten, die der neue König zu leiden hatte, sind entstanden, so bald er Geld verlangte, denn zu den nöthigsten Ausgaben, selbst für die Küche und für die Ställe, war keine Anstalt vorhanden. Es zeigte sich auch sehr bald eine Schwachheit, Unentschlossenheit und Furchtsamkeit an dem jungen Herrn, die beständig zunahm. Sein Minister, Harcourt, wurde krank, und er ergab sich der Trägheit; vergaß, was im Rathe war beschloffen worden, that die wichtigsten Briefe nicht

nicht einmal auf, und las kein Memorial; er beleidigte den gemeinen Pöbel zu Madrid, der schon Carl II. öffentlich zu beschimpfen gewohnt war; es waren bis sechzig Tausend Leute ohne Beruf, gegen fünf Tausend von ihrer Arbeit lebende Einwohner daselbst, und sie im Jaum zu halten, wollten die Spanier ihm keine Leibwache gönnen. Er gieng erst um 2 Uhr zu Bette, hielt keine Stunde, ließ den Rath zu Stunden lange aufwarten und sloh alle Arbeit. Sein Beichtvater d'Aubenton gelangte zu einem allzugroßen Einfluß auf die Geschäfte. Keine Provinz gab Geld, und die ganze Last lag auf Castilien. Philipp hatte das Recht durch seiner Vorfahren Schläfrigkeit verlohren, die Stellen zu vergeben, und sie wurden bloß den Castilianern zum Theil. Dennoch gereichte es ihm zur Ehre, daß er sich bey einem Donnerwetter nicht fürchtete, da die Großen zum Aberglauben ihre Zuflucht nahmen. Es waren zu viele Priester im Rathe; Portocarrero gehorchte sogar dem Befehle des Königs nicht, und wollte eine schon verheyrathete Fräulein durchaus einem andern Spanier vermählt wissen. Die Geislichkeit, zumal die Mönche, nahmen einen allgemeinen Hang für Oesterreich an, und ein Haufen verdorbener Franzosen, die ihr Glück suchten, eilte nach Spanien, und vermehrte der Nation Eifersucht. Endlich langte ein neuer Gesandter an, Graf von Marsin, der es redlich meynte, der aber der schweren Stelle bald müde wurde. Die Anträge der Prinzessin Ursini, die hernach an dem Spanischen Hofe zur obersten Gewalt kam; sie erhielt durch die von Noailles, daß sie die neue Königin Victoria von Savoyen zu begleiten erwählt wurde, und fand zwar unendlich viel Verdruß in Spanien, suchte aber ihren Trost in der Lust zur Nacht.

Eie

Sie macht ein lächerliches Gemäße von ihrer Bedienung, in welcher sie dem Könige solche Dienste gewähren mußte, die an einer Fürstin widersinnig waren. Ueber alle Kleinigkeiten, sogar über die Auswahl eines Perückenmachers, erregte der Spanier Klagen über die Franzosen. Philipp reiste endlich A. 1702. nach Italien, und zum größten Schrecken der Neapolitaner sah man in der Kälte des Januars Blut flüssig werden, wie es in der heißen Jahreszeit gerne thut. Schon in diesem Jahre befelen den König hypochondrische Anfälle, er fühlte seinen Kopf schwer, und wollte fallen, und alle Augenblicke frug er nach dem Arzte und dem Beichtwater. Dabey war das Leben ihm zur Last. Die Königin zeigte je mehr und mehr große Gaben und Geschicklichkeit: sie hielt in Arragonien die Cortes (Landstände) und schwangte ihnen 100,000 Lthr ab, die sie zu einem Regiment Leibwache anwandte. Catalonien hatte mehr versprochen, und die Cortes hatten sich dafür reichlich von der Krone entschädigen lassen, zahlten aber in der That nichts. Ludwig XIV. schrieb einen väterslichen Brief an den König, ermahnte ihn zur Arbeitsamkeit, und stellte ihm vor, daß er nicht einmal die Briefe an den Großvater selbst schrieb. Die Zeichen eines künftigen Aufruhrs brachen aus. Der Admiral von Castilien, der nach Frankreich als Botschafter abgehen sollte, flüchtete nach Portugall. Ludwig wollte, was den Engländern und Holländern auf der Flotte zugehörte, einziehen, und das Uebrige gegen sechs im Hundert Zinse als ein Darlehn für die Casse der Krone wegnehmen lassen: doch hinderte die Fürstin Orsini den ungerechten und gefährlichen Rath. Marfin verließ den König, wie derselbe nach Spanien zurückgieng, und man machte eine übele Wahl, indem man den Cardinal d'Etrees

208 Zugabe, 13. St., den 27. März 1779.

d'Etres an des Grafen Martin Stelle dem König zugab. Einige eben nicht hieher gehörende Briefe der Fürstin Orsini mit Klagen über den Cardinal de Bouillon.

Bechmann. Paris.

Nichts als Compilation, und zwar nur aus Französischen oder Französisch übersehten Büchern ist folgendes Werk, welches Bastien in 2 Bänden in Duodez im vorigen Jahre hat drucken lassen: *Traité économique et physique du gros et menu betail.* Im ersten Bande findet man alles zusammengeschrieben, was der ungenannte Verfasser von der Anatomie, Naturgeschichte, Wartung und Nutzung der Pferde vorgefunden hat. Der andere Band handelt vom Rindvieh, von Schafen, Ziegen und Schweinen. Nicht so vollständig ist der Abschnitt von Eseln und Mauleseeln. Auch von den Krankheiten und den Arzneyen ist gehandelt worden, doch verspricht der Verf. darüber noch ein besonderes Werk. Sehr vollständig von der Nutzung der Thiere. Von dem Leim, den man in China aus Eselhäuten bereitet, von dessen Arzneygebrauch hier Beweise erzählt sind. Auch vom eau de mille-fleurs, vom Milchzucker. Den Steinbock hält der Verf. für den wilden Ziegenbock. So wie Buffon glaubt er, das Schaf könne ohne Pflege und Schutz der Menschen nicht ausdauern; da doch jetzt das Gegentheil genugsam bekant ist. Von Schwefereyen, meistens aus Carlier. Um bey der Kostbarkeit des Salzes der Untreue der Bedienten zuvor zu kommen, soll man für die Schafe sehr gefalzenes Brod aus Roggen- und Gerstenmehl backen lassen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 3. April 1779.

Göttingen.

Dr. Rudow.

Noch im März des v. J. vertheidigte Hr. Christian Daniel Anderson, aus Hamburg, seine Gradualschrift: de jure quod competit primo locatori in subconductorem, occasione P. II. tit. IX. art. X. statut. Hamb. die bey Barneier auf 24 Quartseiten abgedruckt ist. Da sich Hr. A. hauptsächlich über die Natur und Rechte der Pfsterpacht überhaupt zu verbreiten gesucht hat, und der Inhalt dieser Abhandlung schon anderwärts ausgezogen ist; so will Rec., statt einer weitem Anzeige des Inhalts, nur des Verf. Meynung über die auf dem Titel bemerkte Stelle des Hamburgischen Stadtrechts anführen und beurtheilen. In den ältern Statuten von 1497. findet sich über die Frage, ob des Verpächters Einwilligung zur Pfsterpacht nöthig sey, nichts verordnet. Dagegen heißt es in der angeführten Stelle der neuen Statuten von 1603.: "So Jemand ein Haus auf ein halb oder ganz Jahr
o
„gehau

„geheuret hat, und dasselbige nicht befahren will; der soll eines halben oder ganzen Jahres Hauer bezahlen. Ist aber die Verhauerung auf zwey, drey oder mehr Jahre geschlossen; so muß er gleichfalls eines Jahres Hauer erlegen, und daneben von den übrigen Jahren das Interesse, wenn der Eigenthümer das Haus geringer verheuren muß, abtragen; Doch soll ihm allerwege zum Besten kommen, wenn es mittlerweile, mit Vorwissen des Eigenthümers, einem andern verheuret und davon etwas empfangen wird.“ Das Hamburgische Landrecht (art. 70.) stimmt mit dieser Verordnung fast wörtlich überein. Hr. A. glaubt daher, aus den Worten „mit Vorwissen des Eigenthümers,“ schließen zu dürfen, daß nach seinem vaterländischen Recht die Einwilligung des Verpächters in die Pfirrpacht, der Regel nach, nothwendig sey. Wenn man aber auch den Ausdruck „mit Vorwissen“ für eigentliche Einwilligung erklären wollte und könnte, so scheint doch aus der Stelle das noch nicht zu folgen, was Hr. A. daraus herleiten will. Denn das Gesetz bestimmt nur einen Fall, nemlich: wenn das Gut mit Vorwissen des Eigenthümers einem andern verheuret wird, so soll ic. ic. Wie soll es nun in dem Fall gehalten werden, wenn das Gut ohne Vorwissen des Eigenthümers einem andern verheuret wird? Darüber ist eigentlich nichts verordnet. Kann man also keine andere Gründe aufweisen, so bleibt es bey dem gemeinen Recht.

Den 23. May des nemlichen Jahrs disputirte Hr. Wilhelm Ludwig Rodowe, aus Dösnabrück, in gleicher Absicht: de eo quod iustum est circa evictionem in donationibus praestandam, (34 Quartseiten.) Der Verf. verwirft die beyden ge-

wöhnlichen Meynungen, und behauptet dagegen, daß man, gerade wie bey Vermächtnissen, der Regel nach, auf die geschenkte Sache zu sehen habe. Ist diese ein Individuum, so braucht keine Gewähr geleistet zu werden. Ist hingegen eine unbestimmte Sache geschenkt worden, so ist der Schenker zur Gewährleistung verbunden, doch mit der Einschränkung, daß, wenn eine unbestimmte Sache, aus einem bestimmten Inbegriff mehrerer Sachen geschenkt wird, die Gewährleistung nur so lange Statt hat, als diese mehrere Sachen nicht insgesammt evincirt worden. Eben diese Grundsätze finden auch bey der Schenkung auf den Todesfall, weil diese ohnehin mit den Vermächtnissen näher verwandt ist, desgleichen bey der remuneratorischen Schenkung, ihre Anwendung. — Die Modalschenkung ist mehr ein unbenannter Contract, als eine wahre Schenkung, daher bey dieser jener Unterschied wegfällt, und die Frage aus den Regeln der Evictionsleistung bey beschwerlichen Contracten beurtheilt werden muß. In der Hauptsache ist dieß eben die Lehre, welche ehemals der Hr. Vicekanzler Koch gründlicher ausgeführt hat.

Noch in eben dem Monat erhielten wir vom Hrn. Anton Christian Niehaus eine Gradualschrift: de fidejussore minoris, welche bey Dietzrich auf 34 Quartf. abgedruckt ist. Nach einigen minder beträchtlichen Vorermünerungen, glaubt der Verf. den bekannten Rechtsstreit: Ob dem Bürger eines minderjährigen Schuldners des letztern Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zu Statt kommen, durch eine leichte Distinction zu heben. Er unterscheidet: Der volljährige Bürge (denn ist dieser selbst minderjährig, so hat die Antwort keine Schwierigkeit,) hat sich entweder ausdrücklich er-

klärt, daß er, im Fall der Minderjährige restituirt werde, verbunden oder nicht verbunden seyn wolle; oder ohne eine solche Erklärung Sicherheit versprochen. In diesem Fall (denn der vorige ist wieder ausser Zweifel) soll dem Bürgen die Restitution des minderjährigen Schuldners, der Regel nach, nicht zu Statten kommen, weil er dem Gläubiger schlechterdings, also auch in dem Fall Sicherheit versprochen habe, wenn der Minderjährige mit Hilfe seiner prätorischen Rechtswohlthat in den V. St. gesetzt wird. Mit diesem Argument wird Hr. N. aber schwerlich auslangen. Wie, wenn dem Bürgen und Gläubiger, oder auch jenem allein, das minderjährige Alter des Schuldners unbekannt gewesen ist, kann man da sagen, daß der Bürge in Rücksicht des minderjährigen Alters Sicherheit versprochen habe? Anderer Zweifel und des ziemlich richtigen Allgemeinpruchs, daß alle Intercession streng zu erklären sey, nicht zu gedenken. Nicht glücklicher scheint Hr. N. dem Rec. in Widerlegung der analogischen Argumente seiner Gegner gewesen zu seyn. Durch die Restitution des Minderjährigen soll nicht die Hauptverbindlichkeit aufhören, sondern nur die minderjährige Person der Verbindlichkeit entzogen werden. Eben so soll die Restitution des Minderjährigen, wenn die Verlegung desselben in *facilitate minoris* ihren Grund hat, nicht *realis*, sondern *personalis exceptio* seyn. Es werden darauf noch verschiedene Fälle angegeben, in welchen der Bürge ausnahmsweise durch die Restitution des Minderjährigen ebenfalls befreit wird, und zuletzt wird untersucht, ob der Bürge in diesen Fällen einer besondern Restitution bedürfe, welches Hr. N. mit Recht verneinet. Hr. N. verdient zwar das Lob, daß er in dieser, gewiß schwierigen, Materie die Schriften einiger älter

älterer Rechtslehrer mit großer Geduld durchsucht hat, hingegen ist ihm die Höpferische Abhandlung, so wie die Schmidische, ganz unbekannt geblieben. Beyde, besonders die erste, würden den Hrn. Verf. manches zu ändern veranlaßt haben.

Paris. *Marscard.*

Ein für die medicinische Gelehrtengegeschichte wichtiges und überhaupt interessantes Werk ist 1778. bey Morin auf 268 S. groß Quart gedruckt: Notice des hommes les plus célèbres de la Faculté de Médecine en l'Université, depuis 1110. jusqu' en 1750. redigée par M. Jacques Albert Hazon, D. Der Titel ist noch viel länger; er sagt unter andern, der größte Theil des Werks sey aus der lateinischen Handschrift des 1751. verstorbenen Thomas Bernard Bertrand genommen, dessen Sohn sie dem Herausgeber mittheilte, und das Werk könne als eine Fortsetzung des 1773. gedruckten Eloge historique oder Histoire très abrégée de la Faculté eben desselben Verf. angesehen werden. Man sucht in diesem Werke nicht bloße Gelehrte, sondern auch aus andern Ursachen merkwürdige Aerzte. Die ganze Anzahl der in demselben namhaft gemachten würdigen Männer aus allen den 640 Jahren beläuft sich nur auf 121; doch fallen die letzten 30 Jahre weg, da das Werk nur bis 1750. geht. Wir können aber hier bey weitem ihre Namen nicht alle nennen. Die Facultät entstand zwar schon unter Carl dem Großen, aber vor dem zwölften Jahrhunderte hat man keine zuverlässige Nachricht von den darauf erzogenen Aerzten. Das Werk ist in drey Zeiträume getheilt, und jedem ist ein Gemälde von dem

dem jedesmaligen Zustande der Facultät vorange-
 setzt. Die Facultäten Paris und Montpellier ent-
 standen fast zu gleicher Zeit, und ohngefähr auch
 damals Cordua und Salerno. Der erste Zeitraum
 geht von der Mitte des zwölften Jahrhunderts
 bis zur Mitte des fünfzehnten. Der erste Arzt,
 von dem man Nachricht hat, ist Rhizon, um 1110.,
 er verließ den Hof Ludwig des VI. und wurde ein
 Mönch. Hugues, der, vom Papste dazu auser-
 sehen, die griechische und römische Kirche vereinigen
 sollte, wegen seiner Kenntnisse in der griechi-
 schen Sprache. Gilles de Corbeil, er schrieb für
 seine Zeit schön, und faßte verschiedene medici-
 nische Abhandlungen in 6000 Versen ab. Schon der
 vierte Saint-Gilles de Saint-Alban war ein Eng-
 länder, er trieb aber mehr die freyen Künste und
 die Theologie. Pierre d'Espagne, nachwärts Papst
 Johann XXI., er hat über Gegenstände der Arz-
 neykunst geschrieben; er war gelehrt, und dabey
 auch verständig und von vielem Geiste, regierte
 aber nur acht Monat. Arnauld de Villeneuve
 ums Jahr 1250., er hat zuerst den Weingeist aus
 dem Weine abgeschieden, also die Destillation er-
 funden, er war im größten Ansehen, Spanien
 und Frankreich stritten sich um seine Geburt, und
 scheint einer von den seltenen Köpfen gewesen zu
 seyn, die gebohren sind, neue Wege zu finden.
 Der zweyte Abschnitt geht von der Mitte des
 fünfzehnten Jahrhunderts bis 1600. Durch die
 Buchdruckerkunst nahm nun die Gelehrsamkeit eine
 andere Wendung, man schüttelte das Joch der
 Araber ab, und warf ihre Uebersetzungen der alten
 griechischen Werke weg, nachdem man sie in ihrer
 Ursprache leichter haben konnte. Unter Franz I.
 war die Pergliederungskunst begünstigt, den da-
 maligen Vorurtheilen zuwider. Wilhelm Cap,
 ein

ein Schweizer, der erste Uebersetzer des Hippocrates, hundert Jahre vor dem Foes; auch Chartier habe seine Anmerkungen sehr genusst. Pierre Drissot, sein Streit mit den Portugiesischen Aerzten, sonderlich mit Denis, jener war für die Uebersätze bey der Brustfellentzündung, dieser nicht, nach Brisse's Methode wurde der König von Portugal geheilt, aber der Herzog von Savoeyen starb nach des Denis: und nun entschied der König den Streit durch ein Edict. Jean Lagaut, er verfolgte die Empiriker und Astrologen mit grossem Nachdruck. Jean Makia (nicht aber der Doctor Makia des heissenden La Meitrie) er wurde allzubart von der Facultät ausgestossen, deswegen, weil er mit ihr nicht angehörigen Aerzten sich in eine Rathpflege eingelassen hatte, er starb vor Gram darüber. Der bekannte Jean Fernel, der neben vorzüglichen Talenten, vieler Gelehrsamkeit und unermesslichem Fleisse auch alle Tugenden eines guten Menschen besaß; man fand das Innere seiner Milz fast ganz in eine Fauche aufgelöst, er hatte immerwährenden Durst und ein mißfarbened Gesicht; der Leibarzt des Königs zu seyn, der ihn liebte, war nicht seine Neigung, aber er konnte nicht davon befreuet werden, ob er wohl sich etlichemal, unter Vorwand, vom Hofe zu entfernen suchte. Jean Gontier d'Andernach, ein Deutscher, dieser Günther, von Andernach gebürtig, der Lehrer des Vesalius, war zuerst Schulschrector zu Weslar, dann studirte er zu Paris die Medicin, und Franz L. machte ihn, ob er wohl ein Ausländer war, zum Leibarzt; er trieb die Anatomie, wie noch Niemand vor ihm, und bildete verschiedene Bergleiberer, außer dem Vesal auch Rondelet; einen Ruf nach Dänemark schlug er aus, aber es scheint, wegen seiner freyen Grundsätze in der Religion mußte

er Frankreich verlassen, er lebte in Deutschland, zuletzt in Strassburg; zur Belohnung seiner Verdienste gab ihm Ferdinand I. den Adelsbrief aus freyen Stücken, und nicht für Geld. Noch im Jahre 1765. wurde eine Lobsschrift auf diesen Gelehrten von der Facultät mit dem ausgesetzten Preise gekrönt. Jaques Sponius, seine vorzüglichsten Lehrgaben. Jaques Hollier, der gelehrte Commentator des Hippocrates. Simon Pietre, unter dessen Decanat 1567. die Facultät das Spiegglas verdammt; es habe doch in den Händen der Ackerärzte viel Unheil angerichtet, und weil die Chymie damals noch in der Kindheit war, so möchte das Urtheil hingehen, das man dagegen aussprach, seine giftigen Eigenschaften seyen unverbesserlich. Louis Duret, der gelehrte Kenner der Alten, er wahr kühn und glücklich in der Ausübung der Kunst, einen unüberwindlichen Kopfschmerz eines Fürsten heilte er mit Oeffnung der Pulsader, einen andern mit dem Bohrer; in dem Streite, an welcher Seite man im Seitenstechen Ader lassen sollte, erklärte er sich für die kranke Seite; er genoß große Ehren, Henrich III. assistirte bey der Heyrath seiner Tochter. Pierre Vésalon, der große Reiser machte, der Naturgeschichte, hauptsächlich dem Pflanzenreiche, zu Liebe; seine Reisen sind beschrieben. Jaques Grevin, einer von den frühreifen Köpfen, er starb aber auch schon 29 Jahr alt, im dreyzehnten war er schon ein bewunderter Dichter, er vertheidigte die Facultät gegen Launay, den Arzt zu Rochelle, wegen des Spiegglases. Michel Marecot, aus dem berühmten Italiänischen Geschlechte, er widerstrebte dem Begehren der Jesuiten, in die Universität aufgenommen zu werden, die auch mit ihrer Ausflucht, sie seyen weder Erdensgeistliche, noch Welt-

geist-

geistliche, seitdem niemals durchbringen konnten. Er war Leibarzt Heinrich IV., er trieb einst einen vermeinten bösen Geist aus, den die Mönche nicht bezwingen konnten, geschrieben hat er wenig wegen starker Praxis. Nicolas Elain, ein trefflicher Geschäftsmann, der wegen der äußern Verhältnisse der Facultät sehr nützlich war. Jean Riolan, der Vater des großen Zergliederers gleichen Namens, er verschloß auch am hellen Tage seine Fenster, und arbeitete bey dem Schein eines Lichts; er schrieb gegen die sogenannten Paracelsisten, mit denen die Facultät damals im Streit lebte, zu großem Vergnügen der Facultät, die ihn desfalls symbolisch beschenkte, mit einem silbernen Salzfasse voll Salz. Jean Duret, der Sohn des Louis, er verursachte ein nützlichcs Verbot, daß bey hundert Thaler Strafe kein Hund auf den Straßen von Paris herumlaufen durfte. (Es ist ein würdiger Gegenstand für eine gute Polizey, das Halten unnützhiger Hunde zu verwehren, es könnte viel Unglück dadurch verhütet werden; eine hohe Kopfsteuer auf jeden entbehrlichen Hund wäre nicht uneben, und gereichte den Aermern nicht zum Nachtheile, wie andere Kopfsteuern.) Simon Vie tre der Zweyte, Sohn des ersten, ein lebenswürdiger Mann, ohne Ruhmbegierde, der anderer Schriften verbesserte, ohne genannt seyn zu wollen, er war im größten Ansehen, und man fürchtete sein Prognosticon; seine selbst verfertigte Grabchrift sagte: er habe deswegen unter freyen Himmel begraben seyn wollen (nicht in einer Kirche) ut ne, mortuus, cuiquam noceret, qui vivus omnibus profuerat; auch sehr nachahmenswürdig in vielen uns bekannten Städten, wo man die Kirchenluft immer noch vergiftet. Charles Visson, durch sein einiges Werk de colluvie serosa hin-

hinlänglich berühmt. Der dritte Zeitraum vom Anfange des siebenzehnten bis zur Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts. Alle Wissenschaften wurden von der Facultät bearbeitet, nur die einige Chymie nicht, man unterschied sie nicht von der Astrologie und Magie, und daher war es eine lange Zeit verboten, über chymische Gegenstände Disputationen zu halten. Endlich gieng auch darüber das Licht auf. Gleich zu Anfange dieser Periode zeichnet sich aus Jean Riolan der Zweyte, Sohn des ersten dieses Namens; seine Erfindungen als Zergliederer, seine Schriften, seine Streitigkeiten; unbillig aber war er doch gegen andere Zergliederer und ihre Entdeckungen; er war der Schild der Facultät wider ihre Feinde, aber kein glücklicher Vater durch das Betragen seiner Kinder; durch seinen Eifer brachte er sehr mühsam ein anatomisches Amphitheater zu Stande, aber seine erste Lektion wurde durch einen heftigen Aufruhr der Wundärzte gestört, den sie aus Eifersucht eben wegen des neuen Theaters erregten; wie mannigfaltige Hindernisse sich doch den besten Absichten entgegensetzen! René Charrier, der bekannte Herausgeber des Hippocrates und Galenus in dreizehn Foliobänden; als nach seinem Tode das Werk noch nicht ganz abgedruckt war, ernannte die Facultät Commissarien, die über die Nichtigkeit des Drucks wachen mußten. François Ouenaut, ein starker, und, wie es scheint, ein guter Practicus, er liebte die Mittel aus dem Spießglase gegen die Decrete der Facultät, er zog sich dadurch viele Feinde zu, aber keinen Streit, denn er war ein gutmüthiger Mann, ohne Galle; die Ehre, Ludwig XIV. zu Calais mit Brechwein geheilt zu haben, trug er davon; das Decanat schlug er aus. René Morreau, ein thätiger Mann, der Facultät sehr werth, weil

weil er ihre Rechte eifrig vertheidigte. Niemand durfte eine Leiche zu anatomischen Behuf nehmen, ohne sein Siegel, auch nicht auf die Amphitheater. Er machte nützliche Verordnungen wegen der in Paris befürchteten Pest, ließ die Stadt reinigen, und sorgte für die Krankenhäuser sehr wohl, er war gelehrt. Gui Patin, der durch seine Briefe sehr bekannte Satyriker, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, ein heftiger Feind des Spießglases, aber doch grieff er die heilig gehaltenen Bezorvermischungen an, obwohl die Apotheker deswegen einen grossen Streit erhoben. Er verzogte die Fakultät sehr wohl, und hinderte fast allein den Renaudot, daß er nicht noch eine neue Fakultät errichtete; um die Ausübung der Arzneykunst bekümmerte er sich wenig, er genoss grosse Ehre, und blieb ausnehmend bescheiden, er starb alt, aber war vorher beynah von seinen ungerathenen Söhnen geplündert. Claude Seguin, der seine Lehrstühle der Wundarznei um 22000 Livres verkaufte, und aus übel verstandener Andacht ein Geistlicher wurde. Jacques Barrelier, der ein Dominicaner wurde, und nach gerade der Wiffent des Generals, aber er behielt seine Neigung für die Kräuterkunde, und dieweil der General die Klöster in aller Welt herum vifitirte, so suchte er umher die Pflanzen 25 Jahre lang, und ließ sie in Kupfer stechen; daraus ist der von de Justieu herausgegebene Orbis botanicus entstanden. Claude Perrault, er trieb mehr andere Wiffenschaften, als die Arzneykunst; Colbert bediente sich seiner sehr nützlich bey Errichtung der Akademie der Wiffenschaften 1666.; sein Geschmack in der Baukunst erhelle aus der schönen Façade des Louvre, die er angab, auch bauete er das unregelmäßige, aber den Absichten angemessene, Observatorium; Meis

Boileau war sein Feind. Pierre Bourdelot, durch eine Cur an der Königin Christine zog er der Facultät ein ehrenvolles Schreiben von derselben zu; er bekam durch einen Zufall Opium, davon schlief er und wurde eiskalt, man wollte ihn erwärmen und verbrannte ihm die Fackeln, woraus der Brand kam. Jean Hamon, seine ausnehmende Frömmigkeit und Strenge gegen sich, drey und dreyßig Jahr alt verkaufte er alle seine Haabe und gab den Armen, schlug eine Heyrath aus, die ihn reizte, um keine Hinderniß zu größerer Vollkommenheit zu haben; begab sich in die Einsamkeit aufs Land, lebte von seiner Hände Arbeit, und übte die Arzneykunst, worinn er stark war, nur für die Armen; er hatte nichts Mürrisches, und verwarfte sich alle Annehmlichkeiten des Lebens. Denis Dodart, auch Akademik, sein philosophischer, durch keine Mühe oder Beschwerde abzuschreckender, Untersuchungsgeist neben einer eben so innigen und strengen Frömmigkeit, wie die des Hamon, doch blieb er in der Welt; die strengsten Fasten nuzte er, um Versuche über die Schwere seines Körpers anzustellen; seine vielen Schriften, größtentheils in der Histoire de l'Academie, unter andern vom Mutterkorn. Gui Crescent Fagon, ein wichtiger Mann für die Facultät, zumal für den botanischen Garten, auf welchem er geboren wurde und starb; seine Reisen, der Kräuterkunde zu Liebe; er unterbrückte 1694. die Chambre Royale, die Nebenbuhlerin der Facultät; seine Stärke in der Chymie, er stand in sehr großem Ansehen, und die guten Schriftsteller eigneten ihm gern ihre Werke zu. Guichard Joseph Duverney, der Pariser Lehrer und große Bergliebhaber, er war nicht eigentlich aus dieser Schule, sondern aus der zu Maignon. Er gefiel annehmend, die galanten

Leuz

Leute trugen, wie Fontenelle erzählt, trockene anatomische Präparate von ihm, zumal von interessanten Theilen, mit sich in Gesellschaft herum, (wie nachmals die Pantins.) Die Untersuchung der Gehörwerkzeuge des Karpfen kostete ihm lange Zeit; sein einziges Werk ist das vom Gehör, sein Versprechen wegen der übrigen Sinne erfüllte er nicht. Pierre Bonnet Bourdelot, den letzten Namen erbt er mit sammt der Bücherammlung von dem berühmten Abbe Bourdelot, seinem Oheim; er wollte diese Bibliothek der Facultät vermachen, aber die unruhigen Zeiten litten es nicht; er war sehr gelehrt, und hatte wenigstens Antheil an der Geschichte der Musik und des Tanzes, die sein Bruder Bonnet herausgab. Louis Vairier, seine Versuche über die Beschaffenheit der Luft bey einer Epidemie, vermittelst ausgebreiteter Leinwand. Burette, ungewöhnlich verstand er viele Sprachen, auch Deutsch. Alexis Litteré, sein großer Fleiß, er versäumte darüber an die funfzehn Jahre, seinen Eltern von sich Nachricht zu geben. Joseph Vitton de Lournesfort, schon in seiner Kindheit liebte er die Pflanzen; seine großen Reisen in Gesellschaft des deutschen Arztes Gundelsheimer, die damals in Egypten wüthende Pest vereitelte einen Theil ihrer Absichten; sie waren in der schrecklichen Höhle von Antiparos. Philippe Hequet, der gelehrte und sehr beliebte Pariser Arzt, er hielt die Erzherzogin von Toscana bey Lische zur Rede, deswegen, weil sie nicht Fastenspeise aß, und reformirte ihre Tafel. Daniel Laubry, im achtzehnten Jahre schrieb er seine Anatomie raisonnée; seine Bergliederung eines nach dem Hundsbisse an der Wasserfcheu verstorbenen jungen Menschen ist unterrichtend, die Speiseröhre war innerlich entzündet; der auf

beyden Seiten sehr anständig geführte Streit mit dem Wundarzte Meru über das eysörnige Loch des Herzens macht ihm Ehre; durch viele Anstrengung bey einem schwachen Körper rieb er sich auf, er starb 32 Jahr alt. Nicolas-Andry de Boisregard, der Verfasser des bekannten Werks von Erzeugung der Würmer, ein sehr streitbarer Mann. Louis Lemery, der Sohn des Nicolas, des bekannten Chymisten und Akademisten, er gieng auf dem Wege seines Vaters fort; es ist schwer zu sehen, wie er Zeit fand, zu untersuchen und zu schreiben bey seiner starken Praxis; in dem Streite über die Mißgeburten war er wider Düverney und Winslow, ihr Grund liege nicht im Keime, sondern in äußern Anlässen. Etienne François Geoffroy, der Verfasser der Materia Medica; seine Disputation, ob des Menschen Existenz damit anfange, daß er ein Wurm sey, rührte die Pariser Damen so, daß man sie Französisch übersetzen mußte; seine Reisen und Freundschaft mit fremden Gelehrten; er war in großer Achtung. Jaques Benigne Winslow, der Däne, zuerst ein Geistlicher; wir kennen das Verbot nicht, nach welchem ein Lutheraner nicht bey der Messe gegenwärtig seyn dürfte; sein Uebertritt zur Römischen Kirche veranlaßte, daß er in Frankreich blieb; seine bekannte Stärke in der Bergliederungskunst und sein rechtschaffenes Herz. Jean Claude Adrien Helvetius, der sehr gelehrte Französische Leibarzt, er durfte sich während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. auf des Regenten Befehl nie von ihm entfernen, sein liebenswürdiger tugendfamer Charakter; warum man hier unterlassen hat, der Gewohnheit nach zu sagen, daß sein Sohn der bekannte Philosoph sey, der doch auf alle Fälle ein sehr ausgezeichnete Mann war,

war, sehen wir nicht ab; sein Vater brachte den Gebrauch der Ruhrwurzel nach Frankreich. Thomas Bernard Bertrand, der ursprüngliche Verfasser des vor uns liegenden Werks, von einem stillen Fleiße, aber dabey hatte er nichts Mürrisches, er schrieb, nur um sich zu belehren. Gamille Falconet, der ausnehmend gelehrte Akademist; eine zu lebhaft, mit zu vieler Anstrengung geführte, Conversation mit reisenden Gelehrten, die die Kräfte seines Alters überstieg, kostete ihm in seinem 92 Jahre das Leben, da noch alle seine Geisteskräfte ihre völliige Stärke hatten; die Schrift, worinn er der Seitenoperation bey dem Steinschnitt den Vorzug giebt, ist merkwürdig. Antoine de Jussieu, seine Mutter hatte, während sie mit ihm schwanger gieng, eine grosse Begierde, Pflanzen kennen zu lernen, er selbst fühlte eben diesen Trieb in seiner frühesten Jugend, fast bis zur Ausschweifung; ausser Spanien und Portugall hat er keine auswärtige Reisen gethan; seine Schriften, auch ausser der Kräuterkunde, sind bekannt genug, so wie seine Stärke in dieser Wissenschaft. Michel Louis Vernage, sehr früh gewann er ein allgemeines Zutrauen als praktischer Arzt, das sich auch auf gründliche Kenntnisse und gute Beurtheilungskraft gründete, und zum möglichst hohen Grade stieg; seine edelmüthige Denkungsart erfuhren zumal angehende Aerzte. Francois Joseph Ousmauld, der treffliche Berglicederer und Akademist, unter andern der Verfasser des Werks von der Thranenstiel, aber von der sehr guten Schrift für la rage et les remèdes, möchte wohl der Dheim desselben der Urheber seyn, wenigstens wird dieser, und auch sein Vater, sie nicht geschrieben haben, wie unser selige Herr von

Hals

Haller (Meth. Stud. Med. p. 613) zweifelnd fragt. Antoine Ferrein, der berühmte Bergliederer und Akademist, eigentlich Doctor zu Montpellier, aber man zog ihm andere vor und vertrieb ihn dadurch nach Paris, sein Vortrag war unvergleichlich ordentlich und deutlich, er untersuchte sehr genau; merkwürdig ist seine Beobachtung von einem Menschen, dem eine Degen Spitze in einem der Rückenwirbel war sitzen geblieben, die durch das Rückenmark hin stach, und welcher doch unter diesen Umständen eine Reise von 30 Meilen gemacht hatte; über die Wahrheit zweifelte er mit Recht, es seyen doch im Grunde immer Weiber. Jean Astruc, der den Beschluß macht, er war nur von der Pariser Facultät adoptirt, und gehört der zu Montpellier an, seine große Gelehrsamkeit, so wie seine vielen noch täglich gebrauchten Schriften sind bekannt; die Stelle eines Leibarztes bey August II. von Pohlen, der ihn sehr ehrte, stimmte nicht zu seiner freyen Denkungsart, und er verließ sie bald wieder, um in sein Vaterland zurückzukehren; der Ehrgeiz eines wahren Gelehrten hat andere Gegenstände, als die dem gewöhnlichsten Menschen leicht zu erreichenden eitlen Standeserhöhungen, darum nahm Astruc bloß als ein Merkmal der Achtung seiner Mitbürger die ihm freiwillig angetragene Stelle eines Capitouls von Toulouse gern an, die mit dem erblichen Adel verbunden ist. Allerdings würde dieses Werk noch allgemeiner interessant seyn, wenn es mit etwas weniger Rücksicht auf manche kleine, einem Fremden ganz nicht kümmernde, Umstände geschrieben wäre, die nur ganz allein die Pariser Facultät angehen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

15^{tes} Stück.

Den 10. April 1779.

Göttingen.

Dr. Waack.

Noch im September des v. J. disputirte Hr. Harre Friedrich Fedden, aus Bremen, zur Erhaltung der Doctorwürde: de tacitis hypothecis quae liberis in bonis parentum competunt. So leicht es auch seyn könnte, die Fälle der gesetzlichen Unterpfandgerechtigkeit genau aufzuzählen; so hat doch die Befolgung willkührlicher Grundsätze und die daraus immer entstehende Verschiedenheit der Meynungen auch hier Schwierigkeiten verursacht, denen man nicht glücklich ausweichen wird, als wenn man sich zuerst über alle Meynungen der Ausleger hinwegsetzt, sich gerade zu den Quellen wendet, und hernach erst Praxis und Schriftsteller prüft. Der Verf. scheint die beyden ersten Regeln vor Augen gehabt zu haben. Er theilt die gesetzlichen Hypotheken, welche Kinder an den Gütern ihrer Eltern haben können, in solche, die sie mit andern Personen gemein haben; und in solche, die ihnen, als Kindern,

bern, allein zustehen. In der ersten Classe stehen die, wegen geführter Vormundschaft, versprochenen Heyrathsguts und wegen hinterlassener Vermächtnisse ertheilten Generalhypotheken. Von besondern Hypotheken hat Hr. F. nur diejenigen hieher gerechnet, welche dem Gläubiger, wegen vorgeschossener Gelder zur Wiederherstellung eines Gebäudes, an dem gebesserten Gebäude; dem Verpächter eines Grundstücks, an den Früchten, oder zum beständigen Gebrauch eingeführten Geräthschaften, und dem Pupillen, in den, mit seinem Gelde von einem solchen, welcher nicht Vormund war, angekauften Sachen, zustehen. (Mit Recht hat Hr. F. die jährlichen Renten aus einem Grundstücke übergangen. Viele suchen zwar in Ansehung derselben aus der L. 2. §. 1. de alim. leg. ein stillschweigendes Pfandrecht zu beweisen; aber theils bedarf der Eigenthümer solcher Renten keines Pfandrechts, theils beweist die Stelle nichts weniger, als dieses. Inzwischen hätte Hr. F. noch einige andere Fälle anführen können.) In der zweyten Classe giebt der Verstorbenen Kindern nur in Ansehung der Proprietät, welche die zur zweyten Ehe schreitenden Eltern verlichen und ihren Kindern erhalten sollen, sodann wegen der auf sie vererbten mütterlichen Güter, ein gesetzliches Pfandrecht. Doch in Ansehung der letztern nur als Erben ihrer Mutter, und in so fern die Mutter ein solches Pfandrecht selbst gehabt hat, mithin, nur in Ansehung des Brautvermögens, der Paraphernalgüter, und der Wiederlage. Hingegen steht er ihnen in Ansehung der bonorum receptitorum und anderer adventitorum kein solches Pfandrecht zu. (Diese letztern Sätze hätten jedoch mehrere Prüfung und Einschränkung verdient. Man lese nur z. B. L. 8. §. 5. C. de secund. nupt.) Alle diese einzelnen Fälle wer-

den

den übrigens kurz erläutert, wobey aber Recens. nichts auszuzeichnen findet.

In eben dem Monat vertheidigte, um die Licentiatenwürde zu erhalten, Hr. Johann Eybe, aus Hamburg, seine schöne Gradualschrift: *de singularibus juris statutarii Hamburgensis circa tutelam, occasione P. III. tit. VI. stat. Hamb.* Man findet in dieser Abhandlung zwar keine weit-hergeholtte, vielleicht sehr tiefgelehrte, Untersuchungen angestellt; aber auch keine eif. Zwistscheide Römischen, statt teutschen Rechts aufgesetzt. Der Verf. hat, wie der Titel verspricht, die besondern Verordnungen seines vaterländischen Rechts, mit gedrungener Bemerkung der Abweichung vom Röm. Recht, kurz und deutlich vorgetragen. Eine Methode, von der für das Studium des teutschen Rechts zu wünschen wäre, daß sie von jungen Rechtsgelehrten häufiger, als sonst zu geschehen pflegt, angewendet würde. Die Abhandlung zerfällt in zwey Capitel, wovon das erste die verschiedenen Arten der Vormundschaften; das andere die Rechte und Verbindlichkeiten der Vormünder vorträgt. Das erste Capitel theilt sich wieder in zwey Abschnitte, von denen die erste die Vormundschaft über Minderjährige, der andere die beständige Vormundschaft über Weibspersonen zum Gegenstand hat. Rec. zeichnet einige dieser besondern Rechte aus. Die Mutter kann zwar die Vormundschaft ihrer Kinder übernehmen; man begnügt sich aber nicht mit dem stillschweigenden Pfandrechte, das den Kindern auf diesen Fall in ihren Gütern aufseht, sondern sie muß ihre Güter ausdrücklich verpfänden. Auch werden ihr noch vier, oder, nach Beschaffenheit der Güter, zwey Verwandte, theils väterlicher, theils ihrer Seite, oder in deren Er-

mangelung andere tüchtige Personen, als Mitvormünder an die Seite gesetzt, deren Rath und Hilfe sie sich bedienen muß. Doch kann der Vater verordnen, daß der Mutter die Vormundschaft allein überlassen werde. — Die beständige Vormundschaft über Weibspersonen ist nach Hamburgischem Recht weit strenger, als im Herzoglichen Sachsen. Hier können sie die wichtigsten außergerichtlichen Geschäfte nach eigenem Gefallen, ohne Beystand ihres Curators besorgen; aber in Hamburg "ohne des Mannes oder des Vormunds Wiß, Sen und Vollhort, ausserhalb Leinwands und Flachs, zu des Hauses Nothdurft gebübrig, nichts beständiglich contrahiren." Hat aber eine Frau ohne diesen Consens geborat, "so soll dem Gläubiger verstatet werden, ihr das oberste Kleid abzunchmen, bis daß er bezahlt ist." — Bey der Schlußrechnung soll dem Vormund, nach Beschaffenheit der Umstände, eine ziemliche Belohnung gegeben werden. — Nach dem 18. oder 22. Jahre hört zwar die Vormundschaft auf, aber zur völligen Entlassung des Vormundes muß der Pupill den Bürgemeister noch vorher mit einem Handschlag versichern, daß die Vormünder Rechnung abgelegt haben, und er weiter nichts an ihnen zu fordern habe. Auf diese Feyerlichkeit wird der Name des Vormunds in dem Vormünderbuche ausgelöscht. S. 2 glaubt Rec. eine kleine Unrichtigkeit bemerkt zu haben, wenn der Verf. bey Gelegenheit der testamentarischen Vormundschaft sagt: die Mutter könne ihren Kindern nach Röm. Recht keinen Vormund wählen, es sey denn, daß sie die Kinder "ultra legitimam" zu Erben eingesetzt habe, in welchem Fall diese Vormünder bestätigt werden müßten. Die dabey in der Note angeführte Beweisstellen sagen kein Wort von einer Erbs

Erbeinfegung *ultra legitimam*, und hätten Hrn. E. allenfalls vom Gegentheil überzeugen können. In eben diesem §. heißt es auch: nach Hamburgischem Recht müsse jeder Vormund obrigkeitlich befähigt werden, welches aber das Röm. Recht nicht nothwendig halte, „*nisi a patre constitutus esset.*“ Ist aber vermuthlich nur ein Druckfehler.

Noch disputirte im September des v. J. Hr. August Ferdinand Hurlbusch, aus Braunschweig, um die Doctorwürde zu erhalten: de exceptione Scti Velleiani et auth. si qua mulier in cambiis jure Brunsvicensi cessante; ad art. II. ord. camb. Brunsvic. Nach der angeführten Wechselordnung sollen „alle und jede, so Wechsel kaufen, ausgeben, indossiren, acceptiren, oder als Bürgen zeichnen, sie seyn Hof- Capitalar- Civil- oder Militärpersonen, Gelehrte, oder Ungelehrte, Bürger oder Bauern, sowohl, als die Kauf- und Handelsleute, an die Wechselordnung gebunden seyn, und bey entstehender Klage, insonderheit aber in Ermangelung richtiger Bezahlung, wider den belagten debitorem ohne einiges Ansehen der Person nach strengem Wechselrecht verfahren werden.“ — Es wird darauf der gewöhnliche Proceß vorgeschrieben, und dabey, wenn die Schuldner die Bezahlung oder Compensation nicht sogleich klar erweisen können, weiter verordnet: „Daß sie sofort, ohne Versattung einiger weitem Frist oder anderer als in dieser Ordnung exprimirten weder peremptorischen noch dilatorischen Exceptionen zur wirklichen Bezahlung, jedoch mit Vorbehalt ihres Rechts, so sie in der Reconvention anführen könnten, angestrengt werden sollen.“ Diese letzte Clausel, und die nicht ausdrücklich

geschehene Verwerfung der weiblichen Rechtswohlthaten bewogen die Juristenfacultät zu Jena, diese Verordnung in einer rechtlichen Entscheidung dahin zu erklären, daß dadurch die weiblichen Rechtswohlthaten einer sich im Wechselbrief verbürgenden Weibsperson nicht ganz aufgehoben, sondern nur deren Ausföhrung, weil diese zuweilen einer nähern Untersuchung bedürfte, in die Widerklage verwiesen sey: Der Verf. sucht diese Erklärung in der gegenwärtigen Schrift zu widerlegen. Er beruft sich desfalls, anßer einigen allgemeinen Regeln von der Anwendung des Röm. Rechts und Erklärung teutscher Stadt- und Landgesetze, theils auf die Absicht des Gesetzes, welche von den Gesetzgebern ausdröckl. in der Beförderung des Commercii gesetzt wird, und daß Treue und Glaube in Handel und Wandel bestmöglichst erhalten werde; theils auf die Verordnung selbst, welche alle darin genannten Personen mit den Kauf- und Handelsleuten vergleiche, mithin ihnen keine andere Ausföhrte zugesiehe, als den Kaufleuten zukommen. Insbesondere lasse sich aus der Vergleichung der Weibspersonen mit den Kaufleuten auf die Aufhebung des Vellejanischen Rathschlusses schließen, weil sich beide Weibspersonen dieser Rechtswohlthat nicht bedienen könnten. Nach diesen Gründen wird auch die Vorbehaltungsclaufel der Verordnung bloß von solchen Ausföhrten erklärt, welche allen in dem Gesetz genannten Personen zustehen können. Zuletzt hat Hr. H. die Jenaischen Entscheidungsgründe noch einzeln durchgegangen und zu widerlegen gesucht. Sollten auch die Gründe des Verf. nicht durchgehends Beyfall verdienen, so ist doch die Abhandlung selbst ein Beweis, daß er seine akademischen Jahre gut verwendet habe.

Paris.

Paris.

Amelin.

Contrepoisons de l'arsenic, du sublimé corrosif, du verd-de-gris et du plomb, suivis de trois dissertations intitulées: La 1. Recherches medico-chymiques sur differens moyens, de dissoudre le mercure etc. La 2. Exposition de differens moyens, d'unir le mercure au fer. La 3. Nouvelles observations sur l'éther par M. Pierre Toussaint *Novier*. Klein Octav. 1777. T. I. S. 360 (ohne die Zuweisung an Hrn. Lurgot, die Tabelle und einen Brief an Hrn. Wiffa) T. II. S. 389 mit einem alphab. Register. Hr. N. nimmt bey der Entkräftung dieser schädlichen Gifte, des Arseniks, des ehenden Sublimats, des Kupfergrüns und des Wlenes seine Zuflucht zu chemischen Hülfsmitteln, vielleicht zuweilen ohne genug zu bedenken, daß seine Mittel in einem belebten Körper wirken müssen. Freylich giebt er dem Worte Gift eine weitläufigere Bedeutung, als Nec. ihm zugestehen würde, und begreift auch die unsichtbaren Ursachen umgehender und ansteckender Krankheiten darunter. Flüssiges Trinken von Wasser, Milch, Del, Schleim rechnet er bey der Heilung der Zufälle, die von Giften entstehen, nur zur Palliativcur (entfernen doch diese Flüssigkeiten sehr oft die ganze Ursache der Krankheit, oder schwächen ihre schädliche Kräfte, und haben aus diesem Grunde schon oft das Uebel aus dem Grunde gehoben.) An das Gift der Taranteln scheint Hr. N. auch zu glauben. Wider den innerl. Gebrauch des Grünspanns, des Arseniks, des Wlenes und der daraus zubereiteten Mittel eifert Hr. N. sehr, und zweifelt an der Wirklichkeit ihrer gerühmten Heilkräfte (doch rühmt er die Auflösung des Kupfers in Salmiakgeist in der englischen Krankheit aus eigener Erfahrung.) Milch hält er für eines der besten Gegen-

genigste des Arseniks (sie gerinnt sogar nicht davon, daß sie vielmehr die Beymischung des Arseniks lange dagegen schützt) aber den Delen traut er nicht viel zu, weil sie sich nicht damit vereinigen lassen; die kräftigste Hülfe sucht er bey der Schwefelleber, vornehmlich bey solcher, welche Eisen in sich aufgelöst hat, nicht nur bey Vergiftungen von Arsenik, sondern auch bey solchen von Grünspan. Sechs Grane Arsenik in zwey Loth Wassers aufgelöst, schmecken anfangs süß, aber hintennach scharf, wie frische Ironsblätter, wenn man sie kaut, und erregten ein Brennen, das über einen Tag anhielt; mit der Schwefelleber gesättigt, schmecken sie nur, wie eine ganz schwache Lauge. Hr. N. hält dafür, der metallische Theil des Spieglaßes sey von dem Arsenik vielleicht nur darin unterschieden, daß er den sauer rüchtigen Grundstoff des Arseniks nicht hat, und findet zwischen der Säure des Arseniks und der Kochsalzsäure viele Aehnlichkeit. (Darüber mag er sich von Hrn. Scheele belehren lassen.) Schon einfaches Laugenfalz von feuerfester Art mildert die Schärfe des Arseniks sehr. Schwefelleber, mit ungelöschtem Kalk gemacht, schlägt aus der Auslösung in Wasser viele Arseniktheile nieder; kocht man die Flüssigkeit, die darüber steht, ein, so beißt sie zwar noch auf der Zunge, aber nicht mehr, als feuerfester Salmiak, wenn er zu zerfließen anfängt. Eisen, mit Schwefelleber vereinigt, und durch sie in Wasser aufgelöst, giebt der Flüssigkeit eine schöne grüne, ziemlich dauerhafte, Farbe, und hat zwar den starken Geschmack der Schwefelleber, aber nicht ihren Geruch; mit einem Zusatz von Kalk hält Hr. N. diese Schwefelleber für ein vorzügliches verdünnendes Mittel, selbst in Entzündungsfiebern, (sollte sie da nicht durch ihr Laugenfalz schaden?) und rath an, sie
bey

bey Vergiftungen, wie einen Gesundbrunnen, zu gebrauchen; man könnte sie auch aus Schwefelsteinen durch Verpuffen mit Salpeter, und nachher erfolgendes Auslaugen zubereiten. Der Absud von Galläpfeln machte sehr wenig Veränderung in der Arsenikauslösung. Wohlgereinigte und an der Senne getrocknete Spanische Pottasche, mit gleich viel Steinkohlen von Orban vermischt, zu zartem Staube zerrieben, und in einem trockenen wohlverleimten Ziegel so lange gebrannt, bis alles roth glühte, gab, nachdem sie erkaltete, ein Pulver, das sich an der Luft entflammete und Papier anzündete. Die Auflösung des Eisenvitriols, auch gemeine Dinte, deren Ehre Hr. N. gegen diejenigen rettet, die sie unter die Gifte zählen, und durch eine Erfahrung bestätigt, hält Hr. N., wenn anders kein Kupfervitriol darein kömmt, der ihr immer etwas an ihrer Schwärze nimmt, für ein Gegengift des Arseniks; eben das gilt von gemeiner Seife und ihrer Auflösung in reinem Wasser. Schwefelbalsam mildert den Arsenik nicht. Hr. N. warnt mit Nachdruck und mit gutem Grunde wider die Firnisse, zu welchen Arsenik kömmt, und rät überhaupt an, den Arsenik ganz aus Frankreich zu verbannen, da man allenthalben seine Stelle sicherer ersetzen kann; er führt allenthalben Beispiele an, wo von dem äußerlichen Gebrauche des Opermerts im Brustkrebse in wenigen Tagen tödtliche Gichter erfolgt sind, beschreibet dann die Zufälle, die er bey sechs Personen auf den Genuß einer mit Arsenik vergifteten Suppe erfolgen sah, und die Veränderungen, die er davon in dem Leichname bemerkte, und dann die Heilart, wie gewöhnlich, die Schwefellebern ausgenommen. Den Theriak verwirft er mit Recht gänzlich, ob er gleich gelinden schmerzstillenden Mitteln,

und selbst dem Mohnsaft unter gewissen Umständen so wenig, als der Aderlässe, allen Nutzen in der Heilung abspricht. Statt der Schwefellebern empfiehlt er auch den anhaltenden Gebrauch der Schwefelblumen, und bezeugt, daß er besonders in Vergiftungen von Grünspan herrliche Wirkungen davon erfahren habe. Die Wirkungen des egehenden Sublimats an einem Hunde hat Hr. N. schon in einer andern Schrift beschrieben. Wasfer, im Uebermaaß getrunken, hält er für das beste Gegengift; Eisentincturen mit Laugensalzen, und auch hier die angezeigten Arten der Schwefelleber, aus dem, was aus der Auflösung des egehenden Sublimats auf Zugießen der mit Kalk gemachten Schwefelleber niederfällt, erhielt Hr. N. durch die Sublimation eine Art Lichtmagnet. Statt des Kupfergeschirrs rath Hr. N. den Reichen Gefäße von ganz reinem Silber ohne alle Verzierungen an, den Armen aber von weißem Blech, zu welchem man ganz reines Zinn genommen hat, oder irdene Gefäße mit weißer Glazur, zu welcher Zinnasche kommt, und in Hospitälern und andern großen Einrichtungen Kessel aus geschlagenem oder auch aus gegossenem Eisen, oder auch aus Glockengut, das weniger anläuft, als reines Kupfer; diese müssen aber immer recht rein und glänzend glatt gehalten werden. Bey der Zubereitung und Aufbahrung des Essigs und sauren Weins untersagt er mit Recht allen Gebrauch des Kupfers; auch bey der Zubereitung der kleinen Essigurten, zum Aufbahren der Milch, die gerinnen soll, zum Zubereiten und Aufbahren des Milchbreys für Kinder, bey der Aufbahrung und Ausstheilung des Kochsalzes, selbst in der Küche wünscht er statt der kupfernen Wassereymmer hölzerne. Eisen allein ist lange nicht hinreichend, die Schädlich-

lichkeit des Kupfers zu mildern, Laugensalz thut mehr, am meisten aber Schwefelleber; und wenn das Kupfer in Fettigkeiten aufgelöst ist, Schwefel, oder auch Schwefelbalsam, vornehmlich wenn die Vereinigung des Oels und des Schwefels durch Laugensalz verstärkt ist. Sonst folgt Hr. N. in seiner Heilart der Vergifteten vom Kupfer den gewöhnlichen Vorschriften, nur daß er in das Wasser, welches er sie trinken läßt, etwas Laugensalz wirft, und wenn das Gift schon einige Zeit im Leibe ist, Schwefelleber, und hintennach gelinde abführende Mittel verordnet. Von den Wengisten leiden Mahler; Zingieser, Töpfer, die Leute, die Bleifarben reiben, auch Seiler und Gärtner bey gewissen Arbeiten. Dr. N. nimmt noch in dem Blei wahres Quecksilber an. Er verdammt vornehmlich den Gebrauch, den die Französischen Weinändler von einer Art bleyerner Trichter machen, wo es fast unvermeidlich ist, daß nicht etwas davon in den Wein kommen sollte. Hr. N. hat auch gelegentlich mehrere Erfahrungen angezeigt, die ihm selbst von Vergiftungen vorgekommen sind, als durch Weinsieffelsalz, das, statt gereinigten Weinsieffels gegeben, die heftigsten Sichter erregte; eine Familie von sechs Personen sah Hr. N. am Arsenik ganz ausstricken, der in die Suppe gefallen war; neun von einer andern konnten vom Grünspan, den sie verschlungen hatten, kaum noch gerettet werden; Spiegelsafran, statt Eisenfeile, in einem Kräutertrank gegeben, erregte den schmerzhaftesten gewaltsamsten Durchlauf; eine tödtliche Mattigkeit von dem Gebrauch silberner, aber stark mit Kupfer versetzter, Gefäße; heftige Zufälle auf den Genuß eines Käses, den man mit altem Zucker aus einer zinnernen Wächse bestreut hatte; schreck-

schreckliche, zum Theil tödtliche, Zufälle bey vierzig bis funfzig Personen von grünen Bohnen, die man in einem Kupfergeschirr gekocht und aufbewahrt hatte; mehrere Beyspiele von unvorsichtigem Gebrauche des Arseniks, den man als Kattienpulver gebrauchen wollte, und seinen schrecklichen Folgen, auch von vorsehligen Vergiftungen durch Arsenik, unter andern eines Priesters, der ihn in dem geweihten Wein bekam. Ein Beyspiel von der Kraft des Zinns gegen die Würmer, und von der Unzulänglichkeit der Quecksilbersalben in dem tollen Wolfsbisse. Die Stahlsilber-Eisentinctur hält Hr. N. mit Recht nicht für laugenhaft; weil zwar anfangs, ehe die Salpetersäure gesättigt ist, der gefallene Niederschlag wieder verschwindet, aber, wenn sie einmal gesättigt ist, nicht mehr, man mag auch noch so viel Laugenfalz zugießen, als man will. Der braune Präcipitat (Précipité mercuriel alcalin) der durch feuerfestes Laugensalz aus der Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure gefällt ist, löst sich in Essig vollkommen auf, theilt ihm einen gelinde zusammenziehenden Geschmack mit, und schießt damit in ganze Klumpen feiner, theils spießiger, theils blätterichter Krystallen an, die durch Auflösung in warmem Wasser und Erkalten einen schönen weissen Glanz und ein Ansehen wie Hombergisches Salz bekommen. So löst er sich auch im Limonien-saft, im unreifen Traubensafte und in Sauerkleesafte größtentheils auf; so löst er sich auch in gereinigtem Weinslein auf, wenn dieser mit Wasser kocht, und noch leichter, wenn ihm etwas Borax zugefetzt wird, und selbst etwas davon in weissem Wein auf, wenn er damit kocht. Selbst in sauren Molkeln (diese würde Rec. nicht unter die thierischen Säuren zählen) löst er sich durch wie-

wiederholtes Kochen auf, selbst der Maun nimmt etwas davon in sich; mit dem Salmiak vereinigt er sich sowohl, wenn der letztere in kochendem Wasser aufgelöst ist, als auch durch die trockene Sublimation, und giebt würflichte Krystallen; reibt man lebendiges Quecksilber mit Salmiak, und sublimirt es so, so erhält man ein Salz von ganz süßem Geschmack, das durch wiederholtes Auflösen und Sublimiren ein blätterichtes Salz giebt, welches sich mit einer Erkältung in Wasser auflöst; auch mit Zinnober sublimirt, gab der Salmiak schöne weiße Krystallen. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich, wenn man bey allen diesen Versuchen statt des braunen Präcipitats den grauen Staub nimmt, in welchen sich das Quecksilber durch anhaltendes Rütteln in einer gläsernen Flasche verwandelt: die antivenerische Quintessenz des Hrn. Molle' scheint nichts anders, als eine solche Quecksilberauflösung in Salmiak zu seyn, die mit etwas Geisliges verest ist; auch Hrn. Dienerts Liqueur fondante ist eine Quecksilberauflösung in einem Pflanzensaft; auch das Kayserliche Quecksilbermittel ist nichts anders, als ein Salz, das aus der Verbindung des Quecksilbers mit einer Pflanzensäure, mit Essig, entstanden ist. Ausführlich spricht Hr. N. von den Wirkungen des Quecksilbers, und der daraus zubereiteten Mittel, und glaubt, daß diejenigen, die er vorgeschlagen hat, so wie das lebendige Quecksilber mit Kampfer abgerieben, alle andere heilsame Wirkungen des Quecksilbers außern, ohne auf den Speichelfluß zu wirken; doch erfordern auch diese Vorsicht bey ihrem Gebrauche. Auch den schweißtreibenden Speiglasalk hat Hr. N. gänzlich in gereinigtem Weinstein aufgelöst. Sehr leicht kann das Quecksilber mit Eisen vereinigt wer-

werden, wenn man zu der Auflösung des braunen Präcipitats in Essig, oder des Quecksilbers in Vitriolsäure, eine ähnliche Auflösung des Eisens gießt; der Niederschlag war schwarz, kaum scharf, und, als Weingeist darüber abgebrannt wurde, ganz süß; er ließ sich von dem Magnete ziehen; vermischet man gleichviel von beyden letztern gesättigten Auflösungen bey einer gelinden Wärme mit einander, so fallen runde, schmutzige weiße Krystallen nieder, von einem etwas zusammenziehenden und ein wenig scharfen Geschmacke, der sich aber ganz verliert, wenn man Weingeist darüber abbrennen läßt. Gießt man Quecksilberauflösung in Vitriolsäure, und die Auflösung des Eisenvitriols, beyde recht gesättigt, bey einer ganz gelinden Wärme zusammen, so fallen weiße, wie Seide glänzende, Krystallen nieder, die dem Hombergischen Salze sehr ähnlich sehen, wenn sie mit Wasser ausgewaschen werden. Mit diesen Salzen hat nun Hr. N. noch mehrere Versuche gemacht, die der Raum verbietet, anzuführen. Auch hat er gezeigt, wie man das Quecksilber sowohl auf den trockenen, als auf den nassen Weg in Schwefelleber auflösen kann, woraus man durch die Sublimation den Schwefel wieder erhält. Wirft man etwas von der trockenen, mit Quecksilber getränkten, Schwefelleber auf ein glühendes Eisen, so sieht man im Dunkeln zuerst eine blaue, dann eine weiße und zuletzt eine noch weißere Flamme. Weingeist auf die Auflösungen mehrerer Metalle, in mancherley Säuren gegossen, zieht nicht nur die Säure an sich, und verbindet sich mit ihr zum Aether, sondern auch etwas von dem aufgelösten Metall, nur hat das Hr. N. bey dem Kupfer nicht, und nicht immer bey dem Quecksilber gefunden. Einen solchen mit Gold ge-

getränkten Aether schlägt er zu Vergoldungen vor; und den mit Silber getränkten zur Versilberung; sonst traut er dem Golde nach der Analogie wohl mehr Heilkräfte zu, als Recens. daraus folgern zu können glaubt, denn nach dieser müßten sie auch Kupfer, Silber u. a. haben. Daß Citronenöl, wenn es das Gold aus dem Königswasser an sich gezogen hat, schwerer als dieses werde, hat Rec. bey oft wiederholten Versuchen nicht wahrnehmen können. Die Verbrennung des goldenen Kalbs der Israeliten erklärt Hr. N. durch die Schwefelleber, (darüber können ihm unsere neuern Erzeugten eine leichtere Erklärung geben.) Das Trübwerden der Silberauflösung kam wohl eher von Bitriol: als von Salzsäure in dem Scheidewasser her. Durch Vermischung mit Weingeist glaubt Hr. N. die Salpetersäure in Pflanzen Säure verwandelt zu haben, weil er sie dann schwächer fand, als destillirten Essig. Egender Sublimat in fünf Theilen Weingeist aufgelöst, zeigte sich noch sehr ehend. Brauner Präcipitat löste sich sehr leicht in schwacher Salzsäure auf, und diese Auflösung vereinigt sich leicht mit Weingeist zu einem Gemenge, das lange nicht so scharf ist, als das vorhergehende; auch versüßter Salzgeist löst braunen Präcipitat auf, und diese Auflösung ist weit besser, als die Auflösung des ehenden Sublimats, und wirkt nach der Versicherung des Hrn. N., ohne auf den Speichelfluß zu treiben.

Ebenda selbst.

Reichmann.

L'art de faire les cristaux colorés imitans les pierres précieuses, par M. Fontanieu, intendant et contrôleur général des meubles de la couronne, ist noch in vorigem Jahre auf drittelhalb

halb Bogen in Octav gedruckt, und macht die Resultate vieler mühsamen Versuche bekannt. Zuerst lehrt der Verf. das zu den Flüssigkeiten nöthige Glas auf fünferley Weise machen. Das beste ist dasjenige, welches er *fondant de Mayence* nennt, weil es von einem Arzt in Maynz erfunden seyn soll, dessen Namen wir wohl wissen möchten. Dazu wird die glasartige Erde aus dem Kieselstaube niedergeschlagen. Hernach folgt ein Unterricht, die metallischen Kalke zu bereiten. Das Präcipitat des Cassius bereitet der Verf. auf dreyerley Weise, und erhöht die Farbe mit etwas Glas aus dem Spiegelglase. Der brauchbarste Eisensafran wird durch Salpetersäure erhalten. Die Verhältnisse der Fritten und der metallischen Kalke sind in einer Tabelle angegeben. Zum Dampfluß wird gerösteter Magnet, Hornsilber, Cassiuspulver und etwas Erde weißgebrannter Knochen genommen. Allerley Abarten der Lospase und Hyacinthe werden durch Glas des Spiegelglases erhalten. Die meisten Materialien erfordert der orientalische Rubin, wir finden darunter Cassiuspulver, Safran, guldtschen Spiegelglaschwefel, auch etwas Braunstein. Der Verfasser ist auch besonders glücklich in Vereitung der Schmelzgläser, so daß der geschickte Schmelzmaier, Cartaut, sie besser und viel wohlfeiler, als die künstlichen, gefunden hat. Er verspricht darüber eine besondere Nachricht zu liefern. Am Ende hat er den Ofen abgebildet und beschrieben, den er zu diesen Arbeiten am bequemsten gefunden hat. Es ist derselbige, den Kunkel empfahl, doch hat Fontaineu einige Veränderungen gemacht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16^{tes} Stück.

Den 17. April 1779.

Göttingen.

Lef.

Das Osterprogramm, vom Hrn. D. Lef., handelt von der Stelle Galat 3, 20, in deren Erklärung alte und neue Ausleger so sehr von einander abgehen. Eine kurze Geschichte der ältern Auslegung gehet voran, wo die Meinungen der vornehmsten Interpreten des christlichen Alterthums, Origenis, Chrysofomi, Hieronymi, Ambrosiasti und Theodoreti angeführt und beurtheilt werden. Niemand, als der Verfasser des Ambrosio ehemals beigelegten Commentar. in epistol. Paul. sahe, daß die ausführliche und klare Stelle, Ephes. 2, 11 f. zur Erläuterung dieser abgebrochenen und dunkeln Aussprüche müsse angewendet werden. Aber er verließ den guten Weg, den er betrat, alsbald wieder. Des Hrn. D. Auslegung ist auf folgenden Paulo eigentümlichen und gewöhnlichen Vortrag gebauet: „Jesus „ist der Höchste, und Einzige Unterhändler“ (Vermittler, μεσιτης,) „den Gott an das Menschengeschlecht

„schlecht gefandt; aber nicht, wie Moses, bloß den Einen Theil desselben,“ (die Juden,) „sondern an beide Theile“ (Juden und Heiden.) „Und der Hauptbeweis davon ist, daß nur ein „Einziger Gott ist.“ Dieses wird aus Pauli Schriften weitläufig dargestellt; und dem gemäß die ganze Stelle so überetzt und erklärt: „Er aber, „jener Vermittler“ (von dem R. 16 f. geredet worden) „ist nicht Eines Theils“ (der Juden) „Vermittler: denn der wahre Gott ist nur ein Einziger.“ In dem grammatischen Beweise dieser Auslegung verbreitet der Hr. W. sich besonders über den Artikel *ὁ*, das Substant. *θεός*, und die Partikel *ὁ*. Hierauf wird die Stelle in den Zusammenhang des Ganzen gesetzt; und alles endlich auf des Programmatis Gegenstand angewendet.

Leiden. Leiden und Frankfurt am Mayn.

Wey Sam. und Joh. Luchtman's am ersten, und bey Abraham van Paddenburg am letzten Orte, sind 1778. in groß Octav herausgekommen: *G. G. Schillingii de Lepra commentationes.* Recensuit *J. D. Hahn.* Mit einem Titelfupfer, das einen Kopf eines Auszähigen vorstellt, mit dem Motto: *horridior moris.* Der Verfasser dieser lesenswürdigen Schrift ist, wie Hr. H. in der Vorrede sagt, aus der Prignitz gebürtig, hat sich aber seit mehreren Jahren im Holländischen Guiana zu Paramaribo aufgehalten, und beydes Arzney- und Wundarzneykunst ausgeübt, von daher er sich schon im Jahre 1769. durch eine *Diatriba de morbo in Europa pene ignoto, quem Americani vocant Yaws,* bekannt gemacht hat. Und nun giebt er uns eine überaus lehrreiche, sowohl auf der alten griechischen

griechischen und arabischen Aerzte, als auch auf vielfältige eigene Erfahrung gegründete, Beschreibung des Auszuges zu lesen, der hauptsächlich in der Provinz Caraban unter den Mohrenflaven, auch andern, sehr häufig gefunden wird, und sich sehr zu verbreiten drohet. Er giebt die Kennzeichen davon sehr genau an, die den ersten Anfang, und so zu reden, den Keim des Auszuges untrüglich verrathen; trägt die Heilungsart vor, bey welcher es ihm am meisten geglückt hat, dem Ausbruche des Uebels zuvorzukommen, oder es zu heilen; fügt zulezt die Methode bey, deren sich eine freygelassene Afrikanerin mit vielem Glücke gegen diese Krankheit bedient hat, und liefert, nebst Abbildungen der hiezu gebrauchten Gewächse, die botanische und Amerikanische Benennung derselben. Ausser dem eigentlich medicinischen Theil, davon nachher noch das Vorzüglichste vorkommen wird, finden Kenner der hebräischen Sprache und rabbinischen Auslegungen über diese Krankheit auch reichliche Nahrung. Rec. ist, ohnerachtet er die Richtigkeit der beygefügtten Uebersetzungen nicht beurtheilen kan, angenehm gewesen, aus der hier mit abgedruckten *Dissertatio philologico-medica Philippi Ousefelli de Lepra cutis hebraeorum*, die zu Francker bereits im Jahre 1709. herausgekommen, zu ersehen, wie weit das Auge des Selbstsehers über die Scharfsichtigkeit des bloßen Denkers hinausreicht, und wie richtig jener steht. Ueber diese Dissertation liefert Hr. S. sehr lezenswürdige Anmerkungen.

Der Auszug, in Surinam Bodst, der, wie der Verf. beweist, auch da eben derselbige ist, mit welchem die Juden, vornehmlich in Aegypten, so sehr geplagt waren, der durch die Kreuzzüge

in ganz Europa herumgeschleppt wurde, und unter dem Namen der Lazarus- oder Jerusalemfränkheit bekannt war, und dem die jetzigen Araber noch ausgesetzt sind, äußert sich anfangs durch so unbedeutliche kleine süßliche Flecken, daß ein geübtes Auge dazu erfordert wird, ihn bey der ersten Ereigniß erkennen zu können, darinne der Werf. desto leichter eine Fertigkeit erlangen können, da die Sklaven am geringsten Theile des Leibes bekleidet sind. Diese Flecken sind entweder blaßroth oder schmutzigweiß, ins Dunkelgelbe oder Rothe schielend. Im ersten Falle sind die Haare dieser Stelle entweder gelblich oder röthlich; im letztern weiß. In beyden sind sie rund, anfangs sehr klein, und entstehen, so wie die ausfällige Geschwulst, ohne alle vorgängige Entzündung. Die Süßlichkeit ist beyden gemein, und ein dem Ausfatz ganz allein zukommendes Zeichen, welches vor Hrn. S. Niemand so genau bemerkt hat. Diese beyden Merkmale, die veränderte Farbe der Haut und die Süßlichkeit dieser Stellen; sind so zuverlässig, daß man in deren Ermangelung auf keinen Ausfatz erkennen kan. Da bey der Verschiedenheit der Farbe der Haut die genaue Unterscheidung der Farbe der Flecken Schwierigkeiten hat, so kan man sich auf die Süßlichkeit gegen stehende, schneidende oder brennende Versuchsmittel einer solchen Stelle allein verlassen. Ohnerachtet der äußerliche Fleck sehr klein ist, ist doch der Körper durch und durch, des gesunden Anblicks ohngesachtet, mit dem Ausfatzgift durchdrungen, und folglich auch dann schon ansteckend. Er giebt hier Vorsichtsregeln für diejenigen an, deren Pflicht es ist, dergleichen Verdächtige zu untersuchen. Zuweilen werden die Flecken in Jahresfrist kaum eine Linie breiter, greifen aber hernach bey übler Diät

Diät desto schleuniger um sich. Unter den Armen, in Yube und auf den Hinterbacken trifft man die Ausfussflecken am sichersten an. Bey weiterem Fortgang der Krankheit werden die Ohrkläppchen dick, hart und knotig. Hierauf werden die Nasenflügel, die Lippen und das ganze Gesicht dick und zinnoberroth, auch an Mohren. Mit der Zeit aber geht die Farbe in bleifarben über, die Haut zieht sich zusammen und bildet harte Falten. Bey guter Diät kan die Krankheit zehn bis zwanzig Jahre so stehen bleiben, bey übler sinkt der Kranke in alle das schauderhafte Elend hinab, welches der Verf. sehr anschaulich abbildet. Die Füßlosigkeit, bey der ganze Glieder abfallen, ist noch ein trauriger Trost bey solchem anhaltenden Elend. Das wenige, was Ausfussige noch ausdünsten, ist von unleidlichem Gestank. So lange das Uebel die Füße nicht ergriffen hat, nennt es der Verf. Lepra: zieht es sich aber dahin, welches doch seltener geschieht, so heißt er es Elephantiasis. (Aus Schonung vieler Leser dieser Blätter enthalten wir uns, die Scheußlichkeit dieser Krankheit weiter zu beschreiben, und verweisen, die, denen daran-gelegen, an die Schrift selbst.) — Die Seuche, durch Afrikanische Mohrenklaven nach Amerika gebracht, ist schon so gemein, daß der Verf. befürchtet, daß sie endlich in die übrigen Colonisten und in die Städte übergehen möchte. Daß sie sich in Amerika nicht selbst erzeugt habe, oder von je her unter dieser Nation gewesen, bezeugen noch jezo die vielen Stämme, unter welchen sie sich noch nie geduffert. Unter den neuankommenden Mohrenklaven sind die schönsten am öftersten vom Ausfuss angegriffen. Warum diese Krankheit in Surinam und den Caribischen Inseln weit häufiger sey, fihdet der V.

die Ursache in der Aehnlichkeit der Climate zwischen diesem Theil von Amerika und Aethiopien; in den Arten der Speisen, die sich die Nöhren nicht scheuen zu genießen, faule Fische, Mejer, auch solche, die am Biß giftiger Thiere verrecket; der Einförmigkeit der Luft und Bitterung; der daher entstehenden Verderbniß des trinkbaren Wassers; in der Ausschweifung in der Wollust, und dem Mangel am weiblichen Geschlechte. Alle diese, die Fortpflanzung der Seuche begünstigende, Ursachen finden im nördlichen Amerika weniger Statt: es seyen dort auch weniger Sklaven nöthig, da der Acker mehr durch Lastthiere, als durch Menschen gehauet werde, und man weniger auf die Schönheit der Sklaven beym Einkauf achte, als hier. Der Verf. nimmt ein eigenes Virus an, ohne welchen der Ausatz nicht entstehen kan, wagt es aber nicht, dessen Natur bestimmen zu wollen. Eine durch üble Diät zähe gewordene Lymphe und zurückgehaltene Ausdünstung erzeugen überhaupt Hautkrankheiten, die tiefer in den Körper nicht eindringen; durch Hinzukunft aber des Ausatzvirus werde der ganze Körper ausfäßig. Selten sey die Natur allein wirksam genug, dasselbe ganz zu übermähtigen, doch könne es geschehen, daß bey starken Naturen eine gänzliche Veränderung der Säfte und vollkommene Krise Statt habe, dadurch alles Ausfäßige auf die Haut des ganzen Körpers geworfen, in Gestalt der Schuppen abfalle, und nach dieser Ereigniß müßte der 12. 13. M. des 13. Cap. des 3. B. Mos. verstanden werden. (Ueber diesen wichtigen Punct breitet sich der Verf. in den Animadversionen p. 145-150 weiter aus.) Allerdings ist der Ausatz sehr ansteckend, und pflanzt sich von Eltern auf Kinder, von Ehegatte auf Ehegatte, und sonst durch genauen und öftern Um-

Umgang fort; doch ist die Empfänglichkeit nicht gleich. Die Prognosis ist unsicher. Die Cur ist leichter, wenn sich der Ausfluß über den ganzen Körper gleichförmig verbreitet. Zusammenfließende Pocken sind Ausflüßigen tödtlich, die Finger können alsdann ohne Schmerz gelenkweise abgenommen werden; ganze Stücke Fleisch fallen aus. Ein allgemeiner Herpes endigt sich in tödtlichen Durchfall. Am öftersten findet man die geile Seuche bey Ausflüßigen, da sie außerordentlich geil sind. Sie theilen andern den Ausfluß mit, und bekommen nicht selten die geile Seuche dafür wieder zurück. Quecksilberzubereitungen verschlimmern das Uebel ungläublich. Die Cur erfordert lange Zeit und viele Gedult, da sie auf die allgemeine Beschaffenheit der Säfte gerichtet ist. Es kommt alles darauf an, daß die gehemmte Ausdünstung wieder hergestellt, der Körper mit guten Säften erfüllt und verhütet werde, daß sich nicht von neuem zähe scharfe Säfte erzeugen können. Abderlaß, Purgiermittel, Clystiere und Bäder gehen voran, dann wenigstens sechs Wochen lang verdünnende auflösende Tränke; dann schweißtreibende und, nach Nothdurft, stärkende Mittel. Aus dem verbesserten Blute nimmt er weitere Anzeigen zur Cur her. Er giebt alsdann bittere Extracte und öffnet den Leib; Salze mit Behutsamkeit, um allen Reiz zur Satyrasis zu vermeiden. Geschwüre verbindet er mit Aloe, Myrrhen und Bernsteininctur, warnt aber sehr für allen Mercurialmitteln. Nach sieben Monaten erst fangen die Schürfe und Knoten an, weich zu werden und abzufallen. Von den Füßen hat er die Haut wie Stiefeln sich abziehen gesehen. Die neue Haut ist über alle Maasse empfindlich. Bey dem besten Anschein muß die Cur und die Diät doch noch einige

Monate fortgesetzt werden. Zur Stärkung räth er, den ganzen Leib entweder mit Brandwein oder Rum zu waschen, oder mit wohlriechenden Harzen zu räuchern. Zeichen vollkommener Heilung sind, wenn alle Knoten, Schürfe, Ungestaltigkeiten und Flecken weg sind, das Gefühl an den vorhin Gefühllosen Stellen wieder da ist, und das aus der Ueber gelassene Blut seine natürliche Farbe wieder hat. Zu Bestreitung der mit dem Ausfah verbundenen geilen Scuche bedient er sich bloß der Holztränke mit rohem Spießglas. Kommen zum Ausfah Faul- oder andere Entzündungsfeber, so beschäftigt er sich bloß so lange mit diesen. Unmensächlich ist es doch, daß Herren ausfahiger Leibeigener diese Elenden lieber verhungern, oder ihren jammervollen Zustand bis zum Selbstmorde steigen lassen, ehe sie einige Kosten an ihre Heilung verwenden. Die Heilart, womit eine freigelassene Africanerin den Ausfah oftmals glücklich geheilt hat, besteht kürzlich in Folgendem: nachdem sie den Körper wöchentlich zweymal mit Gummigutt gereinigt, giebt sie dem Kranken täglich drey mal ein Pfund von einem Decoct warm zu trinken, das aus dem Holze und Wurzel des *Tondins* bereitet wird. (Nach der Meynung des Hrn. H. gehöret dies Gewächs unter das Geschlecht der *Paullinae*, und ist dasselbige, was *Plumier Clematis pentaphylla, pedunculis alatis, fructu racemoso tricocco* nennt.) Der Kranke muß sich durch Bewegung in Schweiß bringen, nach welchem sie den ganzen Körper mit dem Abfud der Blätter dieses Strauchs abwäscht, die Kranken bedeckt und schwitzen läßt. Hiemit wird einige Wochen fortgeführt. Nachher bereitet sie eine Salbe aus einer *Cuscuta*, die sich an Pomeranzens Citronen- und Limonienbäume häufig anschlingt, fest

setzt sie mit Wasser in Gährung, und wenn es faul riecht, vermischt sie das Kraut häufig mit Citronensaft, daraus denn eine schwarze Salbe wird, mit welcher sie die ausfägigen Flecken und Knoten bis zu völliger Genesung bestreicht. Hr. S. bezeugt die Wirksamkeit dieser Mittel.

Wir übergehen Ouskeeli Diff. als bloßes Raisonnement, das sich auf nichts weniger, als vollgültige Erfahrung, sondern allergrößtentheils auf unnatürliche, weithergeholte, rabbinische Erklärungen solcher Sachen gründet, die die Rabbinen am wenigsten selbst gesehen haben, und folglich nicht gebüßig davon urtheilen können, und zeigen noch ein und anderes aus *Schillingii animadversionibus in Ouskeelianam et ad suam de Lepra dissertationem*, als dem dritten Abschnitt des Werks, an. Er verwirft mit größtem Recht alle überflüssige Unterscheidungen des Ausfages, die aus der Gestalt desselben, den Gledern, die er ergriffen u. hergenommen sind. Im Grunde bleibt es Ausfag, und der zu überwindende Gegenstand der Gesundheit, das Virus desselben. Daß die allerersten Zeichen des Ausfages von den Profanschriftstellern übergangen worden, sey in der scheinbaren Unbeachtlichkeit der ersten kleinen Flecken; der Abwesenheit eines damit verbundenen Schmerzes; dem Ausbruch derselben an heimlichen oder durch Kleider bedeckten Orten; der Unwissenheit der Beschäfteten; der Schande und Gefahr, aus der Gesellschaft ausgestossen zu werden, zu suchen. In *Suzrinam*, wo die Sklaven nackt gehen, kennen Kinder schon verdächtige Flecken. Wie wenig man sich auf die Beschreibungen der Rabbinen verlassen könne, zeigt der Verf., als vielfältiger Ausgenzeuge, auf das einleuchtendste, und verbreitet über die hieher gehörigen Schriftstellen viel Licht.

Z. B. über die Veränderung der Haare; den tiefer scheinenden ausfälligen Fleck, der durch das altweiß oder schmutzigweiß das Auge kauft; die Weiterverbreitung des Flecks; das rothe (lebendige) Fleisch. Es unterscheidet sich vom milden, in andern Geschwüren oft vorkommenden, Fleische sehr; es ist völlig, auch gegen die stärksten Esmittel, fühllos, verbreitet sich in die Breite und Länge mehr, als in die Tiefe, und hat einen weißen Fleck. In Beurtheilung einer verbrannten Stelle der Haut unterscheidet er: ob die Haut allein, oder die darunter liegenden Muskeln mit verbrannt gewesen. Im ersten Falle wird die Narbe eine Zeitlang nach der Heilung roth, im letztern aber weiß bleiben. Allerdings kan, gegen die Meinung der Rabbinen, eine verbrannte Stelle ausfällig werden, und rothes lebendiges Fleisch bekommen. Den Sibirischen Ausfag (Melas Sibirica) dessen Pallas gedenkt, hält er mit dem Surinamischen für einerley. Es ist gewiß, daß die Natur eines Ausfälligen so sehr wenig zu Entzündungen geneigt sey, daß weder heftige Esmittel noch lebendiges Feuer dergleichen erregen. Hr. S. ist daher geneigt, anzunehmen: daß das Ausfagvirus nicht sowohl eine fressende, als eine fählosmachende Gewalt habe, bey der doch einiges Leben in dem angegriffenen Theile übrig bleibt, da es sonst schleunig in völlige Absterbung übergehen müßte. Der übergroße Antrieb zum Bey Schlaf und der anhaltende kitzelnde Reiz um die Zeugungsglieder, geben doch einige Schärfe zu erkennen. Auch aus diesem heftigen Antriebe hat er oft gegründeten Verdacht auf den Ausfag hergenommen. So bald sich der Ausfag über den ganzen Leib ausbreitet, nimmt der Antrieb ab. Ein neuer Beweis für oben angezogene allgemeine heilende Krise. S. 167 und

und 168 verbielen über den 12. B. des 12. Cap. des 4. B. Nov. gelesen zu werden. Nach zehen unterrichtenden Krankengeschichten beschließt der Verf. mit einer Betrachtung des Ausfages lebloser Dinge. Obschon er das mit Ausfagetter beschmutzte Linnen mit warmer und kalter Lauge, mit allerley Spiritus, mit verschiedenen Arten Seife hat waschen lassen, hat es doch eher geschighen, daß sich die Flecken weiter ausgebreitet, als vermindert haben. Den grünen, braunen und blasfrohen Ausschlag am Mauerwerk hat er in Surinam, da die Häuser alle aus Holz gebauet sind, nicht beobachten können, glaubt aber, daß der Kalch, so wie alle andere Feuchtigkeit, also auch die Ausdünstungen der Ausfagigen, in sich nehme, und zum Nachtheil anderer wieder von sich gebe. Hausgeräthe solcher Kranken sey allerdings sehr verdächtig. Des Ausfages in wollenen Lüdern gedenkt er nicht. Ob Hausthiere die Krankheit erben, bleibt ohnentchieden. Zuletzt beschreibt er noch ein Gewächs, das er *Vicum Surinamense* nennt, und fügt die Zeichnung davon bey. Die Einwohner bedienen sich desselben gegen den Ausfag. Es hat eine starke urintreibende Kraft. In der Vorrede giebt Hr. H., ausser einer kurzen Lebensbeschreibung des Hrn. S., die Geschichte des Ausfages nach dreym Perioden an, und warnt bey Gelegenheit eines Ausfagigen, der die Krankheit aus den Dänischen Besitzungen in Amerika mit nach Teutschland gebracht hat, dessen Geschichte der Kön. Dänische Leibarzt, Hr. D. Hensler, in einem Schreiben an Hr. H. berichtet, vor der vierten Periode, die leicht zu uns gebracht werden könnte, zumalen die ersten Ereignisse der Krankheit nicht immer im Gesichte oder an den Händen sichtbar sind. Außerdem bringt er sehr viel Le-

sens-

senwürdiges aus einem Briefwechsel mit Hrn. S. über den Nutzen des Linds in der Wasserlucht; über die elektrische und magnetische Kraft der Torpedo; die magnetischen Curen, die die Priester zu Samothracien schon gebraucht haben, und über den Aschenzieher an.

Haller. Paris.

Wir sehen, daß wir von den Lettres du Pape Clement Ganganelli den dritten Band übersehen haben; er ist ohne Namen des Druckers M. 1777. in groß Duodez herausgekommen. Schon die vorhergehenden Bände erregten bey vielen einen Zweifel, ob sie auch wirklich von des Papstes Hand seyen, dessen Namen sie führen, und in diesem Bande wird der Zweifel vermuthlich zunehmen. Wir finden in demselben spitzige Concetti und häufige Antithesen, die mit dem gesetzten und gründlichen Gemüthe des Papstes nicht übereinzukommen scheinen. Wir finden auch bey diesem Bande nicht den geringsten Beweis einer echten Herkunft. In der Vorrede findet man eine Nachricht vom Gemüthe und dem Verstande des Papsts. Etwas vom Scittismo habe er doch angenommen. Die Briefe machen den ersten Theil dieses Bandes aus. Einige wichtige Briefe an den Abbt Frugani. Ganganelli hatte auch Verse gemacht, sie aber in einer glücklichen Stunde verbrannt. Er gesteht, es mangle ihm, gereiset zu haben, und er würde über vieles besser belehrt seyn, wenn ihm dieser Vortheil nicht abgegangen wäre. Meccreant wird allzuoft für incredulus gebraucht, und ist ein viel zu harter Ausdruck für einen Papst, der auf allen Seiten über den Eifer und über die Schärfe klagt, die man wider die Ungläubigen gebraucht habe.

habe. Aber ist's auch gewiß, daß man den Bayle nicht mehr hoch schätze? Die Kirche ist doch der Vorwurf der Liebe und der Bewunderung unser's Ganganelli. Ein überaus freundschaftlicher Brief an den D. Bianchi, ehemaligen Janus Mancus. Ganganelli nimmt einen großen Antheil am Wohlstande seiner Landsleute zu S. Arcangelo. Ein unanständiger und niedriger Ausbruch über ein Geschenk von Toback. Einige Briefe aus seiner letzten Krankheit und kurz vor seinem Tode sind voll Gemüthsruhe.

Die folgenden Schriften sind zuverlässig: es sind päpstliche Breve, oder auch Reden, die Ganganelli als Mönch und als Cardinal gehalten hat. Eine Rede zum Lob der Religion, zu Ascoli A. 1732. gehalten. Der gute Clemens bemüht sich, zu zeigen, die Religion sey weder streng noch grausam: er versteht also nicht die Religion durch das Wort, wie sie von Päpsten und von ganzen Kirchenversammlungen ausgeübt worden ist; er versteht die christliche Religion: aber daß er doch die Römische verstehe, findet man: aus dem Lobe, das er der Religion besetzt, sie mache uns der guten Werke aller tugendhaften Christen theilhaftig. Freylich dultete der Heiland die schismatischen Samaritanen: aber Ghisleri, der den Heiligen bezehlet worden ist, ließ so viel protestantische Geistliche, als er konnte, aus Rhätien wegchnappen und zu Rom verbrennen. Carl Borromeo stiftete einen Aufruhr wider die Rhätier an, und gab den Rebellen Geld, Völker anzuwerben. Gregorius XIII. und Sixtus V. hielten Triumphreden über die Parissische Bluthochzeit und über die Ermordung Henrichs III.: das hieß sie die Religion Jesu nicht, und kein Papst hat dennoch jemals die-

dieses Verfahren mißbilligt. Und dann versucht Ganganelli (das Anathema) alle diejenigen, die verfolgen! Wo zu denn die Inquisition? Wo zu die Todesstrafen wider die zum protestantischen Glauben Uebergehenden? Wo zu Clemens des XIII. Aufmahnungsbrief an die Pöhlen wider die Protestanten: bloß weil man sie nicht mehr verfolgen sollte? Doch sagt dem Ganganelli sein gutes Herz, anstatt die Ketzer zu verfolgen, habe man sie gebuldig anhören und liebreich überzeugen sollen. Haben doch die Evangelisten gegen die Feinde und Verfolger des Heilandes sich niemals einen harten Namen erlaubt. Friede sey der Geist der Religion. Wider die Eierigkeit der Klöster; die nichts über die Nothdurft verlangen sollten. Etwas zu Gunsten der geistlichen Orden, zumal S. Benedicts, der seinen Nachfolgern geheißen habe, mit ihren Händen zu arbeiten (bis sie Lebte; Bischöfe und Fürsten würden, und sich das Schwert vortragen ließen.) Vielleicht seyen ihrer zu viel: dennoch seyen die Mönche nicht ohne Nutzen. Etwas vom Einfluß des Climats auf die Nationen. Die Italiäner haben die Racheiferung verlohren, seitdem ihr Land in viele kleine Reiche vertheilt sey, und keines Reichthümer genug besitze, die Wissenschaften zu belohnen. Und dann haben die Italiäner keinen Nationalstolz. Der Napolitaner nehme am Ruhme eines Venetianers keinen Antheil. Eine Rede, die Paps Ganganelli vor der Inquisition über den Aberglauben gehalten hat. Noch vor diesem Blutgerichte äusserte der damalige Mönch sein liebreiches Gemüthe. Benedict XIV. habe geglaubt, die Mönche könnten, vom Fasten und schlaflosen Nächten erhibt, ihre Träume für Gesichter gehalten haben. Eine Lobrede Benedicts XIV.: schon als Student habe

er Anzeigen seiner künftigen Größe von sich gegeben. Einige Nachrichten von Clemens des XIV. gutem Freunde, P. Francesco: Seine äufferste, fast zum Ausschweiften getriebene; Mäßigkeit im Essen und in Kleibern; er habe Münzen, Gold, Seltenheiten und Kleinodien weder für sich, noch für die Seinigen, behalten; sondern der Clementinischen Sammlung geschenkt; er sey doch väterlicher und mütterlicher Seite ein Edelmann gewesen; niemals habe er das Generalat in seinem Orden auf sich nehmen wollen; er habe die Siebenbürger in den Schoos der Kirche aufgenommen: wer mögen diese Siebenbürger seyn?

Tournay.

Marca.

Le naturisme (ein besonder Wort) ou la nature considérée dans les maladies et leur traitement. Ouvrage qui a remporté le pris de l'Académie de Dijon. Par Mr. Planchon, Licencié de Louvain, Medecin de Tournay, ist bey Barle 1778. auf 270 Seiten groß Octav gedruckt. Die 1773. aufgegeben und 1776. erneuerte Frage der Akademie zu Dijon war kürzlich: „in welchen Krankheiten soll man der Natur den Lauf lassen, und in welchen handeln, und was für Zeichen hat der Arzt dabey?“ Hier auf wird nun vom Hrn. P. in einem ganz systematischen Werke gelehrt genug geantwortet, das 310 Paragraphen ausmacht, ohne die 68 Ectollaria, durch welche hin wir aber dem Verfasser nicht zu folgen vermögen. In den hitzigen Krankheiten überlasse man im Ganzen mehr der Natur die Sache; in den chronischen habe der Arzt mehr zu thun; allenthalben sind Aus-

naß

256 Zugabe, 16. St., den 17. April 1779.

nahmen, die unterschiedenen Arten hitziger Krankheiten, und selbst in den verschiedenen Zeiträumen einer und derselben hitzigen Krankheit ist dieses sehr verschieden; wiederum läßt man ein Podagra geben, wenn es regelmäßig ist. Doch schade man vielen Menschen durch den zu frühzeitigen Gebrauch der Fieberrinde bey Wechselstiebern; ohne Vorurtheile zweifelt daran Niemand. Den größten Theil des Werks macht eine allgemeine Therapie aus, und giebt die Zeichen an, die eine oder die andere Classe von Arzneien, ausleerende, verändernde oder äufferliche Mittel, so theilt sie der Verfasser ein, ersodern; alles nach guten Schriftstellern, und nicht ohne Beurtheilung. Wo die Natur eine Crisis vor hat, da muß man denn bloß zusehen; freylich wohl, wenn man der Sache gewisser ist, als sie des Solano Pulse machen; aber die vielen unvollkommenen Crisen bey uns lassen uns doch nicht. Neu ist uns der Gebrauch der Mittel aus Mohnsaft bey Magenkrämpfen und Coliken vom Pressen; indem es die Schmerzen stille, mache es Brechen. Bezeichnender ist der Nutzen der Vermischung des Mohnsafts zu den Purganzen bey Personen, denen sonst alle Ausführungen unerträglich sind, man giebt etwa einen Viertelgran. Der Arsenik bleibe dem thierischen Körper auf alle Weise Gift, aber der mineralische Bezoar (bey uns antimonium diaphoreticum genannt) sey ein spezifisches Gegengift, man müsse alle drey Stunden zehn Gran in Gerstenwasser geben.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17^{tes} Stück.

Den 24. April 1779.

Grenoble und Paris. *Gmelin.*

Sier ist 1778. in groß Regalfolio mit vieler Pracht bey Cuchet, Lyon, Neer und Masquerier verlegt: Recherches sur les Volcans éteints du Vivarais et du Velay, avec un discours sur les Volcans brulans, des memoires analytiques sur les Schorls, la Zéolithe, le Basalte, la Pouzzolane, les Laves et les différentes substances, qui s'y trouvent engagées etc. par Mr. Faujas de Saint-Fond, mit einigen kleinern und 20 größern sehr gut gestochenen Kupferplatten, welche fast alle vultanische Gegenden vorstellen, ohne Zueignung an den Cardinal von Bernis, eine Vorrede von xviii Seiten, und ein Verzeichniß der Subscribenten, S. 460 mit einem angehängten Register. Rec. kennt bis jetzt kein Werk, in welchem dieser wichtige Theil der Naturgeschichte, die Lehre von den feuerspeyenden Bergen, vollständiger abgehandelt wäre. Hr. F. hat alles, was ältere und neuere Schriftsteller vom Vesuvio

Metna, Hecla und andern feuerfpeyenden Bergen
 geschrieben haben, mit fast ungläublichem Fleiße
 ausführlich gesammelt, mit Scharf sinn beurtheilt,
 trefflich geordnet und glücklich genutzt, um aus
 den Veränderungen und Wirkungen, welche die
 Vulkane unter unsern Augen hervorbringen, oder
 nach unläugbaren Zeugnissen sichtbarlich hervor-
 gebracht haben, durch eine vorsichtige Vergleich-
 ung recht anschauend darzutun, daß auch an-
 dere Gegenden unsrer Erde einer ähnlichen Wir-
 kung des Feuers, das aber in weit entferntern
 und frühern Zeiten, als daß unsere Geschichtsbü-
 cher ihrer gedenken könnten, oft zu wiederholten-
 malen gewüthet hat, ihre gegenwärtige Gestalt
 zu danken haben, alle, zuweilen zu gleicher Zeit,
 meistens aber nachher durch andere Elemente,
 Wasser und Luft, wieder in etwas verändert, auch
 wohl durch spätere Ueberschwemmungen und An-
 schwemmungen mit ganzen Schichten von Kalkstei-
 nen überdeckt worden sind, so wie im Gegentheil
 ganze Ströme von Laven zuweilen (bey Willeneuwe
 de Berg, auch im Val D'agno im Venetianischen)
 in die vom Wasser angefeuchten noch nicht erhärte-
 ten Kalklager gedrungen, ihre ursprüngliche Lage
 gestört, und sich zwischen sie gesetzt haben. Dr.
 F. rühmt mit Recht die Verdienste eines Ferber
 und Hamilton um diesen Theil der Naturgeschichte
 (so wie er überhaupt in dem ganzen Werke aus-
 wärtige Schriftsteller mehr, als man an seinen
 Landsleuten gewohnt ist, genutzt und rühmlich
 angeführt hat) und bedauert, daß der Abbt de
 la Torre bey seinem Eifer zu wenige Einsichten
 in der Mineralogie hatte. Jede dicke und harte
 Lava nennt er, ohne Rücksicht auf Gestalt zu neh-
 men, Basalt (also ist bey ihm aller Basalt vul-
 kanisches Product; von den Französischen mag es
 wahr

wahr seyn, aber von manchen andern, die wenigstens diesen Namen führen, wird es noch immer schwer zu erweisen bleiben.) Bey Epailly in Delay findet man in einem Bache Rious-Prizzoulou Hyacinthe und Sapphire in Eisengranaten, auch Granaten im Sande. Vivarais und Delay, zwo zu Languebec gehörige Provinzen, (in Auvergne und Provence haben sie schon andere französische Naturforscher entdeckt,) sind voll vulkanischer Producte, die aber in Oberivarais durch andere Elemente schon mehr verändert sind. Hr. F., der allenthalben, wie es zu solchen Untersuchungen nothwendig erfordert wird, die Natur in der Natur selbst studirt hat, hat öfters den Uebergang der Laven in granitartigen Feldspat zu sehen geglaubt. Die Erklärung, die Hr. F. von dieser Verwandlung giebt, ist sinreich, aber uns dünkt sie noch zu gekünstelt. Die vieleckigen undurchsichtigen weißen Krystallen, die man so häufig in einigen Laven (Pierre de Caprarole) findet, hält Hr. F. für wahre Granaten, die aber durch einen sauren Dunst zerfressen sint; sie finden sich auch im Eisenland zu Epailly in Delay. Schmel, der sich auch in sehr vielen vulkanischen Producten von Delay (doch in einigen Gegenden von Delay gar nicht) und Vivarais in einer großen, von Hr. F. deutlich beschriebenen, Mannigfaltigkeit zeigt, hält Hr. F. für kein Product des Vulkans, sondern glaubt, er sey, wie z. B. Bergkrykall, ohne Feuer entstanden, und wie andere nicht vulkanische Steine durch die Wuth des Vulkans aus einer Tiefe herausgeworfen worden; die wir mit unsern Bemühungen nicht ergründen können, da überdieß manche Laven schon in einem schwachen Feuer schmelzen, ohne daß sich die Gestalt der in ihnen enthaltenen Schmelkrystallen änderte. Sonst

theilt Hr. F. den Schdel in gläserichten, faserichten und blätterichten (Schdelspat) auch nach seiner Farbe und äußerlichen Gestalt ein. Der schwarze Schdel in den Laven wird sehr oft, wenn er mit diesen im Feuer gewesen ist, vom Magnet angezogen; dadurch läßt sich der vulkanische von andern unterscheiden. Der Ufchensieher will Hr. F. nicht unter den Schdel, so wenig, als unter den Zeolith, zählen; und eben so wenig andere gefärbte Steine, die man häufig in den Laven antrifft und für Schdel gehalten hat; Hr. F. hält sie vielmehr für Hyacinthen, Granaten, Chrysolithe (aber sollten sie wohl ihre Härte haben?) Auch den Zeolith findet man häufig in vulkanischen Producten vom Hecla, vom Ferroe, vom Geygobio in Arvergne, von Altbrensch, von der Insel Bourbon und Isle de France (auch vom Hahichtswalde in Hessen) und von Rochemaure in Nivarais. Hr. F. hält den Zeolith mit Sage für ein Gemenge aus Kalk- und Kieselerde, und glaubt, daß er nur in dem Falle aufbraust, wenn die erstere (ohne Zweifel nimmt er eine beträchtliche Härte an, wenn die letztere) das Uebergewicht hat; daß er mit Salpetersäure zu einer Art von Sulz wird, hält er für kein so beständiges und sicheres Kennzeichen, als daß er leicht fließt, und kurz zuvor einen Feuerchein von sich wirft; er glaubt aber, daß der Zeolith nur selten durch das Feuer erzeugt, sondern gemeinlich aus zerfetzten vulkanischen Producten durch Wasser zusammengeführt; und in ihren Ritzen abgesetzt worden sey. In Nivarais und Melay findet man schwarzen; schwarzbläulichten, schwarzröthlichten, schwarzgelblichten und grauweißen Basalt, auch geteigerten (am Mezinc) weißgedüpfelten (bey Espailly) weißgrünlichten (am Mezinc) mit Bäumen

chen gezeichneten (bey Erpailly und Rigaudel) flabidichten und feinförnigen, ohne alle bestimmte Gestalt, in Tafeln (den Hr. F. für den Trapp der Schweden hält, ob er gleich anderwärts gesteht, diesen nicht gesehen zu haben) in Kugeln und in dreyseitigen (selten bey Balz und Rochemaure) vierseitigen (auch selten) fünfseitigen (häufiger, oft mit grossen Kernen von Chrysolith oder Granit) sechsseitigen, sieben- acht- neunseitigen (seltener) ganzen und gegliederten, losen und darniederliegenden, oder aufrecht und parallel, meistens senkrecht und dicht neben einander stehenden, zuweilen in gewundenen Ecksäulen, seltener von ungleichem Durchmesser, oft mit eingeschlossenem Zeolith, Schörl, Feldspat, auch wohl mancherley Thon und Kalkarten, zuweilen auch (bey Willeneuve de Berg) zwischen Kalkschichten. Auch halbschwammige Laven (oder Laven im engerm Verstande) die Hr. F. für verkalkten, oder durch saure Dünste zerfressenen Basalt hält, findet man nach ihrer Farbe und nach den Körpern, welche sie eingeschlossen haben, von einer grossen Mannigfaltigkeit, violet, roth und blau, wie Berlinerblau, in dem Crater von Montbrul. Dimssteine (Laves poreuses) bläulich, grau, himmelblau, und (bey Volignac oft mit ganzen Schichten von Eisenstein) milchweiss; selten, und nur bey Rochemaure, Glasach (Email des Volcans) aber in allen diesen vulkanischen Gegenden eine Menge vulkanischer Breccien, von Puzzolanen (bey Chenavorn) die Hr. F. und einige seiner Freunde auch schon im Grossen mit gutem Erfolge hat gebrauchen lassen (wo Rec. doch gewünscht hätte, daß Hr. F. zwischen der gar fein oder doch sehr wenig Eisen haltenden vulkanischen Asche, und der an Eisen reicheren

und eben daher zu Cement desto tauglichem Puzzolane mehr Unterschied gemacht hätte) von vulkanischen Producten, welche anfangen, in Thon überzugehen. Weitläufig spricht Hr. F. von den Orten, wo man Puzzolane findet, ihrem Gebrauch bey Alten und Neuen, auch aus eigenen Versuchen, den künstlichen Zusammensetzungen, welche ihre Stelle ersetzen können, und der Art, wie sie und jeder ihrer Bestandtheile, wirkt. Es sich auch der Basalt durch gewisse Dünste in Augenblick des Auswurfs in Puzzolane verwandelt; wünschten wir durch mehrere Erfahrungen bestätigt zu sehen. Unter die fremden Körper, die öfters in vulkanischen Producten eingeschlossen sind, zählt Hr. F. Achat (sollte dieser immer einen Schwefelgeruch von sich geben, wenn man zwei Stücke davon an einander reibt?) Chrysolith, der seine hellgrüne, sich in das Gelbe ziehende, Farbe auch im stärksten Feuer nicht verliert, meistens in Körnern, seltener in Tafeln. Zuweilen mit einer gelbröthlichen Lächer bekleidet, oder auch verwittert, Feldspat, den er mit Sage für bloßen geblätternen Quarz hält, den Gabro, den er vom Serpentinsteine unterscheidet (Recens. kennt den Unterschied nicht) und, wie diesem, Maunerde zu einem wesentlichen Bestandtheil anweist, Bittersalzerde aber nur für eine zufällige Beymischung hält. Alle unreine Arten der Luft die nicht brennbar sind, begreift er unter dem Namen der festen Luft; Gneis nennt er einen schieferichten Granit (ganz nach der Meinung eines Charpentier) das Wasserbley zählt er mit Sage zu dem Glimmer, der Maunerde hält (es hält doch, nach andern Versuchen, Bittersalzerde) auch macht er einen Unterschied zwischen Quarz und Bergkrysalen. Den Schiefer theilt er in glim-

glimmerichten; in Dachschiefer und in Schleifftein; den Spat in Kalkspat, Flußspat (dieser löst sich doch in kochendem Vitriolvie auf, und bricht nicht immer in Würfeln) und Gipsspat. Röthlichter Trippel findet man in den abgerundeten Gesschieben bey Montelimar, auch am Montbrul weißlichter. Beynahe die ganze andere Hälfte des Merks nimmt eine genaue topographische Geschichte der vulkanischen Gegenden von Vivarais und Delay ein. Bey Misa (fast wie der Vesuv) und Faujeac (beyde führen auch schon längst den Namen *Coupe*) die Valmes de Montbrul (so Klafter tief und 50 Klafter im Durchmesser) und die Gravene de Theupts sind wahre Cratere, in Dervivarais, statt dieser, Seen oder Vertiefungen; überhaupt auch die in beyden häufige Colonnaden von Basalt (*Pavés des géans*) nicht so gut erhalten, als in Niedervivarais; hier sehen sie mehr auf Kalk, dort immer auf Granit auf; bey Senavari haben die Säulen zuweilen eine Höhe von 25, auch einen Durchmesser von etlichen Schuhen. Bey Maillas vereinigen sich zuweilen mehrere Säulen in einen Klumpen, der dann manchmalen 25 Schuhe im Durchmesser hat; bey Meyrac ist eine Höhle, der Grotta del cane vollkommen ähnlich; nach langem Regenwetter ist ihre Luft weniger schädlich, beynahe ganz unschädlich. In Delay ist die ganze Oberfläche mit vulkanischen Producten bedeckt; nirgends streicht Kalk, und nur an zweyen Orten Granit zu Tage aus. In der Kirche zu S. Michel bey Puy, einer Stadt in Delay, deren Gegend voll vulkanischer Hügel ist, fand Hr. F. Mosaique aus Würfeln von schwarzer Lava und einem weissen glänzenden Steine. Sehr wohl erinnert Hr. F., den Kalkspat (oder vielmehr Federstein) mit sternför-

mig aus einander laufenden Fasern nicht mit Zeolith
 zu verwechseln. Bey Whites gebraucht man einen
 sehr harten Feldspat zu Mühlensteinen, so wie
 überhaupt in ganz Welay und Morvairais mehrere
 vulkanische Producte zum Bauen. Einer der merk-
 würdigsten vulkanischen Berge ist der sogenannte
 Roche rouge, der gleichsam aus der Erde heraus-
 getrieben worden zu seyn scheint, und daher noch
 ganze Klumpen von Granit an sich hängen hat.
 Wundern muß sich Recens., daß Hr. F. den Lasur-
 stein immer noch unter dem Zeolith läßt, und
 zweifeln, ob die Europäischen, deren er gedenkt,
 wahrer Lasurstein sind; auch kann er sich nicht
 vorstellen, wie Hr. F., um die bindende Kraft der
 Puzzolane zu erklären, seine Zuflucht zu der festen
 Luft des Eisens nimmt, das doch, je vollkomme-
 ner es ist, desto weniger feste Luft, wohl aber
 brennbare Luft, enthält, die doch von der festen
 sehr verschieden ist; aber seinen Wunsch nach einer
 allgemeinen vulkanischen Chartre kan er nicht genug
 billigen. Noch hat Hr. F. viele lehrreiche Briefe
 seiner Freunde, die seine Meinungen und Wahr-
 nehmungen großentheils bestätigen, beygefügt;
 in einem finden wir die Hoffnung zu einer voll-
 kommenen Beschreibung des Vulkans auf Lene-
 rissa; in einem andern Erfahrungen über die Kraft
 des sächlichen Laugensalzes in Ohnmachten; eine
 Erfahrung von der Wirkung eines Kastanienbaums,
 den Blig abzuleiten; vom Hrn. Abbt Mortefagne
 eine Beschreibung von Morvairais, das an Klaus-
 tigkeit Lappland wenig nachgiebt; eine Einthei-
 lung der vulkanischen Ausbrüche in coulées, wo
 die Lava bloß aussteigt, in jets, wo die vulka-
 nischen Producte nach allen Seiten ausgeworfen
 werden, und in fusées, wo sie, gerade in die
 Höhe steigen und so zurückfallen. In der Kirche
 zu

zu Nun zeigt man einen Krug von der Hochzeit zu Cana (eine Ume und ein sehr altes Mariensbild, zum Theil in Egyptischem Geschmack.) Noch einige Nachrichten von vulkanischen Bergen in Auvergne, Provence und andern Französischen Provinzen, vornehmlich aber Nachrichten, die wir dem Ritter Deodat von Dolomieu zu danken haben, von den vulkanischen Producten aus Portugal, aus der Gegend von Lissabon, zwischen dieser Stadt und dem Meer, aus der Provinz Beira (Sierra del Estella) auch zwischen Cintra und Massra, auch aus der Gegend von Carthagena.

Paris.

Haller.

Von den Memoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et XV. ist der dritte Band bey Moutard noch 1777. auf 462 S. groß Duodez abgedruckt. Dieser Band ist in der That lehrreich, wenn man die kleinen Leidenenschaften kennen will, wodurch manchmal die größten Hindernisse dem gemeinen Besten in den Weg gelegt werden. Man sieht auch mit Vergnügen die Klugheit, mit welcher Ludwig XIV. nach und nach die Verwirrungen des Spanischen Hofes überwunden, und die Spanischen Großen in einige Ordnung und Unterwürfigkeit gebracht hat. Die Prinzessin Desfni galt beym König Philipp und bey der Königin alles, und lebte mit den Französischen Botshaftern im schlimmsten Vernehmen. Diese Herren hatten zwar in vielem Unrecht, da es zumal den Spaniern unmbglich gefallen konnte, daß ein Botshafter im Cabinet sitzen, und einigermaßen der erste Staatsminister der Monarchie seyn sollte. Mit dem stolzen Cardinal d'Étrées, und mit seinem Nachfolger, dem

eben auch heftigen und dabey in seinen Berichten sehr unbefähigten und unzuverlässigen Abbe' d'Etres war der Spanische Hof auch oft mißvergnügt. Zuweilen gieng das Unvernehmen selbst zwischen beyden Königen sehr weit. Da Ludwig fast in allen Briefen seinen Sohnssohn annahmte, selbst sich den Geschäften zu unterziehen, so bewies er ihm hingegen 1703., daß er über seine Kräfte selbst zu regieren unternehmen wollte. Die lebhafteste Königin trat in den Riß, und vertheidigte ihren Gemahl wider den Cardinal mit der größten Lebhaftigkeit; der Französische Berichtgeber am Spanischen Hofe führte sich dabey so heftig und so unbedachtjam auf, daß ihn Ludwig endlich zurückrufen mußte. Der Französische Votschafter drang unweise genug darauf, für die Spanier keine Rücksicht zu haben, und dieser Rath war der schlechteste, den man geben konnte. Nicht nur aber gegen die Spanier waren beyde d'Etres in beständigem Unvernehmen, sondern auch unter ihnen selber und mit der Fürstin Orsini. Ein anderer starker Schritt Ludwigs war, daß er von den gereizeten Gallionen, die zwölf Millionen auf sich hatten, die Hälfte wegnahm, theils weil dieser Schlag den Feinden Frankreichs zugehören sollte, und theils auch als ein Darlehn. Auch dieses konnte den Spaniern nicht gefallen, daß von diesen den Kaufleuten entzogenen Geldern zwey Millionen von Ludwig selbst bezogen wurden, und daß er verlangte, daß Spanien die Niederlande ihm abtreten sollte. Bey allen diesen Zänkereyen waren die Minister so blind, daß sie den Zutritt Portugalls zu dem grossen Bunde nicht wußten, bis er ausbrach. Endlich fielen die Kämpfer alle durch ihre eigene Klatschereyen: der Cardinal, sein Nachfolger und Feind, der Abbe' d'Etres, die Prin-

ziffen Orfini und der allzuweltliche Reichsvater Daubenton wurden alle abgerufen und entlassen. Torci, den man sonst als einen rechtschaffenen Mann vorstellt, rieth dem Abbe eine beträgliche Handlung an. Endlich drang man doch durch, daß Philipp eine Leibwache erhielt. Dery, der Finanzminister, machte nützliche Verordnungen und Anstalten, mußte aber doch Spanien verlassen. Es ist lehrreich, zu wissen, wie alle diese Franzosen einander betrogen, verwundeten und zu Grunde richteten; dennoch bestanden sie auch alle darauf, daß Spanien gänzlich durch Frankreich regiert werden sollte. Der Verlust von Gibraltar war eine Folge der trägen und uneinigen Verwaltung. Ludwig schrieb einen wirklich harten Brief an die Königin, und rückte ihr vor, daß sie in ihrem fünfzehnten Jahre ohne Rath und Erfahrung eine Monarchie beherrschen wolle, und war um desto unbilliger, da er sie oft dazu aufgemuntert hatte. Der neue Botschafter Gramont war ein reblicher uneigennütziger Mann, aber der schweren Ausführung nicht gewachsen, die mit den Spanischen Großen nothwendig gewesen wäre, er war auch von dem innern Zustande des Hofes übel benachrichtigt. Eine überaus harte Anrede des Präsidenten Montellano an die Königin: ganz Spanien sey über ihre Ausführung aufgebracht, und Madrid bereit, sich zu empören. Eine Ermahnung Ludwigs an den König, sich vor seiner Gemahlin nicht zu fürchten: er hatte dabey die Einsicht, daß er sich alles Einflusses auf gemeine Geschäfte begab, und bloß über die allgemeinen Geschäfte seinem Sohnssohn Ráthe gab. Philipps Klage über den Reichsvater, und sein Verlangen an Ludwig, daß man ihm einen Reichsvater schicken möchte, der bloß seiner Seele sich annähme; dennoch

noch drang Ludwig darauf, daß er einen Jesuiten wählen sollte. Er nahm wider der Spanier Willen Französische Besatzung in Fuenterabia auf. Der neue Botschafter Amelot war ein erfahrener und kluger Mann, der alles besser und richtiger einseh, und der Königin Gerechtigkeit widerfahren ließ; man gab ihr die Prinzessin Ursini wieder, und von dieser Zeit an (1705.) lebte Amelot mit Ferdemann in gutem Vernehmen: aber sein Rath, einen aufrührerischen Mönche zu bestrafen, gieng bey den abergläubigen Spaniern nicht durch, man könnte, sagten sie, einen Geistlichen nicht ohne Erlaubniß des Pappsts bestrafen. Ludwig wollte nicht, daß man wegen unvorsichtiger Reden gegen die Regierung Jemanden bestrafen sollte. In dessen fiel Catalonien ab, mehrentheils durch den Einfluß der Mönche, aber auch, wer sollte dieses erwarten! durch die Aerzte, die über die Französischen Aerzte eiferfüchtig waren. Lessé klagte sogar über den Muth und die Tapferkeit der Spanischen Officiere. Eine Ausschweifung über die Thaten des Comte d'Hyen, des letzten Marschalls von Noailles, aus dessen Papieren diese Sammlung hergenommen ist. In dem belagerten Barcellona fochten selbst die Weiber; aber die Lüge, und die erdichtete Erscheinung, die Carl VI. zugescrieben wird, muß wohl eine falsche Zulage seyn. Carl war zu Betrügereyen nicht niedrig genug. Man merkt an, Philipp habe Muth, sey aber zu kalt, belohne und bestrafe nicht, und schade durch seine Anwesenheit der Armee mehr, als daß er Vortheil schaffe. Madrid wurde verlohren, aber die Königin zeigte einen rechten Heldenmuth. Das Volk war in Castilien Philippen ganz ergeben. Chamillard befehlt dem General, hart gegen die Catalonier, und nicht mehr so gütig zu seyn.

Ames

Amelots Klage über die Langsamkeit der Spanischen Funten. Ludwig will die Spanische Handlung nicht in Frankreichs Hände spielen, und bloß die Seemächten ausschließen. Einige Briefe und Beylagen: Ein sehr unbedeutender Brief des Herzogs von Burgund.

Bordeaux.

Haller.

Bergeret hat noch 1776. in groß Duodez auf 160 S. abgedruckt: Memoire sur les moyens de se garantir de la foudre dans les maisons, par M. de Kornas, Lieutenant, Aidesieur au Presidial de Niort. Dieser Magistrat liefert hier zwey, unter uns noch unbekante, Schriften. In der ersten findet man seine Versuche mit dem fliegenden Drachen, das Sammeln der elektrischen Materie aus der Luft in denselben, und die Ableitung der Donnermaterie durch die Ableiter. Im Jahre 1752. fieng Hr. R. seine Erfahrungen über diese wichtige Materie an. Eine eiserne Stange wird in freyer Luft bey einem Gewitter mit elektrischer Materie angefüllt, um desto stärker, je mehr die Stange senkrecht ist. Hr. R. dachte gleich an ein Mittel, höher in die Luft ein Werkzeug anzubringen, das die elektrische Gewittermaterie weit und breit auffangen möchte. Ihm fiel zuerst der papierne Drache ein. Den 14. May machte er den ersten Versuch: da er dieses erstemal nicht gerieth, so brauchte er im Junius 1753. anstatt desselben eine mit Metall umrundene Saite. Auf diese Weise zog Hr. R. aus dem Drahte über 10, 12 bis 18 Schuh lange Funken, und glaubt, man könnte es auf 40 bringen. Der Handariff, der Absprung von Metall auf Metall. Er erfand eine gläserne Kugel, die ihn bey der Erfahrung in Sicherheit setzte. Das

Ab:

Ableiten durch einen Eisendraht, der von der hohen Stange bis in die feuchte Erde geht. Wie man den Strahl theilen könne. Die elektrische Kraft der Luft ist am stärksten, wenn der Strahl aus der Wolke kömmt. Die Geschichte eines auf ein Schloß gefallenen Strahles: allemal schreiet die elektrische Luft durch den kürzesten Weg von einem Leiter zum andern, den sie erreichen kan. Daß ein bloßer Eisendraht diese Gewittermaterie einzufassen und ableiten könne: es geschehe durch einen elektrischen Dunstkreis, der um den Draht entsteht. Die Sicherheit der Ableitung: der mit elektrischer Kraft beladene Leiter wurde, getheilt, ein Theil gieng durch drey andere Drähte in die Erde, und ein Theil schwebte über den Kopf einer Taube, sie blieb unbeschädigt; hingegen richtete Hr. N. einen einzigen Draht bey sehr schwachem Gewitter gegen einen Hund, und er starb auf der Stelle. Daß man allerdings Ableiter an die Gebäude anbringen sollte, sie würden etwa 100 Livres kosten (weit mehr.) Die zweite Schrift besteht in dem langweiligen Beweise, daß Morcas vor dem Franklin, oder wenigstens ohne von ihm zu wissen, den fliegenden Drachen zum elektrischen Versuche zu gebrauchen erfunden habe. Er äußerte den Gedanken A. 1752. den 12. Juli, indem er sagte, ein jeu d'enfant könnte zum Auffangen der elektrischen Materie gebraucht werden. Erst im Jenner 1753. habe man in Frankreich von Franklins Erfindung gehört. Hr. N. führt auch Zeugen an, die Herren du Till. Beque und den Ritter von Wivens. Es sey nicht gewiß, daß Franklin im Junio 1752. den Gedanken über den papiernen Drachen zur Wirksamkeit gebracht habe. Die Ausgeschossenen der Akademie der Wissenschaften sprachen auch A. 1764. die Ehre

der Erfindung dem Hrn. R. zu, der doch erst den 14. May 1753. den Versuch angestellt hatte, nach dem Watson. den 18. Jan. 1753. die Erfindung des Franklin's in England bekannt gemacht hatte. Die Akademie hatte aber Franklin's Gründe nicht angehört, und allenfalls scheint es offenbar, daß R. 1752. bey dem Gedanken geblieben, Franklin aber auch 1752. den Versuch wirklich gemacht hat.

Lemgo.

Strohmeier

Von der Uebersetzung der ausgesuchten kleinen akademischen Schriften des sel. Leibartz Vogel's, welche der Hr. D. E. G. Vogel, anseht ausübender Arzt in Stahelburg, besorgt, ist noch im J. 1778. der zweyte Theil im Meyerschen Verlage erschienen. Er ist 114 Bogen stark, und enthält folgende Schriften: J. H. Vogel, von einer doppelten, nicht tödtlichen, Wunde des Grimmdarms. J. H. Heckenberg, vom langen Wahnwitz. W. M. S. Hagens, von der Brustwasser sucht. A. U. Vogel, Götting. Pränotionen, erstes u. zweytes Pensum. J. H. Gaudelius, vom Wasserkopfe. Der zu übereilte Abdruck hat dem Hrn. Verf. die Gelegenheit benommen, durch mehrere Zusätze noch verschiedene Lücken dieser sonst wichtigen Abhandlungen auszufüllen. Einmal hat es ihm geglückt, durch den anhaltenden Gebrauch des Tartari tartarisati eine verheyrathete junge Frauensperson von einem gegen andere Mittel hartnäckigen Wahnwitz zu heilen. Haarfeile und Fontanelen lassen bey einer Brustwasser sucht höchstens nur eine geringe Erleichterung des Uebels erwarten. Mehr darf man von dem Weinaufguß der Meerzwiebel in verschiedenen Fällen hoffen.

Leipzig.

Leipz. Leipzig.

Joh. Adolf Schlegels, Consistorialraths, Superintendenten und Pastoris Primarii der Neustadt Hannover, Neue Sammlung einiger Predigten über wichtige Glaubens- und Sittenlehren: Erster Band, 1778. in groß Octavo 346 S. Die musterhafte Deutlichkeit, Reinigkeit und Würde des Ausdrucks, nebst der Wärme für Gott und Religion, welche die Schriften des Hrn. Consistorialraths so vortheilhaft auszeichnen, findet man auch in diesen Predigten. Die Themata sind gemischten Inhalts und so vorgetragen, daß sie in vielen Stücken Aufklärung und Religiosität unfehlbar verbreiten werden. Mit Nachdruck wird, S. 236 f. gegen die sogenannte Privatcommunion gesprochen, doch unter der Einschränkung, daß sie bei sehr wichtigen Gründen erlaubt sey. Sollte dies nicht die Wirkung der Ermahnung in vielen Fällen zernichten? Denn jeder der Privatcommunicanten glaubt, er thue es aus sehr wichtigen Gründen. Der Recensent siehet nicht, wie ein Gebrauch in irgend einem Falle gebilligt werden kan, welcher der Stiftung des Erlösers, dem Gesetze i. Korinth. 10. und 11, den Zwecken des heiligen Abendmahls, und den Gebräuchen des ganzen christlichen Alterthums widerspricht. — Aber bei aller Verschiedenheit der Einsicht in diesem und ähnlichen Punkten müssen wir dennoch diese Vorträge empfehlen; wenn anders die Schriften eines so würdigen und verdienten Gelehrten unserer Empfehlung bedürfen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18^{tes} Stück.

Den 1. May 1779.

Rom.

Heyna.

Seit 1776. erscheint hier ein Iconarium universale in Quersolio, gedruckt bey Casaletti, und verlegt von einer Gesellschaft Buchhändler, an deren Spitze der Kupferstecher und Kupferhändler Giovannini ist. Der Verfasser ist hiesig A. P. D. O. M. P. bezeichnet. Es läßt sich aber bald errathen, daß es heißen soll: a P. Dominico Magnan, Ord. Minorum Presbytero. Alle Jahre erscheinen vier Bände, in jedem 50 Blätter, davon gegen zehn Text, das übrige Kupferblätter sind, und 50 Bände ist die geringste Zahl, auf die es erwachsen muß. Wieder ein Werk, das Unwissenheit, mit Gewinnsucht vereinigt, entworfen hat. Statt einer mit Auswahl angestellten Sammlung der besten, oder doch der merkwürdigsten, Antiken aller Gattung; erscheint hier ein Mißgeschick von Altem und Neuem, Statuen, Münzen, Grundrisßen und Aufsichten (wahren und eingebildeten) von alten und neuen Gebäuden

z
Rom

Roms und Italiens, Palläste, Kirchen, und das ohne alle Beziehung auf einen Zweck, ohne andere Ordnung, als die alphabetische, nach der die Blätter überhaupt geordnet sind, und ohne Wahl, als bloß nach folgendem Grund: der Verf. hat eine Kupferammlung, aus dieser läßt er die Blätter von verschiedener Größe hier in einerley Format nachstechen; aber auch von dieser Seite ist alles bloß für den Lohn gemacht; theils sind eine Menge schlechte Kupferstücke wiederholt, wo man ungleich bessere von eben den Gegenständen hat, theils sind die schönsten Antiken hier in die gemeinsten Geschöpfe verwandelt. Aber mit den vielen eingerückten Münztafeln hat es noch eine andere Bewandniß. Der gute Vater Magnan hatte sich einen großen Theil seines Lebens mit dem Münzstudium beschäftigt. Ob er eine wirkliche Sammlung, oder nur Zeichnungen von alten Münzen besitzt, wird uns nicht deutlich. Aber er sieng 1772. an, *Miscellanea Numismatica* in Klein Quercfolio herauszugeben, wovon wir vier Bände vor uns haben. Der größere Theil davon sind Münzen aus Großgriechenland und dem übrigen Unteritalien. Entweder muß das Werk nicht gegangen seyn, oder der Vater Magnan hatte die Gefälligkeit für seine Verleger, und nutzte den Theil der Platten zu ein Paar andern Werken, *Bruttia numismatica* Rom 1773. und *Lucania numismatica* 1774. Aber auch daran hat man sich nicht genügen lassen, sondern die abgenutzten Platten für dieß neue Werk gebraucht. Ein gleiches scheint in Ansehung anderer Blätter geschehen zu seyn, insonderheit von der *Columna Trajana* und *Antoniniana*, die einzeln eingerückt wird. Endlich sind die Platten von einem Werke, dessen Verf., wie wir sehen, Hr. Magnan auch ist.

Ele-

Elegantiores statuae antiquae Rom 1776. für eben dieß neue große Werk auch wieder gebraucht. Jedem Bändchen ist eine lateinische Erklärung der Tafeln vorgesetzt, die in dem üblichen Geschmack eine Wiederholung von trivialen, mythologischen und historischen Umständen enthält. Gleich fängt es sich an: A prima littera Alphabeti Latini, quae clara ex arteria (er meynt die aspera) prodit, os renidens hilaritate quadam liberius aperit, et s. w. alles das in einem Feonarium! — Die Athenenser heißen hier Athenaei. Die Bielli auf der Columna Antoniniana werden wohl die Besti seyn. Aus der vorhin angegebenen wahrscheinlichen Entstehung des Werks kan man sich erklären, warum man eine Menge Dinge findet, die man gar nicht erwartet: als die Oeffnung der heil. Pforte am Jubiläum. Einzug der Cäsa binäle ins Conclave. Billomachia (Billard) und der Riß eines Gebäudes dazu in der Villa Albani. Die Charte von den Brittannischen Inseln, von Bruttia. Portrait von P. Clemens XIV. Das Conclave, den Porphyrènes, die Purier; Messer, Bastarder s. w. sucht wohl niemand hier; es geht folgendermassen zu: die beyden Sänectensäulen zu Ehren Trajans und Antonius sind zerstückelt eingerückt, und unter Titel gebracht, als *Acies pedestrem in suorum auxilium ducit M. Aurelius*. *Alanos Romani tenent obsestos in castris* s. w. *Bastarnarum caesae a Romanis incensae* s. w. *Burios* s. w. Viele haben gar nichts Vorstellendes, als *Castra R. in hostili solo posita*. Doch ohne uns länger bey dieser Compilation aufzuhalten, wollen wir das Wenige auszeichnen, was uns noch allenfalls Merkwürdiges oder Neues vorgekommen ist. Die ersten vier Bände 1776. und 1777. gehen bis C3. Aus der Villa Albani er-

scheinen hier einige Stücke, und die Risse von der Villa und einigen Gebäuden selbst. Von Stücken bemerken wir den Nestorap, welchen Winkelmann rühmte, aus dieser Villa, die Artemisia, aus Marmor, von Poncet. Zwey Bacchä, ein erhobenes Werk, aus Villa Albani. Eben daselbst ein Bacchus, von welchem Winkelmann spricht, an dem man aber den Kopf eines Wollfs im hohen Stil im Kupfer nicht erkennt; die vier schönen Caryatiden. Caenus und Hyblis bey dem Conte Fede, nach der Ergänzung des Le Gros, eigentlich war es Amor und Psyche. Ceres in Villa Albani, mit ergänzten Händen; sehr ähnlich einer Figur bey Cavaceppi. Die zwey comischen Acteurs, eben daselbst.

Beckmann. Avignon.

Von da erhielten wir im Jahre 1764. zwey Quartbände unter dem Titel: Le commerce de l'Amerique par Marseille. — Par un Citadin. Ebendasselbe Werk erhalten wir jetzt noch einmal, nur mit Veränderung des Titels: Le guide du commerce de l'Amerique, principalement par le port de Marseille. Par M. C. H. — Jetzt ist es bey Wolff in Marseille zu haben. Da das Werk wenig bekannt geworden zu seyn scheint, auch von uns nicht angezeigt ist, gleichwohl aber viele artige Nachrichten enthält, so wollen wir noch jetzt den Inhalt melden. Nach einer gar kurzen Erzählung von der Entdeckung Amerikas folgen alle königliche Verordnungen über den Amerikanischen Handel, die seit dem Jahre 1717., da er die grossen Veränderungen erlitten, gemacht sind. Jeder Verordnung sind von dem Verfasser dieses Werks Erläuterungen beygefügt, vornehmlich

sich aber derjenigen; welche im Februar 1719. gegeben ist, und den Handel von Marseille nach den Französisch-Amerikanischen Inseln betrifft. Oft magt er Beurtheilungen, die allerdings Kenntniß der Handlung, aber doch auch Französische Partheylichkeit verrathen. S. 76 liest man alles, was die Französische Eifersucht immer nur wider die Schiffsfahrtsacte sagen kan, und der Verfasser ercichert sich sehr darüber, daß noch nicht alle andere Nationen eben ein solches Gesetz gemacht haben. Dann folgt eine Nachricht von den verschiednen Amerikanischen Colonien, und die ibrentwegen ergangenen Verordnungen, in so fern sie nämlich den Handel betreffen. Hernach besondere Aufsätze über alle Waaren der Amerikanischen Inseln, und die darüber ergangenen Verordnungen. Von Kaffee, von dessen Gewinnung, eben so auch von Kakao, Indig, Ruku, wovon jetzt jährlich 120000 Pfund nach Marseille kommen, Zucker, Schildkrötenschalen, Ingwer, Toback, Baumwolle und Cassien. Alle diese Waaren und ihre Gewinnung sind hier erklärt; auch liest man, wie viel die jährliche Einfuhr und Ausfuhr zu betragen pflegt. Ein besonderer Abschnitt von dem Handel nach Louisiana, und zugleich auch von dem nach Canada, wiewohl eben damals, als der Verfasser schrieb, letzteres Land an England abgetreten ward. Dieser Verlust hat ihm Vorschläge vernichtet, die er zur Vergrößerung des Handels nach Canada vorbringen wollte, so wie die nachher erfolgte Abtretung der Colonie Louisiana an Spanien die hier beygebrachten Verordnungen aufgehoben hat. Bey weitem der größte Theil des Werths betrifft den Sklavenhandel und die darüber erteilten Befehle, seit dem Jahre 1685. Die Waaren, welche nach Afrika gehen, wo viele merkwürdige Nachrichten

vorkommen. Beschreibung der Afrikanischen Küste. Was ein Sklavenhändler bey der Ankunft, bey dem Einkaufe und bey dem Transport der Neger zu beobachten hat. Am Ende ist ein wohlgeschriebener Aufsatz über die Polizey des Getraidehandels angehängt. Zuweilen hat sich der Verfasser auf Untersuchungen eingelassen, die eigentlich nicht zu seinem Plane gehören; dahin rechnen wir die Beurtheilungen der Meynungen von der Ursache der Schwärze der Neger, die Widerlegungen des *Voltaire* u. d. Das Werk hat 12 Kupfertafeln. Einige sind geographische Charten, andere enthalten Abbildungen ausländischer Pflanzen, z. B. des Kaffees, Kakao, der Baumwolle u. a. aber alle diese sind klein und mangelhaft. Am Ende findet man auch ein chronologisches Verzeichniß aller hier abgedruckten Verordnungen, Befehle u. d.

Haller. Paris.

Hey Non dem ältern ist noch 1777. abgedruckt der zweyte Theil der *Experiences et observations sur differentes sortes d'air*, die Hr. Gabelin nach der Urkunde des Hrn. Joseph Priestley's überseht hat. (Vom ersten Band s. 1776. Zugabe 12. St.) Dieser Band ist in groß Duodez 297 S. stark. Ein Auszug davon ist eine ziemlich schwere Arbeit. Hr. V. hat keinen methodischen Vortrag. Die Menge seiner Versuche und Gedanken dringt sich oft nach dem Gesetz der Verbindung, und nicht nach der lehrreichsten Ordnung ein. Er hat unendlich viele Versuche gemacht, viele neue, viele ältere auch verbessert. Seine Weise ist noch immer, so oft die Luft mit einem andern Dunste beladen ist, ihr den Namen einer andern Luft zu geben. Zuerst ein leichteres Ge-

Geräthe und Werkzeug zu den Versuchen. Die vitriolische saure Luft, die aus dem Aufbraufen des Vitriolöls mit einem gepreßten Oele entsteht: diese Luft ist durchsichtig, vermischet sich mit dem Quecksilber ganz und gar nicht; sie schmilzt langsam im Wasser und löset das Licht aus. Wie man die Luft vom Dunste unterscheidet: jene behält ihre Eigenschaften auch in der Kälte, nicht aber der Dunst. Mit alkalischer Luft vermischet, nimmt die vitriolische ab; ihre Vermischung verursacht einen Nebel. Mehrentheils hat die vitriolische Luft eben die Eigenschaften, wie die saure salzichte. Hr. P. verwundert sich, daß in seinen Versuchen die schwächere Salzsäure aus mehr als einem Grundstoffe die beyden stärkern Säulen wegtreibt. Anstatt des Oeles giebt auch eine Kohle mit dem Vitriolöle eine vitriolische Luft, nur muß die Kohle wohl ausgebrannt seyn und keine Luft mehr halten; eben das thun auch einige Metalle. Der Zink giebt einen Drittheil saure Luft, und zwey Drittheile brennbare. Das Gold giebt gar keine Luft: die übrigen Metalle und Halbmatalle übergehen wir. Die saure Luft aus dem Gewächseiche: die starke Essigsäure giebt so viel Luft, als die Salzsäure. Die von den Gewächsen erzeugte Luft löset die Flamme eben auch aus, und giebt dem Laugenfalz einen Nebel. Die vom Brennbaren gereinigte Luft. Doch meynt Hr. P., die gemeine Luft entstehe aus einiger Säure und dem Brennbaren: dieses könne sie von den feuer spendenden Gebirgen haben. Die gesunde und vom Brennbaren sehr gereinigte Luft aus metallischem Kalk: allerdings erhält sich ein Thier länger in der erstern, als in der gemeinen. Eine solche Luft sey fünfmal besser gewesen. Die vom Brennbaren gereinigte Luft erhalte man besser

fer aus den metallischen Kalchen, und hernach aus der Kalcherde. Verschiedene Eigenschaften dieser gereinigten Luft: sie ist etwas schwerer. Wie diese Luft die Eigenschaft habe, ein grosses Verhältniß gemeiner oder verborbener Luft zu verbessern. Der brennbaren Luft Knallen. Die Entzündung: mit zwey Dritteln gemeiner Luft ist der Knall am stärksten; das Glas müsse sehr stark seyn, und der Rückstoß werde sehr groß. Wie Hr. P. die verbesserte Luft eingehaucht, und nach derselben sich leicht und wohl befunden habe. Man ziehe aus verschiedenen Metallen eine brennbare Luft, selbst aus dem feinsten zu Uhrketten dienenden Stahl, und dann aus andern Metallen. Der Eisenrost giebt viele Luft, wovon zwey Drittel von der sogenannten festen Art sind, und der Wenzkalk, und überhaupt kein Salz, giebt keine andere Luft. Salpetergeist mit Weingeist zeugen in der größten Geschwindigkeit sehr viele Luft. Entzündete Körper geben entzündbare Luft, und eine blaue Flamme. Der Dintengummi schmelzt in der Salpetersäure, und giebt viele Luft. Der Salpetergeist, der einige Theile aus dem Thiersreiche aufzisset, zieht eine feuerfeste Luft daraus; aus dem Salmenfleisch war die Luft zum Theil feuerfest, wie man sie nennt, und zum Theil salpetericht: so thaten es die in eben dem Geiße aufgelösten Wespen. Das Dick vom Blut gab lauter feuerfeste Luft; das Blutwasser scheint, (denn Hr. P. ist undeutlich) beyde Arten Luft gegeben zu haben, aber minder häufig. Die Milch giebt ihre Luft von der salpeterichten Art. Die Brähe von Schaafsfleisch gab wenig Luft, davon ein Theil feuerfest, der andere unvollkommen salpetericht war. Das Hirnmark giebt um die Hälfte feuerfeste, und die Hälfte salpeterichte Luft;

Luft; gedochtes Schwaffelich gab theils feuerfeste und theils salpeterichte Luft. Versuche: Hr. Woulfe hat eine Weise, die Salpetersäure in Meerfalzsäure zu verwandeln: diese Weise aber ist noch unbekannt. Die gemeine Luft werde verdorben, wenn sie eine Zeitlang über dem Eisen stehen bleibt. Eine sonderliche Geschichte von einem Brunnen, dessen Wasser schädlich war; so bald man die Wände des Sammelkastens rein hielt. Das Unreine war ein Gewächs (Conserva oder Byllus) dessen Wachsthum der Luft, wie Hr. V. im ersten Bande lehrt, ihre Reiniqkeit wieder gegeben hatte. Einige Versuche über die Holzkohlen: sie werden beym Brennen beträchtlich kürzer, als das Holz, woraus sie entstehen: thierische Theile hingegen und Knochen werden vom Brennen nicht kürzer. Die Kohlen, die die elektrische Kraft am besten fortleiten, sind durch Versuche diejenigen, die am meisten Hitze ausgestanden, und die am meisten von ihrer Länge verlohren haben. Nun sagt Hr. V. gerade wider die ehemaligen Lehrsätze, das lange Schütteln im Wasser verderbe die Luft, so daß sie keine Flamme mehr beym Leben erhalte. Eine weiße Kohle, aus Serpentin gemacht, womit man eine gläserne Flasche überzieht: sie leitet ganz gut. Des Hrn. V. Versuche über den Nutzen des Athemholens bey den Thieren. Hr. V. giebt aus den Elementis physiologiae die bisherigen Meinungen über den Nutzen des Athemholens an: es ist aber zum Erstaunen, daß man den wahren Nutzen nicht wahrgenommen hat, der ist, das Brennbare wegzuhauen. Hr. V. findet freylich das Wort Phlogiston in den Büchern nicht, aber bald alle Aerzte haben das Ausdünsten einiger schädlichen Theile aus der Lunge gefannt, und hingegen das Einhauchen

nüßlicher eingesehen, ob sie wohl die Natur der Dünste nicht eingesehen haben, so wie auch Hr. W. sein Brennbares nicht kennt; wäre es Feuer, wie geht es dann zu, daß die Brittischen Philosophen durch ihr Athemholen die Luft kühl gemacht haben. Das Rothwerden schreibt Hr. W. eben auch der Luft zu. In der Luft gelassen, nimmt das Blut vieles von der Schädlichkeit der salpeterichten oder der feuerfangenden Luft weg. Dennoch ist der Lunge Geschäfte nicht, das Brennbare aus der Luft auszuziehen, sondern in dieselbe die sonst dem Thiere schädliche Materie wegzuschaffen. (Und wie geht das an, wenn die Luft, wie in den Brittischen Versuchen, heißer als das Blut ist, mehr als zweymal heißer? Sollte sie noch mehr Brennbares annehmen, mit dem sie überfüllt ist?) Eine ziemliche Liefe von Blutwasser hindert die Luft nicht, dem Blute eine mehrere Röthe mitzutheilen; auch die Milch hindert es nicht. Je mehr Brennbares im Blute ist, je schwärzer ist es, und hinwiederum; doch ist in allem Blute, auch im hochrothesten, noch ein Brennbares Wesen.

Haller. Ebendasselbst.

Der vierte Theil der Memoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et de Louis XV. composé sur les pieces originales recueillies par Adrien Maurice de Noailles. . . par l'Abbé Millot ist 407 S. stark. Der Band fängt in Spanien und im Jahre 1708. an; und geht bis an die zweyte Verschelichung Philipps V. Der nachwärtige Regent, Herzog von Orleans, nahm die Leitung des Kriegs in Spanien über sich, er hielt, daß man den siegreichen Vicmit zurückrief, und

und er selbst hatte ein verhängliches Verhältniß mit verschiedenen Großen, nicht sowohl wider den König, der nach unserm Hrn. Willot loblich regierte, als wider die Fürstin Orsini und die Staatsverwaltung. Der Herzog von Orleans hatte noch andere Verdienste: die vom Durchzug der Kriegsvölker gedruckten Gegenden entschädigte er, die Getreuen belohnte er, und in zweifelhaften Fällen sprach er allemal wider sich selber. Aber er hätte bey dem völligen Mangel an Arbeitsamkeit unter den Großen und der Junkten nothwendig die Verwaltung an sich ziehen müssen, da die Soldaten sogar in den Krankenhäusern an Mangel und Hungers starben, und der König nicht im Stande war, eine Leibwache zu halten. Die Spanischen Großen klagten über die Veraubung Aragoniens, dem man seine Vorrechte und Freyheiten entzogen hatte, und über die harte Begegnung gegen die Völker: sie war gegen die Provinz Valencia so hart, daß man ganze Städte niederriß und zerstörte, die es mit Oesterreich gehalten hatten. Auch der Votschafter Amelot spielte allzusehr die Rolle eines ersten Ministers. Aus America kam keine Hilfe mehr nach Spanien. Amelot, so würdig er war, gebraucht zu werden, verlangte dennoch selbst seinen Rückruf, und gegen die Franzosen war nunmehr das Volk auch aufgebracht, zumal da es bekannt wurde, daß Ludwig 1709. heftig auf Philipps Abtreten der Krone von Spanien drang, weil Frankreich sich nicht mehr im Stande sah, den Krieg länger auszuhalten. Aber Philipp schlug alle Gedanken vom Abtreten der Krone ab, und besänftigte dadurch die Spanier, so daß sie aufs aufrichtigste ihn beyzubehalten suchten. Ludwig stellte sich indessen hart, schlug seinem Sohnssohn das Ven-

behalten einiger Fußvölker ab, ließ sich aber durch die Königin für eine bestimmte und kurze Zeit wieder gewinnen, hingegen brach das Mißvergnügen zwischen dem Herzog von Orleans und dem Könige aus: man nahm des ersten Agent in Verhaft, und es scheint, der Herzog hätte, im Falle Philipp die Krone abträte, als wohin ihn Ludwig zu bereben suchte, alsdann dieselbe sich versichert. Wider Philipp V. hatte er indessen nichts gethan, und Ludwig entschuldigte ihn völlig, obwohl daß gemeine Gerücht in Frankreich ihn beschuldigte, in einer Verschwörung wider Philippen das Haupt gewesen zu seyn; und dennoch blieb Philipp selbst dabey, der Herzog sey schuldig, ließ aber doch die Sache fallen. Der Marquis von Bezons, der die Armee anführte, war indessen unglücklich, das Elend zwang die Franzosen an den Gränzen, selbst ihre Lebensmittel an die Oesterreicher zu verkaufen, die sie bezahlten, und die Französische Armee verhungerte, aus Mangel an Haarschaft. Der Herzog von Noailles hatte eine kleine Armee im Roussillon, er schlug einen Oesterreichischen General, und nahm Gironne fast über alles Vermuthen ein. Philipp V. wurde nun immer dreisser, und nahm den Herzog von Medina Celi als einen Verräther gefangen. Der Erbherzog schlug aber den König Philipp bey Saragossa, wo die Spanier fast ohne Widerstand entflohen, Millot aber gänzlich verschweigt, daß ihr König gegenwärtig gewesen. Der Herzog v. Noailles kam mit seinen Völkern den Spaniern durch schnelle Märsche zu Hülfe und stieg in fünf Tagen nicht vom Pferde. Nunmehr langte auch der beym Kriegsvolke beliebte Herzog von Vendome an, der den Befehl übernahm. Die Spanier griffen sich an und brachten eine Armee zu

Stan-

Stande. Der Herzog von Vendome gab einige Hoffnung, und man vernahm, daß die Engländer des Kriegs müde würden. Stanhope begieng bey unverantwortlichen Fehler, sich in einem offenen Orte, Brihuega, aus lauter Bequemlichkeit und ohne Noth sich aufzuhalten und mit 5 bis 6000 Mann gefangen nehmen zu lassen. Die weit stärkern Spanier und Franzosen griffen nun auch bey Villaviciosa den klugen Stahrenberg an, und brachten es dahin, daß sie sich den Sieg zuschreiben konnten, obwohl Stahrenberg denselben eben auch ansprach. Noailles sollte selbst die Stelle eines Botschafters am Spanischen Hofe übernehmen, scheint es aber für diesmal abgelehnt zu haben. Ein wohlgestellter Brief Philipps V. an den neuen Kaiser, den dieser nicht annahm. Philipp entschloß sich dennoch, etwas abzutreten, zumal die Niederlande an Bayern, auch Engellands Begehren zu erfüllen. Die Fürstin Desfins half glücklich, die hartnäckige Königin herumzubringen, und Philipp gab endlich dem Französischen Botschafter Wonnac eine Vollmacht, in seinem Namen nach Ludwigs Verlangen zu handeln. Die Königin starb, und die neue Königin jagte den Augenblick die Fürstin weg, und Alberoni wurde der allmächtige Minister. Ludwig verfiel indeffen mit dem Cardinal von Noailles, selbst der Name Noailles war ihm zuwider, dennoch hatte er so viel Vertrauen zum Herzog, daß er seine geheimen Schriften vor seinem Tode demselben übergab, dasjenige zu verbrennen, was nach seinem Tode nicht bekannt seyn sollte. Dennoch rettete der Herzog einige Handschriften Ludwigs, die von 1667. zu 1672. giengen. Schon 1667. giengen Ludwigs Gedanken auf den Krieg mit Holland, und selbst mit Spanien hatte er nichts

nichts als Krieg im Sinn. Sein äußerster Ehrgeiz, der alle seine Leidenschaften bezwang. Seine Günst zum M. de Vauquenne, dessen Fehler ihn wider seinen Willen zwingen, ihn zu entlassen. Ludwig rühmt an sich die hauteur und fierté, mit welcher er den Krieg des Jahres 1688. überstanden hat. Sein Tod. Unter den angehängten Briefen einer vom Herzog von Burgund, den er im Jahre nach der Schlacht bey Dubenarde geschrieben hat. Des von Vendome schlechte Anstalten, vieler Schlaf und lange Mahzeiten; sein langsamer Marsch, die übele Stellung seiner Völker, von denen nur hin und wieder einige Regimenter zum Schlagen gekommen seyen; seine dreyhündige Unschlüssigkeit, welche Schuld sey, daß man ihn im Nachzuge habe angreifen können. Man sieht aus einem andern Briefe, daß Mad. de Maintenon dennoch bey dem in Ungnade entlassenen Catinat Rath gesucht habe. Bald hernach scheint der Herzog von Burgund sich mit dem Herzog von Vendome verständigt zu haben. Die Befehle an den Herzog von Noailles nach der Schlacht bey Saragozza von der Hand des Marquis de Torcy, eine verdächtige Schrift. Des Königs von Spanien günstiger Brief über den Herzog von Noailles vom Jahre 1711.

Heyne.

Helmstädt.

Die ehemals (Göt. Anz. 1778. S. 519) angekündigten Commentarii de rebus novis litterariis, welche unter Aufsicht des Hrn. Prof. Henke erscheinen, machen nunmehr einen Jahrgang in vier Fasciceln, und eben so viel Bändchen klein Octav aus. Der gute Fortgang dieser gelehrten Zeitung widerlegt und hebt auf eine angenehme

Weis-

Meise die Besorglichkeit, die wir selbst hatten, ob auch die Latinität unter uns noch so viele Freunde haben sollte, als zu der Unterfügung dieser Unternehmung erfordert werden. Man findet am Ende des Jahrgangs die Namen von sehr würdigen Gelehrten, welche an der Arbeit Theil nehmen.

Amsterdam und Paris. *Feder.*

Reflexions philosophiques sur l'origine de la civilisation et sur les moyens de remedier à quelques - uns des abus, qu'elle entraine. 1778. 64 S. groß Octav. Der ungenannte Verfasser, der sich aber am Ende auf seine Peintures des moeurs du Siècle ou Lettres et discours sur differens Sujets beruft — will hier einen Versuch machen, ob das Publicum durch seinen Beyfall ihn aufmuntern werde, zu einem ausführlichern Werke über die Geschichte der Gesetzgebung, besonders des peinlichen Rechtes; (denn so verstehen wir seine Absicht) allenfalls auch noch zu einem andern von dem Verfall der Staaten durch ihre Gesetze. Nach einer kurzen Schilderung des Fortgangs der Menschen zu den Rechten des Eigenthums und der gesellschaftlichen Verträge, und des damit verknüpften Ursprungs der darauf sich beziehenden Verbrechen, Kap. I.; handelt er Kap. II. und III. von den Strafen und der Untersuchung; und im IV. Kap. von den Gefängnissen. Seine Schreibart ist sehr einnehmend; mehr einem durch blumigte Auen fortfließenden Bache, als einem reißenden Strohme ähnlich. Seine Absichten sind edel, seine Hauptsätze richtig, durchdacht und helle.

Den:

Dennoch übernimmt ihn bisweilen die Lebhaftigkeit im Ausdrucke; und wenn er in der Folge wieder einlenkt: so bleibt dabey doch einiges Ansehen vom Widerspruche. So S. 37 Les hommes sont *presque toujours* trompés par leur sens, zur Schwächung des Ansehens der Aussage zweyer, sonst unverdächtiger, Zeugen. Dennoch giebt er im Folgenden zu, daß die Verurtheilung eines Unschuldigen nur selten ist. So scheint es S. 56, als ob ein Schuldiger, der der Strafe entflieht, dadurch selbst, daß er von dem Seinigen sich trennen muß, schon hart genug gestraft wäre; aber gleich auf der folgenden Seite werden die Gründe jenes ersten Gedanken entkräftet oder doch sehr eingeschränkt. Eigentlich hat sich der Verfasser hier noch nicht, weder gegen die Todesstrafe, noch gegen andere, zethier so oft angegriffene, Verordnungen des gewöhnlichen peinlichen Rechtes erklärt; sondern nur gegen die Eilfertigkeit und Unsicherheit des richterlichen Urtheils, und andere Uebel, welche klaren Aussprüchen der Gesetze vielmehr entgegen sind. Und ein Paar Fälle von unschuldig Verurtheilten, die der Verfasser als neu und ihm bekannt erzählt, sind freylich sehr geschickt, auch beym höchstmöglichen Grade der Wahrscheinlichkeit Furcht vor Firthum zu erwecken. Beym einen dieser Unglücklichen gründete sich das Todesurtheil nicht bloß darauf, daß man seine Kleider und sein Weil mit Blut besetzt fand, sondern daß auch zwey Zeugen, wovon der eine ein Mann von Stande war, und bey seinem Zeugnisse viele Vorsicht bewies, ihn zuversichtlich für den erkannten, den sie den Mord hatten ausüben sehen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19^{tes} Stück.

Den 8. May 1779.

London.

Meiners.

Zugleich mit der neulich (Zug. 7.) von uns angezeigten Schrift *is the doctrine of Philosophical Necessity illustrated u. s. w.* von demselben Verfasser herausgekommen (206 S. in Octav, ohne Dedication und Vorrede.) Priestley zeigt sich in dieser Abhandlung mit eben der Freymüthigkeit als einen Fatalisten, mit welcher er sich in dem erstern Werke als einen Materialisten angehängt hatte. Er unterscheidet sich, unserm Urtheile nach, von andern mit ihm gleichdenkenden Schriftstellern nicht sowohl durch neue Gründe, die er für seine Meynung vorbrachte, oder womit er die entgegengesetzte bestritte, als durch die gutgemeynten Bemühungen, alle die gefährlichen Folgerungen, die nicht nur die Vertheidiger der Freyheit, sondern auch manche kalte oder muthwillige Fatalisten mit der Lehre von der Nothwendigkeit unzertrennlich verbunden glaubten, entweder abzuwenden oder doch zu mildern. Wenn
t eben

eben das vom Fatalismus gälte, was gewiß von vielen andern Irrthümern wahr ist, daß er nur alsdann und in so fern gefährlich werde, wenn, und in so fern er von denen, die ihm zugethan sind, dafür gehalten wird; so würde man P. für seinen Eifer, zwischen der Sache, die er verteidigt, und der Sache der Tugend und Religion, Freundschaft und Friede zu stiften, nicht anders als danken können. Der Verf. glaubt, daß die Streitigkeiten über Freyheit und Nothwendigkeit größtentheils aus Mißverständnis entstanden sind, und daß die Behaupter der Freyheit sehr oft das glaubten, was sie bestreiten wollten und zu widerlegen glaubten. (Wenigstens zeigt P. in einigen auffallenden Beyspielen, daß beyde Partheyen sich bisweilen, ohne es selbst zu bemerken, so sehr nähern, daß es fast nicht möglich ist, zwischen der Freyheit der einen und der Nothwendigkeit der andern irgend einen beträchtlichen Unterschied, den von Worten ausgenommen, zu bemerken.) P. erklärt, daß er dem Menschen alle nur ersinnliche Freyheit oder Macht zugesche, zu thun, was er will, oder was ihm gefällt, z. B. seine Gedanken, auf welchen Gegenstand er wolle, zu richten (und hier wird er, glauben wir, fast eben so sehr ein Verräther seiner Sache, als es seine Gegner nur je geworden sind) nur läugnet er die Freyheit oder vielmehr die Macht, auf mehrere Arten zu handeln, wenn alle Umstände, d. i. der Zustand der Seele, und die Art, Dinge anzusehen, dieselbigen bleiben. Die Seele werde niemals ohne eine ihr fremde Ursache, d. i. ohne irgend ein Motiv ihrer Wahl bestimmt; und diese Bestimmung der Seele heißt bey ihm nothwendige Bestimmung. Ursachen nennt er alle einer gewis-

sen

fen Veränderung vorübergehende Umstände (circumstances): und wenn gewisse Wirkungen oder Veränderungen gewissen Umständen beständig folgen; so ist alsdenn eine unveränderliche, oder notwendige, Verbindung zwischen Ursache und Wirkung da. Der Zustand oder die Stimmung und Lage der Seele, dann noch die Art, Dinge anzusehen, sind die Umstände, die bey einer jeden Entscheidung oder Wahl der Seele in Betrachtung kommen; und wenn diese dieselbigen bleiben, so sey es unmöglich, daß in der letztern eine Veränderung vorgehe, weil sonst etwas ohne Ursache geschehen müßte. Willkührliche und mechanische Handlungen seyen im Grunde gleichnothwendig; Willkührlich müsse nur dem Unwillkührlichen (unferm Willen zuwiderläufigen) nicht aber dem Nothwendigen, entgegengesetzt werden, von welchem das Zufällige der Gegensatz sey. Ohne einen unveränderlichen beständigen Einfluß von Bewegungsgründen auf die Bestimmungen der Seele, und den unausbleiblichen Erfolg gewisser Handlungen aus ihnen lasse sich durchaus keine göttliche Vorsetzung denken. Eine jede überlegte Wahl werde durch Materie bewirkt, und man müsse daher als Philosoph schlicßen, daß eine jede andere Wahl gleichfalls dadurch hervorgebracht werde, und denselbigen Gesetzen unterworfen sey. Der Willen erklärt er als eine Art von Urtheil, das von der wahrgenommenen Vorzüglichkeit gewisser, der Seele vorschwebender oder gegenwärtiger, Dinge abhange, so wie die anscheinende Vorzüglichkeit von Gegenständen wiederum aus wahrgenommenen oder anerkannten Vorstellungen und Eindrücken derselben nothwendig entsche. Ueber den Ursprung willkührlicher Bewegungen aus

mechanischer; und den Uebergang der erstern in die letztere denkt er wie Hartley. Das sogenannte Gefühl der Freyheit sey weiter nichts als ein Bewußtseyn, daß nichts uns hindert, dasjenige zu wählen, was wir für das Vorzüglichste und Wünschenswerthe halten, oder gar nicht zu wählen, wenn uns dieses am besten dünkt; es sey immer ein Grund, eine Ursache da, warum uns ein Gegenstand oder eine Handlung die vorzüglichste und beste scheine. Und wenn diese Ursache ihre Wirkung, Wahl und Handlung nothwendig und unausbleiblich hervorbringe; so sey es gleichgültig oder ein bloßer Wortstreit, ob man sage, daß die eigentliche Ursache von Wahl und Handlung in dem Bewegungsgrunde, oder in der von Bewegungsgründen getriebenen Seele liege. Ein jedes inneres, im Menschen selbst befindliches, Principium, das ihn beständig zur Tugend hineigt, sey die Grundlage von Verdienst, und gebe ihm auf Belohnung Anspruch; die Unmöglichkeit hingegen, rechtschaffen und gut zu handeln, schütze niemanden gegen gerechte Strafe, wenn nämlich diese Unfähigkeit aus innerer Seelenverderbnis oder böser Gewohnheit, nicht aber aus andern äußern Ursachen, entsiehe. Wenn es eine selbstbestimmende Kraft im Menschen gäbe; so könnten deren auf gut Glück gemachte, von allen Bewegungsgründen unabhängige, Entscheidungen eben so wenig dem Menschen eigenthümlich genannt werden, und ihm Lob oder Tadel zuziehen, als ein Würfel, dessen Fall jemanden ein großes Vermögen zuwendete oder entrisse, das eine oder den andern verdienen könnte. Lob und Tadel hñre mit dem Einflusse von Bewegungsgründen gänzlich auf; wenn nicht die Handlung selbst, sondern die Disposition der

der Seele und die Bewegungsgründe von Thoren
 verdienstlich seyen. Strafen und Belohnungen
 würden bey einer selbstbestimmenden Kraft lächer-
 lich seyn, weil gute und böse Handlungen ohne
 gute oder böse Bewegungsgründe hervorgebracht
 würden, und durch Belohnung und Strafe weder
 befördert noch zurückgehalten werden könnten.
 Reue und Schaam entstehen, seiner Meinung
 nach, in Menschen aus dem Bewußtseyn, daß sie
 einen Hang zum Laster haben, und daß tugend-
 hafte Bewegungsgründe in gewissen Fällen keinen
 Eindruck auf sie machen. Wenn Menschen bis-
 weilen glauben, daß sie anders hätten handeln
 können, als sie gehandelt haben; so sey dieß
 bloße Täuschung; die feste Ueberzeugung, daß er
 nicht anders handeln konnte, als er handelte,
 dünne in einem Missethäter Schaam und Reue
 nicht vertilgen, sondern müsse sie nothwendig er-
 höhen, weil sie ihm zeige, daß seine Seele so
 verdorben gewesen sey, daß er ganz unvermeid-
 lich ins Laster fallen mußte. (Hier redet P. of-
 fenbar gegen alle Erfahrung, und selbst gegen
 alle Wahrscheinlichkeit. Wenn die mit dem Ge-
 danken, daß man anders handeln konnte, als
 man gehandelt hat, verbundene Reue eine Täu-
 schung ist, so ist es doch immer sonderbar, daß
 alle Menschen, die der Reue fähig waren, auf
 diese Art sind getäuscht worden, daß gerade die-
 jenigen, denen am meisten an der Entdeckung die-
 ser Täuschung gelegen war, und die sonst so gerne
 und leicht alles zu ihrer Entschuldigung auffu-
 chen, diesen Betrug nicht schon lange bemerkt
 oder ihn vielmehr nicht als eine Quelle von Be-
 ruhigung und Trostgründen gebraucht haben.
 Denn davon wird P. schwerlich jemanden über-
 zeu-

zeugen, daß der feste Glaube an die Unmöglichkeit einer lasterhaften Handlung zu entfliehen; in irgend einem Menschen den Schmerz der Reue niemals erhöht habe oder erhöhen könne, den Fall ausgenommen, wo jemand die Seelenerberbniß, der er die Unvermeidlichkeit einer bösen That zuschreibt, sich selbst wiederum zurechnet. Eine solche Zurechnung würde aber gar nicht Statt haben, oder auch die lächerlichste Täuschung seyn; sowohl als denn; wenn der Thäter die Schwäche oder Verfehrtheit der Seele, die ihn ins Laster stürzte, für angeboren hielte, als wenn er sie durch Umstände herorgebracht glaubte, in die er sich selbst nicht hineinsetzte und deren Wirkungen auf ihn er auch nicht zurückhalten im Stande war. In gewöhnlichen Menschen nimmt, einer uns allgemein scheinenden Erfahrung zufolge, Reue in gleichem Verhältnisse ab, in welchem sie nach vollbrachter That und bey einer ruhigen Befassung des Gemüths die Versuchungen zum Bösen nicht nur zur Zeit des Fehltritts, sondern auch nachher, für sehr schwer zu überwinden, oder für fast unüberwindlich halten; und nach dieser Erfahrung zu schließen, müßte Reue gänzlich verschwinden, so bald die Vorstellung von großen Schwierigkeiten, die Versuchung zu besiegen, in den Gedanken übergienge, daß der Reiz zum Laster schlechterdings unüberwindlich, und eben so zwingend gewesen sey, als wenn man durch eine äußere Gewalt dazu wäre getrieben worden. Wenn aber auch schlechte, für unvermeidlich gehaltenen Thaten unangenehme Empfindungen erzeugten; so könnten es schwerlich andere, als murrender Unwille mit dem Geber und Anordner einer solchen Seele und solcher Umstände, deren noth-

wen-

wendiges Resultat ein Verbrechen war, oder auch Mitleiden mit uns selbst seyn, die wir entweder als unwillkürliche Verbrecher wären geboren, oder, ohne es hindern zu können, dazu ausgebildet worden. Wie aber im angenommenen Falle böse Handlungen mit Reue verbunden seyn können, deren bitterster Bestandtheil Selbsthaß oder Selbstverachtung ist, bleibt uns immer unerklärlich. Wir haben diese Bemerkungen nicht deswegen hergesetzt weil wir glauben, daß alle Schwierigkeiten dadurch gehoben, oder die Raisonnements von Fatalisten dadurch gänzlich widerlegt würden; sondern nur, um zu zeigen, daß die Lehre von der Nothwendigkeit mit allen den herrschenden Empfindungen streite, die unsere eigene und anderer ihre gute und böse Thaten in uns selbst und in den übrigen Menschen erzeugen, mit Empfindungen, die, wenn sie durch oft unwiderlegliche Raisonnements hätten bekämpft werden können, von sehr vielen, denen sie beschwerlich waren, schon würden vertilgt worden seyn.) Selbst die Auseinandersetzung der moralischen Einflüsse; die eine völlige Ueberzeugung von der Lehre von der Nothwendigkeit im ruhigern Augenblick hervorbringen würde, (S. 106 u. f.) enthält ein stillschweigendes Bekenntniß der Wahrheit dessen, was wir eben jetzt gesagt haben. Mit der Ueberzeugung, daß nichts möglich sey, als was geschehen ist, geschieht, oder geschehen wird, halte man Gott für die einzige Ursache aller Dinge; man sehe jeden Gegenstand, jede Veränderung in Gott, und Gott in ihnen; hieraus müsse wahre Andacht, die tiefste Demuth, die vollkommenste Resignation und das unbegrenzteste Vertrauen in Gottes Güte entstehen: Güterkeit des Geistes sey eine natürliche

liche Folge des Gedankens, daß alles, was ist, gut sey, und daß auch alle Uebel sich in Gutes endigen werden. Weder Haß, noch Verachtung, noch Neid u. s. w. könnten statt finden, wenn man glaubte, daß ein jeder gerade das sey, wozu die Gottheit ihn machen wollte, und das thue, wozu er bestimmt war. Man würde Kasterhafte wegen ihrer Laster nicht mehr hassen, sondern zärtliches Mitleiden mit ihnen haben, weil man sie für Kinder desselbigen Vaters, und für Werkzeuge in den Händen des Allmächtigen halte. P. gesteht aber doch selbst, daß aller dieser gepriesenen Wirkungen der Lehre von der Nothwendigkeit ungeschadet, (die vor P. schon Spinoza, und besser als beyde, die Stoiker, ob sie gleich keine Fatalisten waren, aus einander gesetzt haben) der Fatalist in dem Tumulte des Lebens doch wie andere Menschen empfinden: und also Böse hassen, Gute lieben, sich über seine eigene gute Handlungen freuen, und die entgegengesetzten bezweuen werde. (Ein Einwurf wider seine eigene Meynung, der, unfern Urtheile nach, von größerm Gewichte ist, als alle Gründe, die man ihr entgegensetzen könnte.) Die Lehre von der Nothwendigkeit hebe alle Unterschiede zwischen moralischen und physischen Uebeln auf, und die Laster der Menschen gehörten nach ihr in die Classe gemeiner Uebel, die eine Zeitlang unglücklich machten, aber am Ende doch in größere Güter übergingen. Gut sey daher in der philosophischen Bedeutung dieses Wort, alles, was sich in Gutes endiae. Wenn man also auch die Gottheit als die Urheberin der Sünde ansehe; so sey sie deswegen kein sündigendes Wesen; denn die Disposition der Seele, und die Absicht machen allein das

das Sündhafte von Handlungen aus. Gott sey vielmehr ein gutes heiliges Wesen, wenn er die Sünde in der Absicht hervorbrachte; um etwas Gutes daraus entstehen zu lassen. In allen Systemen, die Gottes Vorsehung und die Zulassung des Uebels annehmen, hält er die Voraussetzung, daß Gott das moralische sowohl, als physische Uebel, gewollt und hervorgebracht habe, für unvermeidlich. Endlich sucht er, wie gewöhnlich, die Uebereinstimmung seiner Meynung mit der heiligen Schrift zu zeigen, prüft und vergleicht die Lehre von der Prädestination mit der Lehre von der Nothwendigkeit, und antwortet auf die Letters on Materialism, die vor nicht gar langer Zeit gegen ihn herausgekommen sind.

Ebendasselbst.

Marscard

Ein Werk, das unter andern auch allen, die Wein trinken, zu empfehlen steht, ist bey Mackintosh und Cabell 1778. gedruckt: A candid examination of what has been advanced on the Colic of Poitou and Devonshire; with Remarks and experiments intended to ascertain the true causes of the Gout, by James Hardy, M. D. in Devonshire, auf 182 S. groß Octav. Das Uebel nehme in England unlängbar zu. (Wey uns sind diese Zufälle doch immer sehr einzeln.) Obgleich der Widerspruch des Wundarztes Grech und des Priesters Alcock, sey dennoch Wäfers Meynung nur allzuwahr, und das Wey die einzige wahre Ursache aller schweren, mit Lähmung sich endigenden Leibschmerzen; eben auch des dürren Grimmen's (dry belly-ake) auf den Westindischen Inseln. Vielleicht könnten doch einige ande-

andere metallische oder mineralische Substanzen etwas Aehnliches hervorbringen, aber immer bleiben die abscheulichen Künsteleyen der Wein- und Cyberhändler und Verbesserer, dieser wahrhaftigen Giftmischer, die allgemeinste Ursache solcher Zufälle. Von Cronchins seihen acht Ursachen dieser Krankheit seyen, wie auch Wäfer will, sechs unschuldig. Unter den Armen komme das Uebel häufig vor; sie trinken aber ihren Cyber und andere Getränke vielmal aus irdenen, inwendig verglasurten, Geschirren, welche Glasur bekanntlich mit Wley gemacht ist. Es sind hier fünf und zwanzig Versuche erzählt, die grossentheils beweisen, wie leicht sich das Wley aus den verglasurten Gefässen dem Cyber und andern Flüssigkeiten, die Wley aufnehmen können, beymische. Der ganz frische Aepfelmost war schon in wenig Stunden, die er in einem irdenen glasurten Geschirre stand, beträchtlich vom Wley geschwängert. Wenn man den Cyber sanft in dem Gefässe bewegte, so nahm er schon in einer halben Stunde so viel Wley auf, als sonst kaum in drey Stunden. Zehn Grane Wleyzucker zu einem Quart Cyber verschönerete die Farbe desselben in 24 Stunden sehr, und machten den Geschmack angenehm, aber auf wenige Tropfen von der Weinprobe (aus Auripigment und ungelöschten Kalk) ward der Cyber gerade so schwarz, als der Cyber, welcher zwölf Stunden in einem glasurten Gefässe steht. Mit Wleyzucker wurden alle Weine, rothe und weisse, schöner von Farbe und angenehmer von Geschmack; auch der Arsenik verschönerete das Ansehen, alles heroffenbarte sich bald durch die Weinprobe. Die stärkste Salzsäure nahm aus einem glasurten Topfe unbedeutend wenig Wley an. Aus einem glasur-

ten, noch nicht gebadenen, irdenen Geschirre; das zwey Quartier hielt, sonderle der Verf. die Glafur von dem Rhone ab; and: brachte an dieser Mley-Substanz nicht weniger, als 14 Quentchen heraus; ohne was sich bey'm Waschen verlohrt. In solchen Geschirren nun sende man den Arbeitern den Eyder vielfältig aufs Feld. In Westindien bediene man sich des Yunches und Eherbets (Cinnamade) häufig und der verzinneten Geschirre. Mit vieler Gelehrsamkeit ist hier eine Geschichte der Weinverfälschungen von den ältesten Zeiten her geliefert. Ebenfalls ist dasjenige, was bisher über die Mleycolik geschrieben ist, sehr wohl angeführt, und fast alles als Beweis für die Meynung genutz, daß das Mley, und etwa auch Arsenik, Wisnuth und Gyps, die wahren Ursachen dieser Zufälle seyen; scharfe Galle könne wohl schwere Uebel erregen, nur lassen diese sich nicht davon beweisen. Wer noch zweifelt, dem schlägt der Verf. Versuche an Mistethätern vor. Eben diese Versuche würden großes Licht über die wahre Ursache des Podagra werfen, und sie uns viel einfacher zeigen, als unsere Theorien. Durch Entzaltung vom Weine haben sich viele von dieser Beschwerde befreuet, auch die Nationen, die keinen Wein trinken, kennen das Uebel fast nicht. Nun aber sey nicht sowohl der Wein selbst die Ursache, als die Verfälschungen. Die mineralischen, zumal die metallischen, Substanzen haben gar mannigfaltige Wirkungen auf den Körper, nach Verhältnis der Menge, und Beschaffenheit der Zubereitungen. Diejenigen Arzneyer, welche mit Mley umgehen, seyen auch ohne Wein dem Zipperlein unterworfen.

Yadua.

Wald.

Padua.

In der Buchdruckerey des hiesigen Seminaris ist noch im J. 1776. gedruckt worden: *Antiquitatum christianarum institutiones nova methodo in quatuor libros tributae, ad usum seminaris Neapolitani, auctore Julio Laurentio Selvagio, presbytero Neapolitano et in eodem seminario juris utriusque antecessore, in drey Theilen, von denen der erste 44 und 405, der zweyte 8 und 317, der dritte 8 und 278 Seiten in Quart beträgt.* Dieses ist ein Nachdruck des zu Neapel schon im Jahre 1772. u. f. und zum Theil nach dem frühern Tod des Verfassers herausgekommenen Originals. Der Verf. wurde durch den Mangel eines solchen Werkes in seiner Kirche, es zu vollfertigen bewogen. Bingham, dem er sonst viele Gerechtigkeit widerfahren läßt, war in seinen Augen nicht allein zu weitläufig, sondern auch an vielen Orten, als Protestant, der Orthodoxye nachtheilig. Mamachi hatte den ersten Fehler in einem noch weit höhern Grad, und einen zweyten, daß er sein Werk nicht fortgesetzt. Im Grund ist doch Selvagi Arbeit ein etwas weitläufigerer Auszug aus Bingham, (einen kürzern, den in Italien ein verküppter Valartimus herausgegeben, haben wir ehemals angezeigt) mit einer kleinen Veränderung der Ordnung, mit einigen neuen Artikeln, und mit denjenigen Veränderungen, welche des Verf. eigene Religionsgrundsätze erforderten. So sind gleich die ersten neun Hauptstücke des ersten Buchs von der Ausbreitung der christlichen Religion überhaupt, dann besonders in Italien, und im Königreich Neapel und Sicilien, und von den Verfolgungen neue Zusätze; und eben so die

eini-

einigen beygefügten excursus, unter denen einer beweisen soll, daß der Streit des Petri mit dem Zauberer Simon zu Rom eine wahre Historie sey, ein anderer, daß Petrus allein, und nicht Paulus mit ihm, Oberhaupt der Kirche gewesen. Daß in der Vorstellung vom Ursprung, Rechten und Vorzügen gottesdienstlicher Personen gar vieles zum Vortheil der jezigen Römischen Kirchenverfassung gesagt worden, wird ein Jeder selbst erwarten. Doch ist die Nachricht von dem Episcopat nicht curialistisch, sondern so eingerichtet, wie jetzt ein Jurist zu Neapel denkt. In jene Klasse gehört denn auch, daß ein grosser Theil der gottesdienstlichen Gebräuche nach den sieben Sacramenten, abgehandelt werden, und der Abschnitt im zweyten Theil von der Verehrung der Heiligen, Silber, Reliquien. Sinegen ist im ersten Theil vom ehelosen Leben gottesdienstlicher Personen mit mehrerer historischer Wahrheitsliebe geredet worden, eben so vom freyen Gebrauch der heiligen Schrift, und der Laien eigenem Lesen derselben. Ueber den Mangel einiger der wichtigsten Artikel, die aber auch im Bingham fehlen, muß man sich billig wundern. Wir wollen jetzt nichts von den Rechten der Obrigkeit in Kirchensachen sagen, die doch gewiß so gut, als die Patriarchalrechte, dahin gehören; allein daß die Concilia, ein so alter und wichtiger Theil der Kirchenverfassung, übergegangen worden, ist uns, zumal in den jezigen Zeiten, unbegreiflich. Am Fleiß im Sammeln von Zeugnissen hat es S. nicht fehlen lassen. Allein auf der einen Seite hat er nichts weniger, als die Chronologie seiner Zeugen vor Augen gehabt, ohne welche das Studium der christlichen Alterthümer in ewiger Verwirrung bleibt und die

so lehrreiche Beobachtung der bey der Kirchenregie-
 rung, den gottesdienstlichen Gebräuchen, dem Kir-
 chenbann, nach und nach eingeführten Verände-
 rungen ganz verschwindet. Eben so sollte bey
 diesen Untersuchungen mit der größten Strenge
 die Geographie bemerkt werden, daß nicht das,
 was ein Afrikaner oder ein Syrer meldet; sogleich
 vor einen allgemeinen christlichen Gebrauch gehal-
 ten werde. Auf der andern Seite ist doch zu we-
 nig kritische Hermeneutik bey den Stellen der Kir-
 chenväter genuset. Doch bey allen diesen Fehlern
 ist es ein brauchbar Buch; und da bey solchen Un-
 tersuchungen Religionspartheylichkeit so schwer zu
 vermeiden, so wird in Zukunft eine Vergleichung
 des Bingham's und des Selvagi mit einander in
 solchen Dingen, wo jene zu befürchten ist, zu em-
 pfehlen seyn. Noch wollen wir beyfügen, daß
 dem ersten Theile eine Biographie des Verfassers
 vorgesetzt ist. Sie ist vom Alexander Maria Ka-
 lephati mit vieler unrecht angebrachten Gelehr-
 samkeit angefüllt. Eine Stelle derselben betrifft
 die zu Neapel herausgekommene Italiänische Ue-
 bersezung von unserm sel. Mosheims Kirchenhi-
 storie mit Macclaine's Noten, die dem Selvagi
 als Censor vielen Verdruß gemacht.

Naepher.

Greifswald.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik, auf-
 gesetzt von Wenceslaus Johann Gustav Karsten,
 der Philosophie Dr., Hofrath und Professor der
 Mathematik und Naturlehre zu Halle. Der
 erste Theil. Der zweyten Auflage zweyter Band.
 Die statischen und mechanischen Wissenschaften.
 Bey Hbde 1778; 740 Octavseiten 13 Kupfertafeln.
 Die

Die Statik fester, flüssiger, unelastischer und elastischer Körper; die ersten Gründe der Mechanik, Hydraulik und Maschinenlehre, welche letztere man in keinem Lehrbuche so umständlich und brauchbar findet, als in Hrn. Hofr. K. seinem. Da Hr. Hofr. K. keine eigentliche Rechnung des Unendlichen voraussetzen durfte, so hat er Lehren, die freylich durch diese Rechnung leichter werden, so vorzutragen gesucht, daß man doch ihre Gründe mit gehöriger Aufmerksamkeit und Gedult einsehen kann, z. E. den Schwerpunkt in unterschiedenen Körpern zu finden, mit dem Barometer Höhen zu messen, den Fall schwerer Körper, Schwingkraft, einfaches Pendel für unendlich kleine Schwingungen u. d. g. So ist gegenwärtiges Werk nicht bloß ein Auszug aus den mechanischen Bänden voriger Ausgabe seines Lehrbegriffs, sondern er hat viel Gegenstände von neuem durchdacht, und in die Verbindung gebracht, wie sie ihm zur Absicht des akademischen Vortrags bequem geschienen. Allerdings ist wenigstens so viel, als Hr. K. hier vorträgt, demjenigen unentbehrlich, der mechanischen-Unterricht zur Ausübung brauchbar verlangt, und für den wird ein halbes Jahr angestrengter Fleiß darauf gewandt, auch nicht zu viel seyn. Wenn man aber in einem halben Jahre von der ganzen angewandten Mathematik so viel vorträgt, als nicht Mathematiker bildet, sondern angehende Gelehrte unterrichtet, daß sie in den wichtigsten Kenntnissen für das menschliche Leben nicht ganz tumm bleiben, so muß man freylich die Mechanik, wie Alles andere, kürzer fassen, pflegt aber doch auch dem, der bis zur Ausübung gehen will, zu sagen, was er noch zu thun hat. Häufige, deutliche und saubere Zeich-

nun-

nungen dienen den Lehren zur Erläuterung. Wäre es nicht besser, wenn sie auf mehrere Plätzen vertheilt wären? Häufige Brüche sind Kauffeln, deren fleißiger Gebrauch zu wünschen ist, nicht vorthellhaft, und viel Figuren, die sich auf einmahl dem Anfänger vor's Auge stellen, können ihn leicht zerstreuen, gar ihn abschrecken.

Feder. Leipzig.

Im zweyten Bande der Reden an Jünglinge von D. J. Sordyce, bey Weidmanns Erben und Reich 1778. S. 292 sind die Betrachtungen über die Freundschaft noch in dreyen Predigten fortgesetzt (s. Gdrl. Anz. 1778. St. 101.) Sehr stark erklärt sich S. 93 f. der Verf. für die Wiedererkennung der Unserigen im andern Leben. Zwey Reden über den männlichen Geist, in so fern er dem weiblichen, und in so fern er der Feigheit entgegensteht. (Mit freymüthiger Rücksicht auf die Sitten der jetzigen jungen Britten, besonders der Officiere; denen er Muth gegen den Feind im Kriege zwar noch in einem hohen Grade zugesetzt, aber zugleich zeigt, wie wenig dieser von der ganzen Tugend des Muths und männlichen Geistes ausmache. Auch eine Kritik über Chestersfields Erziehungsgrundsätze S. 142.) Ueber die Schönheit der Demuth; Ueber den Zustand der gegenwärtigen Zeitaläfte; in so fern er ein Bewegungsgrund zu einer frühzeitigen Gottseligkeit ist. S. 5 steht seltsam für selten. S. 8 gehen die Worte: so bald sie es ausführen könnten, keinen Sinn. S. 46 soll für Wüstling vermuthlich Wollüstling, und S. 87 für starken, sterbenden stehen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

20^{tes} Stück.

Den 15. May 1779.

Edinburg.

Sprongel.

Johann Bell und J. Murrai in London haben 1778. drucken lassen: A View of Society in Europe, in its progress from rudeness to refinement, or Inquiries concerning the history of law, government and manners by Gilbert Stuart. 433 S. Quart. Der Verf. hat sich schon durch eine Schrift von fast ähnlichem Inhalt, durch die historical dissertation concerning the Antiquity of the English Constitution. Edinburg 1768. Octav, bekannt gemacht, worinn er vorzüglich den Ursprung der Stände, der Lehne und der Regierungsform bey den Germanischen Völkern zu entdecken suchte, übrigens aber eben so sehr, wie hier, mancherley Hypothesen und gewagten einseitigen Schlüssen nachhieng. Auch dieß vor uns liegende Werk entspricht dem blenden Titel sehr wenig, und enthält nichts weiter, als zerstreute, bloß durch Raisonnements verbundene, Blicke über die Civilisation der Ger-
u maniz

manischen Völker, oder vielmehr über einige Veränderungen im Lehnswesen, über den Anfang und Verfall der Chevalerie, und den Zustand des weiblichen Geschlechts in den rohen und gestirten Zeiten. Gemeinlich giebt uns Hr. St. statt gründlicher Erweise aus Urkunden, Gesetzen und gleichzeitigen Schriftstellern nur Declamation und Schil-derungen im Allgemeinen, daher er zu seinen angenommenen Hypothesen überall Beweise findet, und die Lücken darinn selbst kaum zu bemerken scheint. Er baut sie oft auf unsichere Gewährsmänner, und beweist unter andern, Eigenthümlichkeiten alter Germanischer Volkerverfassungen aus Rudbeck's Atlantica und aus dem Polydorus Virgilius, daß die Repräsentanten des Volks in den Englischen Parlamenten uralt sind. Viele Behauptungen scheinen uns bloß durch allzugeringe Bekanntschaft mit den besten und Hauptchriftstellern anderer Nationen veranlaßt zu seyn. Hr. St. zeigt freylich gute Bekanntschaft mit den Quellen der Geschichte seines Vaterlandes und den besten Englischen und Französischen Schriftstellern über die mit seinem Gegenstand verwandte Materien, aber etwas mehr Belesenheit in guten Reisebeschreibungen würde ihm bald das Einseitige und Unreife seiner Hypothesen zeigen, und etwas mehr Kenntniß der Deutschen Feudalgesetze würden in seine, jetzt oft nicht zusammenhängende, Raisonnemens mehr Präcision, Ordnung und Wahrheit gebracht haben. Auch die Zeiten sind hin und wieder zu sehr unter einander gemischt, daher beweist er aus Carls des Großen Capitularen, daß die Deutschen in den ältesten Zeiten als Landbegüterte mit zu Felde ziehen müssen, und aus Stellen beim Giannone, wo von der Morgengabe in neuern Zeiten die Rede ist, daß die Deutschen in

ihrem rohen Zustande nie, wie andere Barbaren, ihre Weiber kauften. Aber solche Veränderungen, welche barbarische Völker nach den Auswanderungen aus ihrer Heimath, durch die christliche Religion und Gesetzgebung, durch den Umgang mit gesitteten Völkern und Einführung nützlicher Erfindungen erlitten, hat unser Werk nicht berührt. Er scheint sie aber in besondern Abhandlungen nachholen zu wollen, und wir wünschen, daß sie sich mehr durch neue, gründliche und durchgedachte Bemerkungen auszeichnen mögen.

Das Werk ist auf folgende Art verfaßt: Voran geht die zusammenhängende Abhandlung, und anhangsweise folgen die Citaten, Erläuterungen und Digressionen, zur Erklärung der Hauptabhandlung. Hier werden die Germanischen Völker in ihrem ältesten Zustande, meist nach dem Tacitus, geschildert, doch weniger roh und barbarisch, als sie wirklich waren. Hr. St. thut das vorzüglich, um Gelegenheit zu haben, mit einem Lord Raimö, Hume, Robertson und Miller zu streiten, welche bey aller Gelegenheit belehrt werden. Unter andern findet Hr. St. sehr merkwürdig, daß die alten Germanier den Diebstahl sehr hart bestrafeten, Raubereyen hingegen für rühmlich hielten. Er glaubt, die Härte gegen die Diebe rühre daher, weil die alten Deutschen kein ander Eigenthum, als Vieh, kannten (sic hatten doch auch Wohnungen, Waffen, Pelzwerk) und dieses leicht in den Wäldern gestohlen werden konnte. Eher ward Dieberey aus dem Grunde bestraft, weil sie die Ruhe und Sicherheit in der Gemeinde, oder jedem besondern Clan, störte; Raub hingegen ward gegen Fremde begangen, die bey allen wilden Völkern verhaßt, und so zu reden vogelfrey waren.

Den Zustand der Germanischen Weiber schildert der Verf. wider alle Geschichte. Aus den Worten des Tacitus, daß die Deutschen bey ihnen etwas Uebermensliches zu finden glaubten, und daß die Sklaven bey diesen Völkern gelinde behandelt wurden, schließt er, daß der Zustand des weiblichen Geschlechts sehr ehrwürdig gewesen, und daß man den Ursprung der Galanterie in den Wäldern von Mitteleuropa suchen müsse. So wenig dieser Satz einer Widerlegung bedarf, da bey allen bisher entdeckten wilden Völkern die Weiber Sklavinnen der Männer sind, und Tacitus eigentlich nur von der Verehrung der Zauberinnen bey den alten Deutschen redet; so hat er dennoch den Verf. verleitet, eine Menge falscher Folgerungen aus denselben zu ziehen. Vermöge des angenommenen Grundsatzes leugnet er den Weiberkauf bey wilden Völkern. Er hält die Geschenke, welche der Bräutigam dem Vater seiner Braut zu verehren pflegte, für Symbolen der gemeinschaftlichen Unterstützung im Ehestande. Die deutschen Frauen, meynet Hr. St., erwarben sich diese Hochachtung durch ihre so sehr gerühmte Keuschheit, daher sie sich als Witwen selten wieder zu verheyrathen pflegten, und noch spät in den mittlern Zeiten es eine Gewohnheit blieb, daß Witwen bey der zweyten Heyrath eine Geldbusse erlegen mußten. Aber diese Gewohnheit hat einen andern Ursprung, der ganz und gar nichts mit dem wilden Zustand der alten Germaner gemein hat. Sie entsprang aus den Verordnungen der Römischen Kirche gegen die Prieserehen, welche von Eiferern hernach so weit ausgedehnt wurden, daß sie die Heyrathen der Laien einschränkten, und die zweyte und dritte Ehe mit Bußen und Geldstrafen belegten. Hr. St. kömmt hierauf auf die

zus-

Auswanderungen der Deutschen in die Römischen Provinzen, und den Anfang des Landeigenthums bey diesen Wäldern. Vor ihren Einfällen gehörte das Land nur der ganzen Gemeinde, so bald sie sich aber in ihren Eroberungen niederließen, erhielten die bisher gemeinschaftlichen Länder Privatbesitzer, doch noch nicht auf Lebenszeit, und nur unter der Bedingung, bey jedem Angriff den neuerrichteten Staat zu vertheidigen. Mit der Zeit ward auch das weibliche Geschlecht fähig, Land und hernach Lehne zu besitzen. Hr. St. meynt, das Leibgedinge, oder die Wittthumsgüter, hatten dazu die erste Gelegenheit gegeben. Hr. St. kommt hernächst auf die weitere Einrichtung der Lehne, und wie ihre Besizer an Macht und Reichthümern wuchsen, auf die Veränderung der Allodialgüter in Lehne, und mancherley Lehnveränderungen, worinn wir ihm aber nicht folgen können, weil die Materie für den Raum unserer Blätter von zu großem Umfange ist. In diesen ersten Anfängen der Feudalverfassung findet der Verf. auch schon die Ritterschafft, die seiner Meynung nach aus der Liebe der alten barbarischen Eurowäer zum Kriege und der Achtung gegen das weibliche Geschlecht entstand, und die er nur für eine nach und nach erweiterte Wehrhaftmachung der jungen Krieger hält. Diese zwar nicht neue Hypothese vom Ursprung der Ritterschafft hat in den folgenden Abschnitten eine Menge unerweislicher Behauptungen erzeugt. Wirklich ist es zu bewundern, wie der Verf. sogar das Rittergelsübbe, die Kirche und alle Unterbrücke zu vertheidigen, aus den Zeiten des Heidenthums herzuleiten wagen kann, da sich dieses, so wie die ganze Chevalerie, weit natürlicher erklären läßt, wenn man sie als ein Institut der Römischen Kirche betrachtet, die Religion

und die Güter der Geistlichen zu vertheidigen, welches, wie alle menschliche Anstalten, durch allerhand Zusätze verändert, verbessert und verschlimmert ward. Doch alles, was hier von der Chevalerie gesagt wird, sind unreife grundlose Behauptungen, die wider alle Geschichte freiten. Die folgenden Untersuchungen über die Veränderung des Lehnwesens, wie durch die Erblichkeit der Lehne die Pflichten der Vasallen immer mannigfaltiger und schwerer wurden, enthalten zwar nichts Neues, sind aber mehr der Geschichte gemäß geschrieben, aber immer vergißt Hr. St. zu bemerken, in welchem Lande und durch was für Veranlassungen diese Veränderungen bewirkt wurden. Auch die besondern Abschnitte von den eigentlich nur in England und der Normandie bekannten Ritterlehnen (Knights - fees, Feudis scuti) deren Wesen gezwungen wurden, Ritter zu werden; und wenn sie Gründe hatten, diese Ehre nicht anzunehmen, den Aufschub mit Geld erkaufen mußten; über die Frage, ob Wilhelm der Eroberer das Lehnssystem zuerst nach England gebracht, welches mit Recht verneint wird; über die Zeit der Lehnbedienste: die Lehnräger und die Epoche, worinn die Kriegsdienste mit Geld abgekauft wurden, nebst den Anfängen der Soldtruppen, die nicht erst unter Heinrich dem Zweyten, sondern schon unter König Stefan in den Englischen Heeren dienten, enthalten brauchbare Bemerkungen, doch erschöpft Hr. St. selten seinen Gegenstand, und wiederholt nur, was andere Schriftsteller darüber gesagt haben. So wie die Soldtruppen allgemeiner wurden, so verfiel die Chevalerie, aber dieß war nur eine Ursache ihres Verfalls, weil arme Ritter häufig als Soldtruppen ihre Dienste verkauften. Ihren Hauptverfall ver-

urfachte die Menge der Ritter, weil zuletzt weniger Ceremonien zur Annahme des Rittergürtels erfordert wurden; der ausschweifende Geist, überall Abenteuer auszuführen, da mitten im Kriege Englische und Französische Ritter die Armee verließen, um mit den Ungläubigen in Spanien und Litthauen zu streiten; und die hieraus entstehenden Confrerien oder Bruderschaften, die Quellen der heutigen Ritterorden, daß sich der hohe Adel mit den tapfersten und mächtigsten Rittern unter einem gemeinschaftlichen Zeichen verband. Mit gleicher Flüchtigkeit entwirft Hr. St. zuletzt noch eine kurze Schilderung der stehenden Armeen und deren Folgen. Frankreichs Freiheit ward nicht so sehr durch die stehende Armee, als dadurch unterdrückt, daß so viele Kronlehen mit der Krone vereinigt und die Engländer ganz aus diesem Lande vertrieben wurden. Ganz zuletzt redet Hr. St. noch vom Verfall der Sitten in den mittlern Zeiten, von den Troubadours und der kurz vor der Reformation öffentlich erlaubten Unzucht. Diese Gegenstände hängen zwar nicht genau mit dem vorhergehenden zusammen, sie enthalten indessen verschiedene nicht sehr bekannte Beyspiele von der freyen Denkungsart unserer Vorfahren. Ueberhaupt hat Hr. St. in den angehängten Noten verschiedentlich interessante Anekdoten und detaillierte Ausführungen aus Urkunden, alten Gesetzbüchern, mitgetheilt, die gewiß den Kenner vergnügen werden, wenn er mit Recht über die Declamationen und einseitigen Raisonnements des Verf. ungehalten geworden. Häufig hat Hr. St. die Gesetze der Gentos mit den alten deutschen verglichen: wir wundern uns, warum er Hoel das Gesetzbuch, oder die Gesetze der Welschen, gar

gor nicht zu seinem Vorhaben benutzt hat, welche doch so fürtreffliche Data zur Geschichte der Europäischen Cultur und der alten Sitten enthalten.

Haller.

Paris.

Bei Merigot ist noch 1776. in groß Octav auf 728 S. ein wichtiges Werk abgedruckt: Exposé des moyens curatifs et préservatifs qui peuvent être employés contre la maladie epizootique des bêtes à corne: publié par ordre du Roi par M. Vicq d'Azyr de l'Academie des Sciences, Commissaire général pour les epidemies, premier Correspondant avec les medecins du Royaume. Es ist eine Sammlung von den Rätthen und Berichten über die Viehseuche, die zumal aus Frankreich eingegangen sind, und von den fremden Schriftstellern etwas weniges, denn von Deutschen oder Englischen Werken ist keine Spur vorhanden. Die große Menge der Artikel, vielleicht auch in etwas die Unordnung und Wiederholung, die vielleicht nicht zu vermeiden gewesen ist, lassen uns nicht zu, alles auszustehen, was doch wirklich nützlich wäre. Hr. Vicq d'Azyr war einer der zwey Commissarien, die auf Begehren des Hrn. Turgot's A. 1774. in die Provinzen gehen, und von den Vermählungen Bericht einsenden mußten. Seit dieser Zeit ist er beständig mit diesen Seuchen beschäftigt gewesen. Von dem Gesammelten hat er mehrentheils einen Auszug, doch auch oft die Aufsätze selber abdrucken lassen. Hier erst eine Sammlung von Abhandlungen über die Heilart. Die ganze Seuche kam aus Bayonne durch eine Ansteckung in Guyenne. Durch viele Beweise zeigt man, daß die Ansteckung die Seuche fort-

gepflantz, und von Ort zu Ort überbracht hat. Dazu haben auch die Dörfer gedient, die etwas von der Ansteckung an sich hatten. Die sorgfältige Verbütung aller Ansteckung hat verschiedene Güter und Gegenden rein behalten. Man könne die Seuche zu den Pestfiebern zählen. Eine Beschreibung der Pest, vom Hrn. Paris, der in der Türkei sich aufgehalten hat: auf der Zunge entstehe ein blauer Fleck, der durch zwey weisse Linien abgeschnitten werde. Im Gehirn der an der Pest Abgestorbenen seyen die Gefäße mit Blut aufgetrieben, eben so das Herz, die Lunge hart, oft brandicht und das Blut aufgelöst und stinkend, die Leber groß, die Gallenblase aufgetrieben, die Galle sehr sählig und in grosser Menge, die Därme voll Brandflecke, oft auch in der Tiefe der Leisten und Achseln eine Beule, die nicht zur Reifung gekommen ist; alle diese Zeichen finden sich in der Viehseuche wieder. Die zweyerley Heilarten, die bey der Pest zuweilen auch wohl glücklich gebraucht worden sind, beweisen die Veränderlichkeit der Seuche, oder vielmehr, daß mehrere Krankheiten unter diesem gemeinen Namen vorkommen. Es gebe allerdings Blutfieber, die die Aderlässe erfordern; und mit einer Entzündung begleitet sind; und dann Magenfieber, wo Ausführen und die Häutung zu erwehren der Zweck seye. Die Säure habe unzweifelbare Heilkräfte. Von andern angerathenen Mitteln: ein Lob der Fontanellen. Von den übeln Wirkungen des Kohlendampfs: der W. hat selbst mit kaltem Wasser denselben gesteuert: die Aderlässe könne erst zuletzt angebracht werden, und die Oeffnung der Luftröhre sey gefährlich und schädlich. Eine Beschreibung der Viehseuche, wie sie A. 1774. in den südlichen

Provinzen war. Eines der ersten Zeichen sey die Empfindlichkeit des Rückens, die mit der Krankheit zunehme, so daß das Thier den Rücken krümme und das Becken niedriger mache; dann eine allgemeine Erschütterung des Leibes, zumal nach dem Stuhlgang; zuweilen ein Husten und ein schneller Puls, der von 36 auf 50 steige. Die vermehrte Krankheit wird Tag für Tag beschrieben: die Empfindlichkeit am Rücken nimmt ab, und ihr folgt eine Windgeschwulst; der Athem wird schwer und das Thier muß beyde Kinnbacken weit aus einander treiben, um denselben zu holen. Es waren keine Beulen oder Ausbrüche der Haut zu sehen. Es ist uns unmöglich, die unendlich vielen Råthe und Aufsåge aus allen Stådten nachzuholen: sie streiten auch oft offenbar gegen einander. Bald gesteht man, es werden einige Stücker durch Arzneyen geheilt, bald keine: bald hingegen erzåhlt man eine Menge erretteter Stücker. Wir müssen also hin und wieder auffallende Råthe oder Nachrichten auszeichnen, und diese werden sehr zahlreich seyn. Man habe ein Kalb geheilt, aber dasselbe habe andere Stücker angesteckt, welches eben ein starker Grund wider die Curen überhaupt ist. Das Niederschlagen habe in England, in den Oesterreichischen Niederlanden, in Italien, in Dånemark (am offenbarsten im Bernischen) die Seuchen unterdrückt. Die Zeichen der Krankheit, die man in den Leichen findet. In einer Abhandlung seht man für ein beståndiges Zeichen an, das grobgehackte Futter in den zwey ersten Mågen, und die Kugel im dritten, im vierten eine flüssige sinkende Materie und eine Entzündung. In andern Stellen wird dieses Verderben in den Mågen nicht für so beståndig angegeben. Mit

den

den Mägen leiden sonst die Därme und sind entzündet oder brandicht; das Kalb; wenn die Kuh trächtig ist, wird todt gefunden; das Blut ist aufgelöset, die Lunge aufgeblasen, an einer Stelle gesund und selten brandicht, an andern verdorben. Die Gruben stecken an: Häute und Fleisch aus denselben haben nach drey Monaten noch angesteckt. Zuweilen, sagt man, wo man nicht Ader gelassen, sey das Thier geschwinder gefallen, und die Entzündung grösser gewesen: die Aderlässe scheinen also nützlich, welchem aber an vielen andern Stellen widerprochen wird. Die stark purgirenden Mittel machen die Mägen brandicht, die gelinden thun nichts. Anderswo hat die Aderlässe geschadet. Die erweichenden Getränke werden angerathen. Fontanellen- und Blasenpflaster werden halb als unnütz erklärt, und bald die Haarschnüre für die sichersten Mittel angerühmt. Die Mittelsalze, selbst das Kalchwasser, verursachen den Brand. Erhitzende Mittel schaden, und bringen die Thiere in eine Wuth. Abführende Klystiere, auch die von entwickelter Luft, thun nichts. Oel mit Essig ist heilsam. Zum zweytenmale nimmt das Thier die Krankheit von Einimpfen nicht an. Frisches Leber steckt nicht an, wohl aber Kleider. Das Einimpfen hat wenigé gerettet, nur hat es dem Hrn. Vicq d'Azyr dazu gedient, die Krankheit von ihren ersten Anfängen an anzusehen. Andere Rätze: Salpeter mit eau blanche, Schröpfen am Rückgrad, die erweichenden Klystiere, der durchs Bedecken und von dem Dampf erweckte Schweiß, starke Aderlässen, zu vier Pfunden; und wiederholt noch ein paar-mal eine minder starke Aderlässe. Wider die Ruhr giebt er Klystiere von Fieberrinde; bey dieser

Cur

Cur. seyen doch sehr viele Stücke verlohren gegangen. Die Krankheit in der Normandie bestand in sinkenden Nuhren, schwerem Athem, Husten. Zu Leichendstunungen waren das Gehirn und die Häute entzündet, die Leber groß. Auf S. Domingo war das Athemholen sehr schwer, die Nase nicht rinnend, das Gehirn gesund, die Lunge brustdicht, voll schwärzlichten Blutes, das Blut o. h. im Herzen dicht, der Magen und die dünnen Därme entzündet. Die jetzige in Frankreich herrschende Seuche sey eben die Italiänische, A. 1712. eingetiffene, Seuche. Es gebe doch nur zwey peritonialishe Seuchen, mit und ohne Auswurf an der Haut: hieraus solle man schließen, der Verf. beschreibe mehrentheils ein anderes Uebel, als das Helvetische, oder die Burgundische Mairie, obwohl wiederum andere von jenen Beschreibungen mit denselben übereinkommen. Die Geschwulsten seyen dünnes Eyer unter die Oberhaut ausgegossen. Nachdem man das Thier umsonst geschlagen und es entronnen war, hat bisweilen der Fluß aus der Nase es gerettet. Ein einzigesmal, Hr. B. d'Al. hat es nicht selbst gesehen, hat eben das Stück zweymal die Seuche zu leiden gehabt. Die Galle sey allerdings alkalisch, brause mit der Säure auf und gebe mit dem Kalche ein flüchtiges Alkali. Wiederum vielerley Rätze: die antiplogistische Cur und die treibende: diese letztere hat man als ein Geheimniß dem Herzoge von Orleans verkauft. Man hat auch Wein und zum Pfunde gegeben. Das Quecksilber hat allemal geschadet. Ein trauriger Beweis, daß alle sterben müssen, wenn eines angesteckt ist: man schlug eine Kuh, sie hatte einige Zeichen der Entzündung; in kurzem fielen die übrigen alle, die der Mann besessen hatte. Zu

Zu mehrmalen hat man an Stücken, die man kaum krank glaubte, den Magen entzündet gefunden. Wenn der Abgang dünn und blutig, oder faulen Wasser ähnlich ist, so ist auch der Brand vorhanden, und nichts vorzunehmen. Anstatt der blischen Klystiere rath Hr. W. d'Al. die Mittel an, die der Fäulung widerstehen. Man hat A. 1774. und 1775. das Einimpfen ohne einigen Nutzen gebraucht. Der D. Malzar habe 400 Stücke, eine ungeheure Anzahl, mit der Nießwurze, als eine Haarschnur, geheilt. Etwas von der Nießwurze in Burgund von 1775., so unvollkommen, daß man den Sitz in der Lunge nicht einmal wahrgenommen hat, der doch im Vernischnen in den durch das Burgundische Vieh angesteckten Stücken so kenntbar gefunden worden ist. Ein Arzt habe wider die Ruhr mit Nutzen das Diascordium mit der Fiebertinde und dem Wermuth gebraucht. Vom Weugen des Rückgrades, wenn man darauf drückt: Hr. W. d'Al. hält dieses Zeichen nicht für wesentlich. Im Anfang ist es nicht zu merken, es finde sich nicht an allen kranken Stücken, und wenn die Empfindlichkeit des Rückgrades abnimmt, so zeigt es sich: es ist ein breichiges Gefühl dabey, das aber doch auch bey dem gesunden Viehe wahrgenommen werden kan. Ein thörichter Rath, das Vieh heysammen zu lassen, da doch das gesunde unfehlbar von dem kranken angesteckt würde. Mit der erweichenden Cur habe man zu Bordeaux doch verschiedene Stücke gerettet, nicht aber in Languedoc. Zu Loudun starben die Stücke, denen man kein Blut ließ, geschwinder und mit heftigerem Leiden. Die Krankheit falle auch zuweilen, wenn sie auf der Befestigung zu seyn scheine, aufs neue an und raffe das

das Vieh weg. Gegen das Ende des J. 1775. hat die Seuche zu Condom sehr abgenommen, und die wiederholten Aderlässe wurden mit Nutzen angebracht. Andere Stücke hat das erweichende Getränk mit den Klystieren gerettet, auch ohne Blut zu lassen. Diese Cur scheint wirklich die beste, die Brechmittel aber sind wegzulassen. Man habe mit Vortheil auch Fleischbrühe gebraucht. Viele Stücke sind ohne Durchfall dem Tode entgangen. Es scheint, das Rohwerden der Nase sey dienlich gewesen, so unwahrscheinlich es scheinen mag. Wenn das Vieh sich weigert zu trinken und tief stöhnet, so ist die Gefahr groß. Zu Tarbes hat man wenige Stücke retten können: Magen und Gedärme waren brandicht. Alles zusammen gerechnet, habe man verschiedene Curen nützlich angebracht: die bloß erweichende; eben dieselbe, mit Herzstärkungen und Mitteln gegen die Fäulung begleitet, und endlich mit der Aderlässe, die doch nicht unumgänglich nöthig ist. Der Kermes (vermuthlich mineralische) ist zu acht Granen mit Leinöl, und der Kampfer zu zwey Quentchen mit Weinessig und Theriak mit Nutzen gebraucht worden. Es versteht sich, wo der Puls stark schlägt, daß man die erhitzen Mittel meiden soll. In kleinem Rindvieh findet Hr. Vicq d'Azyr 42 bis 43 Pulse, in größern einen Puls weniger. Sehr oft hat man das Leben ohne Klystiere gerettet. Die abführenden Recepte sind sehr stark, sechs Quentchen Jalapp und ein Loth Aloe, ein halb Pfund Epsom Salz u. s. f. Das Kochsalz könne man nicht genug anrühmen. Man müsse diese Seuche von der brennenden bössartigen Entzündung der Lunge nothwendig unterscheiden. Weder die Ruhr, noch die

die Verstopfung sey wesentlich. Die Beschreibung der Ruhr. Die bössartige Bräune mit einer Entzündung in der Lunge: sie sind mit Blut unterlaufen und mit rothen Flecken bestreut, auch die Eingeweide des Unterleibs sind mit Blut aufgeblutet. Diese Entzündung scheint Hr. W. d'Al. gar nicht vorgekommen zu seyn. Die Krankheit mit Geschwären, Keuchen, der Krampf. Wiederum Mittel zum Abhalten der Seuche: man thut jetzt nichts mehr anders, als was Vern gethan hat, man schlägt alles Vieh, das mit krankem Vieh einige Gemeinshaft gehabt. Nichts sey bey den Seuchen gefährlicher, als die Gemeinheiten. Und desto mehr, da nun wiederum Hr. Wicq d'Alzr gekocht, die Seuche daure nun seit fünf Monaten, ohne daß einiges Mittel eine rechte Wirkung gehabt habe; er erzählt dabey alles, was er ohne Frucht gebraucht habe. Es sey ein Unglück, daß die Kühe sich noch nach den angestochten bringen (selbst nach dem Dung und den Gruben.) Die Weise, die Ansteckung wegzubringen. Ueber den Vortheil des Schlagens: ohne allen Zweifel sey es vortreflich im Anfang einer Seuche, und wo nur wenige Stücke angegriffen sind; auch wo sie tief eingewurzelt ist, könne das Schlagen, die Masse d'infection, schreibt Hr. Wicq d'Alzr, vermindern und vielleicht ausrotten. Wiederum, da der Kön. Rath im Jenner 1775, das allgemeine Niederschlagen befohlen, so habe die gute Wirkung überall, wo der Befehl befolgt worden, die Heilsamkeit des Rathes bewiesen. Er nehme für ewig die Gefahr des Sterbens des neugezielten Viehes an. Nur die frankten Thiere schlagen zu wollen, sey nicht genugsam, und lasse das Uebel fortdauern; wenn man auch einen Theil des Viehes retten

ten könnte, so würde doch das Land alle Jahre den vierten Theil des neu anwachsenden Viehes und den Dünger verlohren, und der Landbau würde auf eine gleiche Weise ewig leiden. Wie in Engelland und in den Oesterreichischen Niederlanden habe man durch diese heilsame Grausamkeit die Seuche völlig in vielen Provinzen von Frankreich ertödtet. In Holland sey wegen der Seuche der Preis des Fleisches um die Hälfte gestiegen, welches eben die Wirkung thue, wie eine schwere Landfeuer. Des Hrn. Vicq d'Azir Rath, durch das Schlagen die Seuche gänzlich zu verlohren. Seine Registratur und Vergeltung des Viehes, das gewesen, das noch bleibt und das verlohren gegangen ist. Die Königl. Befehle von 1714. an. Im November 1775. erkennt man die Unnützigkeit des Curirens, und die Nothwendigkeit, das Uebel aus dem Grunde auszurotten. Das Ausrotten des Viehes auf der einen angesteckten Seite der Garonne: allerdings solle man auch das gesunde Vieh tödten, das mit dem franken einige Gemeinschaft gehabt habe, und diese gesunden Stücke sollen den Eigenthümern ganz, und zwar die Hälfte auf der Stelle, bezahlt werden. Der eigene Befehl, wodurch es verboten ist, Curen zu versuchen. Die Oesterreichischen Befehle in den Niederlanden, von ähnlichem Inhalte. Die Tabelle, die man deselbst anbefohle, und die ertheilte Vergütung. Man muß dieses Werk nicht als eine Abhandlung von der Cur der Viehseuche, sondern als ein Magazin zuverlässiger Nachrichten ansehen, in welchem der Leser selbst die Auswahl nehmen, und das wirklich Sichere von dem Unge-
wissen unterscheiden muß.

gigkeit; an Statt wahrzunehmen, daß Unvollkommenheiten, Mängel und Mißbräuche überall herrschen und herrschen werden, sieht er an dem einen nur die gute, an dem andern die schlimme Seite. — Der Verf. geht eher aus, die Monarchie zu empfehlen und zu loben, als erst zu untersuchen und zu prüfen; für seine Absicht war dieß auch ganz angemessen, da er auf die Anpreisung der monarchischen Regierung Dänemarks übergehen wollte. Bey seinen Sätzen über die alten Staaten, die Wahrheit den griechischen und römischen, und die uns also nicht auf: zum Widerstand gegen sonst Gegnern Stoff genug gegeben hat, hat er schöne Einsichten in alte Geschichte und Literatur bewiesen. Mit Recht werden auch die Ausdrücke von Tugend und von Ehre bestritten, so wie sie Montesquieu eingeführt hat. — Doch zur Sache selbst: die königl. Verordnung des Indigenatrechts vom Jahre 1776. wird wörtlich eingerückt, und im übrigen Theile des Buchs empfohlen und vertheidigt. Zuerst die Billigkeit und Gerechtigkeit derselben in Beziehung auf die Ausländer und auf die Unterthanen selbst; dann die politische Seite, eine Ausführung, auf die man vorzüglich aufmerksam seyn muß, und welche hier in Bemerkungen aus der Dänischen, politischen und litterarischen, Geschichte besteht, daß Dänemark immer große Männer in allen Fächern gehabt habe; (nun daran zweifelt niemand; eher konnte die Frage seyn, wie forthin Wettstreit und Aufmunterung für große, fähige Köpfe zu bewirken steht,) daß es verschiedene schöne Institute für die Künste und Wissenschaften in Dänemark giebt. — Daß junge Dänen auswärts geschickt werden, um ihre Studien fortzusetzen und Kenntnisse zu sammeln, auch im Kriege sich Erfahrung zu

zu erwerben, ist, dünkt uns, für des Verfassers Zweck wichtiger, als alles. Die Universität zu Kopenhagen hat doch für den Unterhalt von 328 Studirenden Stiftungen, deren Fonds bis an 300,000 Rthlr. gehen sollen; und eine lateinische Schule bey der Frauenkirche unterhält allein völlig frey 100 Schüler in sechs Classen. Mit dergleichen Stiftungen ließ sich allerdings etwas ausrichten. Die wichtigsten Kapitel sind die letzten von der Bevölkerung Dänemarks, doch auch dieß mehr panegyrisch, als bloß erzählend und beurtheilend. Der Hr. Verf. nimmt die Liste von 1769. an, da alle Einwohner 2,017,158 Köpfe ausmachten; weiter berechnet er die Summe aller Dänischen Lande an Quadratmeilen zu 983,461, und bringt auf eine Quadratmeile in den Inseln 1936, in Jütland 846, in Schleswig 1738, und in Hollstein 1377 Menschen. Verschiedene gute Nachrichten und Anmerkungen über das Manufakturwesen und den Handel; auch einiges vom Kriegswesen; wo überall der Einfluß des Indigenatrechts in Betrachtung gezogen wird. Noch eine Zählung der Gebornen und Gestorbenen in allen Dänischen Landen in 1777. Geborne waren 67,889, Gestorbene 58,269.

Paris.

Haller.

Der dritte Theil der Experiences et Observations sur différentes espèces d'air vom Hrn. Joseph Priestley ist nach der Uebersetzung des Hrn. Court de Gibelin beyan jüngern Lyon noch 1777. auf 352 S. in groß Duodez sammt 5 Kupfern herausgekommen. Dieser Band ist wiederum eine Sammlung von Versuchen des Hrn. Verf. und anderer großer Liebhaber der Natur, wobey man auf keine

Ordnung gesehen hat: aber allemal ist ein Werk sichtbar, das nach der Natur gezeichnet worden ist. Wir wollen hin und wieder etwas zum Wasser ausziehen. Die Spatssäure des Hrn. Scheele entsteht von der vitriolischen Säure. Er, Hr. V., ließ seine vitriolische Luft in das Kalchwasser gehen: sie schlug eine Haut nach der andern nieder, bis daß die ganze Luft in das Wasser eingegangen war. Der vitriolischen Luft Wirkungen, wenn sie mit flüchtigem Laugenfalz verfestet wird. Von der festen Luft: die meisten Körper besitzen diejelbe, und zeigen sie entweder der Wärme wegen, oder durch die Wirkung der Säure; der Harn hat bis ein Drittel seines ganzen Gewichts an solcher Luft, die das Kalchwasser niederschlägt und fast ganz im Wasser zerzeht. In der gemeinen Luft ist allmal auch Luft von der feuerfesten Art vorhanden, und eben so ist sie in der reinsten, vom Brennaren befreieten, Luft doch vorhanden: sie ist sauer, und macht mit dem Brennaren eine Art Luft aus, die der gemeinen ziemlich ähnlich ist. In dem gemeinen Wasser ist die Luft bis zur Hälfte auch von der festen Art; die übrige ist etwas besser wie die Luft, in welcher eine Kerze bis zum Ausgehen gebrannt hat. Im Bathwasser ist auch eine solche Luft, doch nicht recht eigentlich so zu sprechen. Diese Luft hat, genau zu reden, ihren Sitz in der Kalcherde, die im Bathwasser aufgelöst ist. Eine andere Art Luft quillt beständig aus dem Boden des Bades, und steigt wie Bläschen durch das Wasser: in dieser Luft ist nur ein kleiner Theil fest, der übrige ist mit dem Brennaren stark beladen. Alle Feuchtigkeiten, die nicht sehr sind, enthalten feste Luft. Das Verhältniß in verschiedenen Weinen: am meisten in allem Apfelsmoß, am wenigsten im Ma-

Maderawein, wohl dreihundertmal weniger. Wenn man feste Luft im Wasser zerlassen hat, so leben keine Fische darinn, und noch mehr haben sie zu leiden, wenn es salpeterichte Luft ist. Der vitriolische Aether verdoppelt die Luft, so bald er sie berührt; der salpeterichte Aether vermehrt sie nur um einen Sechstel. Der elektrische Funke macht die gemeine Luft schädlich, und vermindert ihre Menge, wie es sonst die brennbare Luft thut. Eine historische Nachricht, wie man erfunden habe, das Wasser mit fester Luft zu schwängern. Irwin's abacypogenees Seewasser sey süß, habe aber das Frische eines Quellwassers nicht. Wasser mit fester Luft geschwängert ist ein vortrefliches Getränk für das Schiffvolk, zumal auf entfernten Seefahrten. Des Hrn. V. Weise, die feste Luft ins Wasser zu brühen, und dann des D. Nooths Weise. Hr. V. beklagt sich über die Uebersetzer, über Hrn. Rozier, Lavoisier und Landriani: er läßt von den Uebersetzungen aller dieser Männer Muster gegen die Urkunde abdrucken. Selbst die akademischen Ausgeschossenen schreiben mir Unrecht dem Hrn. V. die Meynung zu, die feste Luft sey eben so schwer, als die gemeine Luft: sie ist weit schwerer; es sey eine eigene Säure, so wie von den drey bekannten Säuren eine jede ihre eigene Gattung ausmacht. Von der Luft aus dem Gewächse: ein elektrischer Funke färbt das Geschirr, worinn man sie hat, braun oder schwarz. Die vitriolische Säure schmelzt leicht im Wasser, entflieht aber bald und hat den allerstechendesten Geschmack, der nur seyn kan. Verschiedene Versuche anderer Gelehrten. Des Hrn. Wesley Versuche, die auch in den Philos. Transactions stehen: die Luft, die aus dem Trausen des Weinsalzses mit dem Vitriolgeist aufsteigt, färbt

färbt das blaue Papier auf der Stelle roth; auch die feuerfeste Luft färbt aufgelösten Lacmus. Die Säure der festen Luft ist ein wesentlicher Grundtheil davon, und nicht etwas Zufälliges und Eingemischtes. Wenn man mit der aus der Kreide mit Salpetergeist gezogenen festen Luft das Wasser schwängert, so kan man den Geschmack auf keine Weise vom wahren Virmontwasser unterscheiden. Landriani schreibe mit Unrecht Hr. V. die Meinung zu, die salpeterichte Luft sey gemeine Luft, in welcher die Vitriolsäure, mit dem Brennbaren verfest, aufgelöst ist: hingegen hält Hr. V. davor, die salpeterichte Luft entstehe aus der Salpetersäure, die mit der brennbaren verfest ist, und schreibt hierinn der gemeinen Luft keinen Antheil zu. Des Hrn. Dobson, Mercival und anderer Versuche mit der festen, als einem Arzneimittel und als einem Gegengift wider die Hühlung. Zuletzt ein neuer Vorrath von Werkzeugen, womit man alle Arten der Luft aus dem Wasser oder aus dem Quecksilber erhalten kan, vom Herzog von Chaulnes, denn so lesen wir L. D. D. Ch.

Haller. Ebendasselbst.

Der fünfte und sechste Band der Memoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et XV. composés sur des pieces originales recueillies par Adrien Maurice Duc de Noailles, par l'Abbé Millot, sind die letzten beyden Bände (s. Zug. 13. 17. 18.) und noch immer ein nützliches und lehrreiches Werk. Whilipps von Orleans Regierung: zuerst durch Junten und verschiedene Rathcollegien, worunter das von den Finanzen dem Marschall von Noailles zum

zum Vorſitz übergeben wurde. Frankreichs Zuſtand und unermefliche zinsbare Schulden: die Einkünfte waren ſo weit heruntergekommen, daß ſie um 60 Millionen gegen die gewöhnlichen Ausgaben jährlich zurückblieben. Des Herzogs von Nemilles weiſe, aber langſame, Verfügungen: er veränderte die Taille (Vermögenssteuer) um 3,400,000 Livres: aber kein Rath eines Sully war es, daß er den Werth der Münzen erhöhte und bey dieſem wirklichen Betrag 72 Mill. gewann; freylich gab in dieſem Jahr der König ſeinen Gläubigern viele tauſend Unzen Silber weniger, mit eben der Aufſchrift von Thalern, aber in der Folge kamen dieſe leichten Münzen alle Jahre wieder in die königlichen Caſſen, und um ſo viel geringer war ſeine Einnahme. Die unzählbare Menge der Schuldzettel wurde in die Claſſe der Billets d'Etat gebracht, die freylich viel von ihrem Werthe verlohren, und dieſe Herunterſetzung beläuft ſich auf 260 Millionen; die vier Brüder Paris hatten die Arbeit gethan. Man richtete ein Strafgericht wider die ſogenannten Partisans (Wächter der Einkünfte der Krone) die mit ihrer Pracht das leidende Volk bis zur Verzweiflung reizten, man richtete aber wenig aus, und das Volk ſelber bedauerte nummehr die Leidenden, die aus dem Schooß der Läfte in das Gefängniß gebracht wurden. Man ſchätzte ihre übel erworbenen Gelder auf 800 Millionen, und ließ ihnen 483. Man ſetzte verſchiedene Auflagen herunter, andere hob man gar auf, und dennoch nahmen die groſſen Vachten nur um ein geringes und in den folgenden Jahren gar nicht mehr ab. Nun aber zeigte Law ſeinen blendenden Entwurf, der freylich viel kürzer zum Zwecke führte, aber mit dem Untergang vieler Tauſenden, und zumal des Adels,

verbunden war. Man setzte indessen die Jahrgelder hinunter, ließ aber dennoch die durch Kriegsdienste verdienten Pensionen und die kleinen, 600 Liores nicht übersteigenden, unverändert. Etwas von Spanien: dort war indessen alles verändert, und die neue Königin allmächtig. Louville, den man dahin schickte, verbitterte alles und wollte die Großen wider den Abbe Alberoni aufwiegeln, der nunmehr alles vermochte; und eben den Befehl hatte auch der Vorschaffer von Frankreich empfangen: man wollte die Spanier durch die Beyhülfe gewinnen, die man ihnen wider die ihre Eifersucht erweckenden Italiäner versprach, es blieb aber mit den Spaniern bey den Worten, und der gereizte Alberoni hing nunmehr in Frankreich an, dem Regenten Feinde zu machen; eine Unternehmung, die einigermassen durch die wider ihn gerichteten Bemühungen des Regenten sich entschuldigen ließ. Alberoni schwangte dem Papst den Cardinalsstul unter dem Vorwande ab, die Türken anzugreifen, und diese Türken waren, so bald er den Hut weg hatte, der Kaiser und der König in Sicilien, beides rechthabende Herren. Lächerlich schränkt Milot den großen Sieg des Admiral Bings dahin ein, er habe die Spanische Flotte auffser Stand gesetzt, das Meer zu halten: Bing hatte die ganze Flotte bis auf wenige entsetene Schiffe ganz versenkt oder weggenommen. Und nun brach Frankreich einerseits mit Spanien; und noch beim Leben des Prinzen von Anjou, den es auf den Thron gesetzt und mit so vielem Blut und Gold auf denselben erhalten hatte, rückte die Französische Armee in Spanien ein. Zugleich wurde die Regierung am Hofe wieder despotisch, der Kanzler Daguesseau verwiesen, der Herzog von Noailles aber

aber entlassen. Ein Gutachten über die Ursachen der grossen Verwirrung der Kammerkassen in Frankreich. Die vielen aufgerichteten neuen Stellen und der Nation schädliche Traités, wodurch an die 2000 oder 3000 Familien zu Grund gerichtet wurden; man klagte ferner über die ungleich aufgelegten Auflagen, die willkürliche Taille, den schädlichen Wechsel, den verkehrten Credit, wodurch erfolgte, daß man Geld gegen 20, 25 bis 30 im Hundert Verlust aufnahm: die Aufhebung des Edicts de Nantes; die Kriege. Die Mittel, sich aufzuhelfen; die Verminderung der Ausgaben, zumal der Pensionen: aber alles, was Neailles rieth, war dem lebhaften Philipp zu langsam, ob der Herzog wohl 400 Millionen abzutragen hatte. Der süderliche Abbe du Bois starb, der verwiesene Herzog wurde wieder an den Hof gerufen, aber zu kurz vor dem schnellen Tode des Regenten. Henry kommt nunmehr zur obersten Gewalt: seine Tugenden und etwas zu enge Häuslichkeit. Der neue Krieg. Neailles nimmt dieibel vertheidigten Linien weg. Philippshurg wird belagert: aber was hier von der grossen Mähe und Wachsamkeit gesagt wird, die man wegen des Prinzen Eugenius bedurft habe, das hat nun wenig Grund; Jedermann wußte, daß der alte Herr die Bemühungen nicht mehr ausführen konnte, die zu den Kriegsoperationen nöthig sind; er wollte auch seine vielen Lorbeeren nicht in Gefahr setzen; ein Drücker (unter den Ingenieurs) zeigte ihm an, er habe entdeckt, daß man durch einen Sumpf, den der Feind für unzugänglich angesehen hatte, zwischen seine Wälder kommen, und einen Theil derselben abschneiden könnte, aber Eugenius wies alles ab. So ehrlich war Neailles, daß, wie man ihm befohl nach bezahlten Contributionen noch eine Menge anderer

Auflagen einzufordern, so schlug er dieses Ansuchen
 rund ab, da durch die Contributionen alle andere
 Auflagen aufgehoben seyen; aber der Hof war
 anderer Meynung. Der übele Zustand der Kriegs-
 zucht bey der Französischen Armee. Im Jahre
 1735. wurde Noailles nach Italien verschiekt, wo
 er bey der grossen Ueberlegenheit der Verbündeten
 von den Feinden nicht viel zu fürchten, aber Mühe
 genug hatte, mit dem Spanischen General Montemar
 auszukommen. Auch die Französische Armee
 war sehr geschwächt, und hatte viele Bataillionen,
 aber wenig Soldaten. Die Unarten der Franzosen
 in Feindes Land: man schlug ab, des Königs Fleisch
 zu essen, und wollte mit lauter erzwungenem Ge-
 gell gefüttert seyn; ein einziges Regiment that
 in einem Schlosse in der Lombarde um 50,000 l.
 Schaden. Noailles bestrafte die Officiere, wenn
 der Soldat schelte, und das Mittel wirkte sehr
 gut. Des Marschalls gegen die Engelländer be-
 zeigte Verachtung, von welcher ihn die Erfahrung
 sehr bald entwöhnte. Im Venetianischen ließ sich
 Noailles auch die Lebensmittel hergeben, ohne zu
 bezahlen. Der Frieden wurde zwischen beyden Hefen
 geschlossen, ohne an Spanien einige Lefnung
 zu thun. Des Cardinals Fleury scherzhafte Briefe;
 ihm war es übrigens bloß um das Geld und um
 die Kriegssteuern zu thun. Carl VI. stirbt: sei-
 ner Erbin sey in der Gefahr Niemand treu ge-
 blieben, als die Ungern (und Engelland hat ja
 die größten Schätze und das theuerste Blut, Kö-
 nigliches Blut, daran gewandt, die deutsche Frey-
 heit und die bedrängte Theresia zu erhalten.)
 Noailles mißbilligt den Krieg wider Oesterreich:
 so that es der Cardinal, dessen Brief ganz ge-
 wiß die Schwachheit Frankreichs allzusehr ent-
 blößete. Der ehrliche Marschall wollte doch, wie
 der

der alle Tractaten, Dänkirchen befeßigt wissen; er ermahnte den König, selbst die Armee anzuführen. Freundschaftliche bescheidene Briefe des Königs an den Marschall, ohne Erhabenheit: je ne suis pas plus spirituel que cela, mais je fais de mon mieux, sagt der gute König. Die Schlacht bey Dettingen, gewiß sehr wohl vom Marschall entworfen, und durch die Hülfe eines Generalleutenants verlohren. Die Franzosen bleiben dabey, sie haben die Wahlstatt behauptet, daß aber Georg der II. sie nicht verfolgte, war theils der allzugroße Mangel bey der Armee Schuld, und theils der Rath eines Generals, über den wir uns erinnern, die alten Generals bitterlich klagen gehöret zu haben. Noailles empfiehet den nachwärtigen Marschall von Sachsen, wider den der König einen Unwillen hatte, wegen seiner Religion und Liebe zur Wollust. Frankreichs Feinde haben ihre Ueberlegenheit einzig ihrer Kriegszucht zu verdanken, war des von Noailles Meynung.

Ebendasselbst.

Haller.

Der zweyte Theil der Theorie du Chirurgien ou anatomie générale et particulière du corps humain des Hrn. Durand (vom Ersten s. 1778. Zug. S. 192) ist von einem weit größern Werthe, als der erste, und macht 310 S. in groß Octav. Zuerst zwar steht bloß das Ende der Anatomie, die, wie im vorigen Bande, nichts Eigenes hat; aber auf dieselbe und auf die 127. S. folgt die Wundarznei, mit den Krankheiten jedes Theiles, ihrer Cur und den Krankengeschichten, die dem Verf. eigen sind, und die wir zum Theil anzugeigen werth finden. Hr. Durand hat aus dem Ohr ein beträchtliches Fleischgewächs her-

ausgezogen. Ein Mutterzeichen, das ganz ein Gesicht von Blutgefäßen schien, und beim Wegschneiden wirklich sehr viel Blut gab. Der Mann hat dennoch allerley ehende Mittel brauchen müssen, wie Pöcipiat, gebrannten Maun und den Hölstein. Eine schwere Hasenscharte, da unter der Scheidwand der Nase nur ein kleines Stück Fleisch mit einem Paar Zähne übrig war. An diesem Fleisch hat Hr. D. zuerst auf der einen und dann auf der andern Seite die erfrischten Lippen angelebt und die unweichte Nacht gebraucht, nur daß er die Nadeln nicht abgeküßt hat. Eine Geschwulst unter der Zunge, worinn wohl ein halb Pfund givüchte Materie war: den Balg nahm Hr. D. theils weg, theils schwand er bey dem Schwären. (Es war wohl kein Balg und bloß der verdickte Speichelgang.) Eine Balggeschwulst am Hinterhaupte: Hr. D. machte seinen Schnitt zuerst gerade, und dann that er einen zweyten, einem Monde ähnlichen, Schnitt, welche die allzuvielen Haut verminderte. Ein anderer Wundarzt wollte einen Kropf ausschneiden, Hr. D. konnte es aber noch erwehren. Wie Hr. Gerard einen Verwundeten geheilt habe, da die Spitze des Messers durch die Wunde gieng und in die Lunge stach: er machte eine Oeffnung, waffachte einen Finger mit einem Zingehut, und trieb von innen nach außen das eingeklemmte Eisen heraus, worauf die Wunde ganz leicht zubeilte. Eine langdaurende Geschwulst in den Lenden, die man als Gesichtschmerzen behandelte, die aber voll Eiter war, vom Hrn. D. geöffnet wurde, vier Pinten (acht Pfund) stinkenden Eiters gesch, und nicht schwer zubeilte. Eine Balggeschwulst im Unterleibe: Hr. D. hatte den Muth, sie zu öffnen, legte die Kranke auf das Gesicht, konnte aber den Balg nicht zersthören, wie es ihm sonst

sonst andernmale gelangen hatte, und mußte die Kranke an der Schwindsucht sterben sehen. Eine schmerzhafteste Stelle unter den falschen Nerven, die Hr. D. als eine Entzündung der Masteln und der Leber ansah: da er die Materie fühlte, sach er den Trocart in die Geschwulst, es kam eine Materie heraus wie Weinsäure, und der Kranke genas völlig. Eine Fäulung im Gliede der Erzeugung mit drohendem Brande: man legte auch Mohnsaft auf und ließ bis zum Quentchen, er nahm die Schmerzen weg, aber die Drüsen in den Weichen schwellen an, und der Kranke starb. Einem Priester, dem der Harn zurückblieb und eine Geschwulst die Harnröhre zusammendrückte, so daß der Kranke einen Harnschmack im Munde empfand, schröpfte Hr. D. die Wunde in der Absicht, den Brand abzuhalten, schnitt durch den Mastdarm, fand viele brandichte Stellen, öffnete die Harnröhre mit dem Messer, und heilte den Kranken, nur daß kein Harn durch eine Oeffnung oben an der Zwischenmacht wegstropfte. Ein Wasferbruch, den Hr. D. spaltete, und einen überaus dicken Balg fand: er schmolz diesen verhärteten Balg mit ebenen Mitteln, und der Kranke wurde gerettet, ungeachtet der Geile geschworen und die Saamengefäße angeschwollen waren. Ein eingeklemmter Bruch mit Wechreden des Unraths: der Darm war brandicht und bis zwanzig Zoll derselben anengen verlohren; dennoch genas der Kranke gänzlich. Wie Hr. la Perronie eines Mannes Hand errettet habe, dem man dieselbe mit einem Meile fast gänzlich durchgehauen hatte: der Puls, die Wärme und das Leben kam wieder; fast eben so heilte Hr. D. einen Kranken, dem man wegen einer Schußwunde den Arm abnehmen wollte: er öffnete, was nöthig war, schnitt weg,

weg, riß die Splitter fort, und alles gieng nach Wunsch, nur daß die Bewegung im Elbogen eingeschränkt blieb. Die Schußwunden in den Gelenken heilen oft sehr gut, mit und ohne Steifigkeit, (und in den Thieren ganz leicht, nur daß die Haut an die Knochen anwächst, und die Bewegung sehr gehindert wird.) Wiederum rettete Hr. D. einen Arm, dem man ein Stück der zerrißnen Spindel abgeschnitten hatte, die Gefässe waren aber ganz. Wie man die zerfämeterten Finger glücklich geheilt habe: oft bricht Hr. D. die Finger mit einer Beizzange, und glücklich, ab. Ein Geschwür im Schenkel: allemal fährt Hr. D. mit dem Zeigefinger in solche lange Geschwüre; es war eine rostige Nadel am Grunde, von der man nicht ausfindig machen konnte, wie sie dahin gekommen war. Seine Handgriffe am Abschen, mit einem Weyspiele der Cur. Bey einer Schlagadergeschwulst in der Kniekehle waren die Knochen saul. Eine falsche Schlagadergeschwulst verliere nach und nach das Schlagen, verursache aber ein Schwinden des Gliedes. Wie ein anflager Wundarzt eine solche Geschwulst mit tödlichem Erfolge geöffnet habe. In den Schußwunden brauchet Hr. D. keine Haarschnüre. Eine grosse Cur, nachdem ein beträchtlicher Theil der Fußknochen durch die Weinsäule zerstört worden war, wobey Hr. D. zwanzigmal den angegangenen Knochen gebrannt hat.

Lenin.

Ulm.

Opuscula semiologica I. de signis ex sauto. Scripsit F. A. Weder, M. D. Heilbronna-Svevius, p. t. Poliater Bernensis, sind bey Stettin auf 163 Seiten in Octavo 1778. herausgekommen. Die:

Diese Schrift ist eigentlich eine zweyte, nur vermehrte Ausgabe der Circumschrift, die der Verf. zu Erlangung der Doctorwürde 1774. hieselbst vertheidigt hat, und die von uns (Göt. Anz. 1774. S. 497) angezeigt worden. Außer einigen Veränderungen, in Ansehung der Ordaung der Sachen, finden wir sie vornehmlich mit der Sect. III. De passionum chronicarum sputis nach dem einmal gewählten Geist vermehrt. Er trägt hierinne das, was die Alten und Neuern über verschiedene Auswürfe bey dem Catarrh, dem Blutspeyen, der Schwindsucht, (derjenigen, die ihren Grund in der Leber hat, ist, unlers Dünkens, nicht ausführlich gedacht,) der Darre und dem Eitersack in der Lunge beobachtet haben, vor. Das *αδμα πνευματος* des Aretäus, ist, nach der Beschreibung des damit verbundenen Auswurfs, mit Recht für eine Art Lunasucht zu halten. Die schleimichte Schwindsucht. Der Auswurf bey dem Scharbock, der Hypochondrie, dem Dampfen, der Brustwassersucht und der wässerichten Geschwulst der Lungen. Den Auswurf bey der Melancholie und Wassersucht finden wir gar nicht, und bey den Pocken nur in einer Note aus Sarsone erwähnt. Eigene Beobachtungen haben wir nicht bemerkt.

Halle.

Raepher.

Dr. Johann Peter Eberhards, der Arzney-
gelahrtheit, Naturlehre und Mathematik ordent-
lichen Professors, . . . Abhandlungen vom
physikalischen Aberglauben und der Magie. In
der Krieger. Buchhandlung 1778; 144 Seiten
1 Kupferblat. I. Vom physikalischen Aberglau-
ben.

ben. Man beweist leicht, daß das Beywort irrige Vorstellungen von natürlichen Dingen anzeigen, die in Lehmannen und Handlungen schädlichen Einfluß haben. In dieser Bedeutung ist wohl der größte Theil des Aberglaubens, der für Religion angesehen werden, auch physikalisch.

II. Von Schlangenhaaren auf Kirchsamblietern; Daß sie von Halle 1774 noch Furcht wegen einer Landwage erregt, sollte man kaum glauben, am allerwenigsten diese Artkunde einer nicht so gar seltenen Begebenheit dem Landmann zutrauen: wiewohl sich noch Gelehrte gefürchtet hätten! die vor ihren höhern Beschäftigungen keine Zeit haben, weder die Natur kennen noch denken zu lassen. Hr. E. zeigt, wo man die Insecten, welche diese Figuren machen, beschreiben findet, die Blätter sind abgebildet. (Man findet Bemerkungen über dergleichen Begebenheiten in den Breslauischen Sammlungen 1721. September Cl. 4. Art. 2. Schon 1680 hat Hr. Deemann zu Frankfurt, sie von Insecten hergeleitet.)

III. Von der Magie. Auch ein Paar Kunststücke, die das Ansehen einer Zauberey geben sollen, zur Probe beschrieben, als: Erscheinung eines Geistes darzustellen, im Ronche durch die Zauberlaterne, welches durch eine Zeichnung erläutert wird.

IV. Von den Schriften einiger neuen Aerzte, die Magie betreffend, besonders Hrn. von Haen seine. Einige dieser Aufsätze sind in den Hallischen Intelligenzblättern herausgekommen, es ist aber gut, daß sie bekannter werden, und es wird nützlich seyn, wenn Hr. E., wie er verspricht, in Bezeichnung dergleichen Wahns fortfahren will.

Zugabe

zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22^{tes} Stück.

Den 29. May 1779.

Stockholm. *Murroy.*

Wir säumen nicht, die Gedächtnisrede über einen Mann bekannt zu machen, dessen durchbringender Geist und außerordentliche Arbeitsamkeit, und eine glückliche Gelegenheit beydes auf die wichtigsten Entdeckungen zu verwenden, zumal in einer vor ihm so sehr vernachlässigten Wissenschaft, ihn von einem nicht sehr günstigen Anfang zu einem der größten Männer unsers Jahrhunderts erhoben hat. Es ist des Arztiatens und Ritters vom Nordstern, Hrn. Abraham Bäck's *Aminne-Tal öfver Herr CARL VON LINNE*, wovon wir reden, die Lange 1779 auf 85 S. in gr. Oct. gedruckt hat. Der König begnadigte selbst die Versammlung der Königl. Akademie der Wissenschaften mit seiner Gegenwart, als sie gehalten wurde, um auf den Gegenstand derselben einen neuen Glanz zu werfen. Der Redner fand in dem Original selbst genug schöne Züge und Farben, ohne es durch den Schmuck vieler eingestreuter

ter Reflexionen und blumenreicher Ausdrücke noch mehr zu heben. Und da er ein vertrauter Freund desselben war, so ist die Aehnlichkeit um so viel zutreffender.

Carl von Linné (denn es bleibt doch nur immer einer) erblickte im J. 1707 den 24. May a. St. das Licht dieser Welt in einem Dorf Räsbyhult in Småland. Der Vater, Nicolaus Linnäus, war dazumahl daselbst Comminister, wurde aber hernach Pastor zu Stenbrohult. Auf dem Hofe, woselbst er geboren wurde, sieht noch diese Stunde eine große Linde, wovon seine Voreltern die Namen Liliander, Lindelius und Linnäus geführt. (Zunamen, davon man in Schweden häufige andere ähnliche Beyspiele findet, und woraus wenigstens auf eine uralte Verehrung der Natur in diesem Lande sich schließen läßt.) Der Vater war ein großer Blumenfreund, ergehte seine Frau, da sie diesen ihren ältesten Sohn unter dem Herzen trug, mit den schönsten Blüten, beistreuete seine Wiege damit, und gab ihm Blumen statt des gewöhnlichen Spielzeugs. So bald der kleine Linnäus seinem Vater nachlaufen konnte, war das Graben und Pflanzen im Garten sein größtes Vergnügen. Bald kannte er die Gartenpflanzen, und sieng an wilde zu sammeln, wozu zu Werid, woselbst er 1717 auf die Schule kam, und hernach aufs Gymnasium, um so viel bessere Gelegenheit für ihn war. Dem Hang zur Kräuterkunde mußten alle andere Wissenschaften weichen. Im J. 1727. reifete L. auf die Akademie zu Lund, woselbst er bey dem berühmten Kilian Stobäus Unterweisung und Nahrung für seinen Trieb zur Naturkenntniß genoß. Schon an dem Geburtsort gieng er den Insecten nach, und diese Liebe ver-

lor sich nicht, ob er gleich zu Lund von der Furia infernalis gestochen worden und mit Mühe mit dem Leben davon gekommen war. Upsala bot bey seiner Ankunft dorthin im J. 1728 ein größeres Feld seiner Lieblingsneigung dar. Vor dem Verlaufe eines Jahrs aber steckte er wegen seiner Beschäftigung und Kleider in Schulden, ohne Hoffnung, durch seine Eltern davon befrehet zu werden. Wider Erwartung gewann ihn doch der durch das Hierobotanicum vorzüglich berühmte Hof Selsus lieb, da er ihn von ohngefähr im botanischen Garten mit Pflanzenbeschreibungen beschäftigt fand, und zu seiner Verwunderung alle dortige Gewächse benennen hörte. Er nahm ihn in sein Haus, an seinen Tisch, ließ ihm seine Bibliothek offen. Durch mehrere dergleichen unermuthete glückliche Begebenheiten half ihm die Vorsehung bey seiner anfänglichen großen Dürftigkeit durch. Schon im 25. Jahr entwarf er den Plan, die Gewächse nach den Staubfäden und Staubwegen zu ordnen. Rubbeck der jüngere wurde darauf sein Wohlthäter, und übertrug ihm sogar Alters halber die botanischen Vorlesungen. Man sagten die Studirenden erst rechten Geschmack für die Kräuterkunde. Arctibi wurde sein Nebenbuhler, endlich begnügte dieser sich mit der Geschichte der Fische und der Untersuchung der Pflanzen mit Sonnenschirmen. Im J. 1732 reiste Linne auf Kosten der Upsalischen Societät der Wissenschaften nach Lappland, woselbst er mit Hunger und Kälte, mancherley Gefahren und den größten Mühseligkeiten zu kämpfen hatte. Die Lappschen Pflanzen stellte er noch in eben dem Jahr in den Abhandlungen der Gesellschaft nach seinem System auf. Schade ist es, daß die zusammenhängende Geschichte dieser

Reise noch immer in der Handschrift versteckt bleibt, obgleich in der Lappischen Flora manche wichtige Nachrichten davon zerstreut zu lesen sind. Auf der Reise hatte er gute Gelegenheit, sich in der Probierkunst zu üben, wodurch er zur Bearbeitung des Steinerz's einen Beruf bey sich fand, so wie er auch nach seiner Rückkunft in Upsala die Mineralogie und Probierkunst las. Zu diesem Behuf unternahm er auch Reisen nach den vornehmsten Bergwerken im Lande, wobey die Freygebiligkeit des Landhauptmanns Neuterholm sehr beförderlich war, und lernte zugleich sein Vaterland von mehreren Seiten kennen. Diese Kenntniß hielt ihn für das geringe Reisegeld schadlos, womit er 1735 die Reise nach fremden Ländern antrat. Er kam über Hamburg nach Amsterdam. Zu Hardebroeck erhielt er noch eben das Jahr die Doctorwürde. Von da eilte er zu Voerhaaven in Leiden hin, der ihn so sehr schätzte, daß er ihn Elfferden empfahl, um von ihm dessen natürlichen Schätze zu Hartecamp beschreiben zu lassen. Auf Cronov's Veranlassung gab er in Holland zu allererst 1736 sein Natursystem heraus, und nachher ließ er dajelbst viele andere seiner Schriften erscheinen. Dazwischen reiste er nach England über. Cronov nahm zuerst sein Pflanzensystem an, und zwar in der Wirginischen Flora. Van Royen folgte auch den Linneischen Pflanzennamen in seinem Probromus. So glücklich er gleich in Holland lebte, und so viele vortheilbare Anträge ihm dajelbst gemacht wurden, verließ er doch dieses Land und reiste nach Frankreich, woselbst er besonders mit Bernhard Linnæu die vertraueste Freundschaft knüpfte. Schweden besaß ihn nun wiederum im Septem-
ber 1738. In Stockholm practisirte er anfäng-
lich,

lich, wurde da zum Lehrer der Mineralogie gesetzt und zum Admiraltätsmedicus ernannt. Im J. 1739 heyrathete er auch die Tochter des Provinzialarztes Meräus, mit der er schon vor der Abreise aus Schweden versprochen war. Eine Aufmunterung und Belohnung nach der andern machte nunmehr seinen Muth und Eifer an. Die in eben diesem Jahr in Stockholm errichtete Akademie der Wissenschaften ernannte ihn zu ihrem ersten Wortführer. Er stellte auf öffentliche Kosten nach mehreren Provinzen des Reichs zur Erforschung ihrer Beschaffenheit Reisen an. Als der Professor der Medicin zu Upsala, Roberg, 1741 starb, wurde er dessen Nachfolger. Da nun auſſer ihm der sel. v. Rosenstein die Heilkunde lehrte, war die medicinische Facultät in den besten Händen. Der schon von dem älttern Rudbeck gestiftete, aber durch einen unglücklichen Brand 1702 zerstörte, und hernach nicht sehr beförderte, botanische Garten, lebte nun durch Linne wieder auf, und machte in drey Jahren einem jeden andern den Vorzug streitig. In dem neuen Gewächshaus war ein besonderes Gemach für ein Naturaliencabinet bestimmt, wozu der Hof und bemittelte Privatpersonen Beiträge lieferten. Freylich sind Linne's Verdienste um die andern Theile der Heilkunde auſſer der Botanik nicht weniger sehr groß. Seine Vorlesungen waren auſſer ſehr lebhaft und durch eine natürliche Beredsamkeit gefällig; denn er hielt sie nicht bloß ums Geld, sondern befeelt von Liebe für ihren Gegenstand. Sein Hyrtaal war, so lange er Kräfte hatte, jederzeit am stärksten besetzt, und noch mehrere Zuhörer umgaben ihn auf seinen muntern botanischen Spaziergängen. Nicht leicht ein Lehrer kan so viele Lehrlinge aufzuziehen, die zur Er-

weiterung seiner Lieblingswissenschaft Reisen nach den entferntesten Welttheilen unternommen haben, und zwar mehrentheils auf seinen Vertrieb. Die Namen eines Kalm, Hesselquist, Ternström, Lore'n, Debeck, Rolander, Löfling, Berlin, Forstäl, Solander, Thunberg, Sparman, Rothman außer manchen andern, die außer Schweden in Europa forschend gereiset sind, als ein Glas Afrödmer, ein Kähler u. s. w. machen ihm in diesem Stücke Ehre. Er führte den ausgedehntesten Briefwechsel (wiewohl sich dieses aus der magern Correspondentenliste, welche die Erben dem Hrn. Verf. mitgetheilt haben, nicht schließen läßt.) Ein jeder wetteiferte, ihn bey Zeiten von ihren neuen Entdeckungen zu benachrichtigen und seine Sammlungen zu vermehren, selbst manche fürstliche Häupter erwiesen ihm diese letzte Ehre. Besonders stund er bey dem verstorbenen König in Schweden und der verwittweten Königin, so wie nachher bey dem gegenwärtigen König in Osnaben, die ihn auch mehrmahls eines huldreichen Zuspruchs gewürdigt haben. Er war großmüthig genug, seine gelehrten Widersacher unbeantwortet zu lassen. Keine Pflanzenmethode hat mehr Anhänger erhalten, als Linne's seine. Hatte er um das J. 1746 Ursache, das von den Gelehrten nur zu oft mit Recht besetzte Leodatur et alget zum Motto zu wählen: so erbetteste bald nachher und in der Folge die Huld seiner Obern durch abwechselnde Gnadenbezeugungen um so viel mehr seine Sterne. Einige Vornehme vom ersten Range ließen eine Medaille auf ihn prägen, und später veranstaltete Graf Tessin eine andere, so wie er bisher sein Hauptbeschützer gewesen war. Im J. 1747 erhielt er den Archiatertitel, 1753 wurde er Ritter vom Nordstern, und 1757 Edelmann mit

mit dem veränderten Zunamen von Linne. Des
 jezigen Königs Majestät ertheilte ihm 1776 auf
 seine Bitte den Abschied mit doppeltem Gehalt
 und dem Geschenk zweyer Höfse für sich und seine
 Kinder. Eben dieser leutselige Monarch hat auch
 nach seinem Tode eine Medaille auf ihn schlä-
 gen lassen, auf deren einen Seite von Linne's Brust-
 bild mit dem Namen steht, und auf der andern
 die Ephele in einer traurigen Stellung, in der
 linken Hand einen Schlüssel haltend und von Thyrren
 umgeben mit daneben wachsenden Pflanzen. Die
 Aufschrift der Rückseite ist: Deam luctus angit
 amissi, und unten Post obitum Vpsaliae d. X. Jan.
 MDCLXXVIII. Rege iubente. Eine Ehre aber,
 die noch keinem Gelehrten in dem Raasse widerfah-
 ren, ist diese, daß S. Majestät in der bey der
 letzten Versammlung der Reichsstände gehaltenen
 Rede selbst den Verlust von seinem löblichen Hin-
 tritt bedauert (N. s. Hrn. Prof. Schödzers Brief-
 wechsel Th. 4. Heft 22 S. 263.) Daß es kaum mehr
 als eine einzige berühmte Gesellschaft der Wissen-
 schaften gewesen, die sich nicht mit ihm vereinigt
 hätte, läßt sich leicht erachten. Seine vielen
 Entdeckungen in der Naturgeschichte, Medicin,
 Oekonomie, auch nur im allgemeinen zu erörtern,
 ist hier der Ort nicht. In jüngern Jahren war
 der sel. Mann sehr von Hüften, Migraine und
 Sichts geplagt, von welcher letztern Krankheit er
 glaubte, daß ihn die Erdbeeren befreyt hätten,
 daher er diese hernach jährlich in größter Menge
 aß. Bey zunehmendem Alter klagte er sehr über
 heftige Schmerzen unten am Rücken und über die
 Leiden. Im J. 1776. befiel ihn ein Schlagfluß
 mit darauf folgender Lähmung und allgemeiner
 Schwäche der Seelenkräfte; endlich erlosch dieses
 Licht nach vielen heftigen Zufällen, zu der eben-
 anz

angezeigten Zeit in einem Alter von 70 Jahren und 8 Monaten. Er hat eine Wittwe, einen Sohn, Carl, der sein Nachfolger worden ist, und vier Töchter hinterlassen. L. war nur kleiner und unansehnlicher Statur, hatte einen grossen und nach hinten stark erhobnen Kopf, feurige Augen mit scharfem (leicht besürzt machendem) Blick, aber kein für die Musik gebauetes Ohr, war lebhaft in seinem Wesen, von gutem Gedächtnisse (doch so, daß schon vor mehr als 18 Jahren ihm manche selbst von ihm gemachte Benennungen nicht beyfallen wollten.) In Sprachen hatte er es nicht weit gebracht (und doch blieb ihm keine erhebliche Entdeckung verborgen.) Er schlief im Sommer von 10 bis 3 Uhr, und im Winter von 9 bis 6, verlies sogleich die Arbeit, wenn er sich nicht darzu aufgelegt fand, war ein anmuthiger Gesellschafter, brach leicht in Affecten aus, die sich aber eben so bald besänftigen liessen, konnte das edelste unter den Metallen gern leiden und hatte auch einen guten Vorrath davon. Niemahls hätte er einen sich angemessenen Denkpruch wählen können, als das *Famae extendere factis*. Unter den Namen von *Nemesis divina* hatte er eine Menge Beobachtungen gesammelt, die beweisen sollten, daß Gott auch hier in der Welt die Gottlosen strafet. (Den Kunstliebhabern, welchen der sel. von Linné nicht gleichgültig ist, wird es angenehm seyn, zu erfahren, daß sein Bildniß jetzt in Paris nach einem Originalgemälde des berühmten Schwedischen Malers Roslin auf Kosten der Kön. Stockholmschen Akademie der Wissenschaften gestochen wird. Unter den bisherigen ist das von einem dem Recensenten unbekanntem Meister etwa ums J. 1762 gestochene Bildniß mit der Aurivillius'schen Aufschrift: *Hic ille est, cui regna volens natura*

re-

reclust u. s. w. ihm am ähnlichsten, das doch mit dem Preislerschen Stich, worauf eben die Aufschrift steht, nicht verwechselt werden muß. Sehr ähnlich ist ihm auch der fast 2 Fuß im Durchschnit betragende Medaillon à l'antique von l'Archeveque; aber am allerähnlichsten der kleine im modernen Geschmack von einem, C. F. Inlander zu 3½ Zoll im Durchschnit gefertigte.)

Mannheim.

Haller.

Christian Niefens, Hochfürstl. Speierischen Kammerraths und der Pfälzischen ökonomischen Gesellschaft Mitglieds, Algebra für Sehende und Blinde. Bey Schwan, 1777; 271 Octav. Den Titel zu erläutern, muß nachgeholt werden, daß von eben dem Verfasser 1773 eine Rechenkunst für Sehende und Blinde herausgekommen ist, welche die gewöhnlichen Rechnungen, auch Ausziehung der Wurzeln, Progressionen u. d. g. ordentlich und auch gründlich vorträgt. In derselben wird auch gezeigt, wie diese Rechnung einem Hrn. Weissenburg beygebracht worden, der in seinem siebensten Jahre das Gesicht durch die Blattern verlohren. Im Wesentlichen bedient sich Hr. N. des Saundersonischen Vierecks, das man bey S. Algebra beschrieben findet, (und in Clemms Lehrbuche) hat aber dabey unterschiedene Verbesserungen angebracht. Sein Verhalten dabey wird beschrieben und abgebildet. Dadurch ist Hr. Weissenburg ganz durch erwähnte gemeine Rechenkunst gekommen, und hatte nun auch zur Algebra Lust. Für dieselbe hat Hr. N. ihm auch Rechentafeln eingerichtet, deren Beschaffenheit und die Art, alle mathematische Figuren für Blinde zu zeichnen, eine eigene Beschreibung weisen soll. Eine kurze

Nachricht davon giebt Hr. N. hier in der Vorrede, und zeigt, wie er seinen Lehrling selbst zu Kegelschnitten, Mechanik und Optik nach den Wolfischen Anfangsgründen geführt. Dieser Blinde, einsichtsvoller, als so viel sehende Gelehrte, hat Geometrie und Trigonometrie mit der Rechenkunst und Algebra schon vortheilhaft gelehrt, zu Speier einem neunjährigen Kraken, der auf eine ähnliche Art, wie er, das Gesicht verlohren hatte, die vier Rechnungsarten innerhalb drey Monaten beygebracht. So ist ein beynahe unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft brauchbar gemacht worden. Auf Landkarten zeigt er die Lage eines jeden Landes und der vornehmsten Städte. Es sind Homannische Charten, auf Leinwand geleimt, die Gränzen der Länder mit einer seidenen Schnur überzogen und beneht, die Schnur macht Hr. Weissenburg selbst. Nach der Krümmung der Flüsse wird aufgerehrt geschmeidiger Drat gebogen, die Städte mit Nabelknöpfen von unterschiedener Größe bemerkt, das Gewässer durch angeklebten Sand unterschieden. Farben unterscheidet sein sonst feines Gefühl nicht. Charten bezeichnet er sich mit Büchern und spielt se damit. (Alles dieses ist den Grundfägen, Blinde zu unterrichten, vollkommen gemäß, die schon Thümmig eben bey Saundersons Veranlassung gegeben hat. Erläuterung merkwürdiger Begebenheiten in der Natur. 16 Art.) Die Algebra schränkt sich bloß auf arithmetische Fragen ein. Sie geht umständlich bis quadratische und unbestimmte Aufgaben, berührt aber auch den binomischen Lehrsatz und höhere Gleichungen, von denen nur solche Beispiele beygebracht werden, wo die Zahlen zur Auflösung sich völlig angeben lassen, Näherungen werden nicht gelehrt. Exempel zur

Uebung sind in Menge vorhanden. Der Vortrag ist ordentlich und deutlich. Vierecksleistungen, höhere Würden, Würdegeiger, Mitzähler, sind freilich nicht ungeschickt ausgedacht, aber quadratische Potenzen, Exponenten, Coefficienten, haben das Bürgerrecht in der deutschen algebraischen Republik schon so gut erhalten, als die lateinischen und griechischen Buchstaben.

Paris. *Haller.*

Der sechste Band der Memoires — par le Duc de Noailles — (s. S. 320) hat 430 S.; er ist der letzte. Der Marschall war nun Minister, wie jetzt der Prinz von Soubise, ohne Staatssecretär zu seyn. Er setzte Gutachten auf, trug dem König mit gesetztem Muth unangenehme Wahrheiten vor, entwarf auch sehr oft die kriegerischen Unternehmungen. Der Marschall von Sachsen bediente sich seines Rathes, folgte ihm allemal, und war dabey glücklich. Die Staatssecretäre hingegen waren dem Herzog oft zumider, so wie der Marschall von Bellisle. Zu Sperrn fand er eine bessere Stelle zum Angriff aus, und der Platz fiel sehr bald (wie alle andere Holländische Festungen.) Hr. Millot streicht das Austreiben der Desirerreicher aus dem Elsass A. 1744. sehr heraus: aber es war wohl nicht des Prinzen Carl's Willen, daselbst zu bleiben; er mußte eilen, Böhmen zu retten, und gieng über den Rhein zurück, ohne von den Franzosen etwas zu leiden, bis auf einige Panduren, die in den Wäldern verirrt waren. Ein strenges Urtheil über den unglücklichen Kaiser Carl VI. Nach seinem Tode stimmte Noailles zum Frieden,

den, aber der Haß wider das Haus Oesterreich, sagt Milot, war noch viel zu groß, und man hoffte noch, es zu Grunde richten zu können. Der Marschall mißbilligte auch des Prätendenten Einfall, der freylich für eine kurze Zeit eine gute Wirkung that, aber das Haus Stuart um alle künftige Hoffnungen brachte. Ludwigs Uebereilung, mit Sardinien A. 1746. einen beiderseitigen Frieden ohne Spaniens Vorwissen zu schließen: Sardinien zeigte sich geneigt; alles stieß sich aber an Spaniens versprochenen Beistand, den Sardinien gewiß wissen wollte. Abt. Elisabeth war weit davon entfernt, und dieser Hof stieß Feuer und Flamme wider Frankreichs Untreue aus. Der Friede kam nicht zu Stande, und die allzuweit ausgebreiteten Franzosen zu Alba und Asti umringt und gefangen. Spanien zu begütigen, mußte Noailles nach Spanien gehen, auch gewann er den guten Philipp, der doch im Herzen ein Franzos war, und einen Theil von seinen Ansprüchen aufopferte. Ein Ermahnungsbrief an den Dauphin, und dessen Lob; ein wunderlicher Ausdruck, den die Geschichte nicht rechtfertigt, Frankreich habe sich ohne einige Zurückhaltung in Hollands Armeen geworfen. Lächerlicher Zweifel des Marschalls von Sachsen über den Eintritt in die Akademie Françoise, die ihn zum Mitglied annehmen wollte. Er gestand doch, er wisse keine Orthographie, und schrieb in der That wie ein übelgezeugener Landjunker, *se la malet für cela m'alloit*. Noailles redete seinem Freunde diesen Eintritt aus; wenn es noch die Akademie der Wissenschaften wäre, sagte der einsehende Greis. Von der Schlacht bey Gel d'Asiette ziemlich unrichtig: die angeblichen unbezwinglichen Verschanzungen waren nichts, denn es wäre
 sei

keine Erde dazu zu finden gewesen, es bestand alles in einer trockenen Mauer von zusammengeschobenen Steinen, aber der Zugang war schmal und in der That der Angriff verwegend. Nun will Noailles die Holländer nicht aufs Meufferste treiben. Ein Brief des Marschalls von Sachsen über die Verbesserung des Kriegswesens in Frankreich: wir schonen die Schweizer nicht genug, sagt er, und bedürfen ihrer, und der deutschen Husoditer sollten wir noch mehrere anwerben. Im Jahre 1749. habe Noailles vorgesehn, Enqelland würde Frankreich angreifen: aber wenn Frankreich den Krieg nicht gesucht hätte, warum führte es Festungen in einem Lande auf, das die Froher als ihr Eigenthum angesehen, und schon A. 1714. den Enqelländern verkauft hatten? warum setzte man Preise auf die Englischen Haarscheitel? warum sprach Frankreich sieben Aeltern von eben dem Aeltern an, das es A. 1713. an Enqelland abgetreten hatte? und warum ließ es sich zu einer handgreiflich falschen Auslegung des Namens dieser Halbinsel herunter? gewiß suchten weder die damaligen Englischen Minister, noch Georg der II. den Krieg; sie mußten aber das Geschrey der undankbaren Colonien stillen, und das gefährliche Unternehmen wagen. Es ist indessen eigen, daß zwey erleuchtete Nationen über die Ursachen dieses Krieges ganz entgegengesetzte Geschichten und Begebenheiten behaupten. Ferdinand VI. veränderte in Spanien A. 1754. seine Minister, und nahm andere an, die Englisch dachten. Ein herzhafter Brief des Marschalls an seinen König über einen Theil der Unordnungen seines Hofes (die aber erst nach des Marschalls Tod aufs höchste gestiegen sind) er dankte nunmehr ab, und begab sich im achtzigsten Jahre

seines Alters zur Ruhe. Vortreffliche Rätze des alten Herrn an seinen Sohnssohn, einen jungen Obristen; er empfahl ihm auch die Religion, und war in derselben, sagt Milot, nur allzueifrig. Ein anderer merkwürdiger Brief des Marschalls, aus Spanien geschrieben, worinn er den Charakter des königlichen Hauses beschreibt: die nachwärtige Königin Barbara sey des Gesichts wegen unwiderstehlich gewesen. Ein anderes Gutachten, worinn der Marschall anrieth, den Krieg A. 1746. in die Niederlande zu spielen und die Holländer anzugreifen, als die er unzertrennlich mit Engelland verbunden glaubte.

Gmelin.

Weimar.

Von daher haben wir noch die Folge von Joh. Sam. Schröters Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyliologie, wovon die drey folgende Stücke des 1. B. (das erste ist bereits in diesen Anzeigen für das Jahr 1773. Seite 427 angezeigt) noch 1773. und 1774., der zweite Band (ohne Register und Vorrede S. 530) 1775. der dritte (S. 504) 1776., und der vierte (S. 520) 1777. bey Hofmann erschienen sind. Das Werk enthält größtentheils Auszüge aus ältern und neuern, hin und wieder aus seltenen Schriften, welche die genannte Wissenschaften betreffen, meistens mit Anführung und Anhäufung fremder Urtheile, seltener mit eigener, und dann fast immer billiger, glimpflicher und bescheidener; oft, wie Rec. denkt, zu gelinder Beurtheilung, weil es überhaupt Hr. Schr. (dies sind seine eigene Worte,) wehe thut, daß man durch widrige Urtheile manchen jungen Gelehrten niederschlägt, und ihm die Feder aus der Hand kritisiert zc. (Aber Hr.

Hr. Schr. scheint auch zu wenig zu fühlen, wie sehr die Menge schlechter Schriften, den Fortgang einer Wissenschaft, wie die Naturgeschichte ist, hindern muß.) Von der Richtigkeit aller Urtheile hat sich Rec. noch nicht überzeugt, ob er gleich in vielen Hrn. Schr. beypflichtet. Sollte wohl das, daß ein Stein in ordentlichem Feuer vor sich nicht schmilzt, ein Beweis seyn, daß er kein glasartiger Stein ist? Schmelzen doch die glasartigen Steine heymahle alle ohne Zusatz nicht? Sollten nicht III. B. S. 241 u. f. zwö ihrer Natur nach sehr verschiedene Steinarten, der Luffstein, der im Wasser entsteht, und der vulkanische Luffstein, mit einander verwechselt worden seyn? Sollte wohl die Steinart, in welche der Frucht kern III. S. 297 verwandelt war, wirklich Quarz seyn? Rec. findet keinen Beweis, als daß Hr. Schr. sagt, er sey sehr hart, und dieser ist ihm nicht bündig genug; eben so wenig, als ihn Hr. Schr. überzeugt hat, daß die rothen Kiesel, die man bey Saalfeld und Jena in der Sale findet, Rubine sind. Berners Entwurf einer Lehre vom Gebirge kennt Rec. nicht, und wünschte gewiß zu seyn, ob er in der That öffentlich erschienen ist. Hr. Schr. hat auch immer das Absterben merkwürdiger Schriftsteller in seinen Hächern berichtet, und eine kurze Geschichte ihres Lebens und ihrer Schriften beygefügt. Sonst verweist er fleißig auf seine übrigen Werke. Vogels practisches Mineralsystem rühmt er als eines der vollkommensten. Im zweyten Bande liefert er uns ein Bruchstück aus der Geschichte des Schielerspats, und einen zuvor noch ungedruckten Versuch einer lithologischen Beschreibung der Weyreuthischen Hüttenbergischen Gegend von Hrn. Diaconus Künnth. Im vierten Bande lasen wir die angenehme Nachricht, daß Hr.

352 Zugabe, 22. St., den 29. May 1779.

Hr. Leibarzt Grimm an einer allgemeinen Geschichte der Thüringischen Pflanzen arbeitet. Unter den eigenen Abhandlungen zeichnen sich die Geschichte der ächten Wendeltreppe, die Nachricht von dem Salzburgerischen Marmor, von den Finenauischen Schieferminen, von der Wirkung des Feuers auf verschiedene Körper, bey Gelegenheit des Weimariſchen Schloßbrandes, und von den Hoßfilien der Graffschaft Lettingen, auch die Abhandlungen über die Seezeicheln und über das Uebild der Trigonellen aus. Zuweilen wird der Verf. manchem Leser ohne Noth weilkäufig zu seyn, oder nicht glücklich genug gewählt zu haben scheinen.

Murray. Stockholm.

Die Kön. Buchdruckerey lieferte 1778 auf 339 S. in Oct.: *Akerbrukets kemiske Grunder* af JOHAN GOTSCH. WALLERIVS Ridd. af K. Wäsaorden f. d. Chem. Metall. och Pharmaceut. Prof. i Upsala. — Es ist dies eine neue Ausgabe der so sehr beliebten Streitschrift, welche der Rittter schon 1761 auf Latein und Schwedisch verfaßte, und die nachgehends in vielen Sprachen übersetzt erschienen ist. In dem Werke selbst finden sich nur wenige Veränderungen; als Anmerkungen aber liefert man eine Menge Zusätze, die theils zur Aufklärung dienen, theils die Anwendung der von dem Hrn. Verf. vorgetragener Sätze auf den im Norden üblichen Ackerbau überzeugender machen, wobey dem Hrn. W. diejenigen Erfahrungen zu Statten gekommen, die er nach niedergelegtem Lehramte, auf seinem durch academischen Fleiß erworbenen Landgut, mit Müsse hat anstellen können.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23^{tes} Stück.

Den 5. Junii 1779.

Göttingen und Lemgo. *Heder.*

Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung ist von unserm Hrn. Prof. Seder der erste Theil eines Werks erschienen, auf welches er schon viele Jahre seine besten Stunden verwendet hat. Es hat den Titel: Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückseligkeit, und die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren. 478 Seiten groß Oct. Man wird hier weiter nichts erwarten, als die bloße Anzeige der Absichten des Verf. mit dem Ganzen, und des Inhaltes dieses ersten Theiles. Sene erklärt schon der Titel, und noch mehr die Vorrede, dahin, daß, wie dieser erste Theil die Untersuchungen über die allgemeinen Eigenschaften, Gesetze und Triebe des menschlichen Willens enthält, also der zweite sich mit den Verschiedenheiten beschäftigen solle, die aus der Verschiedenheit

3 heit

heit der Erkenntniskräfte, des Körpers und der äußeren Umstände des Lebens, in dem Willen entstehen; der dritte mit den Anlagen zur Tugend und Glückseligkeit, die sich in der Natur des Menschen überhaupt, und bey diesen und jenen Gemüthsarten insbesondere, mehr oder weniger, finden; und der vierte mit den Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren. In diesem ersten Theile handelt, nach einer Einleitung in die Gründe und Schwierigkeiten der Wissenschaft von dem menschlichen Gemüthe, das erste Buch von den offenbaren Grundgesetzen und den verschiedenen Zuständen des menschlichen Gemüthes; das zweyte von den Sünden und dem Zusammenhange der vornehmsten Triebe des menschlichen Willens. Nur aus diesem zweyten Buche wollen wir noch den Inhalt der Abschnitte und der Kapitel anzeigen. Also Abschn. I. Von den Trieben, die sich hauptsächlich und alternächst auf einen jeden selbst beziehen. Von denen, die sich auf die größern sinnlichen Vergnügen beziehen; Von denen, die sich auf die feineren Vergnügen des äußern Sinnes, auf das Wohlgefallen an sinnlicher Schönheit beziehen; Von den Vergnügen der Einbildungskraft; Von den Vergnügen des Verstandes und der Liebe zur Wahrheit; Von den Neigungen zu den äußerlichen Gütern und dem Eigenthum derselben. Abschn. II. Von den Trieben, die sich auf andere beziehen. Vom Triebe zur Ehre; Vom Triebe über andere zu herrschen; Vom Triebe der Hochachtung; Von der freundschaftlichen Liebe; Von der Liebe gegen das andere Geschlecht; Von der Liebe gegen die Wohlthäter; Von der Liebe gegen die Blutsverwandten; Von der Liebe zum Vaterlande; Von der Menschenliebe und Geselligkeit; Von der Liebe gegen Ver-

Verfornene und gegen unermüdete Thiere; Von den feindseligen Neigungen und Trieben. *Abchn.*
 III. Triebe von sehr vermischten Verbindungen. Von den moralischen Empfindungen und Trieben überhaupt; Vom Gewissen; Von der Neigung zum Wohlthätigen; Von der Neigung zum Großen und Wunderbaren; Vom Wohlgefallen am Lächerlichen; Vom Triebe der Nachahmung und der Neigung zum Spiele; Von der Liebe zum Leben und zur Freyheit; Vom Triebe, sich selbst zu quälen, nebst einigen Schlussfolgen. — Von der *Mauier*, nach welcher der *Verf.* gearbeitet hat, fällt so viel in die Augen, daß er sowohl die *Gesächte*, als die *Philosophen*, die vor ihm dieser Dingen nachgedacht haben, bey seinen Untersuchungen benutzt hat.

Mapland.

Haller.

Des D. J. Baptista Palletta nova gubernaculi, testis Hunteriani et Tunicae vaginalis anatomica descriptio, nec non harum partium vitia ist in Quart auf 56 S. bey Montano herausgegeben. Dieses mit Genauigkeit und Fleiß geschriebene kleine Werk ist schwer in einen Auszug zu bringen, und wir müssen befürchten, der unferige dürfte nicht ohne Fehler, und auch nicht vollständig seyn. Die ersten Abschnitte sind am faßlichsten. Hr. P. beschreibt die eigentlichen Ptergliederungen verschiedener kleinen Kinder, an welchen er diese Theile zerlegt und mit der größten Genauigkeit aus einander gesetzt hat. Ein monatlicher Foetus (eigentlich ein vor einem Monat gebornes Kind): die linke Oeffnung im Bauchfell war schon geschlossen, die rechte noch offen; ein gelbes Bässchen schien sie offen erhalten zu haben.

ben. Ein zweymonatliches Kind: der eine Geile saß noch in der Leiste, und konnte ohne Mühe in den Bauch zurückgedrückt werden; der zweyte ruhte auf einem walzenförmichten und aderichten Faden im Wasser, den er mitgezogen hatte; das Bauchfell umgab die Grundfläche walzenförmicht am innern Rande des Leistenrings und von da bog es sich hinauf und umgab den ganzen Geilen. Die Walze war ein fächtiges, schleimichtes, Wesen, und umgab auf der einen Seite den Geilen, nicht aber auf der andern in dem Geilensack. Seine Fasern scheinen von der äußern Seite des äußern schiefen Muskels zu kommen, waren aber schleimicht und undeutlich. Hr. P. konnte mit der Zange den Geilen in den Bauch zurückziehen, und die Öffnung gegen den Bauch gab gelassen nach. In einer fünfmonatlichen Leibesfrucht waren beyde Geilen im Bauche neben der Blase auf den langen Muskeln des Schenkels (Psoas). Die Walze, die den Geilen stützt, kam mit keinem sichtbaren Theil in den Geilensack; unten war sie zugespitzt, blieb bey dem Bauchringe, und war mit dem Bauchfelle bekleidet: eine mondfrörmichte Falte derselben warf sich über die Walze, machte hinter derselben mit ihren zwey Blättern eine andere Falte, als die Geilen an dem oben benannten Muskelbände. Nachdem man das Bauchfell abgelöst hatte, so sah man etwas Weißes, wie eine Scheibe, die Walze umfassen, und schief zum Schoßbein gehen, wo es blieb. Aus dem untersten Theile giengen zwey oder drey Fasern in den Geilensack, und zogen die Walze hinunter, wenn man sie mit der Zange zog. In einem zweymonatlichen Kinde (so, nicht Leibesfrucht) war ein Sack voll Eiter, in dessen Mündung gegen den Bauch der Geilen sack; man zog ihn in den

den Bauch zurück, die Walze folgte und der Sack verschwand. Einige Fasern vom kleinern schiefen Bauchmuskel giengen zur Walze, und eine fortgesetzte breite Sehne vom äußern schiefen umgab ihn. Etwas noch härteres Sehnichtes war in der Mitte der Walze, hieng mit der untern Spitze des Geilen zusammen und kam bis halb in die Walze. Allerdings geben beyde schiefe Muskeln dem Geilen eine Scheide. In einem reifen starcken Kinde waren die Geilen in der Leiste. Nun sah man das fadichte, vom größern schiefen Muskel entstehende Weisen, das aus dem Bauchringe kömmt, in den Geilensack geht, und für das Gubernaculum gehalten wird; es verschwand aber dieses Ansehen, nachdem man etwas von dem festen Weisen weggeschnitten hatte: es waren wohl Fasern vom untern Theile des kleinern schiefen Muskels und vom fallopischen Bande und noch einige andere vom Schopfleine, die zusammengesamlet eine breite Faser ausmachten, die in der untern Spitze des Geilen sich befestigten; und ein andermal sah man, daß die Walze aus mehreren Theilen besteht, aus dem aufhängenden Muskel, aus einer Scheide, die den großen schiefen Muskel giebt, und aus einem fadichten Weisen. In einer sechsmonatlichen Leibesfrucht saßen die beyden Geilen auf den Muskel des breiten Hüftbeins, ungleich hoch; und man sah nun die Scheide des größern schiefen Muskels, die auf eine solche Weis sich einwärts bog; daß sie die äußere Ründung gegen den Geilensack wie einen Trichter ließ, in welchen man eine Sonde bringen konnte, die aber in dem Drittel der Länge der Walze durch etwas Hartes zurückgestossen wurde. Man lösete das Bauchfell ab, und sah alsdann eine andere mit einem weissen Trichter

bekleidete Walze, die die Scheide des größten schiefen Muskels war, und im Körper der Walze sah man nunmehr wahre Fleischfasern; und dann ein fadichtes Wesen, das die Länge der Walze durchlief, aus dem Trichter heraustram, und mit feinen weissen Fasern in beide Seite des Schoßbeins und in dem dreköpfigen Muskel sich endete. Aber in der linken Seite sah man deutlicher die Walze getheilt. Der obere Theil reichte von Geilen bis zum Rande des überqueren Muskels, den das Bauchfell deckt; und der untere Theil von diesem Rand bis zur äussern Mündung des Bauchrings verdeckte sich unter dem Bauchfell, das die Walze umgiebt, lag die sehnichte Scheide des größten schiefen Muskels mit einem zum Theil fleischernen Ueberzuge vereinigt, und sah mit einer einem Trichter ähnlichen Mündung gegen den Geilen. Die Walze legt sich bis zum überqueren Muskel, am Schoße, und hebt das Wasser, und alsdann sah man ein Stück, das den Geilen nach sich zog und, in Fäden getheilt, ins Schoßbein sich befestigte, der obere Theil der Walze ist folglich blind. Die Fleischfasern des kleinen schiefen Muskels klebten an dem Sack und machten fast eine einzige breite Sehne aus. In einem zweimonatlichen Kinde war die linke Mündung gegen den Bauch offen und enthielt den Sack der Geilen. Wiederum war der obere Theil der Walze blind zugesetzt. In einem Mädchen war ein offener Anhang des Bauchfells vorhanden, in welchen man eine ziemliche Sonde hineinbringen konnte, und die runden Bänder giengen hinter diesem Anhang gegen das Schoßbein weg. In einem viermonatlichen Kinde war wieder ein offener und zuletzt bekleideter Sack vorhanden und leer, und das runde Band hinter und nicht in diesem Sack.

In

In mehreren Mägden sah Hr. P. diesen Sack hohl und auſſer dem Bauche. — Von der wahren Lage der Geiſen in der Leibesfrucht: allerdings liegen ſie, wie der Hr. von Haller gezeiget hat, in der Bauchhöhle mit den Därmen und Eingeweiden, und eine Walze iſt vorhanden, die Hr. Hunter genauer beſchrieben, auf der der Geiſen auf dieſe Weiſe ſiht, daß ſeine untere Spitze der obern der Walze anhängt. Den Geiſen und die Walze, wie ſie ſich mit ihm vereinigt, umgiebt das Bauchfell, vorn einfach, hinten aber mit einer aus zwey Blättern gemachten Falte, die dieſen Geiſen an den Uterus befeſtigt, dann wiederum beyde Blätter theilt und mit denſelben wiederum in das übrige Bauchfell fortgeheth. Zwiſchen den beyden Blättern kommen die Saamengefäße, die hinter dem Bauchfell gehen, in ihren Geiſen, und auch der Nebengeiſe entſteht in dieſem Zwischenraume. Er wird durch die oft genannten zwey Blätter nur locker an den Geiſen verbunden; wenn aber der Geiſe im Sacke nun iſt, ſo wird das Bauchfell dicker und feſter, und die Verbindung des Nebengeiſen mit dem Geiſen ſtärker, befeſtigt auch den Geiſen an die Scheide (vaginalis.) Hier iſt es uns unmöglich, den Ausdruck des Verf. zu verſtehen, wenn er ſagt: folglich ſey die Bauchhöhle um und um geſchloſſen, und kein Weg offen, der aus derſelben führet; wie kömmt denn aus dieſer überall verſchloſſenen Höhle der Geiſe heraus? Und nun finden wir wiederum mit mehrerer Bewunderung, daß, was Hunter Subernaculum heißt, eben die Walze ſey: wir hatten Hunters Subernaculum für einen vom ſadichten Weſen unterſchiedenen Theil angeſehen, welcher eigentlich den Cylinder ausmacht. Von dieſer Walze löſet Hr. P. die erſte Einfaſſung,

nemlich das Bauchfell, ab, und findet den zweyten Ueberzug der Walze glatt, einfach und von größern schiefen Muskeln entsprungen, davon er eine einwärts gekehrte Sehne ist; die Mündung dieser sehnichten Scheide ist die Spalte des Bauchrings, wie ein Trichter zusammengezogen. Diese Spalte ist in der Leibesfrucht von Natur enge, durch dieselbe steigt das sadichte Wesen des Geißensacks, das man für ein Band annehmen kan. Diese Scheide des größern schiefen Muskels wird eine dünnere Scheide vom kleinern Muskel, und läßt sich schwerlich trennen. Ueber beyden sind die Fleischfasern, die die äussere Seite der Walze besolgen, vom kleinern Muskel entziehen, eine breite Sehne ausmachen, die dem untern Theile des Geißens von dem Anfange des Saamenaangs anhängt. Von dieser Sehne geht ein Stück runter, zuerst unabgejondert, dann gesammelt, weiß, flach; das mitten durch die Walze und durch die Höhle der sehnichten Scheide, und endlich durch den Ring geht, und mit einem Faden oben ins Schoßbein, mit zwey oder dreuen aber in eben dieses Bein weiter unten sich befestigt. Dieser Sacl, der nicht das gemeine sadichte Wesen ist, verdient eher den Namen des Bandes und Subernaculi. Mit einem Worte, sagt hier Hr. V. deutlich, die Walze besteht aus dem Zwerchfell, aus einer sehnichten Scheide der größern (beyder) schiefen Muskel, aus gleichlaufenden, in eine Sehne sich ausbreitenden, Fleischfasern, und aus dem Stücke, das durch den Durchschnit der Walze fortläuft. Durch welche Kräfte kömmt nun der Geißel in seinen Sacl? Etwas dunkel erwähnt nun Hr. V. doch die Mündung des Bauches, durch welche man den Geißel und die ihn stützende Walze in den Bauch und aus demselben ziehen kan. Ueber-

heraus schwer ist hier Hr. P. zu verstehen, doch sieht man, daß die Walze sich umwendet, das Bauchfell, das die äufferste Einfassung ausgemacht hat, nun die innere Wand des Geleusacks bekleidet, und zur Vaginalis, zur Geleuscheide, wird; daß die sehnliche Scheide und der aufhängende Muskel, die das Innere der Walze hielten, nunmehr die Geleuscheide umachen, und das Stück hinter der Geleuscheide verschwindet. Einer frischen Leibesfrucht Gele hat den Bauch verlassen, und seine stumpfe Spitze sitzt am untersten des Geleusacks durch ein Wand seit, das vom Bauchfell herkömmt, das, nachdem die Geleuscheide gemacht ist, sich zusammenzieht, den Geleus umfaßt, und ihm die äufferste Bekleidung giebt; zwischen den Blättern dieses Wandes ist, daß die Sehne des aufhängenden Muskels an den untersten Theil des Geleusacks anwächst, und diese Blätter werden immer enger und enger zusammengezogen, so daß sie im Erwachsenen eine Scheidewand ausmachen. Die Ursache des Hinunterrückens der Geleus kann nicht das Atmenholen seyn, da sehr oft in der achtmonatlichen Leibesfrucht der Geleus schon in der Leiste sitzt; man muß die Ursache da suchen, wo das Hinunterrückern anfängt, mehr nemlich beyr Bauchringe, nicht das Zusammenziehen des fädrichten, die Walze ausmachenden, Leisens; zumal aber das weiße Stück, welches letztere auch gleichlaufende Fasern hat, und nicht schleimicht ist. Das Umwenden der Walze fängt oben an beyr Bauchringe. Woher das Stück kömmt, das zuerst den unteren hohlen Theil der Walze durchläuft, und oben an den dicken Theil anwächst. Neugebörne Kinder haben den Geleus beständig in der Leiste; wenn er daselbst angelangt ist, so verliert das Stück seine Kraft, und der Geleus bleibt eine Zeitlang

lang unbeweglich, bis nach der Geburt ihm das Athemholen weiter fortführt, und zu einer nicht bestimmten Zeit in den Geissenack bringt; der Geisse wird durchs Athemholen und auch durch das Gewicht des Harns in das Becken hinuntergezogen. Vom Zusammenwachsen der Oeffnung gegen den Bauch: diese Oeffnung wird dann bald mit schwefen Runzeln umgeben, und bald hat sie vornen eine aufgeschwollene und feurige Blase, die, von hinten angedrückt und angeklebt, das Loch bedekt; nach der ersten Art sieht man das Zeichen der Oeffnung noch, nicht aber nach der zweyten. Die Zuschließung der Mündung schreibt Hr. P. aus einer Muthmaßung den Saamengefäßen und dem großen Saamengange zu, die gerade und länger worden sind, und die Lappen der Mündung gegen einander drücken und ihr schleimichtes Wesen fester machen. In den Mädchchen hat Hr. P. allemal einen hohlen Anhang des Bauchfells, und außer demselben ein rundes Stück gesehen, das auswärts des Ringes entstanden war. Die Mündung hat er offen, aber auch zusammengeklebt, und endlich durch dieses Kleben geschlossen gesehen, so daß der ganze Anhang aufhört, hohl zu seyn. Den angebohrnen Bruch beschreibt Hr. P. wie der Hr. von Haller: die Mündung bleibt offen, und der Geisse ist im Anhange des Bauchfells. Einen solchen Bruch hat Hr. P. im weiblichen Geschlechte gesehen, und in einer andern Frau zwey Brüche, einen Nabelbruch und einen solchen Bruch, in welchem die Därme in einen Sack vom Bauchfell ausgetreten waren. Allerdings hat unser Verf. einen angebohrnen Nabelbruch gesehen: der Mann hatte aber kein Glied der Erzeugung; der Harn tropfte aus zwey Oeffnungen; die Schoßbeine waren vier Zoll

von einander abgewichen; der Kranke hinfte; die Blase war in etwas Schwammichtes verwandelt; auf der einen Seite war die Mündung des Anhangs des Bauchfells offen; das Hieg gieng dadurch räumlich durch, Därme waren nicht dabey. Deutlicher sey der angebörne Negbruch am Hrn. Heilbarzte Zimmermann, von welchem Hr. V. umständlich handelt. Die Entstehung der Geilenscheide (tunica vaginalis): das Bauchfell wird wie ein Fingerhut in eine blinde Höhle umgestürzt, deren Mündung zuwächst; diesen mit der Bauchhöhle offenen Fingerhut umgiebt die eigene Haut des Geilen (alouinea) nimmt den Nebengeilen zwischen seine zwey Blätter und mit ihm die Saamengefäße, dehnt seine Blätter weiter aus einander und wird zur Geilenscheide; folglich hat der Geile zwey nächste Leberzüge, die Scheide und die eigene weiße Haut, und hieher rechnet Hr. V. verschiedener Schriftsteller zwey Blätter der weißen Haut. Der untere hohle Theil der Balze ist mit fäbichtem, fast schleimichtem, Wesen angefüllt, das aus dem Geilensack kömmt. Nochmals zieht Hr. V. hier seine Wahrnehmungen zusammen, und wir werden suchen, ihn zu überlegen. In der Leibesfrucht wird der Geile von dem fingerhutähnlichen Anhang des Bauchfells bedeckt, der stark an ihn anhängt, und mit ihm die Balze. Die Balze entsteht, wie er schon gesagt, aus den Fasern des größstern schiefen Muskels (beyde Muskeln dieses Namens) aus Fasern des aufgehängenden Muskels, die zur Sehne werden und am Geilen fest sitzen, aus dem Stücke (gubernaculo) das aus dem untersten Theil des Geilen in den Geilensack geht, aus einem dichten fäbichten Wesen, das den obren, nicht hohlen, Theil der Balze anfüllt, die weil der untere mit etwas schleimichtem fäbichtem

tem Wesen gestopft ist, das dennoch ihn nicht unzugänglich macht. Indem nun das Stück (gubernaculum) freylich sich zusammenzieht, so wird der dichte Theil der Walze nach und nach in den weichern hohlen Theil derselben gezogen, so daß die Walze in sich selber ungewälzt wird, ungefähre wie die Därme sich selber über einander schieben. Auf diese Weise entsteht, zumal vorn um die Grundfläche des dichten Theils der Walze, ein ringförmiger Rieme, der sich desto mehr vermehrt, je kürzer das Stück wird, und je mehr die dicke Walze hinunterzieht. Wenn nun der Seile schon unter den Rand des ringförmigen Riemens angehangt ist, so entsteht im Bauch ein eyförmiges Loch, an welchem eine Höhle anfängt, die zur Lage der Seilen im Seilensack führt. Die Wände dieses Lochs und seines hohlen Gangs macht der Fingerhut des Bauchfells, der zuvor äußerlich den Seilen umfaßte und nunmehr zur Scheide worden ist. Das sabichte Wesen der Walze geht mit dem allgemeinen sabichten Wesen fort, und auch dahin endigt sich das Stück, das nunmehr seine Verrichtung bewerkstelligt hat; das Loch gegen die Bauchhöhle wird aus den besagten Ursachen zu einer nicht bestimmten Zeit geschlossen, und die Seilenscheide ist nunmehr ein überall verschlossener blinder Sack. Ein Mann, dem nebst andern Unvollkommenheiten in den Geburtstheilen der eine Seile in einem Pacht sack, der wie ein Webersbleibsel des Seilen war. Dieser in der Leiste gebliebene Pacht muß die Wirkung eines Seilen gehabt haben, da das Samenbläschen auf seiner Seite den gewöhnlichen Saft in sich faßete. Ein Mann, dessen Seilen verborgen sind, hat alle Zeichen eines völligen Mannes, die dicken Knoten und die männlichen Kräfte derselben. Nicht in Helvetien hat

der

der Hr. von Haller seine Wahrnehmungen über die Brüche gemacht, obwohl dafelbst in der That diese Krankheit gemein ist, sondern in Göttingen, wo sie eben auch nicht selten ist. Der Unterschied zwischen dem angebörnen und dem entstandenen Bruch. Eben die Cur der Brüche. Ein Bruch, wo das Hauchfell einen augenscheinlichen weiten Riß hatte. Diese weitläufige Anzeige haben wir übernommen, weil Hr. V. lauter eigene Versuche vorträgt, ob wir wohl sonst eine andere Ordnung und einen einfacheren Vertrag, wie beyhm Winslow, vorgezogen hätten. Die Streitfachen hätten besonders mögen ausgeführt werden, die wir auch in den Morgagnischen Schriften nicht gerne mit der Sache selbst vermischt sehen.

Frankfurt und Leipzig. *Gelbhardi.*

Der Hr. Hofrath Zapf hat den Anfang mit einem Beytrage zu der Geschichte des Hohenlohschen fürstl. Hauses gemacht, von welchem das erste Stück unter dem Titel: Versuche und Bemerkungen zur Erläuterung der Hohenlohschen ältern und neuern Geschichte auf 11 Octavobogen abgedruckt ist. Man findet in selbigem ein chronologisches Hohenlohsches Urkundenverzeichnis, welches sich mit dem Jahre 960. anhebt, mit dem Jahre 1744. endigt, und nicht nur zureichende Auszüge aus gedruckten und ungedruckten Hohenlohschen Urkunden, sondern auch kritische Erläuterungen gewisser Gegenstände derselben enthält. Auf dieses Verzeichniß folgen zwei Abhandlungen über die älteste Hohenlohsche Geschichte: eine vom Ursprunge dieses Hauses, und die zweyte über eine vom Weibbischof von Hahn herrührende Ur-

Urkunde Kaiser Conrads III. vom Jahre 1138., in welcher eine gewisse Abbtissin Wertha zu Kitzingen, eine Blutsfreundin des Kaisers, und eine Tochter und Schwester gewisser Grafen von Hohenlohe genannt wird. Der Hr. Verfasser zeiget, daß diese Abbtissin Wertha eine Edelle von Ebenhausen gewesen ist, und daß demnach die Urkunde ersichtet seyn muß, und dieses um so viel mehr, da auch der Tag ihrer Ausfertigung und der Name des Kanzlers erweislich unrichtig ist. Den Ursprung des Hauses sucht der Hr. Z. in dem kais. Hohenstauffischen Stamme, weil es wahrscheinlich ist, daß Hermann, der älteste Hohenlohsche Stammherr, mit demjenigen Grafen Hermann, der der Kaiserin Gisila Mitversprecher und Verwandter war, eine Person sey, weil ferner der Kochenau, den Kaiser Conrad III. vor seiner Thronbesteigung besaß, und das Schloß Hohenlohe, welches nach mehreren benachbarten Orten dem Hohenstauffischen Herzog Friedrich zu Rotenburg erblich gehört hat, das älteste Erbland der Hohenlohschen Grafen ausmachen, und endlich, weil die Hohenlohschen Erben die genauesten und eifrigsten Vertheidiger der Hohenstauffischen Kaiser und Prinzen waren, und mit diesen auch fast einerley Wapen führten. Diese Gründe haben immer ein großes Gewicht, zumal in einer Sache, die man bloß wahrscheinlich ausmachen kann, und der Hr. Verfasser erwirbt sich durch die Entdeckung des Verdienst, den Teutschen einen seiner merkwürdigsten Kaiserstämme wieder gegeben zu haben, den man schon viele Jahrhunderte hindurch aus dem Gesichte verlohren und für erloschen gehalten hat.

Stadt.

Eberhard.

Der eilfte Band von des Hrn. Generalsuperintendenten Pratz Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden, enthält außer den zweyöhnlichen Recensionen neuer Schriften Bremisch-Verdischer Gelehrten, Verordnungen und Anzeigen von Todesfällen und Beförderungen, Nachrichten vom adlichen Geschlechte von Holte und den Begebenheiten Eberhards von Holte, (eines merkwürdigen Bischofs von Lübeck, und Administrator zu Verden,) Beschreibung der Aemter Wederkesa und Himmelpforten, einige Urkunden der von Marschalk, einen Auszug aus den höchst seltenen gedruckten Acten des Rathes zu Bremen über die Execution des kaiserl. Requisitionsbietes von 1629., Urkunden über die neueste Verfassung des Bremisch-Verdischen Adels, eine Geschichte und Beschreibung des Patronatrechts des Rathes zu Verden über die Kirche S. Nicolai, und eine Nachricht von vier Handschriften, die die Bremische Stadtvogten, das Amt und die Grafschaft Stotel, die Hardenbergischen Religionsfreitigkeiten zu Bremen vom J. 1564. und die Irrungen der Schwedischen Regierung mit der Reichsstadt Bremen betreffen. Wir erinnern hierbey, daß die Geschichte des Verdischen Administrators Eberhard mit dem J. 1556. abgebrochen ist, daß die Geschichte des Amtes Wederkesa nur die fünf letzten Kirchspiele betrifft, und daß das Amt Himmelpforten aus einem Cistercienserkloster entstanden ist, welches vor 1255. gestiftet, nach vierhundert Jahren von der Königin Christina sacralisirt und dem Grafen von Löwenhaupt geschenkt, endlich aber 1681. zu der Krone gezogen, und in ein herrschaftliches Amt verwandelt ist.

Sena.

Koppe. Jena.

Eine hier vertheidigte Magisterdissertation des Hrn. Gabelers über Hebr. 3, 3-6. verdient um so mehr eine Anzeig, da die in ihr ausgeführte, nach untrer Einsicht einzig richtige, Erklärung von den meisten und zum Theil besten Erklärern des Briefs übersehen worden. ο οίκος W. 3. ist nicht aedes, sondern domus, Familie, zu der auch der Θεστων gehört: ο κατασκευασας αυτου, ηγωνα την ηδωην, der Herr des Hauses, der Hausvater. Θεος im 4. W. ist das Subject: εις ακοτην των λαληθησομενων bezieht sich bloß auf die Moïaischen Gesetze, die der Gesetzgeber dem Volke noch vortragen sollte. W. 6. endlich muß αυτη statt αυτη gelesen werden. Alles zu sichtbarer Erläuterung des Sinns, der ohngefähr folgender ist: „Um so viel erhabener ist Christus „über Moses, je erhabener der Herr des Hauses ist „über jeden seiner Hausgenossen; denn jedes Haus „hat seinen Herrn, und so ist Herr der ganzen großen Weltfamilie, Gott. In diesem großen Hause „nun war Moses Diener, und ein treuer Diener, „Christus aber, weil er Sohn ist, ist Herr desselben.“ Rec. erinnert sich nicht leicht eine exegetische Schrift gelesen zu haben, die so ganz mit seinen eigenen Grundrissen und Gefühl übereingestimmt hätte, als eben diese. Auch das ist ihm einleuchtend, daß aus dem Wort οίκος auf die höchste Gottheit Christi kein sicherer Schluß gemacht werden könne. Nur möchte er nach aufs neue angestellter Untersuchung eben so wenig sagen, daß οίκος und Χριστος, wie an irgend einer Stelle, so hier, eigentlich Synonymen wären; da jenes vielmehr immer ein Verhältniß gegen Gott bezeichnet, nur daß freylich die Natur dieses Verhältnisses aus dem Ausdruck selbst unmöglich mit Schärfe erläutert oder bewiesen werden kann.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24^{tes} Stück.

Den 12. Junii 1779.

Paris.

Heyne.

Considerations sur l'Origine et les Revolutions du Gouvernement des Romains To. I. II. Bey den Brüdern Debure 1778. Octav 2 Händchen. Das Buch gehört unter diejenigen, wo man sich anfangs erfreuet, einen Verf. zu bemerken, der für sich denkt, und nicht bloß gesagte Sachen wieder sagt; aber nachher wird man verdrißlich, wenn man sieht, daß alles auf eine vorausgesagte Hypothese hinausläuft, durch die der Verf. seinen Wit und einen, andere übersehenden, Scharfsinn dem Leser zeigen will. Kommen solche Bücher an Leser, denen die Sache neu oder halb-bekannt ist, so werden sie bewundert; ein anderer kommt, und will sich gern mit etwas Neuen oder Paradoxen brüsten; so legen sie der gründlichen Gelehrsamkeit nichts als Hindernisse in den Weg. Die Sache geht dahin: Ueber die ältesten Zeiten Roms haben wir sehr unvollständige und unzuverlässige Nachrichten, noch mehr über die älteste Verfassung

a a

fung Roms. Infolge des Dionys war sie eine gemischte Monarchie, wo die Gemeinen eben so, wie in folgenden Zeiten, Antheil hatten. Nach andern hatten Senat und König, oder König und Patricier die Gewalt in ihren Händen. Duni, der auf den Sätzen des Giambatt. Vico bauete, gab den Patriciern alles, und erklärte das alte Rom für eine oblique Aristokratie. Die vernünftigste Folgerung, deucht uns, die selbst aus diesem Widerspruche der Gelehrten unter sich zu machen ist, ist diese: Auf's genaueste bestimmen läßt sich, aus Mangel der Nachrichten, die Verfassung Roms unter den Königen nicht; sie war auch selbst nicht so überdacht regelmäßig und zusammenhängend, als eine Gesetzgebung auf dem Papier; sie war sich auch nicht immer gleich; der eine König dehnte seine Prerogativen mehr oder weniger aus, als der andere. Der ungenannte Verf. verfährt nicht so: er baut meistens aus den Sätzen des Duni folgende Hypothese: Von Anfang Roms waren bloß die Patricier das Volk, *populus*; die plebs war ein verworfener verachteter Haufe, bloße Skoten und polnische Bauern; bloße Bastarde und Leibeigene; die selbst von den Religionsgebräuchen ausgeschlossen waren, keine *Auspicia*, folglich auch keine bürgerliche Ehen hatten und wieder bloße Bastarde zeugten. Servius Tullius zog es zuerst aus seinem elenden Zustande, und die, ihnen in den Zeiten der Republik zugestandenen, Tribunen setzten sie endlich den Patriciern gleich. Welche Hypothese, wird man sagen, und worauf gründet sie sich? wie alle Hypothesen, durch die man bloß glänzen will: ein wenig Wahrheit, unrichtig mit andern Wahrheiten verbunden und unrichtig angewendet! Daß die Gemeinen in den frühesten Zeiten der beherrschte, oft der unterdrückte
Theil

Theil waren, daß die Patricier ihre Prärogativen hatten, und sich vermittlest derselben bereicherten, und durch ihren Reichthum die verarmten Gemeinen noch mehr bedrückten: hat keinen Zweifel; auch dieß nicht, daß Servius Tullius ihrer Verfassung zuerft eine bestimmte Gestalt gegeben haben mag, ohne daß sie doch von neuen Eingriffen der Patricier frey blieb. Aber daß die Gemeinen ein Auswurf von Menschen, daß sie Bastarde und Sklaven gewesen seyn sollen? daß gleich Romulus zur Einrichtung gemacht haben soll, was Mißbrauch der Zeitfolge war? zu dieser Behauptung verführt den W. und den Duni, einmal die Worterklärung im Livius: quia soli centum erant qui ciere patres possent. (Livius sagt selbst five - five; es ist offenbar ein bloßer Einfall eines Etymologisten; und buchstäblich könnte der Sinn doch nicht seyn; sondern, es verständen sich Väter von einigem Ansehen oder Vermögen s. w.) weiter die gemeine, aus spätern Zeiten geschöpfte, Erklärung des Asylum, als hätten sich bloß Verbrecher, Räuber und flüchtige Sklaven dahin gesücht; und nunmehr falsche Begriffe oder falsche Anwendungen von dem unermesslichen Abstand der Sklaven von den Freyen; von der bürgerlichen Ehe (nuptiae); von den Auspicien. (Einige Vortheile, welche der Verf. für seine Hypothese noch hätte brauchen können, die aber tiefere Litteratureinsichten erforderten, hat er doch nicht genutzt: z. E. der vielfache Gebrauch vom Wort populus; das Verhältniß der Clientel und des Patronats.) Aber dieß alles trägt der Verf. mit der gewöhnlichen Täuschung oder dem Kunstgriff der Hypothesenmacher vor: seine Hypothese verwandelt er in allgemeine Grundsätze: von diesen geht er aus, und erweist aus denselben seine

Hypothese. So sieht man sich in einem Zauber-
 cirkel, aus dem man anfangs nicht kommen kan;
 die Ausführung hat ein sehr tiefgedachtes An-
 sehen; zumal wenn der Stil sinnreich, lebhaft,
 witzvoll ist. Dazu dient, wenn, wie hier, statt
 der eigentlichen Wörter solche Ausdrücke unterge-
 schoben werden, welche dem Gedanken ein neues
 Ansehen geben, die aber im Historischen ganz ver-
 werflich sind, da sie die wesentlichen Begriffe ver-
 ändern: die Phönicier sind hier die Argonauten
 aus Osten. Die unterdrückten Einwohner des
 alten Italiens heißen Noten. Die Getraidearten
 sind *les différens gramens*. Die Fackel der Ge-
 schichte erleuchtete nie die Hütten der Wilden!
des meditations sur l'organisation des sociétés s. f.
 Ein anderer Kunstgriff ist, wenn ein zufälliger
 Umstand als wesentlich, als Hauptgrund und Ur-
 sache, untergeschoben, und nun in ein Paradox
 verwandelt wird. In solchen Paradoxen ist der
 Verf. sehr reich; z. E. keine Auswanderung sey
 geschehen wegen Ueberflus an Menschen. S. 30 f.
 Indessen läßt sich an ihm wirklicher Scharf-
 sinn, viel Einsicht und Belesenheit in den neuern poli-
 tischen Schriften, und ein Gefühl von der Wür-
 de der menschlichen Natur nicht verkennen. Weil
 es kein gemeiner Schriftsteller ist, so wollen wir
 noch einige einzelne Merkwürdigkeiten aus ihm
 auszeichnen. Daß Italien viel Veränderungen
 durch unterirdische Feuer und durch Einbrüche
 der See mag erfahren haben, ist sehr wahrschein-
 lich. Der Verf. gehet davon aus, daß die alten
 Einwohner (die er aber nicht richtig unterscheidet
 und bloß die Aboriginer nennt) nichts anders, als
 Ueberbleibsel von den alten vertilgten Einwohnern
 waren, die sich auf den Apenninen erhalten hat-
 ten. Hier mengt er die wunderliche Behauptung
 ein,

ein, die Fieri Latina wären ein Erinnerungsfest davon gewesen.) Nachher kamen Fremde, einer Seite aus dem Orient, die sich an den südlichen Küsten niederließen; die Etrusker; andere von Norden über die Alpen her, deren Namen der Verf. nicht angiebt. Diese für sich einfachen und längst erkannten Sätze weiß der Verf. so aufzuführen, daß sie uns im Anfang ganz neu zu seyn scheinen. Hierauf wiederholt er die Klagen über die Unzuverlässigkeit und Unzulänglichkeit der ältern Römischen Geschichte: die ihn berechtigt, das wahre System des Römischen Staats aus der Dunkelheit hervorzu ziehen. Dionys muß hier viel leiden; schonender ist er gegen den Livius (der doch offenbar ungleich weniger Geschichtskritiker ist, als Dionys), und in einer alten Geschichte ist doch jenes die erste Eigenschaft eines Geschichtschreibers. Die Fehler von beyden waren schon in ihren Vorgängern. Gemeinlich denkt man gar nicht daran, daß vor ihnen schon ein zwanzig Römische Geschichtschreiber geschrieben hatten; schon diese hatten bloß einzelne, oft widersprechende, Facta in einer sehr geringen Zahl, vor sich; diese wollten sie in eine Verbindung und Folge bringen; dies konnte ohne Hypothese nicht geschehen, und diese hatte der eine so, der andere anders gestellt. Um dies einzusehen, darf man nur die Stellen bey Livius und Dionys ansehen und vergleichen, die sie selbst aus den Aeltern anführen. Bloss Annalen wollte man nicht mehr haben; es sollten Historien seyn; man mußte man also die Ursachen der Begebenheiten dazu raten oder dichten — eben so wie wir jetzt in den dunkeln Zeiten der Geschichte, aus denen bloß einzelne Data übrig sind, das Uebrige, was sie verbinden soll, dazu ausfinden wollen.

Was ein Geschichtsforscher und Kritiker also thun kan und thun muß, ist überall, von den Raisonnements der Geschichtschreiber aller Zeiten die Facta absondern, sie in ihrer ersten Einfachheit herstellen; und sie dann ohne Hypothese ordnen und zusammenstellen und erwarten, was sich aus dem allen ergibt.) — Eine lehrwürdige Disquisition über die Entstehung und ursprüngliche Verfassung der bürgerlichen Gesellschaften: sehr richtig wird gezeigt, daß es eine Grille ist, alle auf eine einzige Verfassung zurückzuführen; bey der Verschiedenheit der Umstände mußte jede für sich von allen andern verschieden seyn. — Wieder allgemeine Ausichten über die Regierungsarten; über die Entstehung des Adels; er erwächst allemal in einer Aristokratie. — Alles dieses enthält schöne Raisonnemens im Allgemeinen; aber wo es auf Facta ankömmt, ist dem Verf. nie zu trauen: bald wählt er sie bloß zu seiner Hypothese aus; bald dreht er sie herum; nimmt nur heraus, was ihm günstig ist; stellt die gemeine Meynung ganz in den Gesichtspunct aus seiner Hypothese und findet lauter Ungeheimtheit. Lange ist Livius sein Held, aber weiter hin wird Dionys's Bericht der einzige, den er annimmt; seine meisten Beweise sind aus Reden im Livius genommen; und doch ist es offenbar, daß Livius seine eigenen Gedanken jenen alten Römern in den Mund legt; nicht zu gedenken, daß er überhaupt für die Patricier und die Nobiles partheyisch ist. Auch Livius enthält Facta, die dem Verf. entgegen sind: als die Königsablen durch die Gemeinen: das ist ja wohl ein Theil der gesetzgebenden Gewalt, die der W. ganz den Patriciern beylegt, und bloß diese zum populus macht. — Die wunderliche Behauptung, die

die Comitia Centuriata seyn bloß eine Versammlung der Patricier, mit Auschluss der Gemeinen gewesen: ganz nach falschen Raisonnemens, wie es, des Verf. und des Duni Vorstellung nach, hätte seyn müssen oder können; ohne alle Auctorität. Die Comitia centuriata sollen durchaus keine politische Einrichtung des Servius Tullius seyn; bloß die Einteilung des Volks in Centurien sey sein Werk, und habe allein die Abgaben und den Kriegsdienst zur Absicht gehabt; nach den Centurien das Volk zu berufen, sey erst ein Einfall der Patricier bey der Einführung des Consulats, und der Wahl der Consuln gewesen. Dieser erste Theil hat 440 S.

Amsterdam. *Haller.*

Wey Key ist noch 1777. abgedruckt: Essai qui a remporté le prix de la Soc. Hollandoise de Harlem en 1772. sur cette question, qu'est ce qui est requis dans l'art d'observer: jusques où cet art contribueroit-il à perfectionner l'entendement. Par Benjamin Carrard. M. S. E. In zwey Theilen von 432 S. Die erste Auflage in groß Octav haben wir angezeigt, aber die jetzige ist stark vermehrt, die meisten Beyspiele sind aus der Astronomie und der versuchenden Naturkenntniß hergenommen, als in denen beyden unser bescheidene Verf. eine ächte Stärke besitzt. Wir heißen ihn bescheiden, weil er die ihm angetragene Stelle des resignirenden Hrn. Sulzers in Berlin ohne die geringste Entschädigung abgelehnt und lieber sich entschlossen hat, in seiner Vaterstadt für sich und ohne einige Befoldung zu leben, und seine eigene Kenntniß zu erweitern. Seine Rätze geben überall dahin, zu zeigen, auf was für einem

aa 4 Be

Bege man in zweifelhaften Fällen die Wahrheit entdecken und entscheiden könne. Zur innern Kenntniß der gegrabenen Dinge räth er auch das Erforschen der innern Gewichte an, von welschem auch Boyle vieles gehofft hat, das aber heut zu Tage ziemlich verabsäumt wird. Er hofft, wie Guettard, man werde in der Erdkugel nach und nach Gegenden unterscheiden, denen gewisse gegrabene Dinge wie eigen sind. Man müsse die schon gemachten Versuche wiederholen und erweitern (vornehmlich aber einen jeden Versuch öfters wiederholen. Unzählbare Irrthümer sind, zumal in der Physiologie, daraus entstanden, daß man sich auf einen einzigen oder auf wenige Versuche verließ, da doch bey denselbigen ein zufälliger Umstand den Ausgang bestimmt hat; da hingegen bey den wiederholten Versuchen die unwesentlichen Umstände wegfallen, und nur dasjenige bleibt, was der Natur beständige Weise ist.) Die Zerlegung der Körper durch das Feuer, durch andere scharfe auflösende Dinge. Hierauf die Aufmerksamkeit auf die Kräfte und auch auf die Verrichtungen der Seele. Wie man die Veränderungen in der Natur wahrnehmen solle. Unerwartete Ausgänge der Erfahrungen, wie derjenige, daß das Wasser um etwas wärmer ist, gerade wenn es eben zufrieren will. Wie Duschamel gefunden, daß beym Wachstume der Blätter nur diejenigen Nerven aus einander gehen, die am nächsten bey dem Stiele sind: (hingegen hat Hr. Hales auch durch Versuche gefunden, daß ein Blatt sich gleichförmig in allen seinen Theilen ausdehnt. Es muß also eine Ursache seyn, die den einen Versuch von dem andern unterscheiden macht.) Wie man sich hüten müsse, aus wenigen Fällen und einer unvollkommenen

Zu-

Induction auf alle Fälle zu schließen, wie bey den Kometen, an denen man glänzende Schweife noch in ihrer weitesten Entfernung von der Sonne gesehen hat, die aber in andern Fällen nicht wahrgenommen werden. Wie eine Menge von Wahrnehmungen, in verschiedenen Zeiten und Ländern wiederholt, uns zuweilen erst in den Stand setzt, etwas Beständiges festzusetzen, z. E. uns zu entschließen, ob wir glauben sollen, das Meer nehme ab. Hr. Loaldo, auf den Hr. Carrard sich gründet, hat vermuthlich bey der Bestimmung einer Wetterperiode die Regel nicht genug beobachtet. Der große Nutzen der gelehrten Gesellschaften. Man habe entdeckt, daß das Feuer und die Vulkanen mehr Antheil an dem jetzigen Zustande der Schaafe der Erdkugel haben, als man ehemals von den wenigen bekannten Vulkanen ermartet hätte. Wie man durch eine genaue Beobachtung aller Eigenschaften die ächten Eindrücke vom Moos und Pflanzen von den bloßen Dendriten unterscheiden könne; denn die Natur wirkt ordentlich und vollkommen, und bildet z. E. nicht ein Gewächs überhaupt, sondern mit Aesten, Blättern, Stengeln und Früchten. Wie schwer es sey, die Mittel zuverlässig zu bestimmen, durch welche man ausmachen kan, ob eine gewisse Wartung dem Getraide vortheilhaftig sey oder nicht; aber aus der nicht unbekanntem Luette de la Bessie wollen wir noch keine Krankheiten criären: die Sache selbst muß zuerst bestätigt und die Wirkung zu verursachen zureichend seyn. Der Nutzen anatomischer Erfahrungen, deren Hr. C. einige an Leuten anzustellen anrath, die zum Tode verdammt sind. (So hat man in Engelland die Hoffnung bestimmt, die man vom Einimpfen der Kinderyos-

ten haben kan; und so war es auch im Vorschlag, die Frage zu bestimmen, ob das Pockenfell und die drey Knochen zum Gehr unumgänglich nothwendig sey oder nicht, nur haben die Gerichte diesen letztern Versuch nicht zugeben wollen.) Vom Einimpfen der giftigen Seuchen auf die Thiere, in der Absicht, die Fälle zu wissen, in welchen diese Seuchen anstecken oder nicht. Man solle die Gewalt des Feuers in den Seuchen versuchen. (Es ist zu London und zu Loulon im Großen geschehen, aber unnütz und sogar schädlich befunden worden, und Hippocrates ist wohl an diesem Rathe unschuldig, als in dessen Werken man von der Atheniensischen Pest keine Spur findet.) Wie man über die Veränderungen der menschlichen Seele und ganzer Gesellschaften Wahrnehmungen anstellen könne, den Irrthümern und Unvollkommenheiten der Sinne zu begegnen. Die scharfsinnige Weise, den Durchgang der Venus zur Bestimmung der Parallaxe der Sonne anzuwenden. Wie Huygens den so unwahrscheinlichen Ring des Saturns entwickelt habe. Wie man habe bestimmen können, daß die Erde zwischen dem Mars und der Venus sey. Die Bewegung der Körper zu bemerken und vom Stillstehen zu unterscheiden. Die krummen Linien zu entdecken, in welchen die Fixsterne sich bewegen. Einige Regeln über die Ausfindung der Wege und des Fortschreitens der Natur. Man müsse niemals bey einer Methode bleiben, wenn die Frage wichtig ist, sondern alle bekannte Methoden versuchen; die letzte kan in der Erfahrung als die beste erfunden werden. Die Wahl der Werkzeuge zu den Wahrnehmungen, und wie man sie gebrauchen solle. Die verschiedenen Vergrößerungs- und Ferngläser. Das Maas der kleinsten Griffe, die

die man in dem Mond erkennen kan: einen Flecken von 570 Klaffern kan man unterscheiden. Der Barometer und Thermometer. Die Verbesserung und Erfindung der Werkzeuge. Mit was für einer Verfassung im Verstande man sich mit der Beobachtung der Natur abgeben könne, vor allen andern alle Arten von Ausgang sich gleich gefallen zu lassen, und nicht demjenigen Ausgang zu wünschen, der mit unsern oder unsers Lehrers Meinungen am besten übereinkömmt: hier wird überaus oft gefehlt. Die Benennung der Körper und die Classificationen der Körper. Eine vortrefliche, aber noch unvollkommene, Erfindung, mit welcher man sich übereilt, und Classen macht, ehe man die Geschlechter genug kennt, und Geschlechter, ehe man die Gattungen satzsam bestimmt hat. Bis hieher der erste Theil.

Im zweyten Theile dieses Werks untersucht Hr. C., wie viel die Kunst, wahrzunehmen, beitragen könne, des Verstandes Kräfte zu erhöhen. Unsehlbar vermehrt sie die Anzahl der Begriffe, da sie erfindet, und die Dinge auf neuen Seiten ansehen lehrt, indem sie auch von alten Dingen die Begriffe deutlicher macht. Der Nutzen der Sammlungen natürlicher Dinge und die freigebige Mittheilung natürlicher Seltenheiten an Freunde, auch in andern Nationen. Das Wahre nehmen erleichtert das Vergleichen unserer Begriffe, und wir gelangen dadurch zum Vermögen, die Wahrscheinlichkeiten zu schätzen. Eine Ausschweifung über die Erklärung der Wasserhosen aus den elektrischen Kräften. Die Wahrnehmungen lehren uns insbesondere die Schranken der Freyheit, mit welcher die Natur ihre sonst öfters bestätigten Gewohnheiten bisweilen über-

frey-

schreitet. Also haben die Blattläuse uns belehrt, der Zugang des männlichen Geschlechts sey zum Befruchten nicht unumgänglich nöthig. Allerdings müsse man sehr sorgfältig seyn, ehe man diese Ausnahme für wahr annimmt: wie im Wasserspiel, wo man mit etwas Luft das Wasser bis 55 Schuh zu steigen bringt, da es nur 33 steigen sollte, welches durch einen neuen Zugang der, vermitteltst einer kleinen Oeffnung zugelassenen, Luft geschieht. Viele Irrthümer sind aus unvollkommenen Wahrnehmungen entstanden, wenn man einige Ausgänge, die man oft bemerkt, für allgemein angesehen hat: dahin rechnet Hr. C. des Cartes Beybehaltung einer gleichen Menge von Kräften, und Leibnizens Meynung, daß das Brechen der Strahlen eine Folge des Gesetzes der Sparsamkeit sey. Die Wahrnehmung allein lehrt uns in der Arzneywissenschaft die Wahrheit. Die Gesetzgebung (und Politzey) lernt von der Wahrnehmung die Erhaltung der Wälder. Hr. Portal habe einen Fall bestimmt, in welchem die Aerzte über die Kindermörderer rathen können, wenn der rechte Lungenflügel vor dem linken Athem holt: wie Hr. Portal entdeckt habe, so könne es geschehen, daß der eine Lungenflügel schwimme, ob schon der andere sinkt. (Dieser Irrthum wird schwerlich entstehen; wenn ja der rechte Lungenflügel einen Vorzug hat, so wird es schwer seyn, daß gerade in der Zwischenzeit, ehe die linke Lunge sich ausdehnt, ein Kind Athem zieht. Und wenn es geschähe, so würde nichts daraus, als höchstens ein Zweifel, niemals aber die Verurtheilung eines Unschuldigen erfolgen können.) Sozgar bloß auf den Zufall beruhende Dinge werden durch wiederholte Wahrnehmungen bestimmt, wie die Vortheile des Bettens (im Pharao) und wie

wie man die Hoffnung der Lebensjahre ein jedes Jahr bestimmt. Andere Vortheile, die der Verstand von den Wahrnehmungen zieht: sie verschaffen uns ein zärteres Gefühl des Schönen, sie öffnen uns neue Auswege zur Zeit der Noth, und lehren uns, die Früchte der Natur auf neue Weisen in unsern Nutzen zu verwenden. Wie die Wahrnehmung uns die Reichthümer unsers Vaterlandes bekannt mache: Frankreich zeuge schönere Graniten, als Aegypten. Wie man durch neue Versuche das wohlfeile Abbüsten des Sehlensatzes erfunden habe. Die Wahrnehmung befreyt uns von vergeblichen und eiteln Hoffnungen, wie von den Versprechen der Adepten. Der Wahrnehmungen Einfluß, uns die Größe und Majestät des Schöpfers sinnlicher und begreiflicher zu machen, und unsere Begriffe von Gott zu erweitern und zu erheben. Hr. C. trägt hier neue Zweifel über die Entfegung der Schalen und der Farben derselben in den Muschelthieren vor, worinn er über die beyden Meynungen des Reaumur's und Herissant seine Zweifel äußert.

Leipzig.

Kaesler.

Christlieb Benedict Funks, der Naturlehre ordentlichen Professors, . . . Anweisung zur Kenntniß der Gestirne, auf zwey Planigloben und zweyn Sternkugeln, nach Bayern und Mongondy. Bey Crusius 1777; 212 Octavseiten. Zu Erläuterung des Texts 2 Kupfertafeln, die Planisphären, Sternkugel und Horizonte zu jeden, zusammen sechs große Bogen. Sternkugel nach Doppelmayers Charten hatte Hr. F. 1770. herausgegeben. Sie waren größer, als die Zimmermannischen, übrigens, so wie diese, nur eine ohne

ohne fernere Regeln gemachte Vorstellung der beiden Halbkugeln durch Kegel. Den gegenwärtigen ist die Ähnlichkeit dieser Vorstellung folgender Gestalt weiter getrieben. Man sehe in eine Halbkugel, deren Grundfläche der Aequator ist, einen gleichseitigen Kegel, dessen Grundfläche mit der Kugel einen Halbmesser hat, also den Aequator deckt, und seine Höhe diesem Halbmesser gleich, also der Winkel seiner Seite mit der Grundfläche sowohl, als mit der Höhe, 45 Grad ist. Jede Seite dieses Kegels stellt einen Quadranten eines Meridians der Kugel vor, und einem Auge im Mittelpunct der Kugel wird ein Stern, der sich in der Kugeloberfläche befindet, in der Kegeloberfläche da erscheinen, wo die Linie von ihm nach dem Auge die Kegeloberfläche schneidet. So sind gegenwärtige Kegel verzeichnet, eigentlich eine Centralprojection der Halbkugel auf einen Kegel, Hr. F. lehrt die Verzeichnung auf gebräuchlichen Gründen. Der Winkel, der in dem Netze leer bleibt, und bey seiner Krümmung in die Kegeloberfläche ausgeschnitten wird, beträgt 105 Grad 26½ Minuten ohngefähr, (26 Minuten 27,6 Secunden) bey den bisher verfertigten ist er 60 Grad. (Hast keine andere Ursache, als die, daß sich dieser letztgenannte Winkel, und so der Umfang des Netzes, so leicht verzeichnen läßt, läßt sich angeben, warum man nicht eher auf gegenwärtige, so natürliche, Vorstellung verfallen ist.) Die Sternbilder sind durch ihre Umrisse und Nahmen kenntlich gemacht, und zeigen Baiers Buchstaben. Der Kegel Halbmesser ist über 6 pariser Zoll. Hr. F. erzählt die Nahmen der Sternbilder und Sterne nach Baier, Flamsteed und la Caille. Horizonte zu Sternkegeln zu verzeichnen, hat noch niemand vor

§.r. Hr. F. unternommen. Begreiflich ist die Gränze eines solchen Horizonts der Kegelschnitt, dessen Ebene mit des Kegels Grundfläche den Winkel macht, den Aequator und Horizont machen. Hr. F. lehrt die Gründe der Verzeichnung, und giebt dergleichen für unterschiedene Polhöhen. So kann man diese Sternkegel fast völlig wie Himmelskugeln brauchen.

Die Planisphären sind Polarprojectionen, der Durchmesser ihres äußersten Kreises ist beynabe 20 pariser Zoll, des Aequators der Kugel, auf dem die Projection gemacht ist, etwa 18. So ließ sich dieser Aequator bis auf Viertelsgrade einteilen, und ein ihn umgebender Kreis, der Stunden anzeigt, bis auf Zeitminuten. Der äußerste enthält die Monate und ihre Lage, ist in 36 $\frac{1}{2}$ Theile, und jeder Tag wieder in 4 Theile von 6 zu 6 Stunden getheilt. So sind diese Planisphären groß genug, zukünftige Wichtigkeit zu geben, so gut, als Waugondys seine von 23 Zoll. Der Tierkreis ist bis auf 6 Grad 54 Minuten jeder Breite, und durch die ganze Länge durch in einzelne Grade getheilt, wie beyrn Waugondy, nach dem überhaupt gegenwärtige Planisphären eingerichtet sind, auch so der Figuren Umrisse angegeben, ohne durch schön ausgezeichnete oder schattirte Bilder die Sterne zu verdecken. Die Bilder sind so gezeichnet, wie sie uns auf der hohlen Fläche der Kugel erscheinen, nicht wie man sie auf der erhabenen oder künstlichen Himmelskugel sieht. Waugondy hatte das letzte gethan, daher unterscheiden sich beyder Zeichner Figuren immer so, daß recht bey einem, links bey dem andern ist. Auf einer eignen Platte sind für diese Planiglobien Horizonte von

2½ bis 90 Grad Polhöhe verzeichnet, freylich anfangs für jede 2½, nachdem für jede 5 Grade, auch ist ein Halbmesser dieser Horizonttafel so abgetheilt, daß man für jeden Grad den Horizont verzeichnen kann. Daß Hr. F. ältere Sternregel, die zugleich mit einem neuen Abdruck der Zimmermannischen herauskamen, doch so viel Abgang gefunden haben, den Verlag gegenwärtiger und der Planetenphären zu veranlassen, ist eine angenehme Probe, wie viel Liebhaber die Kenntniß des Himmels in Deutschland hat, vielleicht an vielen Orten mehr, als da, wo die bequemste Gelegenheit zu ihr dargeboten wird, auf Umverfügen. Von jemanden, der so viel schon geleistet hat, wie Hr. Prof. F., kann man sich nicht enthalten, vors erste nur etwa Sterncharaktern, wie die sechs von Doppelmayern oder vor dem vom Pardies zu wünschen, mit Vorbehalt des mehrern.

Heyna. *Quohbach.*

Von hier verdient eine Einladungsschrift des Lehrers der zwoiten Ordnung, M. F. Fr. Degen, eine Anzeige: Ueber die redende Grazie. Erstes Stück. Die redende Grazie nennt der Verfasser die Grazie in den redenden Künsten, und verspricht, in folgenden Aufsätzen insonderheit auf die Poesie die Anmerkung von den Gedanken zu machen, die er diesmal voranschickt. Grazie scheint er in einem allgemeinen Verstand, als gleichgeltend mit Reiz und Amuth, zu nehmen. Von der Schönheit, mit und ohne Grazie. Einzelne Wahrnehmungen an der Grazie. Ueberall ist viele Belesenheit eingemischt; mit reichlichen Blumen, welche einmal seltne Früchte ankündigen.

Z u g a b e

zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25^{tes} Stück.

Den 19. Junii 1779.

Paris. *Heyne*,

Der zweyte Band der Considerations sur l'Origine et les Revolutions du Gouvernement des Romains ist 472 S. in Octav. Die Kapitel gehen von 13 bis 27 fort; und der Verf. führt nach einander die verschiedenen Veränderungen der Verfassung Roms an; freylich nach seiner Art; wie er glaubt, daß alles habe seyn sollen und müssen. Wir wollen das Bekannte übergehen, und nur das, was der Verf. Besonders hat, berühren. Und doch, je genauer wir es betrachten, desto mehr sehen wir, daß eigentlich dem Verf. in der Hauptsache nichts eigen, sondern alles vom Duui geborgt ist, dessen Origine e Progressi del Citadino (Rom 763.) freylich ein sehr seltsames Buch ist. Von Tarquin: er wird, wie man es von einem Liebhaber paradoxer Aussprüche leicht erwartet, sehr gerühmt; so gar populär, gutthätig war er; hingegen Brutus — ein Schurke, ein Bösewicht. Das provocare ad
b b po-

populum. könne nur an eine Commission, die das Volk vorstellte, gegangen seyn. Die Dictatur: man sehe nicht, wie der Consul habe gezwungen werden können, wider seinen Willen einen Dictator zu ernennen; (und doch ist es so oft geschehen.) Nicht auf ein halbes Jahr, sondern auf die Zeit, die das Geschäft erforderte, habe die Dictatur gedauert. (Das halbe Jahr war der längste Termin.) Die Entweichung der Gemeinen auf den heiligen Berg sey nichts besser, als ein Entschluß von Schulknaben, die ihrem Vedanten entlaufen wollen, und hinter der Schulmauer stehen bleiben. Es sey ungerath, daß die Comitia tributa und die Schlüsse der Gemeinen eine allgemeine Verbindlichkeit auch für die Patricier sollen gehabt haben. (Die Sache hat ihre Schwierigkeit: weil man nicht bedenkt, daß nicht alle Staatsgeschäfte, sondern nur gewisse Volksgangelegenheiten vor die Comitia tributa konnten gebracht werden: die Gemeinen entschieden also über ihre Rechte, und diese Entscheidung mußten dann auch die Patricier gültig finden; ist hierinn etwas Ungerathenes?) Wahrscheinlich ist es freylich, daß die Patricier von den Volksversammlungen nach den Zünften werden ausgeschlossen gewesen seyn. Aber zugegen haben die Patricier seyn können; das sieht man aus ihren Widersprüchen und aus der Befreyung der Tribunen. Des Tribuns Canulejus Anträge, die Ehen und den Consulat unter beiden Ständen gemein zu machen. Sonderbar ist, daß überall der Verf. das Meiste auf die den Tribunen in Mund gelegten Reden baut. Wie das Volk die Tribunen mit Consulargewalt und die Quästoren aus seinem Mittel hätte wählen können, ernannte es doch Patricier; hierüber philosophirt der Verf. viel.

Er

Er mußte an die Ränke der Patricier und ihren Einfluß und den Ausschlag denken, den sie in den Comitien nach Centurien gaben. Daß die Centuria prærogativa durchs Loos erst seit der Zeit bestimmt ward, als die Gemeinen die Wahlfähigkeit zum Consulat erhielten, ist eine Vermuthung des Verf. Daß vor dem Jahre 388. ein Plebejer habe ein Senator seyn können, leugnet er aetadezu ab, und Livius (5, 12) vetus tantum senator, muß eine Unwahrheit sagen. (Wenn gleichwohl Wahlen, den Senat zu ergänzen, seit dem Consul Brutus gewesen sind, und Plebejer aufgenommen wurden, so konnten diese ja nicht Patricier werden, sondern blieben Plebejer nach, wie vor.) Die Plebsita, seitdem sie alle Stände verbanden, nennt er immer die Souveraineté des Comices-Tribus. Zufolge der falschen Voraussetzung, daß die Curiata eine Versammlung der Patricier allein gewesen seyen, behauptet er, in denselben seyen die Schlüsse der Centuriaten bestätigt worden, und die Curiaten seyen also nach der Lex Publilia 475. eingegangen, da der Senat nur den Vortrag behielt, und die Schlüsse der Centuriaten genehmigen mußte; (ein deutliches Beyspiel, wie weit man gerathen kan, wenn man in der Historie von Raisonnements ausgehen und die Geschichte darnach bestimmen will!) Auch die wunderliche Vorstellung kömmt hier wieder vor, daß die Patricier, um das Geheimniß der Rechtswissenschaft für sich zu behalten, eine hieroglyphische Schrift, eine Art Chiffren, erfunden hätten. Der bekannte En. Flavius soll den Schlüssel dazu für sich herausgebracht haben. Die Patricier erfanden neue Chiffren; und diese soll Gruter und Nicolai herausgegeben haben. (Wenn man dergleichen unrichtige Sachen vorbringt, so kan

kan man freylich viel Neues und Eigenes sagen.) Auch wieder der Verstoß, daß die Rex Porcia von Porcius Cato dem Censor benannt sey. Wie kan der Verf. behaupten, die Consules hätten auch nachher täglich insgeheim und öffentlich Mißthäter hingerichtet? Von der Revolution von Gracchus Zeiten an giebt der Verf. nur flüchtige Ueberflucht, und kömmt bis auf die Zeiten herunter, da die Barbaren die Reichsprovinzen besetzten; hier philosophirt er darüber, warum nicht die Barbaren eben so gut Römer geworden sind, als die Manschu Sinesen. (Die kürzeste Antwort war: weil der Fall gar nichts Aehnliches hat; hier überschwemmt ein einziges Volk auf einmal; dort verschiedene Horden in verschiedenen Zeitpunkten bloß nach und nach.) Noch eine dem Verf. eigene Behauptung, das Feudalsystem sey nach der kirchlichen Hierarchie copirt. — Der Verf. gehört unter die Schriftsteller, die man nur in der Hauptsache verfolgen kan; da sie ihrer Einbildungskraft überlassen, jeden Schritt mehr sehen, als wirklich ist, andere Dinge zu ihren Absichten immer nur von einer halbwarren Seite vorstellen, so wäre des Streitens mit ihnen kein Ende; und die schielenden oder ganz falschen Aussprüche sind in dem Werke, wie es in allen solchen politisch- und historisch-witzelnden Schriften geht, ohne Zahl. Dennoch erkennt man überall das Gepräge des Genies. Noch wollen wir anführen, was Recensent erst aus ihm gelernt hat: der wahre Sinn des Motto vor dem Esprit des Lois. prolem sine matre creatam. gehe darauf, daß ein philosophisches Werk das Genie zum Vater, und die Freyheit zur Mutter haben sollte.

Göttingen. *Leff.*

Christliche Religionstheorie fürs gemeine Leben; oder, Versuch einer Praktischen Dogmatik, von D. Gottfried Leff. 1779 auf 592 S. in Octav. Die großen Aufschlüsse, welche der neuere Anbau der Philosophie, Naturkunde und Auslegung in den Lehren der Bibel gegeben hat, an der einen Seite; und an der andern die heftigen Mißdeutungen und Verunglimpfungen des Christenthums, welche man in unsern Zeiten bis zur untersten Klasse der Menschen verbreitet sieht, machen ein Lehrbuch des theoretischen Theils der Religion (denn der moralische ist weniger den Mißverständnissen und Anfällen ausgesetzt) nothwendig, welches alle jene genauere Bestimmungen und neue Aufklärungen in einer, den Bedürfnissen der Zeit angemessenen und populären, Methode vorträgt. Ein solches Buch nennt der Hr. Verf. eine Praktische Dogmatik, oder eine Philosophie der christlichen Dogmatik, und giebt davon in dem Vorberichte eine ausführliche Beschreibung, und in dem Werke selbst einen Versuch. Man sieht hieraus, daß eine Praktische Dogmatik von einem Katechismus gar sehr verschieden ist; sie fordert Leser, welche durch Lektur sich an Nachdenken gewöhnt, und einen gewissen Grad von Kultur erlangt haben. Mit der Schul Dogmatik, welche alle die Distinktionen, Kunstworte und Entwickelungen abhandelt, die in der Polemik gebraucht werden; kömmt sie darin überein, daß sie die Religionstheorie ebenfalls systematisch und philosophisch behandelt. Aber sie hat einen ausgedänterern Zweck: denn sie soll nicht allein Lehrer bilden; sondern auch jeden Christen, der mehr von Religion

gion wissen will, als der gemeine Mann, mit der Bibel selbst genauer bekannt machen, zu eigenem forschenden Lesen derselben gewöhnen, ihm einen vollständigen und gründlichen Begriff von ihrer ganzen Theorie geben, und endlich den Gebrauch davon in allen Umständen und freien Handlungen seines alltäglichen Lebens ihn lehren. Auf diesen Zweck und nach diesem Plan hat der Verf. bei der Verfertigung seines Buchs gearbeitet; und sich bemühet, durch diesen erzwungen Anfang und Versuch andere Theologen zur Vollendung einer solchen wirklich Praktischen Dogmatik aufzumuntern. Jeden Theil (Artikel) trägt er daher in drei Abschnitten vor: indem er zuerst die dahin gehörigen klassischen Stellen der Bibel übersezt, entwickelt, und überhaupt so auszulegen sucht, daß Theologen und Nichttheologen mit der Sprachart der Bibel bekannt und zu eigenem Nachdenken darüber angeleitet werden; hierauf die Theorie des Artikels selbst, vollständig, aber mit der schicklichen Auswahl und dem gemeinfaßlichen Ausdruck und Einleidung vorträgt; und endlich den Einfluß davon in Tugend und Freude entwickelt; auch dienliche Anweisungen, Rathschläge und dergleichen erteilet. Auf diese Art kan man dieses Buch zugleich als System der christlichen Dogmatik, Inbegriff des Einen Theils der Bibel, und Apologie des Christenthums betrachten; und wie ein Andachtsbuch für aufgeklärtere Christen gebrauchen. Das Ganze ist in zwölf Artikel getheilt; von Gott, den göttlichen Rathschlüssen, der Schöpfung, der Vorsehung, den Engeln, von Unschuld und Fall der Menschen, dem allgemeinen Verderben, der Erlösung, der Theilnehmung an der Erlösung durch tugendreichen Glauben an Jesum, der Besserung menschlicher

See

Seelen durch den heiligen Geist, dem christlichen Jugendmittel, und dem Leben nach dem Tode des Leibes. Dieser Abhandlung ist eine Einleitung vorgelegt, welche die Wahrheit der christlichen Religion beweist; das Neue und Alte Testament, jedes insbesondere, charakterisirt und beurtheilt; die Geschichte der unmittelbaren Offenbarung Gottes erzählt; den Inhalt und theologischen Gebrauch der Bibel, nebst den Grundartikeln des Christenthums genauer bestimmt; eine ausführliche Anweisung zum rechten Gebrauch der Bibel giebt; und zuletzt die klassischen Stellen von der Bibel und ihrem Gebrauche auslegt. In allen den Religionspunkten, worüber die allgemeinen symbolischen Bücher der lutherischen Kirche sich bestimmt erklären, findet man keine Abweichung von dem unter uns herrschenden Lehrbegriff; aber desto weiter entfernt sich der Verf. in den übrigen Stücken; z. E. von der Schöpfung, den Engeln, dem Fall, dem Stande der Unschuld, den Verbildern, der Allgemeinheit moralischer Wirkungen des heiligen Geistes, der Natur dieser Wirkungen, dem Glauben der Kinder, dem Zwecke der Taufe, der sogenannten Privatkommunion, der Todtenauferweckung, den Zeiten des jüngsten Tages, der Ewigkeit der Hölle, den Strafen, und der Zahl der Seligen und Verdammten. Am meisten geht der Verf. in der Bibelauslegung von der eingeführten Meinung ab. Eine nähere Vorstellung von diesem allen läßt sich ohne große Weitläufigkeit nicht geben; wir wollen daher unsere Anzeige mit Auszeichnung einiger Stellen schließen, die dazu dienen, das Eigentümliche dieses Werks kennen zu lernen. — Eine ächte göttliche Religion muß die Kunst lehren, stets und recht froh zu seyn; aus welchem

chem Grundsätze die Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung hergeleitet werden. §. 3. 4. Menschliche Gebilde nach Gottes Muster, und gelaut auf dankbare zärtliche Liebe zu Ihm, ist das Wesen des Christenthums, dieser Religion der Liebe und Freude. §. 6. Wie man sich gegen Religionspöster zu verhalten habe? §. 11. Die Inspiration ist etwas Uebernatürliches; läßt aber jedem der biblischen Schriftsteller seinen eigenen Styl, u. s. f. §. 17. und §. 18. Gewicht dieser Lehre. Sehr ausführlich und mit steter Hinsicht auf die Beschaffenheit unserer Zeiten wird §. 19. f. vom Alten Testamente gehandelt; seiner Ehrwürdigkeit, göttlichem Ansehen u. s. f. Insbesondere erinnert der Verf., man müsse ein mehrtausendjähriges Buch nicht nach dem neuern historischen Style, sondern nach dem in der alten Welt gewöhnlichen und in der so genannten Fabelgeschichte, (d. h. wahre Geschichte in Fabeln gekleidet) sichtbar auslegen. Ein Grundsatz, dessen Einfluß sich weit erstreckt, und welcher mit der, einem göttlichen Buche schuldigen, Ehrfurcht angewandt, die meisten und größten Schwierigkeiten dieser uralten Bücher hebt. In Absicht der Religion ist das Alte Testament, nach Pauli Ausdruck, nur ein Elementarbuch; der Unterricht für Kinder; das Neue Testament hingegen der Unterricht für Männer §. 22. In der Geschichte der Religion kommt es vornehmlich auf das allmähliche Fortschreiten der Offenbarung an; welches §. 25. f. bestimmt wird. Die heut zu Tage von den gelehrtesten und würdigsten Männern besrittene Uebernatürliche Kraft der biblischen Gotteslehre (Wort Gottes gemeinlich genant, λόγος Θεου) wird §. 31. f. sehr vollständig abgehandelt; §. 35. werden Regeln für den theologischen

schen Gebrauch der Bibel gegeben; und S. 36. versucht der Verf. die schwierige Frage, welches Grundartikel der Religion seyn? durch den Unterschied der objektiven und subjektiven Betrachtung derselben, in ein besseres Licht zu stellen. In den exegetischen Abschnitten der Artikel und den im Laufe der Abhandlung eingestreuten exegetischen Anmerkungen, findet man die wichtigsten Stellen des Alten Testaments fast alle beisammen, so wie auch diejenigen aus dem Neuen, welche zu dem dogmatischen Theil der Religion gehören; nebst vielen Beiträgen zu einem Lexiko der Bibel, und besonders des Neuen Testaments. Man sehe z. B. die Erläuterungen von *δικαιοσ, δικαιοσ* S. 118 f. *αγαπ* und *αγαπη* S. 147 f., *ιδος θεσ*, *λογος* S. 142 f., von den Hauptbildern und übrigen Metaphern des Briefs an die Hebräer, S. 418 f. *βασιλεια θεσ*, S. 420 f. *πιστις, εργα ποουσ*, Glauben Abrahams S. 452 f. Die moralischen Eigenschaften Gottes konzentriren sich alle in Seiner Allgüte nach S. 60. Bei dem einzelnen Vortrage der Eigenschaften Gottes werden die Aussprüche der Bibel klassificirt und so gestellt, daß sie zusammengekommen, Ein großes Gemälde der Ewigkeit, Allwissenheit Gottes u. s. f. ausmachen; darauf wird nach einem bestimmten Begriff von jeder Eigenschaft, dieselbe anschaulich gemacht; und zuletzt der große Einfluß davon in Ruhe und Tugend dargestellt. Der Artikel schließt sich mit Rathschlägen für Zweifelnde in der Dreieinigkeitslehre S. 74. Die Schöpfungsgeschichte Noths handelt bloß von unserer Erde, und zwar ihrer Umfassung; aber in dem historischen Sipi der Umwelt, d. h. in poetischer Einkleidung S. 176 f. und eben so muß man die Geschichte von Schöpfung Adams und der Eva S. 94. f. und von dem

Fall erklären S. 278 f. Das Weltall und seine Schöpfung wird S. 89 f. beschrieben, um die Menschen an würdigere Begriffe von Gott zu gewöhnen; die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paar bewiesen und vertheidigt, S. 96 f.; der Sprache Ursprung bestimmt, S. 97; die Größe des Menschen geschildert, S. 99; die herrschenden falschen Begriffe von Verführung der Erde und Menschen widerlegt, S. 141.; eine praktische Anweisung, die Spuren der Verführung zu entdecken, gegeben, S. 102.; die moralische Regierung Gottes, und Bestimmung des Lebensziels des Menschen genauer erklärt, S. 110. f.; die religiöse Denkungs- und Handlungsart in Abticht unserer Schicksale beschrieben, und die Zweifel gegen die Verführung gehoben, S. 114. f. In dem Artikel von den Engeln wird aus der Bibel gezeigt, daß sie, die guten sowohl als die bösen, nach Christi Zeit in keinem beständigen Zusammenhange mit uns stehen; und daraus der quälende Aberglaube von Hexen, Gespenstern u. d. gl. widerlegt. Der Artikel vom Allgemeinen Verderben enthält eine Praktische (d. h. die Ursachen, Aeusserungen und Heilmittel beschreibende) Abhandlung aller unter Menschen üblichen Sünden und Laster; deren Quelle die tödliche Eitelkeit, und Summe, die Lieblosigkeit und Menschenfeindschaft ist, nach S. 161. f. In den Artikeln von der Erlösung und dem Glauben wird die verdienstliche Genugthuung mit Fleiß bewiesen, und ihre Wohlthätigkeit entwickelt; bestimmte und sichere Kennzeichen des ächten Glaubens angegeben, und Klugheitsregeln in Abticht des Forttrags dieser Lehren empfohlen. Auf den Artikel vom Leben nach dem Tode des Leibes hat der Hr. Verf. besondern Fleiß verwandt, und ihn

in seiner ächten neutestamentlichen Gestalt als eine unerschöpfliche Quelle moralischer Kräfte, der süßesten Erbsungen und innigsten Freuden darzustellen gesucht. — Man sieht übrigens aus dem Gesagten, daß eine Praktische Dogmatik, nach der Idee des Verf., ungleich vollständiger ist, als die Dogmatik der Schule.

Es ist freylich nicht möglich, daß unsere Blätter alle, auch nur die vorzüglichsten Werke unsrer Landsleute, fassen könnten, zumal da die Anzeige der auswärtigen Schriften doch ein vorzüglicher Gegenstand unserer Bemühungen bleibt. Von den zurück gebliebenen wird zuweilen, bey nähern Veranlassungen verschiedener Art, ein und anderes Stück nachgeholt. Noch im vorigen Jahre sind einige Ausgaben von Classikern erschienen: eine genaue und ausführliche Darlegung oder Beurtheilung käme zu spät: wir wollen uns also mit einer allgemeinen Anzeige begnügen, hauptsächlich, um wenigstens den Antheil zu bezeugen, den wir an Ruhm unsrer Landsleute und an den Vorzüglichkeiten nehmen, den sie in der alten Gelehrsamkeit sich mit immer größern Rechte anmassen können.

Leipzig. *Heyne.*

HeynSchwickert: Xenophontis Historia Graeca — Recensuit. animadversiones et indicem adiecit Sam. Frid. Nath. Morus, Graec. et Lat. Linguae Prof. Lips. acc. Leunclavii versio. 1778. groß Octav. Eine vorzügliche Ausgabe aus derjenigen Classe, in welcher es auf das Nützliche und Brauchbare, nicht auf kritischen Prunk und Meberfluß, abgesehen ist. Das Buch selbst, die grie-

griechischen Geschichten, verdiente als eines der wichtigsten, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, längst vor so vielen andern voraus bearbeitet und mehr in die Hände junger Humanisten geliefert zu werden. Die bescheidene edle Einfachheit, mit welcher der gelehrte Herausgeber alles vorträgt, die Ordnung und die Deutlichkeit, mit welcher seine Anmerkungen sowohl unterm Text, als im Index und in den vorausgesetzten Excursus, abgefaßt und gestellt sind; alles ist dem Charakter eines Xenophon selbst angemessen: dem Mann von so edler Einfachheit, und doch mit Nachdruck und Stärke. Die Jahrberechnung wünscheten wir am Hande angezeigt zu sehen: ein für das Lesen und Nachschlagen so sehr bequemer Umstand.

Ἡρόδοτος — Herodoti Halicarnassaei historia-
rum libri IX. — opera Frid. Wolfg. Reizii.
Bey Schwickert 1778. groß Octav. Erster Band.
Ungeachtet sich von dieser Ausgabe nicht eher,
als nach ihrer Vollendung, mit vollkommener
Einsicht und Zuverlässigkeit wird sprechen lassen,
so können wir doch nicht umhin, ihrer hier vor-
läufig auf das rühmlichste zu gedenken. Das,
was erschienen ist, ist eigentlich ein Stück von
dem ersten Bande, und enthält die vier ersten
Bücher. Der Hr. Prof. giebt in der Vorrede
selbst dasjenige an, was er beym Abdruck des
Wesselingischen Texts gethan habe: eine größere
Genauigkeit in Reinigung des Texts von Druck-
fehlern, insonderheit in den Accenten; in Anse-
hung deren der Hr. Prof. der Subtilität der
Grammatiker sehr viel Aufmerksamkeit gewidmet
hat. . Wichtigere sind die Verbesserungen der In-
ter-

terjunction, nachher auch bessere Lesarten, welche Wessling nicht Muth genug hatte aufzunehmen, endlich sogar kritische Verbesserungen, auch ohne Vorschrift der Handschriften, mit Bemerkungen von unrichtigen, überflüssigen oder fehlenden Worten, durch Klammern oder Sternchen. Hr. Prof. R. führt einige ganz beträchtliche Beyspiele an, und bedauert nur, daß er nicht gleich anfangs eine beständige Einrichtung zu der ganzen kritischen Behandlung gemacht habe. Wenn er indessen nur bald den Abdruck vollenden wird, so wird das Publicum seine Ausgabe unter die genauesten und besten rechnen können. Eine große Bequemlichkeit für Lesen und Nachschlagen sind die unten am Rande beygefügteten neuen Summarien mit der Zeitbestimmung nach Jahren vor Christi Geburt. Noch gedenkt der Hr. Prof. am Ende der andern Hälfte vom ersten Bande chronologische Tafeln und geographische Charten beyzufügen. Im zweyten Bande verspricht er eine neue lateinische Uebersetzung, mit vermehrten Sacherregistern, welches bey dem Herodot freylich ein sehr wichtiges Stück ist, und im dritten seine kritischen und historischen Anmerkungen.

Hey Frisch: Plutarchi Commentarius, quomodo adolefcens poëtas audire debeat — secundis curis recensitus, emendatus, et multis animadversionibus novis illustratus opera Jo. Tob. Krebssii, ill. Moldani Rectoris. 1779. gr. Octav. Die Arbeit eines unserer gelehrtesten Schulmänner, die besonders denjenigen lehrbegierigen Jünglingen zu empfehlen ist, welche in der griechischen Philologie und Sprachkritik einen Vorrath von brauchbaren Anmerkungen und Kenntnissen besammeln finden wol-

wollen. Recensent erinnert sich mit Vergnügen des Mühsens, den er aus der ersten Ausgabe (nicht lang nach ihrer Erscheinung im Jahre 1746.) so wie aus der mündlichen Erklärung des Hrn. Rectors selbst geschöpft, und dadurch den Grund zu seinen nachherigen Kenntnissen dieser Art gelegt hat. In der gegenwärtigen zweyten Ausgabe sind diese gelehrten Sprachanmerkungen wesentlich vermehrt.

Wir fügen diesem die Arbeit eines sehr geschickten Schülers der Herren Ernesti und Morus bey: Plutarchi Instituta et Excerpta apophthegmata Laconica. Recensuit — Theoph. Eram. Gierig. Scholae Lennep. ad Rhen. Rector design. Bey Schwickert 1779. gr. Octav 74 S. Eine gute Behandlung der beyden kleinen Schriften, (doch die Apophthegmen nur im Auszug) nach dem Muster des Hrn. Prof. Merus an den Xenophontischen Schriften. Hr. G. sieht und gesteht ein, daß beyde Schriften dem Plutarch untergelegt, und vielleicht von einem Schullehrer, wie Hr. G. mutmaßet, aus den Parallelen, Leben und andern Plutarchischen Schriften zusammengetragen sind. Aus den letztern hat er also auch den beyden Theil der Berichtigungen u. Erläuterungen gezogen.

Noch sollten wir von der neuen Ausgabe des Homer vom Hrn. Prof. Müncier sprechen, wovon der erste Band Halle 1778. gr. Octav erschienen ist. Doch unsere Anzeige, und noch mehr die Beurtheilung, würde sehr unvollständig seyn, so lange wir den versprochenen Clavis nicht erhalten haben. Bis dahin läßt sich zwar von dem, was man in den Anmerkungen für überflüssig halten dürfte, aber nicht von dem, was man vermißt und noch begehrt

bracht zu sehen wünschte, etwas Begründetes sagen. Der Plan und die Absicht, eine wohlfeile Handausgabe zu liefern, erfordert allerdings die größte Kürze; was keinen Aufschluß giebt, keine Dunkelheit aufklärt, kein helleres Licht verbreitet, als man schon hat, oder als erforderlich ist, gehört nicht in diese Art Ausgaben. Selbst die Andeutungen der Schönheiten des Planmäßigen und des Absichtlichen können nur Fingerzeige seyn. Die Saite muß nur angeschlagen werden; doch auch selbst nur da, wo man sonst den rechten Ton verfehlen könnte.

Amsterdam. *Gmelin.*

Von dem zweyten Theile der Holländischen Uebersetzung des Linnischen Natursystems haben wir nun das sechste (vom Jahre 1776., ohne Register, Verzeichniß des Inhalts und Erklärung der Kupfer, S. 468) siebende (S. 832) achte (S. 784, und beyde von 1777.) und neunte Stück (von 1778. S. 760) vor uns. Wir finden auch hier die Uebersetzung treu, die Entdeckungen und Wahrnehmungen neuerer Naturkundigen mit guter Auswahl eingeschaltet, und manche für den Arzneyhändler und den Arzt, dem es um eine rechte Kenntniß der Arzneymittel zu thun ist, lehrreiche Nachrichten gesammelt. Mehrere seltene Gewächse sind durch gute Abbildungen vorgestellt; auch mehrere neue, vornehmlich Japanische, Gewächse, eine Japanische Art des Klettenkörbels, der Anemone, der Waldrebe und des Löwenschwanzes, selbst einige neue Geschlechter, die Visenia (mit fünf Staubfäden) und die Regnourtia (mit zehn Staubfäden) ausführlich beschrieben und gut

gut abgebildet; der Ursprung des Namens, den mehrere Pflanzen von grossen Beförderern der Kräuterkunde haben, in vielen Fällen ausführlich, in einigen etwas zu kurz, in andern gar nicht angegeben. Die Geschichte der Cassava, mehrerer Ostindischer Gewürze, auch Ostindischer und Africauischer Schleimharze, des Tabacks, des Schierlings, des Kohles und anderer; die Zubereitung des Lactinus, des Oeles aus dem Wunderbaum, und der Soda für die Absicht ganz gut erzählt. Bey den Arzneykräften scheint der Uebersetzer hier und da etwas zu viele Nachsicht für das alte Herkommen zu haben; zuweilen ist er wieder zu kurz (wie z. B. bey dem Valdrian.) Der Samen des Mistels wollte einem seiner Freunde nur in der Rinde des Zuckerrohres aufseimen. Der Vogelschein wird scylich nicht mehr aus Mistel gemacht, und die Costmurz der Apotheken kommt freylich nicht von dem Linneischen Costus. Das Epithymum trennt der Uebersetzer von der Europäischen Glacseide. Mit Recht tadelt er Linne, daß er das Apocynum unter die Digynas setzt, da er nach diesem Grundsatz die Glockenblume unter die Trigynas bringen mußte. Auch in Holland färbt man den Weichensafft zuweilen mit der Blume des Feldrittersporns (wir halten dieses noch für eine der unschädlichsten Verfälschungen.) Barleria Hystrix trennt der Uebersetzer auf Veranlassung des Leidenschen Kräuterkundigen, Dan. van Royen, von Barleria prionites. In diesen vier Stücken sind die Bäume und Stauden der sechs letztern Linneischen Classen, und die Kräuter der sechszehnen ersten Linneischen Classen beschrieben.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 26. Junii 1779.

Danzig.

Gmelin.

Neuere Sammlung von Versuchen und Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. I. Band mit illuminirten Kupfern (4 Platten, von welchen die drey erstern Schalthiere, die vierte das gebiegene Eisen von Pallas vorstellt) bey Wedel 1778. Quart S. 316, ohne Vorrede, Verzeichniß der seit 1756. aufgenommenen Mitglieder und des Inhalts. Seit 1756. hatte die Gesellschaft aus Gründen, die in der Vorrede angeführt werden, keine Abhandlungen herausgegeben. In diesem Bande erscheinen 1) Hanow neue Bemerkungen von dem Gebrauche des Gesichtes. 2) Reyger Vorstellung des Weltgebäudes aus der Venus und dem Mond. 3) Hanow sichere Bestimmung der Feinheit der Haare und Fädenchen. 4) Reyger nähere Bestimmung des Untergangs der Sonne, und ihrer Mittagshöhe in Danzig: den 1. Jenner 1771. gieng sie um 3 Uhr 24 Min. 32 Sec., den 1. Julii um 2 Uhr

8 Uhr 26 Min. 24 Sec. unter... 5) Eben. nähere Bestimmung der Länge der Dämmerung in Danzig. 6) Ephr. Krüger vom Fall schwerer Körper in reinem Wasser und in Salzwasser, schon 1767. der Gesellschaft vorgelesen. Voll. genauer Versuche und Berechnungen; nur. wünschte Rec. den Grad der Sättigung bestimmter angeben. 7) von Schröder Versuch einer Abhandlung von den Phosphoris; von ihren Benennungen. Die Hauptabtheilung in natürliche und künstliche; und von jeder mehrere Arten: den Bologneser Stein würde Rec. doch eher zu den natürlichen zählen. Ihre Vergleichung mit andern leuchtenden und brennenden Körpern, mit dem elektrischen und dem Sonnenfeuer und dem Lichte. Von den Ursachen ihres Leuchtens und ihrer Entzündung. Hr. von Schr. sucht schwächliche Theile darinn; (Recens. würde sie lieber brennbare Theilchen nennen.) Beccaria, Wilson und Volta scheint der Hr. Verf. nicht genützt zu haben. 8) John Versuch mit dem Quastenzelge. Weingeist und Wasser ziehen etwas davon aus; dieses mehr als jener, der auf die Fasertheilchen mehr wirkt. Geruch- und geschmackvolle Körper verlihren durch seine Vermischung wo nicht allen Geruch und Geschmack, doch etwas davon; es zieht die Fasern des thierischen Körpers nicht so zusammen, wie die Fieberrinde. 9) Zuerst Gedanken über die sogenannten Berg- oder Erdfohlen: Hr. Lh. betrachtet vornemlich die bey Urtern; auf diese mag seine chemische Zergliederung passen; ihr Unterschied von andern Kohlen, ihre Lage in der Erde; die Kennzeichen, die ihre Gegenwart vermuthen lassen, sind ganz gut angegeben. 10) Jörn v. Plobsheim über die künftig etwa noch zu entdeckende neue vierfüßige Thiergeschlechter und Gattungen: mit sehr vieler Delesensheit

heit geschrieben; Rec. traut doch, bey allen Verdiensten unferer neuern, in weniger bekannte Gegenden reisenden, Naturforschern, ihren Entdeckungen keinen so weiten Umfang zu, als Hr. Z., und glaubt, ohne ihrer Ehre zu nahe zu treten, daß ihnen in den Ländern, die sie bereist haben, noch viele, selbst vierfüßige, Thiere entwischt sind. 11) von Scheffer Beiträge zu den Untersuchungen über das Electricum und den Lykur der Alten, mit vieler Gelehrsamkeit geschrieben; der gelbe Chalcedon scheint dem Berg, das Electricum der Alten zu seyn. 12) Zorn von Plobsheim Beschreibung der abgebildeten Conchylien nebst dem Verzeichniß aller der sogenannten südländischen Conchylien, die in der gesellschaftlichen Sammlung befindlich sind. 13) Eben. Beschreibung der abgebildeten gebiegenen Sibirischen Eisenstücke. 14) Keyser Nachricht von dem Leben Paul Swietlicki. 15) Sendel Leben Hrn. Balth. Hagemeyers. 16) Eben. Lobrede auf Jac. Theod. Klein, den berühmten Naturforscher.

(Paris.)

Meiſter.

Dupuy hat, ohne Anzeige des Ortes, 1777 in Quart herausgegeben: Fragment d'un ouvrage grec d'*Anthémius*, sur des Paradoxes de Mécanique. Der Text ist nach vier Manuscripten berichtigt, und mit einer Vorrede, Französischen Uebersetzung und Anmerkungen begleitet. Alles zusammen auf sieben Bogen. *Anthémius* hatte noch vier Brüder, die alle durch verschiedene Talente berühmt wurden. Er selbst war ein vortreflicher Mathematiker; und seine Neigung gieng vorzüglich auf die Baukunst und Mechanik. Justinian bediente sich seiner bey Erbauung der

Sophienkirche, und unter allen Architekten, die daran gearbeitet haben, gebühret ihm die erste Stelle. Das Fragment, das nun zum erstenmal im Druck erscheint, besteht nur aus vier Aufgaben. Die erste untersucht die Gestalt des Spiegels, von welchem die zu einer gegebenen kleinen Oeffnung einfallende Sonnenstrahlen, zu jedweder Tages- und Jahreszeit, unveränderlich nach einem gegebenen Ort hin zurückgeworfen werden. Es wird bewiesen, daß es ein elliptischer Sphäroid seyn müsse, dessen Brennpuncte die gegebene Oeffnung und zu erleuchtende Stelle sind. Die Neigung und Richtung des Sonnenstrahles in beyden Solstitien, bestimmt die Gränzen des Spiegels, nemlich denjenigen Theil des Sphäroids, der zur Aufgabe den Umständen nach erforderlich ist. Die zweite Aufgabe giebt eine Erklärung des Archimedischen Brennspiegels, vollkommen auf Hülfonsche Art. Vorläufig wird gezeigt, daß die gemeine Vorstellung davon so gut als unmöglich sey. Denn wäre es ein gewöhnlicher Brennspiegel gewesen; so hätte der zu entzündende Gegenstand mit ihm und der Sonne in gerader Linie liegen müssen; auch würde ein Spiegel, der in der Weite eines Bogenschusses zünden sollte, eine Größe fordern, dergleichen man ihm nicht geben kan, (dabey würde auch sein Gebrauch an eine gewisse Weite des Gegenstandes gebunden seyn.) Die Sache ist aber durch mehrere ebene Spiegel möglich zu machen, die von eben so viel Personen nach einem gemeinschaftlichen Punct gerichtet werden. Anthemius glaubt, daß nicht weniger als 24 Spiegel dazu nöthig seyn möchten, (nemlich bey der angenommenen Entfernung, vielleicht auch Größe der Spiegel;) und weil es beschwerlich sey, so viele Personen dabey zu gebrau-

den; so schlägt er sechsckigte, mit einander verbundene und an einander bewegliche Spiegel vor, die zusammen gleichsam einen Brennspiegel von veränderlicher Brennweite vorstellen, und von einem einzigen Menschen, oder wenigen Gehülften, gefellet und gerichtet werden können. Um einen mittlern Spiegel liegen sechs andere, ihm ähnliche und gleiche; um diese herum, (wie wir die Stelle verstehen,) wieder 12 andere; um diese 18 u. s. f. Alle diese Spiegel könnten nun zwar in einer Ebene sich an einander schließen; aber nicht in der Fläche einer Kugel oder eines parabolischen Sphäroids, ohne einander hinderlich zu seyn; und diese Schwierigkeit mußte immer grösser werden, je mehr die Zahl der Spiegel wuchs. Daher rath *Anthemius*, nicht die sämmtlichen Spiegel in eines zu verbinden, sondern in mehrere solche Fliegenaugen oder Brennspiegel abzuthellen, z. B. in 4, 5, ja wohl gar in 7, (*de vi et for*); wir würden lieber übersehen: jeden zu 7; nemlich jeder der vier oder fünf einzelnen Hohlspiegel soll aus sieben Planspiegeln bestehen. Auf diese Weise könne man ihnen auch dadurch mehr Wirkung geben, daß man die einzelnen Brennspiegel auf eine schickliche Weite aus einander rückt, damit ihre Strahlen sich nach weniger spitzigen Winkeln; also schärfer, schneiden und an einen bestimmtern Ort zünden. Das dritte Problem ist eine Vorbereitung zur Auflösung des zweyten: einem ebenen Spiegel eine solche Lage zu geben, daß er einen gegebenen Strahl nach einem gegebenen Punct werfe. Das vierte lehret die geometrische Construction eines Hohlspiegels, der parallel einfallende Strahlen in einem Puncte sammeln soll; und beweiset, daß die Lehre dazu eine Parabel

rabel seyn müsse. Hier und da sind zwar im Texte Lücken, die aber nicht hindern, den Vortrag des Verf. überhaupt genommen, zu verstehen. Die Uebersetzung und die Anmerkungen tragen das ihrige mit dazu bey.

Richler. London.

An Enquiry into the Merits of the Operations used in obstinate Suppressions of Urine, by *Alexander Reid*, of Chelsea, Surgeon. 1778. Octav 63 Seiten. Mit Verwunderung ersieht man aus dieser Schrift, daß die Durchbohrung der Urinblase durch den Mastdarm, welche Hr. Dousseau in seinen *Mélanges de Chirurgie* heretisch vor vielen Jahren beschrieben hat, und die auch in Deutschland längst bekannt, und oft genug verrichtet worden ist, in England bis jetzt noch so unbekannt gewesen ist, daß Hr. Hamilton, der sie vor kurzem verrichtete, (s. phil. Transact. Vol. LXVI.) glaubte, er habe sie zuerst erfunden, und nachher mit Verwunderung hörte, daß sie Hr. Flurant zu Lion heretisch vor langer Zeit erfunden hatte. Die Absicht des Verf. ist, diese Operation in England bekannt zu machen und zu empfehlen. Unleugbar hat sie viele Vorzüge vor der Durchbohrung der Blase im Mittelfleische und über den Schaambeinen. Bey der erstern ist man immer in Gefahr, die Blase zu verfehlen, bey der letztern ist vorzüglich die Infiltration des Urins ins Zellengewebe des Beckens zu befürchten. Bey der Durchbohrung des Mastdarms ist nicht die geringste Unbequemlichkeit. Kein Theil von Bedeutung ist hier, der verletzt werden kann, die Saamenbläschen ausgenommen, die jedoch leicht vermieden werden, wenn man nur den

Mast-

Mastdarm hoch genug durchbohrt. Die Operation ist so leicht, und unschmerzhaft, daß man sie bey nahe ohne Vorwissen des Kranken unter dem Vorwande, ein Clystier zu geben, verrichten kann. Sie ist selbst dem Gebrauche des Catheters vorzuziehen, wenn derselbe, wie oft geschieht, mit großen Schwierigkeiten und Schmerzen verbunden ist. Um genaue Nachricht von dieser Operation einzuziehen, schrieb der Verf. an Hrn. Hurant, den Erfinder derselben, selbst; und dieser versichert in seiner Antwort, daß diese Operation zu Lion oft, und jederzeit mit dem besten Erfolge, verrichtet worden; daß man die Röhren zuweilen 30 Tage in der Blase liegen lassen, ohne die geringste Unbequemlichkeit zu bemerken. (Uebersog sie sich denn nicht mit Sand?) Er meldet zugleich, daß er die Operation dadurch wesentlich verbessert habe, daß er dem Troickart eine biegsame silberne Röhre gegeben, welche weit bequemer im Mastdarme und in der Blase liegt, als die unbiegsame. (Dieser Verbesserung hat bereits Hr. L. Blanc in seinen chirurgischen Operationen vor vier Jahren gedacht: weit vorzüglicher aber ist der unter uns bereits bekannte Vorschlag des Hrn. Generalchirurgus Theden, die Röhre aus resina elastica zu verfertigen. Eine solche Röhre incrustirt sich nicht leicht in der Blase, und ist so weich und biegsam, daß sie dem Kranken in der That auch nicht die geringste Beschwerde verursachen kann. Die biegsame silberne Röhre ist noch immer so hart, spröde, und wenig biegsam, daß sie drückt, reibt und reizt, und dadurch allerhand Beschwerden verursachen kann.)

Kaepler.

Berlin.

Joh. Carl Schulze, wirklichen Mitglieds der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften, Neue und erweiterte Sammlung logarithmischer, trigonometrischer u. a. zum Gebrauch der Mathematik unentbehrlicher Tafeln. Berlin 1778; bey Aug. Milnes, groß Octav. I. Band 308 S. II; 319. Im I. B. befinden sich: Briggsische Logarithmen der natürlichen Zahlen, von 1 bis 101000 nach Sherwins Ausgabe abgedruckt, auch so mit Absezung der ersten Ziffern, und den Proportionaltheilen. Natürliche Logarithmen, jeder bis auf 48 Decimalstellen, berechnet von Hr. Wolfram, Artillerieutenant in Diensten der Generalstaaten für 1 bis 2200 nach der Ordnung; von da an bis 10009 für die Primzahlen, und einige stark zusammengesetzte. Am Ende fehlen bey einigen wenigen Zahlen die Logarithmen; es werden aber Vorschriften gegeben, wie man sowohl diese, als andere, berechnen kann; auch natürliche Logarithmen der Sinus bis auf 20 Decimalstellen zu berechnen. Nun: Briggsische Logarithmen der Sinus und Tangenten, für die ersten drey Grad, durch alle Secunden; logarithische Logarithmen, Außerdem, daß die natürlichen Logarithmen zur Anwendung von Integralformeln häufig erfordert werden, so dienen sie auch zu Berechnung Briggsischer Logarithmen für große Zahlen; und eben dazu müssen sie auf viel Decimalstellen zuverlässig seyn. Man ist also Hr. Wolfram für eine Arbeit, die nur mit außerordentlichem Eifer und Gedult vollendet werden, sehr viel Verbindlichkeit schuldig. Natürliche Logarithmen für gemeine Zahlen sind dem Rec. sonst nirgends vorgekommen, als in des Danziger Prof. Ehlers

Pra-

Praxi Trig. logarithmicæ Danz. 1634.; die auch Hr. Prof. Scheibel in seiner mathematischen Bücherkänntniß erwähnt hat. Sie gehen bis 10000, nehmen aber ab, indem die Zahlen zunehmen, wie ihr Vorbild, die Neperischen trigonometrischen.

II. B. Anfangs die trigonometrischen Tafeln: Die vier ersten und die vier letzten Grade von 10 zu 10 Secunden, die übrigen durch ganze Minuten. Jede Seite ist durch einen starken Querstrich, in obern und untern Theil gesondert, dieser der kleinere von beyden. Jeder obere Theil enthält einen halben Grad, oder bey den äußersten, 5 Minuten. Auf den Seiten linker Hand stehen Sinus und Tangenten selbst, auf den rechter Hand ihre Logarithmen. Neben jeden die ganzen Unterschiede bey den äußersten Graden, Sechstheile der Unterschiede bey den übrigen, Unterschiede für zehn Secunden, zehnfache dieser, die sich in Clarks Ausgabe von Sherwins Tafeln Lond. 1771 befinden. Vorerwähnter Crüger, und Vitiscus in seinem kleinen Canon Frankf. 1612; haben die Unterschiede auch so angegeben. Proportionaltheile zu nehmen, sind sie sehr bequem, aber der Nutzen der ganzen beygesetzten Unterschiede fällt weg, die Zahlen durch sie zu prüfen.) Der Untertheil jeder Seite enthält natürliche Secanten, und die Neperischen trigonometrischen Logarithmen, unter der Aufschrift: hyperbolische; (welches sie in Absicht auf das System sind; aber mit der eigenen Einrichtung, daß sie für wachsende Zahlen abnehmen.) Nach den trigonometrischen Tafeln folgen die Vielfachen jedes Sinus ganzer Grade, durch die neun Ziffern; analytische Reihen für Kreis und Linien in ihm. Längen der Kreisbögen bis auf 27 Decimalstellen des Halbmessers. Von Brü-

den zwischen 0,01 und 1; die Potenzen bis auf die elfte, Quadrate und Würfel der Zahlen bis 1000, Quadrat- und Cubicwurzeln der ganzen Zahlen von 1 bis 1000; von Hrn. Prof. Köhl in Greifswalde berechnet. Tafel zum Einschalten nach dem Decimalssystem. Wie hoch ein Körper fallen muß, mit der erlangten Geschwindigkeit von 1 bis 1000 rheinl. Fuß in einer Secunde zurückzulegen, und umgekehrt, was für Geschwindigkeit ihm der Fall von 1 bis 1000 rh. F. in einer Secunde giebt. Rationale Trigonometrie, d. i. recht winkliche Dreyecke mit lauter rationalen Seiten, die Hälfte des kleinen Winkels hat allemahl mehr als $\frac{1}{2}$ zur Tangente, diese von Hr. Sch. berechnet. Eigene Schwere aus Mischenbröckl. Maasse und Gewichte aus Crusens Contoristen. Zuletzt Minuten und Secunden in Decimalsheilen.

Nebst dem deutschen Titel haben diese Tafeln auch einen Französischen: Recueil de tables, logarithmiques, trigonometriques et autres necessaires dans les mathematiques pratiques. Auch Hrn. Schulzens Einleitung zu jedem Bande, ist in beyden Sprachen abgefaßt. Mit Recht sind diese Einleitungen nur kurz, weil man solche Tafeln zu brauchen aus trigonometrischen Unterricht schon muß gelernt haben, aber in dieser Kürze enthalten sie viel Merkwürdiges. Bey der Beschreibung, wie sorgfältig Hr. Sch. für die Wichtigkeit der Tafeln gewesen, rühmt er den Beystand eines großen Kenners der Mathematik und Candidaten der Rechte, Hrn. Eisenhard, der aber früh gestorben ist. Das Bestreben, der Sammlung immer mehr Vollkommenheit zu verschaffen, hat die Ausgabe von 1776 bis 78 veredelt. So sehr, als Hr. Sch. hat es auch den

Rezensenten immer befreundet, daß in Deutschland kleine Tafeln, wie Wolfs und Jacqs seine, und viel andere, so oft sind gedruckt worden, aber keine größern. Diefem Mangel für Deutschland ist durch gegenwärtige abgeholfen. Sie enthalten ungemein viel in einem engen Raume, und mit sehr bequemer Einrichtung. Praktiker, die mit Bequemlichkeit doch genau und richtig rechnen wollen, können sie nicht entbehren. Hoffentlich wird der Abgang dieser Sammlung die Ausgabe eines dritten Bandes befördern, den Hr. Sch. erwarten läßt. Seine so große und so nützliche Arbeitsamkeit verdient erkennliche Aufmunterung und Verehrung. In dem kleinen Verzeichnisse der Druckfehler des I. B. ist selbst ein klein Versehen begangen. Es ist 8 statt 6 in den Logarithmen zu sehen, der, wie vortan steht, zu 5177 gehört. Weil diese Zahl nicht in die Reihe paßte, machte der Rezensent die kritische Conjectur 5170 und diese versichert sich nicht nur durch die Collation mit dem Codice Serrimanico u. a. sondern auch durch das, was hier beweist, wie der Autor muß geschrieben haben, die Differenz.

Greifswald. *Gmelin.*

Grundriß der reinen und angewandten Chemie, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, entworfen von Christ. Ehrenfr. Weigel. Greifswald 1777. Octav. Bey Hdsf. I. Band, die reine physische und medicinische Chemie, 564 S., ohne Zueignungsschrift, Vorrede von XL Seiten, und sechs Tabellen von den chemischen Charakteren, Gewichten und Verwandtschaften. II. Band, technisch-ökonomische Chemie, S. 792, ohne Vorrede von XXXII S. 8., nebst seinem vollständigen Register

gister über die angeführten Schriften, Schriftsteller und Sachen. Mit ungemeinem Fleiße und einer weit-angekehrten Belesenheit, die man schon aus andern Schriften an Hr. W. gewohnt ist, ist hier alles gesammelt, was den Scheibekünstler angeht, er mag nun für seine eigene, oder für andere Künste, Wissenschaften und Handwerker arbeiten. Freylich nöthigte der weite Umfang, den der Hr. Verf. seinem Entwurf gab, ihn manchmal sich sehr kurz auszudrücken; aber auch da hat er den Leser durch die Menge von Schriften, auf die er ihn zu seiner weitem Belehrung verweist, hinlänglich schadlos gehalten; doch hätte Rec. gewünscht, daß der Hr. Verf. zuweilen eine strengere Wahl angestellt, und bey manchen Schriften sein Urtheil von ihrem wahren Werthe angezeigt hätte. Bey hergebrängten Kürze, die sich Hr. W. bey dieser Einrichtung zum Gesetze machen mußte, würde es auch eine ungeredete Forderung an ihn seyn, hier immer eine fließende Schreibart zu erwarten, da Hr. W. das Schwerfällige und Unverständliche doch meistens glücklich vermieden hat. Durch seine Bemühung, den chemischen Kunstwörtern und Producten, selbst den neuern, ein teutsches Gewand anzuziehen, wird er freylich nicht allen gefallen, die an eine schäner Lectur gewöhnt sind, und durch solche Steine des Anstosses manchem den Weg zu holpericht machen, als daß er es wagen möchte, ihn zu betreten; allein das würde er auch, wenn er auch in seiner Wahl immer noch so glücklich gewesen wäre. Man hat also hier zugleich eine vollständige chemische Bibliothek, auch die Geschichte der Chemie, (die letztere freylich sehr kurz.) Von den Uranfängen (so nennt der Hr. Verf. die Elemente anderer Chemisten) läßt Hr. W. nur Erde und

und Feuer gelten. Wasser und Luft sind bey ihm Stoffe, (principia bey andern) und schon nicht mehr ganz einfach. (Rec. kann sich noch nicht von der Zusammensetzung des reinsten Wassers aus Erde und Feuer überzeugen, und glaubt aus Marggrafs und Lavoisiers Versuchen, welche Hr. W. zu Bestätigung seiner Meynung anführt, vielmehr das Gegentheil schließen zu müssen.) Die Luft zeichnet sich nach Hrn. W. vor dem Wasser nur dadurch aus, daß sie mehr Feuertheilchen, und von diesen eine größere Federkraft hat. (Rec. erwartet noch die unumstößlichen Beweise dieses Satzes.) Gemischte Körper sind bey dem Hrn. Verf. solche, die aus Elementen und principiis bestehen; (bey andern nur solche, die bloß aus Elementen zusammengesetzt sind.) Mit Recht zählt Hr. W. die einfachen Erden, so wie wir sie in der Natur finden, unter die gemischten Körper. Ob Kalkerde eine veränderte Kieselerde sey, dünkt dem Rec. noch nicht außer allen Zweifel gesetzt zu seyn. Bey der metallischen Erde hätte Rec. gewünscht, die Wenzelschen Versuche genügt zu sehen. Die leidende chemische Werkzeuge theilt Hr. W. in einschließende, anwendende und behülfsliche. Die Art, wie die Krystallen entstehen: in dem nassen Wege (durch Wasser) und in dem trocknen (durch Feuer.) Der Begriff der Veräufung scheint dem Rec. viel zu weit, wenn ihn Hr. W. durch die Milderung einer Schärfe, mittelst eines Zusatzes bestimmt; Die Geschichte der Verwandtschaften ist sehr ausführlich behandelt, und mit einer Menge neuer und eigener Beobachtungen bereichert; doch scheint der Hr. Verf. Hrn. Wenzels (damals freylich noch unvollständige) Lehre von den Verwandtschaften der Körper nicht genügt zu haben. Selbst was

vielleicht mancher Leser in einem Grundriß der Chemie nicht gesucht hätte, ein reiches Verzeichniß über die Schriften von der elektrischen und magnetischen Kraft. Die Phosphore nennt Hr. W. sehr wohl Lichtmagnete, oder auch Leuchtsteine, so wie den Pyrophor Luftzänder. Die Kälte hält Hr. W. für eine bloße Veranlung der Feuertheile. Lustig gemachtes, d. i. in Dünste aufgelöstes, Wasser und fixe Luft ist bey Hr. W. einerley. Die Reizbarkeit der Einpflanze sollte doch gewiß schwer aus dem Einflusse des Lichts, der Wärme und Kälte zu erklären seyn. Die medicinische Chemie theilt Hr. W. in die physiologische, pathologische, pharmaceutische, diätetische und therapeutische. Mikroskopische Thierchen schließt Hr. W. von den Ursachen der Auschlagfieber aus. Rec. kennt keine akademische Schrift des Ph. Fr. Smetin de noxis et abusu potuum aquosorum etc. wohl aber eine andere vom gleichen Jahre de noxis et abusu potuum spirituosorum etc. Auch Hr. W. leugnet die Möglichkeit der Verwandlung der unedlen in edle Metalle nicht, ob er gleich die meisten Erzählungen von der wirklich geschehenen Verwandlung für ungewiß und falsch hält. In dem zweyten Bande eine vollständige Lithurgie, Halurgie und Metallurgie. Auch Hr. W. vereint Erden und einfache Steine in eine Classe, und nimmt die Erde des schweren Spats als eine eigene Erdart an, vermuthet aber doch, sie sey aus einigen andern gemischt. Die Kiesel-erde löst sich doch, wenn sie recht oft gegülht und wieder abgelscht wird, in Vitriolsäure auf. Die verschlingende Erde, welche man in der Mische der Thiere mit warmem Blute und in der Holzasche findet, ist durchaus keine reine Kalterde. Die Basaltfäulen sieht der Hr. Verf. nicht alle

alle für krySTALLISIRTE KAVEN an, aber könnte ihnen wohl das die Stelle unter den natürlichen Körpern des Mineralreichs streitig machen, daß sie natürliche Bläser sind? Die mineralischen Säuren haben ihre größere Stärke nicht bloß der Feinheit vom Sphern und brennbaren Grundstoff, sondern auch den ihnen in größerer Menge beywohnenden Feuertheilchen zu danken. Nach Hrn. W. treiben Thon, Maunerde und Quarz sand deswegen die Säure aus dem Salpeter aus, weil das Laugensalz näher mit diesen Kieselarten, als mit der Säure verwandt ist. Die blaue Farbe der durch Arsenik ausgetriebenen Salpetersäure ist wohl nicht in dem Arsenik, sondern vielmehr in dem vorgeschlagenen Wasser zu suchen. Salzsäure, die ihr Brennbares verlohren hat, löst das Gold allein auf, und löset die rothe, blaue und gelbe Farbe der Gewächse aus. Die Säure des Flußspats hält Hr. W. für keine mit der Kieselerde innigst vereinigte Salzsäure. Nach Hrn. W. werden die Säuren der thierischen Gäfte mit der Phosphorsäure übereinkommen. Daß die flüssigen Pflanzen Säuren ihre Entstehung der Salzsäure zu danken haben, ist dem Hrn. unwahrscheinlich. In der Geschichte der Laugensalze sind Menzels Erfahrungen nicht gekannt. Sollte wohl die Erde, die man aus der Mutterlauge des Salpeters gewinnt, Bittersalzerde seyn? oft ist sie wenigstens Kalkerde. Unter Bernsteinweinlein möchte doch mancher Leser etwas anders denken, als Hr. W., wenigstens kein Mittelsalz, welches aus Bernstein Salz und feuerfestem Laugensalze aus dem Gewächsreiche besteht. Ueberhaupt gebraucht Hr. W. öfters das Beywort Weinlein, wo er dieses letztere Salz nennen will, so wie den Beynamen

Etc

Selenit von erdhaften Salzen, in welchen Kalk-erde ist. An die gänzliche Uebereinstimmung der Galle mit Seifen kann Rec. noch nicht glauben. Auch Hr. W. stellt den Braunstein als ein eigenes Geschlecht unter den Metallen auf, ob man gleich bisher noch keinen metallischen König von einer eigenen Art daraus erhalten hat. Die Vermuthung des Hrn. Werk. über die Mischung der Metalle wünschte Rec. durch Gründe bestätigt zu sehen; die Grundsätze der Gerberey hätte er nicht in einem Grundriß der Chemie, am wenigsten unter der Gährungschemie, gesucht. Die Ordnung des Ganzen ist vornehmlich nach den mancherley Zweigen der Chemie eingerichtet; zum Gebrauch akademischer Vorlesungen hat sich, wie es Rec. dünkt, Hr. W. etwas zu weit ausgebreitet.

Heyna.

Erfurt.

Miscellaneen artistischen Inhalts. Herausgegeben von J. G. Meusel. Erster Heft. Im Verlage der Kenerschen Buchhandlung 1779. Octav 4 Bogen. Hr. Hofr. M. hat die vorhin angekündigte Kunstzeitung, in eine periodische Schrift verwandelt, von welcher sechs Hefte ein Bändchen ausmachen werden. Es läßt sich gern glauben, daß die erste Anlage Mühe gekostet hat; allein schon das erste Stück enthält verschiedenes Nützliche, so daß es Künstler und Kunstliebhaber zu Beiträgen aufmuntern kann. Unter andern kommt ein guter Aufsatz von den Schweizerprospecten vor; eine Nachricht des Hrn. Chodowicki selbst, von seinen Arbeiten seit 1768. Nachrichten eines Künstlers von der Abtkey Schwarzach in Franken.

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1779

by unknown author

Göttingen; 1779

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

27^{tes} Stück.

Den 3. Julii 1779.

Stockholm. *Kaerber. Murray.*

Die Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar fürs Jahr 1777 machen den 38. Band aus, und sind in eben dem Jahr bey Lange abgedruckt. Wir theilen für dies mahl nur den Inhalt der ersten Hälfte dieses Bandes mit.

Erstes Vierteljahr. 1) Der Hr. Prof. Martin untersucht, wie der Verlust eines oder des andern der äußerlichen Sinne bey Menschen durch eine grössere Vollkommenheit in den übrigen ersetzt werde. Diese für den Psychologen sowohl, als den Arzt, sehr reichhaltige Materie wird dergestalt behandelt, daß zuvörderst beydes eigene und fremde Beobachtungen umständlich erzählt, und sodann daraus einige allgemeine Folgerungen über den Vorzug des einen Sinnes vor dem andern und die Art der Ersetzung des Verlustes gezogen werden. Zu der ganzen Abhandlung hat das merkwürdige Beyspiel eines vier und dreyßigjährigen

d d
gen

gen Mannes im Stockholmschen Lehen, der seit dem dritten Jahr von den Pocken blind gewesen, Veranlassung gegeben. Bis ins dreyßigste Jahr hat er doch um ein weniges Dunkelheit und Licht unterscheiden können, nachher aber hat er auch nicht einmal so viel gesehen. Demohngeachtet kan er sich auf den Landstrassen und sogar in den Wäldern von selbst fortkommen, Holz halten, allerley Holzarbeiten verfertigen, schmieden, Häuser bauen, Rindpfe und Schnallen gießen, nehen, Leder gerben, Karten spielen u. s. w. Letzteres kan er doch nur entweder mit eigenen Karten thun, oder einem Spiel, das er ohngefähr eine Stunde lang in Händen gehabt, wobey man ihm aufrichtig den Werth der Karten hat andeuten müssen, da er dann die Steifheit, Biegsamkeit, Erhabenheiten, Senkungen, die Beschaffenheit der Ecken u. s. w. bey den Karten sich merkt. Farben kan er aber nicht durchs Gefühl unterscheiden, nicht einmahl das Gepräge bey dem Gelde. Ein anderer Blinder, in Finnland, hat schöne Schreinerarbeit, auch furnirte, verfertigen können. Von einem Mann in Stockholm, der einige Tage lang ohne alles Atmenholen, wie todt darnieder gelegen, und dennoch wieder zu sich kam. Eine Frau, der Hr. M. den Staar gestochen, konnte anfänglich bey dem Verbande nur bey niedergelassenem Fenstervorhange sehen, nicht aber, wenn derselbe aufgezogen war. In Stockholm hat es auch drey stumme und taube Personen gegeben, die in der Seidenweberey es sehr weit gebracht haben. 2) Hr. Sparman, der Gefährte der Herren Korster nach dem Südpol, theilt einige Versuche mit, die er auf der Rückreise von dem Berggebürge der guten Hoffnung unter 29 Grad 27 Minuten nördlicher Breite und 38 Gr. 21 Min. Länge westwärts vom Pa-

Parisermeridian angesetzt hat, um das Wasser aus einer beträchtlichen Tiefe des Oceans zu schöpfen. Die dazu gebrauchte Boule wurde 60 Klafter tief niedergesetzt, und sodann in die Höhe gezogen, da dann das darin befindliche Wasser gar nichts von dem eckelhaften Geschmack bey sich hatte, der sich bey dem Wasser an der Meeresfläche befindet, wohl aber eine stärkere aber reine Salzigkeit. 3) Nach des Hrn. Prof. Bergman Proben hält dieses Wasser außer Kochsalz etwas Gyps und Magnesia in Salzsäure aufgelöst, schließt aber nicht das geringste Bittersalz in sich, das sonst gemeinlich im Meerwasser, wenigstens nach der Fläche hin, befindlich ist. Den eckelhaften Geschmack des Meerwassers an der Fläche leitet er von den unzähligen Fischen und Gewürmen her, die im Meer sterben und nach der Fläche hinschwimmen und daselbst verfaulen. 4) Von den Kornwürmern in dem Kockenslein und ihren verschiedenen Verwandlungen liefert Hr. Bjerkander genaue Beschreibungen. Sie lassen sich leicht innerhalb den grünen Blättern, die aber verwelken wollen, entdecken, gehören zum Fliegengeschlecht und machen mehrere Arten aus. Dabey giebt Hr. B. Vorschläge, sie zu verhüten, und zu vertilgen: z. B. daß man den Acker nur mit altem oder verfaultem Mist düngt, mit Acker und Wiese abwechselte, den Acker und die Frühlingsfaat mit Kalk vermische, heräuchere und gelinde trockene, seichte und saure Acker mit den gehörigen Graben versehen, den Acker durch Erdmischungen fruchtbar mache, den Dünger auf einmahl hinausführe u. s. w. 5) Der Pfarrer Hoffsten berechnet die Wostnummer in vier Districten des Schwedischen Lapplands, nebst Anmerkungen über die Lebensart bey den dortigen Ge-
 dd a meiz

meinen Lappen und ihrer Zunahme und Abnahme. Jeder dieser Districte hält 100 Quadratmeilen und darüber; dennoch zählt man daselbst nur 3370 Menschen. Zu den ihnen unbekanntem Krankheiten gehört auch der Stein und das Wechselfieber. Vor den Pocken, welche sie sich durch den Handel hieselben zuziehen, fürchten sie sich so sehr, daß sie oft von dem Kranken ganz entziehen und ihm allen Beystand verweigern. 6) Die *Protea Sceptum Gustavianum* vom Cap ist eine Pflanze des Hrn. Sparrman, auch hier abgebildet. Sie hat zweyerley Blätter, davon die untern ästig, die obern keulenförmig und dreyeckig sind, und trägt an jedem Ast eine eysförmige Aehre. 7) Hr. Joh. Carl Wilke erzählt Versuche mit dem Elektrophor, der durch Nachrichten Hrn. Prof. Abolph Murrays von Wien aus dorten bekannt ward. Er betrachtet die Wirkungen desselben als einen mit der dazu angewandten Harzcomposition vortheilhaft angestellten Ladungsversuch. Seine Electricität rechnet er zu der Art, die durch bloße Vertheilung der elektrischen Materie entsteht, und leitet alle Erscheinungen aus der Ladung her, die noch rückständig ist, nachdem der Ladungsstoß aus der Harztafel gezogen worden. Er handelt auch von Hrn. Beccarias Electricitas Vindey, und bringt einige neue elektrische Versuche bey. 8) Des Hrn. Prof. Acrel glückliche Abbindung eines Schenkelpulsaderstammes übergeben wir, da wir dieselbe bey der Anzeige von unserm Hrn. Prof. Murray Uebersetzung der Acrelischen chirurgischen Vorfälle (gel. Anz. 1777 S. 1099) schon erwähnt haben. 9) Nur gedenken wir noch einer beygefügten Anmerkung des Hrn. Prof. Martin, in welcher die Fälle, worin zur Heilung der Aneurismen ein Druck schon hinlänglich und worin gegenheils eine Un-

terbindung erforderlich ist, mit einander verglichen werden.

Zweytes Vierteljahr. 1) Hr. Martin setzt hier die oben erwähnte Abhandlung von den äußern Sinnen fort, und läßt sich tiefer in den Bau derselben ein. Das Hospital in Herndland hat einen an den obern Gliedmassen geschwächten Menschen unterhalten, der mit den Füßen diejenigen Geschäfte gleich fertig verrichten konnte, die sonst den Händen zukommen, wie schneiden, schreiben, Karten spielen u. s. w. Ein annoch in Stockholm lebender, ebenfalls des Gebrauchs der Arme beraubter, Mensch schreibt mit dem Munde. (Nach so vielen Proben von Ersezung des Verlustes des einen Sinnes durch die Cultur des andern ist es unverantwortlich, daß man in Städten so oft bemerkt, wie das Betteln an öffentlichen Orten die einzige Art sich zu nähren bey solchen Unglücklichen ausmacht, und daß namentlich so viele durch die Pocken blindgewordene herumstreichen, die, statt nützliche Handarbeiten zu verrichten, nur Muthwillen treiben, und manchen Vorbeygehenden, die entweder selbst, oder deren Angehörigen noch nicht die Pocken gehabt haben, Schrecken und Kummer einjagen; wosern dieses nicht einen Rink zu einer zeitigen Einsprossung geben kan.) 2) Hr. Wilke setzt seine Abhandlung vom Electrophor fort. Er beschreibt Versuche, die jeden Mechanismus dieser Wirkungen zu erläutern dienen. Hier verstatet natürlicher Weise der Raum nicht, mit gehöriger Umständlichkeit von ihnen zu reden. 3) Hr. Thunberg, (der vor kurzem glücklich mit wichtigen natürlichen Producten bereichert in seinem Vaterland von der Reise nach Cap, Japan, Java u. s. w. zurückgekommen ist.)

Zusätze zu seiner Beschreibung der *Hydnora africana* (des Hrn. von Linné *Aphyteja*; man s. Göt. Anz. 1778. S. 1244) nebst ein Paar Abbildungen der Frucht. Er gesteht doch nun selbst ein, daß sie zur Monadelphica im Sexualsystem gehört, und zwar hinter der *Maltheria*. 4) *Viuerra Razel*, ein neues Capisches Thier, womit Hr. Sparrman uns bekannt macht, zumahl durch eine Zeichnung. Es verfolgt, des ihm beliebten Honigs wegen, die Bienen, die ihre Nester in den von mancherley vierfüßigen Thieren gegrabenen Erdböden haben, welche es auspähet, indem es gegen die niedergehende Sonne den einen Vorderfuß vor die Augen hält, und dadurch die nach den Böden fliegenden Bienen entdeckt, oder auch durch den Flug eines Kuckuks, *Cuculus indicator*, der auch auf die Bienen erpicht ist, darauf geleitet wird. Die dicke Haut des Körpers schützt dieses Thier wider die Bienenstiche. Es ist am Scheitel und auf dem Rücken aschgrau, übrigens aber schwarz. 5) Hr. Nils Landerbeck, Mag. Doc. zu Uvåla, betrachtet Rectificationen elliptischer und hyperbolischer Bogen. 6) Uebermähls Berechnungen über die Volknummer einiger Districte in Lappland, und zwar vom Hrn. Höögström. Das Schwedische Lappland sey doch eben dem volkreicher gewesen. 7) Eine im vorigen Jahr von Hrn. Gadd eingezeichnete Abhandlung von der Urbarmachung sumpfiger und morastiger Gegenden wird hier geendigt. Ihr Halt und ihre Fruchtbarkeit ist sehr verschieden, und folglich ihre Bearbeitung ebenfalls. Einige schicken sich zu Wiesen und Weiden, andere zu Weetern und Pflanzungen. Hr. G. berechnet auch die Kosten, in Vergleichung mit der Urbarmachung eines festen Bodens. 8) Die *Gentiana saxosa*; *corollis quin-*

quefidis campanulatis foliis spatulatis ist ein neuer Enzian aus Neuseeland, vom jüngern Hrn. Sorster entdeckt, auch hier abgebildet. Er versichert doch, auf seiner Reise um die Erdfugel 250 neue Pflanzengattungen entdeckt zu haben, die ohngefähr zu 70 neuen Geschlechtern gehören. 9) Einige Erfahrungen, wie man die schwärmenden Wienen in neue Stöcke bringt, und wie man diese am besten besorgt, von Hrn. Mgen.

Prag.

Gmelin

Jo. Ant. Scopoli (nunmehrigen Professors zu Pavia) Fundamenta chemiae praelectionibus publicis accomodata, apud Gerle 1777. gr. Oct. S. 166. Wunderbar klingt es freylich, daß unter der Menge von chemischen Lehrbüchern Hr. Sc. keines finden konnte, das seinen Absichten angemessen war; aber Hr. Sc. zeigt sich auch hier als den Mann, der nicht blos andern nachdenkt, oder nachschreibt, und in dem Plan dieses Werks sowohl, als in der Ausführung, viel Eigenes hat, ob er gleich so kurz ist, daß ihn der Anfänger an sehr vielen Stellen ohne Anleitung nicht verstehen wird. Zuerst von den Gegenständen und Werkzeugen des Scheidekünstlers: Licht und Wärme sind (nach Hrn. Sc.) Eigenschaften des Feuers; jene äuffert es, wenn seine Elemente ungesidert sind, diese, wenn sie dichter zusammengebracht werden; das äuffere Feuer bringt das innere in Bewegung, und wirkt gemeiniglich erst in Verbindung: mit diesem auf die Körper; am nächsten ist es mit dem Saize verwandt, und mit vielen Körpern so fest verbunden, daß es auf keinerley Art davon geschieden werden kann; aus andern aber läßt es sich durch andere Körper

dd 4

wie:

wieder scheiden; deswegen entsteht (nach Hrn. Sc.) eine Wärme, wenn Silbermilch mit Zinnasche gerieben wird. Die verschiedenen Wirkungen des Feuers auf verschiedene Körper: die Laugenfäulze werden von dem Feuer selbst causirt, und erfordern alsdann auch viel mehr Säure und Schwefel zu ihrer Sättigung, als zuvor. Hr. Sc. hält das Feuer auch für ein vorzügliches Werkzeug bey der Fäulung, Gährung und dem Zerfallen des Kieſes, von welchem Hr. Sc. eine eigene Erklärung giebt, die aber Rec. noch nicht befriedigt hat. Die Luft bestimmt Hr. Sc. als chemisches Werkzeug, nicht als Element: die Luft in den Körpern hat ihre Schnellkraft nur so lange verlohren, als sie in den Körpern ist; sie hat ihre Verwandtschaften, und ist in einigen Körpern feuerfester, in andern flüchtiger. Hr. Sc. glaubt, der rohe Kalkstein befördere deswegen den Fluß strengflüssiger Erze, weil er viele feste Luft enthält, die das Feuer verstärkt. Das Wasser hält er für ein Gemenge aus Feuer, Luft, Salz und Erde (das wünschte Rec. erwiesen zu sehen) auch er glaubt, es können keine Krystalle ohne Salz entstehen. (Wenn Hr. Sc. das für Salz hält, was andere dafür annehmen, so könnten wir ihm viele Steinkrystallen entgegen halten; aber freylich setzen sich viele Chemisten über das Bestimmte des Ausdrucks hinaus, und halten es für Schulzwang, einer Bedeutung getreu zu bleiben.) Unter die einfachen Salze zählt er den allgemeinen flüchtigen salzigen Grundstoff, der in allen Körpern zugegen seyn soll, den ungleichartigen Kalk (der sich doch so sichtbarlich in ungleichartige Theilchen theilt) das mineralische (Natrium muriaticum) und das Laugen Salz des Gewächsvereiches. (Wie kann er doch diese einfach nennen?) Die

Die Alaunerde (Natrium aluminosum) und die Witzersalzerde (Natrium serpentinum.) (Wie kommen doch diese unter die Salze, sie, die weder Geschmack, noch Auflöslichkeit im Wasser haben?) Englisches und Glaubersches Salz zählt Hr. Sc. unter die gefülmtesten Salze. (Kommt doch das letztere vornehmlich sogar gebiegen vor.) Viele andere Mittelsalze bekommen neue Namen. Was sal energeticus eigentlich seyn soll, wie Muria und sal muriaticus, nitrum und sal nitroformis von einander verschieden seyen, möchte Rec. wohl Hrn. Scopoli genauer fragen. Alle Säuren, die einige Schwefelsäure ausgenommen, hält Hr. Sc. für Producte der Kunst, und nennt sie chemische Salze (weil sie nemlich die Natur nicht rein darstellt.) Die Versuche, wodurch Hr. Sc. seine Vermuthung, die Salzsäure sey die ursprüngliche, zu bestärken sucht, haben Rec. nicht überzeugt. Alles Laugenfalz ist (nach Hrn. Sc.) vom Feuer erzeugt. (Kann nur im weitläufigsten Verstande wahr seyn, in so ferne fast nichts ohne diese allgemeine Kraft der Natur entsteht.) Den Schwefel, den Hr. Sc. als unauflöslich in allen Säuren beschreibt, sah doch Hr. Scheele im rauchenden Salpetergeiste sich auflösen. Nun im zweyten Theile von den chemischen Producten und ihrem Nutzen. Zuerst die Verkalkung und ihre verschiedene Arten bey verschiedenen Körpern: Salmiageist verkalkt doch ausser dem Spiegelglase noch viele andere Metalle nicht. Daß ausser dem Verlust der festen Luft und des brennbaren Grundstoffs noch etwas zur Verkalkung der Metalle erfordert werde, hat Hr. Sc. Rec. noch nicht überzeugt; auch würde er aus allen Versuchen, die Hr. Sc. anführt, nicht folgern, daß Scheidewasser nichts anders, als durch Feuer ehend gemachter Salpeter,

ter, und Salpetergeist kein Bestandtheil des gemeinen Salpeters sey. Dann die Wiederherstellung (Reductio) unter welcher Hr. Sc. auch die Bildung der Salze in den Krystallen begreift, mit Erinnerungen, die dem Metallurgen sehr nützlich sind. Ferner die Auflösung, und die chemischen Arbeiten, die man als Unterarten derselbigen ansehen kann; bey allen ist das Feuer das thätigste Werkzeug. Bey den Aufgüssen, Tränken (Decoctis) und Extracten scheint Hr. Sc. vergessen zu haben, daß es auch solche giebt, welche mit Wein oder Weingeist gemacht werden. Daß sich Platina in der Säure des Königswassers nicht auflöse, findet Rec. wider alle Erfahrung, und daß eine gesättigte Auflösung des Zinns in dieser Säure nicht ohne Farbe sey, hat er sich durch eigene Versuche belehrt; auch daran zweifelt er sehr, ob gemeine Salzsäure etwas von dem Silber auflöse, wenn Hr. Sc. nicht die Verbindung in dem Hornsilber Auflösung nennen will. Mineralischen Turbith und Hornsilber hätte Rec. nicht unter den Salzen gesucht, da sie weder Geschmack, noch Auflöslichkeit im Wasser haben; unter dem erstern versteht freylich Hr. Sc. nicht, wie andere, den gelben Quecksilbertalk, sondern die weiße Masse, die aus dem Kochen des Vitriols mit Quecksilber entspringt. Auf diese die Fällung: Hr. Sc. glaubt, daß unsere ganze Erde aus Wasser entstanden sey. Den Goldschwefel aus dem Spiegglas zählt er unter die exscolata (das ist er wenigstens in Teutschland und England nicht.) Der Aether scheidet die Platina von dem Königswasser, in welchem sie aufgelöst war, und Salmiak schlägt sie nieder; die Auflösung eines reinen Kupfervitriols in Wasser scheidet das Gold in metallischer Gestalt aus dem Königswasser. Der
Kalk,

Kalk, der durch Salzwasser aus der Silberauflösung gefällt wird, ist von dem unterschieden, den der Salzsäure aus eben dieser Auflösung niederschlägt; die Blutlauge macht (nach Hrn. Sc.) mit Säuren keine Mittelsalze; das Färbeblei, das sich aus ihr mit dem Eisensalze verbindet, ist ein feines Oel. Daraus, daß der Wismuth durch gemeines Wasser nicht ganz aus dem Scheidewasser niedergeschlagen wird, schließt Hr. Sc., daß die Metalle nicht aus einformigen Theilen bestehen. Die Destillation: die flüchtigen Oele enthalten Säure. Unter der Destillation auch das Aufschmelzen des Spiegels, des Wismuths und des Zinks aus ihren Erzen. Die Säure des Fettes und des Blutes würde Rec. lieber mit der Phosphorsäure, als mit der Säure der Insecten, vereinigen, unter welcher Hr. Sc. doch vermuthlich auch die Ameisensäure beareift. Durch den Essig sah Hr. Sc. einige Leute wieder gesund werden, die durch den Genuß von Wolfskirchen in Kaserey verfallen waren. Die Sublimation: den ebenen Sublimat bereitet Hr. Sc. aus der eingekochten Auflösung des Quecksilbers in Vitriolöl, welcher er noch Kochsalz zusetzt. Zwischen dem Hombergischen Salze und der Phosphorsäure nimmt er eine große Uebereinstimmung an. Endlich noch die Mischung. Den Kobalt erklärt Hr. Sc. auch hier für kein eigenes Metall, sondern für ein solches, das aus mehreren andern gemischt ist.

Gießen.

Kaepfer.

Magazin für Ingenieur und Artilleristen, herausgegeben von Andreas Bbhm. I. Band. In der Kriegerischen Handlung; 372 Octavseiten 4 Kupfertafeln. Hr. Prof. Bbhm hat die Absicht, den

den auf dem Titel angezeigten, solche für sie brauchbare Schriften zu sammeln, die entweder gar ungedruckt, oder selten, oder in größern Sammlungen enthalten sind, welche man wegen eines oder ein paar solcher Aufsätze sich ungern anschaffen würde. Hier erscheinen I. Wilfingers Zusätze zu den gewöhnlichen Manieren der Befestigungskunst, aus dem Französischen vom Hrn. Prof. W. übersezt. II. Opey über die Gründe, auf denen die Aufgabe eines gegebenen Vierecks mit dem größten Vortheil zu befestigen, beruht. III. Eben derselbe über die Profile der Festungen. IV. Dessen Auflösung dreyer Fortificationsfragen; Wall und Graben, da der letzte dem ersten die Erde geben muß, zu vergleichen, und den Druck der Erde gegen Mauern zu bestimmen. Diese drey Abhandlungen hat Hr. W. aus dem Holländischen übersezt, sie stehen in den Schriften der harkenschen Gesellschaft. V. Zaders verstärkte und verbesserte Contrescarpe, auf trocken und nassen Horizonte. VI. Megrignis Bericht von seinen bey Lournay 1686; über die Minenladung angestellten Versuchen. VII. Belidor, von Ladung der Canonen zur größten Schußweite. VIII. Dessen Anmerkung über Versuche mit groben Geschütze. Diese drey Aufsätze von Hr. Geuß, Professor der Mathematik zu Kopenhagen, aus dem Französischen übersezt, und mit historischen Erläuterungen begleitet. B. entdeckte zuerst, durch ein Drittelkugelschwer Pulver treibe die Kugel so weit, als jede stärkere Ladung, und diese, für die Kriegsökonomie so wichtige Entdeckung, ward ihm mit Verdruß und Verfolgung belohnt. Nämlich der Professor sollte in der Wissenschaft, die ihm aufgetragen war, nicht Wahrheit sagen, wenn Ignoranten in Possess waren, den entgegen-

genesetzten, dem gemeinen Wesen nachtheiligen, Irrthum zu sagen. IX. Hrn. Dr. Geuß Versuch einer Artilleriebibliothek, nach der Zeitordnung, von Tartaglias Werke 1537 an. Gedruckte Nachrichten von Büchern sind hieben, auſſer der Herren Vöbms und Geuß eigenen Sammlungen, gebraucht worden, und ſie erſuchen um Beyträge zur Ergänzung. Von dieſem Magazine ſoll jede Meſſe ein Band erſcheinen. Die Bemühung um wiſſenſchaftliche Einſichten in die Geſchäfte des kriegeriſchen Genies ſind doch ſchon ſo ausgebreitet, und werden immer allgemeiner, daß ein ſo nützlichcs Unternehmen ohne Zweifel durch häufigen Beyfall unterſtützt werden wird.

Kiel, und Kopenhagen. *Wahl.*

Am erſten Ort iſt noch im vorigen Jahr Tentamen de doctrina publica eccleſiae Graecae ſeculo a chriſto nato ſexto vere chriſtiana, 88 S., und am letzten in dieſem Tentamen de doctrina publica nec non orthodoxia eccleſiae Latinae ſeculo a chriſto nato ſexto. 154 S. in Quart gedruckt worden, welche beyde Schriften wir jetzt billig verbinden. Zu beyden hat ſich am Ende der Zuſchriften ein Verfaſſer, Hr. Niſkol. Kiegels, genannt, ein junger Gelehrter, der durch die ihm eigene Bege, die Kirchengeschichte zu bearbeiten, ein merkwürdiger Schriftſteller werden kan, und wenn gleich dieſe beyden Proben keinen un-eingeſchränkten Beyfall erhalten ſollten, doch Hochachtung und Ermunterung, in ſeinem Fleiß fortzufahren, auf alle Art verdient. Er iſt in ſeinem Fach ein vollkommener Autodidactus und ſeine Arbeiten haben daher alle angenehme und unangenehme Seiten, die von dieſem Charakter eines

eines Gelehrten natürlich erwartet werden. Da er die Quellen selbst liehet, ohne Vorarbeiter vorher gebraucht zu haben, so macht er, mit weniger besangenen Gemüths, Beobachtungen, die andern entzogen sind, und erschlet ohne Vorurtheil das und so, was und wie er es in seinen Quellen zu finden glaubt, und wird dadurch oft sehr reich, hingegen hält er auch das für neu, was nicht neu ist: seinen sonst guten Sanktaissen fehlt es an der so nöthigen Vollständigkeit, um die Sachen nicht auf einer, sondern auf allen Seiten zu betrachten, und an Bekanntschaft mit Zweifeln, Kritiken, Widersprüchen, durch welche unsere ersten Vorstellungen oft gecheffert werden. Die beyden Schriften haben den Zweck, zu beweisen, daß der reine christliche Lehrbegriff im sechsten Jahrhundert weder in der morgenländischen, noch abendländischen Kirche so verderbt worden, oder wohl gar sich verlohren, wie man gemeiniglich glaube. Eigentlich wissen wir nicht, wer das glaube, und sind versichert, daß von dem, was Hr. R. wirklich beweisen, das Gegentheil nie behauptet worden. Sehr richtig ist seine Regel; und wenn sie gleich nicht unbekannt; doch von sehr vielen in der Ausübung vernachlässiget, daß man den wesentlichen, in Glaubensbekanntnissen, Gesetzen, Concilienabschlüssen (Hr. R. sezet diesen auch Homilien oder Predigten an die Seite, die doch wohl eher zu Privatvorträgen zu rechnen) enthaltenen Lehrensagen von den Lehrern und Schwärmereyen der Privatlehrer, besonders der Mönche, zu unterscheiden, und nicht aus diesen, sondern aus jenen allein der öffentliche Lehrbegriff herzuleiten. Nun wird bewiesen, daß in dem gedachten Jahrhundert man in beyden Kirchen den Glaubensbekanntnissen von Nicäa und Constantinopel in der Dreyeinig-

keitslehre und dem Schluß von Chalcedon in der
 Lehre von der Person Christi unverändert treu ge-
 blieben, und da beyde Lehrvorschriften nichts Neues
 enthalten, sondern nur alte Lehren genauer be-
 stimmten, so wird daraus gefolgert, daß die Leh-
 rer dieser Periode von dem ältesten und wirklich
 christlichen Lehrbegriff nicht abgewichen. Es sie-
 hen aber noch mehrere und viele unerwartete An-
 merkungen, die der Hr. R. zur Aufklärung seines
 Satzes vor nöthig gefunden, in beyden Schriften.
 Vom Antheil der Fürsten an Religionsangelegenhei-
 ten, von den Zeiten Constantins bis ans Ende
 des sechsten Jahrhunderts, und dessen stufenmäßi-
 gen Wachsthum, ist viel Gutes gesagt. Eben so
 gehet er die abendländischen Reiche der Si- und
 Westgothen, der Franken u. s. w. durch, und sagt
 hier schon weniger Bekanntes. Daß Marcianus aus
 politischen Ursachen von der arianischen zur recht-
 gläubigen Parthey übergetreten, wird hier sehr
 wahrscheinlich erklärt. Eine sehr gute Beobach-
 tung ist diese, daß das Vorurtheil des menschl-
 ichen Ansehens unter den Abendländern ein Werk
 der Noth gewesen; doch würde dieses nicht gesche-
 hen seyn, wenn jenes nicht vorher in der Kirche
 geherrscht hätte. Eines der besten Stücke ist in
 der letzten Schrift der Auszug aus einigen Schrift-
 stellern des sechsten Jahrh. von den Lehren der vor-
 nehmiesten Artikel. Ungern vermischen wir unter je-
 nen den Gregorium den Großen, ob sich gleich Hr.
 R. deswegen entschuldigt: er ist doch immer vor
 die Geschichte der Glaubenslehre der lat. Kirche ein
 sehr wichtiger Lehrer. Wenn Hr. R. durch wohl ver-
 diente Unterstützung diese Arbeit durch die folgenden
 Jahrhunderte fortzusetzen in Stand gesetzt wird, so
 zweifeln wir nicht, dadurch manche wichtige Berei-
 cherungen unserer Känntnisse zu erhalten.

Witth.

Heyne.

Gotha.

Von der musikalisch-kritischen Bibliothek des Hrn. J. N. Forfel, welcher ohnlängst auf hiesiger Universität zum Musikdirector gnädigst ernennet worden, ist der dritte Band bey Ertinger abgedruckt 1779. groß Octav 348 S. Die Einrichtung des Werks ist vorhin angezeigt: wir übergehen die Recensionen, Anzeigen und Uebersetzungen, worunter auch die vom Rhythmus, vom H. Woffius ist, und wollen nur einen Aufsatz anführen, der hier zuerst erscheint: Einige Anmerkungen über die Pythagorische Musik vom Hrn. Prof. Liedemann: was wir davon wissen, ist, daß Pyth. ausser den Verhältnissen der Töne, die sittliche Anwendung wahrgenommen hat, die die Alten von der Musik machten. Die unwahrscheinlichen und übertriebenen Behauptungen des Samblichus und anderer, die mehr nicht als so viel zum Grunde haben mögen, daß Pythagoras die Wirkung der Musik auf die Erweckung und die Beruhigung der Gemüthsbewegungen kannte; und daß dieß ein Lehrsatz unter den Pythagoreern gewesen ist, thut der Hr. Vr. durch ein Zeugniß des Ehamäleon dar, eines Schriftstellers von den Zeiten des Aristoteles.

Heyne. Abbtyn S. Emmeran in Regensburg.

Wie wir von Sr. Fürstl. Gnaden dem hiesigen Hrn. Fürst und Abbt benachrichtigt sind, beschäftigen sich einige hiesige Benedictiner mit einem sehr rühmlichen Unternehmen, einer neuen Ausgabe der Werke des Rhabanus Maurus, wozu sie schon aus verschiedenen Kaiserlichen Bibliotheken vortrefliche Hülfsmittel erhalten haben, und auch aus andern Bibliotheken um Beyträge von Handschriften und alten Drucken der einzelnen Schriften ansuchen.

und neue merkwürdige Nachrichten; giebt uns Hr. von G. die Mineralgeschichte dieser für den Naturforscher und Cameralisten so merkwürdigen Provinz. Freylich scheidet der Verfasser zuweilen etwas Neues sagen zu wollen, was, wenigstens in Deutschland, den Werth der Neuheit verlohren hat, mischt zu viele Hypothesen unter seine Wahrnehmungen, und scheint überhaupt nicht allenthalben genau untersucht und beschrieben, und, wie wir es wünschten, die Natur in der Natur studirt zu haben. In der Vorrede zum I. Bande kommt eine Anekdote vor, wie man Steinkohlen am besten bauen solle. In Languedoc versteht man unter Houille eine mit Erdharz durchdrungene Erde. Bey Willer im obern Elßaß und bey Reven im Kirchsprengel Alais fördert und verkauft man Steinkohlen mit Vortheil, obgleich die Höhe sehr niedrig sind. In der Annehmung der deutschen Worte ist der Hr. Verf. so unglücklich, als seine meisten Landsleute, denen er selbst darüber einen Vorwurf macht; so wie er überhaupt den Deutschen in Absicht auf den Bergbau und denen dazu gehörigen Wissenschaften und Einrichtungen einen Vorzug vor seinen Landsleuten zugesieht. Zuletzt in dieser Vorrede beschreibt der Hr. Verf., wie er bey der Einrichtung einer Steinkohlengrube verfahren würde. Unter seine Mergelarten zählt er offenbar Kalkarten, wenigstens scheint es die Marnes coquilliere zu seyn. Von dem Kirchsprengel von Nîmes sagt Hr. v. G., in seinem ganzen Umfange finde man kein Mineral: er ist einer der fruchtbarsten; bey Bagnol finden sich Wasser mit Bergöl geschwängert; und von einem Berge, der nur eine Viertelstunde davon liegt, sieht man des Nachts Flammen aufsteigen. An den Ufern der Ardeche findet man viele Koh-

lenflöße, und bey der Carthause von Balbonne gute Erzengruben (näher beschreibt sie der Verf. nicht;) bey Cornillon Flöße von Alaunerde, zuweilen mit gediegenem Alaun, zwischen diesen Pfeifenthon, und über ihnen eine feine citronengelbe Erde, die der Hr. Verf. zur Glasur der Fayence empfiehlt; bey Willefort viele Blei- und Silbergruben (die Erze und Gangarten beschreibt Hr. v. G. nicht) auch einige Kupfergruben; bey Deze zwei Blei- und Silbergruben, deren Erz Hr. v. G. mit Kobolt vergleicht. In dem Sande der Flüsse, die auf den Ebenen entspringen, Gold; bey Jusou eine Bergquellen; bey Mandagouff Bergforst; bey Affas unterirdisches Holz und Steinkohlen; bey Camplong eine Menge Kohlenflöße, auch Silber- Blei- und Kupfererze. Die Vorrede zum II. Bande handelt von der Geschichte des Mineralreichs: in dieser ein schönes Beispiel, das uns zeigt, wie sehr Gelehrte betrogen werden, und sich und andere betrügen können, wenn sie die Natur nicht an Ort und Stelle untersuchen. Bey Doué eine ganze lange Bank voll vermandelter Thiere und ihrer Theile, vornehmlich (salun) Schalen-thiere. Hr. v. G. gedenkt eines silberhaltigen Ammoniten. Aus der durch das Wasser herbeigeführten Gur leitet er die Entstehung des Quarzes her, (aber die weiße krystallische Materie, deren er hier gedenkt, war wohl eher Spat.) Sollten wohl wahre Blei- und Kupfererze an der Luft zu einem Roß verwittern, der kein Metall mehr hält (Hec. bekennet seinen Unglauben, oder vermuthet, daß Hr. v. G. seinen Worten eine andere, nicht gewöhnliche, Bedeutung giebt.) Das durch Wasser festgemachte Feuer vergleicht er mit Vecchers Mercurialerde, und die feste Luft hält er für bloß verdichte gemeine Luft (sollte man das in unsern Zei-

ten noch glauben können?) Drey Mündungen von Vulkanen, auf dem S. Loup, in S. Martin, und unter Brescou, auch viele Laven; und Anzeigen von andern, auch in andern Gegenden von Languedoc. Bey Nize finden sich viele Kohlenflöße, und mancherley schöne Marmorarten; bey Aulairé schöne Eisengruben; das Erz ist schwer und in runden Körnern, und giebt sehr gutes Eisen; bey Peyriac Salzwerte; von Durban bis Willeneuve viele Gipsfelsen; bey Cas-Castel sehr feiner Marmor; bey Segure Steinkohlen, Eisen- und Silbererze; bey Valeirac grauer Bleyskalf, überhaupt in der Gegend Bleys- Kupfer- und Silbergruben; bey Davoja und Willeneuve viele Eisengruben, und bey Koufia eine Gagatgrube; bey Lanet Kupferpecherz, Kupferkies und Kupferlasur; bey Cassillac wieder eine beträchtliche Kupfergrube; das Erz ist Fahlertz, bricht in grossen Klumpen, und giebt bis 25 Pfunde aus dem Centner; bey Colombières eine sehr gute Bleys- und Silbergrube, auf dem Wege von Mende nach Florac eine Menge guter Eisengruben; bey Combetes zwey Bleysgruben, die aber nicht betrieben werden; bey Bayard mehrere Bleysgruben; das Erz ist kiesicht. Die Vorrede zum III. Bande enthält einen Entwurf der Bergbaukunst, und mehrere Erinnerungen des Hrn. Verf. an seine Landsleute, ihre Bergwerke nicht liegen zu lassen, noch die Metalle zu ihren Fabriken von Ausländern zu erkaufen. Aus dem Schweben der brennbaren Luft über gewissen Gegenden will Hr. v. G. auf die Gegenwart von Bergwerken schließen, und aus der Farbe ihrer Flamme auf die Art des Metalls; über Bleyerzen war sie bläulich (von dem Schwefel des Bergglanzes; bey andern Bleyerzen wird dieses Merkmal fehlen) über Kupfererzen grünllich, über Silbererzen weißlich (Hr. von

von G. scheint die Voltaischen Versuche gar nicht zu kennen, sonst würde er diese so sehr schwankenden Anzeigen nicht angeführt haben.) Den Volus hält er für eine in einer eisenhaltigen Säure aufgelöste Kalkerde (sollte er diese Beschreibung in wahren Ernste niedergeschrieben haben?) Viel erzählt Hr. v. G. von den Vorurtheilen, welche die Bergleute wegen des Bergmännchens haben, und leitet, was noch daran wahr ist, von dem brennbaren Schwaden her. Die Ausdrücke, gesaulter Schiefer (pourri) verbrannter Granit, scheinen, dem Rec. wenigstens, keine bestimmte Bedeutung zu haben. Die senkrechte Farten in den Schachten hält der Hr. Verf. für sehr gefährlich, und giebt deswegen an, wie man sie so einrichten könne, daß sie einen schiefen Winkel mit dem Horizont machen. Bey Argentiere förderte man vorzomalz Bleyerze, welche im Centner acht bis zehn Loth Silber hielten; auf den Bergen in der Gegend, auch zwischen Pradal und Waissaur, bey Fayet, und Willeneuve: de: Berg erhärteten Bleysalk, der Rörner von gebiegenem Bleys eingeschlossen hat; (aller Gründe des Hrn. Verf. ungeachtet, glauben wir doch, daß sie von ehemals hier gestandenen Bleyschmelzwerken herkommen) Bey St. Laurent des Lains Bleyerze in amethystblauem Fluß, und ein warmes Bad; im Thale von Mayres sehr viele Bleys- und Silbergruben, auch mit etwas Spießglas. Hier fand der Hr. Verf. noch viele Spuren von dem Bergbau der Römer, der überhaupt sehr leicht von dem Bergbau anderer Völker und neuern Zeiten unterschieden werden kann. Und nun die Spuren von ehemaligen Vulkanen in Vivarais und Melan, die aber Faujas de S. Fond besser beschrieben hat. Die Puzzolane hält der Hr. Verf. für sehr zuträglich zum Ge-

traidebau. Bey Brouffain eine sehr gute und gut gebaute Bleigrube, deren Erz fast kein Silber hält, und von den Edelfern zu ihrer Gläsur gebraucht wird; bey Voussin Spiegalas mit Erzföhlen; in den Gebirgen von Vivarais viel guter Gips; bey Glavens viele Baumsteine; bey Ravaur grobkörniges mit Kalk vermishtes Eisenerz, und nicht ferne davon eine gute Bleigrube. Von S. Thibery bis Vessan ist alles mit vulkanischen Producten gleichsam überfät, die überhaupt in dem ganzen Kirchsprenkel von Agde sehr gemein sind.

Wald.

Benedig.

Bibliotheca veterum patrum antiquorumque scriptorum ecclesiasticorum. postrema Lugdunensi multo locupletior atque adcurator. Cura et studio *Andree Gallandii*, presbyteri congregationis oratorii, tomus XI. 1776. bey Albrizi, 28 u. 859 S. in Folio. Mit diesem Theile machen wir den Anfang eines der wichtigsten Werke, das in unserm Jahrhundert unternommen, und bis jetzt mit vorzüglichem Glück ausgeführt worden, anzudeuten. Da wir wenigstens aus dem Stillschweigen unserer gelehrten Büchernachrichten, die wir lesen, die Freyhurgischen ausgenommen, schliessen müssen, daß das kostbare Werk in Deutschland noch wenig bekannt; so hoffen wir diesesmal von unsern Lesern die Erlaubniß erbitten zu dürfen, nicht allein von diesem eilften Theile, sondern auch von der gesammten Einrichtung des ganzen Werks, und von dem, was dabey bisher geleistet worden, Nachricht zu geben, die den Werth und die Brauchbarkeit derselben zu beurtheilen hinreichen kan. Daß schon vorher ganze Sammlungen von Schriften der Kir-

Königlicher veranfalet worden, und die zweyte Lyonifche bibliotheca maxima patrum, in 27 B. in Folio vom J. 1677. die letzte unter ihnen gewesen, die herausgefommen, fezen wir als bekant vorzuaß. Bey allen Fehlern und Mängeln, war fie doch vor den gelehrten Forscher der Kirchenhiftoire oft unentbehrlich, weil auch in den zahlreichsten Bibliotheken wohl selten alle darinn gefammelten Schriften einzeln zu finden waren. Der P. Gallandi hat den Hauptplan beybehalten, der darinnen befehlet, daß in eine folche Sammlung nicht alle von chriftlichen Schriftstellern hinterlafene Werke; fondern nur kleinere gebracht werden. Diefer Begriff ift nun sehr zweydeutig. Es ift leicht begreiflich, daß die Werke der Kirchenväter, deren Sammlungen felbst Reihen von Folianten ausmachen, wie von Chryfoftomo, von Auguftino u. d. g. bekant ift, in eine folche Bibliothek nicht gehören; allein auß eben dem Grund hätte man billig noch mehrere außlassen können. Nach unferer Einficht follte diefer Grund darinnen liegen, daß kleine Ausgaben einzelner Schriften selten zu bekommen, und nach diefer Regel gehören billig dahin alle, welche an fich nicht öfters herausgegeben find. Eben die Urfahe, warum z. B. Athanasii Werke nicht aufgenommen worden, hätten wohl billig die griechifchen Apologeten, den Lactantium, den Sulpicium Severum außschließfen sollen. Aufrichtig zu bekennen, verdiener die Lyoner hier eher Entfchuldigung, als Gallandi, wenn nicht diese, wie billig, in feinen übrigen unläugbaren Vorzügen zu fuchen. Eben fo hat diefer die chronologifche Ordnung beybehalten, welche schon von den erfieren beobachtet worden und ohne Streit die natürlichfte ift. Endlich hat auch G., fo wie die Lyoner, hiforifche Nachrichten von den Verfaffern

fern und ihren Schriften vorgesetzt. Dieses sind die drei Stücke, worinnen die Ähnlichkeit beider Sammlungen zu sehen. Nun wollen wir aber auch ihre Verschiedenheiten bemerken, die fast alle Vorzüge der neuen, und das sehr erhebliche Vorzüge sind. Denn noch zur Zeit haben wir nur eine bemerkt, welche der ältern einen Vorzug giebt. G. will mit dem h. Bernhard seine Sammlung schließen: d. i. sie bis zum zwölften Jahrhundert laufen lassen; die Lyonische aber geht bis zum sechszehenden; doch macht jener Hoffnung, nach den nun freylich nicht vorherzusehenden Umständen auch weiter zu gehen. Geschiehet dieses und wird alles, was die Lyoner geliefert, hier und so, wie es bisher geschehen, besser wieder gedruckt, denn wird die ältere schlechterdings entbehrlich, ja völlig unbrauchbar seyn. Der erste Vorzug der Gallandischen besteht in einer überwiegenden Vollständigkeit. Es fehlen zwar allerdings einige Schriften, die in der Lyoner einen Platz erhalten, wie z. B. des Sokratis und Sozomeni Kirchenhistorien; diese Auslassung aber dürfte eher Dank, als Tadel verdienen, ja den Wunsch erwecken, daß noch mehrere ausgelassen worden. Um sich davor einen richtigen Begriff von dem, das G. aufgenommen, zu machen, so bemerken wir folgende Gattungen desselben. Von den Schriften der Lehrer, die nur kleine, d. i. nicht in großen Folianten bestehende Schriften hinterlassen, wird alles geliefert, was von ihnen vorhanden ist. Von den Schriften derer, welche nun so viel geschrieben, ist alles aufgenommen, was nicht in den neuesten Sammlungen ihrer Werke stehet, und erst nach ihrer Herausgabe ans Licht getreten; z. B. im ersten Band, Clementis von Metzlein zuerst herausgegebene Briefe; im fünften, Hilarii

Erklärungen des 15., 31. und 41. Psalms, Athanasii von Montfaucon in der collect. nova script. Gr. herausgegebene Schriften, Gregorii von Nazianzus Gedichte, nach Muratori und Tollen, und Briefe nach Bongiovanni: Gregorii von Nyssa, von Zaccagni und Caraccioli an das Licht gebrachte Schriften von verschiedenem Inhalt: (Ist es nicht schade, daß dem fleißigen G. die in Wolfs anecd. zuerst bekannt gemachten Arbeiten dieses Schriftstellers unbekannt geblieben?) im siebenden Basilii Rede wider die Gesellschafterinnen gottesdienstlicher Personen, nach Bandini: Augustini zwey Briefe, nach dem Abbt Wessel: im achten drey Reden vom Chrysofomo, im neunten einige Schriften des Theodoret. Man kan hicraus schon schließen, wie es wahr ist, daß G. alles, was in den grossen und kleinen Sammlungen ungedruckter Schriften und Urkunden nur einen Anspruch auf eine Stelle in seiner Bibliothek machen konnte, aufsucht und eingerückt. Von beyden Arten von Schriftstellern liefert er nicht allein ganze Schriften, Reden, Briefe u. d. g. sondern auch Fragmente. Diejenigen, die wiederum schon in den einzelnen Ausgaben der grössern gesammelt sind, und die, welche nur in den catenis patrum aufbehalten worden, sind ausgeschlossen, und das letztere wegen der Unsicherheit. Hingegen sind nicht allein solche von andern schon angezeigte, oder wohl herausgegebene Bruchstücke, z. E. von Eusebii demonst. rat., welche Fabricius drucken lassen; sondern auch eine Menge zuerst entdeckter Fragmente mit grossem Fleiß gesammelt worden. Zu solchen Schriften der Kirchenlehrer kommen noch andere, Märtyreren, die G. vor ächt und alt hält, z. B. im ersten Theil die epistola de martyrio de S. Andrea, welche Boog zuerst griechisch drucken

lassen, die Acta S. Iustini, mit Mazochi gelehrten Untersuchungen und Erläuterungen, ferner die alten Pflandergrapha, wie die Sibyllinischen Bücher, die Testamente der zwölf Patriarchen, selbst Krüfers Brief von LXX. der nun wohl gar nicht hieher gehört: ferner die Briefe der Römischen Bischöfe (wiederum mit Ausschließung derer, von denen wir eigene Sammlungen haben, z. B. vom Leo, Gregorio dem Großen) obgleich Coustant's Sammlung vorhanden. Es sind aber nicht bloß schon vorher gedruckte, sondern auch einige ungedruckte Stücke von dem Herausgeber mitgetheilt worden, freilich wenige, und unter diesen einige wenigbedeutende. Die wichtigsten scheinen uns zu seyn, im sechsten Theile einige Briefe vom Gregorio von Nazianzus aus einer Handschrift der Marcusebibliothek; im siebenten sechs Artikel zu Philastrii Rejzergeschichte aus einer Handschrift der Benedictiner zu S. Germain, und im zehnten Euthalii vor die Kritik des N. T. wichtige biblische Arbeiten, von denen Zaccagni nur einen Theil herausgegeben, aus einer Handschrift des Vaticanus. Dieses sey genug von dem großen Reichthum der Schriften, die geliefert worden. Der zweyte Vorzug betrifft die Beschaffenheit der Ausgabe dieser Schriften, wie sie in dieser Bibliothek erscheinen. Die Lyoner liefern nichts, als lateinische, und von griechischen nur Uebersetzungen; G. hingegen durchgehends die Urkunden selbst mit den Uebersetzungen. Und dieses nicht bloß in Absicht auf die griechischen Schriftsteller, sondern auch auf andere. So findet man im ersten Theil gleich im Anfang Clementis beyde oben schon gedachte Briefe syrisch (und das mit Finetti kritischen Conjecturen und Verbesserung der Uebersetzung) und im fünften Jacobi von Nisibe Neben armenisch. Die

Die Texte selbst sind nicht allein nach den besten vorhergegangenen Ausgaben abgedruckt, sondern auch mehrere derselben mit einander, bey einigen auch Handschriften, verglichen worden. Zu den aufs neue verbesserten Stücken gehören im dritten Band die Schriften des Novatiani, im vierten des Arnobii, welche hier zuerst in kleinere Abschnitte gebracht worden. Alles ist daher, wo es nur nicht an Vorrath gefehlet, mit kritischen Noten begleitet, die bey den meisten unter dem Text, bey andern aber jedem angehängt worden. Zu diesem Ende sind nicht allein die Anmerkungen der ältern Herausgeber, jedoch mit Abkürzung der weitsläufigen und mehrentheils gänzlicher Auslassung der nicht zur Kritik gehörenden Commentarien; und anderer Gelehrten, in ihren einzelnen Sammlungen von kritischen Beobachtungen, genuzet, sondern auch diese vom G. selbst vermehrt worden; so daß wohl in den meisten Fällen inständige diese Abbrücke bey kritischen Fragen und Untersuchungen nicht aus der Acht zu lassen. Der dritte Vorzug besteht in den, bald zusammen jedem Band; bald den einzelnen Stücken, vorgelegten Nachrichten von eines jeden Verfasser, Ausgaben, und zum Theil vor die Theologie eigenen Merkwürdigkeiten. Die Vnoner begnügen sich entweder bloß mit dem Artikel aus Bellarmin's Buch de S. E. oder mit dem, was die ältern Herausgeber in ihren Vorreden davon gesammelt. G. theilt uns entweder ganz neue, und das geschieht in den meisten Fällen, oder auch aus neuern Schriften, z. B. Fontanini, Rozochi u. d. g. entlehnte Abhandlungen dieses Inhalts mit, und diese sind denn so reich an wichtigen und zum Theil neuen Beobachtungen, daß wir sie vor vortrefliche Ergänzungen solcher Bücher erklären müssen, in denen die Geschichte der Kirchenlehrer enthalten. Sie

Sie können auch manche neue Untersuchungen veranlassen, weil es nicht fehlen kan, daß man zuweilen anderer Meinung seyn wird. Aus diesem allen wird man den Grund unsers Urtheils von der Wichtigkeit und Brauchbarkeit dieser Sammlung einsehen. G. Fleiß leistet wirklich alles, was man wünschen kan, und verdient vollkommen unsern Dank. Unterdeß macht doch diese Bibliothek andere gute Ausgaben der hier gelieferten Schriften nicht entbehrlich. Noch muß man Coteliers apostolische Väter, Marans griechische Apologeten, Dufresnoi oder Hinemanns Lactantium, Coustant's Briefe der Römischen Bischöfe, Merenda Damasum haben, und hieraus folgt, daß das Studium der Kirchenhistorie durch die große Sammlung zwar erleichtert; aber auch auf der andern Seite erschwert wird, welches wohl durch eine andere Einrichtung hätte vermieden werden können. Vor die Liebhaber der Litteratur setzen wir nur hinzu, daß der erste und zweyte Theil im J. 1766., der dritte 1767., der vierte 1768., der fünfte 1769., der sechste und siebente 1770., der achte 1771., der neunte 1773. und der zehnte 1774. ans Licht getreten, und daß die elf Theile zusammen bis an die Hälfte des sechsten Jahrhunderts gehen, woraus Kenner leicht abnehmen werden, was vor eine Reihe von Folianten noch zu erwarten, ehe nur das vord erste bestimmte Ziel erreicht wird.

Nun kehren wir zur nähern Anzeige des eilften Theils zurück. In diesem sind auf die beschriebene Art abgedruckt: Casarii von Arles vierzehn Reden, die Baluze zuerst herausgegeben, mit einigen kleinen Schriften aus Holstens Sammlung der Münchregeln; Ennobii Werke, nach Sirmond, mit andern aus Martene; Severi oder Hesyhii Harmonie der Auserstehungsgegeschichte, und von den Verschiedenheiten der

der Handschriften des Marcus, nach Montfaucon; Petri Diaconi Schrift im Theopaschitenstreite mit Fulgentii Antwort; Agapeti Kapitel, nach Banduri; Zacharia von Mytilene Schriften von der Welterschöpfung und wider die Manichäer; Theodor von Sythopoli von Origenis Irrthümern, nach Montfaucon; des h. Benedict's Mönchsregel aus dem Holsten; Fulgentii Ferrandi Briefe und kleine Schriften; Kosmä des Indiensfahrers, seltsames Buch von der Welt, nach Montfaucon; Varianophii Schrift von Origenis Lehren, nach ebendemselben; Gregentii Unterredung mit dem Juden Herban; Jacundi zwölf Bücher vor die drey Kapitel, nach der viel verbesserten Ausgabe des Bianchini in der Venetianischen Sammlung von Sirmonds Werken. Von allen diesen Schriftstellern und Schriften handeln die vorgesezten Untersuchungen, aus denen wir einiges als Probe auszeichnen. S. 7. von der vorgedachten, immer merkwürdigen, Harmonie der Aufersuchungsgeschichte. Montfaucon hat sie vor ungedruckt gehalten und dem berühmten Monophysiten Severo beygelegt. Beydes ist falsch. Sie steht schon in Gregorii von Nyssa Werken und in Combessiens auctar. und ihr Verfasser ist Mesychius, ein Lehrer zu Jerusalem: S. 11 der h. Benedict hat außer seiner Regel nichts geschrieben, und die ihm häufig beygelegten andern kleinen Schriften sind nicht seine Arbeiten: S. 17 Ferrandus soll unter den Lateinern der älteste Samler von Kirchengesetzen seyn. Dieses können wir nicht recht verstehen: wahrscheinlich muß es auf Privatsammlungen eingeschränkt werden: S. 20 gute Litterärsgeschichte des Denkmals des K. Ptolemäi Evergetä zu Abule beyh Kosma. Einzeichnung wegen der Religionsparthey des letztern. S. 23 wird viel Gutes von Jacundo; doch auch einiges nicht ohne Partheylichkeit gesagt, besonders von der

der bekannten Stelle vom 6. Abendmal. G. über-
sieht hier, wie die meisten seiner Religionsparthey,
den Zusammenhang mit dem Widerspruch gegen die
Monophysiten. So bald man durch erkünstelte Er-
klärung diesen Mann die Transsubstantiation lehren
läßt; so bald läßt man ihn den Irrthum billigen,
gegen den er mit allen Kräften streitet.

Rauphar. Mannheim.

Gründliche Vertheidigung neuer Beobachtungen
von Fixsterntabanten, welche zu Mannheim auf der
Kurf. Sternwarte entdeckt worden sind. Verfaßt
von Christian Mayer, Kurf. geistl. Rath, Hofastro-
nomus u. ord. Prof. der Sternk. zu Heidelberg, auch
Mitglied der Kurf. u. a. Akad. In der Hof- und
Akademiebuchdruckerey. Gegen die Ankündigung
von Hrn. M. Entdeckungen hatte Hr. Hell im Wie-
ner Diarium Erinnerungen gemacht. — Hier soll
nur einiges angeführt werden, was Hr. M. in ge-
genwärtigen Blättern beybringt. Eines Fixsterns
Erabante (comes) heißt bey Hr. M. ein kleiner
Stern, der sich sehr nahe bey einem größern befin-
det. Vom größern erleuchtet zu werden, ist keine
nothwendige Bedingung eines Begleiters. Wenn
nun beyde Sterne sicherlich ihre Lagen gegen einan-
der, so beweist dieses, daß sich beyde, oder einer
von beyden bewegen. So braucht man Berich-
tigung und Prüfung älterer Beobachtungen, Ver-
raration, Mutation u. d. g. nicht, sich zu versichern,
daß bisher sogenannte Fixsterne, eigene Bewegungen
haben, und in dieser Bequemlichkeit setzt Hr. M.
den Vorzug des von ihm gebrauchten Verfahrens
vor dem ältern weisläufigern und mühsamern, des-
sen sich der göttingische Tobias Mayer bedient hatte.
Auch war es schon in England bey dem Recturstran-
dan-

banten gebraucht worden, aber diese Entdeckung war nicht hinlänglich, eine astronomische neue Methode für alle übrige Fixsterne zu bestimmen. Hierzu wird erfordert, daß man bey allen oder den meisten hellen Sternen einen oder mehr solche kleinere entdecke, deren gegenseitige Entfernung vom Hauptsterne nach D. und W., S. und N. genau festsetze, um von Zeit zu Zeit derselben Abänderung zu prüfen. Diese Art nun, die eigene Bewegung der Fixsterne zu beobachten, erklärt Hr. M. für neu. In la Caille's, Bradley's, Tob. Mayer's Verzeichnissen hat er, bey hundert bekannten Fixsternen seine kleinen Trabanten nicht angezeigt gefunden, die zu Mannheim vom 30. Jänner 1776 bis 14. Sept. 1777 entdeckt worden. Seitdem hat er eben so viel andere gefunden, und von Zeit zu Zeit kommen deren je länger desto mehr zum Vorschein, daher er schon kurz nach dieser Zeit an die Londoner Societät und Pariser Academie gemeldet: Er glaube nicht, daß ein größerer Stern, der nicht einen oder mehrere kleinere bey sich habe, in dem südlichen Theile des Himmels zu finden sey; dahin nämlich ist sein Mauerquadrant von 8 Fuß, mit einem achromatischen Fernrohr gerichtet, eine von Birds lestern Arbeiten. Aus der Vortreflichkeit dieses Werkzeuges, das in Deutschland und Frankreich seines gleichen nicht hat, macht Hr. M. begreiflich, wie dieser Art Entdeckungen so viel sich ihm zeigen können. So hat Hr. Maffei, wie aus dessen Briefen angeführt wird, α des Herkules als einen Doppelfern gefunden, einen der 3 GröÙe, den andern etwa der 6; aber durch das gemeine Fernrohr, dessen sich Bradley bey seinen Beobachtungen im Meridian bedient hat, so vortreflich es auch sonst ist, unsichtbar. Aenderungen der gegenseitigen Lage zwischen

schen Sternen und ihren Begleitern, giebt es, entweder in Absicht auf den Unterschied der Rectascension, oder Declination, oder alle beyde. Dieses zu zeigen, vergleicht Hr. M. besonders Flamsteeds, auch des göttingischen Mayers, Beobachtungen solcher Sterne mit den seinigen. So ist z. E. γ des Widder's ein Doppelftern. Der göttingische Mayer giebt in seinem Sternverzeichnisse für 1756, von beyden Sternen, Unterschied der Rectascensionen 1,9 Bogensecunden, Abweichungen 9,1 Sec. Hr. M. schätzte beyde genau zugleich in der Mittagshöhe, und der Abweichungen Unterschied fand er 11,3. Es giebt auch Sterne, von denen schon bekannt ist, daß sie eine eigene Bewegung haben. Wenn nun bey einem solchen Sterne, wie z. E. α der Wage ist, schon Flamsteed einen kleinen Stern bemerkt hat, und Hr. M. dieses kleinen Sterns Lage gegen den größtern, noch eben so findet, wie Fl., so ist die Folge: der kleine Stern müsse eben die eigene Bewegung haben, die der große hat. Arctur hat 14 Begleiter, einen hat schon Flamst. bemerkt, einige sind in Engelland beobachtet worden, mehrere hat Hr. M. entdeckt. Er stellt sie zusammen auf einer Kupferplatte vor; eine andere enthält Zeichnungen, darzuthun, daß solche Aenderungen in der Erscheinung der gegenseitigen Lagen, nicht von der Bewegung der Erde herrühren können. Vom Arctur war schon eine eigene Bewegung bekannt, und Hr. M. kündigt als seine Entdeckung an, daß die Sterne, welche vor andern die größste eigene Bewegung haben, auch die meisten Trabanten bey sich führen. Dieses als wenige Proben, wie reich an Veranlassung zu neuen und wichtigen Untersuchungen gegenwärtige Schrift ist. Auch wird der Mannheimer Rauerquadrant beschrieben, sein Fernrohr, die Art mit ihm zu observiren, und andere Werkzeuge der dortigen Sternwarte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29^{tes} Stück.

Den 17. Julii 1779.

Stockholm. *Kraepner, Murray.*

Wir verfügen uns zur zweyten Hälfte der *K. Vetenskaps-Academiens Handlingar för År 1777* hin. Im dritten Vierteljahre theilt 1) Hr. Berger Resultate seiner bey Salpeterwerken in Helsingfors angestellten Versuche über die Erzeugung, Bestandtheile und Luterung des Salpeters mit. Diefen zu folge widerlegt er einige über die Bestandtheile des Salpeters gehegte Meynungen. Die Salpetersäure besteht aus einer Säure, die innigst mit einer verdünnten Fettigkeit vereinigt ist. Die Lauge des rohen Salpeters schießt eben wegen dieser übermäßigen Fettigkeit in keine Crystallen an. In ganz Schweden lütert man doch nirgends den Salpeter durch einen Zusatz von Laugenfalz, sondern trennt nur durch mehrmahliges Auflösen und Einkochen die Fettigkeit und das Rochfalz nebst dem Salmiak und der in der Fettigkeit eingewickelten Kalkerde, von dem Salpeter. Durch einige Versuche wird die Gegenwart des flüchtigen Laugenfalzes in dem rohen Salpeter

ff erwie-

ermiesen. Der Salmial zerfriszt das Kupfer in dem Salpetersiederfessel. Das flüchtige Laugensalz ist allerdings bey Erzeugung des Salpeters höchst nöthig, doch nicht als ein wesentlicher Theil des rohen Salpeters betrachtet. Die nöthige Säulung wird durch zu viel Feuchtigkeit verhindert. In Helsingfors giebt es einen wirklich salpeterhaltigen Brunnen, davon die Kanne (Schwed. Maasses = 8 Pf.) ein Loth hält. Er schließt ebenfalls ein flüchtiges Salz ein. 2) Daß die Magnesia nitri ein Kalch sey, oder sich in Kalch verwandeln lasse, wird von Hrn. Bergman bestritten und durch Versuche erwiesen, was eigentlich diese falsche Meynung veranlaßt habe. 3) Hr. Wilke schließt seine Abhandlung mit Untersuchungen über die Elektrizität des Tellers beym Electrophor. 4) Die Capische Wanze, Cimex paradoxus, beschrieben und abgebildet von Hrn. Sparrman, steht der Gestalt und Farbe nach wie ein verkrümpftes Blatt aus, und macht sich eben dadurch gegen ihre Verfolger in Wäldern unkenntlich. 5) Ein zwölfjähriger Knabe starb an einer Wasserscheu, nachdem er einen kranken Schoosshund, der, wie der Erfolg zeigte, toll war, einige Tage lang betastet, auch vermuthlich geküßt und die Nacht, ehe er verreckte, in seinem Bett liegen gehabt, und einen andern ebenfalls tollen Hund in eben dem Hause geliebköset hatte. Er läugnete, daß er von einem dieser gebissen worden, auch war keine Spur eines Bisses kenntlich. Umsonst wurde er vom Hrn. Odhelius mit Aderlasse, wobey das Blut gar nicht entzündlich war, Mercurialsalbe, Mohnsaft und Wiesam behandelt. Alle diese Maasregeln wurden aber erst nach der schon entstandenen Wasserscheu ergriffen. Die Leiche stank sehr bald und den Tag nach dem Tode ward man blauer

Fl.

Flecken und Blutblasen an der Brust und an dem Halse gewahr. Die Hundswut ist sonst in Schweden ein sehr seltenes Uebel. 6) Auch bey dem in vielen Ländern bisher üblichen Anbau der Potatoes ist noch immer des Hrn. Job Alströmer Abhandlung davon lesenswürdig, die sich auf sehr ins Große fallende Versuche bezieht. Er merkt sechs Abänderungen der Potatoes an, und stellt in Tabellen deren verschiedene Ergiebigkeit nach den Abänderungen und dem Boden vor. Sein sel. Hr. Vater brachte sie schon 1716 nach Schweden. Ihr mannigfaltiger ökonomischer Nutzen wird kurz angegeben. 7) Durch Hr. Sködebrand wird das von den Mohren Zerba genannte Thier, das dem Fuchsgeschlecht am nächsten kömmt, bekannt. Die Beschreibung ist zwar nicht systematisch, aber auch schon in dem Kupferstück bey dem ersten Anblick dessen große Ohren auffallend. 8) In Westnorrland hat man den Dreischlegel bey Seite gelegt, und bedient sich statt dessen zum Dreschen entweder der Wagen, oder hölzerner, mit hervorstehenden Ecken versehener, Walzen, welche letztere Hr. Zellze'n hier beschreibet und abzeichnet. 9) Hr. Stützer erwähnt einer an zwey Orten von einem wahrscheinlich tollen Hund gebissenen Magd, welche durch das in die Wunden gestreute Cantharidenpulver, die unterhaltene Ecyterung, eine bis zum Speichelfluß eingerichene Quecksilbersalbe, und das Cobbische Pulver, gerettet wurde.

Viertes Vierteljahr. 1) Hr. Wilke von den jährlichen und täglichen Veränderungen der Magnetnadel in Stockholm. Man hat hierüber zu Stockholm sehr sorgfältige, mit astronomischen berichtigte, Beobachtungen; 1763; 18 May, war die Abweichung 11 Gr. 50 Min. N. und
ff 2 1777;

1777; 23 Jun. 13 Gr. 56 M. Das hieraus berechnete jährliche Wachsthum von 9 M. weicht auch nicht weit von den Beobachtungen ab. Aus Elvius Angabe 1718; wäre damals die Abweichung etwa 5 Gr. 37½ M. gewesen, welches, mit der neuesten verglichen, jährlich 8½ M. giebt. So wäre etwa vor 100 Jahren der magnetische Meridian durch Stockholm gegangen. Da ausgemacht ist, daß der Nordschein beträchtliche Aenderungen der Nadel veranlaßt, so schreibt ihm Hr. W. auch die, welche man täglich beobachtet, zu, und schließt so, es entstehen täglich Nordseine. Anleitung, die Wirkung des Nordseins auf Magneten zu beobachten, wozu aber die Werkzeuge müssen verbessert werden. 2) Hr. Sellanz hat die Abweichung der Magneten an unterschiedenen Orten innerhalb des Polarcircles beobachtet. Die französischen Erdmessen fanden sie zu Torne 1737 im Jänner 5 Gr. 5 M. W. Hr. H. 1777 auch im Jänner 11 Gr. 43 M. Zu Wärdhus fand er im August 1748 keine Abweichung, der Kön. Dänische Observator, Hr. Burrow, im März 1775; 5 Gr. 32 M. W. Aus Vergleichung mehrerer solcher Beobachtungen schließt Hr. H., die Magneten werde am weitchen Ufer des weissen Meers ohne Abweichung seyn. Von Archangel hat er keine Beobachtungen erhalten können. Hr. H. hat folgendes gefunden: Einer und derselbe Compass hat im Sommer fast ½ Grad mehr Abweichung, als im Winter in einem kalten Zimmer. Die schneisten Nadeln sind in kalten Zimmern träger, die täglichen Aenderungen, auch die rechte Stellung zu weisen, als in Zimmern, die 12 bis 15 Gr. Wärme über dem Eispuncte zeigen. (Der 15 schwedische Grad ist der 59 Fahrenheitische.) Je kälter das Zimmer ist, desto mehr senkt sich der

der Nadel nordliches Ende, und erhebt sich bey zunehmender Wärme. Hr. H. brachte, diesen Aenderungen gemäß, die Nadel immer durch Verschiebung eines Stückchen Papier in horizontale Stellung. 3) Ein mit dem Stein in der Harnblase behafteter Mann gebrauchte ganze 14 Jahre lang täglich 1 Loth Seife und 3 Pfund Kalchwasser. Obgleich anfänglich die Zufälle gelinder wurden, wuchs der Stein doch bergestalt an, daß er nach dem Tode 11 Unzen wog. Hr. Prof. Bergius, dem dieser Fall vorgekommen, bringt noch andere ähnliche fruchtlose Versuche mit diesen Mitteln aus Schriften bey. Auch hat er, wie andere, erfahren, daß die Seife nichts in Auflösung des Gallensteins vermag. Drey-mahl aber hat dawider der Weinsteincremor nebst einer Suppe von grünen Kräutern vortreflich gewirkt. 4) In Upland und Södermannland wächst, obgleich sehr sparsam, eine Tannenart, die sich von der gemeinen besonders durch die langen herunterhangenden Aeste unterscheidet. Von Linne hat sie für eine Bastart gehalten und niemahls Zapfen tragen gesehen. Hr. Clas Alströmer hat aber diese bemerkt und eine botanische Beschreibung von Hrn. Sparreman nebst einer Zeichnung veranfaßt, da sie denn als eine besondere Gattung hinfünftig unter dem Namen *Pinus viminalis; ramulis elongatis dependentibus flexuosis laxis*, erscheinen wird. 5) Mehrere Versuche mit der Platina von Hrn. Bergman. Er ist doch wider Marcgraf und Lewis im Stande gewesen, dieselbe mit dem mineralischen Laugenfalz niederzuschlagen. Nur muß die Säure der Auflösung zuvörderst von dem Laugenfalz gesättigt werden. Der Niederschlag der Platina vom vegetabilischen und flüchtigen Alkali, wie auch vom Salmiak. Auch er hat das Schmel-

zen derselben leicht durch Salmiak bewirken können. Wie sich das der Platina anhängende Eisen trennen lasse. Eine dergestalt gereinigte Platina wird gar nicht vom Magneten gezogen, ist härter als Suofer, silberweiß und läßt sich dünne hammersern, wird in Königswasser aufgelöst, außer andern Proben, die hier übergangen werden müssen. Hr. S. läugnet in so fern, daß dieses Metall eine Mischung von Gold und Eisen sey, und hält es gegentheils für ein wesentlich verschiedenes. 6) Hr. Agren noch ferner von den Bienen, nach eigenen Erfahrungen; daß nemlich das Schwärmen der Bienen durch Verschließung des Ausgangs nicht verhindert werden müsse, die Reinigung der Städte sehr nöthig sey, und daß der Vorsichtigkeit wegen mehrere Nachbarn als Interessenten bey dem Bienenbau zusammentreten müßten. 7 bis 11) Die folgenden Aufsätze enthalten insgesammt Beobachtungen über das Weltauge (Oculus mundi). Hr. Pöpsch giebt von demjenigen zu Eisenkock Nachricht, und hat der Akademie der Wissenschaften einen Stein, der diesem sehr ähnlich ist, zugeschickt, den Hr. Orwist ferner hier untersucht, woraus wahrscheinlich wird, daß es mehrere Arten des Weltauges gebe. Hr. Adolph Murray erzählt die Versuche des Hrn. Berghauptmanns von Weltbeim, der sehr große Steine von der Art besitzt. Viele Proben hat der Verf. mit letztem auf dem Harz wiederholt. Demnach sind die Schattirungen seiner Farben mannigfaltig, auch seine eigenthümliche Schwere, der Stein läßt sich leicht feilen und sodann giebt er einen Geruch wie Froschlachtpflaster von sich, wird von Säuren, selbst den rauchenden mineralischen, nicht angegriffen, ist feuerfest, durch Zusatz eines Salzes aber verschlackt er sich in ein grünes undurchsichtiges Glas,

im Bruch ist er wie die Fajfisarten matt, findet sich schichtweis in seinem natürlichen Zustand, stellt sich dem Opal am liebsten zu. Einige Versuche von der Durchscheinlichkeit desselben in Flüssigkeiten, und andere Beispiele dieses Steins, die Hrn. M. auf seinen Reisen aufgetroffen sind, unter denen die wie halbe Erbsen gestalteten in ein Paar Privatsabinettern in Wien hier für keine ächte Weltaugen erklärt werden. Die Durchscheinlichkeit im Wasser kommt auch einigen Opalen, wie auch einigen Agarten, zu. Demnach läßt sich diese Eigenschaft nicht als die eigentlich das Weltauge charakterisirende betrachten. Hr. Bränniche hat einen Ferridschen Chalcedon bekommen, dessen Fläche mit einer blaffen undurchsichtigen Borke bedeckt war und im Wasser klar wurde. Eben dieses geschah mit einer milchweißen Rinde eines opalartigen Sackolong. Hr. Bergman schließt aus den bisherigen Bemerkungen auf die Verwandtschaft des Weltauges mit den Chalcedonen und Opalen, und bestättigt dieß auch mit einigen Versuchen.

Wien. *Kaefner.*

Abhandlung über die Lehre von den Parallellinien, beyrn Edl. v. Trattner 1778; 27 Octavf. 1 Kupfert. Als Verf. hat den Vorderricht Hr. Franz Eaver von Kaefner unterzeichnet: Die bekannte Schwierigkeit soll dadurch gehoben seyn. Es ist also wohl der Mühe werth, Hrn. v. K. Verfahren umständlich darzustellen. Die Figuren dazu kann sich jeder, der nur etwas Geometrie weiß, nach Anleitung der Buchstaben zeichnen. Wenn zwei gerade Linien (AB; CD) sich in einer Ebene befinden, und es sind von zween Puncten (E; G) der
ff 4 einen,

einen, (CD) welche sich auf einer Seite der andern befinden, zwey senkrechte und gleiche gerade Linien (EF; GH;) auf die andere (AB) gezogen, so heißen obgedachte Linien gleichlaufend oder parallel. Dieß ist Hrn. v. K. Definition S. 4. (Da Worters Klärungen willkürlich sind, so wird es freylich verstatet, zu sagen, CD sey unter der angenommenen Bedingung mit AB gleichlaufend; weil man aber jezo noch nicht weiß, ob auch zwey Perpendikel von AB auf CD gleich sind, so läßt sich nicht zugleich sagen, AB sey der CD gleichlaufend. Eine Relation, die nur von einer Linie gegen die andere darf angenommen werden, läßt sich nicht von beyden gegenseitig, als Definition sagen.) Hr. v. K. beweist S. 28; folgendes: Wenn von einer geraden Linie CD; Puncte E. auf AB ein Perpendikel EG gezogen ist, des mit CD ungleiche Nebenwinkel macht; so sey GED spitzig, und also auf der Seite dieses spitzigen Winkels GF auf CD senkrecht. Dann liegen die Puncte der Linie CD von E nach F zu, der Linie AB immer näher und näher. Das nennt Hr. v. K., CD nähere sich der AB, nach der Gegend des spitzigen Winkels zu, und entferne sich von ihr nach der Gegend des stumpfen. (Von dieser Entfernung ist gar nichts im Beweise dargethan, denn er sagt nichts von Perpendikeln, die auf der Seite des stumpfen Winkels von CD auf AB fielen; daß eine gerade Linie, die sich einer andern nach einer Gegend nähert, nach der andern Gegend sich entfernt, ist wahr, aber wer die Lehre von den Parallelen zu erweisen unternimmt, muß auch das beweisen.) Noch ist S. 30. bewiesen, wenn von CD auf AB ein größser Perpendikel EG, und ein kleinere FH fällt, so liegen der CD Puncte von E nach F zu immer näher und näher bey AB, und das heißt wieder im Satz,

CD

CD nähere sich der AB. Hieraus folgert nun S. 31: Wenn bey den Linien der Definition, die Perpendikel EF, GH, gleich sind, so sind alle Perpendikel von CD auf AB gleich. Denn man nehme in CD einen Punct I, ausser dem Stücke EG, näher bey E, als bey G; Von ihm fälle man IK senkrecht auf AB. Ist dieses Perpendikel kleiner, als EF; so entfernt sich CD von AB von I nach E, und also kann GH nicht so groß, als EF seyn, wie doch angenommen wird; Und eben so, wenn IK grösser, als EF wäre; da näherte sich CD der AB, und GH müsste kleiner als EF seyn. (In Hrn. v. K. vorhin erwähnten ist nur enthalten, daß CD zwischen I und E sich von AB entfernen, oder ihr nähern müsse: Wie es über den Punct E hinaus nach G zu gehe, davon sagen die Beweise kein Wort. Wenn sich CD der AB zwischen ein paar bestimmten Puncten nähert, so nähert sie sich auch, ausser diesen Puncten fortgezogen; Diesen Grundsatz annehmen, hiesse: statt des euklidischen, einen noch viel weniger evidenten setzen. Hr. v. K. aber süßt nicht einmahl, daß er so was annimmt, sondern denkt, er habe von der fortgezogenen Linie bewiesen, was er nur von einem bestimmten Stücke auf ihr bewiesen hat. Sein sogenannter Beweis schließt also von einem bestimmten Stücke aufs Ganze, ist daher tief unter allem, was noch über diese Sache ist gesagt worden, und thut nichts dar, als daß Hr. v. K. von der Schwierigkeit, die er heben wollte, so wenig einen Begriff hat, als von dem, was zu einem geometrischen Beweise erfordert wird. Die Kenner, auf deren oft wiederholtes und dringendes Anhalten er diese Schrift herausgegeben, mögen andere Sachen kennen, die ersten Anfangsgründe der Geometrie kennen sie nicht.

nicht. Unter diese Kenner gehören, wie Rec. versichern kann, die Herren Hell, Scherfer, v. Mehbürg, u. a. berühmte dortige Mathematikverständige nicht. Sie würden Hrn. v. S. gerathen haben, seinen Aufsatz zurückzuhalten, und hätten dadurch mehr zu seiner Ehre beygetragen, als die ungeometrischen Lobredner.

Gmelin.

Berlin.

Neuentdeckte Natur und Eigenschaften des Kaltes und der elegenden Körper, nebst einer ökonomisch-chemischen Untersuchung des Kochsalzes und dessen Mutterlauge von J. M. Weber, Med. zu Tübingen. Bey Wever 1778. Octav S. 237. Weder die fire Luft eines Black, noch die fette Säure eines Meyer scheinen Hrn. W. hinreichend, die Erscheinungen zu erklären, welche diese Schriftsteller und ihre Anhänger davon abgeleitet haben. Hr. W. scheint dagegen geneigter, sie nach dem Vorgange des Leibnizens Lehrers, Gaub, aus dem brennbaren Wesen zu erklären, das die elegenden Körper verlohren haben; für diese letztere Meynung bringt er nicht nur die schon bekanten Gründe und Versuche, sondern auch einige neue bey, womit er zugleich die Unvollkommenheit jener Meynungen sowohl, als auch nach dem Erfolge, den er in seinen Versuchen gesehen hat, zu erweisen sucht, daß die Verfechter jener Meynungen zuweilen falsch gesehen und beobachtet, oder die Versuche, die sie beschrieben, nicht immer selbst angestellt haben. Daß man, wie Hr. W. erzählt, einen Salmiaz machen kann, aus welchem sich, ohne Zusatz eines dritten Körpers, nicht ehendes flüchtiges Laugensalz im Feuer löstreigt, und daß Hr. W.

hln

hinwieder aus eben dem flüchtigem Laugenfalsz und der Säure des Kochsalzes keinen Salmiak machen konnte; (Das schränkt Hr. B. doch an einer andern Stelle in etwas ein.) daß die Bleykalle, die doch, wie alle metallische Kalle, mit freier Luft gesättigt sind, aus dem Salmiak ein ehendes, und hingegen Metalle selbst ein nicht ehendes Laugenfalsz austreiben, daß ehende Laugenfalsze, mit Essig gesättigt, und nachher durch das Feuer ihres Essigs wieder herabdt, nicht mehr ehend sind, daß Kalk auch durch ehendes Laugenfalsz aus dem Kalkwasser niedergeschlagen, zuweilen roh niedersfällt, scheint allerdings der Baccischen Lehre sehr zu widersprechen; daß die Körper, welche ehend werden, so merklich an ihrem Gewichte verlieren, daß man auch in verschlossnen gläsernen Gefäßen aus rohem Kalle ehenden machen kann; daß Dünste, die von dem Kalle, wenn er gebrannt wird, oder von Metallen, wenn sie aufgelöst werden, oder von faulenden Körpern aufsteigen, auf Kalkwasser geleitet, rohen Kalk niederschlagen kann, läßt sich aus der Lehre von der fetten Säure nicht erklären; Daß der rohe Kalk, wenn er durch die Gewalt des Feuers sein Brennbares verlohren hat, ehend; daß der ehende Kalk, so wie die ehenden Laugenfalsze, wenn sie durch die Verbindung mit einem Körper, der mit brennbarem Wesen gesättigt ist, durch Vermischung mit gemeinen nicht ehenden Laugenfalszen, oder auch mit Harn, durch fette Oele, die man darüber verbrennt, durch Essig, den man bis zur Sättigung zugießt, und nachher wieder abzieht, durch glühende Kohlen, die man darinn abläßt, durch öfteres Anhauchen u. d. g. nicht ehend werden, macht es sehr wahrscheinlich, daß die ehende Kraft bloß von dem

Mane

Mangel des brennbaren Grundstoffes herrührt. Hr. W. nimmt also den rohen Kalkstein, den er allein aus dem Thierreiche ableitet, als ein Gemenge aus Wasser, Luft, ehender Erde, und einem brennlichen Körper an, und glaubt, die Versuche, die er angestellt hat, und die hier größtentheils berührt sind, erweisen, daß man ihn auch aus diesen Bestandtheilen wieder zusammensetzen könne. Diese ehende Erde sey nun rein in dem ungelöschten Kalkte. Die reinste Feuermaterie nennt er lieber elektrische Materie, oder Aether. Den Versuch, durch welchen Boyle die Schwere des Feuers zu erweisen sucht, erklärt er so, daß die feinsten Theilchen der Feuermaterialien in die Zwischenräumchen des glühenden Metalls eindringen, und sich einige Zeit darinn erhalten. Erdbereiches und feineres Brennbares Wesen. Die Unauflöslichkeit des rohen, und die Auflöslichkeit des gebrannten Kalkes vergleicht Hr. W. sehr gut mit der Unauflöslichkeit des Schwefels und der leichten Auflöslichkeit seiner Säure. Feuerfestes Laugenalz ist aber doch wohl schon, ehe es durch Kalk geschärft ist, im Stande, Schwefel und Oele aufzulösen, freylich nicht so leicht und vollkommen. Trockenes flüchtiges Laugenalz, auch mit dem stärksten Salzgeiste vermischt, erregt doch so gar keine Hitze, daß Quecksilber im Wärmemesser vielmehr fällt; hier kann doch das Wasser nicht hindern, da noch dazu flüssiger Salmiakgeist mit eben dieser Säure sich erhitze. Ob der Salmiak deswegen, weil seine Säure die Kalkerde auflöst, das Kalkwasser nicht trüb mache, zweifelt Rec. noch. Und nun zu dem Anhang, in welchem Hr. W. zwar manches sagt, was schon andere gesagt haben, was aber freylich nicht oft genug

gesagt werden kann, aber auch manche neue Bemerkung und Vorschlag eingestreut hat. Viele Salzquellen haben gar keine Kalkerde, sondern bloße Bittersalzerde, so z. B. die Quelle bey Halle in Schwaben und die alte Quelle bey Sulz am Neckar; beyde Erden sind immer mit einer Säure, mit Vitriol- oder Salzsäure, oft mit beyden zugleich, verbunden; alle diese bleiben in der Mutterlauge, die noch überdieß eine Fettigkeit (Rec. würde Anstand nehmen, sie flüssigen Wernstein zu nennen) zuweilen, aber sehr selten, Salmiak, und oft noch wahres Kochsalz enthält. Hr. W. rath, die Salzsäure entweder ohne Feuer bloß durch Vermischung der Mutterlauge mit Vitriolsäure oder durch Destillation ohne Zusatz in ganz einfachen Gefäßen auszutreiben, und vornehmlich auf Goldscheidwasser und Zinnauflösung zu nützen. Bey einer Mutterlauge, welche auch Kalkerde enthält, ist es allerdings nöthig, diese zuvor durch Vitriolsäure abzuschneiden, wenn man eine Bittersalzerde daraus gewinnen will. Bittersalz und Wundersalz können aus den meisten nicht eher geschieden werden, als bis die Lauge durch Kochen ganz eingetrocknet, und recht durchgeglüht, und dadurch alle Fettigkeit zerstört ist. Zuweilen scheiden sie sich von selbst, wenn man die Lauge den Winter hindurch ruhen läßt; wenn aber die Mutterlauge viele Kalkerde hält, so ist die Scheidung schwerer; doch giebt Hr. W. eine Art an, diese Schwierigkeiten zu heben. Auch die Fettigkeit kann durch starkes Vitriolöl, welches damit zu einem erdychtigen Körper wird, der leicht abgeschäumt werden kann, von der Mutterlauge geschieden werden. Auch kann man mit Vortheil die Erden der Mutterlauge durch Asche von Wä-

chenholz niederschlagen, die Flüssigkeit abgießen, durchsieben und eindochen, und so Sybiisches Disgestivsalz erhalten, das sehr wohl statt gemeinen Kochsalzes gebraucht werden kann. So kann auch eine nicht zu fette Mutterlauge, wenn ihre Erden durch den süchtigen Geist verschiedener leicht zu habender und wohlfeiler thierischer Körper gefällt werden, sehr vortheilhaft auf Salmiak genutzt werden. Hr. W. empfiehlt sie auch zum Dünger, wenn sie nicht zu fett ist, zum Preussischen Blau und zur Färbung des Feuers, und die Magnesia, die daraus zubereitet werden kann, ausser dem gewöhnlichen Gebrauche zur Beförderung saurer Weine. Hr. W. glaubt, daß eben so viel nicht darauf ankomme, ob noch Kalkerde unter der Magnesia ist, wenn sie zum Arznegebrauche bestimmt ist. (Rec. ist noch nicht von seinen Gründen überzeugt, so wie er überhaupt von Krebsaugen und dergleichen Mitteln anders denkt.) Das Kunststück, Mutterlauge aufzuheben und zu versieben, behält Hr. W. für sich. Zuletzt noch einige, zum Theil gegründete, Erinnerungen an Hrn. Heun, vornemlich gegen die Verwandlung des Kochsalzes in Salpeter.

Nichter. Wien.

Gräffer verlegt: Raphael Johann Steideler, der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe außerordentlichen Lehrers zu Wien, Sammlung verschiedener in der chirurgisch-praktischen Lehrschule gemachten Beobachtungen. Zweyter Band. 1778. Octav 116 Seiten. Zum Theil unerheblich. Ein Paar tödtliche Kopfwunden mit Blutergießung. In einem Falle war das ausgetretene

tene Blut in den Rückgratskanal bis zum vierten Halswirbelbeine herabgesunken. Ein Stich in die Leber, wobey die Gallenblase verletzt war. Es floß eine gallichte und speichelähnliche Feuchtigkeit aus der Wunde. Der Kranke starb den vier und funfzigsten Tag an den Zufällen der Auszehrung. Die Geschichte einer Schlagaderverletzung. Von einer verschlossenen Mutterscheide. Alles wie gewöhnlich. Die Kranke starb einige Zeit nach der Operation an einem Fieber, dessen Ursprung man nicht zu erklären weiß. Eine Durchbohrung der Blase über dem Schaambeine, ohne alle beschwerliche Zufälle. Ein Steinschnitt mit dem Poureauschen Instrumente. Der Kranke starb am Brande. Glücklicher fiel eine Steinoperation mit dem Instrumente des Bruder Kosmus aus. Eine Mastdarmpistel, die mit den Instrumenten des Hrn. Brambilla glücklich operirt wurde. Eine ganz sonderbare Geschichte von einem eingesperrten angebohrnen Hodensackbruche. Der Verfasser kannte die angebohrnen Brüche nicht, hielt nach Eröffnung des Hodensacks den Bruchfact für den angeschwollenen Hoden, und ließ ihn uneröffnet liegen. Den folgenden Tag, als er endlich seines Irrthums gewahr wurde, war der Brand bereits da. Le Blancs Dilatorium wurde einigemal mit Nutzen gebraucht. Bey angebohrnen Brüchen, meynet der Verfasser, kann es deswegen nie gebraucht werden, weil die Ursache der Einklemmung bey diesen immer in einer Verengerung des Bruchfackhalses liegt. (Nicht immer ist dies die Ursache der Einklemmung; wenn sie es ist, ist freylich keine Ausdehnung nöthig, weil bey der Operation der Bruchfackhals aufgeschnitten wird; liegt

liegt aber die verengerte Stelle des Bruchfackhalses in oder hinter dem Bauchringe, so kann man sie ja wohl eben so gut, und leichter, ausdehnen, als den Bauchring.) Ein eingesperrter angebohrner Bruch soll immer die Operation erfordern, weil die Ursache der Einklemmung immer eine Verengerung des Bruchfackhalses ist. (Gesezt, sie ist es; sollte man denn durch den engen Bruchfackhals die Därme nicht eben sowohl, als durch den engen Bauchring, zurückdrücken können?) Einmal zeigte sich das lauwarme Halbbad bey einem eingesperrten Bruche sehr wirksam. Der Kranke saß eine Stunde drinnen. Man soll im Bade Klystiere geben. Eine Warnung, daß man dem Fieber bey eingesperrten Brüchen nicht trauen soll. Sie täuschen oft den Wundarzt. Ich habe oft gesehen, sagt der Verfasser, daß auch bey den gelindesten Zufällen, bey einem fast unmerklichen Fieber, ohne vorhergehende große Schmerzen, ja beynahe ohne alle Zeichen der Entzündung, der Brand im Bruche angetroffen wurde. Man darf also die Nothwendigkeit der Operation nicht immer nach der Heftigkeit der Zufälle abmessen. Ein Fall, wo die Tabacksklystiere offenbar schädeten. Der Kranke ward dazu sehr unruhig, beängstigt, der Leib schwohl auf, die Schmerzen vermehrten sich; und alle diese Zufälle verschwanden sogleich, als nach einer halben Stunde der Rauch wieder abließ. Ueberhaupt soll man den Tabacksklystieren nicht trauen, wo schon viel Reiz, Entzündung und Schmerz ist. Am Ende ist auf einer Kupfertafel eine seltene Abweichung der Blutgefäße in der Brust von dem Gewöhnlichen abgebildet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30^{tes} Stück.

Den 24. Julii 1779.

 Brüssel. *Gmelin.*

Von hier haben wir noch mehrere Preisschriften, vom Jahre 1774. = 1778. und dem ersten Band der in Französischer Sprache geschriebenen eigenen Abhandlungen der nun zur Akademie erhobenen Kaiserl. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, Quart im Verlage von Soubers, nachzuholen, die wir also nur kurz anzeigen wollen.

Vom Jahre 1774. 1) D. Rob. Hinckmann Abhandlung über die Frage: Ist es vorthailhaft, Neubrücke, wie in England, einzuschleiffen? Welches ist überhaupt das geschwindeste und kräftigste Mittel, Neubrücke fruchtbar zu machen? S. 84.

2) de Saunay Abhandlung über eben dieselbige Frage. S. 30.

3) P. J. Heylen kurze Beschreibung der vornehmsten Flüsse der Niederlande (Belgiae hodiernae) der Aenderung ihrer Wette, und der Anstalten, die man bis auf Karls des Fünften Zeiten

theils um die Schifffahrt überhaupt zu erweitern, theils um sie mit verschiedenen Städten zu vereinigen, von Zeit zu Zeit getroffen hat; in lateinischer Sprache. S. 103.

Vom Jahre 1776. 1) J. F. Houllé Abhandlung über die Frage: Welches sind die Mittel, die Wolle des Wollviehes in den Niederlanden zu verbessern? S. 52.

2) Uebersetzung der Abhandlung des Hrn. L. J. E. Pluvier über die Frage: Zu welcher Zeit seit dem Anfang der Herrschaft der Franken bis auf die Geburt Karls des Fünften kann man sagen, daß der Zustand der Niederlande am blühendsten, die öffentlichen Sitten am reinsten, und das Volk am glücklichsten gewesen ist? S. 30. Hr. Pl. entscheidet für die Regierung Philipps des Schönen.

3) V. J. Heylen Antwort auf die Frage: Welches geschriebenen Rechtes haben sich die Niederländer vom sechenden Jahrhunderte an bis ungefähr zu dem Anfang des dreyzehenden bedient, und wie haben sie in dieser Zeit die Justiz verwaltet? S. 71. in lateinischer Sprache.

4) Norton Abhandlung über die Frage: Welches sind die Mittel, in den Niederlanden die Wolle des Wollviehes zu verbessern? S. 14.

Vom Jahre 1777. 1) W. F. Verhdyen Antwort auf die Frage: Wie war der Zustand der Manufacturen und des Handels in den Niederlanden im dreyzehenden und vierzehenden Jahrhunderte? S. 131. in Niederländischer Sprache.

2) Berücksichtigung dieser Abhandlung. S. 20.

3) Norton Antwort auf die Frage: Würde der Gebrauch der Ochsen in unsern Ländern sowohl zum Felbbau, als zum Transport der Waaren auf den Canälen, dem Gebrauch der Pferde, wie

welcher man sich insgemein bedient, nicht vorzuziehen seyn? S. 32.

4) Foulle's Abhandlung über die besten Mittel, allzu feuchte, morastige und oft überschwemmte Felder, die sich in verschiedenen Theilen unserer Provinzen, und vornehmlich in Flandern, finden, anzubauen und zu bessern. S. 32.

5) Norton's Antwort auf eben dieselbige Frage. S. 24. in Niederländischer Sprache.

6) Auszug aus einer Abhandlung über eben dieselbige Frage von einem Ungenannten. S. 75.

Vom Jahre 1778. Mane's Abhandlung über die verschiedenen bis jetzt erfundenen Methoden, die Gebäude vor Feuer zu sichern. S. 39. Hr. M. betrachtet sie sehr theoretisch, und rühmt das Verfahren des Engländers Hartley, zieht ihm aber doch die Art vor, die er von Lord Mahone gelernt hat, welcher statt Eisenblech einen Kütt aus einem Theile groben Sands, zween Theilen Kalks und drey Theilen zerhackten Heues gebraucht. Beyde Methoden sind genau beschrieben, und zum Theil durch Zeichnungen erläutert.

Nun zu den eigenen Abhandlungen, welche die Aufschrift: Mémoires de l'academie impériale et royale des sciences et belles lettres de Bruxelles führen, und deren I. Theil von 1777. ohne Vorrede von CXI S. S. 557 stark ist. Zuerst einige Nachrichten von der Geschichte und der innern Einrichtung der Akademie, die Namen der Mitglieder, die Anzahl und Gegenstände ihrer Zusammenkünfte. In der Gegend von Dubenarde findet sich eine Art Tripclerde. Nachricht von einem glücklichen Erfolg des Anbaues der Rhabarber. Nun die Abhandlungen selbst. I. Vigot's astronomische Bemerkungen in den Jahren 1772. und

1773. in den Oesterreichischen Niederlanden gemacht. II. Abt Marci Abhandlung über die Verhältnisse der Flüsse, und ein allgemeines Maas derselbigen. III. Abt von Neils Abhandlung über das Chittische Schaafmel, und gelegentlich über die Verbesserung unserer Wolle; etwas aus der Naturgeschichte dieses Thiers, von andern entlehnt. IV. Mann Abhandlung über den alten Zustand der Fländrischen Küste, über die Veränderungen, die sie nach und nach erlitten hat, und ihre Ursachen; über ihren Himmelsstrich und Boden; über die Moräste an dieser Küste, und ihre Vergleichung mit der Höhe verschiedener Theile des angrenzenden Landes. Vieles über die Entstehung und die allgemeinen Veränderungen unserer Erde, größtentheils nach Needham. V. Needham Sammlung einiger physikalischer Bemerkungen, auf einer astronomischen Reise im Jahre 1772. in der Provinz Luxemburg gemacht. VI. Abt d'Coers laque de Vitry Abhandlung über die elektrische Materie, in so ferne sie die bewegende Flüssigkeit in den Pflanzen und in dem menschlichen Körper ist. VII. Rob. von Limburg, des jüngern, Abhandlung über die Naturgeschichte eines Theils der Niederlande; dieser Theil begreift das, was von Limburg, Luxemburg, Stavelot und Lüttich zwischen der Maas und dem Rhein bis an die Grenzen der Niederlande nach Mittag zu liegt, in sich. Die Sprache des Verf. ist etwas zu unbestimmt. Der Kiesel steht bey ihm unter den Kalksteinen. Verfeinerungen sind sehr gemein, besonders von Schalenthiere. VIII. J. B. de Brunie Abhandlung über eine Krankheit, welche atffrige Niesmuscheln erregen. Die wichtige Bemerkung, das sie nicht von den Muscheln an sich komme, sondern von ganz kleinen Meeresternen, welche roh auch für die

die Hunde ein tödtliches Gift sind, und die Haut des Theils, der sie unmittelbar berührt, entzündet, aber ihr Gift durch Kochen und Essig verzieren; sie finden sich zu gewissen Zeiten sehr häufig in und neben den Muscheln. Hier etwas von der Naturgeschichte der Meersterne und der Muscheln. Dann die Beschreibung der Krankheit selbst und ihre Heilart, bey welcher Brechmittel das meiste thun. IX. Abt d'Everlange de Witry über die Gesundwasser von Saudoir; sie sind eisenhaltig. X. Gedart Erklärung der Ursache der Leeren, die man auf holperichten Wegen unter den Eischollen wahrnimmt. XI. Mann Abhandlung über die Mittel zu einer vollständigen Theorie der Meteoren zu gelangen. XII. Ebendesselben Abhandlung über das Gefrieren des Meerwassers; eigene Erfahrungen mit den Erfahrungen anderer älterer und neuerer Naturforscher und Reisenden verglichen. XIII. Bournons Abhandlung, enthaltend eine Anleitung zu einer allgemeinen Integrationsformel. XIV. du Rondeau Abhandlung über die Natur des gemeinen Salzes, dessen sich die alten Belgier und Germanier bedienten. XV. de Limburg des jüngern Abhandlung zur natürlichen Geschichte der Fossilien in den Niederlanden. Torf ist, auch in den Oesterreichischen Niederlanden, sehr gemein. Einige Trauffsteinhöhlen bey Menonchamps in Luxemburg, und bey Rochefort in Lüttich. XVI. des Roches Abhandlung über die Religion der Wölker in dem alten Belgien. XVII. Abt von Melis Abhandlung über ein altes Denkmal in Tournaisis, genannt der Stein Brunchaut (das hier abgezeichnet ist.) XVIII. des Roches Untersuchung der Frage: Hat die Etruscische Sprache Aehnlichkeit mit der Sprache der Niederländischen Wölker? 99 3 XIX.

XIX. Ebendess. Erklärung eines schweren Briefs, der sich in der Sammlung von Briefen des heil. Bonifacius findet, mit Betrachtungen über die alte Dichtkunst der Belgischen Völker. XX. Ebendesselben neue Untersuchungen über den Ursprung der Buchdruckerkunst, in welchen man zeigt, daß der erste Gedanke darzu von Brabandern kommt. Zuletzt noch XXI. Auszug aus meteorologischen Beobachtungen, die zu Brüssel und in einigen andern Niederländischen Städten gemacht worden sind.

Gebhardt. Lübingen.

Von J. F. Heerbrandt ist 1778. auf neun Octavbogen eine heraldisch-biographische Schrift unter folgender Aufschrift verlegt: *Historische Nachrichten von dem Hause und Wappenbild der Herren Niedeßel, Freyherren von und zu Eisenbach, in einem Schreiben vorgetragen von Samuel Wilhelm Otter, Hochf. Brandenburg. Geschichtschreiber.* Diese Abhandlung ist an die Frau Kammergerichtsaffessorin Niedeßel, Freyin von Eisenbach, geborne Freyin von Seckendorff, gerichtet, und enthält erst eine Untersuchung des Ursprunges und Wapens des Niedeßelschen Geschlechts, ferner eine Veraleichung der Verdienste, die dieses und das Seckendorffsche Geschlecht bekanntlich in Betracht der Wissenschaften, Religion, Vaterländische und Tapferkeit erlangt hat, und dann in zweyen Anlagen einen bisher ungedruckten Erbvertrag zweyer Niedeßelschen Linien vom Jahre 1586., wie auch einen Entwurf von einem ausführlichen Werke, welches der Hr. Verf. über die Vorrechte, Vorzüge, Verdienste, Güter, Wapen und Geschichte der Freyen von

von Seckendorf ausgearbeitet und zum Druck bereitet hat. Der erste Gegenstand dieser kleinen Abhandlung begreift viele neue Bemerkungen, die ihr einen allgemeinen Nutzen im heraldischen und antiquarischen Fache verschaffen. Wir führen daraus folgende Proben an: Der älteste des Niedereiselschen Geschlechts heißt in einer Marburgischen Urkunde vom Jahre 1226. Ditmarus Niedereisel, und scheint seinen Namen nicht von einem Dorfe, sondern entweder von dem Wahrzeichen seines Burghauses zu Marburg, oder von seinem Schildsbilde erhalten zu haben. Der Esel hielt bey den Teutschen, wenigstens bis 1459., den Ruhm, den ihm Homers Zeitalter schon beygelegt, und ward für ein Sinnbild der Stärke gehalten. Daher nahmen viele angesehene Helden sein Bild in ihren Schild, und nannten sich nach selbigem. Noch in jenem Jahre 1459. entstanden zwey Rittergesellschaften in dem Fränkischen Kreise, die sich die Gesellschaft zum Esel nannten, und etwa hundert Jahre später gab P. Melissus ein Eselshaupt für ein Zeichen der Weisheit aus. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein großer Theil der Zunamen des Adels von Schildfiguren entstanden ist, und der Hr. Verf. zeigt, daß sogar gewisse Namen, die jetzt Schimpfnamen zu seyn scheinen, von alten rühmlichen Benennungen und von Wapenfiguren entlehnt sind. Zum Beispiel dient der Name Schelm, der ehemals keinen unredlichen Menschen, sondern die Viehseuche und ferner ein todttes Vieh oder Laß bezeichnete, wie der Hr. Verf. aufs Neue aus alten Urkunden und Gesetzen dargethan hat.

Eine andere heraldische Schrift ist 1779. auf vier Quartbogen in eben diesem Verlage unter der
 99 4 Aufs

Auffchrift an das Licht getreten: Ueber die Wappenschildhalter, insonderheit des Römischen Teutschen Reichsadlers, die zween Greifen, vom geheimen Rath Hoffmann zu Tübingen. In selbiger wird bemerkt, daß die Annahme und Verwerfung der Schildhalter nicht zu den kaiserlichen Reservatrechten gehöre, sondern jedem frey stehe, und daß von den 15,000 Wapen, die das fortgesetzte Siebmacherische Wapenbuch jetzt in sich fasset, nur 150 mit Schildhaltern, nemlich 50 mit Löwen, 20 mit Greifen, und die übrigen mit andern wirklichen oder idealischen Stützen, versehen sind. Das Herzogl. Würtembergische Wapen hat unter der jetzigen Regierung einen Schildhalter bekommen, der von andern, die zuweilen gebraucht, bald aber wieder verworfen sind, abweicht. Der Greif ist kein neues, sondern uraltes Bild, welches von den Römern und Griechen nach Teutschland gekommen seyn kann. Die Greife des kaiserlichen Wapens finden sich zwar auf einigen Münzen und Siegeln des R. Maximilian I., allein als beständige Schildhalter hat sie erst R. Karl VI. gebraucht. Der Hr. Verf. erklärt sich für die Meynung, daß sie wohl aus den vielen Löwen und Adlern, die im Oesterreichischen Schilde sind, zusammengesetzt seyn können.

Gmelin. Erlangen.

Novae species quadrupedum e glirium ordine eum illustrationibus variis complurium ex hoc ordine animalium, auctore P. S. Pallas. Fasc. I. Sumtu Waltheri. 1778. Quart mit 5 Kupferplatten S. 70, ohne Zueignung an einige gelehrte Freunde und Vorrede. Anfangs hatte Hr. P. diese

Bemerkungen, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte, Hrn. Hofr. Schreber als einen Beytrag zu seiner Geschichte der Säugethiere zugeschickt, aber der Hr. Hofr. fand sie zu reichhaltig und zu merkwürdig für den Zoologen, als daß sie nicht als ein eigenes Werk erscheinen sollten. Dieses Heft hat vornehmlich das Geschlecht des Hais zu seinem Gegenstande, das Hr. V. hier mit fünf neuen Arten, dem *Lepus variabilis*, der vornehmlich in den nordlichen Reichen zu Hause ist, aber auch in Schottland und Riesland vorkommt, eine schwarze Ohrenspitze und einen ganz weissen Schwanz hat, sonst aber die Farbe seiner Haare alle Herbst und Frühling ändert, dem *Lepus Tolai*, der auf der ersten Platte abgebildet ist, die Ohrenspitze schwarz eingefast und auch oben an dem Schwanze eine schwarze Farbe hat, die Farbe seiner Haare nicht oder doch nur wenig ändert, und in mehr mittägigen Ländern zu Hause ist; dem *Lepus pusillus*, der am häufigsten in den mittägigen Thälern, Hügeln und Vorgebirgen der uralischen Gebirgen vorkommt, mehr einzeln lebt, weißgerandete beynah dreyeckige Ohren, über den ganzen Leib eine gemischte braune und graue Farbe, keinen Schwanz und wider die Natur anderer Hais eine stark durchdringende Stimme hat; dem *Lepus ogotona*, der vornehmlich in den gebirgichten Gegenden jenseits des Sees Batsai vorkommt, übrigens viele Ähnlichkeit mit dem *Lepus pusillus* zeigt, und wie dieser keinen Schwanz, aber über den ganzen Leib eine graugelbliche Farbe, und ovale Ohren von der gleichen Farbe hat; und dem *Lepus alpinus*, der sich am häufigsten an der Seite der höchsten Altäischen Gebirge zeigt, immer auf rauhen wald-

dichten Gebirgen lebt, sonst viele Aehnlichkeit mit beyden vorhergehenden, auch, wie sie, keinen Schwanz, aber mehr eine röthliche Farbe über den ganzen Leib, gerändete Ohren und braune Fußsohlen hat. Hr. V. hat die Sitten, Wanderungen, Nahrung, Wohnung, Lebensart, Feinde, die innern und äussern Theile dieser Thiere einzeln und in ihrem Zusammenhange, das Gewicht und die Ausmessungen der ganzen Thiere und einzelner Theile und Gegenden, selbst bey einigen in verschiedenen Altern des Thiers auf das genaueste beschrieben, die Natur mit den Beschreibungen der Schriftsteller, vornehmlich unter seinen Vorgängern, verglichen, und, wo er die letztern unrichtig fand, nicht selten getadelt und berichtigt. Durch das Beyspiel des Lep. variab., der gerade zu der Zeit, da der ganze Körper voll, gemästet und stark ist, anfängt, weisse Haare zu bekommen, hat er die Meynung derer Naturforscher zweifelhaft gemacht, welche diese weisse Farbe bey den Thieren, die sie nicht immer und beständig in ihrer Art haben, von einer Schwäche des Körpers herzuleiten suchten. Den Lepus alpinus quält eine eigene Art Weissen, (Oestrus) deren Larven in seiner Fetthaut nisteln. Hr. V. hat sie auch hier beschrieben und durch eine Zeichnung erläutert. Von dem Lepus variabilis hat Hr. V. auch eine sehr gewöhnliche Bastartart beschrieben.

Beckmann. Leipzig.

Bey Müllern ist gedruckt: S. Macquers neuer chymischer Versuch, wie man der Seide vermittelst der Kochenille eine lebhaft rothe Farbe geben kan; nebst Nachricht von Zuber

reitung der Zeuge auf K. George III. Insel. 6 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav. Macquer hat in den Schriften der Pariser Akademie den Vorschlag gethan, die Seide in Zinnlösung einzuweichen, und sie erst hernach in die Cochenseidebrühe zu bringen. Diese Abhandlung ist hier übersetzt worden. Der ungenannte Uebersetzer hat Anmerkungen beygefügt, die oft gar nicht zur Sache gehören, und, wie die Uebersetzung selbst, einen Anfänger zu verrathen scheinen. Nach S. 15 soll die Zinnauflösung entweder mit Vitriolöl oder Salzgeist, nicht aber mit Scheidewasser, gemacht werden! freylich nicht, sondern mit Königswasser, so wie Macquer selbst es anzeigt, welches der Uebersetzer vielleicht noch nicht gelesen hatte, als er jene Anmerkung schrieb. Saflor heißt hier Safran oder wilder Saflor, und soll nur aus einem einzigen Stengel bestehen. Malakazinn scheint dem Uebersetzer nicht bekannt zu seyn; in dieser Verlegenheit versichert er, überhaupt werde unter malac de Grenaille jedes geförntes Metall verstanden; nicht doch! Macquer versteht geförntes Malakazinn. Der Anhang ist aus den schon allgemein bekann- ten Reisebeschreibungen der Engländer zusammen- getragen.

Halle.

Kaepfer

Hr. Wenceslaus Johann Gustav Karsten, des Philosophie D. und damahls, herzogl. mecklenburg- Schwerinscher Hofrath, der churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem und der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Copenhagen Mitglied, hat beyrn Antritte seines

öffentlichen Lehramts der Mathematik und Naturlehre zu Halle, nebst einer Anzeige seiner künftigen Vorlesungen, einen Versuch einer völlig berichtigten Theorie der Parallellinien auf 20 Quartseiten herausgegeben. Er fängt davon an, daß zwei Linien gegen eine dritte (Alles versteht sich in einer Ebene) einerley Lage alsdann, und nur alsdann, haben, wenn sie die dritte unter gleichen, übereinstimmig liegenden, Winkeln schneiden. Nun sagt er 15 Seite 6 Abs. Jede gerade Linie hat für sich ihre bestimmte Lage, wenn also zwei Linien gegen eine dritte einerley Lage haben, so haben sie auch für sich einerley Lage; aber nicht einerley Lage für sich, wenn sie gegen eine dritte nicht einerley Lage haben. Hieraus folgt freylich sogleich, daß zwei Linien, die eine dritte unter einerley Winkeln schneiden, auch jede vierte u. s. w. unter einerley Winkeln schneiden, denn sonst hätte sie wegen der dritten für sich einerley Lage, wegen der vierten aber nicht. Hr. K. kann mit jemanden, der diese Sätze nicht für befriedigend hält, nicht darüber disputiren, so wenig, als mit jemanden, dem die Sätze vom Decken der Linien und Geraden nicht befriedigende Grundsätze wären. Also nicht zu disputiren, sondern, weil es die Achtung gegen einen verdienten Gelehrten erfordert, wenn seine Schlüsse nicht befriedigen, anzuzeigen, was man dabey ergänzt wünschte, sey folgendes beizufügen gestattet: Für sich einerley Lage haben, klingt zwar etwas neu, und ist von Hrn. K. in Entgegensezung des: gegen eine Linie einerley Lage haben, nicht definit, es kann aber wohl nichts anders heißen, als was man positione gegeben nennt. Nun scheint es, als ließen sich die ersten

Sätze in Hrn. K. 6 Abf. auf krumme Linien anzuwenden, von denen doch der Schluß nicht gilt. Auf einer unbegrenzten geraden Linie nehme man willkürlich einen Punct für Brennpunct, und einen für Scheitel einer Parabel, so ist die ganze Parabel, ihrer Lage für sich nach gegeben, völig wie eine gerade Linie durch Lage gegen eine andere, denn Parabel und gerade Linie sind auch, eine wie die andere, unendlich. Nun auf eben der vorigen geraden Linie nehme man anderswo Brennpunct und Scheitel so weit von einander, als das erstemahl, so giebt sich eine zweyte Parabel, von der ersten nur numero unterschieden, von diesen beyden Parabeln kann man völig in der Bedeutung wie von geraden Linien sagen, sie haben einerley Lage 1) gegen die gerade Linie, in der ihre Scheitel und Brennpuncte liegen, 2) für sich, in dem unendlichen Raume, den sie durchstreichen. Eigentlich sind es auch krumme Parallellinien. Daraus aber, daß diese beyden krummen Linien gegen eine gewisse gerade Linie, und auch für sich einerley Lage haben, folgt gar nicht, daß sie auch gegen jede andere gerade Linie einerley Lage haben. Kurz, sollte Hrn. K. 6 Abf. Recens. überzeugen, so müßte: eine Lage für sich, und: einerley Lage haben, so bestimmt werden, wie diese Prädicate der geraden Linie eigen sind; in dem, was Hr. K. sagt, ist der Begriff der geraden Linie nicht ausgedrückt, und ohne denselben folgen die Schlüsse nicht. Freylich kömmt es darauf an, daß bey der geraden Linie, und bey ihr allein, alle Theile einerley Lage haben. Aber eben das bringt die Sache auf den bloß klaren Begriff der geraden Linie, und zeigt, daß man in diesem die

die Richtigkeit des Euklidischen Grundsatzes sieht, doch ist es kein ordentlicher geometrischer Beweis, wie sich von der Conversa geben läßt.) Hr. K. kündigt unter seinen Lehrstunden auch welche über die Vernunftlehre nach Hrn. geh. N. Daries Lehrbuche an, und befreitet mit Recht das Vorurtheil, daß die künstliche Logik unbrauchbar sey. (Einige der Gelehrten, die er diesen Gedanken zu unterstützen beschuldigt, werden wohl eine gewisse grillenfängerische Logik, die der Zusammenhang bey ihnen leicht kenntlich machen wird, verstehen. Die wahre Logik kann wenigstens kein Verehrer von Leibnizen und Wolfen verachten, beyde empfehlen sogar, was selbst Locke und manche Logiker für nicht sehr wichtig halten, die Syllogistik.)

Neaples. Dresden.

Sammlung freundschaftlicher Originalbriefe zur Bildung des Geschmacks für Frauenzimmer; Herausgegeben von D. H. von Kunkel. Zweyter Theil 1779. 212 Octav. Briefe des Hrn. Bibliothecar Dapdorf hatten schon in der ersten Sammlung gefallen, die ist eine größere Menge von ihm, und unterschiedene artige Gedichte, gleich zum Anfange: Wunsch eines jungen Frauenzimmers an die Tugend und Weisheit, ein Lied, das sich auch in Notizen gesetzt dabey befindet. Die Briefe sind nicht bloß freundschaftlicher Umgang, manche enthalten auch Nachrichten, Gedanken über neue Bücher u. d. g. Menschenfreunden werden die guten Handlungen, die 49; und 173; S. erzählt werden, angenehm rührend seyn. Die nothleidende Frau, am lektangeführten Orte, ist ein Beispiel zu einem sonst schon ge-

gesagten Sage: Daß man wohl thut, die Religion noch Niedrigen und Armen zu lassen, wenn gleich Große und Reiche zu stark wären, ihrer Arzney zu bedürfen. Man findet auch hier einen Aufsatz, die Lebensumstände der seel. Frau Hofr. Heyne betreffend, von Hrn. Hofr. Kästner, und als eine Probe, wie die Verstorbene dachte und schrieb, ein Brief von Ihr an ihren Bruder. Außer den angezeigten Nahmen, ist von den Verfasserinnen oder Verfassern der Briefe, Niemand völlig genannt. Die Aufnahme dieses Theils wird ohne Zweifel veranlassen, daß die Frau von Kunkel die Hoffnung erfüllt, die Sie zum dritten macht.

Leipzig. *Kaestner.*

In der Dykischen Buchhandlung: Lustspiele von F. R. Bezel. Zweyter Theil 308 Seiten mit einem Titelfupfer. I. Eigensinn und Ehrlichkeit. Einer verwitweten Gräfin gefällt der Lehrer ihrer Tochter so gut, daß sie sich ihm zur Gemahlin anbietet, und eine Emilie, mit der er vorlängst versprochen war, bewegt, ihn ihr abzutreten. (Nach seiner Empfindung glaubt der Recensent, die Kaufmannswitwe in Weisens Großmuth für Großmuth handle edler, als die Gräfin.) II. Die seltsame Probe. Die Geliebte läßt ihrem Liebhaber beybringen, sie sey eine lasterhafte Person, weil er sich darauf trennen will, belohnt sie seine Achtung für die Tugend. Ein Landedelmann, der sich vortreflich auf den Handel mit Wolle und Korn versteht, und ein gewesener Capitain, jezo siegreich gegen Schinken, Rindszungen und Burgunder, sind

480 Zugabe, 30. St., den 24. Jul. 1779.

sind für die Lacher; in beyden Schauspielen aber natürlicher und anständiger Dialog, wahre und mannigfaltige Charaktere, geschickte Anlegung und Entwicklung des Plans, für alle Freunde theatralischer Werke.

Raeffner. Altenburg.

Physiognomische Reisen, Drittes Heft. In der Richterischen Buchhandlung 1779. 216 Octav. Geschichte eines Mannes, der durch lauter ehrliche und gute Gesichter um Vermögen und Unterhalt war gebracht worden. Besuch bey dem Beamten Spörler, Sammler von Spießbubensilhouetten, unter denen des Reisenden eigne auch einmahl. angezweckt gewesen war. Allerley muthwillige, nicht allemahl ganz richtige und gerechte, Einfälle und Ausfälle, darunter der letzte ist: nach fünf und zwanzig Jahren werde die Physiognomis, statt der Lehre von der Logik, zur Criminalwissenschaft gehören. (Aber, wie lassen sich: Etwas von unserer Nothelectura, und fünf und zwanzig Jahre zusammendenken?)

Gmelin. Leipzig.

Von daher haben wir kürzlich bey C. F. Schneidern eine teuffische Uebersetzung von J. F. van Berckheys Naturgeschichte von Holland und deren I. Bande, Octav S. 314, erhalten. Die Uebersetzung ist fließend; der Uebersetzer hat aber manchemalen, doch nicht allenthalben, wo wir es gewünscht hätten, seinen weiterschweifigen Schriftsteller abgekürzt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

31^{tes} Stück.

Den 31. Julii 1779.

Berlin.

Kreyher.

Beym Königl. Buchdrucker Decker 1779. gedruckt: Nouveaux memoires de l'Acad. Roy. des Sc. et d. Bell. Lettr. année 1776. Geschichte 72 Quart. Abhandl. 464 S. 18 Kupfert. In der Geschichte finden sich merkwürdige Versuche Hrn. Wilsons. Er bereitet Lufteröhren durchs Feuer, daß sie, dem Sonnenlichte einige Secunden ausgesetzt, alsdenn im Dunkeln eine der prismatischen Farben zeigen. Nun wies eine roth. Auf sie ließ er die Farbenstrahlen des Prisma nach einander fallen; im rothen zeigte sie blässer roth; aber in andern Strahlen viel lebhafteres, am lebhaftesten im Violet. Hr. Bequelin findet dieses mit der Unveränderlichkeit der Farbenstrahlen nicht zu vereinigen. Hr. Marggraf wünscht umständlichere Nachricht vom Versuche. (Wey der Sorgfalt, welche die Versuche erfordern, auf denen die Newtonische Farbentheorie nach allen ihren Umständen beruht, muß man solche Erfahrungen selbst gemacht

haben, wenn man daraus schließen oder darüber urtheilen will.) Die Abhandlungen sind folgenden Inhalts. **Experimentalphysik:** 1) Hrn. Lamberts zweyte Abhandlung über das Reiben. Versuche mit einer grossen stehenden Welle angestellt, aber nach seiner eigenen Erinnerung noch nicht genug für ein allgemeines Gesetz. 2) Ders. über die Kraft des menschlichen Körpers, die z. E. beym Springen, Steigen, Stossen u. s. w. angewandt wird. Er betrachtet sie als ein immaterielles Wesen, in Vergleichung mit welchem, der Körper nur Masse, die bewegt werden soll, ist. (Dieser Ausdruck hat den Rec. und jeden, dem er die Stelle wies, anfangs sehr bestrebt. Also wird wohl nicht überflüssig seyn, zu erinnern, daß die Meinung ist: Man stelle sich eine Kraft vor, etwa wie eine Federkraft, die in einer kleinen Masse sehr groß seyn kann, und bey der man also an die Masse, von der sie ausgeübt wird, nicht denkt, nur an die Masse, die von ihr bewegt wird. Ähnliche Bedeutung hat in Joh. Bernoullis Hydrodynamik, die vis immaterialis (Häufigers Hydrodynamik 663.) 3) Hr. Marggraf, chymische Untersuchung des Topases vom Schneckenberge. Er besteht vornehmlich aus sehr feinen Theilen einer Maunerde und Kalktheilschen. 4) Hr. von Franchesville zeigt: das weibliche Becken könne sich bey der Geburt erweitern, da es aus so viel Knochen, mit Knorpeln und Bändern vereinigt, bestehe. Die wirkliche Erweiterung bezeugt er mit einer Menge Autoritäten. 5) Hr. Achard erzählt Versuche mit dem Elektrophor. Er stellt sich den Harten in viel horizontale Schichten getheilt vor; die obere wird durchs Reiben elektrisch, und behält die Elektricität lange, weil sie auf den untern isolirt ist. Unterschiedene neue Elektrophore. 6) Dess.

Deff. Versuche über die Erde, die Pflanzen und Thieren zum Grundstoffe dient. Nachdem man nehmlich aus Theilen von Pflanzen oder Thieren alles Flüchtige durch vereinigte Wirkungen von Feuer und Luft zerstreut, das Rückständige ferner calcinirt und ausgelaugt hat, diese von Salztheilchen besetzte Erde. Bey Pflanzen ist sie kalkartig, auch bey Thieren eine Art davon, eine andere alkalisch, von allen bekanteten unterschieden.

7) Vers. vom Zusammenhange fester Materien mit flüssigen. Die Gewalt untersucht, mit welcher Scheiben aus Glase u. a. festen Materien, von Wasser u. a. flüssigen Materien abgesondert werden. Wärmer flüssige Materie hängt schwächer an, weil sie nämlich dünner ist, so berühren weniger Theile von ihr eben die Fläche der festen Scheibe. Für unterschiedlich gepaarte feste und flüssige Materien hat Hr. A. kein Gesetz des Zusammenhangs nach eigener Schwere oder andern schon bekanteten Umständen entdeckt. Es scheint ihm, als komme es hiebey auf die Menge der Berührungspuncte an, die sich mit nach der Gestalt der kleinsten Theilchen der flüssigen Materie richten wird. Er schlägt Mittel vor, diese Eigenschaft, nach welcher sich die Stärke des Zusammenhangs richtet, in mehr Licht zu setzen. Eiß gedruckte grosse Tafeln stellen die häufigen, mühsamen, selbst kostbaren Versuche vor, die Hr. A. gegenwärtiger Abhandlung wegen unternommen hat.

8) Hr. Marggraf ergänzt seine Untersuchung über den Topas. Eine gallertartige Materie, die er dabey fand, rühret vom calcinirten Weinsulfalze her.

9) Hr. Gerhard über das Weltauge. Der Churbraunschw. Unterberghauptmann, Freyh. v. Weltheim, welcher selbst viele Versuche damit angestellt, hat Hrn. G. ein Stück übersandt, und ihm

ihn dadurch in Stand gesetzt, den Stein in Schlesien zu entdecken, wo er die bräunliche Rinde des gelben, grünen und weissen Chrysopras ausmacht. Er ist nicht viel über zweymahl so schwer als Wasser, folglich von geringer Dichte, doch müssen seine häufigen Zwischenräume sehr klein seyn, denn von festen Materien, die Wasser aufgelöst hat, nehmen sie nichts ein. Was Fettigkeiten ausfüllt, beschleunigt seine Durchsichtigkeit, er enthält also fettichte Theile, wird übrigens vom Wasser auf eben die Art durchsichtig, wie Papier u. d. g. Hr. G. giebt ihm den Namen: Smeectis porosus, in aere opacus, in aqua pellucidus. 10) Berlinische Bitterungsbeobachtungen 1776; von Hrn. Berguelin.

Mathematik: 1) Hr. de la Grange, Formeln, die Aenderungen der mittlern Bewegungen der Planeten zu berechnen. 2) Ders. Ausdrückungen von Seiten oder Winkeln der Kugeldreiecke, durch Reihen, die nach gegebenen Seiten oder Winkeln convergiren. Ein Gebrauch hiervon ist, wenn man Unterschiede zwischen ein paar solchen Dingen finden will, z. E. zwischen Hypothense und Grundlinie, wie bey der Reduction auf die Ekliptik. 3) Ders. Gebrauch der fractionum continuarum in der Integralrechnung. Sie dienen, eben wie Reihen, mit dem Vorzuge, daß sie den Ausdruck durch eine endliche Menge von Theilen geben, wenn dergleichen Ausdruck statt findet. 4) Hr. von Castillon der Water, über die Aufgabe: In einen gegebenen Kreis ein Dreieck zu zeichnen, dessen drey Seiten durch drey gegebene Punkte gehen. Beym Pappus findet man sie für die drey Punkte in einer geraden Linie. Hr. v. C. löst sie durch die geometrische Analysis nach Art der

der Alten auf. Bald nachdem Hr. v. C. diesen Aufsatz vorgelesen, sandte Hr. de la Grange ihm eine sinnreiche und kurze algebraische Aufösung. Dieses veranlaßte beyde Mathematiker zu fernern Untersuchungen, bey denen sich noch nicht bemerkte Eigenschaften der Kegelschnitte entdeckten, besonders Segmente gerader Linien an diesen krummen betreffend. Sie machen den Inhalt der 5. Abh. aus, in Hrn. de la Gr. algebraischen Vortrage und Hrn. v. C. geometrischen. 6) Hr. Meßier hat Beobachtungen eingesandt, von Dypositionen Saturns, und Erscheinungen und Verschwörungen seines Ringes. Auf der Fläche des Ringes hat er glänzende Küpfelchen von unterschiedener Größe wahrgenommen, manchmal so häufig, als ob sie damit besäet wäre; ihr Licht weißlicht lebhaft, fankelnd. Eine Chartre zeigt den scheinbaren Weg Saturns für die Zeit der Beobachtungen, die Erscheinungen des Ringes, und auch diese lichte Küpfelchen. 7) Zweene Briefe an Hrn. Beguelin, von Hr. Euler und Hr. Fuß, Hrn. Eulers neue Methode, eine große Zahl zu prüfen, ob sie eine Primzahl ist.

Speculative Philosophie: 1) Hrn. Sulzers dritte Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, physisch betrachtet. Der erste Zustand nach der Trennung vom Leibe sey eine Letargie. Das lasse sich aus den Beyspielen solcher schließen, die, als ertrunken, erstickt u. d. g. wieder zum Leben gebracht worden. Aber das feine Körperchen, das die Seele bey dieser Absonderung begleitet, vermehre sich nicht mit der übrigen Materie. Diese kleine besetzte Masse richte sich nach ihrer Art eigenen Gesetzen, nach denen habe sie anfangs den Weg in den Leib gefunden, den sie belebte, und

könne sich wieder mit einem vereinigen. Daß der Seele ohngefähr so ein Leib, wie der, den sie verläßt, zum Empfinden nöthig sey, unternimmt Hr. S. freylich nicht zu beweisen, erläutert es aber doch dadurch: derselbe mäßige gleichsam die Wirkungen, welche so unzählbare Kräfte in der Welt, zugleich auf die Seele thun, sie dadurch verwirren und betäuben würden, lasse durch seine Werkzeuge nur so viel zu ihr, als gehörig ist. (Und könnte so was nach Verlassung des Leichnam's nicht auch der feine Körper leisten, den man doch bewegen, weil er feiner ist, nicht für unorganisch zu halten Ursache hat. Von Todtgeschienenen Seelen läßt sich auf die abgeschiedenen nicht schließen; der Mann, der im Tretrade herumgeht, eine Last zu heben, muß stehen bleiben, wenn das Rad gehemmt wird, geht er heraus, so kann er seine Kraft anders brauchen. Mit Traurigkeit denkt man bey dieser Abhandlung daran, daß ihr Verfasser über das Alles schon mehr Unterricht hat, als er Mitsterblichen geben konnte.) 2) Hr. von Beauzobre über die Gewisheit. Er findet nur Ueberzeugung, wo man deutliche Einsicht in die Gegenstände und derselben Verhalten hat, Alles andere rechnet er zur Ueberredung, selbst Begebenheiten, man glaube sie nun eigener Empfindung, oder anderer Zeugnisse. (Weil Hr. v. B. Gewisheit in Ueberzeugung und Ueberredung eintheilt, so läugnet er doch hiemit die Gewisheit der Begebenheiten nicht, und es kömmt also hiebey nur darauf an, welches freylich willkürlich ist, Ueberzeugung für Gewisheit a priori zu nehmen.) 3) Domf Vernetty, was allerley pbyssische Umstände, z. E. Geschlecht, Klima u. d. g. für Einfluß auf den Geist des Menschen haben.

Schöne Wissenschaften: 1) Hr. Merian vom Einflusse der Wissenschaften auf die Poesie erster Theil dritte Abhandl. Die griechischen Dichter nach den Homer, bis auf den Lycophron. Hr. M. gereicht ihnen nicht viel Philosophie zu. (Erfreulich freylich gehörte eben nicht für Dichter, aber jeder könnte immer bey den Fehlern, die Hr. M. an ihnen aussetzt, philosophie du bon sens gehabt haben.) 2) Hr. Bequelin fünfte und letzte Abhandlung über die Philosophie der Geschichte. 3) Hr. von Francheville, Aufklärung einiger Schwierigkeiten bey der Erzählung in Alimonis Continuation, von einem Feldzuge, den S. Otto des Grossen Völker vor Troyes in Champagne gethan.

Frankfurt und Leipzig. *Waldeck.*

Aus der Felscekerischen Buchhandlung haben wir noch 1777. und 1778. den zweyten und dritten Band der gemeinnützigen juristischen Beobachtungen und Rechtsfälle erhalten, welche die Verfasser der neuesten juristischen Litteratur herausgeben, und wovon der erste Band bereits 1777. im 115. Stück dieser Anzeigen bekannt gemacht ist. Ein gefälliger und leichter Ton, deutlicher Vortrag, stetige Abwechslung der Materien und andere auf das Menschere sich beziehende Verdienste sind auch bey diesen beyden Bänden vorzuzüge, die sehr wenige ähnliche Sammlungen mit ihnen theilen, und die sie zu der Stufe der classischen Schriften erheben würden, wenn innerer Werth und Bearbeitung der einzelnen Stücke mit jenem Nuße in gleichem Verhältniß stünden. Schade, daß es dieser Sammlung daran so sehr fehlt! Rec. hat diese Bemerkung besonders bey

h h 4 dem

dem zweyten Bande an den meisten Stücken machen müssen. Man darf nur, um sich davon zu überzeugen, die Nummern V. X. XI. XIV. XV. als Beispiele lesen. Doch der Werth und Unwerth dieses Werks ist in der Gelehrten Republik schon längst entschieden. Rec. zeigt also nur einige der einzelnen Stücke näher an. — Tr. 1. Etwas zu der Lehre von der Gewährleistung bey Theilungen und andern *contractibus innominatis*. Die Theilung wird darinn für einen Lausß angenommen, und nun alles, was Mann in der Abhandlung de obligatione auctorum intuitu evictionis von der Gewährleistung bey unbenannten Contracten gesagt hat, auf die Theilung eines Waldes zwischen zweyen Brüdern angewendet. Es soll daher der eine Bruder, welcher von einem Dritten der Benutzung seines Antheils factisch entsetzt wurde, auf die Gewährleistung, oder auch conditione causa data etc. auf die Aufhebung der Theilung selbst klagen können, ohne die Entwähnung abzuwarten. Sollte dieses wohl mit der heutigen Verfassung unbenannter Contracte, und sollte es selbst mit der Theorie des Röm. Rechts übereinkommen? — Es würde hier zu weitläufig seyn, beyde Fragen vollständig auszuführen; aber das verdient doch bemerkt zu werden, daß der Fall von Entwähnung einer in der Theilung zugefallenen Sache einigemal in dem Röm. Gesetzbuche vorkommt, daß aber jedesmal erst *re evicta* die *actio praescriptis verbis* gegeben ist. L. 14. C. fam. ercisc. L. 7. C. comm. utriusq. iud. L. 58. L. 66. §. 3. ff. de evict. Selbst Mann erfordert (cap. III. §. 19) daß außer Zweifel sey, die übergebene Sache gehöre einem Dritten. Das läßt sich doch gewiß vor der Entwähnung nicht sagen? In dem bey dem Verf. zum Grunde liegenden Falle kommt zwar
 .. das

das Besondere vor, daß das zugetheilte Stück
 Balbes schon vor der Theilung in gerichtlichen
 Anspruch genommen war. Ein Umstand, der in
 einem wahren unbenannten Contracte nach der Vor-
 schrift der Röm. Gesetze von Veräußerung streiti-
 ger Sachen die Grundsätze des Verf. allerdings
 geltend machen würde. Aber bey einer Theilung
 kann er kein Entscheidungsgrund werden. L. 12.
 pr. L. 13. D. fam. ercisc. — Nr. 4. kommt eine
 nähere Erläuterung der Lehre von der Replik
 vor, die sich aber bloß auf das Röm. Recht ein-
 schränkt. Man würde daher dem Verf. unrecht
 thun, wenn man seinen Begriff (Bemühung des
 Klägers, die Schutzreden des Beklagten durch neue
 Gründe zu entkräften,) und die darauf gebauten
 Grundsätze nach der heutigen Gerichtssprache ab-
 messen wollte. — Die Abhandlung Nr. 12. ent-
 hält einige sehr gute und practische Regeln über
 die Ertheilung der Moratorien, ob sie gleich
 übrigens weder neue Ausichten öffnet, noch auch
 auf den ganzen Umfang dieser Materie gerichtet
 ist. — Am besten in dem ganzen Bande hat Rec.
 Nr. 13. von den Folgen des Betrugs bey Ver-
 trägen gefunden. Der Betrug bey Verträgen
 schreidt sich entweder von einem der Paciscenten
 her, oder von einem Dritten. Bey dem ersten
 Fall hat der Verf. größtentheils die Grundsätze
 beybehalten, die Kettelbladt in einer besondern
 Abhandlung über diese Materie aufgestellt hat.
 Rührt hingegen der Betrug von einem Dritten her,
 so ist zu untersuchen, ob derselbe Namens eines
 der Contrahenten zum Vorschein kam, oder ob er
 Dritter im strengen Verstande war. Hier (bey
 dem ersten Falle sind die Grundsätze bekannt) kann
 zwar der Betrug des Dritten dem unschuldigen
 Mitcontrahenten nicht zur Last gelegt werden; er
 wirkt

wirkt aber doch in so fern eine Nichtigkeit, als er einen unvermeidlichen Irrthum nach sich zog, auf den entweder der ganze Contract, oder seine jegige Modification gebaut ist. Ueberall hat der Verf. die Grundsätze des natürlichen Rechts mit den Verordnungen willkürlicher Gesetze zu verbinden gesucht, und man liest diese Abhandlung mit Vergnügen. — Der dritte Band, welcher nur XVI Stücke enthält, ist besser bearbeitet, auch bey den einzelnen Fällen eine bessere Auswahl getroffen, als in dem vorigen Bande. Rec. zeichnet auch hier einiges aus. — Nr. 1. Etwas von den Episcopatrechten protestantischer Reichsfürsten in ihren Territorien. Bey Gelegenheit einer wider Willen der Mutter eingegangenen heimlichen Ehe entstanden unter andern die beyden Rechtsfragen: „Kann ein Landesherr eine bey seinem Consistorio bereits anhängig gemachte Eheſache abnehmen, mit Uebergehung der gewöhnlichen Instanz dieselbe selbst untersuchen, und nach hinlänglicher Prüfung entscheiden?“ und: „kann sich die Mutter gegen dieses Erkenntniß des Fürsten an eines der höchsten Reichsgerichte wenden?“ Hr. E. bejahet die erste Frage, weil der Fürst Rechte, die ihm die Kirche übertragen hat, auch in eigener Person ausüben kann; weil sich zwischen ihm und seinen Consistorien das Verhältniß eines Mandanten zum Mandatarius findet, und weil eben dieses Abforderungsrecht catholischen Bischöfen eingeräumt wird. Die zweyte Frage wird mit Recht geläugnet, weil den Reichsgerichten in Eheſachen keine Gerichtsbarkeit zuſteht, welches hier, zwar nicht aus neuen, aber mit den besten Gründen erwiesen ist. — Nr. 6. Ob derjenige Bürge, der eine höhere Verbindlichkeit, als der Hauptschuldner, übernimmt, nach der Theo-

Theorie der römischen Gesetze zu nichts verbunden werde? Die Frage ist bekanntlich wegen des in der L. 8. §. 7. de fidejuss. et mandat. vorkommenden Ausdrucks: quod si fuerint in ducio-rem causam adhibiti, placuit eos omnino non obligari, sehr strittig. Der Verf. tabelt die Haloandrinische Verlesung *non omnino*, statt des *omnino non* und verwirft mit Recht, daß *omnino non* für *non in totum* zu erklären sey. Beyde Erklärungen sind ihm zu willkürlich. Er läßt daher den Ausdruck: *omnino non*, stehen, wie er steht, schränkt ihn aber auf das Mehrere ein, wofür sich der Bürge verbürgt hat, und das das Ebenmaaß der Hauptschuld übersteigt. Das Resultat dieser Erklärung wird darauf aus bekannten analogischen Gründen vertheidigt, jedoch darunter das Argument aus L. 33. mand. mit Recht verworfen, weil hier nicht die Rede ist, von dem Verhältnis des Bürgen gegen den Gläubiger, sondern von dem Verhältnis des Bürgen gegen den Hauptschuldner. Nr. 7. Von der eigentlichen Beschaffenheit der Habitation nach dem römischen Rechtssystem. Das, was der Verf. zur Aufklärung dieser Beschaffenheit gesagt hat, läuft größtentheils auf die Hypothese hinaus, (die schon Woodt, Majans u. a. vorgetragen haben) daß die Worte im L. 10. de cap. min. "quia tale legatum *in factis* potius, quam in jure consistit," von Vermächtnissen zu verstehen seyen, welche, von keinem Röm. Gesetze modificirt, bloß durch Naturrecht ihre Consistenz und Form erhalten hätten. Der. hat sich nie überzeugen können, daß das Modifizirte Sinn gewesen sey. Wie hätte er sonst den angehängten Entscheidungsgrund sowohl auf das Vermächtniß der Habitation, als auf das legatum annuum, ausdehnen können, da doch diesem die bürgerliche

Con-

Consistenz und Form nicht mangelte? Schwerlich ist also hierinne die eigentliche Beschaffenheit des röm. Rechtssystems in dieser Materie zu suchen. Nr. 11. Ob bey der Lehre von der allgemeinen Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten das römische Recht in Absicht auf die Heirathsgüter der Töchter zu Hülff genommen werden müsse? Ein Aufsatz des Hrn. Hofr. E., der schon 1774. besonders gedruckt war, hier aber etwas verbessert eingerückt worden ist. — Nr. 12. Rechtliches Gutachten in der von Schmidbergischen Regredienterbschaftsache. Es wird darinn gegen die Regredienterben mit den besten Gründen gestritten, und diese Sache überhaupt sehr gut detaillirt. Wenn jedoch S. 199 eine von Schmidbergische Regredienterbin unbeswegen ausgeschlossen wird, weil sie sich unstandesmäßig an einen Rector der Musik verheuratet hatte, so muß Rec. aufrichtig bekennen, daß ihn die Gründe des Verf. nicht überzeugt haben. Hr. E. beruft sich vorzüglich auf den in den Familienverträgen gebrauchten Ausdruck: „adelich, eheliche Nachkommen.“ Aber zu geschweigen, daß dieses Beywort in den meisten adelichen Familienverträgen ein bloßes Compliment des Concipienten ist, so findet es sich hier nicht einmal in der Hauptstelle des Familienvertrags (S. 168 lit. c.) wo doch von Abfindung der Töchter durch den Manns Stamm ganz allein die Rede war. — Nr. 16. enthält eine Nachschrift an die Recensenten des ersten Bandes in der allgemeinen deutschen Bibliothek und in diesen Anzeigen, bey der aber der jezige Recensent keinen Beruf fählt, sich in fremde Angelegenheiten zu dringen.

Alten

Altenburg. *Gebhardt.*

In Richterischen Verlage ist 1778. und 1779. abgedruckt: Ueber die Geschichte der vereinigten Niederlande, nach dem Französischen frey übersetzt, berichtigt und vermehrt von Friedrich Carl Thürnagel. Erster und zweyter Theil. (Octavo 2 Alph. 15 B.) Ein Werk, welches die Zeit vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis auf den Tod des Prinzen Moritz 1625. begreift, und unterhaltend, wiewohl nicht fehlerfrey ist. Die Grundschrift, die wir gleichfalls vor uns haben, führt den Titel: Abrégé de l'Histoire de la Hollande et des Provinces unies par Mr. I. C. F. Kerroux, und ist im Jahre 1778. zweymal, in Leiden und Paris, abgedruckt. Hr. Kerroux erhielt den Auftrag, einen gewissen Holländisch geschriebenen Auszug aus Hrn. Wagenaars bekanntesten größern Geschichte, der mit Beyfall aufgenommen war, in das Französische zu übersetzen, dachte aber in Betracht des Entwurfs anders, als der Verfasser seiner Urschrift, und verfassete daher eine eigene Geschichte, der er in der Einleitung einen Vorzug vor allen übrigen Abhandlungen gleichen Inhalts bezulegen wagte. In dieser Einleitung versichert er, daß Vor, von Metteren, Brand und Wagenaar den Ausländern unbekannt wären, vermuthlich aber rechnet er die Teutschen nicht mit zu diesen Ausländern, denn diese haben wenigstens den Metteren und Wagenaar schon lange in ihrer Sprache besessen. Vom Benivoglio, Groitius, Wasnäge, Janigou, Strada und de Neufville urtheilt er, daß sie nicht vollständig seyn, und sich nicht auf die Familienverfassung einlassen, das ist nach seiner Erklärung, die Regierungsverfassung, Gebräuche, Charaktere
und

und den Wohlstand der Nationen (unter gewissen Rubriken) abhandeln. Seine eigene Geschichte hält er für nothwendig, weil die Ausländer nicht wohl eine gute Geschichte vom Holländischen Handel, von den Gesetzen und überhaupt von den statistischen Gegenständen der Niederlande länger entbehren könnten, woraus man schließen muß, daß ihm die Arbeiten des Hrn. Løge unbekannt geblieben sind. Hr. Thurnagel giebt von seinem Verfahren bey seiner Uebersetzung, theils selbst, theils durch den Berlinischen Hrn. Prediger Ulrich, der eine Vorrede dem ersten Theile vorgefetzt hat, Nachricht, und versichert, daß er von Hr. Kerrour Schrift die Eintheilung und Wahl der Sachen und verschiedene Beobachtungen beygehalten, übrigens aber aus den Quellen das Zweckmäßigste hineingebracht, und vieles, was weniger interessirte, mit wichtigeren Thathandlungen vertauscht habe. Dennoch bemerkt Hr. Kerrour schon, daß seine Schrift viele Lücken des Wagenaarischen Werks ausfülle, und wo dieses nicht interessant genug gerathen, anziehender eingerichtet sey. Nach diesen zweyfachen Aeußerungen werden die Leser die Uebersetzung als eine sehr vollkommene Arbeit betrachten; allein der Rec. kann eine solche Erwartung nicht bestätigen, und beruft sich, um eine Probe überschener Unrichtigkeiten zu geben, nur auf eine Stelle, die hiesiges Land betrifft (185. S. 2. Th.) in welcher den Einwohnern der Stadt Stade in der Bremenschen (Bremischen) Diöcese nachgesagt wird, daß sie der Kegerey wegen verurtheilt worden, eigentlich aber von den Stedingern in der Graffschaft Zeimenhorsje die Rede ist. Zu den jetzt interessantesten Dingen gehören auch schwerlich Kometenerscheinungen und ähnliche Himmelsbegebenheiten, die man, wiewohl sparsam, in dieser Geschichte antrifft. Daß viele

viele Stellen wörtlich aus Hr. Toxens kürzern Auszuge eingerückt sind, darf dem Hrn. Thurnagel nicht verargt werden, weil er es getreulich angezeigt hat.

In eben dieser Richterischen Buchhandlung ist in der Ostermesse dieses Jahrs der von uns im Jahrgange 1775. (Zug. S. 297) angezeigte fünfte Band der *Loirs* der Fräulein v. Eon übersetzt geliefert, unter der Aufschrift: *Historisch-statistische Abhandlungen über Rußland aus dem Französischen des Ritters d'Won von Beaumont.*

Berlin.

Beckmann.

Hey Pauli ist neulich herausgekommen: *Verfahrensmäßige Abhandlung von Seuchen und Krankheiten des Rindviehes*, von dem Verf. der *Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft*. 20 B. in 8. Der Werth dieser Bogen ist nicht gering, ungeachtet er eigentlich nur in demjenigen, was von Verhütung der Krankheiten, und von dem, was Landleute nach geendigter Seuche bey Wiederankaffung des Viehes zu beobachten haben, zu sehen ist. Denn eine gründliche Anleitung zur Kenntniß und Heilung der Krankheiten, kan freylich nur von einem Arzte, der alle Theile der Arzneygelahrtheit wissenschaftlich erlernt, und solche zu Unterriechung der Viehkrankheiten sorgfältig angewendet hat, erwartet werden. Beobachtungen, die bey einem solchen Unterrichte zum Grunde gelegt werden müssen, verlangen mehr Kenntnissen, als man sich bey andern Beschäftigungen nebenher sammeln kan. Uns hat der Verf. desto leichter befriedigen können, da wir alle Hoffnung, wider die Seuche noch ein andres Mittel, als die strengste Sperrung und schnelle Tödtung des erkrankten Viehes, zu erhalten, längst aufgegeben haben. Der B. selbst ist von dieser Ver-

zweif-

zweiflung nicht mehr weit entfernt, und würde viel leicht ganz unserer Meynung geworden seyn, wenn er ausserdem, was S. 147 gesagt ist, überlegt hätte, daß die Seuche nicht eher erkannt wird, als bis sie zu der Heftigkeit gekommen ist, daß das Vieh stirbt, eher irgend ein Mittel zu wirken anfangen kan. Freylich kan es ein Ungefähr seyn, daß, nach einem S. 52 erzählten Versuch, mehr Vieh ohne Arzneyen, als durch Arzneyen gerettet ist; aber es ist doch auffallend, daß auf gleiche Weise die Holländer, welche am meisten Arzneymittel gesucht, versucht und zu finden geglaubt haben, nie von der Seuche frey geworden sind, welches doch den Engländern, Bernern und einigen Theilen Deutschlands, durch Sperrung und Lödung des erkrankten Viehes, geglückt ist. Auch wir sind der Meynung des Verf., daß vieles Saufen und der Geruch des Salzes heilsam sey, ungeschadet wir nicht dabey an seifenartige Säure denken, auch nicht glauben, daß die Verbindung des alkalischen Salzes mit Del sich nicht ohne Kochsalz bewirken lasse. Wider den Gebrauch des gefeilten Kupfers und des Spangrüns liessen sich noch weit wichtigere Einwendungen machen, als S. 281 angegeben sind. Auch finden wir den Rath S. 283, das von der Windsucht leidende Vieh, bey den schon bis zum Zerplagen ausgedehnten Häuten, mit Füßen zu treten oder zu trampeln, sehr gefährlich. Die Preussischen und Sächsischen Anstalten über die Seuche hat der W. erzählt und beurtheilt; Schade, daß ihm die Berner und neuern Französi. Verfügungen nicht bekannt gewesen sind! Was der W. von Anschaffung des Viehes nach der Seuche gesagt hat, verdient von jedem Landwirthe gelesen zu werden. Man erkennt, daß alles dieses durch traurige Erfahrungen erlernt ist. Uebrigliche Schäden und chirurgische Mittel sind hier nicht beygebracht worden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

32^{tes} Stück.

Den 7. August 1779.

London.

Jahn.

Seine Sammlung von Briefen merkwürdiger Personen, gesandtschaftlichen Berichten und andern Staatspapieren aus verschiedenen für die Brittische Geschichte interessanten Zeitpuncten der beyden letzten Jahrhunderte, führt die Aufschrift: Miscellaneous State-Papers from 1501. to 1726.; in two Volumes. Bey Strahan und Cadell; groß Quart. Der ungenannte Herausgeber giebt seine Absicht dahin an, merkwürdige Reizen von Begebenheiten, Charaktere erheblicher Menschen in ein heller Licht zu setzen, als sie noch bisher hatten. Er unterscheidet sich allerdings durch strengere Auswahl erheblicher Materialien von ähnlichen Sammlungen, und die meisten, die er liefert, werden nicht nur dem Geschichtsforscher zu besonderm historischen Gebrauch, sondern auch jedem allgemeinen Liebhaber der Engl. Geschichte interessant seyn. Die Quellen, woraus er sie genommen, werden meistens angegeben; oft ist es
ii das

das Staatsarchiv und die Harlejanische Handschriftensammlung. Möchte nur bald mehr aus diesem und andern Schätzen des Musei Britannici mitgetheilt werden!

Eine Vorschrift des Ceremoniels bey dem Empfang und Vermählung der Aragonischen Prinzessin Catharina, bestimmet Braut des Prinz Arthur von Wallis, giebt eine artige Idee von Sitten und Aufwand im J. 1501. Wo möglich, solle die Vermählung auf einen Sonn- oder Festtag fallen, um sie desto feyerlicher zu machen. Zum Schein solle an diesem Tage feyerlich gegen die Heyrath, als in den göttlichen Gesezen verboten, protestirt, aber auch sogleich vertheidigt und mit der Dispensation völlig gerettet werden. Dieß mußte in lateinischer Sprache geschehen. — Im J. 1536. war es fast durchgängig Sitte der Gentlemen und Knights auf dem Lande, ganz öffentlich in ihren Häusern Concubinen zu halten, und ihre Weiber oft herauszujagen. — Bericht Richard Morrison, der 1552. zu Carl V. auf dem Feldzuge gegen Frankreich gesandt war. Der Kaiser habe eine bewundernswürdige Gewalt über den Ausdruck seines Gesichts im Gespräch; nichts rede bey ihm, als die Zunge. Verstärkung der Stimme und Lebhaftigkeit sey bloß künstlich bey ihm, wenn er besondern Ernst zeigen wolle. — Reisejournal der letzten Gesandtschaft von England an den päpstlichen Hof zur Zeit der R. Maria, 1555. Unter den Schauwürdigkeiten von Paris wird eine Chartre vom gelobten Lande angemerket, die aus verschiedenem Holz von natürlichen Farben zusammengesetzt, und wie gemahlt schien; eben so hatte man auch die Apostel gemacht. Unter dem dazu gebrauchten Holz ist auch schon Braslienholz erwähnt.

wähnt. In Mayland hatte ein Hospital jährlich 25000 Kronen Einkünfte; zur Wartung der Kranken und Aufziehen armer Kinder waren 500 Aemmen drinn. Sonderbar wird von den Juden in Italien angemerkt, daß sie den Sonnabend feyerten, und den Sonntag nur Fische speiseten. — Eine Reihe Briefe des Nicolaus Throfmorton, Gesandten am Französischen Hofe, an die Königin Elisabeth und ihren Staatssecretär Cecil, vom J. 1560. Wenig erheblich. Ein durch den Spanischen und Venetianischen Gesandten ausgebrachtes, von der Königin von Frankreich laut geäußertes, Gerücht, daß Elisabeth ihren Oberstallmeister Lord Robert Dudley, heyrathen werde, veranlaßte Throfmorton, durch einen Mr. Jones seine Monarchin davon zu benachrichtigen. Die Königin hörte es mit vielem Lachen. Die Schotten nannte sie *populus sine capite*. Aber Cecil fand übel, daß Jones der Königin von Beschickung des Tridentinischen Conciliums gesagt, "weil diese Materie für eine Frau zu hoch sey." Briefe dieses berühmten Staatsmanns an Throfmorton. Er habe, sagt er, in 15 Jahren seiner Dienste nichts erworben, sey mit Schulden beladen, und müsse Güter und einträgliche Aemter verkaufen: (der Herausgeber merkt dagegen an, es sey doch notorisch, daß Cecil groß Vermögen erworben.) Auch könne er mit allen seinen Arbeiten so wenig Dank bey der Königin verdienen, daß er nun auch alles gehen lassen wolle, wie es gehe. So schrieb er am Ende 1561. — Eine Berathschlagung der vornehmsten Staatsbedienten (auch 1561.) ob ein päpstlicher Nuntius, der schon in Brüssel mit Briefen vom Papst und andern Fürsten angekommen, ins Reich gelassen werden könne? Alle Stimmen waren für die Verneinung. — Die

wegen der Thronfolge äußerst eifersüchtige Elisabeth hatte auch den Graf Heinrich Huntington (der durch weibliche Linie von einem Bruder K. Eduard IV. abstammte) in Verdacht, er mache Anspruch auf den Thron. Ein Brief desselben an den Graf Leicester von 1563., worinn er sich deshalb rechtfertigt. — Einige politische Liebesbriefe der gefangenen Königin Maria von Schottland an den Herzog von Norfolk. — Briefe vom Eduard Stafford, Gesandten am Französischen Hofe in den Jahren 1583. u. f. an Elisabeth und Walsingham. — Brief der Schottischen Maria an Carl Paget, und Resultat der Untersuchung von der über dieselbe niedergesetzten Commission, die in Forheringay und dann in der Sternkammer sich versammelte. Dieses erhebliche Stück enthält die Zeugnisse der eigenen Secretäre der Maria und der Verschwornen selbst, daß die Maria wirklich sich in die Verschwörungen gegen Elisabeths Leben tief eingelassen habe. — Man hatte diese Beweise noch nirgends so vollständig gedruckt, und Robertson in der Geschichte von Schottland kann hieraus ergänzt werden. — Ein sehr interessanter gesandtschaftlicher Bericht von Eduard Stafford (Gesandten am Französischen Hofe) an die K. Elisabeth von 1587. K. Heinrich III. ließ den Gesandten in der Nacht in ein unbekanntes Haus durch einen unbekanntem Boten holen, und hatte eine lange Unterhaltung mit ihm, deren Inhalt Niemand, als die Königin und der Staatsminister, dem sie dieselbe anvertrauen wollte, wissen sollte. Er bestand darin: Heinrich wünsche die innere Ruhe in seinem Reiche befestigt, die auch Englands Vortheil fodere, um gegen den gemeinschaftlichen Feind, Spanien, agiren zu können. Diese innere

Ru-

Ruhe sey aber nur dann möglich, wenn der nächste Thronfolger, der König von Navarra (nachher Heinrich IV.) und der Prinz Conde die katholische Religion annähmen, und dadurch den Guisen und der Ligue allen fernern Vorwand zu innerm Aufstand entzögen. Dieß würde sogleich die ganze Nation für den König von Navarra einnehmen, und die Ligue würde in Bettelarmuth versinken, so wie sie im Frieden kaum ihren Hunger hätte stillen können. Die Staatsklugheit fodere das nun einmal, und deshalb ist Heinrichs III. Ansuchen an Elisabeth, sie möchte den König von Navarra zu Annahme der katholischen Religion überreden. Die Reformirten könnten darum doch alle Freiheit und Tolernanz genießen; denn so sehr er (der König) seiner Religion zugethan sey, und die ganze Welt zu derselben bekehrt wünsche; so sey er doch auch nicht Bigot: (der Gesandte fand noch nöthig, seiner Monarchin dieß Wort durch over-superstitious zu erklären.) Wir wüßten nicht, daß ein anderer Geschichtschreiber dieses sonderbaren Antrages erwähnt hätte. — Von eben dem Stafford eine Nachricht von der Hinrichtung des Herzogs von Guise und Cardinals von Lothringen im Jahre 1588. Aber, wie der Herausgeber anmerkt, nicht von einer authentischen Kopie des Staffordschen Originalberichts, wie der vorige Bericht, den der Herausgeber aus dem Archiv geliefert hat. — Eine erhebliche Correspondenz des Graf Leicester mit Burleigh, Davison, Walsingham und dem ganzen Privy Council der Elisabeth vom Jahre 1586. Leicester hatte die Oberstatthalterschaft der vereinigten Niederlande angenommen, ohne die ausdrückliche letzte (denn eine allgemeine war schon vorhergegangen) Bewilligung der Königin. Diese nahm es sehr übel
 ii 3 auf,

auf, bezeugte große Eifersucht gegen den Graf, der seine Macht und Größe auf Kosten der ihrigen zu gründen suche. Man hatte ihr beygebracht, Leicester wolle seine Gemahlin überkommen lassen, mit einem zahlreichen Gefolge von Cavaliers und Hofdamen, und werde einen Hofstaat errichten; prächtiger als der der Königin. Dieß brachte sie ungemein auf, sie könne nur einen Hof erhalten, sagte sie, wollte auch von gar keinen Entschuldigungen hören, nicht einmal Leicesters Briefe annehmen; sondern seine ganze Auctorität vernichten, und ihn zurückrufen. Endlich ließ sie sich wieder besänftigen. Die Kön. Armee kostete damals 76,000 Pf., eine Summe, welche Elisabeth oft zu wiederholen pflegte. — Briefe vom Großschatzmeister Burleigh an den Agenten des Herzogs von Parma (des damaligen Spanischen Generals in den Niederlanden) über einen Frieden zwischen Spanien an einer, England und den Staaten an der andern Seite. Die Königin und Burleigh waren sehr für diesen Frieden; Walsingham und die andern Minister aber sehr dagegen. Auch bey den Staaten verursachte er viele Unruhe. Burleigh meldet dem Herzog von Parma ganz offen, daß die Staaten glaubten, Elisabeth habe schon wirklich einen besondern Frieden mit Spanien geschlossen, Graf Leicester werde alle Städte, die er besetzt habe, übergeben. — Walsingham in Briefen an Leicester erklärt sich sehr eifrig wider diese Friedensnegotiation. Es sey der Ruin des Staats, und unbegreiflich, wie die Königin und ein Mensch von gesundem Verstande glauben könne, es sey dem Spanischen Hofe Ernst, da er so erstaunende Zurüstungen zum Kriege mache, und der König von Frankreich wirklich die zuverlässige Nachricht erhalten habe, Phi

Philipp II. suche nur Zeit zu gewinnen. Man sieht, daß **Walsingham** nicht so viel Einfluß bey **Elisabeth** hatte, als seine Talente verdient hätten; so wie die meisten Minister klagen, daß sie keinen Dank bey ihrer Monarchin verdienen können. — Mehrere Ministerialschreiben eben dieses **Walsingham** an **Stafford**, vom Jahre 1588. Nach der großen Niederlage der unüberwindlichen Flotte verlangte **Elisabeth** von **Heinrich III.**, daß er schlechterdings alle Kornausfuhr aus seinen Landen nach **Spanien** verbieten sollte, welches auch geschah. Auch ließ sie an den Küsten dieses Reichs Kriegsschiffe kreuzen, um alle mit Korn, Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen nach **Spanien** bestimmte Schiffe, sie möchten gehören, welcher Nation sie wollten, wegzunehmen. Sie ließ auch dieses den Staaten an der **See** anzeigen, und hoffte auf die Art **Spanien** auszuhungern. Daß der König von **Frankreich** wegen des Siegs über die **Spanische** Flotte nicht hatte complimentiren lassen, wurde sehr übel aufgenommen. — Briefe von **Dudley Carleton** über **Kaleighs** und anderer Verschwörung im Jahre 1603. gegen **Jacob I.** — Einen der interessantesten Theile dieser Sammlung macht die Correspondenz zwischen **Jacob I.** mit seinem Sohne **Carl.** und seinem Liebsten **Steenie** (Herzog von **Buckingham**) während letztere zu **Madrid** waren, um die bekante Vermählung des Prinzen zu negotiiren. Eine ärmerliche Schwäche bey einem Monarchen läßt sich gar nicht denken, als hier **Jacob** darlegt. Die Briefe des Sohns und des allvermögenden Günstlings sind immer gemeinschaftlich an ihren **Dear Dad and Gossip** gerichtet. **Buckingham** unterzeichnet sich, your humble Slave and dog. **Jacobs** Aarede ist, My sweet boys, auch wohl, and dear

dear ventrous knights, worthy to be put in a new Romanso. Fast alle seine Briefe sind voll Seufzer über ihre Abwesenheit, Sehnsucht nach der Rückkunft und höchst mikrologischer und pedantischer Instruktionen, auch Meldung, wie sich Duffinghams Gemahlin, Käte, befinde, und wie viel Trostbriefe der König an sie geschrieben, und wie viel Antworten wieder erhalten habe. Die Diamanten und andere Kostbarkeiten, die der Prinz der Infantin von Spanien nach und nach, und zwar immer die kostbarsten die letzten, schenken sollte, werden genau beschrieben. Bey Ueberreichung eines kleinen Spiegels soll Carl seiner Geliebten sagen, er habe durch magische Künste ihn so einrichten lassen, daß sie allemal die schönste Dame, die es nur in Spanien und England gäbe, drinn sehen würde, so oft es ihr beliebt, hinein zublicken. Am St. Georgstage sollen die lieben Knaben ja in ihren Ordenskleidern öffentlich speisen, welches, meynst er, den Spaniern ein schöner Anblick seyn würde. Die Aufnahme der dear adventurers, wie sie Jacob auch betitelt, am Madrider Hofe war sehr ehrenvoll. Der König selbst legte seinen Besuch ab. Um den feyerlichen Einzug zu halten, mußten sie sich nach Escorial begeben, wo sie dann der König mit seinem ganzen Ministerio und hohem Adel abholte. Der Prinz mußte durchaus zur rechten Hand reiten; alle Gefangene wurden an dem Tage losgelassen, alle Art von Gnaden in des Prinzen Willen gestellt, in der That alles so eingerichtet, wie bey der Thronbesteigung eines Königs von Castilien. — Die Hauptsache oder Negotiation lief immer darauf hinaus, theils die Dispensation des Papsts zur Henrath, theils Jacobs Versprechen der Aufhebung der Gesetze gegen die Katholiken, zu erhalten.

ten. Letzteres versprach er gern, in so fern er die Sache bey dem Parlament bewirken könne. Ja er wolle mit der römischen Kirche usque ad aras gehen, als ein weltlicher König sich zum weltlichen Patriarchen halten, und den Pappi in Gottes Namen primus episcopus inter omnes episcopos und princeps episcoporum, wie Petrus princeps apostolorum gewesen, seyn lassen, auch zugeben, daß alle Appellationen in Sachen der Geistlichen an ihn giengen, en deroier resort, wenn er nur sein göttliches Ansehen und Gewalt über die Könige aufgeben wollte. Aber gegen mehr noch als dieses, und gegen das Anerkennen des geistlichen Supremats des Pappes (die man wirklich zuweilen Spanischer Seits verlangte) setzte er sich immer. Doch ließ er sich bereden, eine Versicherung auszustellen, daß er Alles pünctlich erfüllen werde, was sein Sohn in seinem Namen versprechen würde. Artig war es, daß durch Vermittelung des Französischen Gesandten zu London der Spanische alle diese Briefe an Jacob bekommen hatte. — Der niederträchtige Buckingham schreibt dem König (der ihn der Nation und dem Parlemt beliebt zu machen suchte) er habe mehr Talente, als irgend ein Mensch gehabt. Die ganze Nation, ja die ganze Welt, werde er gern verachten, um dem König zu gefallen; hierinn soll allein seine Popularität bestehen. Ein anderer Brief contrastirt gegen diese Sprache sehr. Buckingham redet darinn wie ein patriotischer Minister; er müsse schmeicheln, wenn er Jacobs Meynung beytreten, Verrätherey begehen, wenn er seine eigene nicht sagen wolle. Die Sache war, Jacob sollte die ganze Spanische Hyocrath und alle Unterhandlung mit Spanien aufgeben, und nach dem Rath der Nation einen Krieg ertlä-

ren, wobey sie ihn mit ansehnlichen Subsidien unterstützen wolle, aber dann auch verlange, daß er nicht, ohne das Parlament zu hören, Frieden mache, auch die Anwendung des bewilligten Geldes ihm vorlegen lasse. Buckingham redet ihm sehr zu, endlich einmal einen festen Entschluß zu fassen, und nicht immer zwischen seinen Unterthanen und den Spaniern zu schwanken. Wegen seiner schlechten Vorsätze konnte er so wenig zu ihm. (Wie es scheint, hatte eine Ungnade des Königs diesen patriotischen Varrozinus hervorgebracht, da der alte Liebling davon befallen war, konnte er ihn dann auch desto stärker äuffern.) Die folgenden Briefe sind wieder im alten Ton, gleich der nächste dankt für die schönen Melonen und Zuckersbohnen, womit Jacob den patriotischen Eifer seines Vathen wohl wieder verbannen mochte. — Hierauf folgen Depeschen des Lord Bristol, der in den Jahren 1622-24. Gesandter am Madrider Hofe war. Der Prinz Carl und Buckingham suchten die Schuld der mißlungenen Heyrath ihm zuzuwälzen; es wurden ihm eine Menge Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Diese ist mit großer Deutlichkeit und Simplicität abgefaßt und beweiset offenbar, daß Bristol sich in der ganzen Begebenheit als einen klugen und fähigen Staatsmann bewiesen habe. Eine Bedingung, die Jacob I. forderte, war, daß seinem Schwiegersohn, Friedrich V. von der Pfalz, Würden und Land wieder hergestellt, und der Spanische Hof, falls er es nicht durch gütliche Unterhandlung vom Wiener bewirken könne, sich deshalb genau mit England verbinden, und die Sache durch die Waffen zu erhalten suchen solle. Natürlich wollte der Spanische Hof nicht um einer so schwachen Verbindung willen (als die mit England damals war) sein

na-

natürliches Interesse aufopfern und sein ganzes politisches System umändern. Zu gültigen Verhandlungen verstand er sich, doch sollte der Churprinz Friedrich V. am Wiener Hof erzogen und mit einer Prinzessin desselben vermählt werden. Beyläufig merkt Bristol (der vorher zu Wien Gesandter gewesen) an, daß daselbst 14 bis 15000 Protestanten freye Religionsübung genossen. — Ueber die glücklichere, aber nicht mit mehr Politif geführte, Unterhandlung wegen der Französischen Heyrath. Die Depefchen der deshalb nach Frankreich Gesandten, Graf Carliele und Holland, an den Prinz, Lord Duffingham und Staatssecretär Conway, und die Antworten, meistens vom letztern. Man sieht die Ueberlegenheit im Negotieren des Ministeriums unter Richelieu. Jacobs I. Hauptfehler war, daß er dem Französischen Gesandten an seinem Hofe immer mehr zugab, als er den seinigen am Pariser Hofe gegeben hatte, und daß Richelieu die letztern damit nun in die Enge trieb. England foderte Beystand für Friedrich V., und Frankreich Freyheit der Religionsübung und Aufhebung der Gesetze gegen die Catholiken im Britischen Reich. Jacob I. mußte dieses durch ein Ecrit secret versprechen; und nachher foderte man gar eine förmliche, von ihm, dem Prinzen und Ministerio unterzeichnete und hernach zu publicirende, Acte. Dagegen gab der König von Frankreich sein Versprechen nur mündlich, und behauptete, man könne sich auf sein bloßes Wort genug verlassen. Noch ein Verzeichniß der Bedienten, Kleidungen und anderer Meublen des Duffingham bey seinem Einzuge in Paris, um die endlich glücklich negotirte Braut abzuholen. Seine Diamanten wurden 80,000 Pf. Sterl. geschätzt

schätzt (damals, vor der Entdeckung der Brasilschen, gewiß sehr viel!) er hatte 2 Ober- und 25 Unterföche. — Ein Anhang enthält noch einige Briefe aus den Zeiten der Elisabeth, von den Befehlshabern der Englischen Flotte von 1588. und andere. Dieser Band hat 587 S.

Quelin.

Wien.

Supplementum in J. J. de Well defensionem doctrinae Blackianae et epicrisin super calcis incallescencia, quod dissertationis inauguralis loco edidit Ign. Jof. Langmajer. Bey Kraus 1778. Octav S. 352, nebst einer Zueignung an Hrn. v. Stöckl, und einer Vorrede, in welcher die Geschichte der Blackischen Lehre erläutert, und behauptet wird, daß fast alle Scheidekünstler, ohne einige Rücksicht auf Feuertheilschen, ihre Wahrheit in ihrem ganzen Umfange anerkennen. Zuerst eine lateinische Uebersetzung der beyden in der Aufschrift angezeigten Wellischen Schriften bis S. 206. Und nun erst die eigene Arbeit des Hrn. L. Daß die Kalkerde, sagt Hr. L., unter allen die einfachste sey, braucht bey Chemisten und Mineralogen keines weitern Beweises; aus ihr entsteht durch stufenweise Erhärtung die härtere Kieselerde; (aber Pallas, der hier zum Beweis angeführt wird, sah doch seine Feuersteine nicht aus Kalkerde, sondern aus Thon entstehen) alle Schalthiere in dem ganzen grossen Weltmeere sind nicht im Stande, nur einen von den Grenzbergen auszumachen, welche Ungarn von Siebenbürgen scheiden; die höchsten Oesterreichischen, Steyrischen, Tyrolischen Berge bestehen ganz aus Kalkstein, ohne, auch in einer sehr beträcht-

krächtlichen Tiefe, einen Kern von Granit zu haben (aber sind sie wohl auch tief genug untersucht worden?) Die Kiesel Erde ist viel zu grob und unaufslöslich, als daß sie von dem organischen Körper eingeschluckt werden könnte; die Pflanzensaft enthält keine Kiesel Erde (wider die Erfahrung des Rec.) Die fixe Luft hat keine von den Eigenschaften der gemeinen Luft (sollte das nicht zu viel gesagt seyn?) Die fixe Luft ist keine Säure (kennt wohl Hr. L. die überzeugenden Versuche, die Bergmann über diese Natur der fixen Luft angestellt hat?) und wenn sie Spuren zeigt, hat sie diese der mineralischen Säure zu danken, welcher man sich bedient, um sie auszutreiben; die übrigen von Priestley beschriebenen Arten der fixen Luft sind keine eigene Arten der Luft (doch ist ihr Einfluß auf den thierischen Körper und ihre übrigen Eigenschaften sehr verschieden;) die fixe Luft ist in den Sauerwassern das vehiculum ihrer feinen Säure, aber nicht diese Säure selbst. Von S. 261. wider die Verfechter der fetten Säure und der Feuertheilchen. Wider Hr. D. Daniel, der Hr. Erleben für den vornehmsten und beynabe für den einzigen Schriftsteller halte, welcher die Blackische Lehre den Deutschen bekannt gemacht habe. Wider Corvini giebt weder caustische Lauge, noch ehender Salmiakgeist, in einem luftleeren Raume Bläschen, noch brausen sie darinn auf, wenn man Säure zugießt. Aus einer Auflösung der Kalterde in Salpetersäure schlägt der Salmiakgeist, der mit ungebleichtem Kalk gemacht ist, wenig, etwas mehr die ehende Lauge, noch mehr der Salmiakgeist, der mit Mennige gemacht ist, dann der gemeine Salmiakgeist, und mehr als alle diese,

zer-

zerflossenes Weinselnsalz nieder. S. 290 ein neuer Versuch, welcher zeigt, daß die Bestandtheile des Glauberschen Salmiaks nicht so fest unter sich zusammenhängen, als in dem gemeinen. Viele Versuche mit dem Salmiakgeist, der mit Mennige gemacht ist (sollte der Unterschied nicht zum Theil darinn liegen, ob die Mennige kürzere oder längere Zeit gelegen, und daher weniger oder mehr fixe Luft in sich hat?) Wahn kannte die neuere Art nicht, das feuerfestste Laugen- und Gemächtsreich in Krystallengestalt zu bringen; die Krystallen, die er daraus erhielt, waren wahres Mittelsalz, das jedes ähnliche Laugen- und Gemächtsreich, so wie es aus dem Feuer kommt, enthält. Das Feuer ist kein Bestandtheil der Körper, und offenbar das nicht, wofür es Hr. Weigel hält (vielleicht schreibt ihm Hr. W. zu viel zu, aber Hr. L. gewiß zu wenig.) Die rothe Farbe des für sich verfallten Quecksilbers ist kein Beweis von der Gegenwart, oder von der größern Menge der Feuertheilchen, überhaupt läßt sich auf diese nicht aus der Farbe schließen (allein nicht; aber doch haben die Körper, welche gar keine Feuertheilchen haben, gewiß auch keine Farbe.) Luft, fixe Luft, ist in allen metallischen Kalken (warum aber treiben frische recht ausgebrannte reine metallische Kalken aus dem Salmiak einen luftleeren Geist aus? warum brausen sie nicht, wenigstens lange nicht so stark, als die noch unzerstörten Metalle, mit Säuren auf?) Der ungelöschte Kalk erhitzt sich niemalsen so, daß er, auch die brennbaren Körper, entzündend könnte; das zeigt Hr. L. durch mehrere gute Versuche (aus denen aber allein noch nicht gefolgert werden kann, daß der Kalk durchaus keine

keine Feuertheilchen enthalte. Rothglühende Metalle sind nicht schwerer als ganz kalte (bey solchen Versuchen ist es doch leicht möglich, daß das glühende Metall durch seine Hitze den Arm der Waage auf der Seite, auf welcher es liegt, verlängere, und dadurch eine Irrung in die Rechnung mache.) Eine ganze glühende Kohle erwärmt allerdings das Wasser stärker, als eben so viel glühender Kohlenstaub, weil jene dichter ist, nicht so geschwind erlischt, und nicht so geschwind zu Asche wird. Der beste Lichtmaquet, der den ganzen Tag über im Lichte gelegen hat, leuchtet nicht, wenn er, in einem Gefäße fest verschlossen, in eine recht dichte Finsterniß gebracht wird.

London.

Marcus

Noch im Jahre 1777. ist auf 32 Seiten in Octav abgedruckt: Observations and Experiments on the power of the mephytic acid in dissolving stones of the bladder, in a Letter to Dr. Percival. By W. Saunders, M. D. Physic. to Guy's Hospital. Dieser Brief steht schon in Percival's Essays, und eine Uebersetzung davon befindet sich im vierten Stücke des dritten Bandes der auserlesenen Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte, daher führen wir nur kurz an, daß des Hales Versuche den Verfasser zu seinen Untersuchungen veranlaßten. Die mit der fixen Luft, die hier mephytische Säure heißt, geschwängerten Flüssigkeiten lösen die Steine des Harns und der Gallen eher auf, als alle Laugen oder Säuren; dieß ist zu verstehen von Versuchen ausserhalb des thierischen

rischen Körpers. Nun aber glaubt der Verfasser, und die neuern Erfahrungen anderer, wie des Hulme, scheinen es wohl zu bestätigen, daß wirklich die entwickelte Luft unverändert bis in die Nase dringe, und die Steine erweiche, ohne schädliche Wirkungen auf die Säfte des Körpers zu haben, wie die scharfen Laugen, die noch dazu wohl mit Kalk caustisch gemacht sind, und woraus fast alle die unzähligen Arcana und Nostrums bestehen, die man in England wider die Steinbeschwerden anpreist. Vielleicht aber lasse sich doch ein vorsichtiger Gebrauch von etwas Laugenhaftem der frey Luft mit Nutzen voranschicken.

Wogel. Ebendasselbst.

A critical Essay on Jer. 33, 16. — intended as a specimen of a Critical Dissertation on many difficult Texts in the Old Testament, by Manoah Sibly. Ein halber Bogen in Octav. Eine Widerlegung mehrerer unrichtiger Erklärungen der Worte: *והיה יקרא לה יהוה*. Der Verfasser übersezt sie so: Dies soll's seyn, was man predigen wird in ihr: Jehova ist unser Heil. Die Erklärung ist nicht neu, und der Sprache gemäß; hier aber besonders auf die Arcane gegründet, die dem Verfasser sehr heilig sind. Die gewöhnlichere Uebersetzung aber: Man wird sie nennen: Jehova unsere Gerechtigkeit, die der Sprache nach gewiß nicht unrichtig ist, wird schlecht widerlegt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

33^{tes} Stück.

Den 14. August 1779.

Paris.

Meirker.

Machines approuvées par l'Academie royale des Sciences. Tome VII. Depuis 1734. jusqu'en 1754. — 1777. in Quart 476 S.; die Kupfer gehen vom 430. bis zum 495. Gal- lon, der Herausgeber der vorigen Theile, hatte auch noch die Materie zu diesem gesammelt, und diese Beschäftigung bis an seinen Tod fortgesetzt. Man ist entschlossen, alle sieben Theile auch in Folio, in drey Theilen, herauszugeben, damit Lieb- haber sie mit den Arts et metiers verbinden kön- nen; auch wird man Exemplare illuminiren. In diesen Theil sind, ausser den vom Sammler her- rührenden Aufsätzen und Beschreibungen der Ma- schinen, auch die Berichte und Urtheile derjenigen Mitglieder, denen die Akademie die Untersuchung aufgetragen hatte, eingerückt. Ueberhaupt enthält er viele Maschinen, die sich theils durch die Wich- tigkeit ihres Nutzens, theils durch das Sinnreiche der Erfindung, vortheilhaft auszeichnen. Wir glau-
ben,

ben, es werde vielen unserer Leser angenehm seyn, eine kurze Anzeige von allen und jeden hier zu finden. Der Kürze wegen lassen wir die Namen der würdigen Erfinder weg. Werkzeug, zur See die Abweichung der Magnetnadel zu finden. (Eine Art horizontaler Sonnenuhr, die aber freylich für jede Polhöhe besonders verzeichnet werden muß. Sie ist hier umständlich beschrieben und mit Beweisen versehen.) Maschine, das Wasser zu heben. (Das Ungewöhnliche daran ist die Art, wie der Trilling die Pumpenfange wechselseitig hebt und niederdrückt.) Labackreiber, (eine gezähnte Scheibe, die sich, mit Hülfe eines Bogens und seiner Sehne, in senkrechten Kreisen hin und her drehet.) Vorrichtung, einen Quadranten bequemer zu bewegen und zu stellen. (Cassini hat bey einem seiner Quadranten Gebrauch davon gemacht.) Schleifmaschine für Objectivgläser. (Wir zweifeln, ob große Künstler den vielen Rädern und Getrieben mehr zutrauen werden, als dem unmittelbaren Gefühle ihrer Hand.) Astronomische Werkzeuge. (Das eine, den Durchgang der Sterne durch den Meridian zu beobachten. Sinnerreich ausgedacht, aber schwerlich eben so genau in der Ausübung. Es kommt dabey auf die richtige Gestalt und Lage dreyer Planspiegel an. Man findet nicht nur die Zeit des Durchganges, sondern auch den Abstand der Sterne vom Meridian und vom Horizont.) Feuerfundenes Repetirwerk. (Es schlägt von selbst Stunden und Viertel; auch wenn man will, die Stunden bey jedem Viertel; repetirt wie andere Uhren, und lauft bey dem Wiederholen nicht ab.) Eine Wasserwage. (Durch einige Räder und Getriebe sollen die kleinsten Schwünge des Pendels dem Auge sehr merklich werden. Im Kupfer sehen wir davon nichts.)

Venz

Pendeluhr. (Ohne besonderes Räderwerk für die Zeiger. Alle Wellen liegen auf Frictionrollen.) Eine sehr einfache und wirksame Pumpe, wo eine Klapphür das Geschäfte des Kolbens verrichtet. Feuersprüge (mit einem Windfessel; auf einen Arbeiter eingerichtet.) Hydraulische Maschine (sehr sinnreich; fallendes Wasser hebt einen Kolben, dessen Stange die Maschine bewegt; eine Pumpe treibt gleichsam die andere.) Krillinge, statt der Kurbel, bey Pumpwerken angebracht. Wasserwage (mit zwey hängenden Spiegeln, das Instrument zu verificiren; nebst einem dritten, der feste ist, zu doppelter Reflexion.) Werkzeug, kleine Entfernungen aus einem einzigen Standpunkte zu messen. (Wie alle andere zu dieser Absicht vorgeschlagene, forbert und verspricht es mehr, als Künstler und Werkzeuge leisten können.) Ein Schornstein, (den man verschließen kan, wenn er in Brand gerathen ist.) Horizontalmühle. (Man kan sie als Wind- oder als Wassermühle gebrauchen; im letzten Falle ist das Rad ganz unter Wasser.) Ein Bett für unvermögende Kranke. (Man kan den Kranken auf dem ausgespannten Bettuche, mit Seil und Rollen in die Höhe ziehen, um unter ihm das Bett zu machen.) Maschine, Schwärmer und andere kleine Feuerwerke geschwinde zu fällen. Dreyerley neue oder verbesserte Schwungbewegungen für Taschenuhren, wodurch das Räderwerk nicht rückgängig gemacht, sondern bloß zum Stillstehen gebracht wird. (échappement à repos.) Eine tragbare Pendeluhr und eine Taschenuhr, mit eben solchen aufhaltenden Vibrationen, ohne Kette und ohne Schnecken- spinbel. Um die Vibrationen gleich zu machen, schlägt die Spiralfeder an eine krumme Linie an, die ihre größern Schwünge beschleunigt.) Eine

Equationstaschenuhr, (welche wahre und mittlere Zeit weiset.) Verbesserung des Pendels mit ankerförmigen Haaken. (Sie endigen sich mit Rollen zu Verminderung des Reibens.) Ein Cirkel, Spirallinien zu beschreiben. Verbesserung des Wegmessers. (Sie bestehet darinn, daß, wenn der Wagen rückwärts gehet, die Umdrehungen des Rads sich von selbst abrechnen; da sonst Bewegung vorwärts und rückwärts sich zusammen zählte. Man kennt jetzt schon weniger gekünstelte, das ist, bessere Einrichtungen.) Ein neu erfundenes Clavocin. (Eine Art Geigenwerk, an dessen Saiten Stränge von Pferdehaaren hinstreichen, die die Stelle der Violinbogen vertreten. Durch die Claves werden hier nicht die Saiten an die Stränge, sondern diese an jene angebrückt. Den Resonanzboden machen die Gehäuse eines Violoncells und einer Violine.) Bruchband. Verbesserung der Papiermühle. (Eine Art Holländer.) Verbesserter Storchschnabel. Uhr, die eine halbe Minute lang gehet, statt der Sanduhr, bey den Lotmessungen zu gebrauchen. Eine Schiffwalmühle und Maschine zum Raschkräuseln (à friser les ratines.) Maschine, das Wasser mit Hilfe des Feuers zu heben, (eine Verbesserung der alten Englischen Feuermaschine; umständlich beschrieben. Man kan sie so klein machen, daß sie sich zu allerley Gebrauch fortbringen lassen.) Drahtziehmaschine, zu Getrieben. Sand- und Modermühle, zu Reinigung der Seehäfen. Ein Rad, die Seide von den Cocons abzuhaspeln. Reverberirlaterne. (Ein conisches gläsernes Gefäß, das die Spitze unterwärts fehret; mit einem sphärischen Deckel von Blech, an welchem das Delbehältniß feste sitzt.) Maschine, das Wasser zu heben. (Durch zwey Wasserkräften an den Enden eines

eines Wagebalkens, der durch Aufschlagwasser bewegt wird. Man kan die Vorrichtung vervielfältigen, um das Wasser desto höher zu heben.) Filtrirmaschine. (Das Wasser muß durch Schwämme dringen.) Ein Spinnrad (das so viele Spulen, als man will, herumbrehet; auf welchem also eben so viele Personen zugleich spinnen können.) Eine neue Art Ruder, die sich im Kreis drehen. (Wenigstens viel sinnreicher, als die längst vorgeschlagenen Schaufelräder.) Ein Kochtopf. (Das Feuerbecken siehet mitten im Wasser. Man kennt die Einrichtung unter dem Namen der Rheemaschine.) Werkzeug, den Abstand der Räder, die in einander greifen sollen, aufs genaueste zu messen. (Eine Art Stangenkreis.) Soldatenbett. (Eine Nachahmung der Hängematten auf Schiffen; der Matrosenbette.) Eine neue sehr einfache Art, das Pendel im Schwung zu erhalten. (Es kan bis 100 Füsse lang seyn; die Pendelstange bleibt sich alsdann beynah parallel; die Uhr wird wenige Füsse über der Linse angebracht.) Ein Regulator, (den Ausfluß des Wassers aus einem Gefäße, wo es nicht immer einerley Höhe hat, gleichförmig zu machen; sehr einfach und sinnreich. Die Defnung wird nach Maßgabe immer größer, so wie das Wasser niedriger siehet.) Spiegelteleskop am Quadranten angebracht; und neue Art, ihn abzutheilen. (Im Teleskop wird statt des kleinen Spiegels auf eine unschädlichere Art das Augenglas beweglich gemacht; die Theilung geschieht auf die gewöhnliche Art, wird aber nachher, durch eigene Werkzeuge mit der äußersten Genauigkeit corrigiret.) Abweichungscompaß. (Eine sinnreiche Anwendung des Künftgriffes am Spiegelsortanten, wodurch ein zweyter Beobachter erspart wird.) Vorgechla-

gene Mühle für die Rhone. (Das Rad, wenn man es so nennen kan, ist eine stromab schräge liegende Schraube ohne Ende.) Ein Ventilator, (zur Probe im Invalidenhospital angelegt.) Neue Einrichtung der Schwunqebewegung in Taschenuhren. (Das Steigerad ist wagerecht gelegt, und greift in einen einzigen Spindellappen.) Oellampe, in Gestalt eines Leuchters mit einer Kerze. (Diese sinnreiche Einrichtung hat sich auch schon bey uns bekannt und beliebt gemacht.) Maschine, die Wanduhren durch einen Durchzug von Luft wieder aufziehen zu lassen; (denen nützlich, die das Aufziehen vergessen möchten.) Maschine, das Eisen zu hobeln. Verbesserter Ventilator. Aequationsuhr (zu Vergleichung der wahren und mittlern Zeit.) Vorschläge zu besserer Verbindung der Schiffbrücken mit den Ufern. Mittel, dem Wagen mit vier Rädern mehrere Vollkommenheit zu geben. Maschine, den Sand aus Flüssen zu schöpfen, wenn man sie reinigen oder dorein bauen will. (Eine Nachahmung der Cymerkunft.) Wassermühle (durch ein Wasserrad bewegte Maschine) einen Pfahlarund tief unter Wasser mit der Säge dem Kofe gleich zu machen. Neuentfundenes Werkzeug, Bewegung hervorzubringen. (Ein Barometer um eine Walze schraubenförmig gewunden. Das, durch die Schwere der Luft gehobene, Quecksilber bringet die Walze immer wieder aus dem Gleichgewichte, und fährt so lange fort, sie umzudrehen, bis es das verschlossene Ende der Röhre erreicht hat; worauf die Maschine durch rückwärts Drehen wieder aufgezogen werden muß. Der Herausgeber hat sie unrecht verstanden oder undeutlich erklärt. Die Akademie erkennt sie für sinnreich; erlanxet aber, daß man von Seiten der Kraft nichts dabey gewinne. Das war

daß Hr. Gr. in seinen Versen sonst viel Kunst gezeigt haben kan. Er begnügt sich, den Sinn des Griechischen nur überhaupt auszudrücken, stellt anders, sagt etwas anderes, schaltet Begriffe ein, läßt aus, wie es bey einer Arbeit dieser Art fast unvermeidlich ist. Ein Beyspiel z. E. der Anfang *Pyth. IX.*

*Pythian Victor, in the field
Thou, who rear'st the brazen Shield!
Encircled with the radiant Zone
The Graces mark thee for their own,
Bless'd who the course of Fame could'st trace,
Thy Steeds unrival'd in the Race.
Pride of Cyrene, matchless Fair,
Whose bosom felt a mother's Care,
Wrap'd with th' enamor'd Pow'r of Day & w.
Man vergleiche dagegen Hrn. Gedike's Uebersetzung:
"Den erzbefehdeten Pythosieger, Zeleficrat, will
ich verkünden und preisen, mit den tiefgezügelt-
ten Grazien; ihn den glücklichen Mann, die Krone
der Rossbesähmerin Kyrene." In schweren Stel-
len, in nicht leicht zu erreichenden Bildern, sieht
man vergeblich nach, wie Hr. Gr. den Dichter
gefaßt hat; es ist ihm immer genug, ein allge-
meines oder etwas ähnliches Bild, Wort, Aus-
druck, gefunden zu haben. Z. E. der Schluß von
Nem. 7. man lege das Griechische daneben:
*May Glory stamp their present Hour! and
lavish still the future show'r, The show'r
of deathless praise! Nor be thy toil, inge-
nuous Heart, With ceaseless ardor to im-
part Ev'n Truth's severer lays! While thus
revolving Numbers trace The Heroe of a mat-
chless race, Weak is the tide of words; the
Sage employs Such o'er each Truth avow'd;
learn'd Trifler with his Boys!**

Don

Von S. 277 an folgen Annotations. Auch diese muß man nicht nach deutschem Geschmack beurtheilen. Höchstentheils sind es zufällige Gedanken; zu gutem Theile Erklärungen der im Pindar aufstossenden Fabeln und der mythischen Personen, im Geschmack und der Deutungsart des Hrn. Bryant's (s. Gött. Anz. 1775. S. 479. 1777. S. 92) aus welchem auch große lange Stellen ausgezogen werden. So, soll die Fabel vom Tyron vom Kain abgeleitet seyn, und über diesen Erzeubellen wird eine lange Abhandlung eingeschaltet. V. 10. über die Hyperboreer, als Cushiten in Colchis, und ihrem Eselsopfer, verglichen mit dem bekannten Vorwurf, den man den Juden machte. Nie hätten wir geglaubt, daß Hr. Bryant mit seiner Art zu mythologisiren eine Seite stiften könnte. Offenbar ist wenigstens, daß jene mythologischen Spitzfindigkeiten, die man in die Patriarchengeschichte hinein trägt, und daraus Fabeln von unendlich verschiedener Art ableitet, dem Dichtergebrauch der Fabel und der Dichterbegeisterung ganz nachtheilig werden. Hin und wieder hat Hr. Br. seine Erklärungsart sogar in die Uebersetzung aufgenommen. V. 11. am Ende wo von den Dioscuren wechselsweise jeder einen Tag im Olymp, den andern im Grabe zu Thesrapnä zubringen: — ye stars, who glow Alternately beams of heav'n and hell below. Aus Chantlers Reisen in Griechenland sind gleichfalls ganze Stellen eingerückt. Das, was eigentlich auf den Pindar Beziehung hat, sind eigene Erklärungsarten von einzelnen Stellen, Erläuterungen, vermutlich für eine besondere Classe Leser. Den Oxfordischen Herausgeber nimmt er gegen die Göttingische Ausgabe einige Male in Schutz. Endlich auch einige kritische Anmerkungen. Auch
 ff 5 hier

hier hat Hr. Gr. oft seine eigene Art, zuweilen seine eigene Grammatik; allein wir halten uns zu der Höflichkeit verbunden, ihm weder zu widersprechen, noch mit ihm zu streiten. Wir wollen also nur das Brauchbare ausziehen: P. 2, 20. *ἔταν* verwandelt Hr. Gr. nicht *ἄβελ* in *ἔτ' ἐν*. B. 132. den Affen *πίτων* möchte er gern mit *πειτων* verwechseln; und das soll den Schmeichler bezeichnen. P. 4, 125. wird angerathen: *τίς δὲ κίνδυνος*, alluding to Fate or Necessity, und B. 356. *πιδήμενος* nämlich *Μοῦσις*. In Pl. 13, 30. meint er, *διδυμοσ οἰωνων βασιλευσ* sey eben der doppelte Adler im Delphischen Tempel, wie *Ποθ.* 4, 7. (aber *ναοισ*?) P. 8, 36. soll interponirt werden: *νικαφόροις ἐν ἀέθλοις, ἦρ. και ἦ.* P. 9, 218. findet er *δικοσ* unerklärlich, und will *δ' ἐποντ'* oder *Φέροντ'* lesen, das wir unsers Orts nicht verstehen, auch nicht sehen, wie es der Grammatik und der Prosodie nach angeht. P. 11, 53. soll nicht *Στροφίωσ*, des *Πηλαδὸσ* Vater, zu verstehen seyn (und doch wie viele andere nennen ihn auch!) sondern *στροφίωσ* soll die Hauptbinde bedeuten, welche *Ορέστὸσ* aufhatte, und *Φερων* ausgelassen seyn: und B. 59. will er *αμασπιτορον* lesen, und das soll von *ἀμάσ* die See (ein Wort, das wir in unserm Leben noch nicht gehört haben) und von *πειρω* (*πειρωσ*) herkommen; auch B. 89. *ἐνωωύμων*, welches wir zwar nicht verstehen, noch in seinen Versen *Πινδαρόσ* Sinn finden können: For Him no Terrors crowd the Tomb. Fav'rites of Fame his offsprings bloom; Still lives the man no more, the Heroe's breath. *Ἡερ.* 3, 13. *κάθ' ἐν δαξίμπατῶν.* 7, 30. *λέγον* *Ὀ. ἦ πᾶσθην.* (*πλέον ἢ πᾶσθην* ist so viel, als *πλέον ἢ κατ' ἐκείνην ἔκπασθην.*) *Ἰσθμ.* 8, will er lieber in den Krieg der

Thesaurer mit den Atheniensern vor der Schlacht bey Chäroneä vor Chr. Geb. 447. setzen; denn das vierzigste Jahr, welches Pindar bey dem Einfall des Xerxes hatte, sey für seinen Ruhm zu früh. Die Verbesserung B. 24. παροισόμενον, appropinquatum, imminens, παροισόμενον, wissen wir nicht zu rechtfertigen. Bey dem allem ist Rec., der wohl eingedenk ist, daß man jedem seine eigene Art, die Sachen anzusehen, lassen muß, weit entfernt, des Hrn. Gr. Gelehrsamkeit und Dichtergaben in Zweifel zu ziehen. Vieles, was sonst manchem auffallen könnte, ist vermuthlich Schuld des Setzers, der überhaupt das Griechische äußerst fehlerhaft gesetzt hat, als: the symplegadae, that the Βουλιαξ or glebe was lost statt Βουλιαξ. the Island of Delphos. Δελφῶν komme von Δελφός. Aegistheus überall für Aegisthus s. w. Noch ist ein Anhang von Anmerkungen, in welchen doch wenigstens den Pindar selbst angeht. Dem Werke ist eine Abhandlung vorgelegt: Muthmaßungen über die Zeit, da die Olympischen und andre Spiele Griechenlands aufgehört haben. Allerdings seitdem Griechenland von den Römern unterjocht war; aber er glaubt, daß die Römer an ihrer Stelle die säcularischen Spiele eingeführt haben.

Stettin. Beckmann.

Hr. Ludwig Wilhelm Brüggemann, Confistorialrath und Hofprediger bey der Schlosskirche in Stettin, hat hier auf eigene Kosten drucken lassen: Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. Preussischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern. Erster Theil, welcher ausser der allgemeinen Ein-

Einleitung die Beschreibung des Preussischen Vorpommern enthält. Mehr als drey Alphabete in Grosquart. Gewiß eine reichhaltige, mit vieler Sorgfalt und mit guter Unterstützung gearbeitete Beschreibung, die durch ihren mannigfaltigen Nutzen den Wunsch nach mehreren ähnlichen Werken nothwendig vermehren muß. Uns erlaubt der Raum freylich nicht, viele Sachen auszuzeichnen, aber auch nur eine kurze Nachricht von dem Inhalte wird unser Urtheil rechtfertigen, und beweisen, daß jeder, der sich mit Geographie, Statistik und den verwandten Wissenschaften beschäftigt, und der die neuern Preussischen Einrichtungen zur Verbesserung der Gewerbe und ihren Erfolg kennen will, hier neue wichtige Belehrungen finden werde. Den Anfang macht eine sehr vollständige Nachricht von den Pommerschen Charten, nebst kurzer Beurtheilung derselben vom Hrn. Kammerherrn von der Osten. Nach der Bestimmung der Lage und Gränze des Herzogthums, folgt eine kurzgefaßte Naturgeschichte des Landes, die vom Hrn. Prof. Köpfer zu Stettin aufgesetzt, und zum Theil aus den Papieren eines Arztes gezogen ist. Sie bezieht sich mehr auf die Veränderung des Bodens, der Ströme u. d. g. als auf die Naturalien. Hinseine hätten wir freylich dort nicht vermuthet, und wir zweifeln, daß diese Bemerkung vom Hrn. K. sey. Ueber den Charakter der Pommern und zum Lobe derselben ein überflüssiges Verzeichniß derer von Adel, die seit hundert Jahren hohe Ehrenstellen erhalten haben. Unter den berühmten Pommerschen Gelehrten finden wir auch unsern ehrwürdigen Hrn. Prof. Hollmann genannt. Von den Ueberbleibseln der Wenden zwischen der Divenow und Rupow. Unter den Sprachwörtern und Wen-

bischen Nebenarten lesen wir doch viele, die auch im platdeutschen Dialect hiesiger Landen gar üblich sind, und wohl nicht eigentlich Wendischen Ursprungs seyn möchten. Von den Königl. Landescollegien zu Stettin und Cölin. Ein Verzeichniß aller unter der Accise- und Zollirection stehenden Accise-Zoll- und Licentämter, nebst den dabey angefügten Bedienten. Bey den fünf Departements, nämlich dem Stettinschen, Anflamschen, Stargardschen, Colbergschen und Edlinschen, sind überhaupt 55 Accisämter, 29 Hauptzölle, 10 Specialzölle, und eben so viele Nebenzölle, 5 Hauptlicentkassen und 6 Nebenlicentkassen; ferner 4 Provincialcontrolleurs, 12 Stadtcontrolleurs, 56 Acciseinnehmer, 9 Zolleinnehmer, 6 Licentzinnehmer, 2 Plombageeinnehmer, 57 Cassencontrolleurs, 2 Plombagecontrolleurs, 5 Buchhalter, 53 Commis aux exercices, 70 Visitirer, 149 Thor-schreiber und 4 Thorcontrolleurs, also überhaupt 429 Bediente. Ausführliche Nachricht vom Pommerischen Adel, Beschreibung ihrer Wapen; Verzeichniß aller adlichen Vasallen, ihrer Güter und Erben vom Jahre 1777., als auf welches Jahr sich überhaupt die meisten hier gelieferten Berichte beziehen. Von den Regimentern in Pommern, und von denen ihnen angewiesenen Cantonen, oder von der sogenannten Enrollirung. Die kirchliche Verfassung und Verzeichniß der Synoden. Die Katholischen haben in Vorpommern und Hinterpommern, mit Einschließung des Lauenburg- und Rätowschen Kreises, überhaupt 4 Stadt- und 24 Landkirchen. Eine artige Tabelle über den Zustand der Forsten; eine andere, worinn die sämmtlichen jetzt vorhandenen Schiffe verzeichnet sind. Noch angenehmer ist der Abschnitt vom jetzigen Zustande der Manufacturen, Fabriken und

des Seidenbaues in Pommern, worinn der Ertrag derselben angegeben ist. (Also muß wohl die Verheimlichung solcher Nachrichten im Preussischen nicht so weit getrieben werden, als gemeinlich geglaubt wird, nicht so weit, als man sie in kleinern Staaten wirklich zu treiben pflegt.) In Stettin allein ist der Werth derer im Jahre 1777. gefertigten Lächer 1903 Rthlr., der Seuge und Rasche 10272 Rthlr., der Strümpfe 3792 Rthlr., der weißen Seife 3180 Rthlr., der schwarzen Seife 40025 Rthlr. u. s. w. Auch liefert man hier, wie viel von diesen Waaren außer Lande gegangen ist. Bestimmung der Maassen und Gewichte; Lauf der Posten, Meilenzeiger. Mehr als Leser hier erwarten werden, ist die tabellarische Angabe des gegenwärtigen Zustandes der Städte, Königl. Aemter und der adlichen Güter, welche auch schon ohne Ausfüllung vielen Dank verdienen würde, da sie als Muster dienen kan. Auch erfährt man hier, wie glücklich die Aufhebung der Gemeinheiten fortgesetzt wird. Das Verzeichniß der Dörfer, wo noch Gemeinheiten sind, ist nur sehr klein. Die jetzige Eintheilung des Landes ist auch durch eine Tabelle kurz dargestellt worden.

Die andere Hälfte dieses ersten Theils ist eine sehr vollständige Topographie vom Preussischen Vorpommern, worinn alle Städte, Flecken, Dörfer, Güter u. s. w. aufs genaueste beschrieben sind, und welche ohne große Mühe und viele Beyhülfe nicht möglich geworden wäre. Die Ordnung ist nach den Kreisen. Erst werden die immediaten Städte mit allen ihren Gütern ausführlich beschrieben; dann folgen die mediaten Städte, darauf die Königl. Aemter, und endlich die adlichen

Der

Orter. Die Geschichte der Städte ist kurz be-
 rührt. Aflam hat nur 447 Häuser und 115 in
 den Vorstädten. Außer der Besatzung ist die Wolk-
 menge 3152. Die Befestigung ist 1762. abgetra-
 gen worden. In der Beschreibung der Lenter
 findet man viele neuangelegte Dörfer, deren Ein-
 wohner dienstfrey sind. Im Amte Ufermünde ist
 ein neues Gut gebacht, was ein Kriegs- und
 Domainenrath Winkelmann an der Stelle einer
 abgelassenen See, die über 237 Hufen groß war,
 angelegt hat. Dazu sind weite Gräben, zum
 Theil durch hohe Berge, gezogen worden. Leer-
 brennereyen sind in vielen Gegenden zahlreich. Hin
 und wieder kommen neuangelegte Wollenspinner-
 colonien vor, wie S. 44. Am weitläufigsten ist
 die Beschreibung von Scittin. In der Stadt, der
 Kasadie, beyden Biecken, Fort = Preussen und
 dem Tornen sind überhaupt 1558 bewohnte Häu-
 ser, deren Bewohner, außer der Einquartirung,
 14670 Seelen ausmachen. Zu den Zierrathen der
 Stadt wird die schöne Naturalienammlung des
 durch seine chemischen Kenntnißen bekannten Hof-
 apotheker Meyer gerechnet. Die Stadt wird
 nachts mit 315 Laternen erleuchtet. S. 145 ein
 Verzeichniß der im Jahre 1777. scemwärts einge-
 führten und auch der ausgeschiffen Güter. Unter
 den erstern sind 10041 Centner Kaffee, für 2490
 Rthlr. Glaserde aus Holland und England, 28971
 Tonnen Heeringe, 5766 Centner Salpeter, größ-
 tentheils aus Frankreich und Spanien, 13475 Pf.
 Thee, meistentheils aus Dinemark, 15986 Dr-
 hoch Franzweine u. s. w. Unter den ausgegan-
 genen Waaren ist Holz der größte Artikel; mehr
 als für 10000 Rthlr. Glas nach Rußland, eben
 dahin auch 12948 Stück Lächer u. s. w. Der
 Schiffbau ist in neuern Zeiten ein wichtiger Han-
 delszweig.

528 Zugabe, 33. St., den 14. Aug. 1779.

beisweg geworden. In der Stadt sind 147 Stühle im Gange, und beschäftigen 815 Arbeiter. Vorzüglich gut sind die Waaren der Zeug- und Raschmacher. Um Pölsig wird viel Hopfen gebaut, wovon jährlich über 300 Mispel nach der Mark, Mecklenburg und Schweden verfahren werden. In Decun im Randow'schen Kreise werden jährlich wohl für 2000 Rthlr. Strohhüte verfertigt und verkauft. Geschichte des Hafens zu Swinemünde, der hernach die Anlage der Stadt gleiches Namens veranlaßt hat. Der andere Theil dieses Werks soll die Beschreibung von Hinterdommern und des einverleibten Laenburg'schen und Bütow'schen Kreises enthalten, dessen baldige Ausgabe vermuthlich alle Leser des ersten Theils wünschen werden.

Neuer. Ereigniß und Leipzig.

Italienische Anthologie, aus prosaischen und poetischen Schriftstellern in deutschen Uebersetzungen; in der David Siegerschen Buchh. 1779. II. Th. 125 Octavf. III. Th. 125 Octavf. Von 23 italiänischen Schriftstellern werden hie Stücke übersezt geliefert, manche ziemlich lange, als: Wahre Liebe sieht nicht auß Interesse, ein Lustspiel von Gio. Batt. Baginoli; Roger, ein Trauerspiel von Gian Ant. Bianchi; beyde in Prosa. Sehr viel kleinere Gedichte sind in deutsche Verse übersezt, die als deutsche Verse, dem Recens. gefallen haben. Vergleichung mit den Originalen beyzubringen, verstatet hie der Raum nicht. Von den Schönheiten, die der ital. Sprache eigen sind, geht wohl nothwendig manches in jeder Uebersetzung verlohren. Vom Leben der Verfasser nur kurze Nachrichten. Allemahl ist diese Anthologie ein nützlicher Beytrag zur angenehmen Litteratur.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 21. August 1779.

Überdon.

Meiners.

L'Ezour-Vedam, ou ancien commentaire du Vedam, traduit du Samscretan par un Bramé. 1778. T. I. 332. T. II. 264. Die Uebersetzung dieses Buchs ist von einem Oberprieester der Pagode zu Cheringham, und kam durch einen Hrn. von Modave in die Hände des verstorbenen Voltaire, der sie der Königl. Bibliothek in Paris schenkte. Nach diesem Exemplar, das aber der ungenannte Herausgeber nach einer andern Abschrift des Hrn. Anquetil ergänzt, und was die Sprache betrifft, hin und wieder verbessert hat, ist die gegenwärtige Ausgabe abgedruckt worden. Das Buch selbst ist eins von den Schaffers oder angeblichen Auslegungen der Vedams, und hat einen Mann aus derjenigen Secte der Bramen zum Verfasser, die eine erklärte Feindin und Wesstreiterin der Volksreligion und des Aberglaubens des Indischen Vbels ist. Man würde sich aber sehr irren, wenn man nach dem Inhalt dieses

Buch's die Bedams der Indier beurtheilen wollte, weil alle übrige mit einander streitende Partheyen der Brahminen, selbst diejenigen, die den Volksglauben in ihren Schutz nehmen, sich gleichfalls für ächte Befenner der Lehren ihrer heiligsten Mäher ausgeben. Wir finden in diesem Ezour-Bedam nicht ein einziges Datum, aus welchem man das Zeitalter seines Verfassers genau bestimmen könnte: wir schließen aber nicht nur mit dem Herausgeber aus den vielen neuern Namen von Dörtern, die darinn vorkommen, und die noch jezo in Indien gebräuchlich sind, sondern weit mehr aus den Meynungen, die bestritten und vortragen werden, daß dieß Werk nicht sehr alt seyn könne, und lange nach der Verbreitung der christlichen Religion und abendländischer Philosophie in Indien geschrieben seyn müsse. Der gelehrte Herausgeber hat dem Buche eine vortreflich ausgearbeitete Einleitung, die mehr als die Hälfte des ersten Bandes ausmacht, vorausgeschickt, und überdem noch erklärende Noten und schätzbare Erläuterungen hinzugefügt. In der ersten untersucht er vorzüglich den Ursprung und das Alterthum der Indischen Philosophie und Religion. Er bemüht sich, zu beweisen, daß die Indier von den Aegyptiern abstammen, und beruft sich auf gewisse Ähnlichkeiten des Gottesdienstes und der Meynungen beyder Völker, die aber größtentheils erzwungen sind, und wenn sie auch alle wirklich wären, sich mit leichter Mühe in gleicher Zahl unter den verschiedensten Religionen entdecken lassen. Die den Persern und Indiern gemeinschaftlichen Gebräuche hätten sehr vermehrt werden können: wir würden aber nicht, wie der Verf., aus diesen Uebereinstimmungen schließen, daß die Indier von den alten Persern, sondern daß die spätern

tern Nachkommen der letztern von den erstern geborgt hätten. Er läßt die Samancer, eine von den Indischen Brachmanen ganz verschiedene Secte von Philosophen, und mit ihnen Aufklärung und wissenschaftliche Kenntnisse, aus dem alten Baktrien oder Arien nach Indien kommen, und die Geburt des Hauptes dieser Secte, des Budda, setzt er mit dem de Guignes ins Jahr 683. vor unserer Zeitrechnung. Dieser sey der Stifter der Religion, die sich von Indien aus über das ganze östliche und nördliche Asien ausgebreitet habe, und als ihre Hauptlehren Mehrheit und Erscheinungen von Göttern, und Wanderung der Seelen verkündige. Wenn wir aber auch alles, was die griechischen Schriftsteller aus und nach dem Zeitalter des Alexanders vom Budda und der Religion der Indier und Brachmanen sagen, auf das sorgfältigste prüfen, und mit der Zeit der Ankunft der Indischen Religion in den östlichen Gegenden Asiens vergleichen; so müssen wir nicht nur die Abstammung der ältesten Indischen Philosophie aus Baktrien und Arien für eine Fabel erklären, sondern auch zugleich annehmen, daß Budda und seine Religion meistens fünfhundert Jahre zu alt gemacht werden. Wir stimmen hingegen dem Verf. bey, wenn er bemerkt, daß griechische Sprache und Litteratur nach dem Alexander in Indien nicht nur bekannt, sondern auch in manchen Gegenden allgemein geworden, und sich viele Jahrhunderte erhalten habe: und daß ferner die Brahminen sowohl, als das Volk in Indien sehr viele Gebräuche und Meynungen von den Christen und Arabern angenommen hätten. Ausser den vier Vedams, deren Daseyn, oder wenigstens unversümmelte Vollständigkeit noch sehr zweifelhaft ist, besitzen die Indier noch achtzehn heilige Bücher,

die Puranam's genannt werden, und deren einer der Bagavadam ist, den de Guignes in dem neuesten Bande der Abhandlungen der Akademie der Inschriften beurtheilt hat. Dieß Buch, dem die Indier gleichfalls ein Alter von mehreren Jahrhunderten geben, kann nicht vor dem fünfzehnten Jahrhunderte nach Christi Geburt geschrieben seyn, weil es gewisser Begebenheiten erwähnt, die erst in den Anfang des genannten Jahrhunderts fallen. Wenn man nun annimmt (137. S.), daß die übrigen Puranam's ohngefähr eben so alt, und nach der Meynung der Brahminen ohngefähr fünfhundert Jahre jünger, als die Vedam's sind, so würden die letztern nur bis in das Jahr 1000. nach unserer Zeitrechnung hinauffsteigen; eine Angabe, die der Wahrheit gewiß weit näher kömmt, als die ungereimten Fabeln der Indier über das fast gränzenlose Alterthum ihrer heiligen Schriften. Von beyden Arten von Werken muß man die Schafers unterscheiden, die weniger Ansehen haben als beyde, nicht so alt, oder doch nicht älter sind, als die Puranam's, und eben so wenig mit einander übereinstimmen, als die verschiedenen Secten von Brahminen, von deren Anhängern sie zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden. Zu diesen gehört nun, wie wir vorher erzählten, der Ezour-Vedam, der in Form eines Gesprächs abgefaßt ist, und aus acht Büchern besteht. Die redenden Personen sind ein gewisser Biache, bis dahin ein eifriger Anhänger der Volksreligion und aller ihrer Erfindungen, der zuerst seine bisherigen Meynungen über die wichtigsten Artikel des väterlichen Glaubens vorträgt, und sich dann von einem gewissen Schumontu (Choutmontou) ohne weitere Einwürfe zu machen, widerlegen und eines bessern belehren läßt.

An-

Inserm Urtheile nach ist die Thorheit des erstern wichtiger und interessanter, als alle fremde und unindische Weisheit des letztern: jene stellt nämlich ein treues lebhaftes Gemälde des Glaubens und Aberglaubens des Übels sowohl, als der gemeinen Brahminen dar, das einen jeden überzeugen muß, daß die oft unbegreiflich ungereimten Fabeln und Fictionen, die die zuverlässigsten Reisebeschreiber von beyden erzählt haben, im geringsten nicht übertrieben waren: diese hingegen macht uns bloß mit dem System eines einzigen Mannes oder einer Secte bekannt, das der gemeinen Denkungsart zu sehr widerspricht, als daß es jemals viele Freunde gefunden haben könnte. Schumontu widerlegt die gewöhnlichen Meinungen der Indier und ihrer Priester über die Erschaffung der Welt, über die Verwandlungen der Gortheit und die unwürdigen Gestalten, unter welchen sie verehrt wird; er zeigt das Kächerliche und Gefährliche in der allgemeinen Art zu beten, Buße zu thun, und Vergebung der Sünden für Lebendige sowohl, als Verstorbene zu suchen, und beschließt die Widerlegung eines jeden Irrthums mit dem Vortrage dessen, was er für Wahrheit hält. Er lehrt Einheit der Gortheit, die alles aus nichts hervorgebracht habe: ferner Unsterblichkeit der Seele, ewige Belohnungen und Strafen nach dem Tode, und bemüht sich, seinen Lehrling zu überzeugen, daß die Hoffnung einer wahren Glückseligkeit in diesem sowohl, als in einem andern Leben sich ganz allein auf Tugend und ächte Frömmigkeit gründe. Er erklärt Drama, Wistun, Chrymu, Sieb entweder für blasse Menschen, oder für erdichtete Wesen, sagt nichts von Seelenwanderungen, nichts von Welten der Strafe und Reinigung, und widerspricht in allen diesen

Puncten nicht nur der Religion des Volks, sondern auch den Grundsätzen aller übrigen Indischen Philosophen, in so weit wir sie bisher kannten. Spuren des Christenthums kommen häufig vor. Adimo, heißt es T. I. 196, war der erste Mensch, und Belohnungen sowohl, als Strafen, müssen ewig seyn, weil die göttliche Güte und Gerechtigkeit unendlich sind. T. II. p. 186. Nur meistens hat uns die Behauptung bezweifelt T. II. p. 119, daß Gott nur eine Seele erschaffen habe, und daß aus dieser alle übrige Menschenseelen entstanden seyen. Schumontu erhält sich aber nicht immer: bisweilen fällt er in Indische Albernheiten zurück, und wird sich selbst alsdenn am meisten ungleich, wenn er seinen Schüler aus der Geographie und Physik zu belehren sucht: seine Irrthümer in diesen Wissenschaften scheinen eines ganz andern Ursprungs zu seyn, als seine übrige Philosophie, und man kann es kaum erklären, wie alles Wahre und Falsche, was er sagt, sich in demselbigen Kopfe beyfammen finden konnte. Auf der Mitte der Erde nimmt er mit den übrigen Indiern den fabelhaften Berg Meru an, von welchem alle, wenigstens die größten, Ströme herabstieffen sollen. I. 191. S. Er erzählt es ganz ernsthaft, daß der Stammvater des Menschengeschlechts, Adimo mehrere Kinder aus seinem Nabel hervorgebracht habe. S. 196. Er erdichtet S. 240 u. f. mehrere Länder und Berge, und bebildert sie mit Wesen, die seine Landsleute für höchste Gottheiten halten. Die Sterne erhalten seiner Meynung nach ihr Licht vom Monde, und sind viel niedriger, als dieser: dieß schließt er daraus, daß sie so lebhaft funkeln 259. S. Die Wolken hält er für groffe steinichte Massen, aus deren Reibung Feuer und

Bliss entsände. Den Wohnsitz der Gottheit II. 12. umgiebt er mit Mauern von dem reinsten Golde, und nimmt vier Thore an, durch die man in diesen Ort der Seligkeit eingehe, wo man nur lauter geistige Freuden koste, die das Herz erfüllen, ohne es zu sättigen. Endlich hält er es für sehr heilsam und verdienstlich, wenn jemand, der zu träge sey, jeden Tag alle Namen der Gottheit herzusagen, doch wenigstens einen Theil derselbigen abbete. Wir endigen unser Urtheil über dieses Buch mit der Bemerkung, daß der Glaube an die frühe Aufklärung, und das Alterthum der Schriften der Asiatischen Völker wahrscheinlich in eben dem Verhältnisse verschwinden wird, in welchem wir mehrere von ihren heiligen Schriften erhalten werden.

London.

Andree

Schon im Jahre 1777. ist bey Wlotz erschienen: An Essay on the Theory on Cure of the venereal Gonorrhoea, and the Diseases, which happen in Consequence of that Disorder. By *John Andree*, Surgeon to the Magdalen Hospital. Oct. 67 Seiten. Die Absicht dieses Schriftstellers ist, die Meynung einiger neuern Aerzte zu widerlegen, welche behaupten, daß die Gonorrhoe nicht von einem venerischen, sondern eigenen Gifte entsche. Seine Gründe, die zum Theil Aufmerksamkeit verdienen, sind folgende. Quecksilber leistet zwar wenig oder nichts zur Heilung der Gonorrhoe, daraus aber läßt sich noch nicht folgern, daß diese Krankheit nicht venerisch sey. (Aber gerechten Argwohn erregt es doch.) Ein Mann ward von einer Gonorrhoe durch die gewöhnlichen Mittel geheilt. Nachdem die Entzündungszufälle vers-
ll 4 schwun-

schwunden waren, floß eine gelbliche Materie mit Schmerzen in der Gegend des häutigen Theils der Harnröhre aus, es zeigte sich eine Schwierigkeit beim Abgange des Urins, und man entdeckte eine Verengerung des Harngangs, die durch Wachstherzen geheilt wurde. Bald darauf erschienen Schmerzen in den Gliedern, und Flecken in der Haut, welche wirklich venerisch waren, denn sie wichen dem Quecksilber. (Daraus läßt sich nun auch nicht schließen, daß sie venerisch waren. Und gesetzt sie waren es; so fragt sich: waren sie die Folge der Gonorrhoe, oder einer venerischen Mitinfektion?) Der Verf. vermuthet, daß in diesem und noch einem andern Falle, der diesem ähnlich ist, bey der Gonorrhoe ein Geschwür in der Harnröhre entstand; welches aus dem zurückbleibenden Ausflusse und Schmerze und der bald darauf folgenden Verengerung der Harnröhre wirklich zu vermuthen ist, und glaubt, daß die Gonorrhoe nur alsdann venerische Zufälle erregt, wenn sie ein Geschwür in der Harnröhre erregt, wodurch die Einsaugung des Giftes geschehen kann, welche nicht möglich ist, wenn nur Entzündung da, und die Harnröhre übrigens ganz und unversehrt ist. (Dieß verdient wirklich Aufmerksamkeit und Untersuchung.) Und da nun bey der Gonorrhoe gemeinlich nur Entzündung ist, höchstenfalls Geschwüre entstehen, so darf man sich nicht wundern, daß die Gonorrhoe so selten venerische Folgen hat; wenigstens darf man daraus nicht schließen, daß die Gonorrhoe nicht von einem venerischen Gifte entsteht. Daß eine Gonorrhoe venerische Zufälle verursachen kann, scheint den Verf. folgender Fall, für dessen Gewisheit er Bürge ist, zu beweisen. Ein Herr, der sich eine Maitresse hielt, ward ihr einmal untreu, und hol-

holte sich eine Gonorrhoe von einer gemeinen Weibsperson. Er kehrte darauf zu seiner Maitresse zurück, und diese bekam bald darauf wirklich venerische Chankers. Also, sagt der Verf., ein Chanter von einer Gonorrhoe. (Aber wer kann dafür stehen, daß die Maitresse ihrem Liebhaber nicht auch untreu war, und den Chanter wo anders hergeholt hatte?) Wichtigere und beweisender ist folgendes. Der Verf. versichert, daß ein einsichtsvoller Wundarzt zu seiner eigenen Ueberzeugung sich mittelst einer Lanzette gonorrhöische Materie inoculirt, und einen wirklich venerischen Chanter bekommen hat. (Ist dieser Versuch zuverlässig: so beweist er viel, und wir glauben, daß durch dergleichen Versuche allein man zur Wahrheit gelangen kann.) Man darf sich, sagt der Verf., nicht wundern, daß venetisches Gift in der Harnröhre keine Chankers, sondern die Gonorrhoe verursacht; zwey der größten Zergliederer haben bey wiederholten Versuchen gefunden, daß das venerische Gift auf eine feine aber ganze und unverletzte Haut applicirt, immer bloß Entzündung und vermehrte Absonderung, in einer kleinen Wunde aber immer einen Chanter erregt. — Zur Heilung der Gonorrhoe sind antiphlogistische Einspritzungen sehr dienlich. Je eher die Entzündung gehoben wird, je weniger hat man ein Geschwür oder einen hartnäckigen Nachfluß zu fürchten. Man hat nicht zu fürchten, daß der Ausfluß gestopft wird; die Ursache des Ausflusses ist die Entzündung; die Einspritzungen stopfen nicht den Ausfluß, sondern heben die Ursache desselben. Durch Einspritzungen kann eine Gonorrhoe in 14 Tagen geheilt werden, die bey der gewöhnlichen Kurmethode 5 Wochen gedauert haben würde. — Alle Schwierig-

riakeiten, die mit eyternen Bubonen verbunden sind, verhärtet man, wenn man sie nicht öffnet, sondern von sich selbst aufbrechen läßt. (Es kommt darauf an, daß sie nicht eher geöffnet werden, als bis alle Härte zerschmolzen ist.) Die Entzündung des Hoden bey einer Gonorrhoe scheint nicht einer wirklichen Einsaugung des Giftes zuzuschreiben zu seyn. Man bemerkt bey diesem Zufälle zuweilen ganz deutlich eine Sammlung von Feuchtigkeiten in den Hoden. Diese verschwindet immer mit der Entzündung; man hüte sich daher ja, in der Vermuthung, daß sie von Eiter entsteht, den Hoden zu öffnen. Venerische Warzen kommen, wenn sie abgeschnitten werden, leicht wieder, auch wenn hinreichend Quecksilber gebraucht worden ist. Dieß thun sie nicht leicht, wenn man sie abbindeht oder wegeht. — Ein Fall, wo ein Bougie in die Blase fiel, und durch die Operation des Steinschnitts ausgenommen werden mußte. Man soll sie deswegen ja nicht des Nachts liegen lassen. Es giebt wirklich Karunkeln in der Harnröhre, sie sind aber nicht das, wofür man sie gemeinlich gehalten hat, sondern vielmehr gleichsam kleine Polypen der Harnröhre.

Heder. Dessau.

Die unter der Direction der Lehrer des hiesigen Erziehungsinstituts herauskommenden Pädagogischen Unterhandlungen, die wir noch vor ihrer Erscheinung J. 1777. Zugabe S. 224 angekündigt haben, umständlich bis auf die ersten Stücke zurück anzuzeigen; möchte nun wohl auch zu spät seyn. Wir schränken uns jetzt also nur auf den gegenwärtigen Jahrgang ein, mit welchem sich auch eine neue Einrichtung des Journals

nals anfängt; indem nicht nur andere Arbeiter gewählt worden, statt des Hrn. Campe hauptsächlich Hr. Wezel; sondern auch die Stücke für Erzieher und das Publicum von denen für die Zöglinge abgefondert erscheinen, welche Absonderung allerdings sehr gut ist. Von jedweder Gattung werden jährlich vier Stücke geliefert. Wir haben jetzt drey vor uns. Von den Abhandlungen für die Erzieher und das Publicum haben uns vorzüglich gefallen die Bemerkungen über Erziehungsgegeschichten, die Anmerkungen zu den philanthropischen Gedanken über den Philanthropismus, Ueber die Frage, welche Seite der Welt man jungen Leuten zeigen soll; alles von Hrn. Wezel; die Bemerkungen für schreibende und redende Kinderlehrer von Hrn. Wilaume, Pastor zu Halberstadt, die einige auch in guten Erziehungsschriften noch vorkommende Fehler rügen. Ueber die rechte Weise, der Mnie Einhalt zu thun; Ueber die Belehrung der Kinder vom Ursprunge ihres Lebens von Hrn. Wolke, dem jetzigen Director des Instituts, (mit dessen Grundfägen Recens. nach vieljähriger Ueberlegung, und mehreren eingezogenen Erfahrungen nun auch übereinstimmt. Ja er ist überzeugt, daß ohne Schaden die Erklärungen bisweilen noch weiter gehen können, als Hr. W. sie hier gehen läßt; wenn gefragt wird, und unter der Bedingung, daß man mit Anstand, und der Kunst die gehdrigen Nebenideen zu erwecken, die Wahrheit zu sagen verstehe, und die übrigen Erziehungspflichten nicht verabsäumt. Einige in dem Aufsatze vorgeschlagene Antworten kann Recens. nicht gut heißen, weil sie die Wahrheit zu sehr verdrehen.) Den fremden Aufsätzen hat Hr. Wolke häufig

zur Erklärung und Berichtigung dienende Anmerkungen beygefügt. Auch hat er wegen des beleidigenden, allen dem Recens. bekannten Lesern gleichfalls anständig gewesen, polemischen Ton einiger Aufsätze in den ersten Stücken, sein und des Instituts Mißfallen in Folgendem ausdrücklich zu erkennen gegeben. — Die drey Stücke des Lesebuchs für die Jugend enthalten gleichfalls manche recht schöne Aufsätze, in Versen und Prosa, mehrentheils im erzählenden Ton. Dem Rec. haben unter andern Basjedows Empfehlung des Gehorsams, der Arbeitsamkeit und der Liebe zur Ordnung; und die Anekdote des Hrn. Du Loir, eines neuen aus der Schweiz gekommenen Lehrers, sehr wohl gefallen. Die kleinen Leser und Leserinnen hiesigen Ortes sind aber am begierigsten auf die Fortsetzung der in einen für sie schicklichen Auszug gebrachten Geschichte des Robinsons. — Heyderley Stücke geben auch Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des Instituts; für die eine und für die andere Gattung der Leser. In dem Lesebuch für die Jugend sind die Gesetze für die Philanthropisten und Famulanten mitgetheilt. Das Institut unterhält jetzt 6 Professoren und noch zwey andere Lehrer, außer einigen vom Fürsten besoldeten Maitres, oder aus freyem Wohlwollen am Unterrichte Antheil nehmenden Personen. Der Durchlauchtigste Beschützer des Instituts hat neuerlich den Lehrern die gewisse Fortdauer ihres gegenwärtigen Gehalts auf eine bestimmte Anzahl von Jahren versichert. Die meisten und ansehnlichsten Wohlthaten kommen noch immer aus den Provinzen des Russischen Reichs.

Dönn

Osnabrück.

Dr. von d

Acta Osnabrugensia, oder Beyträge zu den Rechten und Geschichten von Westfalen, insonderheit vom Hochstifte Osnabrück. Erster Theil. Bey F. W. Kipling. Octav. Hr. J. F. A. Lohmann, Herausgeber dieser Beyträge, hat die Absicht, in denselben Nachrichten von der ganzen Landesverfassung, vom Verhältnis des Fürsten und der Landstände, von Aufträgen, von Gewerben und Fabriken, von Lehn- Erb- und Zinsgütern, Eigenthümern u. s. w. Beschreibungen merkwürdiger Begebenheiten und Veränderungen, Geschichten einzelner Bischöfe, einzelner Ämter, Städte, Dörfer und Klöster, angesehener Familien und Gelehrten, wie auch Entscheidungen merkwürdiger Rechtsfälle in Landesachen und Urkunden, welche solche erläutern, zu liefern. Jeder Band wird, so wie der gegenwärtige, vier Stücke in sich fassen. Dieser enthält folgendes. Eine Abhandlung vom Hochstifte und Fürstenthume Osnabrück, dessen Bischöfen, Kaiserl. Freiheitsbriefen und Verfassung überhaupt. — Weil dem Verfasser noch einige nöthige Urkunden mangelten, konnte der Beschluß dieser Abhandlung hier nicht folgen, sondern mußte bis auf einen der künftigen Theile ausgesetzt werden. S. 68 Bischofs Johann von der Hoya zu Münster, auch Administrators zu Osnabrück und Paderborn, Privilegium und Versicherungsurkunde für das Hochstift Münster, insonderheit wegen der Erbfolge in den dasigen Lehngütern vom Jahre 1570. In einer Note wird diese Urkunde durch Anführung verschiedener Fälle weiter erläutert. Von dem S. 79 gegebenen Entwurf einer Bibliothek von Osnabrückischen Sa-

chen

chen wünschen wir bald eine vollständige Ausföhrung. S. 81 Lehnregister zu Zeiten B. Johann II. Hoet zu Dönaabrück und dessen Fortsetzung S. 161, nebst einem Index der damaligen Vasallen nach alphabetischer Ordnung. S. 90 Wehngerichtsordnung für die Freygrafen und Freyschöffen aus zwey verschiedenen alten Handschriften. S. 104 eine lateinische Begräbnißordnung für die Altstadt Dönaabrück vom Jahre 1277. S. 108 eine Urkunde von 1350., die Verbindung der Burgmänner zu Gröndenberg betreffend. S. III Anmerkungen und Bedenken über verschiedene Rechtsfälle, nemlich 1) von der Abtheilung und Verpfändung der Güter im Hochstift Dönaabrück überhaupt; 2) von den sogenannten Hofhörigen und Hausgenossen; 3) über die Bestimmung der von freyen Personen zu entrichtenden Lehnsware, welche in Ermangelung besonderer Landesgesetze nach den gemeinen Rechten geschieht; 4) von dem Unterschiede des Wahlrechts und Auerbrechts bey freyen und Landgütern, besonders bey reihspflichtigen Höfen; 5) die Beschwerden über die gutsherrlichen Auslobungen gehören nicht an den Richter des Gutsherrn, sondern an den Richter des Eigenbehörigen; 6) das gutsherrliche Straf- und Pfandungsrecht bey Eigenbehörigen erstreckt sich nur auf die Verwüstung des Hofes, Pächte und Dienste; 7) über die Verbindlichkeit eines Eigenbehörigen, zuweilen einige Tage nach einander mit dem Spanne zu dienen; 8) die Attestate der Landstände werden, wenn sie Gebräuche und Gewohnheiten bezeugen, nicht aber bey Bestimmung einer Rechtsfrage befolgt; 9) von der Gültigkeit der sogenannten Landgöddingsprüche. — S. 217 f. zehn
Urs

Urkunden, das Burgmannscollegium zu Rechte und dessen Verpflichtungen betreffend. — Das letzte Stück dieses Bandes enthält einen ausführlichen Bericht zu einer geographischen Beschreibung des Hochstifts Bistumbrück, und einen sehr genauen Aufsatz über die Volksmenge des ganzen Landes vom Jahre 1772., welche sich damals auf 116664 Personen belief. — Wegen mehrerer Bequemlichkeit bey dem Gebrauch dieses Werks wäre sehr zu wünschen, daß Hr. L. einen jeden der folgenden Theile vorne mit einer kurzen Anzeige des Inhalts und am Ende mit einem Register der vorzüglichsten Sachen versehen wollte.

London. *Koppe.*

Nichols druckte im Jahre 1778.: Collatio Codicis Cottoniani Genesios cum ed. Romana, edita ab Henr. Owen. Die Handschrift, die im J. 1731. bis auf einige, jetzt auch verlohren gegangene, Fragmente verbrannt ist, hatte alle äußere Zeichen von sehr hohem Alter und Werth. In der Londonischen Polyglotte ist sie verglichen, aber sehr flüchtig und nur bis aufs 26. Capitel. Grabe verglich sie im Jahre 1701. genauer, und versprach in den Prolegomenis zur Ausgabe der LXX. ihre Geschichte und Beschreibung herauszugeben, starb aber darüber. Die Collation selbst, die Hr. Owen unter den nachgelassenen und der Dyfordischen Bibliothek vermachten Manuskripten des sel. Mannes fand, giebt er in diesen 9 Octavbogen heraus, mit ein Paar beygefügt Kupferplatten, die den Charakter der Schrift darstellen, und aus den 1749. von der Londoner antiquarischen Societät herausgegebenen

nen Fragmentis Codicis Cottoniani entlehnt sind. Die Hauptcollation ist nach der äthiopischen Ausgabe gemacht, und geht durch die ganze Genesis. Dann folgt eine kürzere nach der Alexandrinischen, die aber mit dem 11. Vers des 3. Capitels sich endigt. Gar oft heißt es in beiden: desunt verba, und dies nicht bloß von einzelnen Worten, sondern ganzen Abschnitten und Capiteln; ohne daß ein Wink gegeben wäre, ob hier an eigentliche, durch die Zeit verursachte, Lücken in der Handschrift selbst, oder an wirkliche Auslassungen des Abschreibers der Handschrift gedacht werden müsse. Wichtig, den Sinn verändernde, Lesarten haben wir bis ans 32. Capitel (so weit und über das 49. Capitel geht unsere Vergleichung) nicht bemerkt. Auch hat die öftere einfüllige Vertauschung der Buchstaben γ und κ ($\gamma\omega\gamma\eta\gamma\omega$ statt $\kappa\omega\kappa\eta\kappa\omega$) ι , η und ϵ ($\eta\sigma\omega$ statt $\epsilon\sigma\omega$, $\epsilon\kappa\lambda\iota\psi\epsilon\iota$ statt $\epsilon\iota\kappa\lambda\epsilon\psi\epsilon\iota$ u. s. w.) und eine Menge Sprachfehler anderer Art, z. B. $\gamma\omega\gamma\alpha\iota\omega\kappa$ statt $\gamma\omega\gamma\alpha\iota\alpha$ u. s. w. uns von dem innern Werth der ganzen Handschrift einen sehr geringen Begriff gemacht. Die sonderbarsten Verschiedenheiten sind 7, 4. $\pi\alpha\sigma\omega\kappa$ $\tau\eta\mu$ $\alpha\omega\sigma\kappa\omega\iota\omega$, $\eta\gamma$ statt $\pi\omega\tau$ $\tau\omega$ $\alpha\omega\sigma\tau\eta\mu$, δ — 21, 26. $\tau\omega$ $\pi\tau\alpha\gamma\mu$ statt $\tau\omega$ $\beta\eta\mu$. 24, 50. $\pi\rho\sigma\tau\alpha\gamma\mu$ (wie die Alexandrinische) statt $\pi\tau\alpha\gamma\mu$. 26, 31. $\omega\mu\omega\sigma\omega\kappa$ $\alpha\kappa\tau\omega\mu\omega\sigma\omega\kappa$ ganz wörtlich hebräisch statt: $\omega\mu\omega\sigma\omega\kappa$ $\epsilon\iota\kappa\omega\sigma\omega\kappa$.

Druckfehler.

Zugabe 31. Stück 486. S. 14. 3. statt: Todtgeschienenern, lies: Todtgeschienener
dritte Zeile von unten lies: Dom Pernetty.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 28. August 1779.

Nürnberg.

J. van den Bosch, Medici Hagani, Historia constitutionis verminosae, quae annis 1760. 61. 62. et 63. per Insulam Overflacque et contiguam Goedereede grassata fuit — Editio nova curante Jo. Chr. Gottl. Ackermann, Med. D. Bey Kocher 1779. 8. Das Werk verdiente einen neuen Abdruck; Es ist in unserm Gel. Anz. 1769. S. 1266 f. bereits umständlich angezeigt.

Straßburg. *Gebhardi.*

Histoire de l'église et des évêques - princes de Strasbourg, depuis la fondation de l'Évêché jusqu'à nos jours. Par M. l'Abbé Grandidier, Prêtre, Secrétaire et Archiviste de l'Évêché de Strasbourg, Chanoine brevetaire du Chapitre royal du Haguenau, Chevalier et Protonotaire du Saint Siège, Affilié - correspondant de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres de Paris, Membre
m m des

des Académies royales d'Arras, de Châlons etc. Tome II, depuis l'an 817, jusqu'à l'an 965. de l'imprimerie de François Levrault, Imprimeur de l'Intendance et de l'Université Episcopale 1778. (Quart 3 Alphabet 8 Bogen.) Den ersten Theil dieses Werks haben wir vor zwey Jahren (1777. S. 705) angezeigt, und wir beziehen uns auf das Allgemeine, was wir daselbst von selbigem gesagt haben. Er ward, wie der Hr. Verfasser in dem Vorberichte erzählt, von verschiedenen Estifften, und besonders von einigen geistlichen Estifftungen, nicht so gut angenommen, als sein innerer Gehalt erwarten ließ. Denn einige hielten das Vorhaben für zu groß, und vermutheten, Hr. Grandbiter werde es nicht ausführen können, sondern das Werk bald liegen lassen. Andere gerietzen über die Antastung der Legendenüberlieferungen, Wunderwerke und Reliquien ihrer Schutzheiligen in Zorn, und suchten den Hrn. Abbt als einen Fregläubigen und Feind der Ordensgeistlichen anzuschwärzen. Um diesen Feindseligkeiten, (die einem Manne von des Hrn. Verf. Kirche nicht so gleichgültig seyn dürfen, als einem Protestanten,) zu begegnen, hat der Hr. Abbt und sein Verleger Nachrichten von dem Beyfalle vieler angesehenener einzelner und vereinigter Gelehrten, und selbst des Papsis Pius VI., des Staatssecretär Vertin und verschiedener Kardinäle, wie auch eine sehr ausführliche Recension und Censur, die Hr. von Puymaurin auf Befehl der Königl. Akademie zu Toulouse von dem ersten Bande verfertigen mußte, abdrucken lassen. Auch sind alle Recensionen gelehrter Tagebücher angeführt, von welchen einige des Hrn. Verf. Unpartheylichkeit gegen die Protestanten rühmen sollen, eine Eigenschaft, von der wir sowohl in dem ersten, als auch

auch in diesem Bande gerade das Gegentheil wahrgenommen zu haben glauben. Des Hrn. Verf. Feinde hatten ihm ein großes Verbrechen aus den Verbesserungen des Römischen Breviarium gemacht; allein er hat Muth genug, sein Verfahren zu rechtfertigen, und verspricht eine besondere Abhandlung vom Ursprunge, den Veränderungen und den Fehlern dieses Breviarium, so wie überhaupt von den Regeln, nach welchen ein weit richtigeres, kürzeres und lehrreicheres Breviarium für die Französischen Kirchen ausgearbeitet werden müsse. Die Zahl seiner helfenden Sönnner, die ihn mit Urkunden und Handschriften unterstützen, hat sich vermehrt, und wir finden als solche die gefürstete Abbtissin von Andlau, den Andlausehen Stiftshyndicus Kappler, den Fürstbischof von Chur und dessen Rath von Jost, den Procurator der Abbtin S. Denis de la Forcade, den Archivarius der Abbtin Pfäfers, Virminius Rubeitaller, den Bibliothekarius von Reichenau, Willibald Erath, vorzüglich aber den Französischen Marschall de Camp, Baron zur Lauben genannt, welcher letztere dem Hrn. Verf. einige unbekante Urkunden hat sehen lassen, aus welchen erwiesen werden kann, daß auch das Savoyische Haus in männlicher Linie vom Herzog Adalrich oder Etich (dem Ueberher des Oesterreichischen Hauses) herstamme. Vor der Geschichte sind zwey besondere Abhandlungen vorangesetzt, in deren ersterer verschiedene Urkunden für untergeschoben erklärt, in der zweyten aber Betrachtungen über die Strassburgische Verfassung im zehnten Jahrhunderte mitgetheilt werden. Die verworfenen Urkunden sind verschiedene Ebersmünsterische der Jahre 818, 824, 829, 892, 973, 987., eine Altorfische vom Jahre 999., eine Dagobertische für das Stift Schuttern, eine

eine Hohenburgische vom Jahre 837., und das bekannte Diplom K. Ludwig des Teutichen, welches Schöpflin in der *Alsacia diplomatica* T. I. tab. 12. im Kupferstiche geliefert hat, und aus welchen einige Geschichtschreiber zu erweisen suchen, daß Ludwig im Jahre 856. den Elsaß erobert, und sich Regem Alsatiae genannt habe. Vermöge der zweyten Abhandlung ließ der Bischof Erchambald zuerst im zwölften Jahrhunderte das teutsche Gesetz oder Landrecht aufzeichnen, da man zuvor nur das gemeine oder Justinianische Recht geschrieben gehabt hatte. Dieses Landrecht ward 1270. erneuert, und in lateinischer Sprache verfaßt; denn das bisher im Druck bekannte teutsche Exemplar ist kein Original, sondern eine bloße Uebersetzung. Man hatte schon im dreizehnten Jahrhunderte zu Straßburg ein geschriebenes Stadtrecht, welches aber der Magistrat mit Zuziehung des Adels 1322. unarbeitete. Dem Bischof Erchambald ward im Jahre 982. die Kaiserliche Comitio über die Stadt, die seine Vorfahren schon von den Carolingern erhalten zu haben scheinen, bestätigt, vermöge einer hier aus zwey alten Copialbüchern eingerückten Urkunde, die Schilter verstümmelt hat abdrucken lassen. Als der Bischof 1119. eigenmächtig etwas im Stadtrechte änderte, nahmen die Bürger ihre Zuflucht zu dem Kaiser, und erhielten durch selbigen ihre alten Gesetze wieder. Der Bischof Otto verliehe den Bürgern das Recht, zwey Magistratos Burgenfium und zwölf Consules zu wählen, und seitdem legten diese ihrer Stadt den Titel *libera civitas Strاسبurgensis* bey. Kaiser Lotharius befreiete bey einer Vacanz des bischöflichen Stuhls die Bürger von aller fremden Gerichtsbarkeit, verstand aber unter dieser weder die

landgräfliche noch bischöfliche Jurisdiction, weil diese noch im Jahre 1214. dem Bischof vom Kaiser besätigt wurde. Im Jahr 1263. verstattete der Bischof Heinrich den Bürgern eine ganz uneingeschränkte Wahl ihres Magistrats, und dieser zwang einen seiner Nachfolger, daß er: 1395. für sich und alle folgende Bischöfe versprechen mußte, die Erhaltung der Stadtrechte zu beschwören. Seitdem ward der neu erwählte jährliche Ammeister dem Bischofe stets vorgestellt, bis daß im Jahre 1663. der Bischof jenen Eid nicht ablegen wollte, und der Magistrat sich daher nicht weiter zu der Vorstellung verpflichtet hielt. Der Bischof hatte zu Erbberhofbeamten teutsche Grafen und Fürsten, und das Erbberkammereramte gehörte den Herzogen von Schwaben. Der Vogt oder Advocatus des Hochstifts war schon im J. 920. vorhanden, und das Diervogtenamt kam endlich erblich an die von Lützelburg und Hunesfeld. Der Römische König Rudolf I. kaufte es zwar 1283. allein der Handel ward nicht vollzogen. Nachher kam es an die von Richtenberg, und endlich an Graf Philipp von Hanau, welcher es der Stadt Straßburg verkaufte, aber den Titel behielt und vererbte. Die nachgeordneten bischöflichen höhern Bedienten waren der Schultheiß, der Burggraf und der Einnehmer des Zollkellers, von deren Pflichten der Hr. Verf. das nöthige beibringt. Die Bischöfe besaßen das Münzrecht schon vor dem Jahre 774.; allein da sie es nachher einer Gesellschaft von 437. Münzgenossen, und endlich 1298. der Stadt verpächteren; so kam es größtentheils in die Gewalt des Magistrats! Dieser mußte, um des Bischofs Hebelit anzudeuten, zwey Bischofsstäbe mit einer darüber schwebenden Infulauf seine Pfennige prägen, und aus
 min 3 die

diesem geistlichen Wapen scheinert durch die Unge-
 schicklichkeit der Stempelschneider die Kiste entstan-
 den zu seyn, die man in spätern Zeiten auf den
 Stadtmünzen antrifft. Die eigentliche Stiftsge-
 schichte dieses Landes fängt mit Adaloch, dem
 zwey und dreyßigsten Bischöfe, der im J. 817.
 eingesetzt ward, an, und ist durch Einmischung
 der Begebenheiten Elsassischer Beherrscher mehr
 erweitert, als man von den Annalen einer so ent-
 fernten Zeit, dem ersten Anscheine nach erwarten
 konnte. Das Lügenreid, auf welchem im J. 833.
 die berühmte Schlacht der Karolinger geliefert
 ward, lag bey Sigolshelm ohnweit Kolmar. Die
 Theutberga entgieng der Gefahr, verurtheilt zu
 werden, vermuthlich durch eine, S. 183 beschrie-
 bene, Brandfalbe. Karl der Dicke hatte nur eine
 einzige Gemahlin, nemlich Richard, eine Tochter
 des Grafen Erchangar, dessen Erbgut Eoon oder
 Anblau sie in ein Kloster verwandelte. Diese
 Prinzessin starb, ohne in den Nonnenstand zu
 treten, im J. 893. oder 894., und ward 1049.
 als eine im Ehelette keusch gebliebene Jungfrau
 beatificirt. Der letzte Bischof dieses Landes, Altho,
 welcher im Jahre 950. verschied, legte die erste
 Straßburgische Stiftsbibliothek nebst vielen Schu-
 len an, und schrieb selbst zwey Legenden vom
 Leben seiner Vorweser, S. Almand und S. Arbo-
 gast, von welchen die erstere verlohren worden,
 die andere aber öfters abgedruckt ist. Aeltere
 Elsassische Gelehrte der Periode dieses Landes
 waren Gotschalk oder Fulgencius von Fulda, ein
 bekanntlich anständiger Mann, Ermoldus Nigellus,
 der berühmte Dichter an R. Ludwig des From-
 men Hofe, Ratram, Abbt von Neuviller, der Ur-
 heber der Abhandlung de Eucharistia, die der
 Hr. Verf. vom Verdachte, daß sie den protestanti-
 schen

schen Lehrsäben günstig sey, zu befreyen sucht, Ditsrid, der Mönch von Weissenburg und einer der Stammväter der teutschen Litteratur, und Denno, der nachherige Bischof von Metz und zweyte Stifter der Abbtrey Einsiedeln. Von allen diesen Männern und ihren Schriften ist mit vieler Weisheit gehandelt, und bey Gelegenheit des Ditsrids ist aus dem Fürstbischöflich Straßburgischen Archive (S. 213) bemerkt, daß die älteste im Elsaß vorhandene teutsch geschriebene Urkunde 1257. ausgestellt, die in Schöpplins *Alsacia diplomatica* T. I. p. 340 abgedruckte ältere Urkunde vom Jahre 1220. aber nur eine Uebersetzung aus einem noch vorhandenen lateinischen Originale sey. Der *Codex diplomaticus* dieses Bandes läuft mit den Blattzahlen des ersten Abschnittes als ein besonderes Werk fort, und enthält zwar viele nützliche antiquarische und vorzüglich geographische Aufklärungen in den Notizen, allein nicht so viele merkwürdige Urkunden, als die erste Abtheilung im vorhergehenden Bande. Denn ohngeachtet hier 129 Stück Diplome und andere Aufsätze aus dem achten und neunten Jahrhundert geliefert sind, so ist dennoch der Beytrag minder wichtig, weil die mehren in Schöpplins *Alsacia*, Eckarts Orig. Habsburg., der *Gallia christiana*, Schwannat Jüdischen Schriften, den Geschichten der Abbtrey S. Denys, und andern Werken bereits an das Licht getreten und hier nur, öfters bloß in Kleinigkeiten, nach den Originalien berichtigt sind. Unter selbigen ist des Bischofs Baldrans von Straßburg Trauergedicht über den Tod eines Bruders, des Bischofs Salomon von Koftniz vom Jahre 898. aus einer Handschrift von S. Gallen, welche von den ältern Abdrücken hin und wieder abweicht. Eine

Zollfreyheit, die Karl der Große im December 775. den Straßburgischen Unterthanen ertheilte, verdient eine Aufmerksamkeit, weil sie eine Menge von Steuern, deren einige sonst nirgends vorkommen, namentlich ertheilt. Eine andere nicht minder merkwürdige Urkunde ist das Testament des Straßburgischen Bischofs Remigius vom J. 778., welches völlig nach den Vorschriften der Römischen Gesetze eingerichtet ist, und dem Hrn. Verf. Gelegenheit giebt, aus einigen Beyspielen (S. 130) zu zeigen, daß die Gallischen Bischöfe die Röm. Testamentsform durch alle Jahrhunderte beybehalten, aber nicht allezeit gebraucht haben.

Heyne. Leipzig.

Hey Hertzl ist 1770. Octas gedruckt: David Christoph Seybolds, Professor und Rector des Gymnasii zu Grünstadt, Einleitung in die Griechische und Römische Mythologie der alten Schriftsteller für Jünglinge, mit antiken Kupfern. Der gelehrte und arbeitsame Hr. Verf. hat sich einige Hefen, die in neuern Zeiten in verschiedenen periodischen und andern Werken über die Mythologie und ihre Behandlung sind gegeben worden, auf eine rühmliche Weise zu Nutzen gemacht; und so enthält dieß Werkchen allerdings verschiedene Vorzüge vor den vorhin vorhandenen Büchern dieser Art. Dahin gehört: daß die Römische Mythologie von der Griechischen getrennt ist; daß Griechische und Römische echte Litteratur darinn sichtbar ist und für den Jüngling vorzügliche Hauptstellen aus den Dichtern beygebracht sind, und daß in allem dem, auch in Rechtschreibung der Namen, grammatische Richtigkeit herrscht; gewiß kein verächtlicher Vorzug, wenn man dagegen so viele andere neue

neuere Werke vergleicht. Nur selten stießen uns zweifelhafte Namen auf: als S. 28 Jupiter habe den Deucalion von der Jodama gezeugt. Weiter hin Phileus und Plumeus. Karnäer. (Καρναί) Thyrinthe. Lyphter, statt Laphter.) Neue Versuche von Aufschlüssen und Fabelerklärungen, und ausgeframte Gelehrsamkeit, gebören in ein solches Buch durchaus nicht; es muß das Bekannte und das Ausgemachte enthalten; aber dagegen muß gesunde richtige Beurtheilung des Brauchbaren, gute Auswahl, Stellung und Vortrag der Sachen, das Verdienst davon machen. Der Hr. V. hat eine für junge Leute angemessene, leichte, muntere Art, die Fabeln zu erzählen; wählt das Brauchbare gut aus: nur kan er nicht immer der Versuchung widerstehen, daß er etwas von Belesenheit beybringen möchte, und verwickelt dadurch sich selbst nicht selten; oder bringt Schriftsteller bey, die etwas sehr Bekanntes gesagt haben, oder die es besser wäre, nicht anzuführen. Court de Gebelin, Bailly, mit ihren chimärischen Einfällen, müssen keinen Platz in einem Handbuche der Mythologie haben; im Hauptstücke von der Demeter ist eine unndthige Schwierigkeit durch die Herbeyziehung des erstern erwäckt; es ist sonst deutlich, daß die Demeter in Sicilien, und die Demeter in Attica, jede ihren Gang für sich gehen. Einen ähnlichen Ursprung haben verschiedene Anmerkungen: so wenn die Peloria bey den Kronien herbeygezogen werden. — "Der Tempel des Zeus Olympios: zu Athen stand ganz auf Säulen, weil man sonst ein so ungeheures Gebäude nicht feststellen zu können glaubte." — Ueber das prima bey Virgil Ge. I, 12. hätten die Ausleger oft und viel gefirriten, s. w. Die Anmerkung ist mit Zwang herbeygeholt; und daß

prima für primum stehe, war lange von Gronov, dem Vater, dargethan und erläutert. Zu dieser Classe von herbengezogenen und nicht ganz richtigen Stellen gehört S. 97 die Befreiung Burmanns bey einem Vers Lucans (wo totam und Cybelen Druckfehler sind) S. 151 die Note (31) daß der Zuflug von Kolonisten in Griechenland in die Zeiten Josua's fallen soll; daß in dem Hercules ein Phöniciſcher Kaufmann stecken soll; von der Veranlassung zu dem Argonautenzug. Das zweyte, wo der Hr. Verf. sich zudrängt, ohne daß es doch zum Plan seines Werks gehörte, ist, daß er Philosophie über die Fabel einmischt, ohne daß er doch eigene Prüfungen und Forschungen zum Grund gelegt zu haben scheint. Dagegen schien es uns fast zuweilen, daß eine und die andere Vorstellungsart nicht so, wie sie andere hatten verstanden wissen wollen, gefaßt ist; wozu auch der Mangel von Bestimmtheit der Begriffe selbst hier und da beytragen kan: z. E. S. 4. soll die Sabelgeschichte hauptsächlich folgende Quellen gehabt haben: Einmal die allgemeine Neigung der Menschen, besonders der rohen, etwas Wunderbares unter den gemeinsten Phänomenen der Natur zu suchen und zu glauben." Die gemeinsten Phänomene machen so wenig Eindruck auf den rohen Menschen, daß man ganze Völkerſchaften kennt, die kaum auf Sonne, Sterne, Wolken f. w. achten; nein, das Ungewöhnliche und Neue, was die Sinnen stark rührt, ist es, wovon die Rede da war, wenn vom Ursprung der Fabel gehandelt ward; wie es der Hr. Verf. bald hernach auch selbst besser ausdrückt. Zweytens die allgemeine Neigung der Menschen vor alte Helden f. w. Hierzu wird nachher noch gerechnet: die Schmeicheley gegen die

die Groffen. (Die philosophische Vorstellungsart von Entstehung der Dinge, in alte Sprache eingehüllt, und die Cosmogonien, gebent er nicht.) Was Hr. Prof. S. unter Mythologie versteht, ist S. 15 so bestimmt, daß er mehr die Verehrung der Götter darunter zu begreifen scheint, als die Begriffe und Vorstellungsarten von denselben selbst, die mannigfaltigen Erzählungen von ihren Handlungen, Thaten, Schicksalen s. w. insonderheit, wie die Dichter und Künstler sie dargestellt haben; und wenn zur Mythologie nachher mit einem Worte alles das gerechnet wird, was das Gottesdienstliche oder die Religion der alten Völker betrifft: so müßte in der Mythologie der ganze antiquarische Theil von Festen, Opfern, Drakeln, Auaurien s. w. begriffen seyn. — Unter den Pelasgern will Hr. Prof. S. alle Völker, die jenseits des Archipelagus wohnten, verstehen; besonders aber die Phönicier, die Aegyptier und die Kretenser (also im Archipelagus selbst.) Wie eine solche Bestimmung des Wortes Pelasger aus dem Alten sich möchte erweisen lassen, können wir nicht sagen. Daß die Griechen zuerst die Gesirne verehrten, ist uns auch fremd. Der Hr. Prof. glaubt, unter den meisten, oder, wenn man will, unter allen Ficktionen liegen ganz sicher historische Data zum Grunde; eine Behauptung, die keine Prüfung aushält, und die doch nachher bey einzelnen Gottheiten, beym Jupiter, beym Kronos, angebracht ist; aber ganz wider den Geist der alten Fabel. So auch bey der Demeter; bey der Hestia, von ihrer Jungferschaft. Doch alle diese Philosophie über die Mythologie war eigentlich dem Werkchen fremd; es sollte darinn nur die Fabel, so wie sie ist, erzählt, und zwar richtig, für den Gebrauch von Jüng-

linz

lingen hinlänglich, erzählt werden. Es ist also dem Zweck gemäß, wenn von jeder Gottheit die bekannten Fabeln angeführt, dann die Erfindungen, die Verehrungsplätze und Beynamen beygebracht werden; aber alles dieß so viel, als der Fingerring gebraucht, nicht solche seltene Umstände oder Beynamen, die nur irgendwo in einem Glossar oder Scholasten versteckt sind. Von dieser Art werden in einer künftigen Ausgabe noch eine Zahl ausgelassen werden können, so wie auf folgende Stellen einige Rücksicht zu nehmen seyn wird. Das Orakel zu Dodona ward durch die Eiche gegeben; das Decken war von sehr später Zeit, und daß es zum Wahrsagen gedient habe, ist, so viel wir wissen, aus dem Gregor nur angenommen. *Orvoo* ist eine Eichenart. — *Abnet* in Arcadien; vermuthlich in Theffalien, zu *Phera*. — Eine Bildsäule ward den Siegern in den Pythischen Spielen freylich zu Ehren gesetzt; aber war es der Preis? *Mogostoken* ist das Beywort von den *Ilithyien*. Daß *Posidon* die Erde zu beherrschen zwingt, erfordert Erläuterung: so wie die Kugel auf dem Kopf des *Palladium*. — *Ares* auf einem Kriegspferde — Daß die Griechen vom *Bacchus* die Vertreibung der Pest überhaupt erwarten, liegt in der Stelle *Sophocl. Oed. Tyr.* 220 nicht. — Die, freylich gewöhnliche, Einteilung in Ober- und Untergöttheiten ist sehr unbequem. *Uranos*, *Deanos*, *Helios*, können nicht wohl unter den letztern seyn, und sie und andere stehen nicht wohl mit *Sirenen*, *Harpyien*, in einer Classe. Letztere sind bloße Dichterwesen; jene sind vielmehr die ältern Gottheiten: die aus den alten *Theogonien* stammen. — Der Gedanke über die krummen Füße des Schlafes, daß der ganze Körper aus Mattigkeit eingesunken ist, mit
hin

hin die Füße eingebogen sind, paßt auf den Schlafgott recht gut; aber dann lassen sich die hinkenden *Kirä* und *Hydnä* nicht weiter damit vergleichen. — Die Heldenfabel ist für den vorgefetzten Zweck vorzüglich gut vorgetragen, und der Auszug aus *Voiv's* Verwandlungen, abgesehen von den andern Fabeln, ist sehr zweckmäßig: und überhaupt ist der Grund zu einem recht guten mythologischen Handbuche für die Jugend, wie sie es für das Lesen der Dichter braucht, gelegt; wenn alles das wegbleibt oder geändert wird, worinn über die Fabel philosophirt werden soll. — Nach dem Geschmack des Zeitalters hat auch auf die Vorstellungen aus der Mythologie in der Kunst Rücksicht genommen werden müssen. Der Hr. Prof. klagt, daß es ihm an den nöthigen Werkzeugen und Hülfsmitteln gefehlt habe; und unter diesen Umständen hat er desto größern Ruhm, daß er doch so vieles geleistet hat. Die antike Kupfer, wie sie auf dem Titel genannt sind, au der Zahl zwölf, sind meist aus der bekannten *Raccolta* genommen, und sind doch besser als im *Pomey*. Statt der *Juno* hat man sich vergriffen, und den *Deus Lunus* hingeseht; der *Apoll* ist das moderne Werk von *Morchieri*, im Stil von *Vernini*.

Florenz. *Beckmann.*

Schon im Jahre 1777. ist hier der erste Theil von folgendem Werke gedruckt worden: *Agricoltura. prodotti e commercio della Sicilia dell' Abate Domenico Sestini*, socio corrispondente dell' *accademia dei Georgofili di Firenze*, 142 Octavseiten. Wir zeigen es noch so spät an, weil es nur wenig auffer Italien bekannt zu seyn scheint, und gleichwohl wichtige Nachrichten zur

Sta:

Statistik von Sicilien und zur Waarenkunde enthält. Der Verf. will alle Producte dieser Insel und den Handel mit denselben in besondern Abschnitten beschreiben, und da er nach eigener Beobachtung und Nachfrage schreibt, und mit der Naturkunde nicht ganz unbekannt ist, so kan es nicht fehlen, daß er wenigstens bey den Ausländern Dank verdienen wird. Zuerst, wie billig, vom Getraide und von den verschiedenen Arten desselben, zwar mit Beybringung der botanischen Namen, doch nicht so genau, als man wünschen könnte. Ausser den Linnischen Benennungen liefert man hier diejenigen, welche in des Cupani seltenen Schriften vorkommen. Weizen wächst am meisten im Val di Noto und Val di Mazzara; und das alte Agyrum, oder der von Cicero gepriesene ager Agyrensis ist noch jetzt an Getraide vorzüglich ergiebig; jetzt heißt der Ort San Filippo di Argiro. Die ganze jährliche Weizen-erndte rechnet der Verf. auf 3 Millionen Salme, den jährlichen Verbrauch im Lande selbst auf 1,300,000 Salme, die Ausfuhr auf 500,000, und eben so viel die jährliche Ausfuhr, da denn von der Erndt: noch allemal 700,000 Salme Vorrath im Lande bleiben. (Man hat in Sicilien zweyerley Salme, nämlich Salme alla grossa und Salme alla generale; jene werden bey Gerste, Bohnen u. d. g. letztere aber bey Weizen gebraucht. Zu einiger Vergleichung zeigen wir aus des Giraudes la banque rendue facile p. 110 nach der dritten Ausgabe, an, daß 100 Salme alla generale 176½ Pariser Setiers sind. Cestini selbst rechnet eine Salme für die jährliche Bedürfniß einer Person, und versichert, nach einer Zählung, sey die Volksmenge 1,300,000 Menschen.) Der Werth der Getraideausfuhr ist hier zu 51,500,000
Lari

Tari ange schlagen. Die Erlaubniß der Ausfuhr wird mit 15 Tari für jede Salma bezahlt, welches der Königl. Kammer eine Einnahme von achtzehnhalb Millionen Tari ausmacht. An Gerste verschießt die Insel jährlich 30,000 Salme; auch Bohnen, Erbsen. Del wächst am besten im Val di Demone; die Ausfuhr soll jährlich 200,000 Coffi, und an Werthe 120,000 Duce betragen. (Nach Crusens Contovisten macht dieß ungefähre fünfsechshalb Millionen Hamburger Pfunde.) Mandeln, sowohl süße als bittere, hat die ganze Insel im Ueberfluß; doch ist der Ertrag und die Ausfuhr sehr veränderlich. Im Durchschnitt kan man jenen zu 30,000 Cantara, und diese zu 20,000 rechnen. Haselnüsse werden in grosser Menge nach Malta, Livorno, Rom, Venedig, Triest u. s. w. ausgeschifft. Man kennt auch noch die von Dvibius beschriebenen Spiele mit Nüssen. Johannisbrod, corruba, wächst in den südlichen Theilen der Insel, und jährlich werden 40,000 Cantara nach Spanien, Genua, Venedig und Triest verhandelt. Seit einiger Zeit wird das Holz davon, was sonst nur zur Feuerung diente, von Tischlern zu eingelegten Arbeiten verbraucht. Pistacien, die aber meistens im Lande verbraucht werden. Manna, welche die aus Calabrien an Güte übertreffen soll. Die Ausfuhr läßt sich nicht genau angeben, doch soll sie gegen 2000 Cantara seyn. Süssholz wächst häufig wild; der meiste Lafrigenast wird um Catania, Cefalu, Noto, Taormina und in den beyden Petralie bereitet. Die Zubereitung ist S. 102 erzählt. Der Sicilianische übertrifft an Güte den aus der Levante. Die Code, wozu die Pflanze am meisten um Allicata, Terranuova und Scoglietti gebauet wird. Man macht

560 Zugabe, 35. St., den 28. Aug. 1779.

macht jährlich 80 bis 90,000 Cantara; aber der Verf. klagt, daß man dieses gute Product böshaft verfälschet. Safran wird gebauet, aber doch nicht häufig; und ausgefahren wird wenig oder nichts. Auch die sogenannten Spanischen Fliegen gehören zu den Sicilianischen Producten, die gut bezahlt werden. Vierzig Cantara werden jährlich ausgefahren, wofür 2000 Duce ins Land kommen. Aber darinn irret der Verfasser, daß er mit denandleuten glaubt, diese Insecten kämen, wie die Zugvögel, aus Asien nach Sicilien. Am Ende dieses Theils ist eine kurze Vergleichung der Sicilianischen und Florentinischen Mänzen, Gewichte und Maassen angehängt.

Raepler. Holzminden an der Weser.

Hey der Feyer des Geburtsfestes von des Herzogs zu Braunschweig Durchlaucht auf der dasigen amelunbornischen Klosterschule hat der Hr. Abt Häbler Betrachtungen über die Verbesserung der Zauberlaterne, des Sonnenmikroskops und der Camera Obscura nach der Theorie Hrn. Eulers herausgegeben; mit Herrenkinds Schriften gedruckt, 40 Quartseiten 1 Kupfertafel. Es ist meist Hrn. Eulers Aufsatz, Comment. Nov. Petropol. Tom. III. mit den Erläuterungen versehen, die an dem Orte, wo er steht, nicht nöthig waren. Da diese Verbesserungen für die praktische Optik wichtig sind, so ist es ein Verdienst um die Künstler, sie Ihnen bekannter zu machen. Hr. Abt H. entwirft selbst nach dieser Theorie eine Zauberlaterne, die Bilder von einem Fuß Höhe darstellt, in angegebenen Maassen zum Gebrauche des Künstlers.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36^{tes} Stück.

Den 4. September 1779.

Strasburg. *Heyne.*

Hier ist bey dem Universitätsbuchdrucker Heig, einem fleißigen und geschickten Manne, von dem wir lehthin (S. 13 d. N.) den kleinen so reizend abgedruckten Anacreon anzeigten, gedruckt: Sophoclis Electra et Euripidis Andromache. Ex optimis exemplaribus emendatae. 1779. Octavo 169 S. Auch sehe wir noch den Namen des berühmten Gelehrten, dem wir diese Ausgabe zu verdanken haben, nennen hörten, konnten wir leicht einen geübten Athleten in der griechischen Kritik erkennen. Aus der vom Hrn. Prof. Schweighäuser vorgesetzten Vorrede sehen wir, daß der Königl. Kriegskommissär, Hr. von Brunk, dessen Eifer für griechische Litteratur in unsern Tagen, so weit unsere Kenntniß gehet, ohne Beispiel ist, derjenige ist, von dem diese artige Ausgabe von zwey tragischen Stücken veranlaßt und befördert worden, und von dem wir noch weit mehr, wie nachher angezeigt werden soll,

nn

zu

zu erwarten haben. Der Hr. Prof. Schweighäuser sieng beym Antritt seiner Profession der griechischen und der morgenländischen Sprachen zu Straßburg an, über einige griechische tragische Stücke zu lesen; es fehlte aber an Exemplarien; (so wenig ist also der Buchhandel in dem südlichen und im nördlichen Deutschland in Verbindung gebracht, daß alle die Abdrücke von einzelnen Stücken oder von Chrestomathien, an denen es nun seit ein zehn Jahren nicht mehr fehlt, immer nur in einer Stadt oder in einer Provinz bekannt sind und gesucht werden.) Hr. v. Brunk bot sofort eine Abschrift von der Electra des Sophocles und der Andromache des Euripides, welche er beyde kritisch bearbeitet und berichtigt hatte; an, um einen Abdruck davon zu veranstalten; welchen auch Hr. Prof. Schweighäuser mit einem gelehrten Fleiße besorgt hat. Der Druckfehler sind uns sehr wenige aufgefallen; aber desto mehr hat uns die Nichtigkeit, so wie die gute Einrichtung des Drucks, vergnügt. Zur Andromache sind Animadversiones vom Hrn. von Brunk beygefügt, welche sich vorzüglich auf die Musgravische Ausgabe beziehen, von welcher man nun etwas lauter, als wir es im Anfang zu thun wagten, den Werth dahin zu bestimmen scheint, daß viel darinn geleistet ist, für eine so prächtige und kostbare Ausgabe aber noch weit mehr, vor allem aber typographische Sorgfalt und Druckrichtigkeit, erwartet werden konnte. Hr. v. B. hat seiner eigenen Angabe nach, die Pariser Handschrift 2712., welche Hr. D. Musgrave schon gebraucht hat, für sich selbst verglichen, und dabey die Juntische und die Aldische Ausgaben. Die Zahl von Berichtigungen der Musgravischen Arbeit und neue kritische Verbesserungen oder Muthmassungen,

gen, insonderheit Lesarten aus der Pariser Handschrift, welche vom Hrn. D. M., oder dem, der sie verglichen hat, übersehen oder übergangen worden sind, ist größter, als man sie erwarten sollte. Gern führten wir Beispiele an, wäre es nur möglich, dem Leser, der nicht die Musgraveische Ausgabe vor Augen hat, alles deutlich zu machen. Mit Recht wird der 7. V. *ἐμοὶ πείθων* ausgestrichen, und der sechste *ὄν δ', εἶτις ἄλλη, δυστυχεστῆτη γυνή.* gelesen; völsig nach der tragischen Sprachgewohnheit. V. 23. *ἄρσεν' ἐντίλῳ κόρον* liest Hr. v. B. *γόνου* (weit poetischer; doch Hr. v. B. hält es sogar für lächerlich: *ἄρσενυ κόρος. πῶς ἄρσενυ* scheint doch an und für sich nicht so gar befremdlich zu seyn.) — 24. *θεσπέτη γ' ἐμῶ* statt *τ'*. Es ist zu wunzern, wie man dieß *τ'* vorhin hat stehen lassen können; und eben dieß sagt man sich selbst, bey einer Menge Partikeln und grammatischer Kleinigkeiten, die hier vom Hr. v. B. nachgeholt sind, wie 219. *χείρον* statt *χείρον*. 256. *τόσον* statt *τὸ σόν*. 1127. 1129. *γυγεν*. In andern Fällen nimmt Hr. v. B. die Lesart oder Verbesserung wirklich in den Text auf, wezu Hr. D. M. nicht Muth genug gehabt hatte; (S. 1020. versetzt er die ganze Strophe und Antistrophe) zuweilen auch seine eigene, nach Sinn, Grammatik und Versmaß; eine der wichtigsten ist V. 1040. *πολυπέτων ἐπιβῆς ἰδύων*. Aus dem Pariser Msht. kommen noch wichtige Verbesserungen vor, als 253. *εἰ μὲν θανούμαι γ'* (und so muß auch der Scholiast gelesen haben;) und *ὡς τοῦτ' ἄραρ ὄν, οὐ μένω προσμολεῖν*. 745. *σκιὰ γὰρ ἀνίσταρχος ὡς, 770. κηροσσομένους δ' ἀπ' ε. β.* — V. 405. vertheidigt Hr. v. B. das *ὄν ἐκμύζω* sehr sinnreich durch das verwannte *ἐκμάσω*. Doch kan man sich

sich die kaum erträgliche Härte der Erklärung auf keine Weise verbieten. ἐκμύσσεινται ἴσως ist noch weit von ἐκμύσσειν κωμω entfernt; und noch zweifeln wir, ob ἐκμύσσεινται etwas anders, als abdrucken, abformen, nachbilden, von der Nachahmung und Ähnlichkeit, heißen könne: selbst beym Theocrit 17, 122. Hingegen zum λογίζουσι scheint nichts besser als das Aufgrabische ἐξιδύζουσι zu passen. Sehr streng, deucht uns, ist auch die Kritik über 593. ἀδουλα. Die Frage, sollte Melanlaus bey seiner Wegreise keine Sklaven zurück gelassen haben? könnte man auch bey dem ἀκλυστ' thun; sollte er das Haus nicht verwahrt haben? Bey 650. hat, wie uns deucht, Barnes und Aufgrabe τῆς nicht recht gefaßt: es ist ὄδον zu verstehen, wie so oft geschieht: κατὰ τ. Hr. v. B. verbessert gleichwohl τῆλ ὑπὲρ Νελίου βόας der Ausdruck ist vom Vindar entlehnt Jstym. 6, 33. 34.) und gleich darauf καὶ παρεμβάσειν ἀελ. unstreitig sehr sinreich; nur das ἀελ wird so ein müßiges Wort; denn das immer weiter steckt nicht wohl im Griechischen. Doch das gemeine κῆρυς παρακαλεῖν ἀελ schägen wir deswegen nicht. W. 660. möchte Hr. v. B. für κτανεῖν lesen πᾶν. sehr gut! die Schwierigkeit fällt d'weg, wenn man ε für δι ἔ δελων κτανεῖν τῆς nimmt. Sollte κενταύρων δορι ὀμιλεῖν nicht attischer und poetischer seyn W. 786. als ὀμιλεῖν κενταύροις δορι; das in W. 847. ein Fahrzeug verstanden werden muß, ist offenbar; Hr. v. B. mutmaßet sehr gut ἐπακτριδα ἡ — aber bey dem Glossema ὀμλαδῆ πόσις W. 850. wird es an Widerspruch nicht fehlen. Dem Affect, wird man sagen, war es angemessen, daß das Subject, der Mann, nicht genannt ward. — Wir übergeben eine Zahl feiner Bemerkungen, auch von der grammatischen Art;

Art; als: es ist ein ungegründetes Vorgeben, daß die Altiker so gern das Augment weglassen sollen. Beyläufig wird 3. E. Sophocles Oedip. Col. 307. ὄστε κ' εἰ βαρδύς εὐδαί glücklich verbessert ἐρπεῖ — und so noch einige Stellen mehr. Von den in der Electra gemachten Veränderungen wird Hr. v. B. künftig Nachricht geben. Wir haben einige Ehre verglichen, und darinn nicht nur grammatische und metrische Berichtigungen bemerkt; sondern auch Sinnesverbesserungen: 3. E. 150. ἴω π. Νιόβη, σέ, σ' ἔγωγε νέμω θεῶν, ἀτ' ἐν τάδω περπατῶ αἰεὶ θαρσύνεις, letzteres nach dem Triclinius; W. 96. finden wir noch ἐξελύσσε, wo wir doch für die rechte Lesart halten, ἐξήλυσε, wohin auch der Scholiast führt, ἀπέκρυσσε — 159. ἀκίων für ἀχίων, nach Hrn. Mudge. 181. βούρομον - ἀκρων. und 216. ist das ἐπιπλεῖς aus der Aldischen Ausgabe, und der W. 226. τίμι γάρ κτος nach dem Scholiast verbessert, und im Chor. 1060. (5) τροφῶν κηδομένων. 62. οὐκ ἐπίστας nach dem Schol. 63. οὐ μὲν τὰν Δ. 75. οἶτρον αἰεὶ π. nach der Verbesserung von Mudge, wenn wir uns recht erinnern. —

Natürlicher Weise wird der Freund der griechischen Litteratur zu wissen wünschen, wenn und wo Hr. v. B. von seinen Verbesserungen und ihren Quellen näheren Bericht geben will; und da können wir Nachricht geben, daß dieser mit so warmen Patriotismus für die griechische Litteratur erfüllte Gelehrte den Voratz hat, die drei Tragiker nach und nach seiner kritischen Bearbeitung herauszugeben. Mit dem Sophocles wird der Anfang gemacht; und Rec. hat zweien Bogen von dem Oedipus Tyrannus in Händen. Zum Druck sind neue scharfe Lettern gebraucht, die

die doch im Verhältniß zum Format etwas klein und mager auszufallen scheinen, das Außerliche ist gefällig und edel; besonders gefällt uns die Stellung der Verse in den Chören; von Abkürzungen (ein Ueberbleibsel der Barbarey; denn die Handschriften, die wir haben, sind nicht aus den Zeitaltern des guten Geschmacks, auch in der Schreibkunst nicht) von welchen selbst die Drucker in England, wie der Druck vom Euripides, voll sind, sind hier nur wenige noch beygehalten, die α, ε. Die großen Anfangsvocalen sind ohne Spiritus; wozu doch kein grammatischer Grund vorhanden ist; dagegen verdient es alle Billigung, daß die Verse mit keinem großen Buchstaben anfangen und die großen Buchstaben überhaupt nur für die Nomina propria gespart werden. (Da von Schriftprobe die Rede ist, so achten wir auf diese Kleinigkeiten, für uns sind sie sonst keiner Betrachtung werth.) Die Richtigkeit, mit welcher diese Probe gedruckt ist, läßt einen Druck von einem griechischen Dichter hoffen, dergleichen wir noch keinen haben. Der andere Vorzug ist die kritische Behandlung und Verichtigungen. Gleich in den ersten Versen kommen folgende vor; II. στέρεώντες, das, auch unserm Bedünken nach, die wahre Lesart ist; im 59. ist *ιμετροντες*. und sie verlangen auch vom Debipus, er soll ein Mittel zur Abwendung der Plagen ausfindig machen. 18. *ισρησ. ηδενω.* 29 und 35. *Καδμεϊον* und *μελας δ'* im andern Vers *Αθησ.* 42. *ημιν.* Bey 45. ist auf die Lesart des Triclinius und Loup bißig nicht geachtet. 56. *σταντες τ'.* 67. *πλανοι:* nach dem Schol. (eben hier sollte interpungirt seyn: *αλλ', ιστε, π.* denn die Construction aus dem vorigen gehet fort.) 68. *ηυρισκων.* 78. *οι δε γ.* 80. ist nicht nur das

ἐν τῷ αὐτῷ aufgenommen, sondern auch *ἐν τῷ αὐτῷ γὰρ* geschrieben. 86. *ἡ δὲ*. 101. *τῷ δ'* wie Rudge laß. In dem darauf folgenden Chor sind die Veränderungen noch beträchtlicher, schon in Ansehung des Versmaßes, so daß das Chor wie ganz neu ausseht. Sophocles wird einen Quartband von ohngefähr 800 S. ausmachen, und nebst den sieben Tragödien, die Fragmente, die alten Scholien, und die Anmerkungen vom Hrn. v. B. enthalten. Euripides wird in zween solchen Bändchen nachfolgen, und dann Aeschylus. Die ganze Unternehmung geht auf Hrn. von Br. Kosten; es sind neue Lettern, wie die Probe zeigt, dazu gegossen, und der ganze Druck wird unter Hrn. v. Br. Augen gesehen, so daß die Richtigkeit des Drucks einer der Hauptvorzüge dieser Ausgabe seyn wird. Unverantwortlich ist es, und gereicht dem Buchhändler in jenen Gegenden zu keiner Ehre, daß ein Privatmann ein solches Werk auf seine Kosten durchsetzen muß; denn natürlicher Weise wird nun nur eine geringe Anzahl Exemplarien abgezogen werden, und das Werk in Deutschland schwerlich sehr gemein werden; denn zur Zeit ist der größere Theil nach Frankreich und England bestimmt. Auf den Nachdruck darf kein Buchhändler rechnen; denn der Fleiß, der auf die Beforgung der Richtigkeit des Drucks verwendet wird, ist nicht die Sache eines Nachdruckers. Ueber 500 Stücke gedenkt Hr. v. Br. im Abdrucke nicht hinauszugeben, und Liebhaber müssen sich also bey Zeiten melden. Buchhändlern, welche sich indeffen im voraus zu einer gewissen Anzahl Exemplarien einschreiben, ist er doch geneigt, das Werk um einen sehr gemäßigten Preis zu überlassen, da er sonst nachher keinen Band unter einem neuen Louisd'or, oder 6 Rthlr. verkaufen wird.

n n 4 das

das Werk glücklich vollendet, so wünschten wir noch einen guten Index über die drey Dichter, worinn das, was der tragischen Sprache eigen ist, mit Einsicht und Genauigkeit verzeichnet wäre. Da in jener Ausgabe, die ganz kritisch ist, für die Interpretation wenig geschehen kan; so würde der erläuterte Sprachgebrauch der Dichter wenigstens für einen Theil der schwereren Stellen statt Erklärung dienen. Muß man doch oft selbst bey den Verbesserungen und Muthmassungen wünschen, den Sinn angezeigt zu sehen, in welchem der Kritiker das Wort und die Stelle gefaßt hat, oder wie fern er seine Verbesserungen nothwendig und schicklich findet.

Neder. Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich: Einiger vom Dessauischen Philanthropin abgegangener Lehrer Gedanken über die wichtigsten Grundsätze der Erziehung, und die darauf gegründete (künftige) Einrichtung einer Erziehungsanstalt, als eine Erweiterung der dem Publicum durch Hrn. Jselin bekannt gemachten philanthropischen Ausichten redlicher Jünglinge. 1779. 564 S. groß Octav. Die nicht nur durch Hrn. Jselin, in den Ephemeriden der Menschheit, sondern auch durch die mehreren Nachrichten vom Dessauischen Institut bekannt gewordenen jungen Männer aus dem Elsaß, tragen in dieser Schrift ihre bisherigen Schicksale in Beziehung auf ihre pädagogischen Absichten, ganz kurz; ausführlicher aber ihre Grundsätze, weitem Absichten und Wünsche vor. Wen edle, und nicht nur bey ihrem Entstehen, sondern auch in der Dauer, bey weder nahen, noch sehr wahrscheinlichen,

den, Ausichten auf eigene Vortheile, ungewöhnlich starke Entschliessungen interessiren; dem wird diese Schrift schon darum nicht gleichgültig seyn können. Aber es macht dieß Buch noch ein anderer persönlicher Umstand merkwürdig. Nämlich der eigentliche Schreiber desselben, obgleich an den Grundsätzen und Absichten alle gleichen Theil nehmen, ist erst in seinem neunzehnten Jahre, da er schon ein ausgelernter Bauer, Winzer und Kiefer war, zum Studiren gekommen. Es ist der vor kurzem verstorbene Hr. Nothel; dessen Geschichte, wenn sie gewünscht wird, in einem besondern Buche seine Freunde zu liefern geneigt sind. (Rec. wünscht sie; aber so kurz und stumpf, als es die Absicht, die Experimentalphilosophie dadurch zu bereichern, zuläßt. Und so könnte sie wohl in einem Journal Platz finden.) Wir kommen nun zum Inhalt des Buchs. Von der Begierde entspringt, für die bessere Erziehung etwas zu thun, glaubten die jungen Männer, daß das erste Bedürfniß dabey die genaueste Vereinigung der Gemüther und Gesinnungen derjenigen sey, die als Lehrer und Vorsteher der Sache sich unterziehen wollten. Ohne mehrjährige Versuche und Übung, und zwar unter eben solchen oder ähnlichen Umständen, unter welchen sie lebenslang einmüthig wirken wollten, ließe sich diese Vereinigung, als vollständig und auf die Dauer hinlänglich gesichert, nie erwarten. Sie verbanden sich also nicht bloß unter einander, auch mittelst einer geriffen Gemeinschaft der Güter, zur genauesten Freundschaft, und zu gemeinschaftlichen, gesellschaftlich zu treibenden Studien; sondern sie giengen auch mit und nach einander nach Dessau; nie in der Gesinnung, auf beständig mit dem dortigen Institut sich zu verbinden; sondern nur es

nn 5 übers

überhaupt zu ihrer Bildung zu nutzen, und besonders zum Versuche, wie sie bey der Ausübung ihrer vorgezeigten Beschäftigung mit einander harmonirten oder zur Harmonie einander zu stimmen sich geschickt fänden. Dieß soll denn auch ihre geschickene Trennung von demselben erklären und rechtfertigen, ohne daß einem Theil etwas dabey zur Last gelegt werden darf. Wiewohl sie deutlich genug zu erkennen geben, daß die dortigen Einrichtungen und Grundsätze, besonders die zu wenige Gleichsetzung und collegialische Vertraulichkeit der Lehrer, dann die Wasjedowschen Absichten und Lehrart beyrn Latein, nicht allerdings ihren Beyfall hatten. — Von ihren eigenen, in diesem Buche vorgezeigten, Grundsätzen wollen wir nur die hauptsächlichsten auszeichnen. Der Endzweck der Erziehung muß seyn, den Menschen zur Empfindung und Liebe alles Guten nach seinem wahren, ewig wahrbleibenden, Werth anzuführen. Da der Mensch vermög: seines Grundtriebs nichts wollen kann, als was seiner Empfindung nach gut ist, und dieß wollen muß: so liegt der Grund aller seiner Fehler und Vergengungen darinne, daß er nicht den wahren Werth der Dinge empfindet. Mangel am Bewußtseyn des empfundenen Werthes der mancherley andern Güter und Vergnügungen, und Gefühllosigkeit für dieselben, sey die Ursache der Ausschweifungen in den sinnlichen Lüsten. Frühe und anhaltende Übung könne aber die größten Verschiedenheiten hierinne bewirken. Gelegenheit dazu verschaffen, und natürlich vor und mit empfinden, sey das Mittel, jene Gefühle zu erwecken und zu üben. Durch gegenwärtiges angenehmes oder unangenehmes Gefühl müsse in allen Fällen der Jüqling gelenkt werden; nicht durch Verheißungen künftiger Vortheile; überhaupt nicht

nicht durch Vernunftgründe, so wenig, als durch das Gebot eines blinden Gehorsams. Wo das Angenehme und Unangenehme nicht in den unmittelbaren natürlichen Wirkungen der Dinge sich findet: da müsse der Erzieher sein (des Erziehers) Vergnügen oder Mißvergnügen dem Zögling zum Beweggrund geben; vorausgesetzt, daß jener sich der Liebe des letztern versichert hat, und diesen Beweggrund nicht, ohne wenns wirklich nöthig ist, gebraucht. (Aber werden nicht bey aller dieser Voraussetzung öfter, als man erwartet, Fälle kommen, wo dem Zöglinge der Wille seines Lehrers, weil er ihn nicht begreift und seine Neigungen dagegen sind, hart, unbillig, eigenstinnig scheinen wird; wenn ihm nicht Gründe aus der Natur der Sache und dem Verhältnisse zu ihm selbst angezeiget werden? Oder ist es sogar nicht möglich zu machen, daß der Zögling durch Vernunftgründe, oder wenigstens durch Vertrauen in die mehrern Einsichten seines Führers, sich lenken läßt?) Dieß ist auch den anderweitigen Grundsätzen der Verff. nicht entgegen. Denn sie wollen doch, daß man wünschen, rathen und abrathen soll, statt zu befehlen. Wenn aber der Zögling dadurch, daß er nicht folgte, in Gefahr geräth; soll man mit Gewalt ihn derselben entreißen. (Setzt voraus, daß man ihm immer zur Seite und nahe genug ist; eine Voraussetzung, die sie auch ausdrücklich sonst noch zum Grundsatz machen.) Nichts vorsagen von Pflichten, bevor einer den Grund derselben hat empfinden lernen; nichts von Gott, bis die Sinne für die Vollkommenheiten der Welt geöffnet und die Seele des Gefühls derselben voll ist. So auch nichts von Pflichten gegen die Gesellschaft, bis er die Nothstelle, die von ihr herkommen, durch eigene Empfindungen hat kennen und schätzen lernen.

Ein

Ein Hauptfehler bey der Erziehung ist, daß man nach vorausgesetzten Grundsätzen und Absichten, ohne genügsame Einlenkung nach den individuellen Naturen, das Werk treiben will; und ein anderer eben so grosser, daß man sich mehr an Erreichung der gegenwärtigen Absichten, an Erhaltung der Befolgung seines Willens, als an der Erreichung der letzten Absichten im künftigen Leben der Jünglinge gezeuget seyn lästet. Ein dritter, daß Eltern, sonderlich Mütter, die Aufwallungen der Liebe gegen ihre Kinder nicht in Grenzen halten, oder vor ihnen verbergen können; wodurch in diesen das Urtheil einer mehrern Wichtigkeit für ihre Eltern, als sie sich nicht beylegen sollten, entsteht. Die einzige Art willkürlicher Strafen, die gebraucht werden darf, ist Wiedervergeltung. — Der Unterricht muß, so viel möglich, gelegentlich gegeben werden, beym Daseyn der Dinge oder Fälle. Anfangs durchaus keine andere Sprache, als die Muttersprache; von fremden Sprachen zuerst eine lebende. Alle durchs Lesen, bis zum Auswendiglernen wiederholtes Lesen der classischen Schriften, oder vielmehr daraus gemachter Auszüge. Dialogische Wiederholung des Gelesenen, die einzige erste Uebung im Sprechen einer fremden Sprache. Kindern ordentlichen Unterricht im Lesen und Schreiben zu geben, sey wenigstens überflüssig. Bloß dadurch, daß man ihnen den versagt, aber aushilft, so oft sie etwas fragen, würde ihr eigener Trieb die Sache zu Stande bringen. (Bey einigen vielleicht, bey vielen schwerlich; die Worte genau genommen.) Die Absichten der Verff. gehen jetzt weiter noch nicht, als auf die Errichtung einer Erziehungsanstalt auf dem Lande, in welcher Kinder, die zu städtischen Gewerben, oder zum gelehrten Stande, bestimmt werden, bis ins zwölfte Jahr, andere aber, die über die

dieses Alter weg sind, zur Landwirthschaft erzogen würden. Deswegen auch in einem eigenen Abschnitt die Grundsätze der verbesserten Landwirthschaft entworfen sind. Unter den Bedingungen, ohne deren Erfüllung die Werff. nicht geounen sind, die Sache anzufangen, ist auch die Werfertigung aller, sowohl den Lehrern als Schülern, nöthigen Bücher; die sie überall noch vermiffen, und selbst zu verfertigen sich nicht getrauen. Sie glauben, daß durch Preißaufgaben solche am ersten zu erhalten wären; und erklären, daß die Essaisische philanthropische Gesellschaft geneigt sey, so weit es ihre Kräfte erlauben, die Preise dazu auszusetzen. Zu ihrer fernern Vorbereitung rechtien sie auch noch Reisen, hauptsächlich in der Absicht, mit den mancherley vorhandenen Schulanstalten sich betannter zu machen. Ueberhaupt urtheilen und versprechen sie nicht im Ton der Adepten; sondern mit oft wiederholter Bemerkung, daß sie vieles selbst noch nicht wissen, und Bitte um Belehtung. Lebhaft, oft bis zum Enthusiasmus steigende, Empfindung herrscht übrigens in der ganzen Schrift, wie in ganzen Project. Und wer fände sich nicht geneigt, sie zu verzeihen? Aber wie die Schrift an Deutlichkeit, vorsichtigeren Bestimmungen, Ordnung und Kürze würde gewonnen haben, wenn dabey die aufwallenden Empfindungen mehr zurück: und dadurch die Begriffe zweckmäßiger zusammen wären gehalten worden; also werden vielleicht die edlen Absichten dieser brüderlichen Freunde, so weit sie zu erreichen sind, auch eher erreicht werden; wenn sie ihre Erwartungen und Forderungen noch mehr herabstimmen, und fürs erste mit einem geringern Anfang sich begnügen wollen. Auch dahin läßt sich der vernünftige Grundsatz S. 158 anwenden, daß es Unflun sey, so ins allgemeine hineinwirken wollen,

len, daß man einzelne Menschen suchen müsse zu bessern. Allgemeiner ausgedrückt heißt dieß, daß man Gutes thun müsse, so viel die Umstände erlauben, und nicht über der Erwartung allzuunwahrscheinlicher, obgleich wünschenswerther, Bedingungen den Anfang so lange hinausschieben, daß gar nichts daraus wird. Bey pädagogischen Absichten ist dieß um so mehr zu bedenken; je weniger jetzt vom Publico sich erwarten läßt, daß es, ohne Proben zu sehen, Verheißungen leicht mehr wirksames Zutrauen schenken werde.

Beckmann. Gotha.

Bey Ettinger ist gedruckt: **Wilhelm Gottlieb Hesse**, Lehrers der Mathematik und Naturlehre zu Erfurt, ökonomische Abhandlung vom Holzanbau. 16 Bogen in Oct. Die Absicht ist, solchen Landleuten, welche mit den Hülfswissenschaften des Forstwesens nicht genug bekannt sind, dasjenige zu erklären, was zum Holzanbau nöthig ist. Deswegen redet der Verf. viel von der Vegetation der Pflanzen, vom Nahrungsstoffe derselben, von der Güte des Bodens u. s. w. und mit starken Gründen sucht er sonderlich seine Landsleute zum Holzanbau zu ermuntern. Eicheln säet er lieber im Frühjahr, als im Herbst, und er düngt das Land ein Jahr vorher. Er schneidet die jungen Bäume, um sie zu besserm Nutzholze zu ziehen, mehr vielleicht, als andere anrathen würden. Zu Verzünnungen der Wälder werden Erlen angerathen, die freylich dazu vorzüglich sind. S. 163 von Vermehrung der Weiden durch Seehlinge. S. 176 von der Italiänischen Pappel, die allerdings im Buchse merklich genug von unserer gemeinen Art unterschieden ist.

ungeachtet letztere doch wohl nicht langsamer wächst. Man merkt es leicht, daß der Verfasser viele seiner Vorschriften aus eigenen Beobachtungen und Versuchen gezogen hat.

Leipzig.

Reumann.

Hey Weidmanns Erben und Reich ist auf 11 Bogen in Octav gedruckt: Abhandlung von Tuch- und andern Wollemanufacturen und der dazu gehörigen Schafwolle. Aus dem Französischen nach der zweyten Ausgabe. Die erste Urschrift ist, so viel wir uns erinnern, zu Paris 1764. gedruckt, auch haben wir von derselben schon eine zu Dresden gedruckte Uebersetzung gesehen. Ob nun die zwote Ausgabe der Urschrift Veränderungen erhalten hat, und ob diese Uebersetzung von der ersten verschieden ist, können wir nicht bestimmen. Die bekanntesten Arbeiten zu den gemeinen Französischen Tüchern hat der Verfasser, der viele Jahre Aufsicht über Manufacturen gehabt hat, deutlich und gut beschrieben. Auch hat er manche Fehler angezeigt und vernünftige Verbesserungen vorgeschlagen, die in Deutschland nicht weniger heilsam seyn würden. Er empfiehlt den Rath, das ungefärbte Tuch vor dem Walken in einem fließenden Wasser einzuweichen; er zieht die Holländischen Stampfen, den Hammern der Walkmühlen vor. Als er schrieb, hatte man jene nur erst an drey Orten im Reich. Wider das Gummen, Laudiren und wider das heiße Pressen der Tücher; dagegen bessere Pressen angerathen werden. Einige Widersprüche, die in den Französischen Tuchmacherordnungen vorkommen.

Nürnberg

Gmelin. Nürnberg.

Von der Uebersetzung der Degeerischen Abhandlungen zur Geschichte der Insecten, welche Hr. V. Göthe besorgt, haben wir nun den zweyten Theil des zweyten Bandes vor uns. Er hat 28 Kupfertafeln, und ist ohne Zueignung an Hrn. von Roschow, Verzeichniß der darinn enthaltenen Abhandlungen und ein vollständiges Register, 384 S. stark. Er enthält die Geschichte mehrerer Insecten mit aberichten und klos hautigen Flügeln. Auch in diesem Theile hat Hr. G. vielen Fleiß und Verlesenheit bey Vergleichung seines Schriftstellers mit andern, vielen Scharffinn bey ihrer Beurtheilung, und vielen Beobachtungsgeiß in seinen eigenen Wahrnehmungen gezeigt. Die Larven des Ufernasen sitzen oft an den Würzeln und Stengel der Wasserlinsen, und oft ganz dick voll Glascirrupolypen. In der Leberblase einer Maus fand Hr. G. einen Bandwurm mit einer Schwanzblase, der sich in lauem Wasser auf 53 Zolle ausdehnte. Die Larven der Stinkfliege sind äufferst häßlich und fürchterlich. Die Larven der Wasserkäfer (*Dytiscus*) zerfleischen mit ihren Kopfsangen kleine Fischgen, heissen auch wohl in kleine Fleischen, die man ihnen hinhält. Die Widerhaken an den Pfeilen einiger Raupentödtter sind weit stärker, als bey den Wienen. In Zuckergläsern lassen sich die Raupen wohl ziehen, wenn diese nur groß genug sind, wenn man ihre Lebensart kennt und sich darnach richtet, und ihnen statt einzelner Blätter ganze Zweige giebt, und diese oft genug erneuert. Noch hat Hr. G. einen eigenen Anhang zu der Geschichte der Uferraupen ohne Hautfüße auf den Birnbäumen, insonderheit von ihren Nymphen und Blattwespen, beygefügt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stück.

Den 12. September 1779.

London.

Leff.

Von dem durch Herausgebung verschiedener klassischer Schriftsteller berühmten Zachary Pearce, Bischoff von Rochester, sind nach seinem Tode von dessen Kaplan Vier Octavbände Predigten bekannt gemacht worden: Sermons on several subjects by Zachary Pearce, D.D. 1778. Die vier Hauptfehler der englischen Predigten, ist der besten, herrschen hier durchweg, und in einem solchen Grade, daß dadurch der Nutzen derselben gar sehr geschwächt werden muß. Die englischen Prediger reden nicht nach einem zusammenhängenden Plan; welcher die Predigt zu einem Ganzen macht, das man leicht überlesen und behalten kan; sondern durchkreuzen und durchschneiden ihr Thema mit einer Menge von Anmerkungen, Schlußfolgen, Erinnerungen u. s. Die praktische Behandlung des Textes, ein so überaus wichtiges Stück, wodurch der Zuhörer mit der Bibel vertraut gemacht, und in deren

deren verständiger Lesung geübt wird, fehlt dort ganz: der Text ist bey ihnen meist nur Ein Vers, noch dazu aus dem Alten Testament genommen; und auch dieser nur Inschrift, nicht aber Inhalt der Predigt. Ihr Vortrag ist meist trocken und kraftlos, entbehrt von aller Mannath und Leben; und dieses hält man sogar, auch in Deutschland, für Simplicität; eine Eigenschaft, die niemand in höhern Grade als Demosthenes, und wer wird Demosthenes, Schmauch und kraftlos finden? In dem 1ten Theil kommt noch, daß die Predigten der Christenheit Reden an Heiden sind; was nicht mit dem Erweis und Vertheidigung der Wahrheit des Christenthums, ja der Naturreligion sogar, beschäftigen. — Folgendes mag zum Beweise des Gesagten dienen. Im Ersten Bande handelt die erste Predigt von Daseyn Gottes, wo noch dazu der nahe und leichte Beweis aus dem Bau der Welt übergangen, und der entfernt, abstracte aus der Kontingenz vorgetragen wird. Predigt 2-4 enthalten bloße Vernunftbeweise für Vorsehung, Leben nach dem Tode und Vernunftmoral: alles nach dem gewöhnlichen Gange. Predigt 5, von den Mängeln der Naturreligion; (nicht vollständig genug): Predigt 6-8, von der Gültlichkeit des Christenthums, aus den beiden innern und äußern Gründen: Predigt 10-12, von den Vorzügen des Christenthums vor der mosaischen und natürlichen Religion. In allen diesen magern Vorträgen kößt man noch überdem, auf manche unrichtige Auslegungen, irrige Vorstellungen von der Religion, falsche philosophische, und Erfahrungssätze.

Im Zweiten Bande untersucht Predigt 1. 2. über 1 Mos. 2, 17. warum Gott das Essen der Frucht

Frucht den Menschen verboten? (Sie zu präsen, ist auch hier die Antwort.) Ob die Drohung, an welchem Tage du davon issest u. f. vollzogen sey, da ja Adam über 900 Jahre alt ward? und hier wird viel von dem hebr. אָרְבַּיִם geredet. Ob, ferner, der Mensch, wenn er nicht gegessen hätte, nicht würde gestorben seyn? — Sachen und Schwierigkeiten dieser Art kan man in dem kaschetischen Unterricht, oder auch in Predigten bei praktischen Auslegungen der Bibel abhandeln. Aber sie zum Thema einer, oder gar mehrerer Predigten machen, das bringt Dinge hervor, welche für die Kanzel ganz und gar unschicklich sind, und andern wichtigeren und schicklicheren den Platz wegnehmen. — In den Predigten 12. und 13. über 1 Mos. 2, 3. spricht er von der Sonntagsfeier nach Art der engländischen Moralisten, welche hier vergessen, daß wir nicht Juden, sondern Christen sind. Sabbath, Sabbathruhe nennen sie den christlichen Sonntag; gründen die Verpflichtung zur Feier eines Tages unter Sieben, auf 1 Mos. 2, 3. und das dritte Geboth; und schreiben eine fast völlig jüdische Feier des Sonntages vor. Der Verf. behauptet sogar S. 226; alle Christen müßten eingestehen, daß die Ausföhrung der Israeliten aus Aegypten ein Typus der Welterlösung sey; nach Koloss. 2, 16. 17. Sonst verbahe genug, ist auch, im Munde eines protestantischen Moralisten, der Schluß der Predigt S. 235, den wir zur Probe abschreiben wollen: „*Ich will ich mit der Mitte an euch alle, die ihr mich heute höret, schreiffen; daß, wosfern ihr durch etwas von dem, was ich jezo über die Verpflichtung gesagt habe, worunter ihr steht, den christlichen Sabbath zu heiligen, seid übereinstimmend*“

zeugt worden, ihr es mit Aufrichtigkeit und unter einem vollen Gefühl der Pflicht thun müget: daß ihr Gott geben müget, was ihm gebühret, den siebenden Theil eurer Zeit, welchen er sich zugeeignet hat; Er, der das Recht auf eure ganze Zeit hatte, wenn es ihm gefallen hätte, sie zu fordern, der aber sieh, sich mit einem so kleinen Theile davon begnügt, und dadurch eben so sehr für den ewigen Vortheil eurer Seele, als für seine eigene Ehre sorget u. s. f." — Ist das, Christenthum? heißt das, die Religion empfehlen? — Die Philosophie des Verf. ist eben so wenig zu billigen, als seine Schriftkenntnis. Ueber 2 Kor. 2. 3. E. (in der 10. Predigt) S. 171 f. wird, nach hergebrachter Manier, vieles von dem moralischen Werth eines Glaubens, der mit Zweifeln und Dunkelheiten kämpft, gerühmt: ohne zu bedenken, daß bei dieser Behauptung, die Tugend des Menschen mit jeder Aufklärung des Verstandes abnimmt; und im Himmel, wo wir zum Schauen kommen, gar keine Tugend mehr seyn wird. Auch ist alles dieses falsche Philosophiren auf falsche Auslegung des Textes gebaut; wo Paulus nichts mehr, als dieses sagt, "daß wir hier die volle Seeligkeit, das Ganze Glück der Redlichen, noch nicht genießen, sondern nur erwarten." — Am meisten befremdete uns bei einem in den Schriften der Römer und Griechen so gelehrten Manne, die Behauptung S. 98 f., daß zu Christi Zeit auch die Heiden einen großen Monarchen erwarteten; von welchem die Sibyllinischen Bücher und Virgil in der belauden Elloge gewisssaget.

1797.

Paris.

Paris. *Weiff.*

Von Didot dem jüngern verlegt, auf Subscriptionscript, wird allhier seit 1776. heftweise eine Beschreibung aller um Paris sich findenden Gewächse mit illuminirten Abbildungen, in gr. Oct. herausgegeben, unter folgendem ausführlichen Titel: *Flora Parisiensis; ou Description et Figures des plantes, qui croissent aux environs de Paris; avec les différens noms, classes, ordres et genres, qui leur conviennent, rangés suivant la methode sexuelle de M. Linné, leur parties caractéristiques, ports, propriétés, vertus, et doses d'usage en Médecine, suivant les démonstrations de Botanique, qui se font au Jardin du Roi. Par Mr. Bulliard. Ouvrage orné de plus de 600 figures coloriées d'après nature.*

Die im Jahre 1776. vorausgeschickte Einleitung macht ein besonderes Heft aus, von 5 gedruckten Bogen, (Titel und 3 Kupfertafeln nicht mitgerechnet) und ihr Titel ist folgender: *Introduction à la Flore des environs de Paris, suivant la méthode sexuelle de M. Linné; et les démonstrations botaniques, qui se font au Jardin du Roi. Par Bulliard.* Sie enthält zwei Kupfertafeln mit Abbildungen einzelner Theile von Pflanzen, welche zur Erläuterung der Französischen Kunstwörter der Botanik dienen, die man auf einer in Kupfer gestochenen Tabelle nach dem Alphabet verzeichnet findet. Hierauf folgt eine kurze Nachricht von der Einrichtung des Werks selbst; sodann ein mit kurzgefaßten, aber satzform deutlich erklärenden Definitionen begleitetes alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten Kunstwörter in Französischer Sprache, deren Begriffe durch

Allegiren obgedachter Figuren erläutert werden; endlich eine tabellarische Vorstelllung der Classen und Ordnungen des Linneischen Systems mit den Charakteren derselben.

Vom Werke selbst haben wir (außer ebengedachtem Hefte der Einleitung) bis jetzt 20 Hefte in Händen. Jedes Hest enthält von 20 Pflanzen Abbildungen und Beschreibungen; es sind demnach in den 20 Hesten schon 400 Pflanzen begriffen. Auf dem Umschlag jedes Hests sind die, ohne Rücksicht auf die Ordnung des Linneischen Systems, darinn enthaltenen Pflanzen, mit ihren üblichen Französischen, bisweilen auch mit Linneischen Namen (die eben so auf den Kupfertafeln stehen,) genannt, nach dem Alphabet rangirt, und mit Nummern bezeichnet, die wir durch die folgenden Hefte (auf den Umschlägen) fortlaufen sehen, aber weder im Text noch auf den Tafeln bemerken. Die sechs ersten Hefte, die im J. 1776. erschienen, führen den Titel: *Tome I.*; die sechs folgenden vom J. 1777. *Tome II.*; die vom J. 1778. *Tome III.*; die neuesten vom J. 1779. *Tome IV.* Es erscheinen also bis zu Endigung des Werks alle Jahr 6 Hefte.

Die Beschreibungen der Pflanzen stehen auf einzelnen Blättern, (auf einer Seite nur bedruckt, um sie den Abbildungen gegen über stellen zu können); oben ist die Linneische Classe und Ordnung angezeigt, zu der jedes Genus, mit Linneischen Namen benannt, gehört. Da, wie schon erwähnt, weder Beschreibungen noch Kupfertafeln Nummern führen, so wird, vermöge der Angabe auf dem Titel, dereinst, wenn das Werk vollständig fertig ist, das Linne. System der Leitfaden sehr zur Folge dieser Blätter und Kupfertafeln. Der B.,
Hr.

Hr. Bulliard, hat diese Einrichtung, wie er sich in der Einleitung darüber erklärt, in der Absicht so gemacht, daß, wer nicht nach dem Linn. System das Werk rangiren wollte, es frey stünde, eine jede andere beliebige Ordnung in der Folge der Pflanzen wählen zu können. Ebenhin betrachtet, scheint zwar eine solche freye Einrichtung sehr bequem. Leute, die sogar auch da, wo die Eine systematische Ordnung in der That nichts vor einer Andern voraus hat, (wo oft sogar die alphabetische die beste wäre, das, was man sucht, bequem und geschwind zu finden,) ihr Lieblingsystem mit allen damit verknüpften Schwierigkeiten anzubringen suchen, diese Leute werden mit der Einrichtung sehr zufrieden seyn: Auch wir läugnen keinesweges den speciellem Nutzen, eine Flora nach einem System zu ordnen. Aber, im Ganzen genommen, bey einem Werke, das einen noch weit mehr ausgebreiteten Nutzen haben kann, als nur bloß Flora zu seyn, das uns Abbildungen, und deren eine so beträchtliche Anzahl liefert, die zum Vortheil der Wissenschaft allegirt zu werden verdienen; bey einem solchen Werke finden wir es höchst nachtheilig, wenn dadurch, daß der Verfasser jener unnützen Freyheit wegen seine eigene Ordnung fört, uns durch Weglassung von Seitenzahlen im Text, und Nummern der Tafeln (die besten Hilfsmittel des Allegirens) des so wesentlichen allgemeinen Nutzens beraubt, sein Werk da, wo es zur Erklärung dienen könnte, zu allegiren, oder doch in grosse Schwierigkeiten und verwickelt, wie wir das Gute, was wir fanden, andern in seinem Werke zeigen sollen. Ein solche höchst unbequeme Einrichtung giebt Anlaß, daß ein sonst noch so brauchbares Werk oft ganz unbenutzt bleibt.

Die Abbildungen, ohnerachtet des kleinen Formats der Platten, stellen die Pflanzen der Natur sehr gleichend vor. Bey den mehresten, (Strauch- und Baumarten ausgenommen) findet man die ganze Pflanze, wie sie auf ihrem Standort wächst, nach sehr verjüngtem Maasstabe mit ihrem Habitu abgebildet; sodann ein abgesechnittenes Zweiglein in natürlicher Größe dabey, oder auch diesen allein bey einigen, wo die Vorstellung davon für sich schon eine deutliche Idee geben konnte. Wo alles kleiner als in der Natur vorgestellt ist, da sind doch einzelne Blätter oder Blüten in der wahren Größe daneben zum Muster der Proportion angegeben. Die charakteristischen Kennzeichen sind bey jeder Pflanze, mit Abbildung der vornehmsten Fructificationstheile, in natürlicher Größe (oft auch durchs Mikroskop gezeichnet) erläutert. Buchstaben oder Ziffern bey den einzelnen Figuren verweisen auf die Beschreibung. Die Zeichnung finden wir ungezwungen, nicht von andern vorgehenden Abbildungen copirt, sondern nach Originalen der Natur; den Stich rein, und die Farben beym Illuminiren (sehr wenige ausgenommen) wohl gewählt.

Auf den zu den Kupfertafeln gehörigen Textblättern steht vor jeder Pflanze bloß allein der Name der Linn. Classe und Ordnung, nicht deren Zahlen; es folgt: der Linn. Geschlechtsname; die Anzeige der Dauer der Pflanze; der Linn. Speciesname, (nom latin) der allgemeine übliche Französische specielle Name, (nom françois) sodann die bey den Landleuten in Frankreich gemeine Benennung (nom françois vulgaire) der Pflanze, und auch bisweilen einzelner Theile von derselben: als z. E. bey *Bidens tripartita* Linn. der allgemeine Fran-

Fransösische Name: Chanvre aquatique, bey dem Landmann: l'Eupatoire aquatique, le Chanvre d'eau; die Saamenkerne: les *Chienots*, les *Happe-jambes*. Die Anführung der bey dem Landmann in Frankreich üblichen, öfters sehr unverständlichen und von den gewöhnlichen ganz abweichenden Benennungen, wird viele in Französischen Schriften, zumal ökonomischen Inhalts, vorkommende Zweifel lösen, und es wird daher das am Ende des Werks neben den Registern der lateinischen und Französischen Pflanzennamen verzeichnete alphabetische Verzeichniß dieser Landnamen sehr willkommen seyn.

Die Beschreibungen der charakteristischen Eigenschaften sind zwar kurz, berühren nur das vorzüglichste, geben aber doch in Verbindung mit den Figuren der zerlegten Blüthe theile hinreichend deutliche Begriffe. Die speciellen Eigenschaften, Wachsthum, Höhe, Standort, Blüthezeit, werden auch, so wie die beträchtlichsten Varietäten, angegeben. Zuletzt die innern Qualitäten, die Heilkräfte bey Menschen und Thieren, und zwar mit reifer Kritik begleitet; die andern Benutzungsarten in der Oekonomie; der Schaden von unvorsichtiger Anwendung, und die kräftigsten geschwindesten Hülfsmittel dagegen. Bey manchen nicht eben gewöhnlich üblichen Pflanzen wird gesagt, wie man sie benutzen, oder andern, die nicht gleich zur Hand sind, substituiren könne. Alle diese Anzeigen von der Benutzung, sind nicht etwa alter Autoren ausgeschriebene Ruhmreden ohne Erfahrung, sondern geprüfte Bemerkungen, wobey auch die allerneuesten Entdeckungen nicht übergangen sind. Man wird sie bey sehr gedrungenen Kürze doch mit größter Gründlichkeit verfaßt

faßt finden, und da man alles wie mit Einem Blick übersehen kann, so giebt dieß ihnen desto mehr Vorzug. Bey so vielen nützlichen Eigenschaften, die dieß Werk, dessen Vollendung wir entgegen sehen, allgemein brauchbar machen, können wir uns nicht des Wunsches enthalten, daß der Hr. Verf. uns selbst ein bequemes Mittel anzeige, sein Werk zu citiren, zu vielerley Absichten, worunter auch diese mit gehört, durch Hülfe seiner Figuren und Beschreibungen, anderer Autoren, die von Vff. igen um Paris geschrieben, dunkle Stellen und Synonymien erklären und berichtigen zu können.

Gmelin. Upsala und Leipzig.

C. W. Scheele chemische Abhandlung von der Luft und dem Feuer, nebst einem Vorbericht von Lorb. Bergmann. Bey M. Svederus und S. L. Crusius. 1777. klein Octav S. 155, nebst einer Vorrede von 4 S. und einem Vorbericht von 16 S. und einer Kupfertafel. Rec. hat es schon oft bedauert, daß Scheidekünstler, die Einsichten, Erfahrung, Geschicklichkeit, Gedult, Zeit und Tiefinn genug haben, ihre Kunst mit neuen Entdeckungen zu bereichern, in einer ungewöhnlichen, hin und wieder unverständlichen, Sprache gleichsam ein Verdienst suchen, aber eben dadurch wenigstens einem großen Theile ihrer Leser die Früchte ihrer Bemühungen vorenthalten, und noch mehrere ganz abschrecken, sie zu nutzen. Hr. Sch., ein gebohrner Teutscher, zeigt auch in dieser Schrift, daß er unter die Schriftsteller gehört, in welchen alle diese Eigenschaften vereiniget sind. Die Luft, die uns umgiebt, ist immer mit einer Menge von Ausdünstungen und mit fixer Luft

Luft (Hr. Sch. nennt sie nach Hrn. Bergmann Luftsäure) vermischt. Sie zieht das Brennbare der Körper stark an sich, kann sich aber nur mit einer gewissen Menge desselbigen verbinden. Nur ein Theil der Luft (Feuerluft) äussert diese Wirkung auf das Brennbare, der andere aber nicht (verdorrene Luft.) Diese beyden Theile können von einander getrennt, und nach ihrer Trennung wieder geschieden werden; die erstere macht ungefähr einen, die zweyte zwey Drittheile von unserer gemeinen Luft aus. Die Hitze oder Wärme (so nennt Hr. Sch. eine Art, nicht, wie andere Naturforscher, eine Wirkung des Feuers) besteht nach Hrn. Sch. aus Feuerluft und Brennbarem (darunter versteht Hr. Sch. das, was andere Scheidekünstler das reinste, elementarische Feuer nennen.) Sie fährt gerade in die Höhe, läßt sich von dem Winde hin und her treiben, und von einer Glasfläche, aber nicht von einer Metallfläche, zurückwerfen; die strahlende Hitze hingegen fährt nicht nur in die Höhe, sondern nach allen Seiten, und wird auch von einer metallischen Fläche zurückgeworfen. Auch das Licht hält Hr. Sch. für ein gemischtes Wesen (so wie es zu uns kommt, und wie wir es untersuchen können, ist es freylich gemischt) aber daraus, daß es in einem Brennpunct gesamlet, den Salpeter nicht zum Laugenfasse, noch den Metallkalk zum vollkommenen Metall macht, folgt noch nicht, daß es kein Element sey. Hr. Sch. findet sehr viele Aehnlichkeit zwischen dem Lichte und der strahlenden Hitze, und glaubt, daß das Sonnenlicht kein Zeichen von Wärme von sich giebt, so lang es sich in gerader Linie bewegt. Das Licht dehnt die Körper eben so aus, und hat auf unsere Nerven eben dieselbige Wirkung, als die

die Wärme. Es besteht (nach Hrn. Sch.) gleichfalls aus Feuerluft und Brennbarem, nur hat es von dem letztern mehr, als die gemeine, und selbst als die strahlende Hitze; auf der unterschiedenen Verhältniß dieser beyden Bestandtheile zu einander beruht der Unterschied der Farben. Auch das Feuer ist (bey Hrn. Sch.) zusammengesetzt: das Phlogiston hingegen ein wahres Element und ganz einfach (ein bloßer Wortstreit.) Dieses hat mit dem sauren Grundwesen eine sehr nahe Verwandtschaft; in dem Arsenik ist es offenbar mit einer Säure vereinigt, also auch vermuthlich in andern Metallen; (so schließt Hr. Sch. und macht alle metallische Erden zu Säuren. Rec. geht, daß er sich bisher durch nichts, am wenigsten durch diese Art zu schließen, von der sauren Natur der metallischen Kalke überzeugen kann.) Das Wasser ist die durch die Wärme flüssig gemachte Haupterde. (Wie kann doch in unsern Zeiten ein so erleuchteter Chemist das Wasser noch für verwandelte Erde halten?) Die dichten Körper bestehen aus Brennbarem, fixer Luft und Wasser (wenn man auf die Elemente zurückgehen will; aber der Chemist will nicht immer allein diese, sondern vielmehr die nächsten Bestandtheile wissen.) Das Feuer ist bey Hrn. Sch. ein leuchtender und hitzender Zustand der Körper, bey welchem sie gänzlich zerstört werden (eine eingeschränkte ganz neue Bedeutung, die nur auf das glimmende und Flammenfeuer paßt.) Die Erklärung, warum mehrere Steine leuchten, wenn sie in das Feuer kommen; warum man mit harten Steinen Funken aus dem Stahle schlägt; von der Ursache der Entzündung des Pyrophori, den Hr. Sch. für ein bloßes Gemenge von Schwefelleber und Kohlen ansieht;

von

von der Ursache der Entzündung eines feuchten Gemenges aus Schwefel und Eisenfeile, und des Knallgoldes; auch von der Luft, die bey der letztern entsteht, müssen unsere Leser bey Hrn. Sch. selbst nachsehen. Hr. Sch. hält ferner die Luft für eine dulcificirte elastische Säure (mit gleichem Rechte kann man auch Schwefel, Arsen mit u. dulcificirte Säure nennen; aber heißt das nicht dem Wort dulcificiren eine viel zu weitläufige Bedeutung geben, und muß das nicht Lehrlinge irre machen, wenn Meister in der Kunst sich so gar wenig an die eingeführte Bedeutung binden?) Durch die Feuerluft wird der Umlauf der Säfte in Thieren und Pflanzen unterhalten; Insecte und Gewächse verwandeln sie in fire, andere Thiere in verdorbene Luft. Feuerluft besteht (nach Hrn. Sch.) aus einem zarten Sauerwesen und Brennbarem, und alle Säuren haben ihren Ursprung von der Feuerluft. (Ein offenkundiger Zirkel.) Das Wasser trennt die nächsten Bestandtheile der Luft, indem es sich mit der Feuerluft, aber durchaus nicht mit der verdorbenen Luft verbindet. Nize, mit einer grossen Menge von Brennbarem vereinigt, macht brennende Luft, die von der Salpetersäure nicht zerstört wird. Hr. Sch. bestätigt seine Sätze mit einer Menge schöner Erfahrungen, die er sorgfältig angestellt, und genau und gewissenhaft beschrieben hat, und wenn man auch in den Schlüssen, die er daraus zieht, nicht immer mit ihm übereinstimmt, so wird ihm doch jeder rechtschaffene Chemist für den Schatz von Erfahrungen Dank wissen, den er hier gesammelt findet. Einige wenige von diesen muß Rec. noch anzeichnen. Bey der Destillation der Salpetersäure ist der erstere Theil, der übergeht, roth; auf diesen folgt ungefärbte, und

und dann wieder rothe Säure; diese hat ihre Farbe immer vom Brennaren, das sie in verschiedener Menge annehmen, aber dadurch auch verschiedene Eigenschaften erhalten kann. Der Schwefel löst sich bey gelinder Wärme in rauchender Salpetersäure mit Aufbrausen gänzlich auf; und das ohne Zusatz verkalte Quecksilber in Salzgeist. Bey Versuchen mit den verschiedenen Arten der Luft bedient sich Hr. Sch. Eichenblasen, die, wenn sie noch frisch sind, gerieben, recht steif aufblasen, dann dicht zugebunden, und zum Trocknen aufgehängt werden. In dem Vorberichte sagt Hr. Bergmann viel Nützliches von den Bestandtheilen der uns umgebenden Luft, der fixen Luft, die nach ihm selten über ein Fünftel des Ganzen ausmacht, der guten, reinen oder Feuerluft, und der verdorbenen Luft, die immer den größten Theil ausmacht. Hr. B. nimmt sechs Arten von einfachen Erden an: Schwefelspatserde, (Recens. kann sich noch nicht überzeugen, daß diese so einfach als die folgende ist) Kalk, Magnesia, Lihon (was andere Alaunerde nennen) Kieselerde und Edelsteinerde (auch von dieser, als einer eigenen Art, hat sich Rec. noch nicht überzeugt.) Warum Flußspatssäure und Wasser, wenn sie sich einander begegnen, Kieselerde machen, läßt sich aus Ronnets Erfahrungen besser erklären. Erdarten und metallische Kalke würde Rec. nie Säuren nennen, wenn sie auch in einzelnen Eigenschaften damit übereinkommen sollten. In der Vorrede giebt Hr. Sch. durch einen schönen Versuch einen neuen Beweis, wie behutsam man seyn muß, wenn man die Verwandlung des Wassers in Erde zu erweisen sucht.

Ber:

Berlin.

Vieder.

Bey Nylus: Elementarbuch der lateinischen Sprache. Erster Theil, in Verbindung mit sieben Kupferplatten von Chodowicki (die noch erst nachgeliefert werden sollen) 1779. 368 S. Octav. Eine lateinische Grammatik für Kinder, so unterhaltend und lustig, als noch nicht viele Elementarbücher geschrieben sind, und als eine Grammatik am allerwenigsten sich erwarten ließ. Aber nicht bloß angenehm ist dieser Unterricht in der lateinischen Grammatik für die Kinder gemacht, durch die Einleitung in Dialogen, wie solche zwischen einem aufgeweckten liebreichen Lehrer und lernbegierigen Kindern vorgefallen können. Sondern auch gründlich erleichtert, durch Weglassung dessen, was noch nicht in die Kindergrammatik gehört, nicht vor dem Lesen der klassischen Auctoren nöthig ist; durch Aufzuehung der natürlichsten Ordnung; durch Benützung der schon bekannten Gesetze der deutschen Sprache, wo sie mit der lateinischen übereinstimmt; und durch geistliche Ablenkung des Unterrichts von den Ideen der deutschen Sprache art im entgegengesetzten Fall; endlich durch eine Menge von Übungsbeispielen, die alle aus dem Ideenvorrathe der kleinen Lehrlinge hergenommen, und, wo nicht an sich, so doch durch die Kupfer, angenehm gemacht sind. In den Noten giebt der Verf. bisweilen Rechenschaft von seinen Abweichungen von den gewöhnlichen Grammatiken, und zeigt, daß er eben sowohl über das Innere der Sache, als über die Regeln des Kinderunterrichts, nachgedacht hat. Wir können uns auf einzelne nicht einlassen; wen aber das Fach interessiert, wird es nicht bereuen, das Buch selbst anzusehen zu haben. Einige Nebensachen können

192 Zugabe, 37. St., den 11. Sept. 1779.

mißfallen, wenn man genau nehmen will; z. E. das öftere Potstausend, und die etlichen Ausfälle auf pedantische Schullehrer. Warum schreibt der Verfasser nach ein fremdes Gut trachtet S. 256; und auf dieser Art? Er nennt sich in der Zueignungsschrift an den Hrn. Minister von der Schulenburg, J. M. J. Schütze.

Rayher.

Gießen.

Von des Hefendarmst. geb. Rath's und Prof. der Math. zu Gießen, Hrn. Böhm's, Magazin für Ingenieur und Artilleristen ist nur vor kurzem der erste Band angezeigt worden, der Abdruck dieser Anzeige hatte sich aber etwas verzögert, und es ist nun schon der fünfte Band erschienen 368 Octav. 4 Kpfl. Da nun die Einrichtung dieser so nützl. Sammlung bekannt ist, wird genug seyn, ihre Fortdauer von Zeit zu Zeit kürzl. zu melden. Gegenwärtiger Band enthält eilf Aufsätze, von denen wir nur einige nennen wollen: Belidor's Befestigungsmanieren, zum Theil mit des Erfinders eigener Beschreibung nach einer Handschrift herausgegeben. von Hr. Geuß. Drey Abb. von einem R. Dän. Ingenieur, der aber aus Bescheidenheit seinen Namen nicht anzeigt, da ihn aber als Verf. unterschiedener wichtiger Beyträge Mehrere zu kennen gewünscht haben, giebt Hr. B. ein Datum an ihn auszufinden. Sie betreffen die Verhältniß der Faze zur Flanke, die Stärke der Futtermauern, und eine von L. C. Sturm bekannt gemachte Manier zu befestigen. Ein Aufsatz von Hr. Hofr. Kästner, daß v. Meldekreuz Ausgabe, Weiten durch den Schall zu bestimmen, zur Ausübung nicht brauchbar ist. Schwere punct eines abgekürzten Kegels, von einem R. Dän. Ingenieur. Hr. Hr. Geuß von der Hinterwichtigkeit der Canonen. Außer diesen bisher ungedruckten Aufsätzen sind die übrigen aus größern Sammlungen oder sonst seltenern Schriften.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

38^{tes} Stück.Den 18. September 1779.

Paris.

Haller.

Wir müssen noch ein Werk nachholen, das man nunmehr auch ins Deutsche zu übersetzen angefangen hat: Tractatus de morbis cutaneis, auf 708 S. Dieß wichtige Werk ist vom D. Anna Carl Lorry; nicht nach dem Entwurf des Hrn. Astruc, und ohne Anführung des vorhergehenden Schriftsteller; aber die sehr zahlreichen Gattungen der nicht genug unterschiedenen Krankheiten der Haut haben ohnedem ein lauges Werk und eine schwerere Arbeit erfordert. Cavesier hat es A. 1777. in gr. Quart gedruckt. Zuerst steht eine Einleitung mit einer kurzen Zergliederung der Haut: daß die Haut ein fadichtes Gewebe sey, nimmt Hr. L. an. Er verspricht sonst eine genauere Zergliederung der Haut, an welcher Hr. Descemet arbeite. Ein Markscheper habe zu Paris eine Fissel mit einem geschwächten Scheidewasser wegzuziehen unternommen, den Kranken aber in einer tödtliche Auszehrung geführt: in dessen Haut
pp habe

habe man nichts mehr, als eine Reihe von Gefässen, oder von weissen gleichlaufenden Füllkernen, gesehen, die mit dem Sammet eine Ähnlichkeit gehabt haben. Die Haare: aus einer Zwiebel entstehen auch mehrere; die Haare sehen beynt Vergrößerungsgläse ästig aus, und lassen sich leicht einweichen und in Pinsel theilen. Wenn wir Hrn. L. recht verstehen, so sagt er, den letzten Jungfrauen blühe die ganze Haut mit weissen sehr weichen Härchen: diese fallen zu einer gewissen Zeit weg, und alsdenn brechen neue härtere Haare an andern Stellen hervor. Die Nagel seyen nicht bloße Oberhaut, sie haben ihre eigene Gefässe von dem zellichten Gewebe, wie ihm Hr. Desjartre gezeigt habe. Etwas vom Kornzapfen, dessen giftige Eigenschaften Hr. L. anzunehmen scheint. Die Hindernisse des Ausdünstens. Man habe oft wahrgenommen, wenn man gendthigt gewesen sey, scharfe Mittel und ätherische Oele den Kranken zu geben, daß mit denselben ein Auswurf an der Haut sich gezeigt: es seyen kitzelnde Schuppen, die die Oberhaut in die Höhe gestopfen, mit eben so vielen kleinen Bläschen erschienen, die beynt Vergrößerungsgläse kleine Tropfen Saftes schwißen. Die Traurigkeit hindere hauptsächlich die Abscheidung der Galle. Jungen Mädchen, die alte Männer heirathen, wird die Haut raub und welf. Die Ursachen in dem Leibe: die scharf gewordene Galle, oder die schwarze Galle der Alten; das scharfe Blutwasser; der scharfe Schleim u. s. f. Dann äusserliche Dinge, Unreinlichkeit, scharfe aufgelegte Dinge, Blasenpflaster u. s. f. Die in der Haut nistenden Thiere. Die Unterscheidungszeichen. Verschiedene Säfte in den Bläschen. Blutige Bläschen, die bey einem hau beschäftigten Manne mit großem Weissen aufbrau-

chen. Geschwüre, wolin der Kinderansprung und andere Auswürfe gehören. Die Geschwülste und Flecken: ein Junge trank in der Hitze zwey Pfund Wein, ihm führen eine Menge kleine Bläschen ohne Fieber aus. Die Sommerflecken haben ihren Sitz im Malpighischen Netze. Von gewissen weissen Flecken, die in warmen Ländern mit einer heftigen Glätte und einigen Eindrücken der Haut sich zeigen. Die Pelade das sechzehenden Jahrhunderts. Die Fiechten: fürs erste die markfichten. Die Läusesucht, die in gewissen sehr blonden Kindern, auch wenn man die Haare abgeschoren hat, dennoch übrig bleibt, so daß in den Leisten, zumal zwischen den Schuppen der Oberhaut, Läuse herauskommen. Die künftigen Erfolge: bey Kindern sind die Krankheiten zuweilen tödtlich. Ein vorfichtiger Ausbruch in der Haut, der im Sommer vergeht, und im Herbst wieder kommt (*crustosa cutis eruptio*) bey alten Leuten: gegen das siebenzigste Jahr in Weibern, und das sechzigste in Männern: bey einer ruhigen Lebensart kommen Krankheiten zuerst mit Vhlyctänen, dann mit Geschwüren und mit grossen Schmerzen, die aber zur Hauptsache heilsam sind und das Leben verlängern. Schwangere Frauen haben auch wohl achores (böse Köpfe) wie die Kinder und mit eben dem übeln Geruch. Die Auswürfe der Fieber in die Haut. Das Zurücktreten von der Haut nach den innern Theilen, dem die Hautauswürfe sehr unterworfen sind. Selbst in langwierigen Uebeln kann ein ungesunder Saft auf einmal sich auf einen Theil werfen. Die kritischen Hautauswürfe, auch andere langsame heilsame Ablegungen der schädlichen Säfte. Das kalte Bad sey den Kindern dienlich, aber mit gewissen Umständen und Vorfragen. Die nur symptomatischen Hautkrank-

heiten, und solche, die keine Reinigung zur Absicht haben. Wässerichte Geschwüre, die aus einem nassen Blasse (catarrhus) entstehen, lassen sich durch abgekochte Holztränke, und dann natürliche oder durch Kunst gemachte Schwefelwasser heilen. Wiederum ein Titel de morbis cutaneis; und dann solche Krankheiten, die von innen in die ganze Haut des Körpers ihre verursachende Materie auswerfen, oder die nicht kritisch sind. (Alle diese Titel hatten wir schon.) Einige rothe Flecken, die bey der Abnahme der nachlassenden Fieber sich zeigen. Von den kritischen Hautauswürfen: das Scharlachfieber, der Rothlauf, die Kinderpocken. In den tödtlichen Kinderpocken finde man einen Kegel, dessen harte Grundfläche in der Haut, oder unter der Haut, die Spitze aber in dem obersten Theile der Haut ist. Besonders von dem Rothlauf, und dem dazu sich fügenden Fieber; wie die Materie des Rothlaufes auch wohl aus dem Kopfe in die Brust sich fortsetze, und wieder diesen Theil verlasse und einen andern sich zueigne. Die Cur: in dem ersten Zeitlaufe, wenn alles brauset und wirket, muß man bey dem Rothlaufe eine Ader öffnen, nach den Gesetzen der Ableitung an dem Fusse, wenn der Rothlauf im Gesichte ist. Die Nahrung; dünne; doch erlaubt Hr. L. Brühen und im heißen Sommer das Obst (zumal die Kirschen und das mit denselben abgekochte Wasser.) Die zweyte Zeit, da Hr. L. bey dem Rothlaufe eine catarrhalische Materie annimmt, die durch die Ausdünnung hätte weggebracht werden sollen, nicht aber wirklich ausgeführt ist, so thut er es noch durch den Stuhlgang. Und dann wider die zweyten Anfälle stärkende Mittel, oder fürs künftige eine Fontanelle. Die kritischen Hautgeschwülste. Papulae; bössartig oder mild:
Hr.

Hr. L. vergleicht sie mit den Geschwülsten, die von dem Eitide giftiger Insecten auffahren, wie von der Bremse, den Schnacken. Die Papulae sind so gewiß kritisch, daß Hr. L. eine Frau kennt, die sonst gesund ist; so bald sie aber keine kleine Hissblasen mehr im Gesichte hat, mit Kopf- und Leibschmerzen befallen wird. Kritische Flecken, die nicht erhoben sind. Die Krätze, das mit Patzich u. s. f. abgekochte Wasser. Die Lichenes: wiederum erinnert uns dieser Name an die große Undeutlichkeit, die in den vielen Hautkrankheiten der Alten ist, deren Namen man fast auf keine Weise zu den wahren Uebeln zurückbringen kann. Lichen ist kraft des Namens beym Hr. L. trocken, er verhärtet die Haut nicht, und breitet sich wie die Blätter eines Lichen aus. Ein anderes dem Lichen verwandtes Uebel hat Hr. L. einigemal genau wahrgenommen und verglichen: es macht die Haut schuppicht; seine Materie ist sehr scharf und erweckte bey den versammelten Aerzten ein durchgehendes Niesen. Ein Lichen mit einem rothen Rande ist scharfer und bössartiger. Ein Fall von beschwerlichen Lichenibus mit einer sehr großen Nase an einem Knaben: eine große Menge Quecksilber dämpfte endlich den Wuchs der Nase und den Lichen. Die Pustulae, die einen Saft geben, und in eine Borke oder ein Mal übergehen. Phlyctenae und derselben zweyte Art *ρουσοι*. Entzündete Pustulae: Terminthi, roth mit schwarzen Spizen, die aber, ungeachtet des schrecklichsten Anblicks, nicht brandig sind. Mit dergleichen Ausschläge hat Hr. L. Gefangene aus den Kerker grosser Städte hervorkommen gesehen, die man dennoch, ungeachtet des argen Anblicks, mit der freyen Luft und besserer Kost aus dem Pfanzengeweise in wenigen Wochen

heilen mochte. Die Fieherrinde ist hier auch bey äusserm Gebrauche dienlich. Epinyctides, die am Tage wenig empfindlich, des Nachts aber mit Stechen und Brennen äusserst beschwerlich sind. Krankheiten, die sich in der Haut mit Geschwüren oder mit Worfen reinigen. Weiter schreibt hier Hr. L. de affectibus crustosis lacteis infantum. Auch ein solches Uebel (Crusta lactea) an den Wunden rinnen selten. Die Arten des Herpes oder fortziehende Uebel, denn dieses besagt der Name. Die verschiedenen griechischen Namen und Arten. Die Franzosen sind bey ihrem schmachtigen Essen diesen Uebeln sehr unterworfen, und es giebt Personen, bey denen sie alle Jahre wieder kommen. Die Augenkrankheiten haben mit den Herpesarten eine grosse Ähnlichkeit. Das Mentagra, und die Curen der Alten. Oft scheinen die Herpes geheilt, wenn der Kranke schwach ist, der Herpes bricht aber mit der Wiederkunft der Kräfte wieder aus. Man müsse hier sich vor den Nymittel in Acht nehmen, die dennoch die Materie des Uebels zurücktreiben, so heftig auch Goulard sich wider diesen Einwurf zu vertheidigen gesucht hat. Impetigo: kriecht und heisst, wiewohl Celsus diesem Worte eine weitere Ausdehnung giebt, und mehrere Arten der Impetigo macht. Vitiligo, der weisse: es sind unvollkommen runde Bläschen, die aus einem einzigen Bläschen ohne Fieber allmählig entstehen. Ein Fall, wobey auch van Swieten Rath gefragt worden, und der sehr lang allen Arzneymitteln widerstand. Endlich der Ausatz. Des Hippocrates Lepra trieb auch innerlich Schuppen aus. Der Ausatz der Griechen und Römer, sehr umständlich. Dann der Ausatz der Hebräer, wobey Hr. L. den Mead in vielem widerlegt: dieser Ausatz ist auch vom Norwegischen

schen sehr unterschieden, (der auf den westlichen Küsten und Inseln überhaupt von den halbfalten und sehr fetten Fischen herkommt, die den größten Theil der Nahrung der Einwohner ausmachen.) Die Javs und Epian. Die kritischen Hautkrankheiten, die aber nur auf einen Theil der Haut wirken: Zuerst von dem Geschlechte des Rothlaufes: die tanzenden Röschen; das heil. Feuer (feu de St Antoine), man heißt es auch Zoster, weil dieser Rothlauf einen Ring oder Gürtel um den Leib herum ausmacht. Hr. L. versichert, in diesem Bläschen sey eine solche Schärfe, daß sie die Hände anreisse. Wir haben diesen Zoster auch, und beschwerlich genug; zu heilen gehabt; er hat den Brantewein im Goulardischen Essig nicht vertragen wollen. Er könne sonst venertisch und scorbutisch seyn. Es folgen auch allerlei Uebel auf ihn, der weiße Fluß, ein Durchfall, der ein ganzes Jahr gedauert hat. Das wilde oder fliegende Feuer der Kinder; die Krankheiten in der ganzen Haut, und einem Theil der Haut; die Haut selbst. In einem schönen Frauenzimmer hat Hr. L. die Haut dick und hart werden gesehen. Diese Verhärtung folget gerne auf den Gebrauch des Wollwassers vom Hrn. Goulard. Der Ursprung der Runzeln: Hr. L. hat hundertjährige Frauenzimmer gesehen, die keine hatten. Die Gewalt der Kälte auf die Haut. Als zudünne Haut. Hr. L. kennet ein Frauenzimmer; dessen Haut sehr zart und alabasterweiß ist, aber die bey dem leichtesten Druck in zwey Geschwülste übergeht. Diese Zärtlichkeit herrscht in einem ganzen Haupte. Die Karzen, die bössartigen. Die Mutterzeichen, daß die einer begehrten Sache ähnliche Zeichen fabelhaft seyn, glaubt Hr. L.; er erzählet von einem Kinde, das eine Bruch haben soll, so wie der Vater nach seiner Wunde eine solche

Grube behalten hatte. Von den Wirkungen ehe-
 der Körper auf die Haut. Uoe in einer Fontanelle
 fährt ab. Die Thiere, die unter der Haut ni-
 stens. Nochmals die Läusejucht: wider dieselbe scharfe
 Mittel brauchen, kann gefährlich werden. Hr. L.
 hat von einer Quecksilberfalbe die Schwindjucht er-
 folgen gesehen. Die Hautwürmer aus Guinea, nach
 dem Kämpfer. Von den Uebeln der Haare und
 der haarichten Haut. Die kleinen falben Haare ent-
 stehen ohne Zwiebeln aus den Wurzeln der Schup-
 pen der Oberhaut. Das Kahlwerden, zumal
 alopecia und ophialis. Der Haarzopf. Mit Ver-
 wunderung sehen wir, daß unser Verfasser sich hier
 vom Hrn. von Berniz leiten läßt. Die ungestülpte
 Augen. Die Krankheiten der Augenlider,
 Balggeschwülste in der Haut. Die Uebel in der
 Haut des Gesichtes: der Rothlauf; die Rötthe vom
 Weine. Geschwollene Oberlippen (Chelocace.)
 Einige Hautkrankheiten in den Gliedern, die Große
 beuken, die dicken Beine, (elephantiasis Arabum.)
 Die Hühneraugen.

Dieses Werk wird bey Crassus in Leipzig von
 D. E. N. Held ins Deutsche übersezt gedruckt. Der
 erste Abschnitt des ersten Buchs ist bereits in der
 Ostermesse ausgegeben worden. Wie das Buch
 denen, die es nicht im Lateinischen verstehen, in
 deutscher Uebersetzung mehr verständlich werden
 könne, sieht man seynlich nicht; indessen hat die
 Uebersetzung ihren Werth.

Heine. Straßburg.

Nummehr haben wir aus der Hezigischen Dru-
 ckeren auf ähnliche Weise, wie die beyden vorhin
 angezeigten Stücke, auch Sophoclis Oedipus et
 Eu-

Euripidis Orestes. Ex optimis exemplaribus emendati. 8. 1779. 222 S. sauber abgedruckt erhalten. Es ist bey weitem kein bloßer Abdruck, sondern ein neu zugerichteter Text, theils nach Handschriften, theils nach kritischen Gründen oder Mutbmassungen vom Hrn. von Brunk verbessert. Auch hier sind über das Stück des Euripides kritische Anmerkungen von diesem gelehrten Kritiker beygefügt; Animadvertiones in E. Orestes et in viri eruditissimi Sam. Musgrave M. D. notas. Die Musaravische Ausgabe muß man also neben sich liegen haben, um die Brunkischen Erinnerungen nutzen zu können; in diesem Falle dürfte sich zwar wohl ein germaer Theil von denjenigen finden, für welche diese Handausgabe gedruckt ist, aber diese haben doch einen verbesserten richtigern Text als vorhin. In Aendern des Textes bewundern wir zuweilen den Muth des Hrn. v. B. und doch auch sein Glück. Allerdings hat die Kritik in den Tragikern, und im Euripides insonderheit, vieles eigen. Der Witz und der Scharfsinn des Dichters, der oft eher auf eine klägelnde als sanftere Weise die Reden im Dialog zuspitzt, die bildervolle, süßne Sprache, voll Figuren, Inversionen und Härte, das Altische Idiom, das Versmaß, alles das giebt, ausser den sonst gewöhnlichen Hilfsmitteln, für den kritischen Scharfsinn reichlichen Stoff; aber den Ton knetet und bildet jeder anders; was unter der Hand des einen zuweilen eine recht schickliche und feine Gestalt hatte, bildet der andre wieder in etwas anders um, das auch wieder ganz schicklich und fein ist: die Natur der Sache selbst bringt es so mit sich; jeder kommt mit einem andern Blick darüber. Hr. v. B. hat seinen Blick durch lange Uebung und durch ein den Tragikern vorzüglich gewidmetes Studium bey der glücklich-

sien Musse, geklärt und geschärft; er wirft auch verschiedene Fesseln ab, die sich vorhin die Kritiker bey den Tragikern machten; als B. 446. 1251. 1291.

Noch können wir den Freunden der alten Litteratur die angenehme Anzeige thun, daß bereits an einem dritten Bändchen gedruckt wird, welches auch einige Stücke vom Aeschylus enthalten soll, nebst des Euripides Phönissen (an deren Stelle, wie wir berichtet sind, nun die Medea gewählt ist, in welcher Hr. D. Musgrave desto mehreres zu verbessern übrig gelassen hat) und des Sophocles Antigone. Die Stücke vom Aeschylus werden Prometheus und die Sieben vor Theben, und, wie wir hören, auch noch die Perser seyn; ein Stück, das die Hand eines Meisters in der Kritik erfordert. Mittlerweile ist der beschlossene Abdruck vom Sophocles nicht bey Seite gesetzt; wir hören sogar, daß Hr. v. B. eine neue für den Druck sehr vortheilhafte Veränderung gemacht hat: er fand selbst, daß die auf seine Kosten neu gegossene Schriften für das Format, das er für seine Ausgabe der Tragiker gewählt hat, zu klein wären, und hat eine andere grössere Schrift bestellt; jene Lettern werden nun zu den Gdt. her gebraucht werden.

Mehrere neue Hilfsmittel an Handschriften sind auch in der Zeit eingelaufen. Hr. v. B. hat ferner beschlossen, auch eine neue oder doch berichtigte lateinische Uebersetzung beizufügen, doch in einem besondern Bande. Die Anmerkungen werden den nicht bloß kritisch, sondern auch erläuternd seyn. Gemeinlicher werden sie also gewiß seyn, als wenn sie bloß auf die vorübergehenden Verjähre der Kritiker sich beziehen, und sie bestreiten, billigen oder verbessern, so daß derjenige, welcher die

Noten brauchen, oder oft auch nur verstehen will, erit den ganzen kritischen Apparat auf gleiche Weise, als der Herausgeber ihn vor sich liegen hatte, als er schrieb, beysammen haben und zu Rathe ziehen muß. Der Humanisten, die dies zu thun im Stande wären, ist eine zu kleine Anzahl; und so ist es kein Wunder, wenn die beste kritische Bearbeitung eines alten Schriftstellers nur von sehr wenigen genützt und geschätzt werden kann. Wie jeder andere Schriftsteller, so muß auch ein Kritiker sich aus seiner Lage heraus in die Lage und Stelle seiner Leser versetzen, und seine Arbeit nicht so lassen, wie er sie im Zusammenhang mit andern Dingen, die ihn beschäftigten, entwarf, sondern sie so einrichten, wie sie den Bedürfnissen und Wünschen derjenigen, für die er seine Arbeit bestimmt, angemessen seyn kann. Zu einem Index über die Sprache der griechischen Tragiker, einzeln oder alle zusammen, können wir auch uns Hoffnung machen.

Gotha. *Genevra.*

Historisch-mineralogische Beschreibung der Gegend um Jena, nebst einigen Hypothesen, durch was vor Veränderungen unsers Erdbodens diese Gegend ihre gegenwärtige Gestalt bekommen habe, von Fr. Chstn. Schmidt, mit Kupfern, bei Ettius get. 1779. 8. ohne Vorrede und Register S. 144. Hr. Schm. hat hier allerdings, was Schütte und andere nach ihm in der Mineralgeschichte dieser Gegend gearbeitet haben, theils unter der Anleitung seines würdigen Lehrers, des sel. Hrn. Hofr. Walchs, theils durch eignen Fleiß ergänzt, und neuordneter geordnet; doch hätten wir gewünscht, daß Hr. S. die Fehler und Mängel des erstern mehr mit

mit seinem Zeitalter entschuldigt hätte. Rings umher in einem ziemlich großen Bezirk um Jena findet man nichts als Kalkgebirge, deren unterstes Glied Sand oder Sandstein ist, auf diesem Gips von allen möglichen, sowohl dem Bruche als der Farbe nach, verschiedenen Abarten, auf diesem ein schwerer erweichtlicher, meistens braunrother, Schieferthon, und zu oberst Kalkschiefer und dichter Kalkstein, voll von sparichten Verfeinerungen, liegt, unter denen verfeinte Ammonsöhnrer, Schraubenschnecken, Bohrmuscheln, Kammmuscheln, Perlemuscheln, Chamiten und Rädersteine die gewöhnlichsten sind. Aus der Ähnlichkeit dieser Producte mit den Producten benachbarter Gegenden und Gebirge schließt Hr. S. mit Recht auf eine ähnliche Entstehungsart; er sucht, um die gegenwärtige Gestalt der Erde zu erklären, Woodward's System mit dem Lehrbegriff eines Moros zu vereinigen. Nach der allgemeinen Beschreibung der Gegend, folgt dann eine sehr genaue Beschreibung aller einzeln Vorge, Thäler und fließenden Wasser um Jena nebst ihren Alterthümern. Im Fuchsberege liegt der Sand unter Sandstein; an diesem bricht man vielen Malbaster, unter andern auch Landchartenmalbaster. Die Leufelslöcher liegen im Gipsföhl. Eine Tropfsteinhöhle liegt bey Geschwitz. Am Götterscheberg gräbt man Ziegelerde, und oben auf einen sehr feinen Löpferthon; bey Ketschau findet man Torf, der aber noch nicht recht brauchbar ist. Hinter dem Engelsatter bricht an der Leutra in kalkigem Sande fein dunkelrother Taspis; und über dem Engelsatter liegt auf Loffkein Mergelerde mit Schnecken und Toffsand, der zum Theil röthlich ist. Am Landaraf ist statt des Gipsföhl's Mergelschiefer. Im Raubthal soll sich Tripel finden. Zuletzt folgt noch nach Waldischer Ordnung ein Verzeichniß der

Genaischen Mineralien. Grünliche, gelbe Mergelerde findet man auch am Wege nach Kospita. An der Sale soll man im Sande Rubinchen und Hyacinthen finden (vielleicht Almandinen) und im milchweißen Kiesel etwas Gold; auch weißgelbliche Kiesel, die, so lange sie naß sind, durchscheinend; in solchen Kieseln sind nicht selten kleine Krystalldrüsen und Goldglimmer, unter ihnen Wasserbley; auf dem Wege nach Ziegenhain Amethyst in Quarz; und Raßensilber im Sande. Der Sandstein taugt höchstens zu Mauersteinen. Wurffsteine und Pokerssteine sind nicht selten; desto mehr scheinen es andere Felssteine, vulkanische Producte, Metalle und Spurenssteine zu seyn; hin und wieder findet man unter der Erde Erdschnecken, und an der Sale und Neutra eine Art Erbsenerz.

Nürnberg.

Dr. Weiß.

Die Raspiſche Buchhandl. allhier hat in der Oftermesse 1779. den Anfang gemacht zur Herausgabe von Pflanzenabbildungen, die zur Erläuterung der ausführlichen Beschreibungen dienen sollen, welche im teutschen Linne, oder desselben Pflanzensystem nach Anleitung des Houtmanschen Werks (Nürnberg 1777.) sich befinden. Es werden die Abbildungen in Hunderte eingetheilt. Den Anfang machen: zur Arzney gebräuchliche Pflanzen, unter folgendem Titel: *Icones plantarum medicinalium. Centuria I.* — *Abbildungen von Arzneygewächsen. Erstes Hundert:* in gr. Oct. Bis jetzt sind von dieser ersten Centurie 50 Tafeln und 5 halbe Bogen Text erschienen. Die Abbildungen sind illuminirt und auch als bloße Kupferabdrücke vorhanden; wir ziehen die erstern aber vor, hauptsächlich weil die Farben, durch das natürliche

here Colorit bey Schatten und Licht, die widrige Härte mildern, die man an den schwarzen Abbildungen wahrnimmt, auch der Pflanze, die des Octavformats wegen kleiner als natürlich vorge stellt ist, mehr Ähnlichkeit mit der Natur verschaffen: überhaupt scheint uns der Stich zu verlangen, daß er größtentheils mit Farben ge deckt werde. Die Zeichnung finden wir gut, ob wohl nicht bey allen von gleicher Genauigkeit, zum Zweck aber doch, wozu sie dienen sollen, hinreichend. Die wesentlichsten Theile des generischen Charakters sind bey jeder Pflanze besonders abge bildet, und geben deutliche Begriffe. Obgleich die eigentliche und ausführliche Beschreibung der Pflanzen in dem teutschen Sinne zu suchen ist, so enthalten doch die den Tafeln beygefüigten Erklä rungen eine ganz kurze Beschreibung, mit latei nischer und teutscher Terminologie, (in gespalte nen Columnen gegen einander über,) zur Erläu terung der Figuren, die mit Buchstaben unter schieben sind.

Der Geschlechtsname ist nach Planers Ueber setzung der Linneischen Generum; es folgen die üblichsten teutschen Namen für die Species, mit Anzeige des teutschen Sinne: Unter den lateini schen, der Linneische generische Name nach der Reichardschen Edition der Linneischen Generum; der Species- und Trivialname, mit Verweisung auf die dreizehnte Edition des Linneischen Natursystems; sodann der officinelle, und noch ein bewährter alter botanischer Name. Der Standort, wo die Pflanze wächst, die ohngefähre Größe der Pflanze, (damit die des Formats wegen kleiner vorgestellte Abbildung nicht irre mache,) die Blüthezeit, eini ge specielle Bemerkungen und Abweichungen, auch

Veränderungen durch Cultur werden allenthalben angezeigt. Weil die Schriftsteller oft nicht einzig sind, was für eine Pflanze eigentlich unter einem gewissen Officinellenamen verstanden werde, so wird dieser Zweifel angemerkt, und dabey werden die Schriftsteller angeführt, die die eine oder die andere Pflanze als die officinelle ansehen. Um Weiläufigkeit im Allegiren zu meiden, wird man in Ansehung der Heilkräfte im Vorberichte, einmal für allemal auf folgende Schriften verwiesen: die *Materia medica* von Linné (die Schrebersche Edition,) die von Bergius, Murray, Walbaum, Glöckisch; das neueste Württemberger und das Braunschweiger Dispensatorium.

Von der Fortsetzung des Werks wird im Vorbericht gesagt, daß alle Messe 50, jährlich also 100 Abbildungen erscheinen sollen. Eine jede Centurie beödmmt vorläufig ein Register, am Ende folgt ein allgemeines vielfaches zum ganzen Werk. Die Tafeln, welches wir sehr billigen, haben Nummern und es ist der Einseitige Trivialname darauf gestochen, auch hat der Text Seitenzahlen, also alle Bequemlichkeit zum Allegiren, die wir so oft bey ähnlichen, fascikelweise herauskommen- den, Werken vermissen. Demohngeachtet kann jeder, dem die Tafelnfolge nach Centurien nicht gefällt, die Tafeln, (die als einzelne Blätter sodann betrachtet werden,) in eine selbst beliebige Ordnung legen. Wir hoffen, bey der Fortsetzung werde, um die nützliche Absicht zu erreichen, kein Fleiß gespart werden, den Abbildungen die Rich- tigkeit und Deutlichkeit zu geben, die wir nach der Anlage und dem, was schon geleistet ist, erwarten können, und in dieser Rücksicht wollen wir diese Abbildungen allen denen empfehlen, die

608 Zugabe, 38. St., den 18. Sept. 1779.

die Kosten theurer grosser botanischen Werke scheuen, ja in manchem Betracht werden wir diesem Werk Vorzüge vor dem Blackwellischen geben, wenn man die Absicht hat, von officinellen Pflanzen richtige Begriffe sich zu erwerben.

Heyne.

Jena.

Als eine akadem. Einladungsschrift hat der Hr. Hofr. und Prof. Gruner auf 22 Bogen den Anfang von einem Fragment eines Ungeannten über die Alderlässe, griechisch mit der lateinischen Uebersetzung, abdrucken lassen. Die andere Hälfte verspricht er bey künftiger Gelegenheit; so wie er noch zu mehreren andern zur griechischen Arzneygelahrtheit gehörenden, bisher noch ungedruckten, Aufsätzen Hoffnung macht, die er ehestens herauszugeben gedenkt; eine für Liebhaber der alten Gelehrsamkeit angenehme Hoffnung. Gegenwärtiges Fragment ist ihm aus der Bibl. zu Moskau vom Hrn. Matthäi zugestellt worden. Der Hr. Hofr. macht nach einer gelehrten Kritik einleuchtend, daß es von einem Griechen aus den spätern Zeiten abgefaßt seyn muß; es enthält Spuren aus der arabischen Arzneygelahrtheit; eben sowohl hat er bemerkt, daß das Fragment eigentlich ein aus dem Galen abgeschriebenes Hauptstück ist, das der Verf. mit einigen aus den griech. Arzten zusammengetragenen Stellen vermischt und verändert hat; ein Verfahren, das in den spätern griech. Arzten ganz gemein und gewöhnlich ist. Zu bedauern ist es, daß der Correspondent seine Pflicht nicht geleistet hat. Aber der Hr. Hofr. hat die Stellen des Galens und anderer Arzte mit gelehrter Sorgfalt verglichen, und theils daher das Fragment bis auf wenige Stellen, die dem Rec. noch nicht berichtigt scheinen, verbessert, theils die Lesarten beygefügt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39^{tes} Stück.

Den 25. September 1779.

Ulm.

Gebhardt.

Wir wissen nicht, durch welchen Zufall ein beträchtliches Werk aus dem historischen Fache, nemlich die Sattlerische Geschichte von Württemberg, in diesen Anzeigen unberührt geblieben ist, und wir nehmen der Gelegenheit wahr, die uns ein neuer Band darbietet, um eine Nachricht von selbiger hier mitzutheilen. Dieses Werk, seit an 1764. unter der Aufschrift: Christian Friedrich Sattlers allgemeine Geschichte Württenbergs und dessen angränzender Gebiete und Gegenden nach den merkwürdigsten Veränderungen in Staats- Kirchen- und bürgerlichem Wesen (Frankfurt und Leipzig, Quart), ward nachher in einem andern Verlage (Ulm, bey August Leberecht Steitin) 1767. und 1768. unter der Aufschrift: Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Grafen, 2. bis 5. Band fortgesetzt, und endlich abermals unter einer veränderten Aufschrift

99

Ge-

Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzoge, 1—10. Theil 1769. bis 1779. seinem Ende näher geführt. Es enthält 43 Alphabete und viele nöthige Kupfer und Urkunden, und sein Werth ist bereits durch verschiedene neuere historische Schriften und Deductionen, die aus selbigen manche neue Entdeckung entlehnt haben, bewährt worden. Der Hr. Verfasser, welcher als Herzogl. Württembergischer Regierungsrath und geheimer Archivarius schon 42 Jahre dem landesherrlichen Archive vorsehet, und in einem Alter von 74 Jahren noch alle Kraft und Geschäftigkeit besitzt, die zu einer solchen Arbeit nöthig ist, hat von seinem Durchlauchtigsten Herzog nicht nur Erlaubniß, sondern sogar Vorschub und Befehl erhalten, diese Geschichte zu verassen. Dennoch klagt er in der Vorrede des neuesten Bandes, daß er unter großen Schwierigkeiten von Staatspapieren nur wenig Bemerkungswürdiges gefunden habe, und daß viele wichtige Nachrichten von gewissen Personen, die sich ihre Handlungen und Rathschläge zu schämen hatten, vernichtet worden sind. Die Ausführung ist gründlich, nicht aber allemal vollständig und kritisch, zumal in genealogischen Dingen aus den ältern Zeiten. Gegen den Ausdruck und in Absicht auf Sprachrichtigkeit hat man verschiedenes nicht ohne Grund erinnert; allein beydes ist in den neuern Theilen etwas verbessert, entsetzt öfters aus dem Plan des Hrn. Verf., die Geschichte so viel als möglich mit den Worten der Urkunde zu erzählen, und verdient daher weniger Tadel. Außer den Briefschäften und Documenten hat der Hr. Verf. Gabelkovers und Steinhöfers geschriebene Württembergische Geschichten gebraucht. Auch hat er eine Geschichte des Klosters Blaubeu-

ren vom Christian Lubingus, wie auch eine andere des Klosters S. Johann bey Tetz, genügt, und im fünften Theile nebst einer Deduction von den Herzogl. Württembergischen Rechten in Kirchensachen abdrucken lassen. Für die Bequemlichkeit der Leser ist nicht genug gesorgt, weil weder Stammtafeln noch Marginalien beygefügt, und die Register nicht ganz vollständig verfertigt sind. Der erste Band des ganzen Werks betrifft in fünf Abschnitten die Sitten, Verfassungen, Rechte, Sittenlehren und Geschichten der Württembergischen Einwohner vor den Zeiten der Römer, unter der Hegierung dieser Weltbezwinger, und unter der Herrschaft der Alemannischen und Fränkischen Könige und teutschen Kaiser bis auf die Regierung der Söhne des Grafen Ulrich mit dem Naumen, der in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts lebte. Dieser Band enthält viele Zeichnungen von teutschen Götzenbildern, römischen Altären, Inschriften, Göttern, Münzen und Gebäuden. Im nächsten Bande sind Abbildungen der Grafen von Württemberg, nach gewissen steinernen halberhobenen Vorstellungen derselben, welche nicht lange nach 1444. in die Stiftskirche zu Stuttgard gesetzt, und nach ältern, 1419. zertrümmerten, Urkunden verfertigt seyn sollen. Zu den Verzierungen der ersten Bogen jeden Theils sind Zeichnungen von Gräflichen Siegeln, und in der Geschichte der Herzoge auch von Münzen, gebraucht. Auch findet man einige Grabmäler der Grafen und Herzoge, und im fünften Bande der Grafen eine ausführliche Beschreibung der sämtlichen Siegel, nebst den dazu nöthigen Zeichnungen, eine Kirchengeschichte des Landes Württemberg vor der lutherischen Reformation, und eine Litte-

rärgeschichte eben dieses Zeitraums. Die Geschichte des Herzog Eberhards des Märtigen ist im ersten Bande, die des Herzog Ulrichs im ersten, zweyten und dritten, die vom Herzog Christoph im vierten, die von Ludwig und Friedrich im fünften, die vom Herzog Johann Friedrich im sechsten, die vom Herzog Eberhard im siebenden bis 1640., im achten bis 1648., und im neunten bis an seinen Tod 1674., und endlich die Geschichte Herzog Wilhelm Ludwigs bis 1677., gleichfalls im neunten Bande enthalten. Die Erzählung der Begebenheiten läuft mit den Jahren fort, und die häusliche Geschichte der Herzoge, Fürstlichen Witwen, nachgebohrnen Prinzen und Prinzessinnen, ist unter das Todesjahr des Herzogs, welcher Gemahl oder Vater derselbigen gewesen ist, gebracht. Ueberall ist Rücksicht auf das Verhältniß des Herzogthums zum teutschen Reiche, auf seine innere Verfassung, auf die Veränderungen in den Sitten der Einwohner, oft auch auf Begebenheiten, einzelner Personen, die ihrem Vaterlande beträchtlichen Nutzen geschafft haben, und auf Ceremonielsachen genommen worden. Die Bände, welche die lutherische Reformation und den dreyßigjährigen Krieg betreffen, sind für Auswärtige vorzüglich wichtig, überhaupt aber enthält das ganze Werk so viel Neues und Merkwürdiges aus mancherley Fürchern, daß es wohl nie aus dem Gebrauch teutscher Rechtsgelehrten und Geschichtkundigen kommen wird, wenn auch schon künftig neuere Bärzenbergische Geschichten erscheinen sollten. Der erste Band aus den Geschichten der Grafen ist vor kurzer Zeit neu aufgelegt, und aber noch nicht zu Gesichte gekommen.

Bres,

Breslau. *V. Schreyer.*

Noch im vorigen Jahre hat Hr. Balth. Ludw. Tralles bey Meyer auf 200 S. in Octav abdrucken lassen: Gründliche Erläuterung und Vertheidigung seiner lateinischen Abhandlung von dem Gebrauche der spanischen Fliegenpflaster in Fiebern. Der Verf. gründet die Vertheidigung seiner Urtheile von der Wirkungsart der spanischen Fliegenpflaster und deren Anwendung in hitzigen Fiebern, gegen einige ihm vom Hrn. Nepl gemachte Einwürfe, auf eine wiederholte, sorgfältige und unparteyische Prüfung der angenommenen Grundsätze, welche aufs Neue durch verschiedene beygebrachte Zeugnisse unterstützt werden. Den physiologischen Gründen, mit welchen Hr. N. die Beymischung des scharfen Fliegenfalzes zum Blute zu bestreiten sucht, setzt der Verf. Erfahrungen entgegen. Der Durst, das Blutharnen und mehrere ähnliche nach dem Auflegen der spanischen Fliegenpflaster bemerkte Zufälle, die sich unmöglich durch ihre von aussen in alle Fleischichte und nervichte Theile wegen ihres gemeinschaftlichen Consensus fortgepflanzte Wirkung erklären lassen, geben ihm unläugbare Beweise, daß das scharfe Salz der spanischen Fliegen, wenn gleich in wenigen Atomen, wirklich in den Körper eindringe, und nicht sehr selten, ohngeachtet der äussersten Feinheit seiner Theile, gleich andern Giften, die heftigste Wirkung auf den ganzen Körper, und vorzüglich auf die so sehr empfindliche Harnblase, äußere. Von gleichem Werth sind für den Verf. die aus verschiedenen Beobachtungen und Versuchen hergeleiteten Gründe für die aufstossende mittelbare oder unmittelbare Kraft der spanischen Fliegen, und mehrere Erscheinungen

lassen ihn nicht zweifeln, daß sie zugleich die Gäfte scharf und zu einer faulenden Verderbniß geneigt machen, besonders da er nach verschiedenen, über die Bestandtheile anderer reizenden Mittel und über die Wirkungsart äußerlich aufgelegter Lungenfalze, angestellten Betrachtungen mutmaßet, daß das Fliegensalz alkalischer Art sey. Mit Recht folgert demnach Hr. L., daß der Gebrauch der span. Fliegenpflaster in faulen Fiebern, welche er bössartige nennt, unnütz und nachtheilig sey, und ob er gleich mit Hrn. A. ihren Werth in bössartigen Nervenfiebern anerkennt, so findet er doch bey wahren Faulfiebern keinen Fall und keinen Zeitraum, wo nicht die Wirkungsart der spanischen Fliegen ihre Anwendung verdächtig und gefährlich mache. Der geringe Verlust, den das Fliegenpflaster an seinem Gewicht erleide, dessen wiederholte blasenziehende Kraft, wenn seine Oberfläche verändert werde, die Unwirksamkeit des wäfersüchtigen Absatz der spanischen Fliegen, der innere unschädliche Gebrauch derselben, und mehrere andere für die sichere Anwendung der spanischen Fliegenpflaster von Hr. A. angeführte Beweise, hält der Verf. für unzulänglich, und verschiedene Fälle machen ihn selbst gegen die so sehr gerühmte Kraft des Kamphers, die nachtheiligen Wirkungen der spanischen Fliegen zu mildern, mißtrauisch, wenigstens erregen sie bey ihm einen grossen Zweifel, ob er sich immer und bey allen Personen gleich nützlich erwiese, und ob nicht zugleich durch die Vereinigung der spanischen Fliegen mit Kampher der Zweck ihrer Anwendung verfehlt werde. Die Verbindung zweyer oder mehrerer Arzneyen läßt der Verf. nur unter der Bedingung zu, daß sie einer oder zweyen Anzeigen zugleich ein Gegenstand seyn, außerdem aber hält er den vereinten Gebrauch

brauch solcher Mittel, deren Wirkungen einander entgegengesetzt sind, für unschädlich. So tadelt er die Vermischung der Magnese mit dem sauren Weinsfeinsalz, der ausführenden Mittel mit Opian; jedoch findet er die Verbindung des Salpeters mit Kampher, der kalten Umschläge um den Kopf und der lauen Bäder in verschiedenen Fällen zuträglich, auch giebt er Hrn. A. zu, daß die vereinte Anwendung der spanischen Fliegenpflaster und des kalten Wassers zuweilen Statt haben könne, da beyde Mittel die verlohrne Schnellkraft der Fasern wiederum herstellen, und wiewohl auf eine unterschiedene Weise, eine stärkere Wärme im Körper zu erregen vermögend sind. In sauren Fiebern hingegen, wo das kalte Wasser der Fäulniß in den Säften, welche das spanische Fliegenpflaster befördere, widerstehe, sey die Wirkungsart dieser Mittel sich völlig entgegengesetzend, und wenn auch vielleicht das kalte Wasser den nachtheiligen Wirkungen der spanischen Fliegen auf die Säfte Einhalt thue, so sey doch keines derselben dem Zustande angemessen, wo bey einer brennenden Hitze die äussern Theile des Kranken kalt sind. Dieser wiederholten öffentlichen Erklärung gegen den Gebrauch der spanischen Fliegenpflaster in Fiebern, fügt der Verf. ein Verzeichniß derjenigen Krankheiten bey, in welchen er dieses Mittel, eigenen öftern Erfahrungen zufolge, höchstnützlich und nützlich befunden hat. Er bedient sich daher ihrer in Schlagflüssen, wo sich bey der Schwäche des Uberschlags ein Ueberfluß schleimichter und wässriger Feuchtigkeiten findet; in Lähmungen, bey denen ein durch die Kunst erregtes Fieber zur Heilung erfordert werde; in Zuckungen, wo den Umständen eine, aus einem oder dem andern Theile aufwärts steigende, unangenehme Empfindung herv-

hergeht; in verschiedenen Augenkrankheiten und Fehlern des Gehörs; in kalten rheumatischen Kopf- und Zahnschmerzen; beym Hüftweh u. s. w. Zuletzt giebt der Verf. noch zu erkennen, daß die Absicht mehrerer Aerzte, durch das Auflegen der spanischen Fliegenpflaster die Säfte von gewissen Orten abzuleiten, eine sehr gewöhnliche Ursache ihrer zu überleiten und unüberlegten Anwendung sey, und er rath daher, zu bedenken, daß durch sie der Umlauf der ganzen Blutmasse zugleich stärker und geschwinder gemacht werde, und daß man nur dann mit Nutzen darauf Rücksicht nehmen dürfe, eine Ableitung zu bewirken, wenn die Krankheit zugleich einen schnellern Trieb der Säfte erlaube, oder dieser zur Heilung derselben etwas beitragen könne.

Leff.

Dublin.

Mit viel typographischer Pracht ist hier im vorigen Jahre auf groß Folio herausgegeben: *An harmony of the Gospels*, in which the original text is disposed after *La Clerc's* general manner; with such various readings at the foot of the page, as have received *Wetstein's* sanction in his Folio Edition of the gr. Testament. Observations are subjoined, tending to settle the time and place of every transaction, to establish the series of facts, and to reconcile seeming inconsistencies, by *William Newcome*, D. D. Bishop of Orlery. — printed for *William Halliwell*, No. 63 Damestreet; Text 279, und Noten 72 Seiten. Wenn gleich nicht bei jeder Begebenheit in den Evangelien die Zeit mit völliger Gewisheit bestimmt werden kan; so dienet doch eine jede vernünftige und wahrscheinliche Vorstellung

lung der Chronologie, wie diese ist, zum Beweise, daß die Evangelisten sich in dieser Absicht nicht widersprechen. Die Grundsätze, wornach der Bischof dieses harmonische Werk fertiget, (S. 1 Vorrede) "daß die Partikeln ofte unbestimmt gebraucht werden; die Evangelisten bei den Reden, die sie berichten, mehr auf die Sache als die Worte sehen; daß sie keiner genauen Ordnung folgen; entfernte Begebenheiten ofte mit einander verbinden; und daß die Bindeworte nicht immer den Zeitzusammenhang der dadurch verknüpften Erzählungen andeuten:" dies sind, nach des Recensenten Einsicht, völlig richtige Grundsätze der Auslegung. Nur müßte auch hinzugefügt werden, daß die Evangelisten nicht nach der Zeitordnung; auch nur Merkwürdigkeiten des Lebens Jesu, nicht aber vollständige Lebensgeschichte, schreiben. — Folgendes ist der Plan und Inhalt des Werks. Zuerst ist der Text synoptisch abgedruckt, in derjenigen Folge und Verbindung, welche dem Hrn. Verf. die richtige scheint; und zwar nach Wetsteins Ausgabe und mit den dort gebilligten Lesarten. Jede Seite des Textes ist in sechs Spalten getheilt; wovon die zwei äußersten, Zeit und Ort der Begebenheit anzeigen, und die übrigen den Text selbst, nach den vier Evangelisten enthalten. Hier hätte viel Platz können gespart werden, indem da, wo nur Einer oder Zwei Evangelisten erzählen, die übrigen Spalten lebig gelassen sind. Am Schluß folgen Noten: nicht zur Auslegung, sondern nur chronologische, topographische, kritische, und zuweilen auch einige zur Hebung der Scheinwidersprüche. Sie sind, nach dem Urtheil des Rec., meist, obgleich nicht immer, richtig. So z. B. stimmt der Rec. dem Verf. darin bey, daß Jesus nur drei und ein halb Jahr

gelehret; daß er den Markt im Tempel zweimahl
 zerfüret, S. 19 f.; imgleichen in Erklärung der
 Ausdrücke ἵσθαι ἡμερᾶς, καὶ ἵσθαι νύκτας, und ἡμερᾶς
 ἵσθαι ἡμέρας. Matth. 12, 40. Marc. 8, 31. S. 74 f.;
 in Hebung der Schwierigkeiten bei der letzten Aus-
 treibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tem-
 pel, S. 112; u. f. Hingegen hält er es für unrichtig
 und der Stelle Luc. 2, 39. widersprechend, daß
 die Flucht nach Aegypten erst nach der Darstellung
 im Tempel geschehen, S. 83. Daß Johannes der
 Täufer, S. 23 f. nur einmal ins Gefängniß gesetzt
 worden, ist mit Matth. 4, 11. 12. Marc. 1, 14.
 und Matth. 4, 17. vergl. W. 12. schwerlich zu rei-
 men: vielmehr aus diesen Stellen, und Joh. 4,
 1-3. vergl. 3, 24. 1, 19 f. wahrscheinlich, daß er
 lange vor der bekandten Gefangenschaft, und gleich
 nach der Taufe Jesu, von dem hohen Rath zu Je-
 rusalem gefangen worden. Schwerlich kan auch,
 nach S. 26 f. Matth. 5-7, mit Luc. 6. Eine Rede
 sein: jene ward auf einem Berge und für alle An-
 hänger Jesu; diese aber in einem Thal, und bloß
 für die Apostel gehalten. Der Schwierigkeit Matth.
 22, 41. vergl. mit der Parallelstelle bei Luka läßt
 sich leichter abhelfen, als hier S. 114. geschieht;
 nämlich durch Aenderung der Interpunction, wenn
 man hinter καὶ²⁰ec Punktum setzt; dort die Antwort
 der Hohenpriester schließt; und das Folgende zur Re-
 de Jesu rechnet. — In der Kritik folgt der W. den
 unrichtigen Grundsätzen Wetsteins. In den Notizen
 aber findet man meist Wahres, doch nicht, das man
 nicht eben so gut bei deutschen Auslegern antreffen
 sollte.

Erlangen.

Gmelin.

Die Schmetterlinge in Abbildungen nach der
 Natur mit Beschreibungen von Eug. J. Eschsch. Lepid.
 Bez.

Von Waltber. Quart. I. Th. Europäische Gattungen. 1777. I-VIII. Heft. I. Heft. Die Einleitung, welche 28 S. einnimmt, und von dem Nutzen der Insectengeschichte, und den Eintheilungen der Insecten, vornehmlich der Schmetterlinge, handelt; Hr. E. hat darunter die Eintheilung gewählt, und seinen Ordnungen statt der lateinischen deutsche Benennungen gegeben, aus denen sich freylich mehr auf die Eigenschaften jener Thiere schließen läßt, als aus den Linneischen. Die bemahlten Abbildungen sind gut, und, wie dem Rec. dünkt, der Natur getreu, die Beschreibungen sehr umständlich, das Vaterland, die Nahrung, die Verwandlungen und die lateinischen, deutschen und franzöf. Benennungen der Schmetterlinge aus den berühmtesten Schriftstellern in diesem Fache genau angeführt. In diesem Hefte sind auf sechs Platten der Schwalbenschwanz, der Segelvogel, der deutsche Apoll, der Himmländer, der deutsche Weißling, der gemeine und der kleine Kohlweißling, die Aurora, der Langröhrenweißling, der Afrikanische Weißling, der Kreuzweißling, der Silberpunct, der Pomeranzenvogel, der Citronenpapillon, der Gräschnatterling, das Pfauenauge, das Alinbauge, der kleine Argus und der Grünsfügel vorgestellt, aber in dem Letzte, der bis S. 40 geht, nur die zwey erstere beschrieben. Im zweyten Hefte kommen abermals auf sechs Tafeln der bunte Argus, der Milchsteck, der Marmorargus, der Europ. und der deutsche Atlas (vom letztern eine große u. kleine Abänderung) der Pomeranzentlas, die Wegdornnympe, das braune Sandauge (Männchen und Weibchen, über das gelbe Sandauge, der Distelvogel, der Schillervogel, die Pappelnympe und der Trauermantel abgebildet, und in dem Letzte, der bis auf 72 geht, mehrere Schmetterlinge des ersten Hefts beschrieben. Im

III. Heft sind wieder auf sechs Platten die große und kleine Aurelia, das weiße C, der Scheckflügel, der Schleyer, der Wandfleck, der Rothpunct, das Netz, der Nesselpapillon, das Fleckenband, der Purpurflügel, der bandirte Mantel, die Vesterr. Nymphe, der Silberstrich (Männchen und Weibchen) der Violenvogel, die Fleckenreihe, der Perlenmuttervogel, die kleine Perlenmutter und der Bastartübervogel vorgestellt, in dem Umschlag wird auf Hr. Kleemanns Einwürfe geantwortet, und im Texte, der bis S. 104 geht, noch einige Schmetterlinge des I. Hefts beschrieben. Im IV. Hefte wieder auf 6 Platten der Nierenfleck, der Blauschwanz (Weibchen und Männchen) der Punctband, das Eckauge, der Randpunct, das Silberauge (Männchen und Weibchen) der Streupunct (Männchen und Weibchen) der Himbeervogel, der Feuerpapillon, der Rossflügel, der Erbspapillon, der Feuerpapillon (Männchen und Weibchen) das Vielauge, das Sechsauge, das Comma, der Malvenpapillon, die Braunalve und Eyer von mancherley Schmetterlingsarten vorgestellt, und im Texte, der bis S. 116 geht, einige Arten des I. und II. Hefts beschrieben. Im V. Hefte sind das Weibchen des Marmorargus, eine größere Spielart des bandirten Mantels, der Aethiops, eine Art des Schillervogels, der Sibir. Papillon (größer und kleiner) das Weibchen des Pomeranzenvogels, der Fleckenreihe und des Kreschweiflugs, die Arge, das Afterauge, der Dreystrich, der *Paniscus*, das Weibchen des Pomeranzentlas, die *Fauna*, eine große Art des Trauermantels, eine Spielart der kleinen Perlenmutter und des Purpurflügels und der *Gordius* abgemahlt, und im Texte, der bis S. 144 geht, einige Arten des II. Hefts beschrieben. Im VI. Hefte sind eine Art der Vappelnympe, der *Melampus*, das Weibchen der *Eurydice*, der *Medon*, *Thetis* (Männ-

(Männchen u. Weibchen) *Bellargus*, das Männchen des *Scarus*, der *Cyllarus*, *Corydon*, *Biton*, das Männchen und Weibchen des *Tiresias*, der kleinste Schmetterling, der *Arcas*, der *Phocas* (Männchen u. Weibchen) der *Typhon*, eine Spielart des *Melaugis*, der *Sylvanus*, der *Chaumas* (Männchen und Weibchen) der *Actæon* und ein kleiner *Malvenschmetterling* abgebildet, und im Texte, der bis auf S. 168 geht, einige Schmetterlinge des II. und III. Hefts beschrieben. Im VII. Heft kommen noch eine Spielart des Schillervogels, die *Cynthia* und eine *Abart* derselbigen, noch eine *Abart* des *Melaugis* (Männchen u. Weibchen) die *Lucilla*, Spielarten des *Punctabanbes*, des *Blaufschwanzes* und des *Blindauges* (Männchen und Weibchen) die *Proserpina* (Männchen u. Weibchen) die *Cleobis*, die *Steropes*, *Papilio Telephii*, die *Diuma* und die *Europome* (Männchen und Weibchen) vorgestellt, und einige Arten des III. Hefts beschrieben. Im VIII. Heft kommen noch eine *Abänderung* des Schillervogels, das Weibchen der *Fleckenreihe*, der *Meris*, die *Chloris*, die *Eudora*, der *Meleager*, der *Hylas*, *Tole* (die Hr. E. auch für eine Spielart des Schillervogels zu halten scheint) der *handirte Mantel* (Männchen und Weibchen) die *Athalia* (Männchen und Weibchen) der *Papilio pilosellae*, die *Cleopatra* (Männchen und Weibchen) und die *Dictynna* vorgestellt, und im Texte, der bis S. 216 geht, noch einige Arten des III. Hefts beschrieben. Rec. hat diejenigen von Hr. E. abgebildeten Schmetterlinge, die bey Linné nicht vorkommen, mit Vorfaß ausgezeichnet; die Leser können daraus schließen, daß Hr. E. dieses Geschlecht sehr bereichert hat. Das IX. Heft wird den I. Th. beschließen; in dem X. Heft, das Rec. bereits vor sich hat, ist der Anfang mit den Dämmerungsfaltern gemacht, und auf 6 Platten 6 Arten, das *Glanauge*,
der

der Zahnflügel, der Lindenjauger, der Oleandersogel, der Windenschmetterling, und der Hartriegelvogel, bis jetzt noch ohne Beschreibung vorgestellt.

Gmelin.

Mayland.

De' monti colonnari e d'altri fenomeni vulcanici dello stato veneto. memoria di S. E. il Sign. Caval. Gio. Strange. Ven. Jos. Marelli 1778. gr. 4. S. LXX mit XI Kupf., welche einige dieser vulkanischen Gegenden im Venetian. vorstellen. Schon längst hat sich dieser Theil von Oberitalien durch seine vielen Denkmäler ehemaliger Vulkane den Naturforschern merkwürdig gemacht, unter den Neuern hat ihn vornehmlich Ferber in seinen lehrwürdigen Briefen berührt, allein bey seinem kurzen Aufenthalte in diesen Gegenden war es wol unvermeidlich, daß seinem Blicke nicht zuweilen etwas entwichen, oder sich unter einem nicht ganz richtigen Gesichtspuncte darstellen mußte. Hr. St., der sich nun mehrere Jahre in dem Gebiete dieses Freystaates aufhält, und diese Gegenden insbesondere öfters bereist, und mit dem scharfen Blicke eines eifrigen Beobachters untersucht hat, konnte freylich manche Blößen seiner Vorgänger finden, die entweder nicht Zeit genug hatten, ihren Gegenstand genau genug zu prüfen, oder, von ihrer Hypothese geblendet, falsche Sätze in dem Buche der Natur lasen. Der Berg Rosso besteht auf einer Seite (nicht der ganze Berg) ganz aus Basaltfäulen; auf dem Teufelsberge stehen sie zur Seite, ganz schief; bey den ersten ist die Grundfläche mehr kreisrund, bey den letztern mehr eckrund; jene gemeiniglich auf ihrer Oberfläche raub, zuweilen knotig, im Bruche aber bunt und uneben; bey Pietrabuona findet man sie dreyseitig, und bey Bassano himmelblau und ganz glasartig von drey, fünf, sechs u. acht Seitenflächen. Die

Die Säulen auf dem Koffo gleichen überhaupt im Bruche dem Giebsstein, aus welchem der übrige Berg besteht, und den Hr. St. in langen weiten Strecken in Belan, Epomnois und Auvergne selbst gefunden hat, und für die gewöhnlichste Gebirgsart auf den Euganeischen Bergen, in Florenz u. im Kirchenstaate hält; auch der Fels von S. Biagio besteht aus dergl. Säulen, so wie überhaupt der Granit oft mit Basaltbergen (in Sachsen sitzen die Basaltkuppen am gewöhnlichsten auf Granit auf) vermischt ist, oder andere vulkan. Producte eingeprengt hat; in Oberauvergne sind mehrere Städte, z. B. S. Flour und Evillao auf Säulenstein erbaut; und dieser findet sich auch auf dem Cader-Jbris in Wallis. Die Spitze des Gotthards besteht aus Granit (Hr. St. versteht aber darunter überhaupt einen Stein, der aus mehreren, ihrer Structur und Natur nach ganz verschiedenen, Theilen besteht.) Hr. St. verwirft die Versuche der Chemic, die Wirkungen der Natur zu erklären (sollte die Schuld so vieler mißlungener Versuche nicht vielmehr an der unbehutjamen Art ihrer Anwendung liegen?) Daß viele vulkan. Berge . . . och die Gestalt haben, die sie vor dem Ausbruche des Feuers hatten, zeigt Hr. St. aus mehreren Beyspielen und aus überzeugenden Gründen; viele Gebirgsketten und Gebirge, welche nach unlängbaren Zeugnissen vieles von vulkan. Gewalt erlitten haben, gleichen solchen, von denen man gewiß weiß, daß sie nichts davon auszustehen hatten. Obgleich die Spuren eines ehemal. Feuers in Bergen und einzelnen Mineralien sich durch neue Veränderungen nach und nach einigermaßen verlieren, so bleibt doch immer noch etwas davon übrig; eine ähnliche Gruppe vulkan. Hügel, wie die Eugane, sind, findet sich auch bey Costovo in Dalmatien, in Catalonien (Monferato) und in der Irl. Grafschaft Down (Mourn

(Moun Hills) die auch aus Lava und einer Art Granit zusammengesetzt sind. Unter den Euganeen besteht nur der neue Berg (Monte nuovo) ganz allein aus Lava, und scheint daher später, als die andern, durch das Feuer entstanden, und durch andere Kräfte in der Natur weniger verändert zu seyn; hier allein (in Oberitalien) findet sich auch Glasachat. Viele Wahrnehmungen des Hrn. Faujas de St. Fond hat Hr. St., der Melay und Miarais ebenfalls besucht hat, durch die seiniger bestätigt; schade, daß er mit den teutschen und Schlef. durch Charpentier, Kerber, Gerhard, Collini, Gr. Rinsky und andere beschriebenen teutschen Basaltgebirgen nicht eben so bekannt zu seyn scheint. Sollte der von Desmaret sogenannte Basalt in Platten, der sich auch in Melay, Auvergne und Genua findet, nicht vielmehr eine Art Hornschiefer oder Gneis seyn, der auch in Sachsen neben Basalten häufig vorkommt? Die sternförmig faserichte oder strahlichte Bildung ist in dem Mineralreiche nichts weniger, als eine seltene Erscheinung: sie zeigt sich im Jadenstein, in der zweigichteten Art des Kalksinter, der sogenannten Eisenblüthe, seltener im Quarz, öfters in Spießgläserzen, zuweilen in der Kobaltblüthe und dem Rothgülden, häufiger im Glaslopf, Malachit und erhärtetem Kupferblau. Der Mont blanc in Savoyen ist doch nach den neuern Ausmessungen des Hrn. de Luc höher, als der Gotthard der Schweizer. Hr. St. glaubt, es würde am besten seyn, auf die Entstehungsart der Mineralien ein mineralogisches System zu erbauen. (Über wie weit sind wir noch in den Kenntnissen zurück, die dazu erfordert werden!) Der Berg von Volca ist nicht ganz kalkartig, sondern hat eine Ruppe von Basalt.

wollen, denen die ausgemachtsten, auch von Griechen und Römern erkannten, Grundsätze der Philosophie noch nicht recht bekannt zu seyn scheinen. Recensent, der bloß Philosoph, oder doch bey seinen Untersuchungen von aller Partheylichkeit für symbolische Meynungen, nach seinem besten Wissen, völlig frey ist, glaubt überzeugt zu seyn, daß die christlichen Lehren von Sünden und Strafen, auf die Weise vorgestellt, wie in diesem Buche geschieht, nicht nur gegen philosophische Einwürfe hinlänglich gesichert; sondern auch mehr als jedwedes andere System, der Gottheit würdig und der Tugend beförderlich seyn. Freylich der Mißbrauch, den Schwärmeren und Leichtsin von jenen Lehren bisweilen gemacht haben, mußte jeden guten Menschen; und die falschen Gründe, auf welche ehemals vielleicht die meisten Theologen, und auch zu Gunsten der herrschenden Theologie dogmatisirende Philosophen sie bauen wollten, jeden freydenkenden Philosophen zum Widerspruche reizen. Gegen diese falsche Behandlungsarten streitet unser Verf. so stark, als irgend ein Philosoph; besonders gegen die Folgerung der nothwendigen Unendlichkeit oder Ewigkeit der Strafen aus den Gründen, daß unsere Vergehungen ein unendliches Wesen beleidigen, und also eine unendliche Schuld auf sich haben; daß nur durch solche unendliche Strafen die unendliche Gerechtigkeit könne offenbar werden u. s. w. Alles beruht in seinem System auf dem einzigen, der Verläüßlichkeit einleuchtenden, Grundsatz, daß Strafen gerecht sind, wenn nur durch sie, als ein kleineres Uebel, das größere moralische Uebel kann verhindert werden. Einige neuere Philosophen wollen behaupten, daß alle göttliche Strafen bessernd seyn müssen. Der Verf. zeigt, wie

wie nicht nur dieß aus dem Grundsatz nicht folge; sondern auch unwahrscheinlich sey; sowol deswegen, weil die bessernden Strafen weniger abschreckend sind, als auch wegen der Analogie der natürlichen Strafen, die keinesweges allemal bessern. Zwar was diese sogenannte natürliche Strafen anbelangt: so läßt der Verf. nicht unermindert, daß dieß nicht die eigentlichen Strafen sind, die durch die Gerechtigkeit, oder weise Güte, moralisch nothwendig werden; wenn man nemlich unter natürlichen Strafen, wie am gewöhnlichsten ist, physisch-nothwendige, aus den allgemeinen Naturgesetzen erfolgende, nur durch Wunder abwendbare Folgen versteht. Man kann nemlich auch natürliche Strafen nennen, die zwar besonders und absichtlich veranfalteten, aber der Natur der Vergehungen und den Absichten der Bestrafung vor andern anpassenden; oder auch, die zwar allernächst natürlich, nicht wunderbar, entstehenden, aber absichtlich als Strafen im Grundriß der Welt angelegten Strafübel. In Rücksicht auf die letzte dieser Bedeutungen, ist es eine historische, nach der Philosophie zweifelhaft bleibende, Frage, ob in der Welt Gottes keine andere, als natürliche, Strafen sich äussern. Nach der mittlern Bedeutung ist es unter denen, die an Gottes Weisheit glauben, außer Streit, daß alle göttliche Strafen natürlich seyn müssen. Aber daß in der Welt keine andere göttliche Strafen vorkommen können, als natürliche, in jener ersten Bedeutung des Ausdrucks, ist ein ganz grundloser Satz. Gegen denselben zeigt der Verf. ausführlich, daß positive oder willkührliche, nach den Erfordernissen der einzelnen Fälle eingerichtete Strafen, sowol in Absicht auf Desserung, als auf Abschreckung vieles voraus haben; ob er gleich

eingesetzt, daß in der Geschichte dieses Lebens keine ganz unzweifelhafte Beweise positiver göttlicher Strafen uns vorkommen. Der genaue Zusammenhang der Grundsätze von der Strafbarkeit mit denen von der Abhängigkeit, Nothwendigkeit oder Freyheit der Handlungen erforderte, daß der Verf. sich auch auf diese Materie einließ. Hier erklärt er sich nun für das System der determinirenden Gründe, oder die sogenannte philosophische Nothwendigkeit; und setzt die Freyheit des Willens in dem Vermögen, seine Wahl aufzuschieben, einer Folge von der Fähigkeit zu zweifeln. Er zeigt aber, wie viele vor und nach ihm gethan haben, aufs gründlichste, daß in Ansehung der Strafen der wahren Gerechtigkeit, die nicht Nachlaß, sondern nur Verminderung des Uebels zur Absicht haben, jene Nothwendigkeit der Handlungen nicht das mindeste verändern. Ja daß vielmehr beym entgegengesetzten System der Zufälligkeit der Nutzen der Strafen, und somit ihre Gerechtigkeit, zweifelhaft werden würde. (Wenn nemlich einer die Zufälligkeit der Entschliessungen und Handlungen bey jedweder Beschaffenheit der Beweggründe behaupten wollte. Wenn aber die Nothwendigkeit derselben bey einer gewissen Art und Stärke der Antriebe zugegeben würde: so könnte jener Vorwurf von dem System der Zufälligkeit noch wohl abgelehnt werden.) Die Möglichkeit und hypothetische Nothwendigkeit ewiger, auch positiver ewiger, Strafen kann die Philosophie nicht leugnen — in Rücksicht auf jenen Grundsatz von der Gerechtigkeit, als weiser Güte — auch bey der Voraussetzung der philosophischen Nothwendigkeit. Aber ob nicht gegen Billigkeit und Unpartheylichkeit, wie es scheint, daß wir sie bey

bey dem höchsten Befehl annehmen müssen, dieß ewige Elend freywillig von ihm geschaffener Befehl streite? Wenn man annimmt, daß durch diese Strafe ihr Daseyn, in seiner ganzen Dauer, überwiegend unangenehm für sie sey: so läßt sich, bey der Behauptung ewiger solcher Strafen, nichts völlig Befriedigendes sagen; hinlänglich vieles aber, wenn man annimmt, daß im Ganzen den Unglücklichen doch mehr Gutes als Böses zu Theil werde. Frey gesteht dieß der Verf., ob er gleich auf diese letztere Hypothese im Folgenden nicht baut, und der Meynung ist, daß endliche Strafen nicht abschreckend genug seyn würden. — Wir dürfen nicht weiter so ausführlich dem Verf. nachgehen in seinen Untersuchungen über die Sünde. Nach unserer Einsicht philosophirt er auch da eben so tiefinnig und überzeugend; sonderlich bey der Zergliederung des Begriffs und der Gründe des natürlichen Verderbens oder der Geneigtheit zur Sünde, bey den Beweisen der Wohlthätigkeit unserer sinnlichen Triebe, deren Uebermacht uns nur böse macht; den nachtheiligen Einflüssen der Vernunft in die Antriebe zum Bösen; den medicinischen Zweifeln gegen die Möglichkeit, daß die Menschen, ohne Sündenfall, nicht würden gestorben seyn; und gegen die Güte und Weisheit Gottes bey der Zulassung einer ersten, den Nachkommen, wie es scheint, so nachtheiligen, Sünde, insbesondere, wenn man die biblische Erzählung buchstäblich, und nach derselben Verführung durch einen nicht zu dieser Unterwelt gehörigen Geist annimmt; endlich gegen die Lehre von der Uebertragung der Strafe auf einen Unschuldigen, als der einzigen der weisen Güte die Bequädigung des Sünders möglich machenden Bedingung. —

Wir haben den Hauptinhalt dieses Buchs angezeigt mit völliher Einkimmung. Unserer Unpartheilichkeit und der bekannnten Denkungsart des Verf. gemäß, wollen wir jetzt auch anmerken, worinne wir verschiedener Meynung sind. Der in der Macht und Weisheit Gottes zusammen angenommene Grund der Oberherrschaft Gottes scheint dem Recens. nicht so ganz verwerflich. Gesezt der Grundstoff der Welt wäre, wie die Alten annahmen, unerschaffen: hätte Gott kein Recht gehabt, diesen Grundstoff zu bilden und zu beherrschen, um überwiegend Gutes dadurch zu stiften? Der Verf. glaubt einen Beweis für den Satz, daß alles aus Z. U. erfolge, darinne zu finden, daß wir eine Körperwelt aufer uns annehmen müssen, deren Daseyn doch zweifelhaft würde, so bald man annähme, daß etwas, und also auch, daß unsere Empfindungserscheinungen ohne Ursache entstehen können. Recens. glaubt, daß, gleichwie man den Satz von den Z. U. einzusehen und doch Ideallst seyn kann; (wie Verfehen) also man auch dem Satze von den Z. U. widersprechen, und das Daseyn der äußerlichen Dinge unbezweifelt annehmen könne. Die natürlichen Empfindungserscheinungen werden immer wirklich vorhandene Dinge heißen, so lange Sprache und Verstand der Menschen bleiben, wie sie sind; was man auch vom Grunde und Ursprunge derselben wähen möchte. Natürlich notwendige private Strafen, zufolge der gödtlichen Heiligkeit; sollte die der Verf. auch läugnen wollen? Etwas zu stark ausgedruckt scheinen folgende Sätze zu seyn; daß die Absicht der Mächreitung durch Besserung des Sünders gar nicht erreicht werde S. 351 (die Besserung könnte dem Sünders so kostbar und beschwerlich werden, daß

es doch viele für rathfamer hielten, gut zu bleiben, als sich wieder zu bessern; zumal wenn noch andere natürliche Strafen hinzukämen.) Den Trieb, seine Wülste zu bedecken, scheint der Verf. für allgemeiner und natürlicher anzunehmen (S. 498, 560) als nach verschiedenen Zeugnissen sich nicht behaupten läßt. Die Schaamröthe bey dem Bewußtseyn, daß man eine Unwahrheit sage, hält er für die Wirkung eines unerklärlichen sinnlichen Triebes, und für ein Argument, daß dem falliloquio die Naturgesetze entgegen seyn. Das Erröthen ist hier wenigstens nicht unerklärlicher, als in andern Fällen; auch nicht immer ein Zeichen eines bösen Gewissens, sondern kann auch aus der Vorstelluna, der andere möchte, aus Mißverständniß, einen für schuldig halten, bey einem sehr empfindlichen oder furchtsamen Gemüthe entstehen. Strafen, von deren Ursache der Gefrahte nichts weiß, können für ihn, und alle, die in gleicher Unwissenheit sind, nicht abschreckend seyn; (S. 551) aber vielleicht für andere, die sie wissen. Doch diese Rücksicht forderte die dießmalige Anwendung nicht.

London.

Gmelin.

An inquiry into the original state and formation of the earth deduced from facts and the laws of nature, to which is added an appendix containing some general observations on the strata in Derbyshire, by John Whitehurst; im Verlage des Verf. und W. Dent. Quart. 1778. S. 199 ohne die Liste der Subscribenten. Aus Grundsätzen und Thatfachen, die von Newton, Maupertuis, Condamine, Macquer, Rai, Buffon, Hamilton, Bakewell, Pontoppidan, Burnet, Bertrand, Plinius, Alfoa, Cramer, Borlase, Abans

Abanfon, Bayley, Varenius u. a. entlehnt und oft sehr weitläufig angeführt sind, auch aus einigen eigenen, vornehmlich auf eine genaue Untersuchung der Erdlager in Derbyshire gestützten, Wahrnehmungen, sucht der Hr. Verf. zu erweisen, daß das tägliche Umdrehen der Erde um ihre Ase keine Veränderung erlitten habe; daß sich weder in der belebten noch in der unbelebten Welt in einem Augenblick erzeugte Körper offenbaren, sondern die Natur alles in einer gleichförmigen, regelmäßigen Progression erzeugt; daß die Bestandtheile der Erde ungleichartig sind, und nach verschiedenen Gesetzen der Anziehung auf einander wirken; daß die Herstellung der Erde aus dem Chaos aus der anziehenden Kraft der körperlichen Theile gegen einander fließe; daß der Mond die Scheidung der flüssigen von den festen Theilen auf der Erde beförderte; daß bey der Entziehung der Eilande viele Bewohner der Wasser begraben, und je tiefer das Meer war, und je mehr die Eiländer Zeit zu ihrer gänzlichen Bildung nöthig hatten, desto tiefer begraben wurden; daß die Schalthiere beschweben, weil sie minder thätig sind, in größerer Anzahl verkümmert vorkommen, als die Fische (sollte dieß nicht vielmehr deswegen geschehen, weil die Schalthiere vermöge ihrer Härte ihre Gestalt bey dieser Veränderung besser erhalten, als die Fische?) daß die Berge Wirkungen einer sehr gewaltfamen Erschütterung auf unserer Erde sind, (von allen läßt sich dieses doch durchaus nicht behaupten; auch die unterirdischen Höhlen beweisen hier nichts; und von vielen Bergen ist es entschieden, daß sie vielmehr durch eine langsam wirkende Kraft der Natur entstanden sind); daß unterirdisches Feuer in dem frühern Alter der Erde grössere Ungleicheis-

heiten hervorgebracht habe, als in den spätern Zeiten; daß ein gewisser Grad von Feuchtigkeit und Trockenheit in Pflanzen und Mineralien Feuer hervorbringe; daß daher diejenigen Theile der Erde, welche zuerst fest wurden, nemlich die mittelste, zuerst Feuer hervorbrachten; daß bey der Entstehung der Erde in jeder Schichte eine durchgängige Gleichförmigkeit herrschte; daß die ausdehnende Kraft des Feuers zuletzt über die Schwere das Uebergewicht bekam, und die aufliegenden Schichten wie eine Blase ausdehnte; daß Dünste eine sehr starke wirkende Kraft in der Natur sind; daß die äußersten Grade von Hitze und Kälte nothwendige Folgen der Werge und festen Länder sind; daß sie nur mit grossen Veränderungen auf der Oberfläche der Erde zur Zeit der Sündfluth anfiengen, und daß daher der Zustand der Natur vor der Sündfluth dem Leben der Thiere und Pflanzen angemessener war, als nach derselbigen; daß also vor derselbigen alle Gegenden der Erde gleich bewohnbar waren, nach derselbigen aber viele Thiere, welche sich in der kalten Zone nicht aufhalten konnten, darauf giengen, und andere, die sich erhielten, sich nach den Gegenden zogen, die ihnen am angemessensten waren; daß die Spuren von Seethieren, die man entfernt von ihrem Wohnplatze verwandelt findet, davon zeugen, daß es keine zweyte allgemeine Ueberschwemmung gab. S. 108 eine Tabelle, in welcher der Himmelsstrich von Maryland mit dem Londonischen verglichen wird. Im zweyten Capitel vieles über den chaotischen Zustand der Erde; im dritten über die Entstehung der Rinden- und Spurenschichten aus Derbyshire, wo sich auch viele Abdrücke auf thonartigen Steinen finden. Ammons Hörner mit ihrer natürlichen Schale scheint der

Hr. Verf. für eine grosse Seltenheit zu halten; bey Woll in Württemberg waren sie ehemals häufig genug. S. 123 f. ein Verzeichniß von Versteinerungen, die entfernt von ihrem ursprünglichen Geburtsort gefunden worden sind, mehrere vom Eilande Sheppy. Zuletzt noch ein Anhang, der einige gute Bemerkungen über die unterirdische Erdbeschreibung von Derbyshire enthält, worinn der Hr. Verf. unter den Neuern Hrn. Ferber zum Vorgänger hat, durch einleuchtende Zeichnungen erläutert. Zwischen Granae, Mill und Darley-Moore macht die oberste Schichte (120 Yards) ein Mühlstein aus, der aus Sandförmern und Quarziesel besteht; die zweyte (120) ein Thonschiefer ohne Abdrücke; die dritte (50) ein Kalkstein mit Zink- und Weyerz und vielen Versteinerungen; die vierte Mandelstein (16), den Hr. Whitehurst für ein vulkanisches Product erklärt; die fünfte (25 Rath.) schöner grauer Muschelmarmer mit Erzen; die sechste (23) Mandelstein; die siebende etwas weisserer blätterichter Kalkstein (30); die achte (11) Mandelstein, dichter, als die obern Schichten; die neunte Kalkstein, voll Erze und Versteinerungen, aber, so wie auch die obern Schichten, ohne alle Spur von Pflanzen. Die häufigen Pflanzenabdrücke in der Nachbarschaft der Steinöhlen machen es Hrn. W. wahrscheinlich, daß diese ihren Ursprung aus dem Pflanzenreiche haben. Hr. W. hält es für gut, in den Naturaliensammlungen die mancherley Schichten mit allem, was sie enthalten, so aufzustellen, wie sie in der Erde auf einander liegen. Zuletzt noch einige Briefe an den Hrn. Verf., worinn Bemerkungen über die sogenannten Schwaben vorkommen.

Paris.

Paris.

Handwritten signature

Bey der Connoissance des Temps für 1781; von Hr. Neaurat berechnet, findet man Tafeln für die Aberration und Nutation vereinigt, die Hr. de la Lande vielen vorigen Händen eingerückt hatte. Sie sind für den 1. Jan. 1781; gehen von 15 zu 15 Graden der Argumente, und enthalten 258 Sterne, zweene auf jeder Seite. (Hrn. Mezgers Tafeln 37. St. der Gel. Anz. 1779. gehen von 10 zu 10 Graden, und enthalten 352 Sterne.) Refractionen für die gemäßigten Zonen, anfangs durch halbe, dann durch ganze Grade, Cassini's, Bradley's, la Caille's seine, neben einander. Wegen der heißen Zone wird auf 1778 verwiesen. Maassvergleichungen. Der schwedische Fuß wird für den alten römischen gehalten. (Unrichtig, man s. aus Nicanders Abhandl. von schwed. Maassen, Zugabe zu Gel. Anz. 1778; 749. S.) Die pariser Elle hält vier alte römische Fuß. Abstände der vornehmsten Thürme in Paris und den Vorstädten, von der Sternwarte, und daraus folgende Unterschiede der Breite und des Mittags. Die Tafel der Pöhhöhen und Längen anderer Orter ist nach den Ländern eingetheilt, und enthält eine Menge Angaben aus der Südwest. Ein Duzend Orter in Paris, wo man astronomische Beobachtungen angestellt hat. Resultate auf der pariser Sternwarte beobachteter Schiefen der Ekliptik, aus einer Abhandlung, die Hr. Cassini 1778 der Akademie vorgelegt. Sie war im Sommerstillstande 1739; 23 Gr. 28 M. 25 S. und 1778; 27 M; 55, 2 S. Für die Abnahme in 100 Jahren kommen 1 M. 3, 5 S; und in einem Jahre 0, 635 Sec.

Dief-

Reicher.

Gießen.

Beitrag zur Aufnahme der Salzwerkskunde von Carl Christian Langsdorf, verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitgliede; zwote Probe; bey Krieger 1779. 86 S. I. Wie hochldthig die Soole seyn muß, am vortheilhaftesten verlotten zu werden. Hr. L. hatte dergleichen Untersuchung schon in voriger Probe angestellt, dabey aber stillschweigend die Anzahl der Pfannen bestimmt angenommen, die man doch, wenn es sonst nöthig befunden wird, leicht vermehrt. Jetzt fragt er also, wie weit man die Gradirung treiben müsse, wenn weder an Soole noch an Pfannen Mangel ist. II. Von der Gestalt der Windmühlensflügel, besonders die Wendung der Theile des Flügels, die man Windschiefe nennt. III. Ueber die Festigkeit der Wehren und davon abhängende Fragen. Die beyden letzten Untersuchungen gehören zu den schwerern, zum Theil hat man auch für sie nicht genug Erfahrungen zu sicherer Anwendung der Theorie. Hr. L. Bemühungen hierüber könnten vielleicht Zusätze und Berichtigungen verstaten, deren Anzeigung, Mangel des Raums und der Figuren hie ausschließt. Uebrigens zeigt sich bey ihm Eifer und grosse Geschicklichkeit, tiefe mathematische Kenntnisse zu Geschäften, die für das gemeine Wesen wichtig sind, anzuwenden.

Sprengel.

London.

Noch im Jahre 1777. hat J. Bew. drucken lassen: British Remains or a Collection of Antiquities relating to the Bretons by N. Owen. 184 S. Octav. Der Verfasser gehört zu der Classe der

der welschen Alterthumsforscher, die sich ein Gewissen machen, die geringste Nachricht umkommen zu lassen, welche einigermaßen die Geschichte ihres Vaterlandes angeht, und er hat diese vermischte Aufsätze, deren einige unbeträchtliche Dinge betreffen, oder zum Theil sehr flüchtig geschrieben sind, bloß drucken lassen, weil sie in die Geschichte von Wales einschlagen. Gleich der erste Aufsatz vom Ursprunge, der Macht und den Eroberungen der Englischen Mordgrafen (Lords Marchers) in Wales, enthält nichts Neues oder mehr Auseinandergesetztes in dieser schon so oft und erst neulich von Riddpath und Burn behandelten Materie. Anstatt den Ursprung und die Gerechtfame dieser Grenzgrafen näher zu beschreiben, werden kleine Fehden, unbeträchtliche Verwüstungen und Veränderungen der Herrschaft in den welschen Grafschaften erzählt, die den Leser wenig interessiren, und keinen Aufschluß in einem fast noch gar nicht bearbeiteten Theil der Geschichte des Mittelalters geben. Nicht einmal der Niederländischen Colonisten, die unter Heinrich dem Ersten hier angefest wurden, wird mit einem Worte gedacht, die doch in diese Geschichte keinen geringen Einfluß gehabt haben. Eben so unbedeutend ist der zweyte Aufsatz über die Namen und Wapen des welschen und Englischen Adels, der nur 1560. in diesem Lande angefesten war. Wichtiger Dr Floyd's frühe Untersuchung über Gottfried von Monmouth Zeitalter. Der Verfasser beweist, was Recensent immer mutmaßte, daß alles, was Robert de Mont, Eugeberts von Gemblours Continuator, Heinrich von Huntington, und Alfred von Beverlei, vom König Arthur und andern fabelhaften Brittschen Regenten, in ihren Chroniken erzählen, aus dem

Sagenfchreiber oder vielmehr Romanencopisten, Gottfried, entlehnt sey. Schade, daß Hr. Lloyd bey dieser Gelegenheit die Quellen von Gottfrieds Fabeln, Meister Wifface's Brut d'Angleterre, nicht mit untersuchte.

Dieser Abhandlung folgt eine Wiederholung der alten, noch immer in Wales geglaubten Sage, als ob eine welsche Colonie lange vor Solom im Jahr 1170. America gefunden, und daß man in neuern Zeiten unter den Doeg- und Tuscoraindianern Nachkommen dieser Colonie gefunden, welche Welsh verstanden, und deren Sprache mit vielen welschen Wörtern vermischt war. Die ganze Erzählung beruht auf Schifferberichten und Hypothesen, auf seichten Gründen gebaut. Sonderbar genug versichert Morgan Jones, einer dieser Zeugen, daß er 1685. wöchentlich dreyimal den Wilsen in welscher Sprache gepredigt habe, und sie ihn verstanden. Unter den welschen Wörtern dieser wilden Sprache wiederholt der Verfasser auch den Namen des bekannten Vogels Pengerin, auf welsch so viel als ein weißes Haupt, der aber am besten die ganze Fabel widerlegt, da diese ganze Vögelgattung einen schwarzen Kopf hat. Das Gedicht des welschen Bardes Talieffin haben wir schon anderswo gedruckt gelesen, und das Leben des gelehrten Britischen Sprachforschers, Edward Skyngh, enthält eine Menge frenlich mühsam zusammengelesener, aber äußerst geringfügiger, Kleinigkeiten.

Lehhardi.

Lübingen.

Der Hr. geheime Rath und Professor G. D. Hoffmann hat am 28. November 1777. den

der Niederlegung des Prorectorats eine Rede von der Entstehung des neuen Oldenburgischen Herzogthums gehalten, und liefert diese nunmehr mit einem beträchtlichen Nachtrage und zehn Beylagen den Freunden der Vaterlandsgeschichte unter der Aufschrift: De novo Ducatu Oldenburgico (1779. Quarto. sumpt. Jo. Fr. Heerbrandti. 71 Seiten.) Da der König von Dänemark am 16. December 1773. den Hollstein-Kielischen Antheil durch Tausch von dem Großfürsten von Rußland und kaiserlichen Kronprinzen Paul erhalten hatte, ward der Vergleich vom Jahre 1767. vollzogen, und vermöge desselben Oldenburg und Delmenhorst am 14. December 1773. dem Bischof Friedrich August von Lübeck abgetreten. Der Großfürst setzte bey dieser Ueberlassung seines teutschen Staats an die jüngere Lübeckische herzogliche Linie fest, daß die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst nie ohne seinen und der nächsten Agnaten Willen verpfändet oder mit Schulden beschwert werden sollten, bestimmte die Pfanngelder eines jeden Prinzen auf sechs tausend Rthlr., einer jeden Prinzessin auf tausend Rthlr., und einer Witwe auf vier tausend Rthlr., und versprach, nebst dem Könige von Dänemark mit dem Kaiser über die Erhöhung der Grafschaften zu einem Herzogthume in Unterhandlung zu treten. Diese Bedingungen genehmigte der Bischof 1774. und 1778., und die Erhöhung erfolgte im letztern Jahre. Der Großfürst hatte bey dem Tausche sich und seiner Linie die Stimme vorbehalten, und überließ sie dem neuen Herzog von Oldenburg mit dem Bedinge, daß sie nicht mit dem Herzogthum verbunden werden, stets aber

evangelisch bleiben sollte. Diese Session der Stimme und des Herzogthums ward im Februar 1778. am Reichstage zur Dictatur gebracht, und von den höhern Reichscollegien am 15. May, vom Kaiser aber am 10. Junius genehmigt, ohngeachtet ein Promemoria, welches hier mitgetheilt wird, die Vertauschung der Stimme zu hindern suchte. Der Hr. Verfasser bemerkt, daß man seit Kaiser Maximilian I. Zeit kein Beyspiel der Erhebung eines Reichslandes zu einem Herzogthume habe, und glaubt, daß durch den Austritt des Russischen Kronprinzen aus der Verbindung mit den teutschen Reichsfürsten, die evangelischen Stände eine beträchtliche Stütze verlohren hätten.

Leip.

Altdorf und Nürnberg.

Schon im vorigen Jahre hat Hr. D. Sirt eine lehrwürdige Abhandlung von dem Endzweck des evangelischen Predigtamts, 160 S. in Octav, herausgegeben, welche wir allen angehenden Gottesgelehrten empfehlen; auch gelehrte und gelübte Lehrer mit Beifall und Vergnügen lesen werden. Sie enthält viel wahre und brauchbare Erinnerungen über die Einrichtung des christlichen Unterrichts, und die Substanz einer gefunden Homiletik.

Heyne.

Leipzig.

Abhandlung von den Farben und ihrem Gebrauch in Absicht auf die Künste und Handwerker, von le Pileur d'Alpigny, ist aus dem Französischen übersetzt. Die Schrift ist bereits S. 293 dies. J. angezeigt worden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41^{tes} Stück.

Den 9. October 1779.

Basel und Mannheim. *Nieder*

Bey Schweighäuser und Schwan: Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung. 1778. Die Einrichtung dieses mit Recht so sehr beliebten Journals überhaupt und daß jedes der 12 Stücke aus Abhandlungen, Auszügen und Nachrichten bestehe; wird unsern Lesern aus unsern vorigen Anzeigen, wenn nicht aus dem Buche selbst, bekannt seyn. Die Abhandlungen scheinen uns, alle zusammen genommen, diesmal nicht den wichtigsten Theil des Werkes auszumachen. Es muß freylich, wie der Verf. hie und da erinnert, in einer solchen Schrift auch für Anfänger in der Wissenschaft gesorgt werden. Aber in einigen Aufsätzen sind die bekanntesten Dinge mit einer so ermüdenden Weiterschweifigkeit gesagt, und etliche sind, selbst nach dem, was die Anmerkungen des Herausgebers zu erkennen geben, so offenbar mißrathene Lebungstücke, daß
 88 wir

wir uns wundern müssen, sie da zu finden. Lieber mehrere Auszüge aus guten Büchern. Die merkwürdigsten Abhandlungen sind folgende: Ueber die Mahl- und Backregulative und Brodtaxen von Hrn. Sch—n. Mit vielen gesammelten Erfahrungen will behauptet werden, daß das Verhältnis des Mehls zur Kleyen schlechterdings nicht mit einem solchen Grade von Genauigkeit sich allgemein festsetzen lasse, daß nicht obrigkeitliche Verordnungen darüber oft ungerecht und zweckwidrig werden müßten. Also lieber alles der Concurrenz überlassen; nur daß erwiesene, dem Versprechen der Arbeiter und Verkäufer, ihrem wechselseitigen Vertrage, entgegenlaufende Betrügereyen gestraft werden. Zur Unterstützung dieser Grundsätze, die auch in den folgenden Stücken noch öfter vorkommen, wird hier auch das Beispiel der Großherzoglich-Loscanischen allgemeinen Freygebung des Brodbackens angeführt. (Noch sind uns immer nicht alle Bedenkslichkeiten gegen diesen physisokratischen, allerdings vieles für sich habenden, Hauptsatz benommen. Concurrenz muß freylich seyn. Aber alles ihr zu überlassen; scheint für beide Theile, Käufer und Verkäufer, in einigen Fällen allzugefährlich. Wenn Brod und Fleische scheinen dem Rec. obrigkeitlich bestimmte oder verglichene Preise eine Wohlthat zu seyn, auch wegen des dadurch beförderten geschwindern Verkaufs. Wenn die Käufer sich mit dem Verkäufer hier erst einmal über den Preis vergleichen sollten: würde es nicht oft geschehen, daß erstere letztern für unbilliger hielten, als er nicht ist, und ihm gerade seine beste Waare verderben ließen, wenn er sie nicht unter dem wahren Werth verkaufen wollte? — Wenn die obrigkeitlichen Verordnungen zwar nicht gewiß, aber doch höchstwahrscheinlich

richtig sind; wenn sie nicht allen, aber doch den größten, den schädlichsten Betrug, den, dem die Armuth, die insgemein mit Unwissenheit verknüpft ist, vielleicht auch viele Herrschaften mittelst ihres Gesindes ausgesetzt seyn würden, verhindern; sollten sie denn nicht gerechtfertigt seyn?) Hr. Hofr. Schloßers viertes und letztes Schreiben über die Philanthropine. Es enthält viele treffliche Bemerkungen über die Menschennatur, ihren gegenwärtigen Zustand unter uns, und ihre Bildung; besonders in Absicht auf die philanthropische Methoden- und Elementarbücher; und verdient unter den Schriften gegen die Philanthropine immer eine vorzügliche Stelle. In einer zu Colmar gehaltenen Vorlesung über den Seidenbau wird nachdrücklich behauptet, daß es nicht auf's kalte Klima, aber sehr darauf ankomme, daß man dem Alter der Raupen entsprechendes, und von wilden vielmehr, als von gepfropften, Bäumen genommenes Laub gebrauche. Ein Grundriß, oder wie der Herausgeber mit Recht anmerkt, eine Einleitung vielmehr zu einem Grundriß über die Erziehung der Landleute zeigt eine solche Bekanntschaft mit den Vorurtheilen und Bedürfnissen dieser Leute, daß man sich von der Ausführung Gutes versprechen kann. Ueber die Salzmonopolien der Regenten und die Auflagen auf das Salz von Hr. Sch.—n. (Haben allerdings, wenn sie zumal den Preis dieses Vieh und Menschen so heilsamen Gewürzes sehr übertreiben, vieles in den Grundsätzen der Gerechtigkeit und wahren Staatswirtschaft wider sich.) In etlichen Abhandlungen werden gegen die Sätze, daß alles im Staate gerecht sey, was dem größten Theile nützt, und daß der Privatvorteil dem Wohl des Ganzen aufgeopfert werden

den müsse, Einwendungen gemacht; und wird behauptet, daß nichts gerecht sey, als was keinem schadet, was die natürlichen Befugnisse von keinem schwächet, und was allen nützet oder die natürlichen Rechte eines jeden befestiget. (Bey vielen vortreflichen und unlenzbar oft von kurz-sichtiger und verordnungsfähiger Politik verkann-ten Erinnerungen, nehmen sich diese Philosophen doch nicht genug vor Verwechslungen und Ue-berreibungen hiebey in Acht. Den Privatvortheil dem Wohl des Ganzen, und eben denselben dem Nutzen des größten Theiles aufopfern; sind zween sehr verschiedene Sätze. Im erstern Falle ist auch dem Einzelnen mittelbarer Weise nützlich, was allernächst seinen Vortheil einschränkt. Daß jura quaelita, jura partium geschont werden müssen; ist doch ein sehr gemeiner Grund-satz unserer Rechtslehrer. Und Rec. begreift da-her nicht wohl, wie St. VII. S. 2 ohne Unbil-lichkeit gesagt werden konnte, daß in unserer Gesetzgebung noch immer durchgehends der Be-griff herrsche, daß dasjenige gerecht sey, was dem größten Theile nuzt. Und daß jedwede Einschränkung der natürlichen Rechte in der Ge-sellschaft ungerecht sey, kann unmöglich behau-ptet, und sollte nicht gesagt werden. Mehr nu-zen wird es, wenn wir zeigen, wie leicht diese Einschränkungen ungerecht oder doch unbillig, und dem Wohl des Ganzen, das man dadurch befördern will, selbst nachtheilig werden können.) Ein Schreiben des Hrn. Litrgot über die Leib-renten und Kontinen (St. IX.) entdeckt Betrüge-ren, die die Käufer vieler Loose dabey ausge-sonnen haben, die vielleicht noch wenigen Poli- tikern bekant sind. Ueber die Freyheit der Ge- werbe und des Handels wider die Rede des Hrn.

Sequier von Sch-n, enthält allerdings einige treffende, und zur Aufklärung dieser verwickelten Materie dienliche, Erinnerungen. So sind auch St. XII. im Aufsage Philothas Ideen des allgemeinen Staatsrechts angeregt, bey denen es allerdings den gemeinen Lehren noch sehr an Bestimmtheit und Festigkeit fehlt. Recensent, der nur halb mit dem Verf. dieses Aufsages einstimig ist, gedenkt über eine derselben, das Recht der Erbfolge in den Reichen, sich nächstens an einem andern Orte zu erklären. — Was die Auszüge und Nachrichten anbelangt, die, uns wenigstens, dieß Journal vorzüglich empfehlen: so wollen wir davon nur aus den letzten sechs Stücken einiges anmerken. Die tiefstinnigen Betrachtungen über das Universum scheinen uns mit allpartheilicher Rücksicht auf die Wolffsche Metaphysik beurtheilt. Sehr unterhaltend sind die Auszüge aus dem staatswirthschaftlichen Werke des Spaniers Campomanes; desgleichen aus dem physikalischem Buche des Hrn. Le Troone de l'Ordre social. Die Nachrichten enthalten überhaupt viele Beweise von den immer mehr wirksam werdenden Einsichten, zur Abstellung verjährter Mißbräuche, z. E. der Begräbnisse in den Kirchen, der Kirchhöfe in den Städten, und zur Beförderung des Guten durch aufmunternde Beyspiele und Belohnungen. Zu den ausführlichern und gemein- interessanteren gehören das Königl. Schwedische Ausschreiben über die Einführung der Nationaltracht, die Hessesdarmstädtische Brandversicherungsanstalt, und Ver- ordnung wegen des Rechnungswesens; die Gesetze der landwirthschaftlichen Gezeugschaft in Langue- doc; die Verordnung des Königl. Französischen Staatsrathes über die Dauer der den Buchhändlern erteilten Privilegien. (Sie sollen wenigstens auf

zehn Jahre gelten, ausserdem so lange, als das Privilegium ausfragt, oder als der Verfasser lebt; hernach können sich andere um Privilegien zur Concurrenz melden; ohne Privilegium soll niemand drucken.) Die von der Zürcher Obrigkeit veranfalteten Versuche über die Ansteckung durch Häute von Vieh, welches an der Seuche gestorben. (Sie scheinen die Unschädlichkeit dieser Häute ausser Zweifel zu setzen.) Die Nachrichten von allerley gelehrten und politischen Verbesserungen zu Würzburg, (die Recens. zum Theil zuerst durch diesen unnatürlichen Umweg erfahren hat,) sind sehr erfreulich.

Kaepfer.

Wien.

Ephemerides . . . 1779; bey von Krattner 1778. Kalender und Tafeln nach der bekannten Einrichtung. Im Anhange, der 92 Octavseiten beträgt, astronomische Beobachtungen zu Wien und Gremsmünster. Ein neuer Zusatz, auf vielfältiges Verlangen sind barometrische und thermometrische Beobachtungen. Dergleichen wurden auf der Sternwarte des vormaligen Jesuitterordens unter den Vorgesetzten, Jos. Franz und Jos. Liebgang von 1734 . . . 1773 angestellt, auf der Kaiserl. bey der Universität, von 1762 an. Hie theilt er die von 75; 76; 77; mit, wie gewöhnlich drey Stände jeden Tag, auch den höchsten und niedrigsten im Monate. Allgemeine Folgerungen sollen im nächsten Jahre erscheinen. Oben mit dem Barometer zu messen, erklärt er deswegen für sehr unsicher, weil der absolute Stand des Barometers aus vielen Ursachen, besonders wegen der Newtonischen Attraction sehr veränderlich ist. Man kann also von der Höhe der Sternwarte über

über den Horizont des Meers nichts schließen, wenn man nicht mit eben dem Barometer, oder einem damit übereinstimmenden, am Meere beobachtet hat. Und auch alsdann ist der Schluß unsicher, wenn sich der Stand eines gegebenen Barometers, oder solcher, die neben einander gehnkt, übereinstimmen, nach der sphäroidischen Figur der Erde richten sollte, nach der sich gewiß das Meer richtet. Die wahre Ursache, warum das Quecksilber steigt oder fällt, hängt ohne Zweifel mit der Kenntniß der ordentlichen und der gestörten Bewegungen des Quecksilbers zusammen. Ob Hr. H. dieses Geheimniß entdeckt habe, wird die Nachwelt urtheilen, seine Theorie des Steigens und Fallens im Barometer, die er seit 25 Jahren aus den wichtigsten Ursachen zurückhält, soll erst nach seinem Tode herauskommen. (Für den Preis, wird sie kein Liebhaber der Wissenschaften so bald verlangen.)

Leipzig.

Meiners.

Ueber den Genius des Sokrates. Von L. F. C. Justi. 143 S. in Octav. Diese Schrift, die der Verf. seinem ehemaligen Lehrer, dem Hrn. Hofr. Heyne, gewidmet hat, ist hauptsächlich wider die Abhandlung des Ungenannten im deutschen Museo gerichtet. Hr. J. geht alle von griechischen und römischen Schriftstellern aufgezeichnete angebliche Weissagungen des Sokrates durch, und zeigt von einer jeden mit vielem Scharfsinn und Kenntniß der alten Geschichte, daß Sokrates das, was er vorher sagte, ohne übernatürlichen Beystand, entweder aus der jedesmaligen Lage öffentlicher Angelegenheiten, oder aus vorhergehenden ähnlichen Erfahrungen, vorher sagen konnte. Der Verf. hat

hat allenthalben die Quellen selbst zu Rathe gezogen, und die Beweisstellen, die Hr. Prof. Meiners nur angezeigt hatte, mit den Worten der Schriftsteller selbst unter dem Texte abdrucken lassen. Er stimmt auch mit diesem Gelehrten in der Erklärung des Genius des Sokrates überein, eine Erscheinung, die nur denen räthselhaft oder seltsam scheinen konnte, die sich nicht die Mühe gegeben hatten, die Denkart des Sokrates und seines Zeitalters recht zu fassen. Bey der ernstlichen Anstrengung, womit der Verf. seinen Gegner angreift, haben wir uns bisweilen darüber gewundert, wie es ihm nicht eingefallen sey, daß dieser doch nur könnte gespaßt, oder die Absicht gehabt haben, solche weitläufige und gelehrte Widerlegungen zu veranlassen, als die des Verf. ist. Der Vortrag des Hrn. F. würde unstreitig besser gefallen, wenn er hin und wieder die gar zu vertrauliche Munterkeit des Ausdrucks, und den zu lebhaften Eifer in der Bekämpfung seines Widersachers zu mildern gewußt hätte. Dieser sein Eifer macht ihn nicht selten gegen den Sokrates ungerecht, und verleitet ihn zu Formeln und Ausrufungen, die des Verf., noch mehr aber des Athenensischen Weisen, unwürdig sind. Leser, die die ganze Größe dieses Mannes und den Umfang seiner Verdienste kennen, werden gewiß unwillig werden, wenn sie auf die Stellen kommen, wo Hr. F. den Sokrates einen Geringfügigkeitspropheten nennt, wo er sagt: dies überlieffen sie den alten Weibern — und dem Sokrates: wo er endlich bey der Vergleichung des Sokrates und des Astrologen Meton in die Ausrufung ausbricht: *parvumobile fratrum!* und einige Seiten nachher hinzusetzt: *Armer Sokrates! als Prophet! machst du eine erbärmliche Figur!* —. So sehr wir in

Ansehung der übrigen Erklärungen mit dem Verf. übereinstimmen; so wenig können wir der Bemerkung unsern Beyfall geben, daß die Griechen die Gabe zu weissagen für eine natürliche Kraft der Seele gehalten hätten. Die Stellen, die der Verf. S. 130, 131 anführt, hat er alle mißverstanden, und auf etwas gedeutet, wovon nicht die Rede war. Unter den alten Philosophen waren nur einige wenige, die das, was Cicero divinatio naturalis nennt, für eine eigenthümliche Gabe nicht aller, sondern gewisser, Menschen Seelen in gewissen Zuständen hielten. Der größte Theil hingegen der griechischen Weltweisen, und unter diesen auch Sokrates, erklärte alle Vorhersagungen, die Cicero unter den Ausdruck divinatio naturalis zusammenfaßte, für unmittelbare Eingebungen oder Erleuchtungen der Gottheit.

Oft.

Meinert.

Aesthetica sive doctrina boni gustus ex Philosophia pulcri deducta in scientias et artes amoeniores auctore G. Szerdahaley, Archi-Dioecesis Strigoniensis Sacerdote — in regia universitate Budensi Aesthetices professore publico, et ordinario etc. Pars prima 387 S. Pars secunda 434 S. in Octav, außer der Dedicatio, den Vorreden und Verzeichnissen von Capiteln. Im ersten Bande handelt der Verf. vom Geschmack und dessen Geschichte, von der Natur des Schönen und dessen Bestandtheilen, von Schicklichkeit und Costume, von Simplicität und ~~Pflicht~~ *Naive*, von Grazie und Würde, endlich vom Großen und Erhabenen. Im zweyten kommt er auf die sinnliche Darstellung der Schönheit, untersucht die Mischung von Licht und Schatten, und die daraus

entstehenden Farben, wie er sich ausdrückt: näm-
 lich Neuheit, Wunderbarkeit, und alle Arten von
 Tropen und Figuren, ~~von denen er~~ seine Gedan-
 ken über das Lächerliche, den Witz und die Laune
 er zugleich mit eintheilt. Endlich beschließt er sein Werk mit der
 Untersuchung der Leidenschaften, der Nachah-
 mung der Natur, und der Verwandtschaft der
 schönen Künste und Wissenschaften. Eigentüm-
 lich ist dem Verf. erstlich die Folge der Materien,
 die Rec. nicht schlechterdings Unordnung nennen
 will, ungeachtet sie seinen Ideenreihen fast ganz
 entgegengesetzt ist, und er auch die Gründe nicht
 einseht, warum sie so und nicht anders hinter
 einander gestellt sind. Außerdem unterscheidet
 sich der Verf. von andern am meisten durch die
 Bezeichnung seiner Begriffe, die nicht selten so
 beschaffen ist, daß man aus der blossen Aufschrift
 von Capitein unmöglich errathen kann, wovon
 die Rede seyn wird, und selbst alsdann, wenn
 man einen Abschnitt nachgelesen hat, noch zweif-
 elhaft bleibt. So ist es uns mit den Ausdrük-
 ken *inceritas*, *sensibilitas*, *lux*, *umbra*, *colo-
 res* und mehreren andern ergangen. Einen gros-
 sen Theil dieser Dunkelheiten, Zweydeutigkeiten,
 und Unbestimmtheiten werden billige Leser von
 selbst nicht dem Verf., sondern dem Gebrauch
 der lateinischen Sprache zurechnen, die ihren
 größten Kennern unüberwindliche Schwierigkeiten
 in dem Vortrage solcher Materien entgegensetzt,
 wo entweder ganz neue oder doch seit der Römer
 Zeiten sehr abgeänderte, Begriffe auszudrücken
 sind. Doch scheint es uns, als wenn der Verf.
 hin und wieder bequemere Wörter hätte wählen,
 oder schwankende genauer bestimmen können. Neue
 wichtige Untersuchungen sind uns nicht aufgesto-
 sen, doch findet man unter den meisten Abschnit-
 ten

ten ziemlich vollständig besammten, was darüber von andern gesagt worden. Der Verf. ist nämlich nicht nur mit den Werken der Alten, sondern auch mit den besten Schriften der neuern aufgeklärten Völker vertraut. In einigen Artickeln kommt es uns vor, als wenn der Verf. von ganz andern Dingen hätte handeln wollen, als wovon er wirklich geredet hat, wie z. B. in den Capiteln von sinceritas und humor, unter welchem letztern er nicht Laune in der ^{gewöhnlichen} Bedeutung, sondern eine natürliche oder angemessene Verdrüsslichkeit versteht. Die weitläufige ^{von den Leidenschaften würde unserm Urtheile} wenn sie auch reicher an eigenthümlichen Beobachtungen wäre, doch in dieser Wissenschaft nicht an ihrer Stelle seyn. Die Schreibart des Verf. ist sehr bläsend, und verräth einen fleißigen Leser der klassischen Schriftsteller; ihr fehlt aber ^{die} Leichtigkeit, Kunde und der ächte römische Numerus, in so fern er ^{im römischen Dialect} ahmer erreichbar ist. Die häufigen gutgewählten Beispiele, die zur Erläuterung einer jeden Lehre beigebracht werden, machen einen der schätzbarsten Bestandtheile des ganzen Werks aus. ^{Feinem im.}

Lautern.

Rechnung.

Von den Bemerkungen der Kurbpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft haben wir nun auch den Theil vom Jahre 1777., auch den von 1778. erhalten; jener hat 312 Seiten, dieser 350. Hr. Meibius hat seine nutzbaren Bemerkungen über naturalisirte Bäume, oder solche Ausländer, die im Freyen ausbauren, fortgesetzt. Den Botanikern empfehlen wir die Beobachtungen über die Blüthen vieler Bäume, z. B. der

der Horn, Eschen u. a. Sie zeigen, daß das Geschlecht derselben noch bey weitem nicht genugsam bestimmt ist, und daß die Klasse der Polygamie noch viele Schwierigkeiten habe. Feine Abbildungen der männlichen und weiblichen Blüthen von A. negundo. Ueber den Krappbau von Steph. Eugenmus. In der Pfalz wird dieses Product seit dem Jahre 1763. gebauet, und nun sind 500 Morgen damit bepflanzt. Noch stärker ist die Cultur im Elsaß. Der Verf. redet von zweyen Arten, wovon die eine Samen tragen soll, die andere aber nicht; beyde sollen aber in der Güte gleich seyn. (Eben dieses meynt auch Reobachter zu haben, der Pflanzen aus dem von Speyer erhaltenen Samen gezogen hat.) Richtig wird hier versichert, daß der fleischichte Theil der Wurzel die meiste Farbe enthalte, wiewohl von manchen das Gegentheil behauptet wird. Zum Beweise desfalls dienen auch die 1777. S. 483 angezeigten Versuche des Hrn. Prof. Beckmann. Auch wie dieser, lehrt G., daß die Wurzeln in gemeinen Backöfen gedbrt werden können. Nach dem Dörren bleibt von 7 Theilen nur 1 Theil übrig. Ein Centner gedbrter, aber noch nicht gemahlener Wurzeln wird jetzt in der Pfalz mit 2 Fl. 30 Kr. bis 3 Fl. bezahlt. Hr. Spitzler in Stutgard hat einige Beobachtungen über den Brand des Getraides eingeschickt. Daß er nicht ansteckt, davon hat er sich durch Versuche überzeugt. Die Meynung des sel. Hrn. v. Münchhausen findet er unwahrscheinlich. S. 165 F. H. Jung von den Stahl- und Eisenwerken im Nassau-Siegenschen. Vornehmlich von dem Stahlfeln, doch hat man auch gemeine braune Eisensteine. Sechszehn Schmelzhütten, deren Defen jährlich nur 13 bis 14 Wochen gehen, liefern

jährlich gegen 90,000 Centner rohes Eisen und Stahl. Es könnte viel mehr gewonnen werden, aber die Regierung besorgt, die Bergwerke möchten erschöpft werden, und Eisen und Stahl möchten im Preise zu tief fallen. Also bleibt das Land arm, und die Bevölkerung leidet. Heurathen werden nicht erlaubt, wenn nicht zuvor bewiesen werden kan, daß Vermögen genug da sey. Wie leicht zu denken, giebt es dort mehr uneheliche Kinder, als anderswo, die man dann vergebens durch Strafen zu vermindern sucht. Das meiste rohe Eisen wird in der Grafschaft Mark zu Dsemund gemacht. Diese bisher wenig bekannte Weise zu schmieden ist hier gut beschriebe. Die Hauptsache besteht darin, daß das wieder erweichte zähe Eisen mit einer eisernen Stange aus den zartfließenden Schlacken herausgedrehet oder gesponnen, nachher aber zu Stangen verschmiedet wird. (Also ist die Schwedische Dsmundschmiede von jener weit verschieden.) Das meiste davon wird hernach zu Altena, wo ehemals die Grafen von der Mark ihren Sitz gehabt haben, zu Drat gezogen. Dieser wird, damit er nicht roste, mit einem Firniß zart überzogen, dessen Bereitung sehr geheim gehalten wird. Hr. Euckow, der Jüngere, hat den sogenannten Backstein, den Verwandten des Rheinischen Mühlensteins, untersucht, und Kieselerde nebst Mauererde mit Eisen gefunden. Hr. C. C. Langsdorf hat eine allgemeine Regel angegeben, sowohl volle, als nicht ganz angefüllte Fässer zu viffren. Die Verfertigung des Wiffstahes hat er durch den Gebrauch der trigonometrischen Tafeln erleichtert. Eben dieser handelt S. 307 von Bestimmung des gesetzmäßigen Simsenfußes in Teutschland. Er untersucht, was für einen Werth die Römischen ulnae quincunces in Teutschland haben müssen. Auch

Auch in dem Theile vom J. 1778. stehen anfangs H. Meibius neuere Beobachtungen, über die im Freyen ausdauenden Stauden. Auch *Altragalus tragacantha* gehört dahin, der doch zu Schwäbher von der Kälte leidet. Die Granatfaude hat bey einer leichten Ueberschüttung von Insektenblättern, bis in die äussersten Spizzen sich vollkommen erhalten. Von Monopoliën und andern ähnlichen Privilegien hat Hr. L. W. Schmid gehandelt, in einem Aufsatze von 11 Bogen. Man soll bey jedem Monopol untersuchen, ob das Gute, was es stiftet, nicht grösser, zahlreicher und dauerhafter, als das Uebel ist, was ihnen folgt. Also allgemein sollen Monopoliën nicht verworfen werden. Verschiedene Fälle, welche vorzukommen pflegen, sind hier beurtheilt worden. Suckow, der Jüngere, lehrt die Güte der zum Bauen dienlichen Mineralien kennen. Vornehmlich vom Kratz. Wiederum H. Jung von den Eisenhämern im Siegenschen. Das Land hat 24 Stabhämmer, die einer durch Geseze sehr eingeschränkten Kunst gehören. Diese Einschränkungen, welche zu den jetzigen Umständen nicht passen, vornehmlich auch der Kynus, haben die Waare schlechter, und die Vortheile geringer gemacht. Eine Karre Eisen von 1000 Pf. hat jetzt nur 7 bis 8 Stäbe, da sie ehemals 12 bis 14 enthalten hat. Die Arbeiter dieses Eisens, welches bey der grössern Dicke mehr Kohlen und Mühe verlangt, können also nicht so viel, als nöthig, dafür zahlen. Dagegen sind im Herzogthum Westphalen Hämmer angelegt, die, bey mehrerer Freyheit, Stabeisen in feinere und kleinere Stäben ausarbeiten, welches denn billiger und theurer, als das Siegensche geworden ist. Ein etwas besseres Schickal haben noch zur Zeit die Stabhämmer gehabt, die an reichere Besitzer

gekommen sind. Man liest hier, ausser den dort üblichen Arbeiten, auch eine Hypothese vom Unterschied des Eisens und Stahls. Beyde sollen glasartige Erde enthalten, die aber im Stahle mit den martialischen Theilen genauer, als im Eisen verbunden seyn sollen.

Halle.

Heser.

Von J. J. Gebauer: Ignaz Matthes von Hess, weil. öffentlichen Lehrers der Universal- und Litterargeschichte auf der Universität zu Wien, Gedanken über die Einrichtung des Schulwesens. 168 S. groß Octav. 1778. Im Vorberichte meldet der Herausgeber, daß der J. 1776. S. 35. von uns angezeigte Entwurf von der Einrichtung der Gymnasien in den Kaiserl. Königl. Erblanden aus dieser Schrift, die der sel. Herz. der Schulcommission im Manuscripte vorgelegt hatte, ein Auszug ist, welches auch die Vergleichung zu erkennen giebt; daß aber des höchsten Beyfalls ungeachtet die darinne enthaltenen Vorschläge noch nicht ausgeführt worden seyn. Wir haben die so gründlichen Gedanken des Verf., dessen Andenken unter uns noch eben so geschätzt ist, als er auch in dieser Schrift bey aller Gelegenheit Beweise seiner dankbaren Erinnerung an die hiesige Universität giebt, in dieser ausführlicheren Abhandlung, wo er nicht nur seine Gedanken durch Anführung entsprechender Schriften anderer ansehnlicher und für manche nützlich macht, sondern auch über vieles freymüthiger sich ausläßt, als in jenem Auszuge nicht geschehen durfte, mit nicht geringem Vergnügen nochmals gelesen.

Und

Und Recensent ist vollkommen überzeugt, daß die Besorgniß, die, laut des Vorberichtes, gegen die Pläne des Verfassers durchdrang, als würden nach denselben die Zöglinge mit Lehrgegenständen überhäuft werden, und nichts gründlich erlernen, durch genaue Erwägung der Fragen, was für Kenntnisse in unsern Zeiten am wichtigsten sind, und wie weit es mit dem öffentlichen Unterrichte in den untern und mittlern Schulen gebracht werden müsse, hinlänglich widerlegt werden könnte. Auch hat ja der Verfasser nicht nach bloßen Idealen, sondern nach vorhandenen Erfahrungen seine Vorschläge eingerichtet. Wie er denn auch am Ende eine Menge von Schulverordnungen und Schulbüchern angeführt hat, woraus sich ersehen läßt, daß eben solche Absichten an vielen Orten bey dem öffentlichen Unterrichte angefetzt sind.

Ley.

Lübeck.

Von des Hrn. D. Lüdecke expositio brevis locorum S. S. ad Orientem se referentium, welche von uns in dem vorigen Jahrgange S. 485 f. angezeigt worden, hat Hr. Joh. Herm. von Nette, Coll. der Catharinschule zu Lübeck, eine wohlgerathene deutsche Uebersetzung, auf 129 Seiten in Octavo herausgegeben; auch das Original mit einigen lehrwürdigen Anmerkungen begleitet. Nicht allein angehende Gottesgelehrte werden diese Schrift als eine Einleitung zur Lectur größerer Werke über die Alterthümer des Orients gebrauchen können; sondern auch überhaupt alle nachdenkende Freunde der Bibel können es mit Nutzen lesen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42^{tes} Stück.

Den 16. October 1779.

Halle.

Wolke.

Unter dem Titel: *Observationum subcessivarum* specimen hat der H. Geheimerath von Steef 54 Abhandlungen geliefert, die von dem Geiste und der ausgebreiteten Gelehrsamkeit dieses wegen anderer Schriften schon berühmten Mannes zeugen. I. De foemina obfide. Die Achtung, worin das weibliche Geschlecht bey den alten Teutschen stand, bewog Augustus, es zu einer Friedensbedingung zu machen, daß ihm keine Manns- sondern Frauenspersonen zu Geißeln gegeben würden. II. Ist ein Vasall, der nicht Unterthan ist, schuldig, sich als Geißel für seinen Herrn gebrauchen zu lassen? Im mittlern Zeitalter war es eine Hauptpflicht der Vasallen und Ministerialen, ihre Person sowol, als ihre Güter, für den Herrn zu verbürgen. Man pflegte sogar Lehne unter dieser besondern Verbindlichkeit zu ertheilen. Und dieses sind die Feuda plegii (Fiefs de plejure.) Aus diesen Gründen wird jene Frage bejahet. III. Von Ge-
tt setzen,

setzen, wodurch der Weinbau verboten oder eingeschränkt wird. Zweckmäßiger soll es seyn, den Kornbau durch Prämien und eine freye Ausfuhr zu befördern, oder auch den Weinbau durch Abgaben zu erschweren, als solche Gesetze zu geben. IV. Vom Aufstande der Bauern. Nicht die Religionsveränderung, sondern Härte und Grausamkeit der Herren war die Ursache des so berüchtigten Bauernkrieges. V. Einige brauchbare Bemerkungen, den Grund und Boden zins betreffend. VI. Von der höchsten Gewalt, so nach dem Ablaufe einiger Zeit ihre Endschafft erreicht. Eine solche hatte der römische Dictator, von welchem eine für Freunde der Antiquität sehr lesenswerthe Abhandlung eingetrückt ist. Neuere Beyspiele giebt die Holländische Geschichte an die Hand, da im Jahre 1576. der Fürst von Nassau-Drantien, und im Jahre 1580. der Graf von Leicester zu obersten Befehlshabern ernennet worden. Dem General Washington kann der Name eines Dictators nicht beygelegt werden; indem seine Gewalt dem Generalcongreß unterworfen ist, und folglich ihm das imperium summum fehlet. VII. Vom dictatore perpetuo. Cromwell war unter dem Namen eines Protectoris nichts anders als ein solcher, obwol dieser Name nur den Vormündern eines Englischen Kronprinzen und dem in Abwesenheit des Königs ernannten Zwischenkönige ehemals eigen gewesen. VIII. Von der Garantie der Friedensconforten. Schon in der Natur eines Friedens, woran mehrere Theil haben, ist dieselbe gegründet. Und erst in neuern Zeiten hat man angefangen, sie ausdrücklich zu stipuliren. IX. Von einer Religion, die dem Landbau nachtheilig ist. Manes lehrete, der Landbau sey strafbarer, als der Acker. Einen gleichen Schaden leidet auch der Landbau und mit ihm der Staat,

Staat, wenn die Zahl der Feiertage allzusehr gehäuft ist. X. Vom Ursprunge der Consuln in den Handelsstädten von klein Asien. Dieser liegt in den Kreuzzügen, und den von den Christen gemachten Eroberungen. Unter andern Privilegien, welche die Italiänischen Kaufleute von den kleinen christlichen Königen und Fürsten im gelobten Lande erhielten, war dieses, daß sie zur Entscheidung der Streitigkeiten, so unter ihnen entstehen möchten, eigene Richter bestellen könnten, die schon damals vicecomites oder auch consules genannt worden. Nachdem diese Länder von den Türken wiederum erobert worden; so erhielten verschiedene Europäische Fürsten durch besondere Verträge ein gleiches Recht von ihnen. XI. Von den Epigonon in der Armee des Alexanders, und einem ähnlichen Institute Gustavs Adolphs von Schweden. XII. Vom Abfalle einzelner Provinzen, Colonien und Städte mit Beyspielen aus der neuern Geschichte. XIII. Von der Amnestie. Schon in der Natur eines Friedens liegt dieselbe. Das erste Beyspiel, wo sie ausdrücklich stipuliret worden, findet sich in dem Frieden, welchen die Söhne Ludwigs des Frommen im Jahre 860 geschlossen. Im mittlern Zeitalter geschieht der Amnestie in den Friedenstrataten selten Erwähnung. Allein seit dem Ende des 14. Jahrhund. sind wenige Frieden, worinn dieselbe nicht besonders versprochen worden. XIV. Ist es erlaubt, daß eine Nation die sich empören den Untertanen eines andern Staates unterfänge? Nach allgemeinen Grundsätzen will der H. V. nichts entscheiden. Daß es aber dem juri gentium Europaeorum practico nicht zuwider sey, lehrt die Geschichte. Hollands Unabhängigkeit wurde von den Engländern sowol als Franzosen begünstigt, und die Krimm durch den Beystand einer Catharine

des türkischen Jochs entlebigt. Dieser Abhandlung ist der Tractat zwischen Frankreich und den vereinigten Colonien in Amerika vorangeschickt. XV. Von Abolition der Dictatur. XVI. De derelictione regni. XVII. Von der Reassumtion des niedergelegten Diadems. Der Nachfolger hat das Recht, sich einer solchen Bemühung zu widersehen. Ist der Victor Amadäus, König von Sardinien, bei Resignation geruht, ließ sein Prinz auf ein vorhergegangenes Urtheil des Consistoriums denselben in ein Kloster stecken. Und mit Grunde, wie der H. W. meynt. XIX. Ueber den L. I. D. de legatis. Eine Erklärung der bey den Römern üblichen legationum liberarum, und die Legislation in Ansehung derselben. XIX. De natura militari ad L. III. C. Theod. de Tironibus. Die römische Maasse war 6 Fuß, und unter den Valentinianen 5 Fuß 7 Zoll. Das Messen geschah ad incommam. soviel als *συμμετρεω*. XX. Vom Thronerben, der als Geißel gegeben ist. Fällt demselben das Reich an, so muß er losgelassen werden, es wäre denn, daß eben zu dieser Zeit die Friedensbedingungen verletzet worden. XXI. Kann ein gefangener König die Regierung resigniren? Sind die Friedensbedingungen schimpflich und allzunachtheilig für sein Reich; so ist es gerecht und Pflicht. XXII. Ein Beyspiel, wo zur Festhaltung einzelner Friedenspuncte Geiseln gegeben worden, ist in dem Wächner Frieden. XXIII. bis XXVII. Bemerkungen aus der Geschichte des Stiftes zu Riga. XXVIII. Von der ehemaligen Verbindung der Wallachey und Moldau mit Polen. Diese gieng so weit, daß jene Fürsten keinem Fremden das Indigenat ohne Erlaubniß der Könige von Polen ertheilen konnten. XXIX. Von Wiedereinführung der Englischen Sprache am Hofe, und in die

die Gerichte. Wilhelm, Herzog von der Normandie, führte in Engelland die Französische Sprache ein. Eduard III. bringt die Landesprache wieder empor. In öffentlichen Geschäften wird indessen auch die lateinische und französische Sprache noch häufig gebraucht. (So geschehen alle Erklärungen des Königs auf die Bills des Parlaments in Französischer Sprache.) XXX. Von der Concession, welche Papp Adrian IV. dem Könige von England im Jahre 1154. gegeben hat, Irland zu erobern. XXXI. Vom Lehnsvertrag, worinn Schottland gegen England gestanden. Wollig ist derselbe unter Eduard III. aufgehoben. XXXII. Der Titel potentissimus ist den Königen von Polen erst vom Kaiser Leopold im Jahre 1659. zugestanden worden. XXXIII. Von der Arrogation Ludwigs von Böhmen, so vom Kaiser Mar. I. geschehen. Es wurde zwar ausgemacht, daß sie dem alleinigen Successionsrechte der Erzherzoge von Oesterreich nicht präjudiciren sollte. Mar. aber machte denselben zum Generalsicarius des Reichs, und empfahl ihn, wiewol nach aller Wahrscheinlichkeit nur zum Scheine, den Churfürsten zur Wahl eines R. Königes. XXXIV. Von Urkunden mit bleiern kaiserlichen Bullen giebt es wenige ächte. XXXV. Der Erzkanzler von Burgund ist bis auf Kaiser Friederich II. der Erzbischof von Wien gewesen. Wenn diese Würde eigentlich an Trier gekommen, ist unbekannt. So viel ist indessen wahrscheinlich, daß es unter der Regierung Kaiser Rudolphs I. geschehen. XXXVI. De rationario imperii. So nennt Suetonius die Tabellen, die ein Regent sich über die Volksmenge, Zustand des Handels, Ackerbau, Kriegesmacht, der Finanzen u. s. w. zu machen hat. XXXVII. De augurio politico. Die Revolution der Schwedischen Regierungsform war

in dem bekannten Buche: Geschichte der Europäischen Etablissemens in den beyden Indien auf das genaueste vorhergesagt. (Ein eben so illustres Beyspiel möchte die Vermuthung seyn, welche der Herzog von Choiseul bey dem Pariser Friedensschlusse in Rücksicht der Englischen Colonien in America soll geäußert haben.) XXXIX. Ueber die Verschiedenheit in Charakter, und in den Neigungen der Nationen. Eine Abhandl. so durch den L. 31. §. 21. D. de aedilit. edicto veranlasset worden. XXXIX. De tacitis induciis. Ein wahrer Waffenstillstand erfordert eine ausdrückliche Verabredung, indem das wesentliche desselben darinn besteht, daß die Feindseligkeiten bis auf eine bestimmte Zeit suspendiret werden. XL. De lege Atilia. XLI. De lege Porcia. Nach diesen war das Cranium keine Strafe, sondern ein Mittel, einer härtern Strafe zu entgehen. XLII. De Servis non ordinandis. Geschichte der römischen teutschen, und canonischen Legislation hievon. XLIII. Von der Bedeutung des Wortes *aspiris* in den griechischen Gesetzbüchern. Es heißt so viel als eine Bedingung, unter der ein Rechtsgeschäfte geschehen ist. Ein und ebendasselbe ist das im L. 6. §. 2. D. de exactionibus befindliche Wort *haeresis*. XLIV. Ein Beyspiel, wo in Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und einem Reichsstande ein Schiedsrichter gesetzt ist. XLV. Von der Markgräflichen Würde des Hauses Baden. Hermann, der zweyte, Sohn des Herzogs Bertolds von Zähringen, der für seine Person den markgräflichen Titel angenommen, heirathete die Judith, eine Erbtöchter aus dem Hause der Dynasten von Baden. Von dieser Zeit an ist die markgräfl. Würde ohne irgend eine kaiserliche Verleihung bey den Baadischen Landen geblieben. XLVI. Beyspiele aus dem mittlern

Zeit

Zeitalter, wo die Ertheilung der Stadtrechte vom Kaiser geschehen. XLVII. Beweis, daß der Erzbischof von Mainz in der ganzen römischen Kirche der nächste Prälat nach dem Papst ist. XLVIII. Von der Minorennität der Carolingischen Könige. Die Meynung des Grafen von Buat, daß die Majorennität derselben mit dem 25. Jahre angefangen, ist ungegründet. XLIX. Beispiele von Nichterklärungen, so durch ein Reichsmannengericht geschehen sind. L. Bestärkung des Satzes, daß die Veräußerung eines Reichslehns, so ohne Einwilligung des Kaisers geschehen, keine Privation desselben nach sich ziehe. LI. Beweis, daß von jeher die Theilung eines Reichslehns ohne kaiserliche Einwilligung geschehen können. LII. Beispiele von Leihgedingslehen. LIII. Erklärung des L. 15. D. de jurisdictione. Unnöthig ist die Verbesserung des Cujacius, der statt in praedem, in praetorem lesen will. LIV. Ein Commentar zum Tit. quod quisque juris u. s. w. Dieses ganze Werk, dessen Inhalt und Schreibart jedem Leser Vergnügen machen wird, enthält 120 Octavseiten.

Paris. *Karlsruher.*

Recherches sur différens points de Physique
... par Jaques Piron; bey Le Roup und Hocher-
reau 48 Octavf. Eine neue Theorie der Bewegung
gen der Erde. Ein Körper, der in einem Kreise
gehe, werde dem Mittelpuncte immer eine und
dieselbe Stelle zuehren, wenn er keine Rotation
habe. (Falsch, wie sich jeder überzeugen kann,
der um einen runden Tisch gehn und das Gesicht
stets nach einer bestimmten Stelle ausser dem Ti-
sche, einem Fenster z. E. kehren will, da hat er
tt 4 feiz

keine Rotation, er wird aber dem Tische bald Rücken, bald Gesicht zugehren.) Folglich lehre auch die Erde alle Punkte der Erdelliptik noch und nach der Sonne nicht anders zu, als vermittelt einer wirklichen jährlichen Rotation um eine Axe, die dieser Linie senkrecht sey (Geometrisch heißt es, der Ebene, in welcher sich diese Linie befindet.) Diese jährliche Rotation der Erde bringt die Nachtgleiche wieder zurück, indem sie die Punkte, wo die Erdelliptik vom Aequator geschnitten wird, wieder zur Sonne bringt. Das Rückgehen der Nachtgleichen nun kommt daher, weil die Erde weniger Zeit braucht, diese Rotation zu vollenden, als die Elliptik am Himmel zu durchlaufen. Weil der Mond uns immer eine Seite zugehrt, so hat er keine Rotation, was auch die Astronomen davon sagen. Die Astronomen bilden sich ein: daß die Sonne die Erdelliptik durchläuft, sey die Folge davon, daß einem Auge in der Sonne, die Erde eine jährliche Rotation um die Axe der Elliptik zu haben scheint: Aber weder die Erde, noch sonst ein Körper können scheinbare Bewegungen haben, die nicht Folgen wirklicher Bewegungen des Körpers wären, auf dem sich das Auge befindet. Die Erde hat also drey Bewegungen, die um die Sonne, die tägliche um ihre Axe, die jährliche Rotation um die Axe der Elliptik. (Man sieht leicht aus dem schon angeführten, daß Hr. V. von Sachen schreibt, die er nicht versteht. Widerlegung würde hier zu weitläufig, und ist dem Kenner nicht nöthig.) Ueber die Schwere; Sie beschleunige in Verhältniß der Massen, Schwere und Gewicht seyen nicht unterschieden. Hr. V. hat sich für den ersten Erfinder dieser Wahrheit gehalten, fand sie aber nachdem bey Chatelet, Nollet, Sigaud de la Fond, nur nicht

nicht so deutlich ausgedruckt. (Gewiß gar nicht, Hr. V. bürdete seinen ungereimten Gedanken diesen Schriftstellern auf.) Ueber das Wachsthum organischer Wesen. Eine gährende flüssige Materie, welche sich in den Canälen befindet, die ein organisches Wesen ausmachen, treibt derselben Theile aus einander, und führt in ihre Zwischenräume neue. Ueber die Biegbarkeit der Körper. Aus einer harten eisernen Stange läßt sich eine biegsame Kette machen. Also werden biegsame Körper wohl aus Theilchen wie Kettenringe in einander vergliedert bestehen. Aehnliche Einfälle über Festigkeit und Härte, Divergenz des Lichts und Refraction. Hr. V. kennt einiges Gemeine von den Naturbegebenheiten, und überläßt sich alsdann Muthmassungen darüber, an deren geometrische Prüfung er nicht denkt. Zu loben ist, daß er das Alles ganz kurz sagt, und man also mit dem Büchlein, aus dem nichts zu lernen ist, doch nicht viel Zeit verberbt.

Stockholm. *Murray.*

Die über den verstorbenen Hofmarschall und Commandeur vom Königl. Wasaorden mit dem grossen Kreuz, Hrn. Baron de Geer, vom Hrn. Prof. Torbern Bergman in der Kön. Akademie der Wissenschaften gehaltene Gedächtnißrede, oder *Aminnelse-Tal öfver Kgl. Mjts Tro-Man---* Herr CARL DE GEER, tryckt hos Lange 1779 (auf 40 Seiten in groß Octav), ist beydes wegen des Gegenstandes und der Ausführung einer Anzeige höchst würdig. Man kan in der Ahnentafel der Degeerschen Familie bis aufs Jahr 1170 zurückgehen, obgleich einige Geschwister erst um das Jahr 1280 den Namen de Geer annahmen. Die

Familie kam unter Gustaf Adolph aus Holland nach Schweden, da dann einer davon, Ludwig, dem Könige wichtige Vorschläge machte, das sogenannte Ballonschmieden, die rechte Kunst Gewehre zu verfertigen, eiserne Canonen zu gießen, Messing zuzubereiten u. s. w. mit sich führte, wofür er zum Schwedischen Edelmann ernannt wurde. Er schaffte auch 30 Holländische bewaffnete Schiffe an, die Schweden gegen die Dänische Flotte großen Beystand leisteten, und kaufte in Schweden viele Güter auf. Die Eltern des verstorbenen Freyherrn waren Johann Jacob, der auf seinem Gute Hånsjö lebte, und Jaqueline Cornelia Wisseveldt, eine Dame aus einem angesehenen adelichen Geschlechte in den vereinigten Niederlanden. Er kam 1720 zur Welt, und reiste im vierten Jahre mit seinen Eltern nach Holland, wovon er erst im achtzehnten nach Schweden zurückkam. Sein Hang zur Insectenkenntniß fieng sich ohngefähr mit dem sechsten Jahre an, da ihm einige Seidenwürmer geschenkt wurden. Er studirte in Utrecht, und besonders ward seine Liebe zur Naturkenntniß durch die genaue Bekanntschaft mit Musschenbroek befestigt, die er bis 1761 durch fleißigen Briefwechsel unterhielt. Sein Vaterbruder hatte ihm im Testamente die Beforgung seiner Güter, Leuska u. a. als Fideicommiß aufgetragen, die er aber seiner Minorität wegen fürs erste nur durch andere in Vertretung bringen konnte. Er setzte indessen seine Studien in Upsala besonders unter Klingenskierna, Anders Celsius, von Rinne, Hiorter, fort. Wegen seiner schon damals erworbenen hervorleuchtenden Einsichten wurde ihm verstattet, vier Jahre früher, als nach dem Testamente gesehen sollte, die eigene Verwaltung der Güter anzutreten, welches bey der vorgängigen Versäum-

niß

niß derselben um so viel nöthiger war, zu welcher Zeit er auch zum Cammerherrn ernannt wurde. Da Hr. de Geer auch an den beträchtlichen Eisenwerken zu Dannemora Antheil hatte, nimmt Hr. B. Gelegenheit, von dem dortigen Grubenbau zu reden. Die Aufforderung der Wasser ist daselbst besonders sehr beschwerlich, weswegen schon 1729 Hr. Triewald eine Feuer- und Luftmaschine zu Stande brachte, die täglich wenigstens 20060 Tonnen Wasser aufforberte, bald hernach aber in Unordnung gerieth, und wegen der grossen Kosten zur Wiederherstellung aufgegeben ward. Auch eine andere ähnliche 1769 gebaute ließ man in der Folge stehen. Das Zudringen des Wassers in die Grube ist besonders der benachbarten See zuzuschreiben, weswegen jetzt kostbare Gräben und Teiche zur Ableitung gemacht worden. Bey allen Kosten ist die Ausbeute doch beträchtlich, denn es werden 15 Hohendfen schon seit langer Zeit daselbst unterhalten, und das Eisen ist von vorzüglicher Güte, und bey Ausländern unter dem Namen des Dregrundischen Eisens genugsam bekannt, so wie auch die Engländer zum feinsten Stahl derselben bedürftig sind. Bey dieser Gelegenheit wird des Hrn. de Geer Vorsorge und Freygebigkeit gegen die vielen ihm untergebenen Arbeiter und Bediente gelobt, wodurch ihm selbst ein um so viel größserer Gewinn zugeslossen. Die Bächer aber über Ausgabe und Einnahme führte er selbst mit eigener Hand. Des Hrn. Wäströms Erfindung, das Getraide durch die sonst unnütz verschwendete Wärme der Schmelzöfen zu trocknen, hat er sich überall zu nütze gemacht, so daß hey seinen Bergwerken jetzt jährlich 12 bis 14000 Tonnen Getraide getrocknet werden. Seinen Reichtum theilte er in der Stille mit den Armen, ließ

Sitz

Kirchen bauen und verbessern, und errichtete an vielen Orten Landschulen. Ob nun gleich die Anordnung so mannigfaltiger großer Eigenthümer und Nahrungszweige fast seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit erforderte, so wählte er doch einen Theil der Naturgeschichte, worin er es vermöge seines Scharfsinns und aller möglicher Hülfsmittel an Schriften, Vergrößerungsgläsern u. s. w. zu einer außerordentlichen Höhe gebracht hat, die Insectenkenntniß, von deren Wehrte Hr. W. hier einige Stüce beybringt, zum Vorwurf seiner Erholungsfunden. Man kennt genugsam sein prächtiges, aus 7 Theilen oder 8 Bänden bestehendes, Insectenwerk, das er auf eigene Kosten herausgab, und den Liebhabern der Wissenschaft verschenkte. Und die Abhandlungen der Akademien der Wissenschaften beydes zu Stockholm und Upsala sind mit mancherley seiner Beobachtungen geziert. Seine große vollständige Insectensammlung hat seine vermählte Gemahlin nebst andern Naturproducten und einem kostbaren Microscop der Academie der Wissenschaften zu Stockholm geschenkt. Hr. de Geer hat sich jederzeit der Gnade des Hofes zu erfreuen gehabt. Im Jahre 1761 wurde er zum Hofmarschall und Ritter des Kön. Nordsternordens ernannt, und 1772 zum Commandeur des Wasaordens mit dem großen Kreuz, und das Jahr darauf zum Freyherrn. Aus der Ehe mit seiner jetzt noch lebenden Gemahlin, einer Freyherrin Ribbing, sind vier Söhne und eben so viel Töchter geboren. Zu einer Zeit, wie die Einpflanzung der Pocken in Schweden noch Widerreden ausgesetzt war, ließ er seine Kinder inoculiren, worüber der Reichsrath Graf Tessin eine Medaille prägen ließ. In den letzten Jahren seines Lebens war er vom Podagra geplagt, das von den innern Theilen nicht abzu-

brin-

bringen war, woran er auch den 8. März 1778 verstarb. Ein Paar Tage vor seinem Ende besorgte er noch selbst die Correctur eines Bogens seines damals unter der Presse befindlichen Insectenwerks. Die Akademie der Wissenschaften hat noch ferner ihre Verehrung für dieses ihr Mitglied durch eine Medaille bezuget.

Paris und Gens. *Lorenz*

Hier verkaufen Knaben und Sohn: Dissertations sur le Droit public des Colonies Francoises, Espagnoles et Angloises d'après les Loix des trois nations comparées entre elles 1778. Ausser der Vorrede 507 S. in Octav stark. Inß Detail dieses Werks, das größtentheils aus Auszügen von Urdonnancen, Stiftungsbriefen, Civil- und Policygesetzen und publicistischen Rechtslehrern besteht, können wir uns hier nicht einlassen, und wir werden uns bloß begnügen müssen, von den hier behandelten sehr verwickelten Materien, nemlich der Regierungsform der Europäischen Colonien in America, und ihren Abweichungen von einander, einzelne Proben zu geben. Der Verf. zeigt hier vorzüglich das Verhältniß der wichtigsten Amerikanischen Colonien mit ihren Mutterländern, die Gerechtigkeit und Gewalt ihrer Gouverneurs, auf was Art Gerechtigkeit in denselben verwaltet wird, wer hier Recht hat, Lizen und Steuern auszuschreiben, wie viel und wie wenig Antheil die Colonisten an der Landesregierung haben, und was für Mängel, Vorzüge und Abweichungen in jeder Colonie gefunden werden. Weil diese Materien in Abßicht der Englischen Colonien bey Gelegenheit des jehzigen Krieges so oft und vielfach behandelt werden, ist der Verf. auch bey diesen am ausführ-

föhrlichst, und aufer Otis, Dickinsons und Dumomons Schriften finden wir vorzüglich Downals administration of the Colonies zum Grunde gelegt. Einzeln hat der uns unbekante Verfasser nicht jede Britische Colonie untersucht, doch aber manche sehr instructive specielle Bemerkung darüber mitgetheilt, wie über die Verfassung der Englischen Zuckerinseln, über die ersten Stiftungsbriefe von Maryland und Pensilvanien, über die Rechte und die drey Plane, welche Hr. de Mazorec dem Englischen Parlament zur bessern Regierung dieser Provinz vorlegte, und über die Acten, wodurch 1774. die alte Verfassung von Massachusetts so viele Veränderungen erlitt. Die Verfassung der Französischen Colonien ist aus den alten und neuen Königlich-Ordnungen geschöpft, wobey sehr oft die Geschichte der wichtigsten Veränderungen kurz berührt worden. Bey der Spanischen Colonieverfassung scheint unser Verfasser am wenigsten unterrichtet zu seyn. Er schildert diese nicht eigentlich, wie sie jetzt sind, und was die Bourbonnischen Könige in denselben verändert haben, sondern bloß nach Carls des Fünften Verordnungen und seiner ersten Nachfolger. Der Verfasser scheint sogar nichts von den unter Carl dem Dritten neuerrichteten Gouvernements zu wissen, denn seinen Worten nach besteht das Spanische Westindien noch jetzt in den beyden Königrichen Mexico und Peru.

Die Französischen Colonien waren anfänglich ganz auf dem Fuß der Englischen eingerichtet, und sie waren, wie diese, einzelnen Handelscompagnien unterworfen. Hier gab es ehemals, so wie in Carolina, einen besondern Westindischen Adel, und noch sind davon einige Marquis übrig.

Zetzt

Jetzt stehen alle Französischen Colonien unter dem Staatssecretär der Marine. Frankreich bezahlte bis 1713., so wie Großbritannien meistens bis 1775., die Staatsausgaben und Vertheidigungskosten seiner Zuckerinseln aus den Europäischen Steuern. Von den Steuern, welche diese Colonien jetzt zu ihrer Selbsterhaltung aufbringen, fällt nichts in die königliche Cassé, vielmehr muß diese zuweilen das Deficit in den öffentlichen Ausgaben ersetzen. Die Ländereyen bezahlen hier keinen Grundzins, wie in den Englischen, der in Vergleich mit den Nordamerikanischen sehr hoch ist. In Pensilbanien bezahlen 100 Acres einen Penny Grundzins, in der Insel Dominique hingegen ein Acre, sechs Pence Sterling. Auch verkauft der Französische Hof die Ländereyen nicht, sondern giebt sie den Colonisten umsonst. Der Verfasser, der mit Recht Englische Schriftsteller und den Abbé Rainal tadelt, daß sie die Bedrückungen der Französischen Colonien übertreiben, fällt zuweilen in den entgegengesetzten Fehler, und schildert ihre Lage allzuwohlthätig. Z. E. wenn er behauptet, daß alle für sie bestimmte Waaren in den Französischen Handelsörtern keinen Zoll bezahlen. Dies gilt doch nicht allgemein von allen. Unter andern bezahlen Del und Seife, alle ausgehende Rechte, so wie alle fremde nach Westindien gehende Waaren. Ähnliche Unvorsichtigkeiten oder einseitige Folgerungen ließen sich auch an andern Orten rügen, wenn hier Raum dazu wäre, wie S. 184, wo wider die Einrichtung der Nordamerikanischen Admiraltätsgerichte, und S. 188 gegen einige in der Duebec-acte den Canadiern auferlegte Steuern Einwendungen gemacht worden. In den Französischen Colonien ist die Regierung getheilt, der Gouverneur hat

hat bloß über das Militäre zu befehlen, der Intendant hingegen, welche Stelle hier seit 1679. eingeführt ist, verzieht verschiedene Civilbedienungen und hat alle Handels-, Finanz- und Justizsachen unter seiner Aufsicht. Kein Negerclave kann in Domingo ohne Einwilligung des Gouverneurs freigelassen werden. Seitdem die Soldaten der Marine aufgehoben sind, hält Frankreich in Friedenszeiten nur wenig Truppen in seinen Colonien, die von der Krone besoldet werden, nemlich vier Regimenter in Amerika, ein Regiment in Pondichery und in den Inseln Frankreich und Bourbon ein Regiment und 4 Bataillons. Die Französi. Colonisten haben einen Antheil an dem Besteuerungsrecht, nemlich die Repräsentanten der Landbegüterten vertheilen mit Zuziehung der Regierungsmitglieder die festgesetzten Steuern, können auch adthigenfalls neue Layen ohne Wissen des Hofes ausschreiben. Fremde können in den Franz. Colonien weder Mäccler noch Handelsagenten werden, nicht einmal naturalisirte Fremde, sondern müssen bloß vom Ertrage ihrer Plantagen leben. Die Protestanten wurden in den Colonien nach Aufhebung des Edicts von Nantes nicht wie in Frankreich verfolgt, und Ludwig XIV. befahl 1688. ausdrücklich, sie nicht zur Messe zu zwingen; sie wurden sogar, um ihnen Westindien angenehm zu machen, von der Kopfsteuer befreyt. Wir enthalten uns, etwas von der Verfassung der Engl. Colonien auszuzeichnen, da diese schon aus so vielen Schriften bekannt ist. Von den Span. Colonien und ihrer Verfassung sind uns weniger Merkwürdigkeiten aufgestossen. Die Vicekönige, welche doch so viel Gewalt haben, dürfen nicht einmal unehel. Kinder ohne vorhergegangenen Bericht an den Rath von Indien ehrlich machen. Keine Stadt in diesen Gegenden, oder Gemeinheit, darf außer den beyden Hauptstädten Mexico und Cuzco durch Abgeordnete bey Hofe sollicitiren oder Beschwerte führen.

Symphysie: Nouvelle methode d'extraire la Pierre de la vessie par le Frere Come: Nouvelles Observations sur les Maladies vénériennes par M. Fabre: Prix de l'académie de Chirurgie de Paris Tom. X. und XI. Unter den eingesendeten Beiträgen sind des Hrn. Superintendent Münchs neuere Beobachtungen über die Belladonnawurzel befindlich.

Gmelin.

Gießen.

Fundamenta geographiae et hydrographiae subterraneae ad naturae ductum posita a I. Guil. Baumer 1779. 8. ohne Vorrede und Register S. 234. Nach einem neuen und auf eigene in einem großen Theile Teutschlandes, vornehmlich in Hessen und Thüringen, angestellte Wahrnehmungen gegründeten Plan, behandelt Hr. Berger. B. in diesem Buche eine für die Bergwerkskunde und allgemeine Naturgeschichte äußerst wichtige Wissenschaft. Fast alle Erd- und Steinarten haben Thon zu ihrer Grundlage (Rec. hat Hr. B. noch nicht überzeugt). Hr. B. bringt alle Berge auf zwey: Das wahre rothe, todte, liegende, das er als den Kern aller Gebirge ansieht; und die Fißgebirge, welche nach und nach in dem alten Meere entstanden seyen, und mit der Mittagslinie einen spitzen Winkel machen; er glaubt nicht, daß die Berge sich durch ein unterirdisches Feuer erhoben haben; alle Fißge seyen durch Thon miteinander verbunden; die Fißgebirge halten eben dieselbe Richtung, wie die Bewegung des großen Weltmeers: In recht tief liegenden Ebenen ist zu beyden Seiten nach Mittag und Mitternacht eine Kalkschichte mit verfeinten Schalthieren; unter dieser ragt Ketten hervor; auf diese folgt Thon, dann Sand,

Sand, Marmor oder Gips, Schiefer, Hornstein, Felsstein; jedes dieser Lager hat Hr. W. ausführlich mit seinen Abänderungen beschrieben. Im Herzogthum Gotha ragt der felsichte hohe Inselsberg, im Gebiete von Erfurt der Schwellenberg und in der Grafschaft Gleichen der sandichte Mühlberg aus dem mit versteinten Schalthieren angefüllten Kalklager, in Hessen der Dunsberg aus dem Marmorlager hervor; mehrere solche einzelne Berge beyammen findet man auf der Höhe bey Homburg, auch im Speßart im Rahnzischen. Auf dem Hausberg in der Wetterau findet man Hysterolithen in Hornstein. Die Ufern in den Gebirgen sind offenbar erst später entstanden, als die Gebirge selbst. Bey Silberg in Oberhessen bricht Kupferies in Stockwerken. Unter den Bergen, welche fast ganz aus Erz bestehen, hätten auch einige Peruanische genannt werden können. Das wahre rothe todte liegende ist (nach Hr. W.) eisenschüffig, schwarzröthlicht, und ganz unfruchtbar, und geht in eine ewige Leuse: allein es ist fast alenthalben bedeckt; nur auf den höchsten Bergen der höchsten Gegenden ragt es zuweilen hervor. Hr. W. sah es so an der Schurte, auch bey Strutzenbach und vornemlich bey Schmiedefeld in Thüringen. Nach Hr. W. (dem aber Rec. hierinn nicht bestimmen kann) sind gemeine Wacke, (bey andern Hornstein) Jaspis, Kalk, Speckstein, Amiant, Asbest, Hornstein und andere alle nur in der Feinheit ihrer Theile von einander verschieden: Hornstein mit Glimmer nennt er Pseudogranit, und jeden Stein, der aus mancherley in einer gemeinschaftlichen Mutter liegenden Stücken anderer Steine besteht, Granit, den er in Thüringen härter gefunden hat, als er in Meissen und Böhmen seyn soll. Daß Hr. W. Serpentinstein mit

mit ophites überseht, kann Rec. mit seinen Begriffen nicht reimen. Auch in Witzenstein findet man zuweilen in Schiefergebirgen Schichten oder Krümmern von Kalkstein. Zwischen Rosbach und Oberweidbach in Oberhessen kiesichte Muschelkerne, und Mätherabdrücke, in Witzenstein Schichten eines groben blauen Kalksteins in Dachschiefer. Bey der langen Hecke in Trier, in Henneberg und zwischen Graubünden und Mantua ragen ganze Gebirge von Dachschiefer hervor. In weissem Kalkschieferlager kommt zuweilen Holz, selten Meersthierie verfeinert vor; ganze Reihen davon hat man bey Niederorke in Oberhessen, in der Graffschaft Hohenfolms und zwischen Timenau, Mannebach und Mauen, rothen Schiefer bey Langenwiesen und Mannebach in Thüringen, und häufig in Oberhessen; hier ist zuweilen grüne Eisenerde eingesprenkt. Die Marmorlager zeigen sich in Hessen gleich unter dem Sande, bey Gießen und in mehreren andern Gegenden ragen sie hervor. Zwischen Gießen und Kdnigsberg, auch bey Alar und Greifenstein in Solms brechen Eisenerze darinne; in einigen Gegenden von Niederhessen, Thüringen und Franken ersetzt der Gips ihre Stelle. Zwischen diesem und der Dammerde fand Hr. W. zuweilen Knochen grosser Thiere gleichsam verfault; er hat meistens Salzquellen (in der Wetterau aber auch Marmorlager) so wie die Marmorlagen eher warme Bäder und andere Gesundbrunnen in ihrer Nachbarschaft. Bey Koller brechen feste Sandsteine, die zu Gestellsteinen taugen, und bey Witzfeld findet man feinen zarten Silbersand. In den Thonschichten findet man auch im Raubachischen Larras, und in mehreren Gegenden von Darmstadt festere Lava, die Hr. W., ob er gleich Bedenken trägt, ihren Ursprung vom Feuer abzuleiten, mit

mit den Säulensteinen von Arnburg, vom Hangelstein, vom Fehberg und von Staufenberg unter dem gemeinschaftlichen Namen: Basalt bezeichnet. Stegelerde ist in Hessen gemein. Eisenerze kommen in Lagegebirgen in den Oberämtern Gießen und Grünberg, auch im Laubachischen vor. Im Letzten kommen viele Abdrücke von Schalen thieren und Eisenerze vor; er ist dem Getraidebau sehr vortheilhaft, aber nicht so auf Wiesen. Auch die Erzeugung des Luffsteins schreibt Hr. B. als seine letzte Arbeit, dem alten Meere zu; der weiche ist in Thüringen sehr gemein. Im Alsfeldischen in Oberhessen findet man auch unterirdisches Holz: Ob in dem Meerwasser natürliches Laugensalz (nemlich ungesättigt mit Säure), Salpeter, Thon, Sand und Leim wesentliche Bestandtheile ausmachen, muß Rec. zweifeln; aber daß es Glaubertsches Wundersalz, und erdharfte Salze, die aus der Verbindung der Vitriol- und Salzsäure mit Kalk- und Bittersalzerde entspringen, enthalte, glaubt er aus allen damit angestellten Untersuchungen schließen zu müssen. Das Register der teutschen Salzwerke könnte sich allerdings ansehnlich vermehren lassen. Die Steinbutter rechnet Hr. B. zum Alcan (sie ist doch immer mit sehr viel Eisenvitriol vermischt) Arsenikalische Wasser würde Rec. Bedenken tragen, unter den natürlichen Wasser anzuführen, so lange wenigstens kein glaubwürdiger Schriftsteller sie selbst gesehen; untersucht und beschrieben hat.

Berlin.

Rehner.

Joh. Heinr. Lamberts, weil. K. Pr. Oberbaurath's, und ord. Mitgl. der K. Pr. Ak. d. W. u. mehr andrer Acad. u. gel. Ges. Pyrometrie, oder:
u u 3 vom

vom Maasse des Feuers und der Wärme. Bey Haude und Spener Großquart 359 S. 8 Kupfert. Hr. Hofr. Karsten hat etwas dazu beygetragen, daß dieses Werk wenig Monate vor des Verf. Tode vollendet worden, auch jezo für die Wichtigkeit des Abdrucks gesorgt, Hr. Spener ist, was in diesem Stücke zu des Werks Vollkommenheit gereicht, zu befördern so geneigt gewesen, daß er sich nicht blos mit der von Hr. H. L. mitgetheilten Anzeige der Druckfehler begnügt, sondern mehr Blätter umdrucken lassen. Der Vorrede Hrn. H. L. welche ausser diesen Nachrichten mehr Lesenswerthes enthält, folgt ein Aufsatz von Hrn. Lamberts Verdiensten um die theoretische Philosophie von Hr. Prof. Joh. Aug. Eberhard. Zur Logik gehören seine, nicht blos bey Versuchen stehen gebliebene, Zeichnungskunst der Qualitäten, und richtigere und genauere Bestimmung der Schlußfiguren. Die Lehre von Verbindung der Begriffe hat ihm indefsen mehr zu danken, als die von der Ausdijung. So schätzt Hr. E. Lamberts philosophische Verdienste mit eigner tiefen Einsicht. Von L. Leben sind bisher Hrn. Joh. Bernoullis Nachrichten und die im deutschen Merkur bekant. (Die letztern hat Hr. Prof. Reinhard in Erfurt aus einem Hrn. Wieland mitgetheilten Aufsatz gezogen.) L. Werk enthält 8 Theile, ferner in Hauptstücke abgetheilt. I. Th. Von Feuer und Wärme überhaupt. Fängt vdr dem an, was wir nach unsern Empfindungen und gemeinen Erfahrungen Wärme und Kälte nennen, welches noch sehr unbekante Dinge sind. Merley Arten von Untersuchungen, die sich über das Feuer anstellen lassen, und wie man die nach dem Griechischen nennen kann. II. Th. Ausdehnung durch die Wärme. Drehbelsches und florentinisches Thermometer. Beym Luftthermo-

meter,

meter, über das Gesetz der Zusammenpressung der Luft; Nach Sulzers, und des Lindorffischen Prof. Müllers Versuchen ist sie ein wenig stärker als Mariottes Regel sic angäbe, aber Berechnungen darüber gemäß, urtheilt Hr. L. die Abweichung von M. Gesetz sey nur scheinbar; das Quecksilber, das man in die längere Röhren schüttete, verursachte in der kürzern Oscillationen, und bey diesen ziehe sich leicht Luft zwischen die Röhre und das Quecksilber, welches die Höhe der eingeschlossnen Luftsäule vermindere. Hr. L. findet daher keine Ursache von der mariottischen Regel abzugeben. (Auch hat Bouguer dieses Gesetz, durch sehr viel Versuche bey Luft, auch bey sehr ausgebehnter, bestätigt gefunden, wo es sich noch leichter prüfen läßt, als durch Zusammendrücken. Man s. bey Kästners Ann. üb. die Markscheidekunst, die Abh. v. Höhenmess. mit dem Barometer 141; 142; S.)

Hey gleicher Wärme verhält sich die Dichte, und bey gleicher Dichte die Wärme, wie das Gewicht, das die Luft drückt. Missdeutungen des letzten Satzes und gehörige Anwendung. Die Ausdehnung der Luft rührt eigentlich von der Wärme her, darauf beruht Amontons Verichtigung des Drebbelschen Thermometers, der de la Hire nicht hat Gerechtigkeit widerfahren lassen. Geschichte und Verbesserungen der Thermometer. In dem Ausdrücke: Grad der Wärme, findet L. was Unbestimmtes. Hey der Wärme kömmt Menge, Dichte, Kraft der Feuertheilchen, vor. Man urtheilte, unterschiedene Materien haben einerley Grad der Wärme, wenn das Th. in ihnen gleiche Ausdehnung zeigt, da bedeutet Grad also: die Kraft der Wärme, die in wärmeren Körpern größer ist, und macht, daß die Wärme sich aus ihnen in kältere zieht, bis ein Gleichgewicht erfolgt oder die Körper gleich

u u 4

warm

warm sind. So ein Maasß der Wärme hatte man schon an Amontons's Th. das man doch nicht brauchen wollte. Nur jemanden, der noch so unwissend wäre, Lambert nicht zu kennen, braucht noch gesagt zu werden, daß das Meiste was andere geleistet, hier gesammelt, geprüft, mit eignen Erfindungen vermehrt wird. Ein paar Stellen sind dem Recens. vorgekommen, wo sich literarische Zusätze machen ließen. Bey den Thermometern aus festen Körpern hätten die Zeigerischen und Läderischen können erwähnt werden. Ein Pyrometer, noch vollkommner als Ruffchenbroët's seines, hat Smeaton angegeben. Man s. Erlebens Naturlehre S. 469. Wassertropfen auf heiße Platten zu spritzen und aus der Zeit, die sie zum Verdunsten brauchen, auf die Wärme zu schließen, lehrte lange vor Leibniz, Hausen in seinem Programm: Considerationes circa incalescentiam corporum Phaen. 8. Leipz. 1726. III. Th. Erwärmung und Erkältung der Körper. III. Th. Bewegung der Wärme, Ausbreitung, Zurückprallen, Aufsteigen u. V. Th. Kraft der Wärme; mit den Zusammenhangskräften der Körper verglichen, bey Mischungen, also Schmelzbarkeit u. d. g. Schnellkraft und Stufen der Wärme. VI. Th. Noch einige allgemeine Betrachtungen über Ausmessung der Stärke, Hitze und Menge der Feuertheilchen. VII. Th. Empfindung der Wärme; VIII. Th. Sonnenwärme.

Neuber. Ebendafelbst.

Astronomisches Jahrbuch für 1781. bey Decker; 1778; der Calendar 182 Octavseiten. Die Sammlung 192; Kupfertafeln 6. Bey dem Calendar findet sich als neu die scheinbare Gestalt und

und Lage der Bahnen der Jupiterstrabanten für den 1. May um Mitternacht. Es wird angewiesen, wie man solche durch das ganze Jahr zu ohngefährten Bestimmungen brauchen kann. Die Sammlung enthält 24 Aufsätze, von denen der Raum hier nur einige zu erwähnen verstatet. 1) Hr. Silberschlag, hat der Akademie ein nach seiner Angabe verfertigtes und von ihm sogenanntes Uranometer gewiesen. Ein verticaler Kreis und ein horizontaler, jeder 16 rheinl. Zoll im Durchmesser, werden um ihre Mittelpuncte durch Schrauben ohne Ende gedreht, jede Umdrehung einer Schraube beträgt 30. Min. und durch eine Scheibe an ihrer Axe nebst einem sogenannten Nonius, bestimmet man einzelne Secunden, das Fernrohr liegt nicht an der Ebene des verticalen Kreises, sondern es ist an einer eisernen Welle, die senkrecht auf jener Ebene steht. Ein verticaler Cylinder, an dem der verticale Kreis durch Hülfsen, mit Schrauben befestigt ist, enthält eine Röhre, in der ein Faden mit 4 Pf. Wiew 4 $\frac{1}{2}$ Fuß herabhängt, der Faden liegt unten am kurzen Ende eines horizontalen Hebels, dessen längerer Theil 20 mal länger ist als der kurze, so daß dieses längern Theils Ende sich 20mal mehr verrückt, als der Faden das kurze verrückt, so wird die Stellung des Loths so scharf angegeben, als wenn es 20 mal länger oder von 90 Fuß wäre. Weil es keinen Punkt auf dem eingetheilten Rande des verticalen Kreises bezeichnet, so wird die Stelle auf diesem Rande, wo o hingehört, durch ein eigenes Verfahren bestimmet. So dient dieses kleine Werkzeug, bis auf einzelne Secunden, zugleich Höhen und Azimuthe anzugeben, also Rechnungen auch Probeobservationen zu ersparen. (Allerdings zeigt es von Hr. S. großer Geschicklichkeit in

u u 5 in

in der praktischen Mechanik. In der jetzigen Astronomie hat man lieber Werkzeug und Observation einfacher, dadurch zuverlässiger, und berechnet, was aus der Observation herzuleiten ist, bequemer und sicherer, als man es zugleich beobachten würde. So verhält es sich mit dem Azimuthe, dessen unmittelbare Beobachtung man schon längst, unsicher gefunden hat. Das Loth ausgenommen, welches gerade nicht der Theil des Werkzeuges ist, der die meiste Genauigkeit verspricht, und die Vernier, die einzelne Secunden angeben sollen, ist das Werkzeug im Wesentlichen ganz einerley mit Hrn. v. Limprunn Meßinstrumente, Abh. d. Ehurhaier. Akad. d. W. 1. B. II. Theil 113. Seite, wovon freylich Hrn. Silberschlag nichts mag seyn bekannt worden.) 2) Hr. Gr. v. Mattuschka giebt eine Methode mit einem Quadranten, der nur bis auf Viertelgrade abgetheilt ist, Höhen genauer und ohne Mikrometer zu messen. Er braucht dazu, außer den Kreuzfäden, das Feld des Fernrohrs, dessen Größe er aus Durchgängen kennt. (Obngefähr wie ein leerer Kreis nach Hr. de la Lande Vorschlage dient, Kästners VII astr. Abh. 45.) Bey der Sonne, beyder Ränder Antritte an den Punct, wo die Fäden sich kreuzen, und die Dauer ihres Durchgangs durch den Faden in der Verticalfläche. 3) Hr. Lepell über die Umlaufzeit des Kometen von 1770. Durch sehr weitläufige und mühsame Rechnungen, nach unterschiedenen Voraussetzungen und vielerley Verbindungen des Knotens und der Neigung hat Hr. L. die Umlaufzeit $5\frac{1}{2}$ Jahr gefunden, welches seine Wiederkunft 1781 erwarten ließe. Eine Tafel zeigt an, wo man ihn zu suchen hat, nach dem seine Näherung in dem oder jenem Monate erfolgte. In vielen dieser Stellen würde er nicht zu sehen seyn, und das macht begreiflich, warum

warum er bey einer so kurzen Umlaufzeit noch nicht ist bemerkt worden. 5) Hr. v. Segner von einer besondern Art Landcharten. Die heisse und die gemässigte Zone in Nege von einem Cylinder und einem Kegel, welche die Kugel berühren, die kalte in einen Kreis. So soll beynähe die wahre Gestalt erhalten werden, man könnte selbst aus diesen Charten einen Körper zusammensehen, der sich fast wie eine Kugel brauchen lieg. (Jedes Stück der Kugelfläche, auf einem gleich grossen Stücke einer Kegelfläche vorzustellen, lehrt Murdoch Phil. Transl. 1758. art. 73; aber sein Kegel berührt die Kugel nicht. Hr. v. S. Nege sind grösser als die Flächen, die sie vorstellen.) 6) Hr. Hauptm. Kempelhof Formeln, geographische Längen aus Weiten des Mondes von Fixsternen zu berechnen. 9) Astronomische Beobachtungen: von Hrn. Schulze zu Berlin; 10) Von Hr. Wolf zu Dirschau und Danzig; 14) Von Hrn. Köhler und Krahl, zu Dresden, Meissen und Leipzig, die geographischen Lagen zu bestimmen. 20) Hr. Gr. von Mattuschka hat den Beweis der Vorschrist aufgesucht, die Lyons im Nautical Almanac gegeben hatte, die Vorköhe aus der Zeit zu finden, in welcher die Sonne durch eine Horizontallinie, oder einen Scheitelfreis geht. 21) Hrn. Schulzens Anmerkungen darüber. Vorschristen, die der Richtigkeit noch näher kommen, als L. seine, aber allemahl wäre das Verfahren nur im äussersten Nothfalle brauchbar, wo keine grosse Genauigkeit verlangt wird. Sehr viele Stücke dieser Sammlung sind aus Hrn. Bernoulli weitläufigen Briefwechsel, andre, auch so, von Hr. Boden mitgetheilt. Auszüge aus Astronomischen Abhandlungen, die der Kön. Acad. der Wissensch. vom Hrn. de la Grange und Hrn. Schulze vorgelegt worden.

Paris.

Gmelin.

Paris.

Tableau analytique des combinaisons et des décompositions de différentes substances, ou procédés de chymie pour servir à l'intelligence de cette science, par A. L. Brongniart. Bey Gueffier. 1778. 8. ohne kurzen Vorbericht und Verzeichniß der Abschnitte S. 518. Voll Begeisterung für seinen Lehrer Rouelle, dem er vor allen andern, so wie seiner Nation den Vorzug vor allen andern Nationen auch in Rücksicht auf die Chemie giebt, beschreibt Hr. B. nach dem Plan seines Lehrers eine Menge chemischer Versuche, freylich sehr kurz, weil er die ausführlichere Erklärung seinen Vorlesungen vorbehält, aber mit einer so weit ausgedehnten Anwendung auf andere Künste, daß sie gewiß mancher Leser mit uns an mehreren Stellen übertrieben finden möchte; so finden hier nicht nur Feuerwerker, Kalkbrenner, Weißbinder, Goldschlager, Vergolber, Dratzieber, Weingärtner, Weinhändler, Zuckerbecker, Färber, Becker u. a. sondern auch Müller, Wächter, Hirten, Bachschleicher, Weber, Papiermacher, Zuckerplanteur, Fleischer, Gerber, Perückenmacher, Zuchfabricanten, und eine Menge anderer Künstler, Vorschriften zu glücklicher Erreichung ihrer Absichten. Licht, Geruch und Geschmack leitet Hr. B. vom ursprünglichen Feuer her; den brennbaren Grundstoff unterscheidet er von dem, der mit der Metallerde Metall macht. Den Arsenik rechnet er unter die natürlichen Salze; auch den Schwefel nennt er ein Salz (und doch hat er weder Geschmack noch Auflöslichkeit im Wasser) die Säure, die man durch Salpetergeist aus Kochsalz austreibt, beschreibt Hr. B. als Königswasser (sie ist es doch nicht, wenn man schwaches Scheidewasser und nicht zu viel Scheidewasser dazu nimt.) Kochsalz

salz soll durch Schmelzen etwas von seiner Säure verlieren (auch ganz reines?) das feuerfeste Gewächslaugensalz soll sich auch sehr häufig im Mineralreiche finden: nicht nur feste Luft, sondern auch der elektrische Funken bringen es leichter in Krystallengefalt. Arsenisalpeter bildet würflichte Krystallen. Auch Hr. W. betrachtet den Kupfernickel bloß als Kobolterz. Die Goldmacherrintur von Notrou wird aus Spießglasstaube gemacht, den man mit gleich vielem feuerfesten Laugensalz kocht; daß Hr. W. den Braunstein ein kobolthaltiges Zinkerz nennt, muß sich Rec. wundern. Unter den Quecksilbererzen, Quecksilber durch feste Luft vererzt aus Kärnthén. Auch mineralischer Turbith, mit flüchtiger Schwefelleber digerirt, giebt Zinnober. Die Erfindung, den vitriolischen Weinstein in der Hand zu zergliedern, gehöret nicht Biowelle, sondern Stahl zu, den Hr. W., so wie andere teutsche Scheidekünstler, ganz verkennt. Menning wird nicht sowohl in Holland, als in England und Teutschland gebrannt; den Eisenspat hält Hr. W. für ein durch feste Luft vererztes Eisen. Aus der Auflösung des Kupfers in Vitriolsäure fällt (doch nicht immer) ein schwarzer Staub nieder, den die Alchymisten die Seele des Kupfers nennen. Um das Kupfer in flüchtigem Laugensalze aufzulösen, ist es doch nicht durchaus nöthig, es zuvor aus einer andern Auflösung zu fällen: Die Verbindung des Kupfers mit Salzsäure würde Rec. doch nicht Hornkupfer nennen. Gold löst sich doch leicht in Salzgeist auf, sobald er alles brennbare verlohren hat; auch durch Kalkerde wird es mit Purpurfarbe gefärbt, welche die Stuccadors zum Färben des künstlichen Marmors gebrauchen. Acht Theile Zinn, eben so viel Zink, und vier Theile Spießglassteinig unter einander geschmolzen, geben ein hartes und vor-

vornehmlich zu Hanen sehr taugliches Metall. Gold und Zink zu gleichen Theilen zusammengesmolzen, sehr gute Spiegel zu Teleskopen. Ein Auszug aus Fontanieu zur Zubereitung künstlicher Edelsteine, auch viele Vorschriften zu Email. Das Vothringische Bittersalz soll ein Wundersalz seyn. Das Sedlitzer Salz beschreibt Hr. W. als wahres Bittersalz (uns scheint es doch eher Wundersalz mit etwas Erde zu seyn) ausführlich erzählt Hr. W. mehrere Arten, den Maun zu fieden, Schießpulver zu machen, und mancherley Farben in das Feuer zu bringen; viel von Bestandtheilen des Porcellans, die man in Frankreich finde; weissen feuerfesten Thon bey Bourbeaux. Die Krystallen des Basalts seyn Pyramiden (viel häufiger Eckfäulen.) Kagenmünze und Lorbeerfirischenblätter geben durch die Destillation ein Del, das im Wasser zu Boden sinkt, Chamillenöl sey grün, (in Teutschland blau) auch aus Apfel-, Birnen- und unreifen Traubensaft erhält man eine Art Weinstein. Aloe löst sich gänzlich in Weingeist auf (doch nicht in höchst gereinigtem.) Von der Chinawurzel kennt man doch die Pflanze (Smilax). Aus dem Mohnsaft erhält man ein Salz, ohngefähr wie die Benzoeblumen. Kakaobutter gibt eine sehr gute Grundlage zu Pomaden; Zuckersäure scheint Hr. W. nicht zu kennen. Ein Salz, das aus der Verbindung der Salpetersäure mit Zucker entspringt, bildet Krystalle wie Nadeln. Senfsamen giebt nicht nur phosphorische Dünste, sondern wirklich Phosphorus. Das Wasser, das von Caffeebohnen abgezogen wird, hat ihren Geruch. Ein Glas, das zwey Loth reinen Flußwassers hält, muß ein Quentchen über dritthalb Loth von Seifensiederlauge halten können, wenn sie gut ist. Meerrettich ohne Wasser destillirt, giebt Säure und flüchtiges Laugen-salz. Wil-

fenkrauttract giebt würflichten, auch Schierlings-
 extract giebt Salpeter. Daß die Latarn, um ihr
 Kusmys zuzubereiten, ihrer Stutenmilch keinen
 Hafer zusetzen, hätte Hr. W. von Rüttschow, Leps-
 chin und S. G. Smelin wissen können. In Frank-
 reich bedient man sich öfters des Saftes unreifer
 Trauben, oder des darans zubereiteten Salzes statt
 des Essigs. Es soll wenige Pflanzen geben, die
 keinen Zucker haben (ist zu viel oder zu uneigent-
 lich gesagt) Schon 1254. schrieb Wilh. von Ru-
 bruquis von einem unter den Tataren gewöhnlichen
 berauschenden Getränke Kosmos. Hr. Mitouard
 und Hr. Br. haben die Versuche des Hrn. Escretés-
 fowsky mit glücklichem Erfolge wiederholt. Auch
 die Sulz in dem Fleisch der Thiere, selbst andere
 thierische Säfte erleiden unter gewissen Umständen
 eine saure Gärung. Aus dem Eyerweiß und allen
 Theilen des Bluts entwickelt der Kalk flüchtiges
 Laugensalz. Das erste sowohl, als das Blutwasser
 soll von starkem Essig gerinnen (das haben andere
 nicht wahrnehmen können.) In der Asche der Milch,
 des Käses und der Butter fand Hr. Br. minerali-
 sches, in den Molken, wenn er sie mit feuerfestem
 vermischte, flüchtiges Laugensalz; in dem Blutwaf-
 ser Wundersalz und mineralisches Laugensalz, in
 dem rothen Theile des Bluts das letztere und würf-
 lichten Salpeter, auch in der Asche des Bluts und
 seines zafertichten Theils, auch in der Galle mi-
 neralisches Laugensalz, in dieser sowohl, als in
 der erstern zugleich Kochsalz. Die Phosphorsäure
 beschreibt Hr. Br. als die Seele der Natur, und
 glaubt, sie entstehe in dem Thiere aus der Verbin-
 dung der Salzsäure mit gegornen Geistern. Auch
 aus den Bienen, Hornissen, spanischen Fliegen
 und Käfern hat Hr. Br. eine Säure erhalten, wel-
 che der Ameisensäure nahe kommt. Zuletzt noch im
 An-

Anhänge von den mancherley Arten der Luft. Hr. Dr. macht einen Unterschied zwischen der brennbaren Luft, die man aus Pflanzen und thierischen Körpern erhält, wenn man sie in ein starkes Feuer bringt, zwischen der brennbaren Sumpfluft, die sich allerdings nicht immer gleich ist, und derjenigen, die sich bey der Auslösung des Zinks und Eisens in Vitriolsäure zeigt; man erhalte auch brennbare Luft, wenn man Vitriolsäure auf spanische Pottasche gießt; auch wenn man flüchtiges Laugensalz eine Zeit lang in einer gelinden Wärme über Zink und Eisen stehen läßt, und dann abzieht. Am meisten Salpeterluft erhält man, wenn man Salpetersäure auf Zucker gießt.

Kaßner.

Dreslau.

Die Entführung, oder: alte Liebe rostet nicht, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, bey Löwe 1778. 110 Octav. Daß ein Mägdchen, die ihr Pufel an einen alten Freund verheyrathen will, mit einem Jünglinge, der ihr besser gefällt, entläuft, wird dadurch zum Besten gekehrt, daß der bestimmte Brautigam selbst zu dieser Heyrath keine Neigung hat, in dem Liebhaber eines Fremdes Sohn, den er suchte, antrifft, und selbst eine Ehegattin und einen Sohn wieder bekommt. Diese Fabel ist nicht übel ausgeführt. Der Entführer war eine Art von Genie, kömmt aber zur Erkenntniß, Flavius der jüngere aber, bleibt vord erste Candidat und Wellettriff. Vielleicht kömmt es bald dahin, daß wir in jeder deutschen Comödie ein Genie haben, wie in jeder französischen einen Marquis.

Drucke hler.

Zugabe St. 22. S. 343 L. 10 statt Thüren l. Thieren.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44^{tes} Stück.

Den 30. October 1779.

Wien.

Dr. Weist.

Bey Kallimoda allhier gedruckt, gab Hr. Nic. Jof. Jacquin auf eigene Kosten ein prächtig Werk heraus, in groß Folio mit 300 illuminirten Kupferplatten, unter dem Titel: *Hortus Vindobonensis*, seu plantarum rariorum quae in horto botanico Vindobonensi — coluntur, icones coloratae et succinctae descriptiones. Vol. I. 1770. II. 1772. (ohne Dedicatio an die Kaiserin Königin Majestät, Vorrede und Register) 95 Seiten, mit 200 Abbildungen und Gartenriß; Vol. III. 1776. und 1777. 52 S. Text, 100 Tafeln. Etwas spät kömmt unsere Anzeige, sie soll aber dafür desto befriedigender ausfallen. Wir werden nemlich den Kräuterkennern zum Besten, (da ihnen dieß Werk nicht allgemein zu Gesicht kommen kann, weil überhaupt davon nicht mehr als 162 Exemplare gedruckt sind, noch gedruckt werden können, indem die Platten schon verlißt sind,) eine ihnen unentbehrliche Anzeige liefern

FF

von

von allen im Werk beschriebenen und abgebildeten Pflanzen. Zuoberst erinnern wir, daß, da die Textseitenzahlen, so wie auch die Tafelnummern, durch den ersten und zweyten Band fortlaufen, der dritte Band aber neue Seiten- und Tafelzahlen hat, man nun allemal den Band mit anzeigen müsse. In der dreyzehnten Edition des *Syst. nat. Linn.* sind nur wenige Tafeln dieses Werks allegirt; die noch nicht citirten, also noch hinzu zu tragenden, bemerken wir hier mit einem *.

Neu nennen wir die hier von Hr. J. zuerst deutlich beschriebenen und abgebildeten Pflanzen. Um alle zerstreute Pflanzen des ganzen Werks systematisch in ihren Geschlechtern zu betrachten, rangirten wir sie, an der Zahl 297, also zusammen, und wählten hier nun die Ordnung des Alphabets, damit man sie leicht finde, und unser Verzeichniß auch die Stelle eines Hauptregisters über alle drey Bände zugleich vertrete, welches dem Werke fehlt. Die Römische Ziffer zeigt den Band, die folgende Ziffer die Seite, das t. mit der Ziffer die Kupfertafel. Viele Pflanzen sind nach Jussieu's Demonstrationen im Pariser Garten determinirt; dieß werden wir durch *Juss.* d. h. p. ausdrücken. Wir dürfen uns nicht weiter mit Auszügen ausdehnen aus Mangel des Raums, als auf äußerst kurze bey den neuen, im *Syst. nat. L.* der 13. Edit. (die wir hier allemal verstehen) noch nicht befindlichen Pflanzen. Bey den übrigen muß das simple Allegat des Werks hinreichend seyn, anzuzeigen, daß man daselbst eine deutliche Beschreibung und Figur finden werde. Für die Richtigkeit unserer Allegate bürgen wir. Wir hoffen, daß wegen des Nutzens für ächte Botanisten, unsere höchst mühsame Arbeit Beyfall erhalten werde.

Abro-

Abroma fastuosum *J.* III. 3. t. 1. (*Theobroma Augustia* *L.*) macht mit Recht nach *Jr. J.* ein eigen Genus wegen der Capitel, die 5 Fächer hat, durch Entwickelung der Häute aber im Zusammenhang getrennt, beim Aufspringen einfächerich wird, wobei die Mittelsäule sich verkehrt. *Acalypha villosa* *J.* III. 26. t. 47. (*hist. amer. p. 254.*) *Aletris guineensis* *L.* I. 36. t. 84. steht nicht im *Syst. nat.* ist aber auch eine vom Genus *Aletris* (wegen der bacca) verschiedene Pflanze. *Alströmeria pelegrina* *L.* I. 20. t. 50. *Amaryllis undulata* *L.* III. 11. t. 13. *Ammi copticum* *L.* II. 92. t. 196. *Amomum Curcuma* *J.* III. 5. t. 4. Neu; Blume weiß, auch die spathae; corolla monopetala sexfida; Wurzel giebt das Curcuma offic. *Amom. Zerumbet* *L.* III. 30. t. 54. *Amom. Zingiber* *L.* I. 31. t. 75. *Anastatica hierochuntica* *L.* I. 23. t. 58. *Anethum foetida* *L.* II. 62. t. 132. *Angelica lucida* *L.* III. 16. t. 24. *Ang. verticillaris* *L.* II. 60. t. 130. *Anthericum asphodeloides* *L.* II. 85. t. 181. *Anth. Liliago* *L.* I. 36. t. 83. *Antirrhinum cirrhosum* *L.* I. 35. t. 82. *Apocynum sibiricum* *J.* III. 37. t. 66. Neu; dem *A. cannabinum* *L.* ähnlich; Wurzel perennirend; jährige Stengel 1½ Fuß hoch, voll Mark und Milchsaft; weisse kleine Blumen ohne Geruch. *Arabis pendula* *L.* III. 20. t. 34. *Arum sagittae-folium* *L.* II. 73. t. 157. *Asclepias incarnata* *L.* II. 49. t. 107. *Asperugo aegyptiaca* *L.* III. 15. t. 21. *Asphodelus luteus* *L.* I. 32. t. 77. *Aster pannonicus* *J.* I. 3. t. 8. Neu, aus Ungarn; dem *A. acris* *L.* ähnlich, aber schlaffe Blätter, keinen schwarzen Geschmack; vielleicht (*J.* III. p. 1.) Varietät des *A. Tripolium* *L.*? *Astragalus Laxmanni* *J.* III. 22. t. 37. Neu, aus Sibirien; perenne Wurzel; liegende Stengel, aufrechte spica; bläulichte

Blumen; legumina villosa, trigona, oblonga, in fulcum depressa, dorso acuta mucronata, subtrilocularia. **Astrag. fulcatus* L. III. 23. t. 40. (fehlt im Syst. nat.) **Astrag. trimestris* L. II. 81. t. 174. **Athamanta pyrenaica* J. II. 93. t. 197. Neu; der *A. Libanotis* L. ähnlich, aber mehr sperrige Stengel. Hr. Z. fragt, ob seine die *A. Libanotis major* Halleri Gouan. ill. p. 83. t. 86. sey?

**Ballota suaveolens* L. III. 24. t. 42. **Betula pumila* L. II. 56. t. 122. **Boerhaavia erecta* L. I. 2. t. 5. 6. *Boerh. hirsuta* L. I. 3. t. 7. (sieht im Syst. nat. falsch diandra Jacq.) **Boerh. scandens* L. I. 2. t. 4. **Bromelia Karatas* L. I. II. t. 31. 32. und Anatomie der Blüthe III. 41. t. 74. *Bubon Galbanum* L. III. 21. t. 36. **Bumias aegyptiaca* L. II. 68. t. 145. **Bun. balearica* L. II. 68. t. 144. **Bupleurum Odontites* L. III. 47. t. 91. *Büttneria microphylla* L. I. 10. t. 29.

**Campanula carpatica* J. I. 22. t. 57. Neu; verletzt giebt sie Milch; folia radicalia reniformi cordata, die andern cordata ferrata; einzelne Blume, (im Garten mehrere) dunkelblau, unterwärts hellere Aehren. **Camp. grandiflora* J. III. 4. t. 2. Neu, aus Sibirien oder der Tatarey; folia sessilia ovato lanceolata, oft drey gegen einander; flos terminalis, sehr groß, dunkelblau, violette Aehren. **Capicum chinense* J. III. 38. t. 67. Neu; Stengel holzig, perenniren, die kleinern sterben ab; folia longe petiolata; pedunculi uniflori; kleine weißgelbliche Blume; Frucht eckig, gelblich, in Martinique als Gewürz benützt. **Carduus argentatus* L. II. 90. t. 192. **Card. chius* J. III. 7. t. 5. Neu; Stengel mannshoch; folia lanceolato oblonga, pinnatifida, laciniis ciliato spinosis ferme innocuis, summa amplexicaulis,

lia, oder sessilia glabra, inferiora semidecurrentia; pedunculi uniflori subnudi; rothe Blume; Kelchblätter oval, glatt, rothe nicht stehende Spitzen. **Card. leucographus* L. III. 16. t. 23. **Card. pycnocephalus* L. I. 17. t. 44. **Carum* Bunins L. II. 93. t. 198. (steht im Syft. nat. ed. 12. nicht in ed. 13.) **Cautalis helvetica* F. III. 12. t. 16. (*Hall. hist. helv.* n. 742.) dem *Tordyllo* Anthriscus L. sehr gleich, aber rauhe haarige Saamen. **Cauc. humilis* F. II. 92. t. 195. Hr. F. (f. III. p. 2.) erkñart sie nun für *C. leptophylla* L. **Cauc. latifolia* L. II. 59. t. 128. **Cauc. platycarpus* L. III. 9. t. 10. Hr. F. vermisset sie im Syft. nat. **Celofsa lanata* L. III. 45. t. 85. **Cel. nodiflora* L. I. 45. t. 98. **Cel. trigyna* L. III. 12. t. 15. **Celsia Arcturus* L. II. 53. t. 117. (im Syft. nat. verbrucht *Ariturus*.) **Centaurea cineraria* F. I. 40. t. 92. (*Lin. Sp. pl.* p. 1290. n. 18. β .) nach Hr. F. *Species. Cent. salmantica* L. I. 26. t. 64. *Chaerophyllum coloratum* L. I. 20. t. 51. **Cheiranthus fenestralis* L. II. 84. t. 179. **Cheir. helveticus* F. III. 9. t. 9. (*Hesperis* *Hall. hist. helv.* n. 450.) dem *C. erysimoides* L. ähnlich, hat aber offenbarem stylium. **Chenopodium purpurascens* F. III. 43. t. 80. (*Juss. d. h. p.*) Neü, aus China; Stengel mannshoch; folia inferiora longe petiolata, deltoidea, sinuato-dentata, superiora ovata; Stengel, Blätterstiele, Blumen blutroth. **Cistus angustifolius* F. III. 29. t. 53. (*Juss. d. h. p.*) Neü, ein stipulatus suffruticosus; Stengel beim Blühen aufrecht, fällt nachher; schmale lanzettenförmige Blätter; petala gelb, am Grunde gefeibt; rauher Kelch. **Cist. laevipes* L. II. 74. t. 158. **Cist. rotens* F. III. 37. t. 65. (*Juss. d. h. p.*) Neü; ein exstipulatus fruticosus; folia lanceolata, integerrima; racemi multiflori erecti; Blumen fleischfarb,

farb, innen gelb; 3 grosse, 2 kleine schmale Kelchblätter. *Citharexylum quadrangulare* L. I. 8. t. 22. *Cleome pentaphylla* L. I. 8. t. 24. *Columnea scandens* L. III. 27. t. 48. *Colutea perennans* F. III. 5. t. 3. (*enun. Vindob.* p. 311. *Fabric. Helmst.* p. 317. nicht beyr. Étuné) folia pinnata c. impari; perennirt; kleine röthliche hangende Blumen; Hülsen, wenig aufgeblasen. *Commum africanum* L. II. 91. t. 194. *Convolvulus dissectus* L. II. 74. t. 159. *Convolv. farinosus* L. I. 13. t. 35. *Convolv. grandiflorus* F. III. 39. t. 69. Neu, aus Martinique; Stengel 12 Fuß hoch, windend; folia cordata, longe petiolata; pedunculi multiflori; Blumen an 4 Zoll lang, 3 Zoll breit, weiß, wohlriechend. *Corchorus aestivus* L. I. 37. t. 85. *Corch. hirsutus* L. III. 33. t. 57. *Corch. hirtus* L. III. 33. t. 58. *Corch. filiquosus* L. III. 34. t. 59. Hr. J. sah keine Frühlingsblumen mit 4 petalis, nur Blüthen im Nov. und Dec. *Corch. trilobularis* L. II. 81. t. 173. *Coreopsis alternifolia* L. II. 50. t. 110. *Coronilla cretica* L. I. 9. t. 25. *Corypha minor* F. III. 8 t. 8. Neu; blühte im Kais. Garten zu Schönbrunn zum erstenmal 1770. nachher alle Jahre. Blüthen weißröthlich; die reifen Früchte so groß wie Erbsen, schwarzbraun. *Crataegus punctata* F. I. 10. t. 28. Neu; Frucht orange, ins röthliche mit braunen Punkten; Saamen gehen nicht auf; wird durch Fropfen auf Birnstämme vermehrt. *Crinum falcatum* F. III. 34. t. 60. Neu, vom Cap, 1770. blüht; keine Frucht; folia falcata; 7 Blumen in einer Umbelle; corolla aequalis; lacinae weiß, außen in der Mitte ein rosenfarbiger Streif; stylus declinatus; stamina nicht declinata. *Crotium maritimum* L. II. 88. t. 187. *Crotalaria capensis* F. III. 36. t. 64. Neu; der C. labur-

laburnifolia L. ähnlich, aber stumpfere Blätter, hat stipulas; gelbe carina; angenehmen Geruch. **Croton balsamiferum* L. III. 26. t. 46. (hist. amer. p. 254.) das destillirte Getränk, *Eau de Mantes*, kömmt davon. *Cucubalus catholicus* L. I. 23. t. 59. **Cucumis acutangulus* L. III. 40. t. 73. 74. **Cucum. pictus* J. III. 17. t. 27. Neu, aus Ostindien; dem *C. Melo* L. gleich, aber ganz glatte goldgelbe glänzende Frucht, mit olivengrünen Punkten, die Flecken bilden. **Cucum. prophetarum* L. I. 3. t. 9. **Cyphea viscosissima* J. II. 83. t. 177. Neues dem *Lythro* verwandtes Genus. Eine jährige Pflanze, (aus dem heißen Amerika vermuthlich) von Glanzeln und Haaren sehr klebrich; folia ovato lanceolata, ciliata, subvillosa, opposita, petiolata, zwischen ihnen einzelne Blüthen; calyx tubulosus, sexfidus, 3 Zähne länger; 6 rothe petala, 2 länger; 12 stamina, 2 sehr kurz, daran rothe, an den übrigen weisse Fasern; gelbe Antheren; ein weißer Stempel; Capsel oval, einfächerich, springt ins lang; Saamen 10-14 an einem säulenförmigen receptaculo, das vor der Reife mit dem Saamen hervor springt. **Cynnella capensis* L. III. 21. t. 35. *Cynanchum erectum* L. I. 14. t. 38. **Cyperus compressus* L. III. 10. t. 12. **Cytisus Pseudo-Cajan* J. II. 54. t. 119. Neu, aus Tranquebar. Die Saamen heißen pisa Tranquebarensium, sind ganz roth. Blume schwefelgelb, mit dunkeln Streifen. Hr. Z. weiß nicht, ob er *C. Cajan* L. oder eine Varietät desselben sey?

**Datura inermis* J. III. 44. t. 82. (Juss. d. h. p.) Neu; jährig; der *D. Stramonium* L. ähnlich, aber größer, aufrechte glatte Capseln. **Daucus polygamus* J. III. 43. t. 78. (Gouan ill. p. 9.) Neu, aus Spanien, dem *D. Carota sylvestr.* L. sehr ähnlich. **Dauc. Visnaga* L. III. 17. t. 26. **Digit-*

gitalis lutea L. II. 47. t. 105. *Digit. obscura* L. I. 40. t. 91. **Digit. parviflora* J. I. 6. t. 17. durch Umpflanzen nach 11 Jahren verwandelten sich die Blumen, und wurden wie die der *D. ferrugineae* L. (f. III. p. 1.) also Varietät. **Dolichos bengalensis* J. II. 57. t. 124. Neu; Stengel perenn, sich windend, steigt hoch; Zweige welken im Winter; Hülse länglich zugespitzt, mit 2 krausen rauhen Suturen. Saamen (*Cimes de Bengale*) länglich rund, gedrückt, braun; lang vorstehender Hüls. Für *D. Lablab* L. Hrn. J. geschickte Saamen, waren die Madagascarischen *Antakes*, hellbraun, oval, nicht gedrückt. Ihr Gewächs dem *D. bengalensi* sonst gleich. Hr. J. will letztere Art *D. madagascariensis* heißen. **Dol. luteolus* J. I. 39. t. 90. Neu aus dem heißesten Amerika gebracht, starb nach dem Blühen. Stengel 3 = 4 Ellen, windend steigend; einige Zweige trocken; Hülse dem *D. unguiculato* L. ähnlich; Blume gelb; carina grünlich; Saamen (unreife) schwärzlich; Hüls weiß. **Dol. pubescens* L. II. 45. t. 101. jetzt *Glycine tomentosa* L. (Syst. nat.) *Dol. sesquipedalis* L. I. 27. t. 67. **Dol. sinensis* L. III. 39. t. 71. **Dol. tranquebaricus* J. III. 39. t. 70. Neu; dem *D. unguiculato* L. ähnlich, blüht aber stets im Herbst; rothe Blumen; steigt hoch; schmalere Hülsen, längere blaßgelbe Saamen. *Dol. unguiculatus* L. I. 8. t. 23. **Dryas geoides* J. III. 38. t. 68. (*Juss. d. h. p. Pallas it. 3. p. 732. t. Y. f. 1.*) folia interrupte pinnata, cum impari, pinnis extremis majoribus confluentibus; gelbe perala. *Drypis spinosa* L. I. 19. t. 49. **Durantia Ellisia* L. III. 51. t. 99. **Echii plantaginei* L. variet. J. I. 17. t. 45. **Erigeron aegyptiacum* L. III. 14. t. 19. **Erig. Gouani* L. III. 43. t. 79. **Erig. viscosum* L. II. 77. t. 165. **Evonymus atropurpureus* J. II. 55.

55. t. 120. Neu, aus Amerika; Strauch männlich; blüht, aber keine Frucht; purpurrothe corolla, 4 petala; Kelch abfallend; pedunculi 2, auch 4 flori; rothe Stiele und Rand der fol. ovato lanceolat. crenat. **Eupatorium altissimum* L. II. 77. t. 164. **Euphorbia maculata* L. II. 87. t. 186. **Euph. Paralias* J. II. 88. t. 188.

Ferraria undulata L. I. 25. t. 63. **Forstoelea tenacissima* L. I. 18. t. 48. Fr. 3. fand 10 petala. *Fumaria nobilis* L. II. 53. t. 116.

**Genista fibrica* L. II. 89. t. 190. **Geranium bicolor* J. III. 23. t. 39. Neu; Strauch; Blumen in Umbellen, riechen stark; 5 petala, 2 breitere mit 2 weissen Flecken, alle blutroth mit weissem Rand; 10 stamina, 5 davon gelbe Antheren. *Ger. ciconium* L. I. 7. t. 18. *Ger. moschatum* L. I. 22. t. 55. *Ger. fibricum* L. I. 7. t. 19. *Geropogon glabrum* L. I. 12. t. 33. **Geum canadense* J. II. 82. t. 175. Neu; (Caryophyllata canadens. agrimoniae fol. hort. reg. Paris.) ist dem *G. urbano* L. gleich; aber weisse Blumen; Wurzel keinen Geruch. **Glycine striata* J. I. 32. t. 76. Neu, aus dem heissern Amerika; folia ternata, foliola ovat. obtus. c. setulis terminante; Stengel holzig, sich windend; Blüthen (zweymal im Jahr) roth, in Trauben 6 = 30, je 2-3 dicht bey einander; Hülse 1 Zoll, braun, haarig. Saamen bunt, braun mit schwarz. *Glycyrrhiza echinata* L. I. 41. t. 95. **Gypsophila adscendens* J. II. 65. t. 138. Neu; Wurzel holzig, perenn; viele krautartige rothe Stengel liegen, mit häufigen aufrechten Zweigen; folia lanceol. linear. integerrima, glauca, pulposa, sessilia. Viele weißlich röthliche Blumen ohne Geruch; 5-6 petala, oberse ovata, emarg.; Staubfäden fast so lang als corolla.

Hasselquistia aegyptiaca L. I. 37. t. 87. **Hasselqu. cordata* J. II. 91. t. 193. Neu; verschieden
ff 5 von

von *H. aegyptiaca* L. durch ein Drittheil kleinere Saamen; weniger haarige Stengel; folia meistens ternata, einige simplicia. **Hedyarum frutescens* L. III. 47. t. 89. **Helianthus altissimus* L. II. 75. t. 160. **Hel. tuberosus* L. II. 75. t. 161. **Helicteres jamaicensis* J. II. 67. t. 143. (*H. flora* L. *Spec. pl.* p. 1366. n. 1. *B. Syst. nat.* p. 688. mit *Broten*. Synon.) Hr. J. trennt ihn von *H. flora* L. weil beyjm jamaicensi der Fruchtstiel nicht von der Seite, sondern von unten angewachsen. Reich voll ausfließenden Honigsaft. **Hemerocallis flava* L. II. 65. t. 139. **Hibiscus phoeniceus* J. III. 11. t. 14. Neu, aus dem heißesten Amerika; Strauch; blüht fast das ganze Jahr; ruthenförmige Zweige; folia fast triangularia, bisweilen triloba, petiolata; Blumen schön hochroth. **Hib. spinifex* L. II. 46. t. 103. **Hyacinthus orchioides* L. II. 83. t. 178. vom Cap; Hr. J. fand viele Blätter, andere Autoren nur 2. Rinné erklärte ihn jedoch selbst dafür. **Hyoferis lucida* L. II. 70. t. 150. **Hyssopus Lophanthus* L. II. 85. t. 182. **Hyss. nepetoides* L. I. 28. t. 69. **Jatropha carthaginiensis* J. III. 42. t. 77. (*hist. amer.* p. 256. t. 162. f. 1. nicht citirt im *Syst. nat.*) ist *Jatr. Janipha* L. **Jatr. Curcas* L. III. 36. t. 63. *Jatr. urens* L. I. 8. t. 21. **Inula suaveolens* J. III. 29. t. 51. Neu; (fälschlich für *J. odora* L. gehalten.) Wurzel riecht nicht, aber die Blumen, auf langen pedunculis; Stengel roth; oben folia sessilia, (nicht amplexicaulia) unten longe petiolata. *Iris sambucina* L. I. 1. t. 2. **Justicia ciliata* J. II. 47. t. 104. Neu; folia opposita, lanceol. hirsut. petiolis ciliat. sie sind wie in eine spica oben dicht zusammengebrängt. Blumen einzeln aus jedem Blatwinkel, bräunlich, mit langen gelben Strichen, ohne Geruch. **Just. martinicensis* J. III. 15. t. 22. (*hist. amer.* p. 5. t. 2.)

t. 2.) Neu; gehörte der 2 Antheren auf 1 Staubfaden wegen, eigentlich (so wie mehrere Species *Justiciae* L.) zu *Dianthera* L. Blumen roth; labium superius zurückgerollt, inferius gerade aus.
 * *Ixia longifolia* F. III. 47. t. 90. Neu, aus Afrika; Blätter 2 Fuß, gegen die Erde zurückgebogen; pedunculi uniflori; blaßgelbe Blumen.
 * *Lactuca tuberosa* F. I. 18. t. 47. Neu; stammt aus Ereta. Wurzel perenn, längliche crura; Blätter veränderlich alle Jahr, nun ganz, nun gefiedert; Blumen bläulich röthlich. * *Lasertium dauricum* F. III. 22. t. 38. Neu, Stengel gefleckt; folia tripinnata. *Lathyrus inconspicuus* L. I. 37. t. 86. *Lath. tingitanus* L. I. 18. t. 46. *Lavatera cretica* L. I. 15. t. 41. *Lavat. olbia* L. I. 30. t. 73. *Lavat. triloba* L. I. 30. t. 74. *Lavat. trimestris* L. I. 29. t. 72. * *Ligusticum peregrinum* L. III. 13. t. 18. *Linum maritimum* L. II. 72. t. 154.
 * *Lobelia longiflora* L. I. 10. t. 27. * *Lotus arabicus* L. II. 72. t. 155. * *Lycopodium dichotomum* F. III. 26. t. 45. (*enum. vindob. p. 314.*) Neu; aus Martinique; Stengel aufrecht, an 2 Fuß; Zweige herunterwärts gebogen, zweyablich getheilt; folia linear, longe acuminata.
Malva aegyptiaca L. I. 27. t. 65. * *Malv. fragrans* F. III. 20. t. 33. Neu; Strauchgewächs, der *M. capensis* L. ähnlich; riecht stark balsamisch; Blume dunkelroth, blutrothe Punkte an der columna staminum. * *Malv. himensis* L. II. 66. t. 41. *Malv. parviflora* L. I. 14. t. 39. * *Malv. peruviana* L. II. 73. t. 156. * *Malv. sherardiana* L. II. 66. t. 142. *Malv. verticillata* L. I. 15. t. 40.
 * *Medicago prostrata* F. I. 39. t. 89. Neu, aus Italien; Wurzel perenn; Stengel jährlich, liegend; Blumen gelb, einzeln, bis 6 auf einem pedunculo. (senkt sich mit der Frucht); stipulae integerr. ta-

taceae; foliol. oblong. apice plerumque denticulatis. * *Melissa pyrenaica* *J.* II. 86. t. 183. (*Horminum pyrenaicum* L.) Herr *J.* verbessert den nach trockner Pflanze entworfenen Linn. Character. *Melochia pyramidata* L. I. 11. t. 30. * *Mentha niliaca* *J.* III. 46. t. 87. (*Juss. d. h. p.*) Neu; der *M. auriculariae* L. ähnlich, aber filamenta glabra; folia ovata. * *Mesembryanthemum Aitonis* *J.* III. 8. t. 7. Neu; grosse rothe Blume, fast wie *Aster Tripol.*) aus den axill. folior. Alle Aehren mit Glanzeln als glänzenden Punkten besetzt. * *Mesembr. copticum* L. III. 7. t. 6. *Mesembr. forficatum* L. I. 9. t. 26. *Mimosa virgata* L. I. 34. t. 80. * *Moraea fugax* *J.* III. 14. t. 20. (*Vieusseia fugax de la Roche spec. p. 33. n. 3.*) Neu; fleischfarbig ins violett spielende Blumen, blühen einzeln Nachmittags, Abends welk, riechen angenehm; Blätter wie *Juncus*, 1 bis 2 Fuß lang. * *Morinda Royoc* L. I. 6. t. 16. * *Nepeta italica* L. II. 51. t. 112. * *Nissolia fruticosa* L. II. 78. t. 167. * *Ocimum americanum* L. III. 45. t. 86. * *Ocym. thyriflorum* L. III. 40. t. 72. * *Oenanthe crocata* L. III. 32. t. 55. Im Garten die Wurzel keinen gelben Saft. * *Oen. prolifera* L. III. 35. t. 62. * *Oenothera longiflora* L. II. 81. t. 172. * *Ononis hircina* *J.* I. 40. t. 93. (*O. minor* L. purpureo flore *Tourn.* *Anonis non spinosa* flore thyrifloide carneo, polonica *Barrel. ic. 1214.*) bey Hr. *J.* von *O. arvensis* L. verschieden; keine spinosae; hochtiger Geruch. * *Onopordon arabicum* L. II. 70. t. 149. * *Onop. illyricum* L. II. 69. t. 148. * *Ornithogalum longibracteatum* *J.* III. 18. t. 29. Neu, vom *Cap;* dem *O. pyramidal.* L. ähnlich, aber bracteae laxae subulatae, unten von 4 Zoll, oberwärts immer kürzer. * *Ornith.*
thyr-

thyroides *J.* III. 17. t. 28. Neu, vom Cap; dem *O. arabico* *L.* ähnlich; bracteae (nicht cordatae amplexicaules) lanceolatae sessiles, aridae, in acumen setaceum desinentes; Blume weiß, riechend; perala patula. **Oxalis violacea* *L.* II. 84. t. 180.
 **Paederota Bonarota* *L.* II. 55. t. 121. **Pancratium declinatum* *J.* III. 10. t. 11. Neu; in Martinique in Gärten; weiße Blumen, 4-6 Zoll lang, zu 10 benammen, riechen wie Vanille; scapus 2-3 Fuß lang, 2-4 Zoll breit, niedergebogen. **Pancrat. littorale* *J.* III. 41. t. 75. (*hist. amer.* p. 99. t. 179. f. 94.) Neu, von der Insel Tierra bomba nahe den Carthagena; fol. sublinear. dorso subcarinata, 2 Fuß lang, 1½ Zoll breit; scapus anceps 2 Fuß; Blumen 4-10. rubus 7-9 Zoll; limbi lacinae canaliculares semireflexae; nectarium infundibuliforme; Frucht einer weissen Nuß groß. **Paspiflora laurifolia* *L.* II. 76. t. 162. **Paspifl. minima* *L.* I. 7. t. 20. t. 163. **Paspifl. ferratifolia* *L.* I. 4. t. 10. **Paspifl. suberosa* *L.* II. 77. t. 163. **Paspifl. lucida* *L.* II. 94. t. 199. **Phaeolus bipunctatus* *J.* I. 44. t. 100. Neu, vom Cap; dem *P. rufo* *J.* ähnlich in Blüthen; dem *P. inamoeno* *L.* in Hülsen, aber größere weiße Saamen, 2 braune Punkte am Hilus. **Phaf. inamoenus* *L.* I. 27. t. 65. **Phaf. lanati* varietas *J.* II. 52. t. 114. Die Saamen grau oder braunroth mit schwarzen Punkten, unterscheiden diesen von *P. rufo* *L.* Eine andere Art, deren Saamen fleischfarbig mit purpurrothen Punkten, erhielt Hr. J. mit dem Namen Phaeol. ex Achery. (ex Insula Bourbonica). **Phaf. Max.* *J.* I. 43. 99. Neu, aus Hindien; Blüthe gelblich grünlich. Hüfte rundlich mit Erhebung der Saamen. Keine Aehnlichkeit mit Rumpfs *Cadelium* folglich von *P. Max.* *L.* verschieden. **Phaf. rufus* *J.* I. 13. t. 34. Neu; verschieden von *P. vulgaris* und *inamoenus* *L.* Hr. J. ist ungewiß, ob er zu *P. lanatus* als Varietät komme. (f. III. p. 1.) **Phaf. vexillatus* *L.* II. 46. t. 102. Sinne hat die Pflanze dafür erklärt, ohneachtet die Jacquinsche Beschreibung von der seinigen differirt. Das Epitheton des Dillenius *P. flore odorato, vexillo amplo patulo* setzt Hr. J. zweifelhaft den. **Phlox maculata* *L.* II. 58. t. 127. **Physalis viscosa* *L.* II. 64. t. 136. **Pimpinella peregrina* *L.* II. 61. t. 131. **Plantago alpina* *L.* II. 58. t. 125. **Plane. Lockingii* *L.* II. 58. t. 126. **Poa aspera* *J.* III. 52. t. 56. (Just. d. n. p.) Neu, aus Hindien; bis 3 Fuß hoch, panicula 1 Fuß, aus der obersten Blattscheide; Staubbeutel blutroth, doppelt; Blätter deym Ueprung haaricht. **Portulaca crassicaulis* *J.* III. 29. t. 52. Neu; süsslich für *P. trian-*

triangularis L. schatten; differirt durch rosenfarbene Blumen und aufrechten Stand. *Port. paniculata* F. II. 71. t. 151. ist *P. patens* L. *mont.* 242. **Potentilla pensylvanica* L. II. 89. t. 189. **Pforalea palaestina* L. II. 86. t. 184.
 **Ranunculus ruthenicus* F. III. 19. t. 31. (*Amman. rub.* p. 81. t. 13. f. 2.) Neu; einzelne gelbe Blumen mit 10 petalis. **Rhannus colubrinus* L. III. 28. t. 50. **Rhann. cubensis* L. III. 28. t. 49. **Ribes cynobau* L. II. 56. t. 123. **Rosa bicolor* F. I. 1. t. 1. nach dem Umpflanzen verliert die rothe Farbe unter den petalis, (f. III. p. 1.) nun also Varietät von *R. lucida Tabernom.* (ic. 1087. *Fo. Bauh. hist.* 3. p. 47.) die Linne nicht hat. **Rumex abyssinicus* F. III. 48. t. 93. Neu; Wurzel perenn, nicht tuberos, dadurch vom *R. tuberosus* L. und vom *R. tingitanus* L. durch aufrechte Stengel und weiße Blumen verschieden.
 **Salvia lilla* L. III. 44. t. 83. *Salv. Soda* L. I. 28. t. 68. **Salvia aegyptiaca* L. II. 49. t. 103. *Salv. indica* L. I. 33. t. 78. **Salv. naspifolia* F. II. 71. t. 152. Neu; der *S. verticillatae* L. ähnlich, doch in der corolla verschieden. **Salv. nilotica* F. III. 48. t. 92. (*Fuss. d. h. p.*) Neu; Wurzel perenn; folia ovata petiolata, venos. rugos. mollia, subvillosa, utriusque villosa, summa cordata sessilia; kleine blaue Blumen. **Salv. virgata* F. I. 14. t. 37. Neu; (man hieß sie *S. pyrenaica*) fol. radic. petiolata, oblonga, obtusa, basi cordata, rugosiss. crenulata, villosa, superiora sessilia; Blume rosenfarb oder bläulich; lab. infer. 2. lacin. lateral. lanceolatae. **Saponaria porrigena* L. II. 49. t. 109. **Scabiosa altissima* F. II. 87. t. 183. Neu, aus Afrika; strachig, stets grünend; von *S. rigida* durch corolla 5 fida unterscheidet. **Scabiosa divaricata* F. I. 5. t. 15. ist *Scabiosa ficula* *Linm. mant.* 196. (f. III. p. 1.) Frucht der *Scabiosa ochroleuca* L. ähnlich. *Scabiosa palaestina* L. I. 42. t. 96. **Scabiosa transylvanica* L. II. 50. t. 111. **Scandix nodosa* L. III. 16. t. 25. **Scirpus cephalotes* L. I. 42. t. 97. (f. III. p. 2.) Linne macht ihn zur *Species Schoeni nivei*. **Secale prostratum* F. III. 25. t. 44. (*Pallas it. p. 485.*) Neu; Stengel anderthalb Fuß; spica composita ovata, disticha, mit vier bis zehn spiculis. **Sedum dasyphyllum* L. II. 71. t. 153. *Selinum Monnieri* L. I. 25. t. 62. *Selinum Segueri* L. I. 24. t. 61. *Semperivium sediforme* L. I. 35. t. 81. **Senecio rubens* F. III. 50. t. 98. (*Fuss. d. h. p.*) Neu, aus Hindien; folia ovato serrata, subpetiol.; pedunculi uniflori; Blumen ohne radius.

vor dem Aufblühen hangend, dann aufrecht. **Suaeda verbenacifolia* F. I. 2. t. 3. Neu; (für *S. aegyptiacus* geschickt) ist vom *S. triflorus* durch fehlenden radius, von *S. arabicus* in Blättern unterschieden. **Seseli ammoides* L. I. 20. t. 52. **Seseli multicaule* F. II. 59. t. 129. ist *S. montanum* L. (f. III. p. 2.) **Sida triquetra* L. II. 54. t. 118. **Sida umbellata* L. I. 22. t. 56. **Sideritis canariensis* L. III. 18. t. 30. **Sideroxylon melanophleum* L. I. 29. t. 71. **Silene Atocion* F. III. 19. t. 32. (Fussl. d. h. p. Atocion *Adanf. fam.* 2. p. 254.) Neu; folia integerrima; obere sessilia, obverse ovata, unten petiolata subrotunda; Blumen in triloculis dichotomis, jede einen pedunculum; petala seitenwärts, herzförmig eingeschnitten. **Silene bellidifolia* F. III. 44. t. 81. (Fussl. d. h. p.) Neu; einzelne jährige Stengel; folia lanceolata sessilia oppolita subaspera, pilosa; Blumen (oben aus dem Stengel) gehen des Nachts auf, Morgens weiß, trocken nicht; petala semibifida; Kelch streifig. **Silene paradoxa* L. III. 45. t. 84. **Silphium terebinthaceum* F. I. 16. t. 43. Neu; Habitus Helianthi; Blumen nach Osten gekehrt; Blätter wie Helianthus annuus L., aber längere Stiele, mehr Adern; Saft des Stengels riecht wie Zerpentin. **Sinapis Allionii* F. II. 79. t. 168. Neu; von *Sin. brassicata* L. (Dafür sie gehalten,) sehr verschieden; folia pinnatifida laciniata; keine radicalia. **Sin. eruroides* L. II. 80. t. 170. **Sin. incana* L. II. 79. t. 169. **Sin. juncea* L. II. 80. t. 171. **Sin. pyrenaica* L. III. 50. t. 97. **Sison Ammi* L. II. 95. t. 200. **Sison Amomum* L. III. 13. t. 17. **Sison segetum* L. II. 63. t. 134. **Sisymbrium polyceratum* L. I. 34. t. 79. **Sium siculum* L. II. 62. t. 133. **Solanum aethiopicum* L. I. 4. t. 12. **Solanum hybridum* F. II. 51. t. 113. Neu; krautig; kleine Stacheln; perenni; immer blühend; folia ovata, acuta, repando angulata, utrinque tomentosa; corolla fünf, sechs bis zehn Einschnitte, bläulich violett. Beeren orangegeiß; violetter Staub an Stielen und Büscheln. **Sol. igneum* L. I. 5. t. 14. **Sol. pseudolycopticum* F. I. 4. t. 11. Neu; vom *Sol. lycopersicum* L. unterschieden durch racemos simplic. und orangegeiße Beeren. **Sol. verbastrifolium* L. I. 5. t. 13. **Splanchus oleracea* L. II. 65. t. 135. **Spiraea chamaedryfolia* L. II. 66. t. 140. **Spir. lobata* F. I. 38. t. 88. aus Sibirien, ist *Spir. palmata* L. (Syl. nat. p. 373. Jacq. hort. nicht 83, sondern 88.) **Stachys maritima* L. I. 29. t. 70. **Statice Armeria major* F. I. 16. t. 42. Species. (f. III. p. 1.) **Tana-*

**Tanacetum aegyptiacum* F. III. 46. t. 88. (Juss. d. h. p.)
 Neu; pedunc. u. flori, fructiferi ovantes; folia alterna pin-
 natifida; (vielleicht *Tan. humile* Forsk. flor. arab. p. 148?)
 **Terminalia angustifolia* F. III. 51. t. 100. nicht *Croton* Ben-
 zoe L., sondern nach Linne' Gesäändniß eine *Terminalia*;
 (Hrn. J. bestreuet es, im Syh. nat. dieß nicht geändert
 zu sehn.) **Teucrium asiaticum* L. III. 24. t. 41. *Teucr.*
maillienle L. I. 41. t. 94. **Thaichrum angustifolium* L. III.
 25. t. 43. **Thal. atropurpureum* F. III. 34. t. 61. Neu; vom
T. aquilegfol. L. unterschieden durch violettfaubige Stenael;
 riechende Blumen; petala 4 caduca, außen rosenfarbig.
 **Thal. elatum* F. III. 49. t. 95. (hieß falsch *T. sibiricum* L.)
 nicht hangende Blumen; Stengel vier Fuß, glatt, rund;
 foliola sechsmal kleiner als *T. minoris* Linn. **Thal.*
medium F. III. 50. t. 96. Neu; dem *Thal. elato* F.
 ähnlich; aber Stengel zwey Fuß, etwas eckig; folia
multiplicata pinnata. **Tomex dubia* F. II. 90. t. 191.
 Neu, aus Africa; hieß grünend Bäumchen; folia ovato
 lanceolata, sehr gezähnt; weiße Blumen; vier petala;
 Frucht macht Zweifel zwischen *Tomex* und *Callicarpa*.
 (*Tomex* im Syh. natur. fehlt.) **Tordylium apulum* F.
 I. 21. t. 53. (f. III. p. 2.) ist *T. officinale* Linn.
Tordylium syriacum L. I. 21. tab. 54. **Tradescantia cri-*
stata L. II. 64. t. 137. **Tragopogon calyculatus* F. II.
 48. t. 106. (*Geropogon calyculatus* Linn.) sollte billig
 eine *Scorzonera* Linn. seyn. **Trifolium suffocatum* L. I.
 24. t. 60. **Triumfetta semitriloba* L. III. 41. tab. 76.
Tulbagia capensis L. II. 52. tab. 115. **Turnera racce-*
uosa F. III. 49. tab. 94. Neu; hieß falsch *T. cittoi-*
des Linn. hat breitere Blätter; racemum florigerum,
 pedunculi, florigeris geniculatis, und bracteis.
 **Urtica ureva* L. II. 78. t. 166.
 **Verbena Aubletia* F. II. 82. t. 176. Neu; nach Linne'
 aus Peru und Florida. Große Ebnisähnliche Blumen;
 4 Staubfäden. **Viburnum dentatum* L. I. 13. t. 56. **Vi-*
cia bithynica L. II. 69. t. 147. **Vicia hybrida* L. II. 68.
 t. 146.

Druckfehler.

Zugabe 42. St. S. 660 l. 8 l. Als Victor Amadeus:
 die R. 9.
 ; . . . S. 670 l. 22 l. bloß nach

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.45^{tes} Stück.

Den 6. November 1779.

Paris.

Gmelin.

Von der Histoire und den Memoires de la Societé royale de Médecine ist in diesem Jahre der erste Band für das Jahr 1776. in groß Quart bey Pierres gedruckt worden. Jene nimt ohne Zueignung an den König, ohne eine Vorrede von XL S. und ein langes Verzeichniß des Inhalts, S. 360, diese 592 ein. In der Vorrede ist die Errichtung und die Geschichte dieser Gesellschaft, ihre innere Einrichtung, der Plan ihrer herauszugebenden Arbeiten, welche meteorologische Beobachtungen, topographische Beschreibungen von Städten und Gegenden in Frankreich, Beschreibungen von innerlichen und äußerlichen, vornehmlich von umgehenden und endemischen Krankheiten, sowol bey Menschen als bey dem Vieh, Beobachtungen aus der Zergliederung der Menschen und Thiere, aus der medicinischen Chemie, aus der Kräuterkunde und der übrigen Naturgeschichte, und aus der allgemeynen Naturlehre

y y in

in sich begreifen werden, auch die Namen und Aufnahme der Mitglieder und die Verbindung mit andern gelehrten Gesellschaften, die vorgeschlagenen Preisfragen und ausgetheilten Preise beschreiben. Die Eintheilung in Histoire und Memoires ist fast, wie bey den Schriften der Pariser Akademie, nur daß hier in der Histoire keine Auszüge aus den Memoires vorkommen. Sehr gute Vorschriften zur Anstellung, Nutzung und Vergleichung meteorologischer Bemerkungen; auch Vorschläge zu einem Regenmesser (ndometre) eben so nützliche Vorschriften, um Topographien zu entwerfen, die den Erdbeschreiber, Naturforscher, Arzt und Kameralisten erbauen können. Sehr behutsam entworfene Vorschriften zur Untersuchung mineralischer Wasser: schlagen sie aus der Silberauflösung kleine weiße Schuppen nieder, so ist Vitriolsäure, fällen sie hingegen weiße Flocken, so ist Salzsäure darinn. (Rec. wünschte diese Erfahrung bestätigt zu sehen.) Warnungen (die auch Rec. richtig gefunden hat) bey dem Gebrauche der mit der Sa. de des Berliner Blaus getränkten Lauge und der Quecksilberauflösung (die überdieß das Quecksilber auf das Zugießen von Vitriolsäure oft mit weißer Farbe fallen läßt.) Sehr ausführlich mehrere Umstände, welche diese Aerzte bey der Beschreibung der Viehseuche erdretet wünschen. Gleich hinter der Geschichte der Gesellschaft, Lebensbeschreibungen einiger verstorbenen Mitglieder, eines Bouille, le Beau und unsers Hrn. von Haller. Meteorologische Tabellen von mehrern Städten für alle Monate des Jahres 1776. und das daraus gezogene Resultat. W. Cotte meteorologische Beobachtungen vom Anfang des J. 1772. bis zu Ende des J. 1776. auch ein Auszug aus andern, welche der Gesellschaft aus verschiedenen Gegenden zugesandt

wor-

worden sind. Meteorologische Tabellen von 1772 bis 1775. von Montmorency, Brüssel, Marseille, Bordeaux und Montpellier. Nun medicinische Topographien von Guienne, und insbesondere von Bordeaux (durch Wetbeber). von Langon (durch Graullau) von Bazas und Castellaune (durch Richard) und von Montauban (durch Gay und Purovost de la Caussade.) Auszug aus der Abhandlung eines Bostonischen Arztes, Perkins; über die Natur und den Ursprung des umgehenden Carthfieber's. Nachricht von einer Seuche zu Willeneuve und Vignon: es ist ein Wechselfieber, das oft sehr verwickelt, und dadurch gefährlich wird, und seit einigen Jahren alle Jahre wieder kommt. Barailon über eine fallende Sucht vom Frieselgift. Von einer Rindviehseuche zu Gessen für Duche in den Jahren 1772. und 1773. Sie wird hier für ein bösdartiges Entzündungsfieber erklärt. Von einer Krankheit unter den Fischen zu Dives in der Normandie: sie wurden von stockendem und faulem Wasser blaß und matt. Falouset über den Rog der Pferde: er vergleicht ihn mit den venerischen Krankheiten unter den Menschen, aus Wahrnehmungen, die in Auvergne und Champagne angestellt sind. Vergiere von der Murie in Franche-Comté: einer Krankheit unter dem Vieh, welche dem Scharbock sehr nahe kommt. Nach Hrn. Brazier hat das Vieh um Baume des Dames, wo viele Eisendfen sind, öfters Anzehrung, Ruhr, Wasserfucht und eine Art Schwinzdel (mal de chlore.) Zu Dole leiden die Pferde öfters an dem letztern Uebel, und das Rindvieh hat mehrmalen Brandblasen (avantcoeur.) Zu Maiche nach Hr. Morel öfters eine faule Lungenkrankheit; zu Nozeroy hat das Hornvieh gleichs; falls oft Entzündung der Lungen. Hr. Bouffey be-

merkte zu Argentan in der Normandie unter den Schafen eine Krankheit, die bloß von allzuengen Ställen herrührte; Hr. Frain zu Morand's eine Art Raube (grappe); im Delphinat nimt man nicht selten unter dem Wollvieh die sogenannten Schafpocken wahr, auch, vornehmlich in nassen Thälern, die Fäule, und von dem Sande, den sie verschlingen, Koliken; und unter dem größern Vieh einen ansteckenden hartnäckigen Husten. In Champagne, in der Viskarie und der untern Normandie geht das Wollvieh öfters durch die Egelschnecken darauf. In Bretagne bemerkt man zuweilen an dem Vieh eine Art Mundfäule; in der Provence eine Art Bauchwasser sucht (debladure); in Hyonnois weiße und schwarze Brandblasen, eine Art von Catarrh, Lungenentzündung, Engbrüstigkeit und Auflaufen; in Ocauce im heissesten Sommer unter dem Wollvieh eine tödtliche Art von Dummheit, die durch Kochsalz unter dem Getränke verhütet wird. Nun Hr. Andrey über eine Erhärtung an dem untern Magenmunde: er führt fünf von ihm selbst beobachtete Fälle an; von zweien beschreibet er zugleich die Oefnung der Leiche. Jeanroi über eine Verstopfung am untern Magenmunde, durch die Oefnung des Leichnam's bestätigt. De Lalouette über eine Verengerung der Gedärme, mit der Leichenoefnung. Coqueran über den Schlagfluß bey einer Frau, die die Nacht zuvor geboren hatte, und glücklich geheilt wurde. Abt Lefrier von der Heilung einer Wasser sucht durch Milch, nachdem alle übrige Mittel fruchtlos gebraucht worden waren. (Rec. würde noch Anstank nehmen, diese Heilung der Milch allein zuzuschreiben, oder für vollkommen zu halten.) Favrol von der Heilung einer Bauchwasser sucht durch Molken, in welchen Sauerkees gekocht wor-

den

den war. Renaud (und vor ihm viele andere) kannte und gebrauchte schon, ehe das Ruffische Geheimniß öffentlich bekannt wurde, das Farrenkrautwurzeln gegen den Bandwurm. Marquart von einem Krampfhusten, der seinen Grund in einem Eitergeschwür des Schlundes hatte, und erst spät, da man auf diese Ursache fiel, durch einmal wiederholtes Hinunterschlingen einer Unze Quecksilber geheilt wurde. Thourret von sehr langwierigen periodischen Schmerzen im Gesicht, die durch den Magnet gestillt und gleichsam in eine Betäubung verwandelt worden. Desbois von dem Nutzen der weißen Hofmannischen Tropfen in Wechselfiebern. Magnan von einer Harnwinde, die das Zurückhalten des monatlichen Geblüts in der Mutterscheide zur Ursache hatte. Hr. Durande über die aufsteigende Kraft, welche ein Gemenge aus Aether und Serpentinegeist auf die Gallensteine äuffert. Ueber die Ungelegenheiten der Verschneidung, um die Brüche aus dem Grunde zu heilen. La Peyre über die Heilung mehrerer Geschwüre durch die schwankende Bewegung eines Brennglases. Le Comte von der Heilung eines Krebses an der untern Lippe durch das Feuer eines Brennglases. Le Comte, ein jüngerer, über ein neues Mittel, die Wunden der Schlagadern zu heilen (durch einen Federkiel, der in die beyden Oeffnungen hineingesteckt wurde.) Desbois von einem Kinde, das zu rechter Zeit durch ein Eitergeschwür im Unterleibe abgieng. Bouillon von einem einzelnen Arm, der eben so abgieng. Von horn- oder nagelartigen Hervorragungen, die einer Frau im Gesicht auswuchsen. Souquet von einer widernatürlichen Erweiterung des Beckens, die durch Bänder geheilt wurde. Vicq d'Azyr von einem monstrosen Kinde. Ein Schlag, durch welchen der

Stirnerve getroffen und gleichsam zerhackt wurde, zog anfangs nur auf der einen Seite, dann aber eine völlige Blindheit nach sich. Salkant von der besondern Krankheit einer Wittwe, die sehr viele Ähnlichkeit mit dem Weichselgopfe hat. Hr. Maret glaubt sehr guten Eisenmoor zu erhalten; wenn das Eisen durch nichtbrausendes flüchtiges Laugenfalz aus Salpetersäure gefällt wird. Ganz sicher ist allerdings dieses Verfahren nicht. Largioni und Maret bezeugen die guten Wirkungen der festen Luft, jener in der Eiterung, dieser im Krebsse. Hr. Durande folgt Raffone in der Zubereitung des Drechweinsteins, und nimt den Satz dazu, der auf die Vermischung des feuerfesten Laugenfalzes mit Spiegglasbutter niederfällt. (Nicht sehr von dem Bergmannischen Verfahren verschieden.) Vorschläge zur Verfüßung des Sublimats, entweder ihn statt mit laufendem Quecksilber, mit dem Staube zusammenzureiben, der durch flüchtiges Laugenfalz aus der Auflösung des Quecksilbers in Scheidewasser gefällt wird, oder den Sublimat vorher mit Wasser anzumachen, und dann das Quecksilber darunter zu reiben. Lhouenel eine Zergliederung mehrerer Insecten, vornehmlich der Ameisen; auch Bienen und Wespen geben eine sehr scharfe Säure, und, so wie die spanischen Fliegen, ein wachsartiges Del: bey den Mayenwürmern und Mistkäfern löst es sich in Weingeist und Aether auf. Die Kellereisel geben mehr laugenhafte Producte. Und nun die Zergliederung mehrerer mineralischen Wasser aus Frankreich. Beyträge zur Geschichte der Rhabarber, der Ignatiusbohne, der Wurzel Limac, des Kampfers, der Geißraute, mit deren Blättern Moulins einen Wasserfüchtigen geheilt hat, der Stechpalmenblätter,

ter, die nach Hrn. Durande in Fiebern noch kräftiger wirken sollen, als Fiebertinde; des Balbs, den Hr. Wymen, zum Theil aus Erfahrung, wie die meisten Farbekräuter in Krankheiten der Knochen, so wie das Bengelkraut, das, wie die Indigopflanze, ein klares Sehmehl giebt, in hysterischen Krämpfen empfiehlt; der Steckrüben, deren häufiger Gebrauch aus einer ganzen Gegend den Scharbock verbannt hat; der Colombowurzel und des Bitterschwamms, durch welchen ein junges Frauenzimmer vergiftet, und kaum noch, vorzüglich durch den häufigen Gebrauch der Milch, gerettet wurde. Der Abt Cotte und Sr. du Buat über das Pfsterkorn; und Parmentier über den Brand, der den Thieren nicht schädlich ist. Nachrichten von la Peyre's Verfahren, um auf langen Reisen das Wasser unverdorben zu erhalten: er läßt die Jagdauben acht Tage lang Kalkwasser einsaugen, dann rein auswachen, wieder damit begießen, noch vier Pfunde gelöschten Kalkes und acht Loth Vitriolgeist, und dann noch einmal zwey Pfunde gelöschten Kalkes und vier Loth Vitriolgeist hineinwerfen, dann die Dauben zusammen und oben mit einer durchsichtigen Matte von weißem Wachs zuschlagen. Brillouet Nachricht von einer Wirkung des Blüthes auf Menschen. Beobster von der Kraft des elektrischen Schlags in der Schwachheit der Zeugungstheile nach langwierigen Saamenflüssen. Bonanni Erfahrung von einer Asphyxie, welche die unreine Luft bey dem Graben eines Brunnen verursacht hatte. Le Comte von den Mitteln, die Verfälschung des Apffelweins durch Blei und seine Kalke zu entdecken: das sicherste ist allerdings die Wiederherstellung des in unglasirten Gefäßen eingekochten Weins zu Blei. P. Cotte v. der brennbaren Luft eines Brunnen.

Und nun erst zu den Memoires. Lorry von der Beschaffenheit der Jahre 1775. und 1776. zu Paris. Garbeil von einer Seuche im Herbst 1772. zu Toulouse: sie war ein unordentliches Wechselfieber, sehr allgemein, aber nicht sehr gefährlich. Bonte von einem bössartigen Fieber, das 1772. und 1773. zu Coutances und in der Gegend umgieng, nach seinen Zufällen, Ursachen und Heilart sehr genau beschrieben: nur gegen die letzte Zeit der Krankheit schlug die Fiebertinde in starken Gewichten als Trank gegeben, an. Abt Lestier Beschreibung einer Gegend von Orleans, Sologne, die wegen des häufigen Mutterkorns in Frankreich bekannt ist. Sie hat viele Sümpfe. Leute, die man für sehr gesund hält, haben einen schwachen und langsamen Uberschlag, und Wechselfieber sind endemisch. Fadelot Beschreibung von Lothringen. Hr. J. vertheidigt die Verschiedenheit der Krankheiten nach dem Himmelsstrich. De Lassone von den Wirkungen, welche Ausdünstungen todtter Thiere verursachen, und den Mitteln, ihnen zuvorzukommen. Faulende Nuthren, öfters mit Halsweh, und sehr oft mit einem tödtlichen Ausgung. Andry von der Wasserscheu. Vieles über ihre Arten, Heilung und die dagegen gerühmten Hülfsmittel gesammelt. Zuletzt einige Fälle, die die Herren le Fan, Baudot, Dubot und Chermann beobachtet hatten: die meisten wurden durch Quecksilbermittel gerettet; eine Frau schien es auch auf den Gebrauch des Gauchheils zu seyn, aber nach vier Monaten kam die Krankheit wieder, und war am fünften Tage tödtlich. Vidal Bemerkungen über den Ausfluß von Martiques: die Haut ist bey den Kranken ganz fett, und allenthalben mit rothgelben, sehr harten, und wie eine Bohne grossen, Erhabenheiten besetzt.

seht. Das Brunnenwasser ist daselbst gut, stehende Wasser selten, und Wein, selbst bey dem gemeinen Mann, das gewöhnlichste Getränk; jetzt ist der Ausfall selten. Bassignot über die Crinons der Neugebohrnen zu Seyne in Provence. Starke's Trüben, beständige Unruhe, Unmöglichkeit zu trinken, ein immer leiseres Geschrey, das zuletzt heiser wird, oder ganz nachläßt, sind die Zufälle dieses Uebels. Ducquet über die Art, wie verschiedene schädliche Arten der Luft auf die Thiere wirken, und die Mittel, ihren Wirkungen zu begegnen. Sehr ausführlich sind hier aus mehreren Erfahrungen die Zufälle beschrieben, welche die Thiere von der feinen und brennbaren Luft zu leiden haben: gegen die Wirkungen der erstern und der phlogistisirten hat flüchtiges Laugen Salz nicht auf die Dauer (wider Hrn. Sage), aber Säuren öfters geholfen; sind die Thiere einmal eine Viertelstunde lang in phlogistisirter Luft gewesen, so ist es sehr schwer, sie zu retten. Fische halten in der brennbaren Luft am längsten aus, und Säugethiere länger, als Vögel. Parailon erste Abhandlung über den Friesel. Sehr ausführlich mit vieler eigener Erfahrung wider diejenige, die den Ausbruch des Friesels zu verhindern suchen. Raubuyt von dem Verderben des Wassers durch Insecten, seinen schädlichen Wirkungen auf Menschen und Vieh, und den Mitteln dagegen; diese sind: aus den Behältern solcher Wasser zwey- bis dreymal vom April bis in den Herbst alle Pflanzen herauszureißen, und sie alle Jahre einmal, am besten im Herbstmonat, wenn sie am meisten trocken stehen, auszusäubern. Hr. N. sucht wegen der vielen stehenden Wasser (wider Hrn. Camper) den Ursprung der daselbst wüthenden Viehsencke in Holland selbst.

Lussien, Paulet, Saillant und Abt Lessier über das Antoniusfeuer (Feu S. Antoine) von seiner ersten glaubwürdigen Erscheinung an bis auf unsere Zeiten. Mehrere traurige Fälle dieser Krankheit, von den Verfassern selbst beobachtet: es zeigt sich vornehmlich bey strenger Kälte, rauhen Wintern, in Hungerjahren und in sunnigen Gegenden; die Verfasser entscheiden nicht, ob das Mutterkorn Antheil daran habe oder nicht. Saillant über die Kriebelkrankheit, die einige Beobachter dem Mutterkorn zuschreiben. Daubenton über die Mittel, welche dem Wollvieh am nöthigsten sind. Camper über die Viehsenche in Holland. Die Heilart, wie wir schon aus den Beschäftigungen der Berlinischen naturforschenden Freunde angeführt haben. Abt Lessier über das Vieh von Sologne. Das Hornvieh bezimmt den ganzen Winter über nichts als Roggen- und Buchweizenstroh. Viel von den daselbst vorkommenden Krankheiten des Viehes. Wiegmanns Erfahrungen über die Empfindlichkeit, das Athemholen, und die Zergliederung der Gebärmutter bey den Weibchen der Säugthiere; die erstere ganz für die Hallersche Lehre; auch über die Reizbarkeit der Muskeln zwischen den Rippen und den Gebärmern. Troja über die Wiedererzeugung der Knochen, durch Kupfer erläutert. Wiegmann über die beste Art, die Sonde des Hrn. Majans bey der Heilung der Thränenfistel durch die Nase zu ziehen. Von Lassone über neue Mittel, die Zubereitung und den Gebrauch des Brechweinstein's vollkommener zu machen: er läßt gleichviel zerstoßnen Brechweinstein und zerstoßnen gereinigten Salmiak unter einander reiben, auf zweyen Theile der Salze drey Theile Wasserergießen, durchsieben und in Krystallen anschleifen.

Mac-

Macquer über die sauren Säfte und ihren Nutzen in der Arzneykunst. Donafos über die Gesundwasser von la Presse in Rouffillon: einige Wahrnehmungen über ihren Nutzen; etwas zu sehr nach dem alten Schlage. Bucquet über die Zergliederung des Nohnsafts. Durch kaltes Wasser und bloßes Reiben scheidet Hr. B. das Extract. Gallot über mehrere Gesundwasser in Niederpoitou. Abt Lesfrier über das Mutterkorn mit Zeichnungen. Paulet über eine Ordnung von Bläterschwämmen, deren unteres Ende rund und etwas geblättert, wie eine Zwiebel, ist (bulbeux); ihre Hülle ist entweder ungetheilt, oder, wie z. B. bey den Fliegenchwämmen, zerrissen. Diese Abhandlung ist durch mehrere Zeichnungen erläutert. Maubuyt über die Electricität in Rücksicht auf die thierische Haushaltung, und ihren Nutzen in der Arzneykunst; ihre Verhältniß mit dem Wärmemesser, Wetterglas und den Winden. Den Beschluß macht Faubert Beantwortung der Frage: Welches sind in Ausschlagsfiebern die Umstände, unter welchen die kühlende Lebensart der erhitzen den vorzuziehen ist, und umgekehrt?

Nürnberg.

Walch

Miscellaneen literarischen Inhalts, größtentheils aus ungedruckten Quellen, herausgegeben von Georg Theodor Strobel, Pastor zu Wöhrd. Erste Sammlung 1778. von 248 S. ohne Vorrede; zweyte Sammlung, 1779. von 252 S. in groß Octav, im Baurischen Verlag. Hr. Str. hat schon durch mehrere Schriften von seinem Vorrath und Kenntnissen, die Kirchengeschichte, vorzüglich des sechzehnten Jahrhunderts

hundreds, zu berichtigen und zu bereichern, so glückliche Proben gegeben, daß man von einer solchen Sammlung, die von ihm herkömmt, oder doch unter seiner Aufsicht stehet, sich viel versprechen muß. Beyde ersten Stücke erfüllen diese Erwartung völlig. Es ist sehr natürlich, daß alle Artikel weder an sich, noch nach dem so verschiedenen Geschmack von gleichem Gewicht seyn können: es ist genug, daß der größte Theil eine allgemeine Brauchbarkeit vor Geschichte und Bücherkännniß hat, und die übrigen, die wir dahin nicht rechnen würden, nicht ohne Nutzen vor diejenigen besondern Theile der Historie seyn werden, denen sie bestimmt sind. Die Einrichtung ist gut und zweckmäßig, besonders daß die Kürze in Betrachtung gezogen worden, und da Auszüge stehen, wo sie hinreichen. Dieses sehr heilsame Gesetz wünschten wir noch strenger beobachtet zu sehen; z. B. Samml. II. bey Reichels Rede von Melancthon's leyten unangenehmen Schicksalen, welche ganz durchzulesen den, die Hauptsache zu wissen begierigen, Leser zu lang aufhält. Eben das würden wir von dem zweyten Stück der ersten Samml. sagen. Unter allen gelieferten Artikeln würden wir dem ersten in der zweyten Samml. den Vorzug einräumen. Es enthält einen Beytrag zur Geschichte des Reichstags zu Augsburg 1530. einen sehr wichtigen Beytrag, da er die Berichte der Nürnbergischen Gesandten beynähe von Lage zu Lage enthält. Zwar wird viel schon Bekanntes wiederholt; es stehen aber auch viele Nachrichten darinnen, die den Namen der Anekdoten mit Recht verdienen; z. B. Kaiser Carl ließ sich die Aufsätze, welche er lesen wollte, und daher auch die Augsburgische Confession selbst, und zwar die letztere

tere durch Alexander Schweiß, ins Französische übersezen. Dieser Artikel ist noch nicht vollendet. Diefem ist der vierte eben dieser Samml. beyzufügen, von der, gleich nach dem Reichstag zu Nürnberg von 1524. zu Regensburg veranstalteten Zusammenkunft einiger katholischen Stände mit dem päpstlichen Legaten Campegio und der daselbst beliebten Reformation der Geistlichen. Sie ist an sich nicht unbekant; doch haben wir von ihr und den durch sie veranlaßten Schriften noch nicht so viel gewußt, als wir hier lernen können. Nach diesen beyden empfehlen wir folgende Artikel, in der ersten Sammlung, die Nachricht vom Leben Friedrich Staphyli, der erst ein eifriger Protestant und Hauptgegner des Händers in seiner bekannten Streitigkeit, nachhero zur römischen Kirche getreten, und den Evangelischen sehr wehe gethan, nebst einer bishero ungedruckten Schrift desselben, welche zur Geschichte erstgedachter Händersischen Streitigkeit gehöret: von den ersten Schicksalen der evangelischen Lehre in den Bistümern Würzburg und Bamberg: von dem Namen der ältesten Buchdrucker (besser, wie sich diese in Absicht auf ihre Kunst genannt, z. B. ob das Wort impressor ein sicheres Zeitmerkmal bey alten Büchern ohne Jahrzahl sey) fünf Briefe D. Luthers an Weik Dieterich, und der evangelischen Fürbitte an den Staat zu Venedig vor einige der Religion wegen Gefangene; in der zweyten des Hrn. am Ende zu Memmingen Abhandlung von der Unsicherheit der Kennzeichen, aus welchen man das Alter der ohne Jahrzahl gedruckten Bücher zu bestimmen pflegt, vor Bücherkenner sehr lehrreich. Er ist auch von dem vorher angezeigten

ten Aufsatz vom ähnlichen Inhalt Verfasser: drey ungedruckte Bedenken von Melanchthon. Unter ihnen sind das erste, ob nach aufgehobenen geistlichen Stiftungen die Erben des Stifters die Güter zurückzufordern berechtigt sind, und das dritte von Zuverlässigkeit der Communion unter einer Gestalt im Nothfall die wichtigsten, und Eberlins neue Statuten von Reformirung des geistlichen Standes. (Diese Vorschläge, so in das Jahr 1521. oder 1522. gehören, enthalten viel Sonderbares von einem edlen Laien, dessen Einsichten in so frühen Jahren der Reformation kaum erwartet werden.) Unter den übrigen minder erheblichen Artikeln, haben wir den Brief des von Altorf nach Prenzlau gegangenen D. Langens, wegen der Nachricht von dem Ernst der ersten Königin von Preussen in der Gottseligkeit und Auszüge aus einigen vom Edelmann in den Jahren 1727. bis 1732. geschriebenen Briefen sehr gern gelesen. Letztere verbreiten viel Licht über den Charakter dieses Mannes. Seine Irreligion wird dadurch ein Gegenstand des Mitleidens, vielleicht vielen zur Warnung.

Heyne. Hamburg.

Bei der am verwichenen 9. Sept. gehaltenen öffentlichen Versammlung der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe wurden von den Vorstehern folgende Preisfragen ausgesetzt.

1) Die Vergleichung der Erziehung der Waisenkinder entweder in einem gewöhnlichen Waisenhanse, oder durch Beschäftigung in oder ausser
der

der Stadt, wo sie ihrem Stande gemäß aufgezogen und unterrichtet würden, einer Seits in Ansehung der Kosten; und anderer Seits in Ansehung der Kinder selbst und der Absicht des Stzats, welcher künftigen Nutzen davon erwartet, etwas ausführlich und erfahrungsmäßig darzulegen. Die Abhandlungen werden vor dem 1. April 1780. wie gewöhnlich ohne Namen mit einer Devise, den Vorstehern eingesandt; und der Preis ist 10 Ducaten species.

2) Da in der Gräflich Ranzauischen Herrschaft Breitenberg die niedrig gelegenen Ländereyen beständig in Verlegenheit wegen des im Lande stehenden Wassers gewesen, und, ohngeachtet aller Bemühung, sich nicht zu helfen wußten, nunmehr aber seit vier Jahren durch wenige neu angelegte Mühlen, welche mittelst beweglicher Schnecken das Wasser über den Deich mahlen, selbiges in grosser Menge forschaffen, das Land trocken halten, und sich dadurch zum Wohlstande verholten haben; so frägt man: ob nicht zum Nutzen unserer eingedeichten Länder einige gemeinschaftliche Mühlen auf gleiche Weise anzulegen wären, welche das Wasser aus den Wetterungen unmittelbar über den Deich in die Elbe mahlen, und also das Land, ohne daß besondere Mühlen im Lande erfordert würden, zu jeder Zeit frey vom Wasser halten könnten? wo sie am bequemsten anzulegen wären? wie die Wetterungen dahin zu leiten, und welcher Vortheil daraus entspringen würde? Demjenigen, welcher hierüber den gründlichsten Aufsatz vor dem 1. April 1780. einliefert, wird ein Preis von 10 Speciesducaten zuerkannt werden.

3)

3) Wie sind die nicht allein so unanständigen, sondern auch der Gesundheit so nachtheiligen, stehenden und faulenden Wasser in Rännalen, Gräben oder sogenannten Hasenmooren in und um unserer Stadt, nach eines jeden besondern Lage, am bequemsten und vortheilhaftesten mit fließendem Wasser zu versehen, oder sonst zu verbessern? und welche derselben verdienen die vorzüglichste Aufmerksamkeit? Die Abhandlungen werden gleichfalls vor dem 1. April 1780. eingesandt; und der Preis ist 10 Ducaten species.

4) Da unter den Englischen oder Französischen Bücherbänden einige vor andern dem Schimmeln untermorfen sind; so wird gefragt: Worinn eigentlich die Ursache davon stecke? ob es der Art des Leders, oder dem Kleister, oder dem Eyweiß, damit sie überstrichen werden, und dem dazu gebrauchten Salze zuzuschreiben, und wie demselben vorzubeugen sey? Die Abhandlung wird vor dem 1. April 1780. eingesandt, und ein Preis von 2 Ducaten species ausgesetzt.

5) Demjenigen hiesigen Gerber, welcher das beste, dem Englischen gleichende, Zohlleber, es sey von hiesigen oder fremden Häuten, gegen den 1. October 1781. zu Stande bringt, und darüber den Vorstehern gültige Beweise darlegt, wird ein Preis von 10 Ducaten species ausgesetzt.

* Wegen der vortheilhaftesten Weise, wie man in England vom Anfange bis zum Ende mit dem Ledergerben verfährt, soll von Vorstehern der Gesellschaft den Gerbern Bericht ertheilet werden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den 13. November 1779.

London.

Lichtenberg

Nourse hat verlegt: An account of experiments made at the Pantheon on the nature and use of conductors: to which are added some experiments with the Leyden phial. Read at the meeting of the Royal Society. Quart 1778., ohne Zuschrift an den König, 100 S. stark, nebst 3 Kupfertafeln, und einem sehr saubern Titelkupfer, welches einen Theil des Pantheons von innen mit den hauptsächlichsten Stücken des gebrauchten Apparats vorstellt. Der Verfasser dieser Schrift, welche, die Versuche mit der Flasche ausgenommen, auch im ersten Theil des 68. Bandes der Transactionen steht, ist der berühmte Hr. Wilson, ein längst bekannter eifriger Bestreiter der spitzen Auffangungsstangen bey Gewitterableitern, denen er hier endlich den letzten Stoß zu versetzen sucht. Die Veranlassung zur Erneuerung des Streitens und diesen Versuchen, war der bekannte Vorfall, da ein zu dem Königl.

Pulvermagazin zu Purfleet in Essex gehöriges Gebäude vom Blitz nicht bloß getroffen, sondern auch beschädigt wurde, ob es gleich durch einen Ausschuß der dortigen Königl. Societät fünf Jahre vorher mit einer spitzen Gewitterstange, und zwar wider Hrn. Wilsons ausdrücklichen Rath, der eine stumpfe empfohlen hatte, versehen worden war. Hrn. W. Rath erhielt also nun bey vielen das Ansehen einer eingetroffenen Prophezeihung. Eine zweyte Commission der Societät, worunter einige der ersten Naturkundiger Englands waren, befahl den Schaden und erkannte dahin, daß er durch ein Paar Krampen verursacht worden wäre, die einige unverständige Arbeitleute nachher nahe an den Leiter, ohne eine Verbindung mit demselben zu machen, an der Ecke des Hauses angebracht hätten; übrigens bewegten die Versuche des Hrn. W. dieselbe jetzt wieder eben so wenig, eine stumpfe Stange aufzusetzen, als ehemals seine Prophezeihung. Indessen wenn auch Hr. W. seine Hauptabsicht, die spitzen Wetterstangen zu verdrängen und zu zeigen, das Haus zu Purfleet sey getroffen worden, weil es eine solche Stange gehabt, größtentheils verfehlt haben sollte, so wird doch kein unpartheylicher Leser, der der Sache kundig ist, läugnen, daß manche unter seinen Versuchen vortreflich, für die Theorie höchst wichtig, und also schon in dieser Rücksicht allein der hohen Unterstüßung würdig sind, die er dabey genossen hat. Beschreibung des Apparats. Ein cylindrischer Conductor von 16 Zollen im Durchmesser und 155 Fuß lang, mit dem noch über zwölftelhalb tausend Fuß Drat in Verbindung gebracht werden konnten, stellte bey ihm die Donnerwolke vor. Die Electricität theilte er demselben meistens durch eine, zuweilen auch durch zwey Maschinen mit Cylindern

bern mit. Das Gebäude zu Purfleet ward auf das genaueste aus Holz, das man im Ofen getrocknet und in Del getränkt hatte, im Kleinen nachgemacht; alle Dachrinnen und Eisternen mit ihren Untersfüßungen waren da; sogar der Regen wurde bey einigen Versuchen nicht vergesen, wenigstens eine Wirkung desselben nicht, nemlich die Benetzung des Gebäudes; man fuhr mit einem nassen Schwamm über das Model. Aehnlich liegende Linien an Model und Haus verhielten sich übrigens wie 1: 36. Weil eine solche Wolke unbeweglich seyn mußte, so gab man hier dem Haus eine Bewegung; es durchlief 12½ Fuß in einer Minute, in der Natur wären dieses 440 Fuß gewesen. Nicht zu viel, da es Donnerwetter giebt, die über 13 deutsche Meilen in einer Stunde durchlaufen. Das Model konnte mit kleinen Wetterstangen von allerley Länge und Form versehen werden, und weil der Fußboden des Pantheon gebielet war, so wurde vom untern Ende des Ableiters ein Drat nach einem nahen Brunnen geführt. (Mit unter hat doch wirklich Hr. B. hier etwas gespielt. Rec. möchte wünschen, daß man, wenn nicht Belustigung, sondern Ueberzeugung der Hauptzweck ist, Versuche in diesem Geschmack nicht anstellen möchte. Denn nicht zu gedenken, daß die Gelegenheit Fehler zu begehen, und die Schwierigkeit, sie auszufinden, mit den Künsteleyen am Apparat zunimt, so ist die gar zu große Ruhe, in welche man den Geist des Zuschauers versetzt, wenn man von ihm kaum etwas weiter verlangt als Augen, nur zu oft Ursache, daß er hernach selbst das bißgen Kopf nicht gebraucht, welches wenigstens zu gesunden Augen nöthig ist. Den grossen Conductor und langen Drat etwa ausgenommen, hätte alles ein-

facher eingerichtet werden können und müssen.) Die Versuche selbst. Es sind ihrer fünfzig. Durch die eilf ersten sucht Hr. W. darzuthun, spitze Stangen nähmen die Materie aus den Wolken leichter an, und wäre daher die Verbindung mit der Erde nicht sehr gut, so könne sie sich zum Schaden des Gebäudes leichter anhäufen als bey stumpfen. (Dieses hätten wohl Hrn. W. Gegner ohne weitere Versuche geglaubt, denn sie gehen ja von demselben Satz in ihren Beweisen aus. Von der Anhäufung ist schwerlich etwas zu befürchten, so lange die Einrichtung nicht vorzüglich und mit Ueberlegung und Einsicht in die Theorie, schlecht gemacht wird. Ein Fränklinischer Ableiter muß freylich nicht eingerichtet seyn, wie ein Richmannischer Andringer. Und am Ende ist es nicht ein trauriger Vorzug des stumpfen Ableiters vor dem spitzen, daß er in einem Falle der bessere ist, da beyde nichts taugen?) Fünf und zwanzig Versuche, zu zeigen, daß Spitzen leichter und in größerer Entfernung vom Blitz getroffen würden als abgerundete Stangen. (Diese Versuche, die unmdglich alle mit ihren sinnreichen Abänderungen hier durchgegangen werden können, verdienen die größte Aufmerksamkeit. Hrn. Matre haben sie bey seinem simplen Apparat und 18 Zoll langen Blitzen nie gelingen wollen. Schade, daß er Hrn. W. Conductor nicht genützt hat, denn in dem lag gewiß der Grund von der Verschiedenheit seiner Resultate.) Die spitzen Stangen lockten also den Blitz. (Sehr von weitem her gewiß nicht; und wolte der Himmel, sie lockten ihn von weitem, so könnte man eine Stadt mit drey bis vier beschlagenen Mastbäumen oder einem Ableiter am höchsten Thurm sichern. Daß bey einer sehr nahen Wolke die

Spiz

Spitze die Stelle eines Trichters vertritt, wäre eher ein Vorzug. Ist die Wetterfange aber kurz und abgerundet, wie kan Hr. W. nach seiner Theorie wissen, ob nicht die Materie sich einen andern Weg in das Gebäude sucht, an den man gemeinlich nicht eher denkt, bis das Unglück geschehen ist, da bekanntlich unsere Häuser aus vielerley Materialien bestehen, die gewiß nicht alle im Ofen gedrrt oder mit Del getränkt sind. Sonderbar ist es überdas, daß Hr. W. alle diese Umstände macht, die spitze Wetterfange in Pursteet verdächtig zu machen, da es doch entschieden ist, daß der Blitz nicht auf sie, sondern entweder auf die 46 Fuß davon entfernten Krampfen, oder die mit der Leitung verbundene Dachrinne (beydes stumpfe Stücke Metall) fuhr. Was er von der Explosion nach der Seite (lateral effect) sagt, um die Wirkung jenes Schlags (die Zerrüttung von einem Cubicfuß Mauerwerk) zu erklären, ist zwar sehr sinnreich, gehört aber nicht zur Entscheidung der Streitfrage. Denn daß die Krampfen so nah an der Leitung ohne Verbindung mit ihr lagen, war allerdings ein Fehler dieses Ableiters, der aber mit der Spitze der Stange nichts zu thun hat. Also daß die Spitzen in einer etwas größern Entfernung getroffen werden, wäre noch kein Grund, sie zu verwerfen, so lange der Ungrund einer stillen Ableitung der Materie durch dieselbe noch nicht erwiesen ist. Daß es aber eine stille Ableitung gewiß gebe, beweisen sowohl der Drache des Hrn. Komas, als die Weyspiele von Thürmen, die, so lange sie elektrische Büschel zeigten, vom Blitz verschont blieben, aber getroffen wurden, so bald durch einen vorgenommenen Bau die Leitung an denselben erschwert ward. Nach Hrn. W. sollte man überhaupt fast den-

fen, ein Haus mit einem spitzen Ableiter sey eine Art von Brandt, der nur auf das erste Gewitter paßt, um sein Spiel anzufangen, und doch gehen die Gewitter über tausende solcher Spigen in Nordamerika und Europa, ohne ihnen zu schaden, weg, und schlagen dagegen auf Schornsteine, Dachgiebeln, Zinnen, Krampen, Gitter u. d. gl. alles stumpfe Leiter. Daß eine einzige Spige aus einem Gewitter eine unschädliche Regenwolke machen sollte, ist freylich nicht zu erwarten; Franklin hat es auch nie im Ernste behauptet, und, wo Rec. nicht irrt, so ist es eine neuere Französische Grille. Allein, da die Wolken keine metallene Cylinder, sondern leichte und öfters getrennte Nebel sind, so kan die Spige einen Theil derselben ihrer Electricität berauben und in unschädliche Regentropfen verwandeln.) Die folgenden vierzehn Versuche sind sehr merkwürdig und mit den sinnreichsten Muthmassungen begleitet. Die schmerzhafteste Empfindung, die ein Funke aus einem langen Conductor gezogen, verursacht, rühret von der nothwendig größern Geschwindigkeit der entfernten Theile her in einem Augenblick in den Finger sich hincinsürzenden Materie her. An feinem grossen Conductor zündete er dadurch Phosphorus ohne sichtbare Funken, und Schießpulver bloß durch ein einströmendes schwaches Licht. Doch geht er zu weit, wenn er glaubt, im Fränklinschen Versuch entzünde sich das Schießpulver durch den glühenden Drat. Kan denn die Materie, die Drat glühend macht, nicht auch Kohlstaub glühend machen? Und wird etwa Weingeist und brennbare Luft auch durch den glühenden Conductor entzündet? Nun nur noch etwas wenigés über eine andere Unähnlichkeit zwischen Hrn. W. Apparat und der Natur, welche

die Rec. nicht eher beybringen konnte. Daß bey Hr. W. der Blitz immer eher auf die Spitze als den abgerundeten Körper schlug, ja sogar, welches sehr merkwürdig ist, mit einem Knall von einer Spitze auf die andere, rührt, wie schon oben vermuthet worden, wahrscheinlich von dem 13000 Fuß langen Conductor her, und Hr. Nairne, der einen viel kürzern gebrauchte, konnten diese Versuche nicht gelingen. Allein wie, wenn die Donnerwetter vielmehr Nairnsche als Wilsonsche Conductores wären? Hr. W. hat vermuthlich nicht bedacht, daß er in seinen Versuchen einer 30 Englische Meilen langen Wolke (denn diese giebt die oben erwähnte Verhältniß von 1: 36) eine einzige Spitze entgegengesetzt hat. Von rechtswegen hätten mehr als eine, an verschiedenen Stellen des Conductors, und in verschiedenen Entfernungen von demselben angebracht werden müssen, um die Bäume, Berge, Thürme und Häuser und die Würkung des herabfallenden Regens vorzustellen, wodurch in der Natur nicht bloß eine Schwächung (denn diese kommt hiebey deswegen nicht in Betracht, weil man das, was nach Abzug dieses abgeleiteten noch von Kraft in den Wolken übrig bleibt, eigentlich hier nur ihre Kraft nennt) sondern verschiedene, ja oft ganz entgegengesetzte Richtungen dieses Flüssigen entstehen, wovon also auch wohl nicht gelten kan, was aus einer völlig isolirten, übertrieben langen Wolke, an deren eines Ende man nur eine einzige ableitende Spitze anbringt, geschlossen worden ist. Die angehängten Versuche mit der Flasche sind wider Hr. Henry gerichtet, bey dem der Schlag bloß deswegen eher auf den abgerundeten Körper als auf die Spitze gegangen seyn soll, weil er sich einer vielgliedrigen Kette statt eines

eines Drats bedient. Diese Versuche sind von Dr. Lind und Hrn. Cavallo attestirt. Den Beschluß macht ein Verfahren des letztern, zerbrochene Leidenische Flaschen zu flicken.

Gebhard: Berlin.

Im Jahre 1774. ist ein Werk von der Staatsverfassung des gesammten Brittiſchen Reichs und aller seiner einzelnen Länder zu London gedruckt worden, welches nach dem Zeugnisse der Englischen Recensenten eine große Vollkommenheit und Zuverlässigkeit besizet, und alles, was zuvor über diesen Gegenstand in und außer Britannien geschrieben ist, hinter sich läßt. Dieses hat folgenden Titel: The present state of the British Empire, containing a Description of the Kingdoms, Principalities, Islands, Colonies, Conquests and of the military and commercial Establishments, under the British Crown, in Europe, Asia, Africa and America. By the late Rev. Joh. Entick, M. A. and other Gentlemen. Illustrated with Maps of the several Kingdoms, Provinces, Islands, Settlements etc. thereunto belonging. Engraved from the best Authorities by J. Kitchen etc. (groß Octav.) Es ist in vier Bände vertheilt, von welchen der erste die Verfassung der Regierung, Staatsgesetze, Producte, Population, Handlung, Künste, Handwerke, Sitten, Religion, Stände, königlichen See- und Landmacht, Gesetze und Gerichte, Parlemeute und Kroneinsünfte, der zweyte und dritte jeden District von England, der vierte aber Schottland, Irland, das Brittiſche Reich in Nordamerika und Westindien, die Brittiſchen Besizungen in Afrika, und endlich die Besizungen in Ostindien und China, nebst der

Senantischen oder Türkischen Handlung, umständlich beschreibt. Von den Charten ist die erste von Engelland dem zweyten Bande beygelegt, die acht folgenden aber von Schottland, Irland, Nordamerika, den Westindischen Inseln, Minorca, Gibraltar, Senegal und den beyden Ostindien sind in den letzten Band gebracht. Dieses Werk verdiente, den Teutschen bekannter zu werden, und daher hat der Hr. Kirchenrath J. P. Bamberg es durch eine Uebersetzung dem deutschen Publico in die Hände zu bringen gesucht. Wir besitzen von dieser unter der Aufschrift: *Der gegenwärtige Zustand des Britischen Reichs*, beschrieben von Johann Entick, drey Bände, die im Verlag der Realschulbuchhandlung 1778. und 1779. (Octav) erschienen sind. Bey diesen ist, um eine bequemere Gleichheit der Bände zu erhalten, eine andere Einrichtung getroffen. Denn nur der erste Band fasset das erste Volumen der Originalschrift in sich, und das Ganze der Uebersetzung soll fünf Bände ausmachen. Die Landcharten, die nur zur Vertheuerung des Werks dienen, und größtentheils zu allgemein sind, um einen wichtigen Nutzen zu schaffen, sind weggelassen worden. Dafür hat der Hr. Uebers. eine Vorrede hinzugethan, in welcher er eine Englische Recension und eine Nachricht von dem vornehmsten Verfasser Entick, welcher vor vier Jahren als Pfarrer zu Steppen verstorben ist, mittheilet. Da das Original für diese Anzeigen ein wenig zu alt ist, so wollen wir von dem Werke nach Anleitung der Uebersetzung einiges bemerken. Der erste Band dieser Uebersetzung fängt mit einer kurzen Geschichte der Englischen Verfassung an, welche aus sichern, aber nicht allemal angeführten Quellen genommen ist. Die Magna charta

ist in einer Uebersetzung ganz eingeschaltet, und mit weitläufigen juristischen Anmerkungen begleitet, aus welchen Hr. Bamberger einige wirklich überflüssige Citationen, so wie in den folgenden Bänden die umständlichen Nachrichten von Jahrmärkten hinweggelassen hat. Diese Charte und einige neuere Staatsacten sind die einzigen Urkunden, die wir im Werke antreffen. Die Verfasser versichern aber, daß sie nichts ohne zureichende Zeugnisse und Urkunden für gültig gehalten und in ihr Werk aufgenommen haben. Im ersten Bande findet man vieles, was schon in den neuesten Ausgaben der Chamberlaynischen und Miegischen ähnlichen Schriften gesagt ist. Allein daß Entick und seine Gehülfen nicht bloß abgeschrieben, sondern wirklich Erkundigungen an den Orten selbst eingezogen haben, erhellet daraus, daß die Nachrichten auf den Zustand des Jahrs 1771. passen, und daß die Artikel sich nicht gleich sind, sondern bald reichhaltiger, bald aber ärmer als man erwartete, ausfallen. Von der Volksmenge und der Anzahl der Dörfer finden wir nirgends authentische und genaue Bestimmungen, und die natürliche Geschichte ist sehr vernachlässigt, denn man hat die Producte nur so, wie sie ein Haushälter kenne, angegeben, und hin und wieder von ihrer Verarbeitung ziemlich umständlich geredet. Daß Engelland allein in der ganzen Welt die schönsten und dauerhaftesten Pferde, das fetteste Rindvieh und die feinste Wolle habe, ingleichen daß der Englische Apffel = und Birnmost dem Champagner und Rheinwein, sowohl in Absicht auf Gesundheit als Wohlgeschmack, weit vorzuziehen sey, dürften nicht alle Ausländer glauben. Die Verff. gestehen, daß die Englische Fischerey noch immer vernachlässigt werde, und

und ermahnen die 1749. gestiftete Gesellschaft des Heeringsfanges, ohngeachtet ihres Verlusts, standhaft zu bleiben. Von einigen rohen und bearbeiteten Producten sind die Preise gemeldet. Der Französische, nachher der Flandrische, und endlich der Dänische, Norwegische und Schwedische Handel wird für sehr schädlich ausgegeben, und man thut den Vorschlag, um den letztern entbehren zu können, die Einwohner von Neuschottland und Nordamerika zum Holzhandel zu ermuntern. Von dem deutschen und Holländischen Handel versichert man, daß die Bilanz für England sehr vortheilhaft ausfalle. Auch sey der Russische, der Afrikanische und der Amerikanische Handel sehr einträglich, und letzterer könne nicht ohne grossen Nachtheil eingebüßet werden, weil Nordamerika 2000 Handelschiffe und anderthalb Millionen Einwohner habe. Vom Türkischen und Italiänischen Handel wird das Uebergewicht nicht bemerkt, und über den Ostindischen Handel wird erst im letzten Bande eine Erklärung beygebracht werden. Von den Posten und Packetboten wird sehr umständlich gehandelt, und zugleich vorgegeben, daß kein Land so wohlfeile und geschwinde Posten, als England habe. Den Heerstrassen- und Wegeanstalten wird ein grosses Lob beygelegt. Dennoch sehen wir aus dem zweyten Bande (S. 194), daß die Handelsleute noch immer über Solway Firth bey Downess zu Pferde oder Fuß setzen müssen, ohngeachtet sie in Gefahr sind, in den beweglichen Sand auf dem Boden dieses Meerbusens ohne Rettung zu versinken, und jährlich einige Menschen auf dieser stark gebrauchten Heerstrasse ihr Leben in diesen Sandbänken endigen. Von den Nahrungsmitteln und der Leppigkeit, insbesondere des Englischen Frauenzimmers, reden die Werff. mit eini-

ger

ger Wärme. Eben dieses thun sie auch in Betracht einiger Belustigungen der Nation, und des Eigennuzes der Pfarherren oder Rectoren, die viele Pfründen an sich reißen, und die Gemeinen mit elenden und schlechtbesoldeten Vicarien betrügen. Hin und wieder suchen die Obrigkeiten das Hahnenwerfen und die Bullenhege ungewöhnlich zu machen. Das Glockenspiel wird für eine der Engelländern ganz eigenthümliche Belustigung erklärt; allein die Niederländer nehmen an selbiger einen sehr großen Antheil. Im Abschnitte, der von den Religionspartheyen handelt, geben die Verff. mit den größten Lobeserhebungen des Grafen von Tinzendorf und der Mährischen Brüder, desto schlimmer aber sprechen sie von den Whitfelditen und Wesleyanern, deren Priester mehr Schätze sammeln sollen, als mancher Bischof einnimmt. Von denen, die zu keiner christlichen Secte gehören, finden wir außer den Juden keine bemerkt. Unter den religiösen Gesellschaften wird eine wenig bekannte Gesellschaft zu Verbesserung der Sitten erwähnt, die sich mehrere Gewalt anmaßt, als man außer den Orten, wo katholische Inquisitionsgerichte sind, zu verstaten pflegt. Denn eine Klasse derselben besteht aus Auspähern und heimlichen Randschäftern. Eine andere klagt auf ihre Kosten Flucher, Trunkenbolde, Sabbathschänder und andere Polickeyverbrecher vor den Gerichten an. Die dritte Klasse geht auf die Jagd der unzüchtigen Personen aus, und noch neun andere Klassen dienen beim Gefangennehmen der Angeklagten und Zerstören der Mollusthäuser. Die Verff. rühmen zwar die Vortheile, die diese Gesellschaft seit 1724. der Stadt London geleistet hat, und bemerken, daß von ihr über 600 unzüchtige Häuser zerstört sind. Allein es
ist

ist dennoch gewiß, daß keines der von selbiger verfolgten Laster in London wirklich geschwächt ist, ohngeachtet die Verff. an einem Orte versichern, daß keine große Stadt in der Welt so gestittete und tugendhafte Einwohner, als London und Westminster habe. Die Flotte wird zu 340 Schiffen von der Linie von 40 bis 100 Kanonen angegeben, und die Seemacht, die Landmacht, der Hof, die Orden und die Majestät des Königs sind genau genug beschrieben. Im zweyten Bande fängt die statistische Erbbeschreibung der Grafschaften mit Bedford an. Diese enthält die Bestimmung der Größe des Umkreises, die Flüsse, die Beschaffenheit des Bodens, die Producte, und hin und wieder auch besondere Gebräuche und Sitten überhaupt, dann aber die Merkwürdigkeiten jedes Fleckens und jeder Stadt insbesondere, und nennet endlich die ablichen Sitze des Bezirks. Von den Dörtern ist der Ursprung, zuweilen auch eine oder die andere Begebenheit, die sich an selbigen zugetragen hat, die Zahl der Kirchen, Freyschulen und öffentlichen Gebäude, die Stadtverfassung, der Zustand der Fabriken, des Handels, oder anderer Arten von Gewerben, und der Herr und Eigentümer angegeben. Verschiedene Geschlechter der Pair sind kürzlich beschrieben, und bey prächtigen Schlössern und Gebäuden haben sich die Verff. bis zu einer Schilderung einzelner Zimmer herabgelassen. Von der Universtät Cambridge, welche nach der Verff. Versicherung schon 529. einen eingerückten Bestätigungsbrief vom Könige Artbur erhalten hat, dem Schlosse Windsor und der Insel Wight ist im zweyten Bande gehandelt. Im dritten Bande findet man Nachrichten von den Fabriken zu Manchester, von dem Kanal des Herzogs von Bridgewater, von den

Hand:

Handwerksgilden zu Preston und dem Stiftungsjahre jeder Zunft (bis auf die Schneider, deren Einführung in Britannien auf 200 Jahre vor Christi Geburt zurückgesetzt wird), von den Städten London und Westminster, und von der Universität Oxford. Eine seltsame Stiftung errichtete ein gewisser Hanbury 1767. zu Churchlanpton in der Grafschaft Leicester: denn er verordnete, daß man von 1500 Pf. Kapital, mit dem man wuchern solle, bis daß es so groß sey, daß es 10,000 Pfund eintrage, eine Stiftskirche im Gothischen Geschmacke bauen, Freyschulen anlegen, große Gastmähler für zwei Flecken jährlich anrichten, eine öffentliche Bibliothek und Gemählde der besten Meister über biblische und andere tugendhafte Begebenheiten sammeln, ein Hospital und eine Druckerrey für Andachtsbücher errichten, und sechs Professoren, der Englischen Sprachlehre, der einheimischen Alterthümer, der Musik, der Botanik, der Mathematik und der Dichtkunst, jeden mit 150 Pfunden besolden, auch die Beschreibung einer Grafschaft und der dazu gehörigen Charten, die die Professoren der Alterthümer, Botanik und Mathematik ausarbeiten würden, drucken lassen sollten. In London und Westminster sollen 100,000 Häuser, und gewöhnlich nur 500,000 Einwohner seyn. Die Consumtion von 1731. bis 1770. zeigt den jährlichen Anwachs der Einwohner, welche in dem letzten Jahre 90,979 Ochsen und 666,650 Schafe verzehrten. In eben diesem Jahre waren 22,639 Pferde im Gebrauch. Die Geschichte der Stadt hat Entick in vier Octavbänden besonders beschrieben. Den Schluß des Bandes macht die Grafschaft Shrop, in welcher sich in der ersten Hälfte dieses Jahres zweymal bey Wrofsley eine brennende Quelle hervorthat. Der Eigenthümer

des

des Bodens ließ nahe dabey graben, und plötzlich stürzte in die Oefnung ein Salzwasser, welches aber keine Salzquelle war, und da es abgelassen ward, Schwefel hinterließ, der bey dem Anzünden einen fürchterlichen Knall von sich gab, und eine Erderchütterung veranlafete. Die Ciche, in welcher sich K. Karl II. verbarq, ist durch neuerliche Leute, die Splitter davon schnitten, versilget: allein man hat aus einer Cichel derselben einen neuen Baum gezogen, dem gleiche Ehre mit der untergegangenen Königsseide widerfährt.

Marburg.

Kapfer.

Herrn Friedr. Kahrels, Doct. der Rechtsgelehrtheit und Philosophie, öffentlichen Lehrers auf der Universität zu Marburg, Delzweig des Friedens, oder Lustwandlung ins Reich der Wahrheit. . . Im Verlag der Universitätsbuchhandl. 520 Octav. Hr. Pr. K. hat seine Gedanken über den Werth des Friedens, und die Mittel, in denselben Staaten blühend zu machen, in eine Dichtung eingekleidet, das Kleid, sagt er, sey von schlechtem Zeuge und eben nicht nach der Mode, aber das sey nur eine Nebensache und Spielwerk, worauf er wenig gesehen habe. Das Werk hat vier Bücher. Philemon kömmt in die Gegend, wo ehedem die Römer unter dem Marus geschlagen worden. Da trifft er den Harmin (Armin) und Kaiser August an, die jezo ganz freundschaftlich mit einander reden, der drey Unterredung, betrifft die gerechten Ursachen des Kriegs und die Vorzüge des Friedens. Im II. Buche findet Philemon einen Prinzen Gottfried, mit dem er sich über wichtige Gegenstände, besonders der natürlichen Religion, unterredet. Sie finden im

im Reiche der Wahrheit eine Prinzessin Belline, und die Gespräche betreffen die vornehmsten Gegenstände der Sittenlehre und Staatskunst, hauptsächlich die wahre Beschaffenheit der Geseze und Rechte. Im III. Buche wird wieder in einer Unterredung mit Prinzen Gottfried ein kleiner Entwurf gegeben, worauf mit der Zeit ein dauerhaftes Friedenssystem gebaut und das gemeinschaftliche Staatsinteresse, besonders in Betracht der Handlung und Gewerbe, befestigt werden könne, so daß allen Völkern in Europa an der Erhaltung des Friedens gelegen seyn sollte. Das Werk ist um 1768. verfertigt worden; und die darinn enthaltenen Gedanken beziehen sich also auf damalige Zeiten; Aenderungen, die sich seitdem ereignet, sind in Anmerkungen beigebracht. Die häufigen Anmerkungen erläutern und bestärken überhaupt vieles durch Beispiele aus der Geschichte, Bemerkungen aus der Rechtsgelehrsamkeit u. d. g. Vielleicht wären manche Leser durch die vielen guten und der Aufmerksamkeit werthen Gedanken des Hrn. K. besser in einem ordentlichen philosophischen Vortrage, dessen sich Hr. Pr. K. in andern mit Beyfall aufgenommenen Schriften bedient hat, nicht nur belehrt, sondern auch unterhalten worden. Dem Recensenten wenigstens sind die Schicksale Prinzen Gottfrieds und Bellinens bey weitem nicht so interessant gewesen, als was Hr. Prof. K. von seinen eignen in der Vorrede anführt. Noch nennt er sich hier als Verfasser der vor kurzem zu Båtzow herausgekommenen neuen Apologie des Christenthums, die auch in unsern Gelehrten Anzeigen ist erwähnt worden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

47^{tes} Stück.

Den 20. November 1779.

London.

Johm.

Der zweyte Theil der Miscellaneous State — Papers enthält nicht minder erhebliche Beiträge zur Engl. Geschichte von Carl I. bis Georg I. Der Herausgeber hat den rühmlichen Grundsatz, nichts, was sich schon in andern Sammlungen befindet, in die seinige aufzunehmen. Daher hat er auch die Regierung Carl II. ganz überganzen, weil diese durch die neuerlichen Werke der Herren Macpherson und Dalrymple so erhebliche Aufklärung aus authentischen Quellen erhalten hat. Zuerst kommen Briefe aus den Jahren 1625. — 27. von Carl I. und den damaligen Staatssecretären (Lord Carlisle und Conway) an den Herzog von Buckingham. Einen so allverwendenden Günstling als dieser, meynt der Herausgeber, habe man seit seiner Zeit in England nicht wieder gesehen. Während seiner Abwesenheit unterrichtete ihn der König selbst und seine Minister von allen, auch den kleinsten, Vorfällen der Geschäfte und des Hofes: die

a a a Mie

Minister in einem äufferst kriegenden Ton; Carl I. Briefe aber zeugen von ungleich höherer Fähigkeit und eigener Einsicht, als die seines Vaters. Der Inhalt betrifft vornehmlich das Mißverständnis des Königs mit seiner Gemahlinn, das bey letzterer von ihren Französischen Bedienten genährt wurde. Carl I. wollte sie daher alle entfernt haben, aber aus Delikatesse hierauf nicht selbst bestehen, sondern seine Gemahlinn durch ihre Mutter (verwitwete Königin) bewegen lassen, diese Leute wegzuschicken. Die Königin kann Carl die gute Einigkeit seiner Gemahlinn nicht genug rühmen. Seine Gemahlinn hat so viel Liebe und Discretion gegen ihn, daß sie alle nicht genug bewundern und verehren könnten. Die herrliche Freude, die er darüber gegen seinen lieben Strenie ausläßt, bekräftigt, was auch sonst die Geschichte bezeugt, daß der unglückliche Monarch ein vorreflicher Hausvater war. — Die katholischen Lords (the Lords recusans) wurden entwaffnet, aber Buckingham's Verwandte (selbst sein Schwiegervater, Graf Rutland, war Papist) davon ausdrücklich und partheyisch genug ausgenommen. — Ueber die unglückliche Unternehmung gegen die Insel Ihe, da Buckingham seinen König in einen so unpolitischen Krieg zugleich mit Spanien und Frankreich verwickelte, und diese beyden feindlichen Mächte auf eine kurze Zeit zu einer unnatürlichen Verbindung zwang. In dem von Buckingham aufgesetzten Kriegsmanifest wollte Carl die Aenderung, daß die Religionsbedrückungen der Protestanten in Frankreich nicht als der einzige Grund angegeben werden sollten. Buckingham's Eitelkeit, den General, ohne alle Fähigkeit dazu, zu spielen, ist bekannt. Seine Creaturen können ihn nicht kriechend genug

erheben. Persönliche Tapferkeit scheint ihm indef nicht gefehlt zu haben. „Ich bezeuge,“ (heißt es in einem Briefe) „vor Gott und ohne alle Schmelz,“ „deshalb, daß unser General in allen Dingen Bewunderung verdient. Er entwickelt ist Talente, die er bisher nicht zeigen konnte, weil es an Gelegenheit fehlte. Seine Gedult in ausharrender, unaufhörlicher Arbeit geht über Alles, was man erwarten konnte. Seine Güte und Freygebigkeit wird nicht minder von unsern eigenen Leuten, als dem Feinde erheben. Er exponirt seine Person weit mehr, als es sein Rang erfordert, untersucht Batterien, Trancheen, alles selbst. Auch die kleinsten Dinge,“ (ob jeder Soldat sein Bisquit habe) „untersucht er selbst, weil die andern Officiers, für die diese Sachen eigentlich gehörten, ihre Schuldigkeit nicht mit eben diesem Eifer beobachten. Im Kriegsrath verlangt er durchaus kein Ansehen vor andern, sondern unterwirft allemal mit größter Herablassung sein Urtheil dem Tadel oder Billigung der übrigen, ob es gleich meistens auf weit bessern Gründen beruht, wie aller andern ihres.“ Die übrigen Befehlshaber werden desto schlechter beschreiben: sie schickten sich besser, eine Festung zu vertheidigen, als Unternehmungen gegen den Feind zu erfinden und auszuführen. Die Franzosen sollen auch so überzeugt gewesen seyn, daß von Bukinghams Leben der gute Ausgang der Unternehmung abhänge, daß sie sehr viele Anfälle gegen seine Person richteten, und beständig seine Wohnung beschossen, sogar einen Muechelwürder, welchen Toiras (der Commandant von Rhe) unter Verpöschung großer Belohnungen mit dazu schicklichen Waffen ausgesandt, hat man aufgefangen, und durch Androhung der Tortur zu dem Bekenntniß gebracht, daß er den Herzog ermorden sollen. Co-

wol die protestantischen als katholischen Einwohner der Insel wurden entwaffnet; letztere führten, obgleich die darauf gesetzte Strafe, den Belagerten immer Lebensmittel zu. Es wurde einmal Befehl gegeben, "sie sollten in sechs Tagen die Insel räumen," aber nicht ausgeführt. Die Hauptgründe zu Aufhebung der Belagerung war (nach diesen Briefen) die Menge der Kranken, der schlechte Succurs aus England und Mangel an Lebensmitteln; doch möchte auch wol bey manchen Gliedern des Kriegsraths der Wunsch, ihre Weiber wieder zu sehn und mit ihnen zu Weihnachten ihr Rindfleisch zu essen, mitgewirkt haben; und ob man gleich bey Engländern keine Furcht denken könne, habe doch der Rückzug bey nahe so ausgesehen, als wären sie diesmal nicht ganz frey davon. — Im J. 1632. wurde eine sehr eifrige Negotiation mit den kathol. Niederlanden betrieben, von der in keinem Geschichtschreiber etwas erwähnt ist, hier aber die Originalbriefe des damaligen Engl. Residentens in Brüssel, Gerbier, des K. Karls selbst und seines Staatssecretärs CoFe (des einzigen, dem der Monarch dieß Geheimniß vertrauet hatte) mitgetheilt werden. Die Sache lief darauf hinaus, weil Spanien diese Niederlande nicht mehr schützen konnte, so sahen sie sich nach einem andern Oberherrn und Beschützer um. Wer dieser seyn sollte, darüber waren die Stände in verschiedene Partheyen getheilt, eine für Frankreich, eine andere für die vereinigten Staaten, die dritte für England. Diese befürchtete, Frankreich und Holland möchten mehr die Absicht haben, sie als Eroberung sich zu unterwerfen, statt als freye Staaten sie mit sich in Verbindung zu setzen, bey England aber wäre dieß eher zu hoffen, jenes weniger zu fürchten, sowol der Verfassung, als der Entfernung wegen. Die ersten Unterhandlungen wurden bloß durch mas-

stirte Deputirte der Stände mit Herhier betrieben. K. Carl erklärt in einem eigenhändigen Briefe, da er mit dem Kön. von Spanien in Freundschaft stehe, so würde es wider Ehre und Gewissen seyn, seine rebellischen Unterthanen gegen ihn zu schützen; da aber er nicht im Stande sey, sie unter seiner Herrschaft zu halten, und sie, wenn England nicht zuträte, in die Hände seiner Feinde oder anderer Rebellen fallen würden, und die große Uebermacht, die hieraus Frankreich und Holland zuwächse, auch für England höchst nachtheilig seyn würde; so erfodere die Staatslosigkeit allerdings, diese von selbst gethane, nicht gesuchte, Anträge nicht abzuweisen. Er giebt daher seinem Gesandten Befehl, über die Art der Verbindung zwischen den kathol. Niederlanden und England mit den Ständen in Unterhandlung zu treten. Die Beweggründe, durch die er ihnen diese Verbindung empfehlen sollte, sind sehr gut gewählt. Den Geistlichen sollte er vorstellen, daß die kathol. Religion mehr Sicherheit bey der Engl. Verfassung, als der Holländ. finden werde. England habe seine Religion für sich, und werde die ihrige ungefränkt lassen, dagegen würden die Holländer wenigstens auf Gleichheit der protestantischen dringen. Noch wichtiger aber sey der Grund, daß in Holland die Geistlichkeit gar keinen Antheil an der Regierung habe, und bey ihrer Aeltesten-Hierarchie der Besitz liegender Güter, Zehnten u. s. w. wegfallen, und daher die reiche Niederl. Klerisey bald in einen sehr geringen und dürftigen Zustand herabsinken werde. Dem Adel sollte vorgestellt werden, daß er unter einem mächtigen König sich weit mehr Einfluß, Bedenungen und Wohlstand versprechen könne, als in einem Weikeregiment, wo auf allgemeine Gleichheit gedrungen, und ihre Vorrechte herabgesetzt werden würden. Den Städten sollte vorgestellt werden, daß Antwerpen, Brügge, Gent, ih-

ren ganzen ehemaligen Flor allein dem Engl. Handel verbanke, und durch ihn bald wieder zu hoffen hätten. Auch den Soldaten solle Gerbier vorstellen, daß sie nach dem Frieden am ersten von England unterhalten werden würden. Auch solle bemerkt werden, daß die Britische Seemacht bey weitem die mächtigste in der ganzen christl. Welt sey. Die Negotiation brach indes auf einmal ab, vermuthlich (merkt der Herausgeber an) weil der Span. Hof Nachricht davon erhielt und K. Carl ohne einen vörlitzigen Bruch mit demselben sich nicht weiter einlassen durfte. — Ueber die Schott. Unruhen in den Jahren 1637. = 41. Die Briefe der Kön. Secretäre und Bediente in Schottland, und besonders die Protocolle des Kön. Staatsraths geben über diesen wichtigen Theil der Geschichte Carl. sehr erhebliche Aufklärung. Wir können nur einige Umstände auszeichnen. Die Hauptstärke der Schottischen Städte bestand damals im Handel nach der Dittsee und Holland, woher sie für Salz und Kohlen ihre Bedürfnisse holten. Wäre dieser Handel ein Jahr unterbrochen; so könnten sie in einem Jahre Hundert nicht wieder aufkommen; und ein Paar Schiffe des Königs am Schottischen Ufer hätten diese Unterbrechung bewirken können. Aber immer fehlte es dem König an Geld, welches alle seine Unternehmungen langsam und unnützlich machte. — Viele gemeine Schotten giengen mit Linnen zum Verkaufe in England herum, und streueten bey der Gelegenheit den Saamen des Aufstandes auch unter dem Engl. Volk aus. Jede Schire mußte aus eigenen Mitteln Mannschaft aufbringen, um damit ihre Gränzen zu vertheidigen. Wie die Schottische Arme in England kam, wurde der Preis der Lebensmittel sehr gestiegen, welches die Befehlshaber jener Dispositionen zu verhindern baten, weil sonst, wenn ihr Geld bey den theuren Preisen bald erschöpft wäre, sie

sie nicht mehr leben könnten, und was nicht mehr zu bezahlen wäre, nehmen müßten. Diese Art der Contribution sey im deutschen (dreißigjährigen) Kriege schon üblich gewesen, der hier überhaupt in manchen Sachen zum militärischen Muster angeführt wird. — Nachricht von dem Zustande des Herzogs von Monmouth. Von der Affaire bey Sodgemore von K. Jacob II. selbst, ein Aufsatz, der mit viel Deutlichkeit und Einsicht abgefaßt ist. Der Königl. General Beverham wird von Burnet als ein Mann von äußerst schwachen Fähigkeiten vorgestellt, welches aber mit den Vorstellungen, die hier durch seinen Monarchen selbst von ihm gegeben werden, nicht zusammenstimmt. — Briefe über den Partagetractat von K. Wilhelm III. an den Großpensionarius von Holland, einer der interessantesten Theile der ganzen Sammlung. Sie betreffen die beyden berühmten Theilungsverträge über die Spanische Erbfolge, deren erster 1698. geschlossen wurde, und dem Churprinz von Bayern die Haupttheile der Spanischen Monarchie ertheilte, der andere 1699. nach dem Tode dieses Prinzen. Diese Briefe geben sehr viel Aufklärung über die Geschichte dieser Zeit, besonders über den Charakter K. Wilhelms III., der hier seine politischen Gesinnungen aufrichtig darlegt. Im März 1698. that K. Ludwig XIV. die ersten Anträge zu einem Theilungsvergleich über die Spanische Monarchie, der zuerst mit den Seemächten festgesetzt, und dann dem Wiener Hof zum Beytritt vorgelegt werden sollte. Da Frankreich bey seiner so sichtbaren Uebermacht über alle andere Europäische Mächte allerdings im Stande war, sich sogleich nach dem erwarteten Todesfall in den Besitz der ganzen Spanischen Monarchie zu setzen; so traute Wilhelm anfangs den Französischen Vorschlägen nicht. In-
 bez
 a a a 4

deß sieht man aus diesen Briefen, daß es allerdings des Französischen Ministerii Ernst war, um Krieg zu vermeiden, nicht sowohl auf Vergrößerung seiner Macht, als Hinderung einer solchen Vergrößerung des Hauses Oesterreich zu dringen, und deshalb wirklich durch die Erhebung des Baverischen Hauses eine dritte Macht zu gründen. Nach einem geheimen Artikel des ersten Partacontractats war auf den Todesfall des Baverischen Churprinzens (Urenkels K. Philipps IV.) festgesetzt, daß alsdann der Churfürst, sein Vater, mit allen seinen Erben folgen sollte, obgleich das Baverische Haus im mindesten keinen Anspruch auf die Spanische Succession machen konnte. Daher getraute man sich auch nicht, mit dem Artikel herausgerücken, als jener Fall wirklich eintrat. Durchaus wird in diesen Briefen über die Langsamkeit des Wiener Hofes in den Geschäften geklagt, auch daß sein Gesandter bey K. Wilhelm, (ein Graf von Auersberg) nicht mit gehöriger Genauigkeit die Relationen an seinen Hof abfasse. Ueber sein Parlement und die politischen Gesinnungen der Engländer klagt K. Wilhelm sehr; es sey das größte Unglück, daß man glaube, die Angelegenheiten des festen Landes interessirten England nicht. Das empfindlichste war ihm die Reduction der Truppen, die er bey der damaligen politischen Lage von Europa für höchst nachtheilig hielt, worauf aber das damals noch unbiegamere Parlement durchaus bestand. Ein Paar Beyspiele, wie wenig statistisch = geographische Kenntnisse, die jetzt im allgemeinen Umlauf sind, am Ende des vorigen Jahrhunderts noch selbst in den Kabineten bekannt waren, sind folgende: der Französische Gesandte (Graf Tallard) schlug dem König einige Häfen in Toskana als Sicherheitplätze für die

die Englische Handlung am mittelländischen Meere vor. Wilhelm sagte, daß er von der Lage dieser Orte gar keine Kenntniß habe, und der Gesandte gestand, er habe sie auch nicht, sondern Befehl, sie ihm zu nennen. Der König trüät also seinem Heinius auf, von ihnen in Holland Handtschaft einzuziehen. Eben so von der Beschaffenheit und dem Betrage des Handels der Holländer in Amerika. Eine staatskluge Idee war es, daß Wilhelm seine Hauptkräfte in Westindien sammelte, um im Fall der Noth soaleich die Spanischen Besitzungen in Amerika in Besitz zu nehmen; (indefß wurde sie bey dem Ausbruch des Kriegs doch nicht ausgeführt). Man nennt diesen Monarchen gemeinlich den Statthalter von England und König der vereinigten Niederlande. Diese Briefe beweisen indefß, wie viel Mühe er anwenden mußte, den letztern Namen zu verdienen. Es kostete außerordentlich viele Arbeit; die Staaten zum Beytritt der Tractaten zu bewegen; die Stadt Amsterdam widerstand sich am längsten. Daß Frankreich nach Carl II. Lobe das Testament dieses Monarchen zum Vortheil des Herzogs von Anjou annehmen, und sich durch dasselbe von dem Partagetractat entbunden erklären würde, hatte K. Wilhelm gar nicht erwartet. Die Ausdrücke seines Erkannens und seines Unwillens über diese Erklärung sind außerordentlich hart. „Er habe zwar niemals den Verbindungen mit Frankreich viel getrauet; aber nie hätte er ihm „zugetrauet, daß es einen vor den Augen der „ganzen Welt so feyerlich geschlossenen Tractat „brechen würde. Die angegebenen Gründe seyen „so schönlich, daß man nicht begreifen könne, „wie die Franzosen die Unverschämtheit hätten, so „ein Papier zu produciren. Er müsse gesehen, „daß

„daß er betrogen sey, aber wenn gegebenes Wort „und Glaube gar nichts mehr gelten, sey es leicht, Jedem in der Welt zu betrügen.“ Diese Briefe sind im zweyten Theil der Dohrnischen Materialien zur Staatengeschichte 2c. übersezt geliefert. — Die sehr erheblichen Staatspapiere des Lord Somers (eines berühmten Englischen Staatsmanns unter Wilhelm III. und Anna) wurden größtentheils durch einen Brand 1752. zerstört; der Ritter York wurde Besizer der geretteten, und theilte die erheblichsten daraus dem Herausgeber zur Bekanntmachung mit. Zuerst das Protocoll über die Debatten im Unterhause über die Abdankung K. Jacob II. im Januar 1689. Burnet hat bekanntlich genaue Auszüge aus diesen Debatten mitgetheilt, indeß ist es angenehm, sie selbst zu lesen. Die feinsten Untersuchungen über Rechte des Volks, seiner Repräsentanten und Beherrscher kamen hier zur Frage. „Die Krone komme nicht von oben aus dem Himmel herab, sondern werde von unten aus dem Volke geschaffen,“ wird hier als ein ausgemachter Grundsatz angenommen. Das Hauptgebreden der Englischen Verfassung, daß nemlich das Unterhaus bey weitem nicht die ganze freye Nation (hier heißt es nicht den vierten Theil) repräsentirt, wird stark gerügt. Ein König von England könne seine Unterthanen nicht verkaufen. Jacobs Fehler (daß er den Originalcontract zwischen König und Volk gebrochen), machen ihn des Throns ganz unfähig; indeß nur ihn, nicht seine Nachkommen, da England kein Wahl- sondern Erbreich sey. — Ein Brief der Stammutter des igtigen Königl. Großbritannischen Hauses, der Churfürstin Sophia, aus Wymont im Jahre 1701. über die Succession in England, zur

zur Zeit, da diese Sache zuerst in Bewegung kam. Si j'étois trente ans plus jeune, j'aurais assez bonne opinion de mon sang et de ma religion pour croire qu'on penseroit à moi en Angleterre. Mais comme il y a peu d'apparence que je survive à deux personnes (K. Wilhelm und Anna) beaucoup plus jeunes. quoique plus malades que moi, il est à craindre qu'après ma mort on regardera mes fils comme des étrangers, et dont l'aîné est bien plus accoutumé à trancher en Souverain, que le pauvre Prince de Galles, qui seroit apparemment si aisé de recouvrir ce que le Roi son Pere a inconsidérément perdu, qu'on seroit avec lui tout ce que l'on voudroit. — Viele Briefe über die innern Angelegenheiten unter der Königin Anna von Lord Halifax, Sunderland, Prior, Bolingbroke, Harley, auch einige von Marlborough. Die von Bolingbroke über die Utrechter Friedensnegotiation unterscheiden sich besonders durch gründliche und nette Darstellung der Sachen, und Präcision des Stils. Die Handelsbeschränkungen zwischen England und Frankreich sollten gegenseitig aufgehoben werden, besonders in Absicht der Englischen wollenen und Französischen seidenen Waaren. Torcy (damaliger Minister für die auswärtigen Affären) machte den Einwurf, daß Frankreich nicht eher seine Edicte gegen die Englischen Producte aufheben könnte, bis die gegenseitigen Parlamentsacten versprochenemassen aufgehoben wären, weil sonst durch die Ungleichheit der Staatsverfassung bey der Reiche die Engländer allemal eine wichtige Interimszeit gewönnen, in der sie Frankreich mit ihren Waaren überschwemmtten, ohne die Französischen dagegen nehmen zu dürfen. — Briefe und Memoires des Lord Stair, der von 1714. bis

bis 1720. am Versailles Hofe Gesandter war, um theils die Bewegungen der Jacobiten zu beobachten, theils eine dauerhafte Freundschaft zwischen Georg I. und dem Herzog Regenten zu gründen. Nie habe ein Minister solche Pracht der Tafel, Equipagen &c. ausgelegt, als dieser, dessen Aufsätze von Einsicht und feinem Beobachtungsgeist zeugen. Sie sind zum Theil in Französischer Sprache abgefaßt, welches banials, merkt der Herausgeber an, in der Canzley der auswärtigen Departements üblich gewesen sey, weil Georg I. der Englischen Sprache noch nicht mächtig genug war. Mit Torcy hatte Lord Stair eine so lebhaft unterhalten, daß jener am Ende voll Ruth die Thür mit einem: *Sortez Monsieur*, öffnete. Lord Stair konnte doch wegen dieser Unanständigkeit nicht die gehörige Genugthuung erhalten. Desto besser war schon bey Ludwig XIV. Leben sein Vernehmen mit dem Herzog Regenten, der die besten Versprechungen für England gab. Er wiederholte sie auch nach seiner Gelangung zur Regentschaft, aber nur dann, wenn er von Spanien sehr gedrängt wurde, und innere Unruhen fürchtete, also England freye Hände wünschte, ihm beyzustehen. So oft er dagegen über eigene Besorgnisse sich erhaben glaubte, suchte er England in seinen Verlegenheiten im Norden zu erhalten. Bekanntlich ist die Geschichte dieser Periode, da zwey mächtige Köpfe, Alheroni und Gbrz, im Süden und Norden von Europa die Dinge verfehrt zu stellen sich bemühten, sehr verwickelt und interessant. Dazu werden hier artige kleine Beyträge gegeben. Des Herzogs Premierminister, der Abt (nachher Cardinal) Dubois, verstand von den Nordischen Affairen so wenig, daß er dem Lord Stair gestand, er habe von dem Inter-

teresse der Nordischen Mächte und der Lage ihrer Lande gar keine Begriffe, versprach aber, sich noch die Zeit zu nehmen, um die Landcharte besser zu studiren, und sich au fait zu setzen. Stair meynt aber, er habe diese Zeit nie gefunden. Lord Stair gab sich viele Mühe, dem Herzog von Orleans zu bewelsen, daß zu Erhaltung des Gleichgewichts in Deutschland gegen das Haus Oesterreich nicht nöthig sey, Schweden drinn zu erhalten; die nördlichen Fürsten von Deutschland mit Französischer und Englischer Allianz sicherten dieß Gleichgewicht hinlänglich. Doch meynt er zu anderer Zeit selbst, Schweden müsse doch etwas in Deutschland behalten, um Preussien einzuschränken. Dänemark schien ihm damals ein sehr fürchterlicher Feind für England, und die Britische Flotte in der Ostsee in sehr großer Gefahr, wenn die Dänische und Russische sich vereinigten. Sein Haupttrost war, daß allirte Mächte sich fast nie genug vertragen, um gemeinschaftliche Pläne mit Erfolg auszuführen. Stair versichert, er habe bey den Mississippischen Fonds leicht 30 bis 40000 Pfund gewinnen können, wenn er es nicht für seine Pflicht, als Gesandter gehalten, durchaus keinen Theil daran zu nehmen, um nicht andere Englische Unterthanen zur Nachfolge zu verleiten. Er schildert überhaupt Law als einen windigen Prahler und unbesonnenen Feind Englands. Einige Anekdoten scheinen sein Urtheil zu rechtfertigen. Law sagte einmal, er wolle Frankreich so groß machen, daß alle Nationen Ambassadeurs, der König aber nur Couriers dagegen schicken sollte. Englands Macht und Reichthum sey in seiner Hand. Seine Reden gegen England giengen so weit, daß selbst

Lord Bolingbroke (ein Jacobit) eben da er bey ihm speisete, behauptete, nie wieder zu ihm zu kommen. Lord Stair brachte seine Klagen auch für den Herzog von Orleans, der ihm selbst gestand, des Law's ganz unbegranzte Eitelkeit und Ehrsucht hätten ihm den Kopf verrückt; er habe eine solche hohe Meynung von seinen eigenen, und eine so kleine von anderer Leute Talenten, daß er es versucht habe, ihn mit den geschicktesten Leuten des Reichs arbeiten zu lassen, aber mit keinem habe es Law über zwey Tage ausgehalten, weil er schlechterdings keinen Widerspruch dulden wollen. Einmal (da die unglückliche Entwicklung des Systems sich näherte) behandelte ihn der Regent sehr übel, nannte ihn Schurke, rasenden Menschen &c. Letztern Namen verdiente er wirklich zuweisen, da er Perioden der Narrheit hatte, des Nachts aufstand und nackt herumtanzte. Law und Torcy hielten zusammen gegen Dubois. Um letztern zu erhalten, auch wol aus persönlicher Leidenschaft gegen Torcy, rieth Lord Stair einmal dem Regenten, er solle, um sein Ansehen bey dem künftigen jungen König zu erhalten, die auswärtigen Angelegenheiten durchaus Niemand völlig mittheilen, sondern sich allein vorbehalten, vor allem aber des Torcy Kenntniß in diesem Fache unterbrechen; hiedurch würde er sich bey dem künftigen Monarchen unentbehrlich machen. Der Herzog Regent war so eifersüchtig auf seine Macht, daß er durchaus nicht zugeben wollte, seinem Liebling Dubois den Kardinalsstul ertheilen zu lassen, weil er dadurch von ihm weniger abhängig würde. Dieser konnte sich nie überwinden, seine Geschäfte nach Tagen und Stunden gehdrig abzutheilen, und war daher

her von der Last der mancherley Geschäfte sehr niedergedrückt. Bekanntlich erzählt man den Tod des Herzogs so, daß er im höchsten Genuß der Liebe gestorben. Hier kömmt eine umständliche Nachricht von seinem Tode, die doch diesem Umstande widerspricht, und sie scheint authentisch, da sie aus der Erzählung der Maitresse Gallary selbst genommen ist, die allein bey seinem ganz unerwarteten Tode gegenwärtig war, aber auch wohl am ersten jenen Umstand verschweigen mochte. In dem Augenblick, da sich das Gerücht im Königl. Schlosse verbreitete, begab sich der Herzog von Bourbon zum König, und bat sich die Stelle des Premierministers aus, wozu, auf Fleury's Rath, Ludwig XV. Oui sagte. Wie dieser Monarch seinen Schwiegervater, Stanislaus zum erstenmal sah, unterhielt er ihn eine ganze Stunde von der Jagd. Dieser zweyte Theil hat 638 Seiten.

Zübingen.

Gmelin.

Kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und Chemie von J. A. Leber. Bey Schramme. 1779. Octav Seiten 88. Sehr kurz, und fast kürzer, als die Anweisung für einen Anfänger erfordern dürfte, aber nicht ohne nützliche Winke, welche Uebung in der Kunst verrathen, hat Hr. L. hier die Sätze und Arbeiten vorgetragen, welche ihm die wichtigsten schienen. Wir wünschen sehr, daß er seine gute Absicht, auch solche Apotheker, die bloß empirisch arbeiten, zur Lectur und zu vernünftigerer Einrichtung ihrer Geschäfte zu bewegen, nicht verfehlen möchte; sonst müssen wir gestehen, daß wir nicht

nicht in allen Stundstagen mit Hr. W. gleich denken. Bey den sauren und Laugenfalsen würden wir einige seiner Charaktere ausgelassen und andere an ihre Stelle gesetzt haben; Kupfer wird auch durch flüchtiges Laugenfalz meergrün gefällt, aber mit hochblauer Farbe aufzidit; aus dem Scheidewasser wird das Quecksilber durch flüchtiges Laugenfalz grau niedergeschlagen. Bey den thierischen und Pflanzensäuren ist Hr. W. sehr kurz; und warum er bey den Aufschwümen durch Oele der Bleysalze nicht gedacht habe, errathen wir nicht; auch die Gründe und Erfahrungen nicht, die ihn veranlassen, in allem Spießglaße Arsenittheilchen anzunehmen, und den Körper, der sich bey der Zubereitung des schweißtreibenden Spießglasalkales oben ansetzt, als giftig zu erklären. Sublimation würden wir nicht zur Destillation rechnen, auch die Calcination anders bestimmen; auch den mercurium vitae keinen bloßen regulum antimonii nennen. Noch ein Grund, warum der Mercurius dulcis öfters giftig ist, dürfte wol der seyn, wenn er nicht oft genug mit frischem Quecksilber sublimirt, oder der lockere Theil des Sublimats mit der dichtern und schwereren Rinde zusammengeworfen wird. Vitriolische Mittelsalze schlagen das Quecksilber nicht immer gelb nieder. Bey dem Gebrauche der reagentium hätten einige Einschränkungen nicht übel gestanden, und für den Anfänger wäre es auch sehr wohlgethan gewesen, wenn Hr. W. die Verhältniß der Ingredientien genauer angegeben hätte; hin und wieder scheint er uns aber Dinge zu sagen, die ein Anfänger noch nicht verdauen, oder doch sehr wol entbehren kann.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48^{tes} Stück.

Den 27. November 1779.

London.

Meiners.

Dialogues concerning natural religion by David Hume. Ediz. 1779. 264 S. in Oct. Zweyte Auflage. Hume soll diese Gespräche, wie wir aus der Ankündigung der Französischen Uebersetzung derselben sehen, für seine beste Arbeit erkannt, und sie während seines Lebens nur deswegen zurückgehalten haben, weil er besürchtete, durch ihre Bekanntmachung sich neue Streitigkeiten, oder doch beunruhigende Vorwürfe und feindselige Anfälle zuzuziehen. Der redenden Personen sind drey: Cleanthes, ein eifriger, aber etwas freydenkender, Theist; Philo, ein Sceptiker, und Demea, ein frommer Rechtgläubiger, der in der Behauptung der Unbegreiflichkeit der göttlichen Natur, und der Ungewißheit menschlicher Kenntnisse eine Zeitlang mit dem Philo übereinstimmt, und am Ende darüber erkant, daß sein Mitsprecher wider den Cleanthes sein geheimer und gefährlichster Feind war. Philo legt bey

b b b

An-

Anfange der Unterredung in einem Tone, der an seiner Aufrichtigkeit zweifeln läßt, das Bekenntniß ab: daß bey vernünftigen Männern nie die Frage vom Daseyn Gottes, das ausser allem Streite sey, sondern nur von seiner Natur und seinen Eigenschaften seyn könne. Er hält den Menschen für unfähig, die Natur der Gottheit zu begreifen, und erklärt es für Kühnheit, wenn man sich ihre Vollkommenheiten als denen der Menschen ähnlich vorstellen, oder über die Entstehungsart der Welt vernünfteln wolle. Er bestreitet den Cleanthes, der das Universum eine unermessliche Maschine genannt hatte, die den Werken der menschlichen Kunst ähnlich sey, und eben wie diese in ihrem Urheber Verstand und Weisheit, nur in unbestimmlich höhern Graden, verrathe. Ihm scheint es eine Beleidigung aller Gesetze des richtigen Denkens zu seyn, wenn man aus einigen Aehnlichkeiten zwischen der Welt und den Arbeiten menschlicher Künstler sogleich auf die Aehnlichkeit ihrer Urheber schließt. Vernunft oder Gedanke (sagt er) ist nur eine von den vielen Kräften und Springfedern der Natur, wodurch gewisse Gegenstände auf andere wirken; und ohne allen Grund also beruft man sich bey der Erklärung des Ursprungs des Ganzen auf Denkkraft, als auf die einzige wirkende Ursache. Daraus allein, daß auf dieser Erde weder Holz, noch Steine u. s. w. ohne hinzukommende menschliche Kunst Ordnung und Ebenmaß haben; lasse sich nicht der Schluß ziehen, daß auch das ganze Universum ohne irgend ein menschlichen Künstlern ähnliches Wesen weder Ordnung noch Zusammenhang erhalten konnte. Ein kleiner Theil sey kein Gesetz und Muster fürs Ganze, und die Natur in einer Lage könne nicht zur Regel für eben die-

selbige Natur in ganz andern Umständen gemacht werden. — So bald man die Ursache der materiellen Welt außer ihr in einer andern verständigen Substanz, oder in einer verständlichen Welt aufsuche; so gerathe man in eine unendliche Reihe, weil man bey der ersten verständigen Ursache der Körperwelt fragen könne, ob auch sie nicht eine andere Ursache, und diese wieder eine andere habe. Alle Beispiele von Zeugung und Vegetation beweisen ja, daß die Materie eben so gut, als die Gedanken, ohne irgend eine bekannte Ursache, in ordentliche Reihen und Lagen falle, und man behaupte also wider alle Erfahrung, daß Ordnung denkenden Naturen wesentlich, als undenkenden Körperlichen sey. — Wir sind, fährt Philo fort, nicht einmal im Stande, zu beurtheilen, ob die gegenwärtige Welt große Fehler hat oder nicht, weil wir nur den kleinsten Theil von ihr kennen, und keine Gelegenheit gehabt haben, sie mit andern Welten zu vergleichen. Vielleicht sind während einer gränzenlosen Ewigkeit manche Welten verunglückt, und manche entworfenene Schöpfungen in ihr Nichts zurückgefallen, bis man es durch anhaltende, aber langsame, Fortgänge in der Kunst des Weltbaues so weit brachte, das gegenwärtige Universum zu vollenden. Man kann auch nicht einen Schatten von Beweis anführen, aus welchem die Einheit eines Werkmeisters der Welt erhelle. Viele Menschen vereinigen sich, ein Schiff, ein Haus, eine Stadt zu bauen, warum nicht auch viele Götter, ein Weltsystem auszurichten? Wenn man aber auch auf der Vergleichung der Welt mit den Producten der menschlichen Kunst und auf der Ähnlichkeit des oder der Urhebers der erstern mit den Verfertigern der letztern bestehen will; so kann man doch immer

fragen, ob nicht Götter, gleich den Menschen, in Geschlechter abgetheilt sind, ob sie nicht, wie die Menschen, absterben und sich in ihren Kindern erneuern? Hypsistens läßt sich bey der Vor- aussetzung eines nicht unendlichen Raumeißers der Welt (denn einen solchen hatte Cleanth nur vertheidigt) behaupten oder vermuthen, daß das Universum durch etwas verständigen, und nach Absichten wirkenden, Wesen ähnliches entstanden sey; aber diesen einzigen Punct ausgenommen, kann man auch weiter nichts nur mit einiger Gewißheit bestimmen. (S. 111.) Nach diesen Raisonnements kommt Philo auf andere Hypothesen, die ihm eben so gegründet und annehmlich scheinen, als die von der Hervorbringung der Welt durch einen verständigen Urheber. Eine gewöhnliche und aus Erfahrung abstammende Art zu schließen, sey diese: Daß, wenn mehrere bekannte Umstände einander ähnlich sind, auch die unbekannteren als solche angenommen werden. Wenn man nun mit einem, durch diesen Grundsatz geleiteten und bestimmten, Blicke das Universum, in so ferne wir es kennen, übersehe, so müsse man auf die Vermuthung kommen, daß die Welt selbst ein großes Thier, und die Gottheit die Seele sey, die auf die Welt wirke, und wieder- um Wirkungen von ihr erhalte. Man bemerke in der Welt, wie in einem jeden andern organisirten Körper, einen unaufhörlichen Umlauf und beständige Verwandlungen von Materie, die keine Unordnung erzeugen: ferner Schäden, Abgänge, und Verwüstungen, die sogleich wieder ausgebe- fert, ersetzt und geheilt werden: endlich den ge- nauesten Zusammenhang durchs ganze System, und eine solche Wirksamkeit aller einzelnen Theile und Glieder, wodurch nicht nur ihre eigene Er- halt-

haltung, sondern auch die Erhaltung des Ganzen befördert werde. Hieraus werde es wahrscheinlich, daß die Welt einem Thiere oder auch einer Pflanze ähnlicher, als einem menschlichen Kunstwerke sey, und daß man mehr Ursache habe, zu glauben, daß sie durch thierische Zeugung oder Vegetation, als durch die Kraft eines verständigen Wesens entstanden sey. Wollte man einwenden, daß eine solche der Welt beywohnende, entweder zeugende oder vegetirende, Kraft, wodurch Welten aus Welten entstünden, nur neue Beweise von Verstand und Absicht in ihrem Schöpfer wären, oder daß es unmöglich sey, daß Ordnung von einem Wesen herrühre, das selbst nicht wisse, daß es Ordnung hervorbringe; so dürfe man nur um sich herschauen, um sich alle diese Einwürfe selbst beantworten zu können. Bäume, Pflanzen und Thiere theilen nach Philo's Beobachtung allen den Dingen, die aus ihnen entstehen, oder von ihnen erzeugt werden, Ordnung und Organisation mit, ohne sich ihrer Gesetze und Wirkungen bewußt zu seyn; und solche Beyspiele seyen häufiger, als andere, wo Ordnung durch Verstand und Weisheit hervorgebracht werde. — Im achten Abschnitt sucht Philo darzuthun, daß selbst die Demokritischen und Epikurischen Träume über die Entstehung der Welten, die ungercimtesten unter allen, durch einzige kleine Veränderungen wahrscheinlich gemacht werden könnten. A priori sey es eben so gedenkbar, daß Bewegung in der Materie selbst beginne, oder entstehe, als daß sie die Wirkung eines frey handelnden Wesens, oder eines ersten Bewegers sey. Selbst die Erfahrung lehre, daß Bewegung durch Schwere, Elasticität u. s. w. eben so oft hervorgebracht, als durch Denkkraft mitgetheilt

theilt werde. Mit gleichem Grunde könne man behaupten, daß Bewegung der Materie wesentlich sey, und daß eben diese von aller Ewigkeit her entweder dieselbige, oder ohngefähr dieselbige Summe von Bewegung und bewegenden Kräften gehabt habe, die sie jezo besitzt. Unausführliche Bewegungen der Materie nun (so schließt Philo fort) mußten in weniger, als unendlichen Versetzungen, die gegenwärtige Oeconomie und Ordnung der Dinge hervorbringen, und diese Ordnung, wenn sie einmal entstanden war, mußte sich selbst eine unbestimmte Zeit durch oder muß sich gar bis in alle Ewigkeit erhalten, und eben daher das Ansehen von Kunst, oder absichtlicher Einrichtung haben. Vergebens berufe man sich auf den künstlichen Bau von Thieren und Pflanzen, und auf die Zusammenstimmung aller ihrer Theile zu nützlichen Zwecken. Weder Pflanzen noch Thiere, sagt Philo, konnten eher bestehen, als bis sie eben diese absichtlich scheinende Einrichtung erhielten. Bey diesem System (setzt er hinzu) bleiben freylich immer große und schwer zu beantwortende Schwierigkeiten übrig, allein wo ist wol ein anderes, dem man nicht dieselbigen Vorwürfe machen könnte? Von dieser Anrufung nimt er Anlaß, vorzüglich den Clarischen Beweis für die Contingenz der Welt und die Nothwendigkeit des Daseyns ihres Urhebers anzuarbeiten. Alles wirft er ein, was wir als existirend denken können, können wir uns als nichtexistirend vorstellen. Es ist daher kein Ding, dessen Nichtdaseyn einen Widerspruch in sich schließt, und also auch kein Wesen, dessen Daseyn a priori bewiesen werden könnte. Unsere Seele sey niemals in einer solchen Nothwendigkeit, sich irgend ein Ding als beständig fortbau-

rend oder existirend zu denken, wie sie in der Nothwendigkeit sey, sich zweymal zwey als vier vorzustellen. Die Ausdrücke, nothwendiges Daseyn, hätten gar keinen Sinn, und es sey überhaupt eine augenscheinliche Ungereimtheit, wirkliche Dinge oder Facta a priori beweisen zu wollen. Wenn aber nothwendiges Daseyn jemals irgend einem Wesen zukommen könne; so sehe er nicht ein, warum man es der Materie absprechen wolle. Vielleicht besitze diese Eigenschaften, die, wenn wir sie genauer kennten, es uns eben so unmöglich machen würden, das Substratum derselben als nichtexistirend zu denken, als es uns jetzt unmöglich sey, zu glauben, daß zweymal zwey fünfe ausmachen. Den zehnten Abschnitt fängt Philo mit der Bemerkung an, daß nur allein richtige Vorstellungen von dem Elende und der Verderbenheit der Menschen jemanden zu reizenden Empfindungen bringen könne, braucht aber dieß Paradoxon bloß als einen Eingang in eine trübe und niederschlagende Declamation über die Menge und Größe von Leiden und Verderbniß, wodurch die ganze thierische, und besonders die menschliche, Natur gedrückt werde. Nach dieser nur zu künstlich ausgearbeiteten und die Gottheit anklagenden Schilderung natürlicher und sittlicher Uebel fragt Philo den Cleanth, der das Uebergewicht von Elend über Glückseligkeit abläugnet, wie er dreist genug seyn könne, den Stimmen aller Weisen und Jahrhunderte zu widersprechen, und wie er diese überwiegenden Uebel mit den sittlichen Vollkommenheiten eines Welterschöpfers vereinigen könne, geicht, daß ein solcher sey, und daß er auch Macht und Verstand besitze? Wenn man aber auch von freyen Stücken zugäbe, was gewiß niemanden durch Gründe

abgedrungen werden könnte, daß des Bösen weniger als des Guten in der Welt sey, und daß sich dieß Böse mit unendlicher Macht und Güte in der Gottheit zusammen denken lasse; so gewinne man doch durch die Voraussetzung einer bloß möglichen Vereinbarkeit aller Uebel mit göttlicher Güte und Gerechtigkeit nichts, weil man aus den vermischten und verworrenen Erscheinungen der Natur reine und unvermischte Vollkommenheiten ihres Schöpfers beweisen müsse. Dieß hält er für desto weniger ausführbar, da unter allen Arten von Uebeln keine einzige der menschlichen Vernunft durchaus nothwendig und unvermeidlich scheine. Warum fragt er, sollte es nicht möglich seyn, daß der Mensch in einem ununterbrochenen Zustande von Genuß fortlebte, und zur Thätigkeit nicht durch Schmerz, sondern entweder durch neue und größere Vergnügungen, oder auch höchstens durch die Abnahme angenehmer Empfindungen gereizt würde? warum nicht möglich, daß die Welt nicht nach allgemeinen Gesetzen, sondern nach besondern Wohlungen der Gottheit regiert, und daß durch solche besondere Wohlungen alles Böse von denjenigen Wesen, die dergleichen empfinden können, abgewandt würde? War es denn unmöglich, daß Thiere und Menschen einige Kräfte und Vorzüge mehr erzielten, durch deren Zuwachs sie ihr Glück sich sicherer hätten verschaffen, und ihr Unglück gewisser vermeiden können. So wie sie jetzt beschaffen sind, haben sie gerade so viele Kräfte, als sie brauchen, um nicht unzulänglich, aber auch nichts mehr; alle ihre Gaben sind ihnen so kärglich zugemessen, daß sie mehr von einem barmherzigen Herrn, als von einem gütigen Vater herzukommen scheinen. Ein etwas mächtigerer Trieb zur Thätigkeit oder

Mrz

Arbeitsamkeit würde allein schon das menschliche Geschlecht vor unfäglichen Uebeln bewahrt haben, und eine nie versiegende Quelle von größerer Glückseligkeit für sie geworden seyn. Ueberdem scheint es dem Philo, als wenn die vierte und letzte Hauptursache des menschlichen Elendes hätte entfernt werden können: nämlich die geringe Sorgfalt, oder die Nachlässigkeit, womit alle Springfedern und Triebwerke der großen Weltmaschine eingerichtet sind. Keine einzige sey so genau gespannt, daß sie beyhm Wirken innerhalb der Gränzen bleibe, binnen welchen sie allein nützlich würde: alle hingegen verfehlen zu gewissen Zeiten das Maaß heilsamer Wirksamkeit, und rennten entweder in das eine oder andere Extremum hinein. So schaden (declamirt er fort) Regen bald durch Seltenheit, und bald durch verwüsten Ueberfluß; Winde bald durch tödtliche Stille, und bald durch ungestüme Heftigkeit. Alle einzelne Theile haben so wenig das Ansehen von Vollendung, daß man glauben sollte: das Ganze habe nicht die letzte Hand seines Schöpfers erhalten. Wenn man also (schließt Philo) die vorgehenden Betrachtungen zusammennimmt, und auf der einen Seite die Einfrömiigkeit und Unwandelbarkeit allgemeiner Naturgesetze, auf der andern aber zugleich die Mischung von Gutem und Bösem überdenkt; so ist unter allen Hypothesen, die sich über die Natur der ersten bildenden Ursache, oder Ursachen der Welt erfinden lassen, folgende die wahrscheinlichste, daß diese Ursache, oder Ursachen, weder vollkommen gut, noch vollkommen böse, auch nicht gut und böse zugleich, sondern gegen beydes, das Gute und Böse, gleichgültig seyen. Im letzten und zwölften Abschnitte bemüht sich Philo zu beweisen, daß die Wertheide-

ger eines mächtigen und verständigen Urhebers der Welt, und die Klugner derselben bisher nur über Worte gestritten, und im Grunde einerley Meynung gehabt hätten: und daß Religionsbetrachtungen entweder gar keinen, oder doch keine für die Sittlichkeit und Glückseligkeit des Menschen günstige Einflüsse jemals geäußert hätten oder äußern könnten. — Dieß sind die Hauptgedanken eines Werks, dessen Auszug uns schon zu viel Raum weggenommen hat, als daß wir die Bestandtheile desselben einzeln prüfen oder widerlegen könnten. Recens. scheut sich zwar nicht, sich für einen aufrichtigen Bewunderer der Talente und des edlen Charakters seines Verfassers zu bekennen, er kann aber auch das Geständniß nicht zurückhalten, daß er diese letzte Humische Arbeit mit nicht geringerer Bekümmerniß gelesen hat. Weh that es ihm, daß ein Mann von so ausgetreteter Gelehrsamkeit auch nur zum Spielwerk solche übertriebene Sätze behaupten konnte, als womit dieß Werk angefangen und beschloffen wird: und daß ein sonst so gesegter und gründlichdenkender Weltweise noch in den letzten Jahren seines Lebens ein Vergnügen daran finden konnte, immer neue Zweifel und Schwierigkeiten gegen Meynungen aufzusuchen, die, wenn er sie auch nicht für wahr hielt, er doch wenigstens für heilsam erkennen mußte, und auch wirklich erkannte. Eben so schmerzhaft war es ihm, daß ein so warmer Freund der Menschen, als Hume war, entweder aus jugendlicher Eitelkeit, oder weil er in andern Menschen Kopf und Herz so wenig mit einander verbunden glaubte, als in sich selbst, daß ein solcher Mann sich so weit vergehen konnte, um noch nach seinem Tode Raisonnements bekannt zu machen, von denen er selbst voraussehen mußte, daß

daß sie die Schwachen ärgern, den Vernünftigeren mißfallen, und den Saamen des Verderbens vielleicht in manche junge Seele streuen würden, — und sich dabey zu stellen, als wenn allgemeiner Zweifel der sicherste Führer zur Föderlichkeit oder Rechtgläubigkeit sey. Rec. ist überzeugt, daß alle reifere und gesündere Leser dieses Werks es mit ihm bedauern werden, daß Hume selbst solche Flecken auf das sonst so schöne Gemälde seines Charakters geworfen hat, und die Verehrer seiner Talente und Tugenden gleichsam zwingt, von der Hochachtung, die sie ihm schuldig zu seyn glaubten, etwas zurückzunehmen. Er hält es zugleich für seine Pflicht, junge und im Denken noch nicht geübte Männer vor einer übereilten Lectur dieses Buchs zu warnen: sich selbst oder Hume nicht zu viel, und andern nicht zu wenig zutrauen: ja nicht zu glauben, daß alle Schwierigkeiten, die sie nicht auflösen können, auch andern unaufsösllich sind, und endlich stets den Gedanken gegenwärtig zu erhalten, daß Hume selbst nicht alles, was er vorgetragen, für Wahrheit gehalten hat.

Lib.

Murray.

Hieselbst kommt aus der Feder des verdienstvollen Professors der Medicin und Ritters vom Basaarden, Hrn. Johann J. Haartman, eine *Sciagraphia morborum* in Abschnitten von drey bis vier Bogen in der Frenckelschen Druckerey heraus, über die er Disputirübungen anstellen läßt. Wir haben nunmehr vier solcher Abschnitte in Händen, die alle im Junius d. J. vertheidigt worden, und in fortlaufenden Seitenzahlen 236 Seiten in Octav ausmachen. Wenn man nun in der Folge die Disputationstitel wegwirft, hat man ein Buch

von

von diesem Gegenstand. Hr. H. ist mit Sauvages und einiger anderer subtilen Eintheilungen der Krankheiten unzufrieden, und versucht zwischen diesen und denjenigen, die zu wenig auf System in der Krankheitslehre halten, den Mittelweg zu treffen. Er theilt gleichwohl auch die Krankheiten in Classen, Ordnungen, Geschlechter, Gattungen und Abänderungen, erklärt kurz dieselben nach allen diesen Rücksichten, benennt sie auch Schwedisch, und bringt Synonymen und Citationen bey. Mit eben der gedruckenen Kürze, womit er das Pathologische abhandelt, zeigt er auch die Heilung an. In untergestreueten Anmerkungen giebt er oft Rede und Antwort von seinen Abweichungen von andern, und erläutert das Dunkle. Seiner Classen sind acht: Febres, Dolores, Exanthemata, Profluvia, Morbi nervosi, Debilitates, Intumescenciae, Marasmi. Bisher besitzen wir nur die vier ersten abgehandelt. Man stellt sich leicht vom Hrn. H., als von einem geschickten Arzt, vor, daß die Charactere nur von den in die Sinne fallenden Erscheinungen hergenommen sind. Die sinnlichsten erhalten den Vorzug. Dies ist z. B. der Grund, warum die Entzündungs- und Ausschlagsfieber von den einfachen, selbst den Classen nach, getrennt sind. Die Gelegenheitsursachen oder die Verschiedenheit der leidenden Stelle machen gemeinlich die Abänderungen aus. Die systematische Ordnung machte freylich gewisse Benennungen nöthig, die man vergeblich bey den Alten sucht. Hierin aber weicht Hr. H. doch nicht leicht von seinen neuen Vorgängern ab. Die meisten Krankheiten sind, nach der Lehrart des Nordischen Naturkündigers in der Naturgeschichte, nur mit zweyen Namen belegt. Daß ein systematischer Kopf bey einer solchen Arbeit viel Eigenes, und nicht allgemeinen Beyfall

findendes, darbieten müsse, ist leicht zu begreifen. Eine solche Bemühung verdient aber doch jederzeit Dank, da sie das grosse Heer der Krankheiten unter Einen Gesichtspunct bringt, dem Gedächtniß zu Hülfe kömmt, und einen Schlüssel auch zur Kenntniß seltener Fälle darreicht, um so viel mehr, wenn der Verfasser von einer solchen Bekanntschaft mit der Natur geleitet wird, die dem gegenwärtigen täglich zu Gebote steht.

Frankfurt und Leipzig. *Kraßner.*

Warnung an die Barometer- und Thermometerliebhaber. 1779. 64 Octavseiten. Erst wider Hrn. Rosenthal, wegen seiner Erinnerungen gegen Hrn. de Luc. (Daß Hr. Rosenthal Hrn. de Luc Unrecht gethan hat, ist gel. Anz. 84. St. gesagt worden. Seine Gegenmeinung hat er freylich nicht mit einer grossen Verbeugung und Bitte um Vergebung vorgetragen, sondern wie ein ehelicher Mann, der gegen jemand, unter dem er nicht steht, kein gross Ceremoniel für nöthig hält; gar nicht mit der Grobheit, wie Leute, die auf Unwissenheiten Sitten konnten gelernt haben, und in gelehrten Aemtern stehen, oft schreiben: Also wird er hier viel zu streng behandelt.) Nachgehends werden gegen Hrn. de Luc Thermometer in des seel. Stromeyers Schrift gemachte Erinnerungen beantwortet. Die lobenswürdige Hauptabsicht der Schrift scheint Hrn. de Luc Sorgfalt für die Richtigkeit der Werkzeuge und Beobachtungen theils zu vertheidigen, theils zur Nachahmung zu empfehlen; auf das letztere, auf Warnung vor schlechten Werkzeugen bezieht sich wohl der Titel. Eine neue grammatische Bestimmung wagt der Hr. Verf., Barometer, und alle: meter, sollen männlich

männlichen Geschlechts seyn, Mikroskop und alle-
 skope, vom unbestimmten. (Grund hievon giebt
 der Hr. Verf. nicht an. Der Deutsche, der Mi-
 krometer zu nennen hat, kann doch wohl leicht
 merken, daß es seinem Ursprunge gemäß nicht
 wie Trompeter, Er heißt. Freylich scheint dem
 Hrn. Verf. auch möglich, daß man in Thermo-
 meter ein h erspart, als daß man bemerkt, wo
 das Wort herkömmt. Von den Genuesern sagt
 man, daß sie aus Sparsamkeit auch die Wörter
 abfügen. So scheint es, wird in unsern ökono-
 mischen Zeiten auch die Orthographie vermuth-
 lich nach den Grundfähen eines ökonomischen
 Schriftstellers vor 60 Jahren eingerichtet, der
 sich Gottfried Marcus nannte.)

Niederich. Altenburg.

Mohammads Lehre von Gott, aus dem Kor'aan
 gezogen von Adj. Wilh. Galler. 515 S. Oct. Die
 Einheit Gottes ist die Hauptlehre und der Haupt-
 zweck des ganzen Kor'aan. Alles, was da ist,
 das ganze Weltall, hat Gott geschaffen, er selbst
 aber hat sein Daseyn von niemand, sondern ist
 unursprünglich und selbstständig. Seine Eigen-
 schaften, Allgegenwart, Weisheit, Allmacht f. f.
 auch oft unter menschlichen Bildern, z. B. Hän-
 de, Augen, Mund, Stimme u. f. Von der
 christlichen Dreieinheitslehre macht sich Muhamed
 ganz irrige und verkehrte Vorstellungen. Er
 tadelt die Christen, (vorzüglich Sur. 5.) daß sie
 drei Götter, den Vater, Jesum Christum, und die
 Maria anbeten. Christi Gotttheit wird ausdrück-
 lich geleugnet, und vom heiligen Geist, als
 einer dritten Person im göttlichen Wesen, hatte
 Muhamed nicht die geringste Wissenschaft. Die
 g^{te}

gelehrten Ausleger des Korans sind von dieser Lehre besser berichtet, sie bestritten sie aber, und vorzüglich die Gottheit Jesu, mit vielen Gründen, die letzte selbst durch Entkräftung der zu ihrem Beweis angeführten Schriftstellen beider Testamente. Von der Schöpfung und Erhaltung der Welt redet Muhamed ganz richtig, zum Theil in erhabenen Ausdrücken und sehr starken Bildern. Gott schreckt die Sterblichen durch Blitze, schwenkt seine Donnerkeule, läßt hageln, und deckt sie mit Bergen. Diese Berge verwandelt Hr. Haller durch eine sehr unglückliche Aenderung der Versart in Stricke, welche hier Regengüsse bedeuten sollen. Er scheint überhaupt mehr auf Muhammeds Verhältnis gegen die christliche Dogmatik, als seine eigenthümliche Vorstellungsarten und deren Verkettung gesehen zu haben. Die letzten wünschten wir eigentlich aus dem Koran selbst in einem concentrirten Auszuge. Des Verfassers Weiterschweifigkeit macht die Uebersicht des Ganzen unmöglich. Daß er Nochemmad und Kor'aan schreibt (vergl. Vorrede S. 17. 18) ist doch wirklich unnütze Kleinigkeit. Muhammeds Lehre von den Engeln und Menschen soll, nebst seiner Geschichte und einer Kritik über Muhammed und den Koran nachfolgen.

Breslau.

Leff.

Die Lehre der heiligen Schrift, von Herrn. Daniel Hermes, Pastor zu St. Maria Magdalena und des evangelischen Stadtconsistorii Aßesfor, 1779. Theil I bis 3, in Octav, ist eine zusammenhängende Vorstellung beides des theoretischen und moralischen Theils der Religion; welche mit dem noch zu erwartenden vierten Theil soll

soll geschlossen werden, und der Absicht des Hrn. Verf., der unkultivirten Klasse von Christen einen falschen Unterricht zu geben, nicht übel entspricht. Das Werk verrät viel seine Kenntnisse und eine nicht geringe Gabe der Deutlichkeit; auch wird nicht leicht jemand bei der Wärme, mit welcher der Hr. Pastor von der Religion und für sie spricht, kalt bleiben. Viel nützlicher würde es indessen seyn, wenn mehr Genauigkeit im Vortrage; und Milde in Beurtheilung und Widerlegung anderer darin herrschte. Daß die heil. Dreieinigkeit über die Schöpfung des Menschen gerathschläget, 1, S. 8; Eva geglaubt, Gott meine es nicht gut mit ihr, S. 11; *ὁ θεὸς ἀποστόμων ἐστὶ Ἰησοῦς*, die aus Gott über dem Glauben leuchtende, ruhende, wie die Säule über der Stiftshütte, wohnende Gerechtigkeit, S. 112 des 3. Th.; und, *אֱלֹהִים נִשְׁמָחוּ בְּיִשְׂרָאֵל*, sich mit Gott zermwandeln, heisse S. 124: diese und ähnliche Dinge werden schwerlich Beifall finden.

Heyne.

London.

Von den Engl. Dichtern ist eine Sammlung veranstaltet worden, die in 60 Bänden in Kl. Oct. besteht: *The English Poets with Prefaces biographical and critical to each Author.* By Sam. Johnson. Der erste Anblick gleich ladet zum Lesen ein; die Lettern sind scharf, aber ein wenig klein, und also nicht für alle Augen. Der Druck ist, so viel wir gefunden haben, richtig. Die Nachrichten von den Dichtern sind in einzelne Bändchen gefaßt; und des Dr. Johnsons scharfe Kritik findet man auch hier, mit einer Zahl der scharfsinnigsten Anmerkungen für den Kritiker und den Dichter.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49^{tes} Stück.

Den 4. December 1779.

Halle.

Knapp.

Bey Gebauer kamen bereits 1778. heraus:
Die Psalmen, übersetzt und mit An-
merkungen vom Hrn. Prof. Knapp.
21 Bogen in Octav. Auf eine sehr vorzügliche
Weise nähert sich diese Uebersetzung der Stärke
und dem Wohlklang des Originals. Keine ver-
wässernde Paraphrase, aber eben so wenig scias-
sisch wörtliche, und nur auf Etymologie sich grün-
dende, Uebersetzung des hebräischen Ausdrucks
in deutsche, unverständliche und undichterische
Sprache. Man versteht die Hymne, die man
gelesen, versteht sie auch ohne Erklärung, und
wird zu Mitempfindungen mit der ganzen Lage
des Dichters selbst, in der er sie sang, veranlaßt.
Von gleicher Güte sind die Anmerkungen des Hrn.
Prof. Kurze und zweckmäßige Erläuterungen
theils der allgemeinen Idee jedes Psalms, theils
des Sinnes einzelner Stellen aus dem Zusammen-
hang, der alten Uebersetzungen und verwandten
Sprach

Sprachen. Eigene Kenntniß der Sachen, ein sorgfältiger, und doch nicht slavischer, Gebrauch der Bemerkungen seiner Vorgänger, besonders des sel. Schulzens und unfers Hrn. Hofr. Michael's, und eine bescheidene Freymüthigkeit in Behauptungen, die sich von gewöhnlichen Erklärungen, besonders Deutungen der Psalmen, entfernen, sind durch die ganze Arbeit vorzüglich sichtbar. Gern zeichneten wir Stellen aus, die dieß Urtheil bestätigen könnten. Aber ihre Auswahl würde schwer seyn, und der allgemeine Beyfall, mit dem längst das ganze Buch aufgenommen worden, macht sie ohnehin bey unserer spätern Anzeige entbehrlich. Lieber wollen wir zum Beweise der Aufmerksamkeit, mit der wir selbst es gelesen haben, einige solcher Stellen anmerken, über die, nach unserer Einsicht, sich noch andere weniger genutzte Erläuterungen geben lassen. Ps. 5, 8. wird mit allen Auslegern ברב חסדך übersetzt: im Vertrauen auf deine große Güte. Dieß scheint wider die Parallelibee, כיראך, zu seyn. Hingegen חסד in der feltuern, aber nicht ungewöhnlichen, Bedeutung pietas, giebt folgenden Sinn: Ich aber — tiefer Ehrfürcht voll wall ich zu deinem Tempel; falle nieder vor dem Heiligthum voll Andacht. 7, 4. - 6. wird die ganze schöne Stelle nur dadurch dunkel, und selbst undichterisch, daß ׀ als Bedingungsartikel übersetzt, und so alle 3 Verse in einen ordentlichen Perioden, der Vorder- und Nachsatz hat, verschränkt werden. Auch hat dann ואלהיך durchaus keinen Sinn, und muß eben daher, wie auch Hr. Prof. R. mit mehreren Auslegern thut, in ואלהיך geändert werden. Würde aber ׀ als Frageartikel num? genommen, und ׀ in ואלהיך contra, imo, vero, übersetzt; so bleibt alles, wie es ist, und der Ge-

Gebanke ist folgender: *Macht' ichs je so, wie er? Uebte je Strevel mein Nem? Vergalt ich je Böses meinem Freund? Sogar, ich rettete ihn, meinen unverschuldeten Feind. Aber er verfolgt feindselig mich, daß er mich hasche, zu Boden mich stampte, in Staub mich strecke.* Die Auslassung der Verbindungspartikel ו vor וייר, die man dagegen einwenden könnte, ist völlig hystisch, vergl. 2, 4. — Ebendas. V. 13. 15. ist die durch gar nichts vorbereitete Veränderung der Personen, nach der ישוב auf den Feind, ישוב auf Gott, וי הניח wieder auf den Feind gehen soll, äußerst hart. Auch kann וי V. 14. unmöglich auf קשר, das ein Femin. ist, gezogen werden. Wir sehen das Ganze als ein fortgesetztes Gemählde des den Dichter verfolgenden, aber am Ende selbst unglücklichen Feindes an; überlegen וי מן nonne, verbinden ישוב ישוב nach der gewöhnlichen hebräischen Manier zusammen: denuo acuit; und ziehen וי auf den Feind. *Nächt' er nicht aufs neue schärfern sein Schwert? spannen seinen Bogen und zielen?* — — Aber sich selbst bereitet er des Todes Geschöß וי, 9. kann ברשתי wohl nicht von רשתי, das רעג, abgeleitet werden, ohne die auffallendste Vermischung ganz verschiedenartiger Bilder. In beyden ברשתי und ברשתי scheint eine Form zu seyn; das letztere von רש, cepit. *Er schleppt ihn, hält ihn* — — Im 16. V. findet der Hr. Prof. auch die Idee eines Priesters durchgeführt. Uns dünkt, die Stelle V. 4. 5., auf die allein sich der ganze Gedanke gründet, konnte jeder fromme Israelit sagen; so wie überhaupt die Weise, daß der ganze Psalm ein Messiaspsalm sey, ohne Rücksicht aufs N. T. uns sehr schwach scheinen. Gefühl für die wahre

Religion Jehovens im Gegensatz gegen den Unsinn des Götzendienstes und Hoffnung einer glücklichen Todtenauferstehung, wenn auch unter den Martyrern des Verfolgers der Leib hinterben sollte, sind, wie im folgenden 17. Ps. so auch hier, die einzigen, bey jedem guten Israeliten sehr gedenkbaren, Empfindungen der ganzen Hymne. Sonst ist dieser Psalm vorzüglich schön erläutert und verdeutscht. Nur W. 2. hat בל, durch nichts übersezt, wohl den Sprachgebrauch nicht für sich. Wenigstens 10. 4. beweist ihn gewiß nicht. Auch scheint wider die poetische Construction des Verses zu seyn, daß בלעריך von בלערייך getrennt wird. W. 5. wird מרה durch beschenken übersezt. Auch dieß ohne genauen Beweis. מרה heißt Morgengabe. Aber bekanntlich ist diese in Orient nicht Geschenk, sondern Kaufpreis. Aus ihr allein kann also wohl schwerlich jene Bedeutung des Zeitworts bestätigt werden. 17, 12. Daß כפך die Klauen entblößen heiße, weil כָּפַח demnach bedeutet, ist doch sehr willkürlich, da die Hauptidee Klauen erst hinzugeadacht werden muß. Und die gewöhnliche Bedeutung von כפך giebt ja einen so guten, leichten, selbst nicht unpoetischen, Sinn. 22, 10. ist מרה מרה übersezt: Du zogst mich aus meiner Mutter Leib. Die transitive Bedeutung von מרה ist unerwiesen. Das ganze Bild hat überdem etwas Unangenehmes, und kommt, so viel wir uns erinnern, nie von Gott vor. Auch muß so מרה in andern Sinn genommen werden, als gleich unmittelbar in folgendem Vers. Hierzu kommt endlich der Parallelismus des zweyten Gliedes, der so sehr die Uebersetzung des Syrers מרה אידו-

fiducia mea bestätigt; es mag nun נאמנ' selbst ursprünglich diese Bedeutung gehabt haben, oder etwa anders gelesen werden müssen, etwa נאמנ', vergl. das Arab. *حاجه* Hoffnung. 25, 7. ist כחסידי zum ersten Membro gezogen. Und das muß geschehen, so bald es nach deiner Güte übersezt wird. Aber auch hier scheint חסיד wieder pietas, und so beyde Sätze antithetisch Parallel zu seyn. 27. 8. ist Luthers Uebersetzung beygehalten. Wie diese im Hebräischen לבי אצרך לך liege, sehen wir nicht. Den leichtesten Sinn scheint doch das allgemein von den alten Uebersetzungen bestätigte בקשר zu geben. Zu dir steht mein Herz, sehnt sich mein Blick; Nach dir, Jehova, sehn' ich mich. 30, 5. ist wohl in יכר zu viel gesucht, wenn קרבו ובר קרבו übersetzt wird: Verewigt das Andenken seiner Heiligkeit: יכר ist bloß Dichterausdruck für שב Dank seinem göttlichen Namen, d. i. Dankt ihm, dem Allmächtigen. Ebd. V. 6. sind beyde Sätze einander ganz antithetisch parallel: Einen Augenblick währet sein Zorn; Menschenalter hindurch seine Huld. 49, 8. ist die gewöhnliche Lesart נא beygehalten, die doch nach Sinn und Grammatik so viel wider sich hat. Beydes, dünkt uns, wird erleichtert durch die Lesart des Königsb. Cod. נא vergl. V. 16. Fürwahr nicht loskaffen mag sich (נא) scheint ausgelassen zu seyn wegen des Suffixi in כפרו der Mensch, noch ein Löfegeld gehen für sich. 58, 9. möchte Rec. nicht auf des Chaldäers und der Rabbinen Zeugnis שבליל durch Schnecke übersezen, zu der das Zeitwort עזר so wenig paßt. Der LXX und des Syrer's cera stimmt selbst mit der Etymologie שבל

(הבא fluere) so sehr viel mehr überein. Mit eben dem Syrer lesen wir statt אשח אשח אשח אשח wie vom Blitz getroffen sterben sie dahin. 68. 7. kann ביהה מושג—wohl nicht heißen, der Kinderlosen ein Haus voll Kinder giebt, sondern: der Verwaifete ausnimmt in sein Haus. 73. 4. würden wir kein Bedenken tragen, das äusserst unverständliche לזרחה in ארץ zu verändern, דרן zum folgenden ובריא zu ziehen, wie schon Merrick und neuerlich Hr. D. Stark vermuthet haben. Ebenes. W. 7. ist מלהב עינמי überfegt: Ueber vollen Wangen blücket ihr Auge hervor. Unstreitig ein sehr mahlerisch Bild des Wollüstlings. Aber die Grammatik ist dagegen, wie der Hr. Prof. selbst bemerkt, und die Lesart des Syrer und der LXX giebt doch den, wie Rec. dünkt, guten, und besonders mit dem folgenden sehr übereinstimmenden, Sinn: Reichthum und Wohlleben ist Quell ihrer Grausamkeit. 93. 3. muß רכיב wohl poetisches Synonym von קיל fragor seyn. Darauf führt der Parallelismus und das Zeitwort נשא, selbst auch die Etymologie von יכה atterere. Ströme erheben ihr Brausen. 106. 25. wird das dunkle רכן gut aus dem Arabischen ^{توربا} turba erläutert, und überfegt: sie empören sich in ihren Zelten. Weniger leicht aber scheint uns ebendas. die Erläuterung des יצרו, sie umwandeln ihr Haupt mit Binden, von ^{ضميد} eine Kopfbinde. Die gewöhnliche Bedeutung von צור jüngere. sie ergaben sich dem Deor, macht, dünkt uns, alle übrige Versuche entbehrlich. Ps. 109. haben wir uns gewundert, wie der

der Hr. Prof., der über die andern sogenannten Fluchpsalmen so vortrefliche, und in die nicht nach christlichen Grundfäßen zu beurtheilende Sittlichkeit alter Naturmenschen eingetretende, Bemerkungen gemacht hatte, die Idee wahrscheinlich finden konnte, daß hier nicht dem Dichter, sondern seinen Feinden jene Flüche in den Mund gelegt werden; besonders, da zur Entschuldigung des Dichters selbst auf diesem Wege gar nichts gewonnen wird. Denn V. 20. wenigstens, und eben so V. 28. 29. würde er doch dasselbe Unglück den Feinden wieder zurück auf ihren Kopf wünschen; und so bliebe immer der Psalm, was er ist, ein sehr unchristlicher Ausbruch heftiger Empfindungen gegen Feinde. Dazu kommt, daß im Munde der Feinde des Dichters, die als irreligiöse Bösewichter beschrieben werden, die Art von Flüchen: Gott solle ihn strafen, weil er ein grausamer Verfolger der Bedrängten sey (V. 16.) etwas sonderbar Auffallendes hat, und die Gründe für den Gedanken selbst gar schwach sind. Der scheinbarste ist aus dem 5. V. genommen. Aber dort spricht der Dichter nicht von jetziger Empfindungen gegen seine Feinde, sondern von seinen ehemaligen Gefinnungen und Betragen gegen sie. Deym 119. Ps. endlich ist uns oft der Gedanke lebhaft worden, ob er nicht von einem jungen Israeliten gemacht sey, der seine väterliche Religion abschwören sollte, und, im Gefängnis seinen Tod erwartend, sich durch Betrachtung der Vortreflichkeit der Religion Jehovens gegen alle Versuchungen wafnete. Wir bitten folgende Stellen zu vergleichen: 22 f. 25. 28 f. 36. 39. 42 f. 46. 50 f. 53. 56. 67. 72. 74. 78. 83 f. 95. 109. Ein solcher bestimmter Zweck des Psalms würde auch die unlängbar drinn vorkommenden, häufigen

figen Tautologien in einem viel vortheilhaftern Richte zeigen, und zur Erklärung einzelner Stellen selbst nicht wenig beytragen. Doch wir müssen hier abbrechen, und zeigen nur noch an, daß als Beilage zu dieser Uebersetzung in eben dem Verlage auch Anmerkungen über einige Erklärungen und Lesarten in den Psalmen herausgekommen sind, in denen Stellen der ersten Schrift vom Verf. selbst theils berichtigt, theils noch genauer und umständlicher erläutert werden, auf 1½ Bogen in gleichem Format.

Meisler. Paris.

Traité sur l'art des sièges et les machines des anciens, par M. Joly de Maizeroy, Lieutenant. Colonel. 1778. in Octav 400 Seiten, ohne die Vorrede, 6 Kupfer. Der durch sein eigenes taktisches Werk, und durch die Uebersetzung der Taktik des R. Leo rühmlichst bekannte Hr. Verfasser giebt hier neue Beweise seiner Gelehrsamkeit und scharfsinnigen Kenntniß der Alten. Er hat sich bemüht, dem Leser eines Theils die Sage der Aehnlichkeit zwischen ihren und unsern Grundsätzen kennbar zu machen, andern Theils die Bewegungsgründe zur Verschiedenheit bey den Belagerungsarbeiten selbst. Das ist das sicherste Mittel, die Kenntniß von der Poliorcetik der Alten für uns nützlich zu machen. Er vermuthet zwar, daß wenige Kriegspersonen ihm dieser Untersuchung wegen Dank wissen werden; ist aber überzeugt, daß man sich in der Kriegskunst nicht vollkommen machen könne, ohne die Alten zu studiren, und von ihren Grundsätzen gleichsam durchdrungen zu seyn: und ohne solche Untersuchungen versteht man sie nicht. Im ersten Abschnitt wird

wird die Geschichte der Belagerungskunst, die Erfindung der Werkzeuge, und die förmliche Belagerung abgehandelt. Im zweyten die gewaltsame Ueberraschung und die Leiterersteigung. Der dritte befreitet die Treuschden der Alten; handelt von den Belagerungen des spätern Alterthums, und von den Minen. Der vierte ist den Burfmuschizzen der Alten gewidmet. Ein Anhang, verchiedenen ausführlichern Abhandlungen über einzelne Gegenstände, die wir nachher anzeigen wollen. Ueberhaupt können wir nicht die Materien nach der Ordnung verfolgen; sondern begnügen uns, hier und da etwas anzumerken.

Wenn es in den Erzählungen der Alten heißt, man habe einen Mauerbrecher auf den Schanzhügel gestellt, so hatte die Stadt einen Graben, den man ausgefüllt hatte. War aber kein Graben da; so diente der Hügel nur zum überhöhen, und es war kein Mauerbrecher darauf nöthig. Die förmliche Belagerung unterscheidet der Hr. Verf. vom offenbaren, beschleunigten Anriff dadurch, daß man bey jener mehr Zurüstung mit Thürmen, Mauerbrechern, Galerien machte, und sie gemeiniglich auf der Stelle verfertigte; zu diesem aber einige Mauerbrecher und andere Werkzeuge, schon fertig mitbrachte. Ueber eine Lesfudo hat nie ein Wagen anders fahren können, als wenn sie in einem Hohlwege, oder anderem engen und niedrigen Orten, gemacht wurde, wo die Schilde eine nahe und der Gewalt angemessene Unterstützung fanden. Solard verwundert sich, daß die öffentlichen Anriffe mit stürmender Hand nicht mehr so üblich sind: die vornehmste Ursache ist, weil wir keine Vertheidigungswaffen mehr haben, die den Stürmenden einige Sicherheit

heit geben, wenigstens Muth einflößen könnten. Bis auf die Zeit, da man anfing, vom Schießpulver Gebrauch zu machen, dachte man eben so wenig daran, sich der Festung in Laufgräben zu nähern, als sich zunächst an ihr einzugraben. Guischart hat die Zerthümer des Ritters Holard in diesem Stücke sehr scharfsinnig widerlegt. Die Alten gebrauchten keine Wörter, die sich auf Einschnitte in die Erde deuten ließen; entweder sie bedeuteten gerade das Gegentheil, aufgeschüttete Erde, oder Werke von Zimmerholz und geschnittener Arbeit. Wir wollen dieses nicht läugnen; aber unbegrifflich ist es uns immer, daß die Alten auf ein so einfaches und feuerfestes Bedeckungsmittel nicht sollten verfallen seyn. Am Ende geschieht doch der Hr. Verf. selbst, daß sie manchmal eine Art überhauter oder mit Blendungen versehener Zugänge vom Lager her, gemacht haben; aber diese seyen gerade ausgegangen, (das dünkt uns kein wesentlicher Unterschied.) Die Poliorcetik der Alten war in Italien nie obllig verloschen: bey den griechischen Kaisern erhielt sie sich ganz aufrecht: durch die Kreuzzüge kam sie auf uns. Man machte keine umpfaßte Schanzen, so nahe als möglich an dem belagerten Ort, lagerte und setzte sich dahinter, und nannte sie Castilles; man fuhr fort, Schanzhügel aufzuwerfen, und sie hießen Taudiz; auch die alten Wurfmaschinen blieben bis ins 16. Seculum. Die Minen sind älter, als die Mauerbrecher und übrigen Werkzeuge. Man hatte sogar schon im Voraus zubereitete Gänge und Ergemüthen.

Der Abschnitt von den Wurfmaschinen der Alten ist größtentheils aus dem Tractat genommen, der bereits mit der Uebersetzung des Leo im Druck erschie-

erschienen ist. Der Verf. rühmet, daß ihm hierbey eine vortrefliche Abhandlung des Grafen von Herouville große Dienste geleistet habe. Sie enthalte die Maassen und umständliche Beschreibung aller und jeder Theile so vollständig, daß man sie zum Grunde legen, und das vorhandene Model zum Muster nehmen könne, wenn jemals die Rezierung für gut finden sollte, wieder solche Werkzeuge machen zu lassen. Wie denn Hr. v. M. viele Gelegenheiten anführet, bey denen sie überaus nützlich seyn könnten. Wir wünschten, daß nur vorerst diese Abhandlung bekannt gemacht würde. Exemplare solcher Werkzeuge, vielleicht von mancherley besonderer Einrichtung, sind gewiß noch in alten Kabinetkammern vorhanden. Unser zweyter Wunsch wäre, daß sie beschrieben würden. Es ist schade, daß mit ihnen so viele Kunst der Alten, und so manches Hülfsmittel, ihre Schriften zu verstehen, vollends absterben soll. Die Zeichnungen, so unser Hr. Verf. davon mittheilet, sind sehr deutlich und schön: vermuthlich nach dem Model, oder vielleicht beyde, nicht sowol nach der Beschreibung der Alten, als nach einem wirklichen Exemplare gemacht. Es ist ein Irrthum, wenn von ihnen gesagt wird, die eine Figur stelle eine Catapulte vor, die man aber, durch Einsehung eines andern Canals, auf Steine eingerichtet habe: die andere Figur aber eine Catapulte, die allein zum Pfeilschießen geschickt, und nicht dazu gemacht sey, ihren Canal mit einem breitem für Steine zu verwechseln. Beyde Figuren sind vielmehr Vorstellungen der nemlichen Sache, der Catapulta zum Steinschießen; nur daß die eine, kleiner gezeichnete, gespannt und mit einem Pfeil geladen ist, die andere aber nicht. Die catapultischen Werkzeuge waren nemlich

lich entweder auf Steine eingerichtet (Palintona, lithobolica), oder auf Pfeile (Euthytona, oxybolica). Jene konnte man auch zum Weilschießen gebrauchen, und das drückt die Figur der gespannten Catapulta aus; aber nicht umgekehrt. Jene hatten ein breites Hauptgestelle, und darinn weit von einander entfernte Hemitionia für Haarstränge, um zwischen ihnen Raum für eine breite Climacis zu behalten, die aus mehreren Stücken zusammengesetzt war, und an welcher das Kopfgestelle, seiner grossen Breite wegen, noch durch Strebehänder (Anterides) befestiget werden mußte. Alles dieses zeigt die Figur; ist also ein Steingeschütze. Die Weilschütze aber hatten statt der Hemitionien ein einziges Plinthium, in welchem die elastischen Stränge nur so weit aus einander standen, daß sie, stört der breiten Climacis, einer schmalen Syring; Raum ließen; Strebehänder hatte sie nicht.

Einen Fehler hat die Zeichnung selbst. Sie drückt die Diostra gar nicht, oder nicht recht aus. Diese trug den Stein oder den Pfeil unmittelbar, und hatte im ersten Falle eine Peite, im letzten eine runde dem Pfeil angemessene Rinne (Epitoxitis). Sie ließ sich dort auf der Climacis, hier auf der Syring, in Falzen verschieben, und hatte an ihrem hintern Ende (Chelonarium) das Schloß (Chelonium) mit der eisernen Hand oder Finger, der die Senne hielt, bis sie durch den Drucker (Schalteria) losgelassen wurde. So beschreiben es die alten griechischen Mechaniker; und zwar deutlich genug. Vielleicht fehlte bey dem vom Graf Herouville abgezeichneten Werkzeuge die Diostra, als ein allenfalls entbehrliches Stück. Polybolon ist nicht, wie Hr. v. M. sagt, ein

ein Wurfzeug, aus dem man nach Belieben Steine und Pfeile werfen kan; denn das konnte man ja aus jedwedem Palintono: sondern es war das Geschwindstück der Alten. Man versah es mit einer Menge Pfeile auf einmal; und diesen Vorrath konnte man nachher einzeln, schnell hinter einander, verschießen, ohne aufs neue zu zielen. Man hat etwas ähnliches mit unserm Feuergewehr versucht; aber die Sache bringt hier viele Gefahr und wenig Vortheil. Daß man den Grad der Spannung der Weite gemäß einrichtete, auf die man schießen wollte, (zumal wenn man im Boagen warf,) das ist gewiß: der Hr. Verf. übertreibt aber die Sache, oder drückt seine Meynung nicht deutlich aus, wenn er sagt, daß bey einer gar geringen Entfernung und dem höchsten Grad der Spannung, der Schuß gar keine Wirkung gehabt habe.

Der Anhang besteht aus folgenden Abhandlungen. Von der Sambuca. Vom archimedischen Brennspiegel. Neuere Schriftsteller sind durch eine Uebersetzung getäuscht worden, deren Falschheit der Verf. beweisen zu können glaubt. Problematisch machen seine Schwierigkeiten die Sache, aber zu einem Beweise wird, unsers Erachtens, mehr erfordert. Warum man in der Folge keinen Gebrauch mehr davon gemacht, etwa die Thürme und andere Werkzeuge der Belagerer, die stille standen und leicht Feuer fingen, in Brand zu setzen, ist freylich eine schwer zu beantwortende Frage; aber haben wir nicht noch andere seltne Erfindungen, die plößlich verqessen worden sind? Ueber die Festungsaräben der Alten, und den Angriff darauf; meist gegen Folard. Von den beweglichen Belagerungsthürmen. Das schweifte das

daben ist, zu erklären, wie sie sich seitwärts bewegen konnten. Des Hrn. Verf. Hypothese gründet sich auf eine Aehnlichkeit mit dem Vordergestelle unserer Wägen. Berechnung der Turmhöhen und Schußweiten nach den Maassen der Alten.

Gmelin.

Leipzig.

Was unser sel. Erleben für die Naturgeschichte der Säugthiere gethan, das leistet Hr. Pastor Gödke für die natürliche Geschichte der Insecten, ihre Literatur, die Vergleichung ihrer Synonymen, die Zusammenhaltung ihrer Abbildungen unter einander und mit der Natur. Auch in dem vor uns liegenden ersten Bande des dritten Theils seiner entomologischen Beiträge zu des Ritters Linne's zwölften Ausgabe des Natursystems, der bey Weidmanns Erben und Reich in diesem Jahre Octav, ohne Vorrede von XL S., S. 390 stark erschienen ist, und die Geschichte von dem größten Theile der Tageschmetterlinge in sich begreift, hat der Hr. V. mit kaum glaublichem Fleisse, mit einer weit ausgebreiteten Belesenheit, und mit einer richtigen Beurtheilungskraft alles gesammelt und verglichen, was nur je die Geschichte seines Gegenstandes betrifft, und, wie es sich leicht bey der grossen Menge neuerer Entdeckungen, die noch täglich in diesem Felde der Naturgeschichte gemacht werden, erwarten läßt, die Urkunde seines Schriftstellers ungemein vermehrt, auch hin und wieder mit ganz eigenen Bemerkungen bereichert. In der Vorrede ein sehr guter und reicher Nachtrag zur Ordnung der Insecten mit Flügeldecken; auch viele neue Arten, vornehmlich aus Degeer, und ein neues Geschlecht: Ancipus. Von dem Schwirren der Heuschrecken und Grillen, das zu ver-

schie-

schiedenen Zeiten und bey verschiedenen Leidenschaften dieser Thiere verschieden ist. Die Raupe des Fenchelvogels soll sich zuweilen auch auf Pommeranzenbäume verirren. Die Verwirrungen in der Synonymie des Pommeranzenatlas (Papilio Phaedra) und des Bastartsilbervogels (Papilio Niobe) sind vorzüglich gut aus einander gesetzt.

Paris.

Käpfer.

Memoire sur les Decouvertes faites dans la mer du Sud avant les derniers voyages des Anglois et des François autour du Monde, par Mr. Pingré, Chanoine Regulier et Bibliothecaire de Ste. Geneviève . . . bey Cavelier 1778; 91 Octavseiten. Noch wird auf dem Titel angezeigt, daß dieser Aufsatz 1766; 67; in der Kön. Akademie der Wissenschaften verlesen sey. Er ist auch schon 1767 erschienen unter dem Titel: Memoire sur le choix, et l'etat des lieux ou le Passage de Venus du 3 Juin 1769 pourra être observé avec le plus d'avantage. Der damalig bevorstehende Durchgang der Venus durch die Sonne war die Veranlassung dazu. Hr. V. suchte Orter anzugeben, die zu dessen Beobachtung bequem wären, und sammlete bey der Gelegenheit, was wegen der Lage und Beschaffenheit der Inseln im Südmeere bekannt war, fügte auch eine Chartre vom südlichen Theile dieses Meeres bey. Die Abdrücke, die der Buchhändler noch vorrätzig hatte, erscheinen jezo mit diesem neuen Titel. Ein kurzer Vorbericht meldet, die neuen Entdeckungen der Herren Bougainville, Cook u. a. hätten veranlaßt, diese Schrift wieder der Welt mitzutheilen. Man hätte können weglassen, was den Durchgang der Venus betrifft, manchen Lesern

fern würde es aber doch auch lieb seyn, und gehe nur bis auf die 17. Seite (ließ sich also nicht wohl weqnemen, ohne die Exemplare defect zu machen.) Die Schrift soll jezo als eine Einleitung zu Cooks Reise dienen, der als Seefahrer gebürigen Ruhm erhält, seine Einleitung aber, die einen Auszug aus ältern Reisebeschreibungen geben soll, sey zu sehr abgekürzt, es fehle da selbst Mendanuas erste Reise, bey den andern scheine er nicht die besten Quellen gebraucht zu haben, zu denen er vielleicht nicht kommen können.

Lej. Hildburghausen.

Von dem pflichtmäßigen Verhalten der Bekenner Jesu bei außerordentlichen Unglücksfällen, eine Predigt — von Joh. Christ. Gendner, erstem Hof- und Stadtdiakonus daselbst. Die Veranlassung dieser Predigt, ein schrecklicher Brand, welcher im August dieses Jahrs einen grossen Theil der Stadt in die Asche legte und viele hundert Einwohner, auch den Redner selbst, aus ihren Wohnungen trieb, macht sie für jedes menschliche Herz sehr interessant. Der würdige Hr. Verfasser benützt diese Gelegenheit mit allem Eifer eines Mannes, der seine Nebenmenschen liebt und die Seeligkeiten des Christenthums kennet; bauende Eindrücke auf die Zuhörer, und sie zu thätigen Bekennern desselben zu machen.

Heune. Helmstädt.

Von den Commentarii de rebus novis litterariis, die unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Henze wöchentlich in zween Stücken ans Licht treten, sind die ersten zwey Fasciceln auf 1779, auch auf die Messe gebracht; mit Vergnügen bemerkt man darinn, wie in den vorigen Fasciceln, anständige Billigkeit und gute Latinität.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

50^{tes} Stück.

Den 11. December 1779.

Paris.

Meiners.

Von den Mémoires concernant l'Histoire, les Sciences, les Arts, les Moeurs, les Usages etc. des Chinois, par les Missionnaires de Pé-kin haben wir zwey Bände anzugeigen: Tome Troisième. 1778. 504 S. in Octav. Den größten Theil dieses dritten Bandes nehmen Lebensbeschreibungen und Nachrichten von fünfzig und einigen Personen beyderley Geschlechts ein, die sich entweder durch Schriften, oder durch gute und böse Thaten in Sina berühmt oder berüchtigt gemacht haben. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir in allen diesen Nachrichten wenig Neues und Interessantes, hingegen sehr vieles langweilig wiederholt gefunden haben, was die Verfasser anderer Aufsätze in den ersten Bänden als Fabeln und Erdichtungen verworfen hatten. Uns scheint es entweder eine große Unmuth an Materialien, oder, was wahrscheinlicher ist, Mangel des Geschmacks und der Achtung für

d d d

Leser, zu verrathen, daß die Herausgeber so dreist sind, alle Ungereimtheiten vom Fu-hi, Chin-nong und Hoang-ti wieder abdrucken zu lassen, gegen welche sich die gesunde Vernunft empört, und denen auch der bessere Theil der Sinesen längstens entzagt hat. Die Arbeiten von Männern, die an ächte Portraite des Fu-hi und Confucius glauben konnten, sollten billig von dieser Sammlung ausgeschlossen werden. Ein Glück ist es, daß man nur die Abbildungen der genannten Männer und einiger andern Personen hat nachzeichnen lassen, weil die Zeichnung in allen so elend gerathen ist, daß man nicht nur die charakteristischen Nationalzüge der Sinesen größtentheils vermisst, sondern auch unmdglich auf den Gedanken kommen könnte, daß die hier gelieferten Gesichter Eingebornen desselbigen Landes zugehörten, wenn es nicht mit ausdrücklichen Worten unter einem jeden Kupferstiche geschrieben stünde. Der umständlichste Abschnitt ist der vom Ehe-Hoang-ti, dem Verbrenner der alten Schriften, welchem der Verf., aller Verwünschungen ungeachtet, doch die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß er zuerst die verderblichen Lehren in Sina aufgehoben, den Ackerbau und die Industrie ermuntert, und außer der grossen Mauer Palläste, Wege und Städte gebauet und verschönert habe. Die merkwürdigste Abhandlung im ganzen Buche ist, unserm Urtheile nach, die Uebersetzung der Vorschriften, in welchen ein gelehrtes Frauenzimmer, Pan-hoei-pan, die Pflichten ihres Geschlechts zusammengefaßt hat. Aus diesen kurzen Regeln sieht man die tiefe Herabsetzung und Verachtung des weiblichen Geschlechts in Sina, die slavische Abhängigkeit der Frauen nicht nur von dem Willen der Männer, sondern auch von dem Eigensinne der Schwieger-

gereltern, welche lehren das Recht haben, ihren Sohn von einer Gattin zu scheiden, wenn sie ihnen nicht unterwürfig genug ist. Ein Weib heißt es, muß nichts weiter, als ein Schatten oder ein Wiederhall in dem Hause ihres Mannes seyn; sie muß nie widersprechen, niemals etwas tadeln oder sich widerlegen, weil sie keinen eigenen Willen hat. Auf diese Regeln folgen zweien Briefe über die Vertilgung der Miao-tee, zweier mächtiger Rotten von Räubern, die zwischen fast unzugänglichen Gebirgen wohnten, und vom Afui, dem Sinesischen Heerführer, mit bewundernswürdiger Kunst und Beharrlichkeit ausgerottet worden sind, wenn die Beschreibung, wie es fast scheint, nicht ein wenig ins Schöne gezeichnet ist. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Beschreibung der Häuser, in welchen die Sinesen jarte Gewächse den Winter über zu erhalten pflegen, und ein Edict des Tribunals der Gebräuche, worinn die so oft gerühmte und wirklich lächerliche Ceremonie des Kaiserlichen Pfügens beschrieben wird. Dieß Edict befähigt, was man schon vorher wußte, daß kein anderer Monarch mehr Herr seiner Unterthanen, aber auch zugleich mehr Erlass der Etiquette und des Ceremoniels ist, als der Kaiser von Sina. Er kann nicht einmal die Peitsche in die Hände nehmen oder wieder weggeben, ohne daß ein Mandarin vom ersten Range durch einen lauten Ausruf das Signal giebt.

Der vierte Band dieser Memoires, der im gegenwärtigen Jahre auf 510 S. in Paris abgedruckt ist, enthält mehr wichtige, zur Geschichte der Sitten und Denkart der Sinesen gehörige Nachrichten, als alle drey vorhergehenden Theile, und fast möchten wir sagen, als alles, was man
 bis=

bisher über die Sinesen geschrieben hat. Am meisten Raum nehmen Auszüge aus Büchern, vorzüglich dem K'it, aus öffentlichen Urkunden, sowohl Bittschriften, als Kaiserlichen Edicten, endlich aus Gebichten und sprichwörtlichen allgemeinen Betrachtungen, ein, die sich alle auf die Ehrfurcht der Kinder gegen Väter und Mütter, der jüngern Geschwister und Verwandten gegen Ältere, der Weiber gegen die Schwiegereltern, und zuletzt der Unterthanen gegen ihren Beherrscher beziehen, welcher der Vater und die Mutter seiner Kinder oder seines Volks genannt wird. Rec. gesteht aufrichtig, daß er vor der Lesung dieses vierten Bandes nur eine sehr unzulängliche Kenntniß von dem Ansehen und der Herrschaft der Eltern in Sina über ihre Kinder hatte, und kaum mutmaßte, daß sie von jeher so mächtige und fast unglaublich starke Einflüsse auf die Regierung des Staats und der Familien, auf die Verwaltung öffentlicher und häuslicher Angelegenheiten, auf Sitten, Gewohnheiten und Religion gehabt habe. Jetzt kann er aber nicht anders urtheilen, als daß die väterliche Gewalt unter keinem Volke so unbeschränkt war, als unter den Sinesen, und daß auch vielleicht in keinem Lande irgend ein allgemein herrschendes Kaiser so nachtheilige Folgen gehabt hat, als in Sina die kindliche Ehrfurcht, (*pietè filiale*) die alle Weltweise und Kaiser in allen Zeitaltern für die Quelle oder Wurzel und den Inbegriff aller Tugenden gehalten haben. (S. 30, 42.) Eltern können nicht nur neugeborene Kinder aussetzen, sondern auch erwachsene nach ihrem Belieben verkaufen. Die väterliche Gewalt wird gar nicht durch Volljährigkeit oder ein gewisses Alter der Söhne, nicht durch Ämter, die sie bekleiden, oder durch Herz-

heyrathung eingeschränkt: so lange die Eltern leben, bleibt der Sohn immer in der väterlichen Gewalt, wird nie Herr seiner selbst und seiner Handlungen, und kann auch gar kein Eigenthum erwerben oder besitzen. Wenn Väter und Mütter, oder auch nur Großväter und Großmütter von väterlicher Seite, sterben; (S. 132) so legen Gesetze und Herkommen den Kindern eine große Trauer von drey Jahren auf, und zwingen solche, die in öffentlichen Bedienungen stehen, ihre Aemter während dieser Zeit niederzulegen, alle übrigen aber, sich dem Umgange mit andern Menschen fast gänzlich zu entziehen, und sich in eine langweilige unthätige Einsamkeit zu vergraben, die nicht einmal durch das geringste Zeichen von Freude, oder Beschäftigung, oder Theilnehmung an etwas entheilt werden darf. Auch ist es keinem, der Vater oder Mutter verlohren hat, erlaubt, eine heitere oder glänzende Farbe zu tragen. In ältern Zeiten war es sogar Sitte, daß nach dem Tode eines Kaisers sein nachfolgender Sohn sich allen Regierungsgeschäften auf drey Jahre entzog, und die Verwaltung des Reichs so lange einem Minister übergab. Die Eltern sind nicht bloß unumschränkte Herren über ihre Kinder, sondern auch über die Frauen ihrer Söhne. Auch diese sind keines Eigenthums fähig, und müssen von ihren Männern scheiden, selbst alsdann, wenn die letztern nicht einwilligen oder es ungerne zugeben. (S. 18, 19.) Die kindlichen Pflichten der Beherrscher bestehen größtentheils in einer anbetenden Verehrung der Vorfahren, in der Nothwendigkeit ihrer Gegenwart bey den Leichenbegängnissen ihrer Eltern, und endlich in ehrfurchtsvollen feyerlichen Besuchen, die der regierende Kaiser alle fünf Tage bey seiner Mutter

abstatten muß. S. 100 f. kommen Bittschriften vor, worinn man zu verschiedenen Zeiten solche Monarchen, die eine oder die andere ihrer kün-
 dlichen Pflichten vernachlässigten, mit vielem Muthe an ihre Schuldigkeit erinnert hat. (Wir können aber nicht leugnen, daß diese und andere ihnen ähnliche, oft unverschämte, Vorstellungen, die in Sinesischen Schriften bis zum Eckel gedehnt werden, nicht weniger das Tribunal der Censoren, dem es obliegt, den Kaisern ihre Fehltritte vorzuhalten, uns verdächtig und ungläublich in einem Lande vorkommen, wo die Missionarien selbst sagen, daß die geringste Beleidigung der Majestät des unumschränkten Beherrschers mit dem Schwerte des Todes bestraft wird.) Keber nichts haben wir uns so sehr gewundert, als daß selbst der Kaiser Kang-hi, gewiß einer der größten und aufgeklärtesten, die seit mehrern Jahrhunderten in Sina regiert haben, sich den unvernünftigen Gesetzen verjährt und aus den Zeiten der Barbaren abstammender Gewohnheiten nicht bloß zum Schein, sondern aus eigener Bewegung, selbst wider die Vorstellungen der Großen seines Hofes, unterworfen hat. Er brachte nicht nur viele Tage und Nächte hinter einander in dem Zimmer seiner sterbenden Mutter zu, sondern trauerte auch nach ihrem Tode dreißig Tage bey ihrem Sarge, ohne sich auszukleiden, und bürdete sich überdem noch das ganze beschwerliche Ceremoniel auf, was mit der großen Trauer von drey Jahren verbunden ist. Ein Theil des väterlichen Ansehens geht auf die Oheime und erstgebornen Söhne über. Diese mißhandeln ihre jüngern Brüder und Auserwählte, wenn sie etwas versehen haben, selbst durch Schläge, ohne daß die letztern etwas anders thun können, als sich

zur

zur Erde niederwerfen und um Vergebung bitten. Mandarine vom ersten Range veräumen es nie, am Neujahrstage oder bey andern glücklichen Vorfällen ihren ältern Brüdern, wenn es auch nur Bauern sind, aufzuwarten, und sich vor ihnen bis zur Erde zu demüthigen. Wenn die Missionarien richtig beobachtet haben, so stammt aus der kindlichen Ehrfurcht gegen Eltern und Vorfahren der unter den Sinesen allgemeine Gedanke ab, daß man seinen Leib, so wie man ihn von Vater und Mutter empfangen habe, erhalten, und in den Sägungen der Vorfahren nichts ändern müsse. Und aus diesem Grundsatz soll wiederum die Hartnäckigkeit der Sinesen, die sich eher umbringen als den Bart abschneiden lassen, ihre zärtliche Liebe für die langen Nägel, und der unüberwindliche Abscheu gegen alle chirurgische oder gerichtliche Amputationen von Gliedern und Köpfen entstanden seyn. Gewißere und nachtheiligerere Wirkungen derselbigen Sitte sind eine fürchterliche Grausamkeit der Sinesen in der Verfolgung der Beleidiger ihrer Eltern, abgöttische Anbetung ihrer Vorfahren, verderblicher Luxus in Leichenbegängnissen und der Errichtung von Ehrendenkmälern, endlich (setzen die Missionarien hinzu) eine schwer zu besiegende Abgeneigtheit gegen die christliche Religion und ihre Lehrer, die nur denen allein, die ihren Glauben annehmen, eine ewige Seligkeit ankündigen. Die Sinesen rechnen es den Missionarien schon zum Verbrechen an, daß sie ihr Vaterland und ihre Eltern verlassen haben. Wie sehr in Sina sich alles, selbst die mächtigsten Triebe der Natur, unter Gewohnheit und Gebräuche beugen, sieht man daraus, daß die Kinder weder verworfenen Müttern, noch solchen, die wieder heyrathen, oder

h h h 4

auch nicht rechtmäßige Gattinnen ihrer Männer waren, die geringste Achtung bezeugen, und bey ihrem Tode auch keine Trauer anlegen. Concubinen überhaupt sind in Sina in einer bejammernswürdigen Lage. Wenn das Haupt einer Familie stirbt, so können die Kinder einer Beschläferinn es nicht verhindern, daß man ihre Mutter als eine elende Slavinn verkauft. Die Regierung läßt solche Personen bey Einziehungen von Gütern, eben so gut als andere Mädchen, an den Meistbietenden verhandeln, da hingegen die Kinder dieser Unglücklichen und der rechtmäßigen Frau sammt dieser verschont werden. Außer diesen die kindliche Ehrfurcht betreffenden Nachrichten finden wir in den Sammlungen, woraus sie gezogen sind, noch andere Data, die bemerkt zu werden verdienen. Im Jahre 1761. soll man in ganz Sina 198 Millionen und 214,555 Einwohner gezählt haben. Wenn der Kaiser seine Mutter besucht, so ruft ein vornehmer Mandarin, meistens der Präsident des Tribunals der Gebräuche, seinem Monarchen und den ihn umgebenden Höflingen zu, wenn sie sich auf die Knie werfen, wenn sie sich zur Erde bücken, wenn sie sich wieder in die Höhe heben und endlich ganz aufrichten sollen. Das Betragen aller Stände gegen einander ist so genau bestimmt, daß man weiß, ob und wie man einem jeden nach Standesgehör eine Schaaie Thee darreichen müsse. Nur wenige Personen, selbst aus den mittlern Classen in Sina, können lesen (S. 293) und das weibliche Geschlecht hat gar keinen Zutritt zu den Büchern, (S. 210) dessen Kenntnisse daher äußerst eingeschränkt sind. Um desto unwahrscheinlicher sind die edeln Gefinnungen, die einer von ihrem Manne verlassenen, und von ihrem Schwiegereltern

eltern geplagten, Mutter in einem schönen Gedichte in den Mund gelegt worden. (S. 186.) Die weibliche Schönheit (die in Sina vorzüglich in karren ungelockten Haaren, in einem blaffen Gesichte, in langen Nägeln und verdrehten Füßen besteht) ist unter den Sittenlehrern dieses Landes in einem so übeln Ruf, daß sie folgende Aussprüche als Weisheitslehren des Alterthums ansehen: das Glück wohne in der Nachbarschaft der Hässlichkeit; und wenige schöne Weiber hätten ein glückliches Schicksal. (S. 209.) Daß die Sinesen gerne Moral schwächen, zeigen die Edicte der Kaiser (S. 228.) die oft weiter nichts, als langweilige Ermahnungen zur Tugend enthalten, und das Testament eines Gelehrten, (S. 196 u. f.) dergleichen alle Väter, die nicht zum Böbel gehören, hinterlassen sollen. Dieß Testament schreibt mehr Pflichten vor, als vielleicht je ein Sinese ausgeübt hat. In der Abhandlung über den Geldzins werden die Entschädigungen und Lobreden aller Einrichtungen, und selbst der augenscheinlichsten Gebrechen des Sinesischen Staats bis zum Unsinu getrieben, und dieser abgeschmackte panegyrische Ton verbittert außer den leichten Raisonnements der Väter dem Leser das Vergnügen, was ihm das Finden von manchen merkwürdigen Datis gemacht hat. Uns kommt es bisweilen gar vor, als wenn die Missionarien Sinesische Schriftsteller so, wie Voltaire die Werke des Zoroasters, anführten, und als wenn sie in allen Fällen, wo es ihnen bedenklich scheint, die Beschönigung gewisser Dinge selbst zu übernehmen, einen erdichteten Landsmann als den Vertheidiger derselben auftreten ließen. Die einzige Quelle, woraus die Bedürfnisse des Staats bestritten werden, sind die Zehnten, die der Landmann bezahlt: Hand-

werler und Kaufleute sind von allen Auflagen frey. (S. 304.) Doch zieht der Kaiser große Schätze aus der Accise auf Salz, und aus den Zöllen, die in den Häfen des Reichs, an den Eingängen einer jeden Provinz, und an großen Brücken u. s. w. angelegt sind. Bekannt ist es, daß die Sinesen nur elende kupferne Münzen haben, (die oft als Kupfer mehr werth sind, als wofür sie als Münzen gelten,) und daß das Silber unter ihnen nur eine Waare ist. In ganz Sina finden sich nur wenige reiche Familien, besonders an liegenden Gütern, und nur selten kommt ein großes Vermögen auf den dritten Erben: dieß bewundern die Verfasser als eine weise Veranftaltung der Regierung, wodurch der Ungleichheit der Güter und dem eurreißenden Luxus gesteuert werde. Unter allen Ständen befinden sich die Bonzen am besten: nur allein in der Stadt und dem Districte von Peking werden über 6000 Bonzerien gezählt, die alle gut gegründet sind. Vor kurzem brannte in einer gewissen Stadt ein Miao oder Tempel ab, der den Bonzen beynähe 20 Millionen Piores gekostet hatte. Die Missionarien geben die erstaunliche Bevölkerung des ganzen Landes als die Ursache an, warum der Landmann fast gar keine Ochsen oder Heerden von anderm Vieh (Schweine ausgenommen) halten könne. Die letztern also und Geflügel geben die einzige animalische Nahrung her, die man in Sina genießt. Weinstöcke erscheinen nur unter der Regierung der Han (doch finden wir unten in den physikalischen Anmerkungen des Kaisers Kana-ki die Nachricht, daß er drey Arten von Weinstöcken zuerst habe kommen lassen, zugleich mit der Bemerkung, daß er seinen Unterthanen lieber eine neue Frucht oder ein neues Gewächs verschaffe, als hundert Porcellanthürme baue (S.

472.) Das Sinesische Bier, das Wein genannt wird, ist eben wie der Brandwein verboren. Die Verfasser versichern, daß die Regierung den ausländischen Handel einzuschränken suche, weil man bemerkt habe, daß er die Ausfuhr von Seide, Thee u. s. w. und zugleich den Preis dieser Waaren vermehre, und daß das dafür eingeführte Geld oder andere Europäische Kleinigkeiten kein Ersatz gegen den Verlust so nächlicher Dinge sey. Nichts verräth den innern Zustand des Reichs so sehr als der hohe Geldzins, den die Gesetze selbst auf 30 vom Hundert gesetzt haben. (S. 336.) Die Interessenten müssen alle Monate bey Strafe von zehn Prügeln bezahlt werden, und über sechs Monate bleibt kein Capital stehen. Gegen Pfänder kann man aber doch zu 12 oder 18 oder 24 Procent Geld bekommen. Wir verschonen unsre Leser mit dem unverständlichen und ungereimten Geschwäze, wodurch die Missionarien selbst aus diesem, in einem jeden wohlgeordneten Lande unmöglichen, Bucher weise Absichten herausbeweisen wollen. In dem Aufsatze über die Behandlung der Kinderblattern in Sina, die man von den Missionarien zu erfahren gewünscht hatte, drehen sie sich in vielen künstlichen Wendungen herum, um sich zu entschuldigen, daß sie nichts besseres liefern, und doch nicht den Vorwurf einer ungeheuren Ungewissenheit auf die Sinesischen Quacksalber kommen zu lassen. Am Ende aber gestehen sie doch, daß die Medicin in Sina noch ganz unter dem Scepter des Aberglaubens stehe, daß man bey allen Krankheiten mehr dem Wahrsager und Sternendeuter, als dem Arzt folge, und daß dieser jenem ganz untergeordnet sey. Die Sinesen nehmen 52 verschiedene Arten von Blattern an; es scheint aber nicht, als wenn sie Krankheiten so gut heilen
als

als mittheilen könnten: denn im J. 1767. nahmen die Blattern in einigen Monaten mehr als 100,000 Kinder weg: schon immer zu viel, wenn auch nur der zehnte Theil gestorben wäre! Die Einimpfung war in Sina dem Vorgeben der Verff. nach schon lange bekannt, allein man will beobachtet haben, daß sie die Gefahr eher vermehre, als vermindere, und sie ist daher wenig gebräuchlich. In dem Auszuge aus dem Sinesischen Buche über die Kennzeichen gewaltfamer Todesarten finden wir nichts merkwürdiges, als daß in Sina der Selbstmord unter Personen beiderley Geschlechts sehr häufig sey, und daß die Sinesen, die kaum einen gewafneten Feind ansehen können, und den Soldatenstand für entehrend halten, gleich den Japanesen, sich dadurch an ihren Feinden zu rächen suchen, daß sie sich selbst umbringen. Ein unterhaltender Beytrag zur Geschichte des Aberglaubens sind die Beschreibung und Zeichnung der Cong-fu, oder der verschiedenen Stellungen und Verdrehungen des Körvers, wodurch die Wozzen und rechtgläubigen Sinesen ihre Seele zu gottesfürchtigen Empfindungen erheben, und sich einen Schatz von Verdiensten und guten Werken für eine andere Welt zu sammeln, oder den irdischen Leib wenigstens von gewissen Beschwerden zu befreien glauben. Aus den physikalischen Bemerkungen des Kaisers Canghi sehen wir, daß er den Umgang gelehrter Europäer kennet hatte; Neues finden wir aber eben so wenig darinn, als in der Beschreibung des Bisamthiers, wovon eine Abbildung mitgetheilt wird.

Wir fügen dieser Anzeige noch künzlich die Nachricht hinzu, daß im Jahre 1777. der dritte und vierte Band, im J. 1778. und 79. die sechs

folgenden Bände der Histoire générale de la Chine. par le P. Mailla zu Paris herausgekommen sind. In diesen acht Theilen wird die Sinesische Geschichte von der Regierung des Han-U-ti (140 Jahre vor Christi Geburt) bis auf die Dynastie der Ming 1609 J. nach unserer Zeitrechnung herabgeführt. Wir beziehen uns auf das Urtheil, das wir von den beyden ersten Bänden dieses Werks gefällt und welches abzuändern wir keine Veranlassung gefunden haben.

Leipzig.

Meiners.

Versuch über das Genie von M. C. Wieland. 1779. außer der Vorrede S. 344 in Octav. Der Verf. hatte nicht die Absicht, forschenden Psychologen und geübten Beobachtern ihrer selbst und anderer, neue Untersuchungen über das, was man Genie nennt, vorzulegen: er ergriff vielmehr, wie er selbst in der Vorrede sagt, die Feder, um einige herrschende Vorurtheile zu widerlegen, um dem Erzieher zur Ausbildung der verkannnten Fähigkeiten seines Schülers Muth zu machen; um die Schwachheiten und Fehler der grossen Genies, die man zugleich mit ihren Vollkommenheiten anbete, aufzudecken, und um unerfahrenen Jünglingen die Gefahren der unbegrenzten Nachahmung grosser Männer zu zeigen. Nach diesem Gesändnisse des Verf. wäre es unbillig, wenn man ihm Vorwürfe darüber machen wollte, daß er manche wichtige Fragen, die mehrere ihm, wie es scheint, nicht bekannte Schriftsteller weitläufig abgehandelt haben, gar nicht berührt, und dagegen viele moralische und politische Betrachtungen einzwängt habe, die man in einer solchen Untersuchung als die feinigste ist, nicht erwartet hätte. Der Verf. nimt

nimmt drei Kennzeichen des Genies an: Erfindungsgewalt, anhaltendes Bestreben nach dem vorgesezten Endzweck, und Leichtigkeit und Macht in der Ausführung der vorgesezten Absichten, und behauptet auch eben so viele oder vielmehr vier Grade und Gattungen des Genies, in welcher Schätzung und Abtheilung er dem philosophischen Genie vor dem Dichter- und Künstlergenie, oder wie er sagt, dem gefälligen, und dem practischen wieder vor dem philosophischen, den Vorzug giebt. Die Ursachen oder Quellen des Genies findet er nicht in dörzüglichen, von der Natur eingepflanzten, Fähigkeiten, sondern glaubt, daß die Seele dem Genie die Möglichkeit, und der Körper das Daseyn gebe. Der Verf. untersucht sowohl die physischen als sittlichen Ursachen der Entwicklung des Genies, und geht endlich zu Betrachtungen über das Verhältniß zwischen dem Genie und dem Charakter der Menschen, über die Anwendung, den Mißbrauch und die Unterdrückung des Genies fort. Rec. weicht in der Erklärung und Stellung der Hauptbegriffe sowohl, als in der Bearbeitung der ganzen Materie so sehr vom Hrn. W. ab, daß er sich nicht einmal entschließen kann, gegen einzelne Sätze Erinnerungen zu machen. Nach Rec. Geschmack pädagogisch der Verf. zu häufig, und überläßt sich zu oft allgemeinen aus der Phantasie geschöpften Schilderungen, die seine sonst nicht gezeigte Schreibart hin und wieder steif und matt machen. Er glaubt übrigens, daß dieser Versuch für gewisse Classen von Lesern eben so lehrreich als unterhaltend seyn werde.

Nesher. Stockholm.

Tankar om verdens: i synnerhet Jordenes danande och ändring; af Joh. Gottsch. Wallerius

rus. Bey Fougt 1776. 183 Octavseiten 1 Kupfertafel; lateinisch: Meditationes physico-chemicæ de origine mundi inprimis geocosmi, ejusdemque metamorphosi a Joh. G. Wallerio. Bey Eweder 1779. 242 Octavseiten. Zuerst Untersuchungen über Feuer und Licht, das erste besteht ohne Brennbares nicht, seine Kraft nimmt ab, je lockerer die brennbare Materie ist, aber das Licht nicht in eben der Verhältnis, Weingeist hat weniger Wärme bey blauer Flamme, als Del bey gelber. Kesse sich also nicht des Feuers wärmende und brennende Kraft so vermindern, daß es nur leuchtend bliebe? Aus seiner Vorstellung von Licht und Wärme folgert Hr. W., die Sonne sey nicht ein brennender Körper, sondern ein leuchtender, aus dem Lichte, dem Gott am ersten Schöpfungstage zu leuchten befahl, welches nur aus den feinsten geistigen Theilchen besteht. Nun vom Wasser, dessen völlige Verwandlung in Erde, durch Natur und Kunst, er für unlängbar erkennt. Ursprung der irdischen Körper aus Wasser, die Erde mit allen ihren jezigen Theilen sey vordem flüssig gewesen. Zweyerley Grundmaterien, eine aus unsichtbaren, fixen, für sich unbeweglichen, harten, unveränderlichen, Theilchen, wie Hr. W. im Wasser findet, und daraus alle feste Körper zusammensetzt; die andere, aus noch mehr, fast über unsern Begriff feinen Theilchen, flüchtig, beweglich, wie man in brennend leuchtenden Materien antrifft. Aus diesen, fast entgegengesetzten, Grundmaterien, Himmel und Erde, oder, wie die Morgenländer es nennen: Licht und Finsterniß, der Aegypter: Feuer und Erde, ist nach Hrn. W. Meinung, unsere Erbkugel und die ganze Welt gemacht, welches er mit der Mosaischen Schö-

Schöpfungsgeschichte zu vergleichen sucht. Da bey Gebirgen, Berge neben einander aus unterschiedenen Bergarten bestehen, oft eine Art von Stein in einer andern, auf mancherley Weise eingeschlossen ist: so müssen wohl die uralten Berge aus ungeheuren Klumpen unterschiedener Materie, die weich, und fast flüssig waren, zusammen gemengt, und dann verhärtet seyn. Diese Materien schwammen in dem Urwasser, und kamen in ihre Lagen, als der Erde am dritten Schöpfungstage Schwere und Schwungkraft mitgetheilt wurde. Vielleicht senkten sich deswegen die dichtesten Massen zuerst, wenn nicht eine schon darunter liegende sie hinderte. Granit, wenn nicht der ganze Berg aus ihm besteht, macht wenigstens oft den Grund der über ihn gehäuften Bergarten. Hr. W. äußert auch seine Gedanken über die Venderungen, die sich auf der Erdoberfläche zugetragen haben. Durchgängig sucht er die Nachrichten Moses, den er den größten Naturkundigen und erleuchteten Gottesmann nennt, aus der Natur zu erläutern, und zeigt Ehrfurcht gegen die Religion und ihre Quelle, die den Mann, der durch andere Verdienste schon so groß ist, noch verehrungswürdiger machen.

D r u c k f e h l e r .

- Zugabe 41. St. S. 649 Z. 5 v. u., ff. Varietät l. Rarität
 S. 650 Z. 3 ff. von denen er l. wo er zugleich
 5 ff. Einheit l. Mittheil.
 20 ff. nachgelesen l. durchgelesen
 S. 651 10 ff. mählischen l. gewöhnlichen
 12 ff. die weitläufige l. die weitläufige Lehre
 13 ff. unserm Urtheile l. unserm Urtheile nach
 19 die dei.
 20 ff. im römischen l. einem unrdmischen

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51^{tes} Stück.

Den 18. December 1779.

Mannheim.

Wölge.

Friedrich Christoph Jonathan Sifers Versuch über die Geschichte der teutschen Erbfolge. Der erste Band, so in diesem Jahre erschienen ist, macht zwey Theile aus, dessen letzterer unter dem Titel eines Urkundenbuchs, Auszüge aus gedruckten sowohl als ungedruckten Denkmälern des Alterthums enthält, welche die angeführten Sätze des Hrn. Verf. beweisen sollen. Die Abhandlung selbst ist auf 292 S., und das Urkundenbuch auf 344 S. in Oct. gedruckt worden. Ein Werk voller neuer Hypothesen, welche, wenn sie gleich nicht immer die strengste Probe aushalten möchten, doch einen Mann verrathen, dessen Fleiß in Nachforschung des teutschen Alterthums allerdings zu loben ist, und der die Denkmäler desselben, so wie die Schriften solcher Männer, welche über die teutsche Erbfolge geschrieben, nicht nur gelesen, sondern auch dabey gedacht hat. Wir können uns zwar in das Detail derselben
 eee nicht

nicht einlassen, glauben aber dem künftigen Leser dieses Buchs einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihn mit dem Plane des Hr. Verf. etwas bekannt machen; denn diesen aus der Rubrik der Abschnitte einzusehen, möchte bey der ersten Uebersicht schwer seyn. Daß auch der Hr. Verf. seinem Plane genauer gefolget wäre, wird mancher Leser vielleicht mit Rec. eben so sehr wünschen, als er bedauern wird, daß derselbe die Rechte der verschiedenen Völker, der verschiedenen Seiten und der verschiedenen Stände nur gar zu sehr vermenget, und z. B. teutsche Rechte aus den Sitten und Gebräuchen der Kosacken, Kalmücken, Perser, Griechen, Römer u. s. w. nicht selten herzuleiten oder doch zu sehr daraus zu erörtern gesucht hat. Ist nun gleich der Hr. Verf. der Meynung, daß der teutsche Adel mit dem Bürger und Bauer ein gleiches Erbsolgerecht gehabt habe; so gestehet er doch, daß die teutschen Successionsrechte vielen Revolutionen unterworfen gewesen. Solches aber in der Vorrede zu lesen, und dennoch in einer Erbsolgeschichte keine bestimmte Epochen zu finden, wie auffallend muß dieses seyn! — Um den natürlichen Grund aller Erbfolge festzusetzen, wird in den drey ersten Hauptstücken auf 49 S. ein ermüdender Beweis aus der Metaphysik, den Meynungen und Sitten der Urvölker u. s. w. geführt, daß ein jeder Mensch von Natur ein gleiches Recht an der Erdoberfläche habe, und daß bey der Errichtung der Staaten und der damit verknüpften Einführung des Privateigenthums die bürgerliche Anweisung der Erbtheile unter der Bedingung geschähe, die Nachkommenschaft in den Mitbesitz aufzunehmen; und zwar deswegen, damit diese nicht an ihrem ursprünglichen Mitbesitzrechte an dieser Erdoberfläche vermachtheilet würde. Wie nun dieses natürliche Samt-

eign-

eigenthum an der Erde für den eigentlichen Grund der Erbfolge ausgegeben wird; so soll es nach dem vierten Hauptstück die Ursache seyn, daß gleich von der Zeit an, da die Teutschen sich in Völkersschaften vereinigten, und die Grundstücke unter die Familien vertheilten, der Grundsatz von der Unveräußerlichkeit liegender Gründe aufgekomen; wiewohl auch dieses als ein zweyter Grund ausgegeben wird, daß auf solche Weise ein zum Wohlsstande des Staats nothwendiges Verhältniß des bürgerlichen Vermögens auf immer beybehalten werde. Dieß kann man als eine Einleitung ansehen. Nun die Abhandlung selbst, die in zwey Theile zerfällt. Zuerst die Erbfolgegeschichte des Mobilienvermögens, als des ältesten Eigenthums der Teutschen, und hiervon das fünfte und sechste Hauptstück. Von je her war dasselbe der unumschränktesten Disposition des Besizers unterworfen, und es fand so wenig eine Erbfolge darinne Statt, daß dasselbe vielmehr nach dem Tode des Besizers mit ihm vergraben oder verbrannt wurde. Selbst nach Einführung der christlichen Religion wurde ein Theil des beweglichen Gutes dem Verstorbenen mitgegeben, und das übrige, worüber er nicht bey seinen Lebzeiten disponirt, nahm die Geistlichkeit unter dem Namen des Seelgeräthes zu sich. Nachdem nun der Hr. Verf. aus diesem Rechte, welches sich die Geistlichkeit an dem Mobilienvermögen des Verstorbenen zugeteignet, die geistliche Gerichtsbarkeit in Testamentssachen hergeleitet, auch einige praktische Folgerungen aus dem ursprünglichen Unterschiede zwischen dem Mobilienvermögen und der Liegenschaft (ein Wort, das, so wie Gebäude unter andern sonderbaren Ausdrücken, dem Hrn. Verf. eigen ist) gezogen hat; so wird der Ursprung der

Erbfolge in jenem erdrtert. Zuerst stiegen die Väter an, den Söhnen einen Theil ihrer Waffen als Denkmäler der väterlichen Tapferkeit zu hinterlassen, und hieraus erwächst in der Folge, daß jeder Schwerdtmage ein gegründeteres Erbrecht auf das Heergewebde zu haben behauptet. Eine Hauptquelle der Mobiliarfolge wird inzwischen in der ehelichen Gemeinschaft der Eltern gesetzt. Wer heyraethe sich eine Tochter, so bekam sie ausser dem weiblichen Schmucke einen Theil von beweglichen Gütern zur Heimsteuer, und trat damit in die Gemeinschaft des Mobiliarvermögens ihres Ehemannes. Da nun die nachher erzeugten Kinder in diese mit aufgenommen worden, so war das Recht zu ihrem Antheil eine natürliche Folge davon. Dieses ist die Ursache, daß in drey Abschnitten von der ehelichen Gemeinschaft ist gehandelt, und von ihr behauptet worden, daß sie uralte und keinesweges eine neuere Erfindung der Städte sey, daß sie bey allen Ständen, auch bey dem Adel, dem hohen sowohl, als dem niedern, von je her üblich gewesen, jedoch ursprünglich nur sich auf die Fahrniß und Errungenschaft erstreckt habe. Hierauf von der Erbfolge in den Alloden. Um hier die Gedankenfolge des Hrn. Verf. einzusehen, sind folgende zwey Sätze zu bemerken. Ursprünglich sind nach dem obigen Grundsatz unserer Vorfahren die liegenden Gründe in dem Samteigenthum und dem Samtgenuße der ganzen Familie, mithin unrennbar. Und so lange dieses war, konnte keine Erbfolge im strengsten Verstande gedacht werden. Der zweyte. Das weibliche Geschlecht war von allem Antheil an den Grundstücken der Familie ausgeschlossen. Wie ist nun die Erbfolge in den Alloden überhaupt, und wie sind die verschiedenen Gattungen derselben entstanden? Dieses ist es, was zur

zuerst erörtert wird, und was den Inhalt des siebenten und achten Hauptstücks ausmacht. Der allgemeine Ursprung derselben liegt in dem eingerissenen Theilrechte. Als nämlich nach Einführung der christlichen Religion zu Gunsten der Kirche und der Clerisey erlaubt worden, Alloden an die Kirchen zu veräußern; so konnte dieses doch nicht eher geschehen, bis die Miteigenthümer ihren Antheil durch eine förmliche Absonderung erhalten hatten. Wenn nun gleich anfangs die Gemeinschaft der übrigen Ganerben hiedurch nicht aufgehoben worden; so war es doch die Gelegenheit, daß man in der Folge von dem Grundsätze der Untheilbarkeit abgewichen, und daß auch in andern Fällen Theilungen vorgenommen worden. Zu sehr waren indessen die Deutschen an den Condominialprincipien gewöhnt, als daß durch eine solche Absichtung alle Gemeinschaft zwischen den ehemaligen Ganerben hätte aufgehoben werden sollen. Es kommen daher die Grundsätze vom engern und entferntern Samteigenthume, und mit diesen die Behauptung auf, daß bey einer vorzunehmenden Veräußerung der Abgetheilte schuldig sey, entweder die Einwilligung seiner Vettern, als welche mit ihm in einem entfernten Samteigenthume verblieben waren, vorher zu erwirken, oder ihnen das zu veräußernde Gut für einen billigen Preis anzubieten. Besonders aber erwuchs hieraus, daß nach dem Abgange der Abgetheilten und aller derer, so mit ihm im engern Samteigenthume gewesen, d. i. so von ihm abstammten, die im entferntern Samteigenthume mit ihm stehende Agnaten Ansprüche auf die Erbfolge machten. Weil indessen diese Präensionen der Agnaten nicht selten Streitigkeiten und dann Befehdungen veranlassen; so stengen einige Familien an, die se-

genannten Todtheilungen einzuführen, die jedoch, wie der Verf. glaubt, allezeit mit einem feyerlichen Verzicht sind verbunden gewesen. Aus diesem Angeführten wird ein jeder leicht urtheilen, daß auf den Abgang einer Linie die Stammfolge für diejenige Gattung der Erbfolge ausgehen werde, welche in den Lehen sowohl, als Möben, der Analogie der teutschen Rechte am gemäßigtesten sey. Sippe heißt nicht Blutsfreundschaft, sondern Stamm, und die Parodie: der nächste zum Sippe, der nächste zum Erbe, will nur so viel sagen, daß derjenige, welcher mit dem Verstorbenen zu einem Stamme gehöret, den aus andern Stämmen entsprossenen Agnaten vorgehe. Eben so soll das Wort "gradus" in der Urkundensprache nicht die Stufe der Blutsfreundschaft, sondern näheres Samteigenthum bedeuten; und die Berechnung der teutschen Grade eigentlich auf diese Weise geschehen, daß die Kinder des abgetheilten Besitzers den ersten, desselben Brüder und Eltern den zweyten, und die Großeltern, Nheime und Geschwister Kinder den dritten Grad ausmachen. Daß auch das Longobardische Lehnrecht die Stammfolge erheische, wird, nebst andern Gründen, aus verschiedenen Longobardischen Gewohnheiten, die Muratori gesammelt hat, dargethan. Das einzige indessen, was der teutschen Stammfolge entgegen zu seyn scheint, ist dieses, daß der Satz, der Bruder schliesse des Bruders Kinder aus, auch nach dem berücksichtigten Zweykampfe, unter Otto ein Gewohnheitsrecht vieler teutschen Provinzen, bis auf die Errichtung der K. S. D. und des Wormser Reichsabschiedes vom Jahre 1521. gewesen ist. Doch diesen Zweifel glaubt der Hr. Verf. dadurch heben zu können, wenn er dieses Recht auf die Fälle einschränkt.

wo von der Beerbung der Ascendenten und der Brüder die Frage gewesen, hingegen behauptet, daß es bey der Succession entfernterer Stammesvettern nicht Statt gefunden habe. Der Grund aber jenes Ausschließungsrechts soll in dem Unterschiede zwischen dem nähern und entfernten Samteigenthume liegen, indem der Bruder schon vor der Geburt der Bruder Kinder im nähern Samteigenthume mit dem Verstorbenen gestanden, und diese daher so lange zurückstehen müssen, bis lauter Geschwister Kinder vorhanden sind. Nachdem auf solche Weise der Hr. Verf. von der Stammfolge und dem Einstandsrechte (jus repraesentationis) gehandelt; so kommt er auf den Ursprung der Primogenitur, und der damit verknüpften Appanage, wo unter den vielen andern singulären Meynungen sich diese auszeichnet, daß der Grund der Appanage keinesweges der nöthige Lebensunterhalt, sondern die Abfindung für den Verlauf des Samtgenußes oder für ihren germanischen Pflichttheil sey. Was nun hieraus für beträchtliche Consequenzen zum Vortheil der Nachgeborenen gezogen werden, läßt sich leicht errathen. Wie ist nun das Erbrecht der Töchter entstanden, und was sind daraus für Folgen erwachsen? Dieses wird in dem neunten und folgenden Hauptstücken erörtert. Nachdem die Väter durch das zu Gunsten der Kirche eingeführte Theilrecht eine freyere Disposition über die Alloden erhalten; so fängt die den römischen Rechten sehr geneigte Geistesart, welche sich überdem weit mehreres von der Freygebigkeit der Frauenzimmer versprechen konnte, an, es für eine den göttlichen Rechten zuwiderlaufende Sitte zu erklären, daß die Töchter vom Erbe ausgeschlossen würden. Hierdurch bewogen, gaben die Väter häufig ihren

Töchtern liegende Gründe zur Heimsteuer mit, die nunmehr den Namen einer Mitgift, Ausstattung, ehelicher Hälfte, und des Dos erhält, wiewohl dieser letztere Name auch wohl in den Urkunden der Morgengabe beygelegt wird. Da nun nach den obigen Sätzen diese Mitgift ein Gegenstand der ehelichen Gemeinschaft wurde; so war es natürlich, daß auch die Töchter an diesem mütterlichen Erbe einen gleichmäßigen Antheil forderten. Ka als das weibliche Vermögen oftmals den Alloden des Mannes an Beträchtlichkeit gleich kam, oder wohl gar überwog; so ließ man die Töchter mit den Söhnen zu einer gleichen Samtheilung der väterlichen und mütterlichen Grundstücke zu. Um indessen diese beisammen zu halten, geschieht es nicht selten, daß man die Töchter bey ihrer Verheyrahlung durch eine, ihrem Erbtheil angemessene, Summe Geldes vom Samteigenthume, und auf solche Weise vom Erbe, abschiedet. Bald aber erwächst der Grundsatz, daß die Eltern keinem ihrer Kinder einen Vorzug vor dem andern geben könnten, und daß durch die Einwerfung des empfangenen Gutes die Rückkehr zum Miteigenthume offen stehe. Weil nun gar zu oft die Töchter sich dieser Sätze bedienten, um neue Ansprüche an dem väterlichen Erbe zu erheben; so suchte man dem Uebel, so hieraus den Familien bevorstand, dadurch vorzubeugen, daß die jedesmalige Absonderung mit Verzicht geschah, die anfangs ohne, hernach mit Feuersicherheit geleistet worden. Nach solchen Voraussetzungen eifert der Hr. Verf. gegen die gemeine Meynung, daß die Verzichte als eine bloße Cautel, sich gegen die römischen Rechte zu verwahren, gebraucht worden, eben so sehr, als er im vorigen die Meynung bestritten, daß die Ausschließung der Töchter von dem väterlichen Vermögen

genschaft und das Principium von der Unveräußerlichkeit derselben seinen Grund in der Sorge für die Erhaltung des Familienganges habe. Eine wichtige Folge vom Erbrechte der Töchter ist nun diese, daß, da sie jetzt ihren Männern liegende Gründe zubringen, diese ihnen eine gleiche Wiederlage bestimmen müssen. Wenn nun gleich das Recht, so den Weibern nach getrennter Ehe an dieser Wiederlage zustand, anfangs in nichts mehrerem, als der Nutznießung bestand; so machte doch die Vermischung dieses Wittums mit der Morgengabe, daß in der Folge der Zeit die Wittwen sich an dem, was ihnen zur Wiederlage gesetzt worden, ein Eigenthum und das Recht der Veräußerung anzumassen anfingen. Um jedoch diesem vorzubeugen, wird das Versfangenschaftsrecht (Jus devolutionis) eingeführt, dessen Alter und Allgemeinheit nicht nur von Teutschland, sondern auch von Frankreich, Spanien und den Niederlanden behauptet worden. Und so kommt der Verf. in dem letzten Hauptstücke dieses Bandes auf eine systematische Erörterung dieses Rechts, zu deren Behuf der zweyte Theil des Urkundenbuchs einen Auszug aus einem bisher unbekanntem Coder der Württembergischen Stadt- und Dorfrechte enthält, der zu Tübingen 1553. von einer Herzoglichen und landschaftlichen Deputation gesammelt, und dem Hrn. Verf. in einem Manuscripte auf der Herzogl. Württembergischen Bibliothek zu Ludwigsburg in die Hände gefallen ist. Dieß wäre der Leitfaden dieses Werks, das jedem Freunde der teutschen Rechte um deswillen angenehm seyn wird, weil es Stoff zu weitem Nachforschungen darreicht. Außer der Fortsetzung dieses Werks, worinn der Hr. Verf. das Fallrecht und das theilrechtliche System aus einander setzen wird,

wird, verspricht derselbe eine Geschichte der teutschen Ehe und des germanischen Mundimus. Auch können wir unsern Lesern die Nachricht geben, daß eben dieser Hr. Fischer der Verfasser der im 41. St. d. J. von uns angezeigten Geschichte der Bayerischen Erbfolge und des Pavischen Vertrages ist.

Neumann. Leipzig.

Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. Dritter Band. 804 S. in Octav. Uns wenigstens, die wir nun einmal daran gewöhnt sind, die neuen Bücher mit den alten ähnlichen Inhalts zu vergleichen, scheint dieser Band noch reichhaltiger, als die vorhergehenden zu seyn. Denn er enthält einen gründlichen Unterricht über höchst wichtige Geschäfte der Haushaltung, die noch zur Zeit nur in wenigen Büchern, und meistens nur sehr unvollständig, abgehandelt sind. Nur im Anfange sind viele Vorschriften, allerley Früchte einzumachen, aus dem Hausvater entlehnt worden, um den Leserinnen den Ankauf dieses Buchs zu ersparen. (Gewiß besitzen schon viele Leserinnen den Hausvater, aber diese werden durch die neuen beträchtlichen Zusätze des Verf. schadlos gehalten.) Wichtig ist der Unterricht zur Kenntniß der Güte und Verfälschung der Gewürze und anderer Speisewaaren. Kleine Verbesserungen ließen sich vielleicht hin und wieder machen; so lehren z. B. die Proben, die man mit dem Salze machen soll, nicht alles das, was der Verf. daraus bereiten will, und manche von ihm erzählte Erscheinungen sind nicht dem Salze, sondern andern Umständen zuzuschreiben; so ist auch der grosse Unterschied zu erklären, den der Verf., doch vielleicht von Marperger verleitet, zwischen dem Hallischen

schen und Lüneburgischen Salze zu finden meynt. Ersteres soll nach S. 271 sich am leichtesten auflösen, und nach S. 273 sich nicht so bald als die andern auflösen. Wahrlich beyde Salze können die Wirthinnen in aller Absicht gleich sicher und gut gebrauchen. Bey den Gewürzen ist der neuere Schauplatz der Natur genützt worden. Gute Regeln zum Delschlagen und Empfehlung vieler inländischen Samen zu diesem Gebrauche. Anleitung zur Bereitung der Seife aus allerley in der Küche gesammelten Fette. Um sie weiß zu machen, soll man Alaun und viel Bleweiß hinzusetzen; aber beyde Zusätze taugen aus mehr als einer Ursache nicht. Vom Lichtzischen und Lichtgießen, wo manche artige Beobachtungen vorkommen, z. B. über den Einfluß der Futterung auf die Beschaffenheit des Laigs und der daraus verfertigten Lichter. Vorschläge, Laig zu verbessern, um die Lichter heller, weißer und sparsamer zu machen; aber den Zusatz von Bleweiß und Grünspan widerrathen wie sehr; gewiß wird der Dampf der Gesundheit gefährlich. Gute Betrachtungen über das wohlfeilste Geleucht, wobey des Hrn. Prof. Titius Aufsatz aus dem Wittenbergischen Wochenblatte genützt ist. Ausführlich vom Waschen. Reinigung der Wäsche von Flecken. Die Waschmaschine scheint der Verf. nicht versucht zu haben, wenigstens hat er ihrer nicht gedacht; welches sie doch wohl verdient hätte, da man sie in England fast auf allen landwirthschaftlichen Höfen mit Vortheile braucht. Eben so umständlich vom Hausbacken, doch scheint der Verf. von diesem Geschäfte weniger eigene Beobachtungen und Erfahrungen zu haben, weil fast alles aus dem Malouin genommen ist. S.

623 vom Brauen; ein sehr gut ausgearbeiteter Abschnitt, wiewohl ein Theil desselben aus dem Englischen und aus dem Eckhart entlehnt ist. Sehr richtig wird erinnert, daß das Malzen, wobey gemeinlich höchst nachlässig verfahren wird, den größten Einfluß auf die Güte des Biers hat; auch wird die Absonderung der Keime angerathen. Sollte es wahr seyn, daß Regenwasser kein haltbares Bier gebe, oder sollte die Ursache nicht vielmehr in irgend einem andern Umfande, der im Sommer das Regenwetter begleitet, zu suchen seyn? Eine sehr einfache Brauerey ist die, welche im Saachsischen Kreise der Mittelmark üblich ist, wozu aus geschrotetem Malze und wenig Roggenmehl und Kleyen kleine Brode gebacken werden. Wie Lagerbier, auch Weißbier zu brauen. Allerley Kräuterbiere. Wider die gerühmten Pilsenerbiere läßt sich doch erinnern, daß das aufgelöste Gummi den Magen beschwert. Auch beyweisen wir die Möglichkeit, Biere, welche einmal sauer oder gar schon kahnicht geworden sind, durch eine neue Gährung verbessern zu können. Uebrigens hat dieser Theil nicht mehr so viele und weitläufige Schilderungen, als die ersten haben, vermuthlich weil das Werk solcher Hülfsmittel, Leserinnen zu erhalten und zu unterhalten, nicht weiter bedarf; denn es ist so häufig gekauft worden, daß die beyden ersten Theile schon zum andernmale haben gedruckt werden müssen. Tröstlich ist es, daß, bey der Menge zudringlicher Romane und Komödien, doch zuweilen auch noch ein nützlichcs Buch Leserinnen findet, wodurch hoffentlich in manchem Hause das Uebel aufgehalten wird, was jene verbreiten.

Am

Amsterdam und Utrecht. *Gmelin.*

Von Hrn. Pet. Cramers vutlandjsche Kapellen sind noch im Jahre 1777. das 14. 15. und 16. Heft erschienen, mit welchen sich der zweyte Theil schließt. Die Seitenzahl geht bis 152 mit einem Register über die Trivialnamen, und die Anzahl der Platten auf CXCII. XIII. Heft. Platte 157. *Gambriacus*, ein Tagfalterling aus Amboina, der unter Linnés griechische Ritter gehört, und von Seba schon abgebildet ist. *Mänippe*, aus Ostina und Java, vermuthlich das Männchen desjenigen Schmetterlings, welcher schon Pl. CV. Fig. C. D. vorgestellt ist. *Laodice*, ein Tagfalterling von der Küste Guinea, aus der Abtheilung der Nymphen mit augigen und gezähnelten Flügeln. Pl. 158. *Pheridamas*, (Männchen und Weibchen,) ein Tagfalterling aus Surinam. *Sisyphus*, der schon bey Seba und Clerc vorkommt. *Lycomedes*, aus der Burmannischen Sammlung. Der graue Marmor. Pl. 159. Der Dämmerungsvogel (das Männchen) von Bengalen. *Palatinus*, ein Tagfalterling aus Surinam. *Cacellia*, ein Tagfalterling aus Bengalen. Der Silberpunct. Pl. 160. Der Dämmerungsvogel (das Weibchen) man findet ihn nicht nur auf der Küste von Bengalen, sondern auch in Ostina und Amboina. *Arfinoe*, eine Nymphe mit augigen Flügeln von Amboina und Sumatra. *Baranes*, gleichfalls ein Tagfalterling von Amboina und Coremandel; beyde sind schon bey Seba abgebildet. Pl. 161. *Ziridates*, ein Tagfalterling aus Java und Amboina. *Royolana* (Männchen und Weibchen) ein Tagfalterling aus der Gegend von Constantinopel und Smyrna. Pl. 162. *Salmonea*, ein Nachtfalterling aus Surinam. *Mesentina*, eine

eine Nymphe ohne Augen, eben daher, so wie
 Verago, ein Nachtschmetterling, und Phocud,
 ein gemeiner Tagfalter. Der Rostfleck,
 den Hr. Cr. lieber unter die Bürgerdögel, als
 Bauerndögel zählt. Pl. 163. Marcellina, ein weißer
 Rundflügel (Männchen und Weibchen.) Pho-
 leus und Erathea, zween Nachtschmetterlinge,
 alle aus Surinam. Pl. 164. Der Schwarzfisch
 und der Silbertropf (Männchen und Weibchen.)
 Pl. 165. Crephontes, ein griechischer Ritter aus
 Nordamerika, schon von Daubenton abgebildet.
 Phasis und Dnytes, zween Nachtschmetterlinge aus
 Surinam. Das lange T und Verusia, ein Nachts-
 chmetterling aus Bengalen. Pl. 166. Mcanor,
 ein trojanischer Ritter aus Ostina. Das Männchen
 des Crephontes. Das Heißkleid (Männchen und
 Weibchen.) Priocerna, ein Nachtschmetterling aus
 Surinam. Pl. 167. Das gelbe Fleckenband. Der
 Capische Nachtschmetterling. Zynber, gleichfalls
 ein Nachtschmetterling, und Agathina, eine Nym-
 phe mit augichten Flügeln, beyde aus Surinam.
 Pl. 168. Aurelius, ein trojanischer Ritter aus Ost-
 indien, und der Zweyfern (Männchen und Weib-
 chen.) Heft XV. Pl. 169. Der Riecher (Weibchen
 und Männchen.) Hydice aus Surinam, und Tharos
 aus Newyork, zween Tagfalter; den letztern
 hat schon Drury gezeichnet. Pl. 170. Agarista,
 nahe mit dem Riecher verwandt, und, so wie alle
 auf dieser Platte, aus Surinam; Phareus, ein
 Baurenvogel; Philora, ein Nachtschmetterling;
 der Augensaum und der nahe mit ihm verwandte
 Pelous. Pl. 171. Das Grobkauae, der afrikanische
 Weißling und Glycyria aus Ostina, nahe mit dem
 Kohlweißling verwandt. Pl. 172. stellt lauter
 Nachtschmetterlinge vor. Iphianassa und Mpe-
 rina und Collufovia, aus Surinam; Bajularia
 aus

aus Amboina, schon von Clerc gezeichnet; Peritha, eben daher, und Xirhaca, vom Vorgebirg der guten Hoffnung. Pl. 173. Der Abendländer, die Goldborte und Herflia aus Surinam, ein Tagfchmetterling. Pl. 174. Das Waisenkind, Salamina aus Dfina, Fluctuosa von Guinea und Sierra Leona, Stofopacea aus Surinam, beyde von Drury abgebildet; Hermionia aus Coromandel, alle Nachtschmetterlinge. Pl. 175. Biblis, eine Nymphe ohne Augen aus Dfina; Aciä, ein Tagfchmetterling, der sich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Südamerika und Newyork findet; Proteus, ein Abendfchmetterling aus Westindien (Männchen und Weibchen.) Trefimus, ein bunter Rundflügel, schon von Seba gezeichnet, aus Surinam. Pl. 176. Epimethea von Guinea, so wie die drey folgenden, ein Nachtschmetterling, von dem Drury das Weibchen schon gezeichnet hat; Phyllus, Xalus und Rhineus aus Surinam. Zsmarus, eben daher, und Lucagus, beydes Tagfchmetterlinge. Pl. 177. stellt lauter Surinamische Tagfchmetterlinge vor. Torquatus, Hypsipyle, Erycine und Amathusia. Pl. 178. Cronis, das Weibchen von demjenigen Tagfchmetterling, welcher Pl. 60. C. vorgestellt ist. Nachus, ein Abendfchmetterling aus Bengalen; der Mohrenpapilion, und zween Bürgerddgel aus Surinam, Anaphus und Cabrenus. Pl. 179. Eodrus, ein griechischer Ritter aus Amboina; Gentius und Procas, zween Bürgerddgel, und Arcas, ein Wauzenvogel, alle aus Surinam. Pl. 180. stellt lauter Tagfchmetterlinge, Hegefippus und Xhefeus aus Sumatra; Amulfa von Sierra Leona, und Ariadne aus Surinam vor. Heft XVI. Pl. 181. Der Schleppentraget, Archias, ein Wautenvogel aus

aus Surinam; Labda, Teassa und Enclaba, drey Nachtschmetterlinge aus Surinam. Pl. 182. stellt lauter Tageschmetterlinge vor, Achates, einen trojanischen Ritter von Java und Coromandel; Prötus und den Saurenbogel Alpheus vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Pl. 183. Der Halbmond und zween andere Tageschmetterlinge, Cumäa aus Oina, und Antiope von Amboina. Pl. 184. Der Weißpunct, die Querselle (Männchen und Weibchen) und zween andere Tageschmetterlinge, Dercocynthia aus Surinam, und Rhymdeus. Pl. 185. Faurus, ein Tageschmetterling von Amboina (Männchen und Weibchen,) Hipparchia, Hermia und Lotos, Nachtschmetterlinge aus Surinam, und der Fleischflügel. Pl. 186. Der Grünfleck, Hedyle aus Oindien, und Limäus von Smyrna, zween Tageschmetterlinge. Pl. 187. Das Goldband, Antonoe aus Oina und Java, und Jugurtha von Coromandel, zween Tageschmetterlinge. Pl. 188. stellt wieder lauter Tageschmetterlinge vor, Cybele, Perlander, Basilea und das Weißband aus Surinam; Juventa von Java, Amboina und Coromandel. Pl. 189. wieder, so wie auch auf allen folgenden Platten, lauter Tageschmetterlinge, Erythra aus Surinam; Myrina von Nework; Epialea und Protogenia von Java. Pl. 190. Auge, der Buntflügel, Harmonia und Callicopis (Männchen und Weibchen.) Pl. 191. Rothbinde, Pomeranzensflügel, der Cujavetter, Marthesia und Regina aus Surinam. Pl. 192. Die Schneckenule, das D, Phliasus und Megalea, zween Tageschmetterlinge, der erstere aus Surinam, der letztere von Amboina und Sierra Leona.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52^{tes} Stück.

Den 25. December 1779.

Göttingen.

Walden.

Den 23. August d. J. vertheidigte Hr. Hermann Rodde, aus Lübeck, zur Erhaltung der Doctorwürde eine auf 39 Quartseiten abgedruckte Dissertation: de juribus emtoris in re emta nequam judicialiter resignata, occasione lib. III. tit. VI. art. I. et II. Jur. Lubec. Daß Veräußerungen unbeweglicher Güter und dahin gehörender Gerechtigkeiten der Regel nach gerichtlich bestätigt werden müssen, darinn sind unsere Land- und Stadtrechte sehr deutlich, und unsere Rechtslehrer sehr einig. Frägt man aber nach den Folgen einer nicht bestätigten Veräußerung, so findet man die erstern in den meisten Ländern zu unbestimmt, und bey den letztern Uneinigkeit. Hr. R. behauptet mit Dreyern (Einleitung zur Kenntniß der Lübeck. Verordnungen S. 285 u. f.) daß zwar der Käufer kein deutsches bürgerliches Eigenthum (dominium civile) erhalte, mithin die erkaufte Sache weder gerichtlich veräußern,

fff

noch

noch auch durch deren Besitz binnen Jahr und Tag die Ansprüche eines Dritten tilgen könne; daß ihm aber doch verschiedene andere Befugnisse zugestanden werden müßten. Der Verf. rechnet dahin, wegen der allgemeinen Verbindlichkeiten der Verträge in Teutschland: das Recht, von dem Verkäufer und seinen Erben die Erfüllung des Contracts und selbst die gerichtliche Auflassung zu verlangen, ohne daß aus der noch nicht erfolgten gerichtlichen Befätigung eine wirksame Ausflucht entstehen könne; das Recht, Gewährleistung zu fordern, und das in der L. 15. C. d. R. V. begründete Vorzugsrecht. Insbesondere schreibt er ihm in der Sache selbst ein natürliches Eigenthum (dominium naturale) zu, kraft dessen er sie nicht nur selbst und durch andere benutzen, sondern auch über ihre Substanz, durch außergerichtliche Uebertragungen auf andere, durch Auflegung einer Dienstbarkeit und durch außergerichtliche Verpfändungen soll disponiren können. Daß diese Meinung mit dem üblichen Gerichtsbrauche übereinstimme, hat theils Dreyer in der angeführten Einleitung, theils Hr. R. (S. 28 und S. 38) bewiesen; daß sie aber auch allgemein ihre Anwendung finde, wird man sich aus den von dem Verf. (S. 22 u. f.) für das Daseyn und die Uebertragung eines natürlichen Eigenthums auf den Käufer aufgestellten Gründen nicht überzeugen können. In manchen Ländern, z. B. im Hessen-Casselschen, ordnen klare Gesetze das Gegentheil. Nach Rec. Gedanken hat man bisher die ganze Streitfrage auf der einen Seite zu allgemein, auf der andern zu einsichtig beurtheilt. Eine Vergleichung der verschiedenen Verordnungen, die sich darüber in unsern Landes- und Stadtgesetzen finden, würde ohne Zweifel zu nähern u. brauchbarern Bestimmungen Anlaß geben.

Halle.

Halle.

J. J. J.

Wir haben lange des Magazins für die neue Historie und Geographie, welches der Hr. Oberconsistorialr. Büsching herausgiebt, nicht gedacht. Um die Anzeige vollständig zu machen, sey es uns erlaubt, den neunten und die folgenden Bände nachzuholen. Dieses sehr schätzbare, unterhaltende und wichtige Werk ist noch immer in Johann Jacob Curts Verlage, welcher aber weder genau genug auf den Setzer achtet, noch auch in Betracht der Güte des Papiers aufmerksam genug ist. Der achte Band ist in diesen Anzeigen zuletzt (1775, S. 1082) angefangt. Der neunte Theil ist 1775. (3 Alphabet 9 B.) abgedruckt und faffet folgende Artikel in sich. I. Rußland. Des Brandenburgischen Gesandten, Joachim Sculterus, Reise nach Rußland 1675., von welcher Puffendorf zwar in seiner Geschichte Friedrich Wilhelms eine Nachricht gegeben hat, die aber, so wie sie hier beschrieben ist, noch viele vom Puffendorf übergangene merkwürdige statistische und historische Umstände enthält. Eines Rußfischen Chronikenschreibers Nachricht von dem Aufbruch des Donischen Kosaken Stenka Kasin (1667. bis 1671.) übersetzt von M. Christian Henrich Hase. Ein Französischer Auszug des Tagebuchs des zweyten Rußfischen Heers unter dem Grafen von Panin im Feldzuge 1770.: ein bey taktischen und geographischen Arbeiten nützlicher Aufsatz, der auch einige Nachricht von dem bey Bender gesprengten Globe de Compression enthält. Verschiedene Schriften und Nachrichten, die den Rußfischen Handel des Jahres 1751. überhaupt betreffen von den Herren Raumbert und Dumiby, Errichtungen einiger Handels-

delsgesellschaften zum Handel nach Saaregrad
 (Constantinopel) 1757., nach Persien 1758. und
 nach der mittelländischen See 1763. Verord-
 nungen und Nachrichten vom Handel zu Harva
 1761., zu Niga 1757., zu Wiburg 1759. Han-
 delsverordnungen und Anfragen der Kaiserinnen
 Elisabeth und Katharine. Verfassung der Rus-
 sischen Flotte im Jahre 1745., 1756., 1757.
 Ein Verweis, den die K. Elisabeth 1760. dem
 Senat ertheilt hat. Eine Erklärung der jetzi-
 gen Monarchin vom Jahr 1762., daß mit keinem
 Hofe, der ihr den kaiserlichen Titel nicht gebe,
 in Unterhandlung getreten werden solle. Ein
 Französischer Auszug aus ungedruckten Brief-
 schaften des ehemaligen Hollstein-Gottorpschen
 geheimen Raths, Präsidenten, und nachherigen
 geheimen Raths K. Carl's VI. Grafen Henning
 Friedrich von Haffwitz, welcher viele geheime
 Anekdoten und Materialien für die Dänische,
 Hollsteinische, Russische und Schwedische Geschichte
 vom Jahre 1713. bis 1725. in sich faßt. Eine
 Französische, 1757. gedruckte, Schrift über die
 Ursachen des Falles des Herzogs von Curland,
 Ernst Johann von Biron, und dieselb's Herzogs
 deutsche Widerlegung derselben. . . Wasili Rube-
 now geographische, politische und historische Nach-
 richten von Kleinrußland 1773. übersetzt von M.
 Ch. H. Hase. . II. Dänemark. . Ein Brief, wel-
 cher gegen die im achten Theile mitgetheilte Nachricht
 vom Zustande der Asiatischen Handelsgesellschaft
 gerichtet ist. III. Preussen. Die politische Ver-
 fassung und Topographie von Ost- und Westpreussen.
 1774., nebst dem, über Westpreussen, geschlossenen
 Verträge vom 18. September. 1773., und einem
 Kupferstiche, der die Westpreussische Huldigungs-
 münze abbildet. IV. Deutschland. Unser's ehe-
 ma-

maligen unergesslichen Premierministers v. Münchhausen Rechtfertigung des Betragens Sr. Königl. Großbritannischen Majestät gegen der Römischen Kaiserin Königin Majestät 1757. Verschiedene über die Aufnahme ausländischer adelichen Geschlechter unter die Schleswig-Hollsteinische Ritterchaft gewechselte Schriften des Grafen Ranzau zu Rastorf, und der Herren von Qualen und von Thienen 1774. Ein Brief über die gefährliche Lage, worinn Dänemark 1762. durch die feindlichen Absichten R. Peter III. gerieth. V. Hrn. Wilhelm David Büsching Auszug aus A new voyage round the world, by a course never failed before London 1725., von welcher aber in der Vorrede des folgenden Theils angezeigt wird, daß sie erdichtet sey.

Der zehente Theil (1776. 3 Alphabet und 2 Bogen Landkarten) begreift vorzüglich Schwedische Staatschriften über eine von den Französischen und Englischen Handelsgesellschaften 1734. gegen ein Schwedisches Handelsschiff verübte Feindseligkeit, über die Verbindung mit Frankreich und Rußland in den Jahren 1735. und 1736. und über die 1738. und 1739. am Reichstage verhandelten Sachen, ingleichen die Rede des Grafen Tessin, die er bey Eröffnung des Reichstags 1751. gehalten hat. Den übrigen Raum nimt folgendes ein. I. Eines ungenannten Gefandten Beschreibung des Zustandes von Europa am Ende des Jahres 1737., welche hin und wieder unbefannte Nachrichten ertheilt. III. Rußland. Bericht von Waldemar Christian Gildenlöwe. Grafen von Schleswig-Hollstein, Reise nach Rußland, und der verabredeten, aber hintertriebenen, Vermählung desselben mit der Prinz-

zessin Irene, der Tochter des Zaars Michael Fedrowitsch: ein Aufsat, der für die Dänische und Russische Geschichte gleich wichtig ist. Einige übersezte Stellen aus Peter von Haven Dänisch geschriebenen Nachrichten von Rußland, der Ausgabe von 1747., die sowohl die Russische Verfassung im Jahre 1736., 1744., 1745. und 1746., als auch die Geschichte seit Peter des Großen Thronbesteigung erläutern. Eine Nachricht von der zweyten Reise des Kaiserl. Russischen Collegienraths J. J. Lerch nach Persien, die er von 1745. bis 1747. als Arzt der an den Schah Nadir abgefertigten Gesandtschaft gethan hat, welche vorzüglich die politische Verfassung des Reichs Astrakan und der Persischen Gegenden zwischen dem Caspischen und schwarzen Meere und Ispahan in ein helleres Licht sezet. IV. Des Hrn. Oberconsistorialraths Büsching Geschichte der Schlesiſchen Gränzſcheidung, zwischen Preussen und Sachsen (1741.) die nicht dauerhaft war, und zwischen Preussen und Oesterreich, welche 1743. vollzogen wurde. In dieser findet man auch die Lebensgeschichte der beyden Theilungskommissarien von Schukart und von Hüpfel, ingleichen Tafeln über Schlesiens Größe, Volksmenge und ältere und neuere Steuern. Zu selbigen gehöret eine vom Hrn. W. D. Büsching nach dem groffen gezeichneten Originalen verkleinerte Gränzcharte.

Im eilften Theile (1777. 3 Abth. nebst einer Charte von den Inseln Wiedom und Wollin, wie auch den Ufern der Oder und Weene zwischen Stettin, Anclam und Wolgast in Großfolioformate) sind folgende Stücke. I. Churfürstenthum Sachsen. Des Baron von Gartenberg Vorschlag zur

zur Wiederherstellung des guten Zustandes der Churländer 1762. Précis de l'Administration des Finances en Saxe, in welchem die Land- und herrschaftlichen Schulden zu 40 Millionen Thaler, die Einkünfte aber zu 10,200,000 Thaler angegeben werden. Eine Vergleichung der 1770 gehobenen Contributions, Accise, Kriegscassen und Kammereinkünfte (5,915,222 Rthlr.) mit den nöthigen Ausgaben (6,414,771.) Viele Tafeln und Aufsätze über die Beschaffenheit des Steuerwesens von 1769. bis 1775. Eine Tafel über den Ertrag der sämtlichen Bergwerke 1775. (nach Abzug der Kosten 85,690 Rthlr.) Eine andere über die Volksmenge (1,695,226 Menschen.) Memoire concernant un précis militaire et historique de ce qui est arrivé en Saxe vers la fin de l'Année 1745.: ein nicht unwichtiger Artikel. II. Holstein. Noch einige Streitschriften über die Aufnahme fremder Geschlechter unter die Ritterschaft und die Wiederherstellung der fast vergessenen Landtage. Ein Project zu einem Mecklenburgisch-Hollsteinischen Bündnisse 1713., ein Brief des K. Stanislaw an den Grafen Bassewitz vom J. 1726. und des geheimen Rath Decklin Gutachten über des Herzogs von Holstein Russische und Schwedische Thronfolge. III. Pommern. J. F. von Keffenbrink ansehnliche Beschreibung des Ugedomischen und Wollinischen Kreises im Preussischen Vorpommern, in welcher neue Nachrichten von den noch sichtbaren Bruchstücken der Stadt Bineta vorkommen, und die nur eine Probe einer vollständigen Pommerischen Topographie seyn sollte, die aber des Verfassers 1775. erfolgter Tod vereitelt hat. IV. Mecklenburg. Verzeichniß aller Güter des Schwerinischen Theils aus dem Schwerinischen Staatscalender des Jahrs

1777., welches von dem Verzeichnisse im dritten Theile abweicht. V. Türkey. Ein merkwürdiger Aufsat in Französischer Sprache, den Hr. D. Büsching aus Warschau erhalten, von der Verfassung des Türkischen Kriegswesens und der Kaffik, worinn die beständige Reuterey zu 47,000 und die Infanterie zu 150,000 Mann angezählt ist; letztere mit Inbegriff der Artilleristen und Tatarischen Hülfssoldater. VI. Italien. Kosten aller Menschen (2,695,727 Seelen) und Landgüter in den Sardinischen Staaten auf dem festen Lande 1772., und aller Menschen (1,110,152) im Oesterreichischen Herzogthume Mayland 1773. VII. Rußland. Solltarif für die Häfen im schwarzen Meere 1775. Zwey Französische Aufsatze über den Russischen Handel überhaupt (von 1762.) und mit Frankreich insonderheit (1758.) Brochhausens Entwurf zur Anlegung von Fabriken und Manufacturen im Russischen Reiche (vom Jahre 1702. und 1703.) Bericht eines Admirkaisers. Gefandten vom Jahre 1725., in welchem die Herkunft der Kaiserin Katharina, (die hier für eine uneheliche Tochter eines von Abendahl ausgegeben wird,) die geheime Geschichte derselben, und ihre Thronbesteigung erzählt wird. Ein sehr wichtiger Aufsat, der aber hin und wieder, wie z. B. bey der Erzählung vom Tode des Zarewiz, auf irrige Gerüchte gegründet ist, und sich mit Vorschlägen der Maaßregeln, die der Kaisers. Hof in Absicht auf Rußland und den Herzog von Holstein damals zu nehmen hatte, endigt. Endlich einige Briefe Sächsischer Churfürsten und Herzoge an die Zare Alexei, Ivan und Peter von 1662., 1668., 1674. und 1684., die vorzüglich die Gewissensfreyheit der Lutherischen Gemeinen in Rußland betreffen. Der

Der zwölfte Theil des Böhmingischen Magazin (1778. 3 Alphabet 8 Bogen) hat vorzüglich viele wichtige Schwedische Artikel, die von dem Hrn. Oberrechnungsrath Canzler herrühren. In der Vorrede theilt Hr. D. Böhming einen Schwedischen Brief mit, welcher zeigt, daß die Schwedischen vornehmsten Staatsmänner und Finanzgelehrte dem von uns angezeigten Canzlerischen Werke einen sehr grossen Werth beylegen. Die Artikel dieses Theils sind folgende. I. Schweden. Beyträge zur Geschichte des Königs Wolph Friedrich, die desselben Streitigkeiten mit dem Reichsrathe, den Landeszustand im Jahre 1768. nach den Vorstellungen beyder Partheyen, sowohl der Hülfe als der Mäßen, die Verschiedenheit der Sätze dieser Partheyen, so wie sie von 1765. bis 1771. geäußert und empfohlen sind, die Abdankung des Königs am 15. December 1768. und die Reichstagsbegebenheiten von 1769. betreffen. Beyträge zur Geschichte K. Gustav des Dritten: nemlich des Hrn. Canzler Geschichte der Regierungsveränderung am 19. August 1773. und ihrer Folgen bis im October selbigen Jahrs. Verordnungen über die Druckfreyheit, über die Einschränkung der Feiertage und des Branntweinbrennens, über das Fabrikwesen, über die Errichtung des Stockholmschen freywilligen Arbeitshauses, das Discomptcomtoir und das Generalassistencomtoir. Alströmers Rede über die Schwedische Schafzucht. Eine allegorische Geschichte der Schwedischen Verfassung unter K. Wolph Friedrichs Regierung, und des Reichsrath Baron Carl Scheffer kurze Sätze des Schwedischen Staatsrechts, die er zum Unterricht des jetzigen Königs 1761. aufgezeichnet hat. II. Frankreich. Etat actuel des affaires générales con-

cernant les Finances du Royaume de France. In diesem sind angegeben die ordentlichen Einkünfte des Königs auf 265,400,000 Livres. Die ordentlichen Ausgaben, den Hof, die See- und Landmacht mit einbegriffen, auf 235,220,000 Livres, die königl. Ausgaben, die auf eine gewisse Zeit bestimmt sind, auf 56,300,000 Livres. Die zu gewissen Anstalten veräußerten Einkünfte auf 101,160,000 Livres, und die zum Kriege von 1756. bis 1762. gehobenen außerordentlichen Steuern auf 1137,548,261 Livres. *Détail général et spécifique sur toutes parties des Finances du Royaume de France, avec des Observations politiques et intéressantes, tant sur la multiplicité onéreuse des impôts de l'Administration, et la régie des dites finances.* III. **Portugall.** Relation d'un voyage fait à Lisbonne en 1733. et 1734. ein kurzer Aufsatz, voll unterhaltender Nachrichten vom Könige Johann, von dem königlichen Hause, von den Veranlassungen der merkwürdigen Stiftungen des Patriarchats und des Klosters zu Massra, von der Verfassung des Reichs, und von dem Charakter der Nation. IV. **Deutschland.** Geschichte und Verfassung des Chur- braunschweigischen Heeres 1753.: ein Aufsatz, der noch immer einen Werth hat, ohngeachtet die Verfassung seit dem Jahre 1762. völlig umgeändert ist, der aber, wie es scheint, nur ein Auszug aus einer am 1. May 1757. auf Befehl des damaligen Kriegsministers vollendeten ausführlichen Handschrift ist, welche überall mit diesem Abdrucke nach Fortschaffung der Druckfehler (S. 642) übereinkommt; für das Jahr 1755. aber die Stärke des Heeres auf 24,089 Mann setzt. Schätzungsmatrikel der Niederlausitz, und verschiedene Nachrichten von dem Landessteuer-

we-

wesen dieser Marggrafschaft, und von derselben Landtügen, Landgerichten, Landofficianten, Oberamtsregierung, Consistorio, Landeshauptmannschaft, Brandcassencommission, Zucht- und Armenhauscommission, und Besoldungen. Topographische Tafeln über die Fürstenthümer Weimar und Eisenach 1760. Matricularamschläge des Hochstifts Paderborn und Münster. Steuermatrikel der Herzogthümer Jülich und Berg 1725. Nachrichten von der Churmärkischen Landschaft, den Berlinischen Armenanstalten, und dem großen Berlinischen Waisenhause. Ein 1629. aufgelegter Beweis, daß alle Dörter der Chur und Mark Brandenburg dießseits der Oder lange vor dem Passauerischen Vertrage evangelisch geworden sind, und endlich einige Tafeln der Kreise, Dörfer und Wirthe im Preussischen Pommern im Jahre 1768. (212 Städte, 2181 Dörfer, 40013 Wirthe,) und der zwischen 1740. und 1756., ingleichen 1762. und 1775. neuangelegten Häuser und Wirthschaften.

Der dreyzehnte Band (1779. 3 Alph. 7 B.) faßt folgende Artikel in sich. I. Polen, Französische Briefe eines dem Sächsischen Churhause ergebenden Staatsmannes, worinn alle Neuigkeiten, die innerhalb den Jahren 1763. und 1766. sich zugetragen haben, und viele geheime Intriquen und Absichten der verschiedenen Parteyen erzählt sind. II. China oder Tartarung. Ein Schreiben des hohen Tribunals zu Peking an den Russischen Senat, worinn das Gesuch, die entflohenen Eleuten zurückzuweisen, 1771. abgelehnt wird. III. Eine sehr merkwürdige und vollständige Nachricht vom Ursprunge und der jetzigen Verfassung der Bräderunität oder sogenann-

ten

ten Herrnhuther. Eine Schrift, die auf eigene Untersuchungen und Urkunden sich gründet, sehr viel Unbekanntes enthält, von einem nicht zu dieser Unität gehörenden einsichtsvollen Manne aufgesetzt ist, den Beyfall des Directorii der Brädersgemeine in Wadby bis auf einige künftig anzuzehrende Stellen erhalten hat, und außer dieser Sammlung auch unter einem besondern Titel verkauft wird. IV. Türkey. Ein Brief des Grafen von Bonneval an den Grafen Lessin vom J. 1746. über die Bemähung des Französischen Hofes, die Römische Kaiserwahl des Großherzogs von Toscana vermittelst eines Türkenkriegs zu hintertreiben. V. Schweden. Allerley Reichstagsfachen von 1760., 1765. und 1770., ingleichen ein harter Befehl vom Jahre 1738. zur Bestrafung des berühmten Arkenholz wegen einiger den Cardinal Fleury beleidigenden Ausdrücke, die er in einer Schrift geäußert hatte. VI. Ostpreußen. Verzeichniß der adelichen Güter im J. 1776. VII. Schlesien. Topographische Tafeln vom sachsen oder Preussischen Schlesien 1775., und vom Böhmischen Schlesien 1742., ingleichen eine kurze Beschreibung und Chronik der Stadt Hirschberg. VIII. Deutschland. Topographisch-kameralistische Tafeln über die Mediat- und Immediatstädte im Oberbarnimischen, Lebusischen und Storkowischen Kreise, den Ertrag der Nahrungszweige dieser Städte und ihre Volksmenge, Abgaben, Kammereyeinkünfte und Feuerrüstung. Verzeichnisse der lutherischen und reformirten geistlichen Inspectionen in der Churmark, nebst den Trauungslisten der Jahre 1775. und 1777. Verzeichniß der in der Mittelmark und im Siebenbrunnischen und Linkevaldischen Kreise 1778. begüterten Geschlechter. Eine Vorstellung der

Churz

Churmärkischen Landstände vom Jahre 1660., um die Reduction der Miliz zu bewirken. Steueranschläge der Mittelmark, der Ufermark und der Ruppiniſchen Städte 1662. Einige Brandenburgiſche alte Briefſchaften, und unter ſelbigen eine 1695. dem churprinzlichen Oberhofmeiſter gegebene Inſtruction. Des Hrn. Rectors zu Neuſtadt-Brandenburg, Daniel Sinke, fünf Einladungsſchriften vom Jahre 1749. bis 1753., in welchen die Geſchichte der Hauptſtadt Brandenburg vom erſten Urſprunge bis zum J. 1488. vorgetragen, und mit vielen beigefügten, für die Marggräfl. Geſchichte wichtigen, Urkunden beſtärkt wird. Des Hrn. Camici, Bibliothekärs des Fürſten Strozzi, Lebensgeſchichte des Maynziſchen Erzbischofs Chriſtians, welcher von 1171. bis 1180. Kaiſerl. Statthalter in Oberitalien war. Ein Auffatz, den der Hr. Hofbibliothecarius Ragemann aus des Hrn. Verf. ſehr ſeltenen Oſcequij letterarj überſetzt, und Hr. D. Büſching durch einige Anmerkungen vollſtändiger gemacht hat. Der Stände des Fürſtenthums Lüneburg Vorſtellung an den Herzog Georg Wilhelm vom Jahre 1668. oder 1669., um ihm eine neue Reiſe nach Italien auszureden. Des Hrn. D. Büſching Probe einer Beſchreibung der Marggräfl. Baſiſchen Länder. Johann Brechts Brief an den Marggrafen Chriſtian von Brandenburg vom Jahre 1626., der eine von ihm verfertigte Brandenburgiſche Landcharte betrifft. Ein Auszug aus einem, vor 1751. aufgeſetzten, groſſen Lagerbuche des Königreichs Böhmen, und endlich eine eben ſo alte Nachricht von der Böhmiſchen Landes- und Kreisverfaſſung.

Kopen-

Gebhardt.

Kopenhagen.

Bey J. E. Velt ist des Hrn. Kanzlerssecretärs
 E. E. Hauber Beschreibung der Stadt Kopen-
 hagen und der Königlichen Landschlösser auf
 200 S. in Octav 1777. zum zweytenmale abge-
 druckt. Die erste Auflage vom J. 1770. war fast
 nur ein Auszug aus den ähnlichen Werken des
 Pontoppidans und v. Thura. Allein diese zweyte
 enthält viel Neues und den Ausländern Unbekann-
 tes, und ist, um die Wissbegierde und Bequem-
 lichkeit der Reisenden völlig zu befriedigen, fast
 gänzlich umgearbeitet. Man rechnete 1777. in
 Kopenhagen, ausserhalb der Citadelle und den
 Matrosenwohnungen, 4000 Häuser und 90,000
 Einwohner. In der Stadt sind 20 grosse Pal-
 läste, vier königliche Schlösser, zwey Schaubüh-
 nen, zwey Frauenklöster, sechs Erziehungshäuser,
 vier Krankenhäuser, dreyssig Armenthulen, wor-
 inn 2000 Kinder unentgeltlich unterrichtet werden,
 und zehn Hospitäler, die, nebst den Kranken-
 und Erziehungshäusern und Klöstern, 3500 Per-
 sonen ernähren und versorgen. Ausser diesen wer-
 den gegen vier tausend Hausarme versorgt, und bloß
 die öffentlichen Armenanstalten kosten dem gemei-
 nen Wesen und der Regierung jährlich über hun-
 dert tausend Thaler Dänisch Courant. Die Bür-
 gerschaft beträgt neun tausend Seelen, und ist
 noch immer in den Waffen wohlgeübt. Die
 Landbesatzung enthält 6000, und die Seebesatzung
 4940 Mann, nebst 1000 Arbeitern der Flotte.
 Es ist zureichend in dieser Beschreibung von den
 öffentlichen Gebäuden, der Stadtverfassung, den
 Gelehrten- und Künstlergesellschaften, der Univer-
 sität, den Posten, den sieben öffentlichen Bücher-
 samm-

sammlungen, den merkwürdigsten Privatbibliotheken, den Naturaliensammlungen, den Anatomiekammern, den botanischen Gärten, den Silber-sammlungen, den Modellsammern, den Landes-collegien, den Gerichten, dem Hofe, der geistlichen Verfassung, den vornehmsten Kirchengebäuden, den Policeyverfassungen, der Münze, dem Gewichte, dem Maasse und den drey Reiserouten nach Teutschland gehandelt worden. Etwas ausführlicher sind die Naturaliensammlungen der Herren Spengler und Ehemnitz und der Grafen von Mollke und Thott, ingleichen fast alle Gemäldesammlungen beschrieben. Die grosse Königl. Kunstkammer ist noch immer in einer grossen Unordnung, verdient aber, so wie die zu Rosenburg vorhandenen vielen alten geschnittenen Steine, ein ausführliches besonderes Werk. Die Erleuchtung der Gassen ist schon lange üblich, fast über anderthalb hundert Jahr, und die Feuerankalten scheinen fast unverbesserlich zu seyn. Unter den zehn Landschlössern ist Hirschholm das kostbarste. Allein jetzt werden im Sommer nur zwey, nemlich Friedensburg vom regierenden Hofe und Friedrichsburg von der Prinzessin Charlotta Amalia bewohnt.

Helmstädt.

Murray

Kühnlein verlegt: Hrn. Albrecht v. Hallers Sammlung academischer Streitkriften, die Geschichte und Heilung der Krankheiten betreffend. Hiervon besitzen wir schon den 1. Band auf 1 Alphab. 17 Vogen und den 2. Band auf 1 Alph. 13 B. in Octav, beyde vom Jahr 1770. Der Hr. Prof. D. Lorenz Crell giebt dieselbe
herz

heraus, aber in einem Auszug und mit Anmerkungen. Die gute Wahl, welche unser sel. Präsidant auch in dieser Sammlung, die im Original zwischen den Jahren 1757 und 60 in Lausanne herauskam, beobachtet hat, ist durchgängig unterschieden. Daß sie aber nicht alles Gute gestiftet, was der sel. Mann erwartet, ist allerdings zum Theil dem hohen Preis, wozu sie verkauft wird, zuzuschreiben. Dieser Beschwerde hilft Hr. Er. theils durch die Auslassung der Kupfer, theils durch die Abkürzung der Aufsätze ab. Und da es nun einmahl Verzte giebt, die mit der Gelehrtensprache nicht vertraut genug sind: so wird der Deutsche Vortrag noch um so viel mehr Leser nach sich ziehen. Der Hr. Prof. hat eine sehr mühsame und viel Scharfsinn und Kenntniß voraussetzende Arbeit unternommen, die nur derjenige beurtheilen kan, der an eine solche Verdünnung selbst Hand gelegt hat. Sie ist ihm auch nach derjenigen Vergleichung, die wir angestellt haben, vortreflich gelungen. Auch finden wir seine Anmerkungen sehr lehrwürdig, da sie manches einsichtsvoll einschränken, anderes bestätigen und eine Menge Wahrnehmungen beybringen, die eine Folge von der Aufnahme der Heilkunde in den letzten 20 bis 25 Jahren und der lobenswürdigen Aufmerksamkeit des Hrn. Er. auf dieselbe, sind. Er verspricht die Kupfer noch nachzuliefern, wofern die mehresten Stimmen dafür sind. Nur in den Fällen würden wir sie gerne sehen, wenn die Verständlichkeit sie durchaus erfordert: sonst wäre wohl besser, um nicht den Preis zu steigern, sie wegzulassen, zudem da sie bey dem Detabformat der Deutschen Ausgabe unangenehme Brüche bekommen würden.



Erstes Register

über die

Zugabe der gelehrten Anzeigen

1779.

derer Werke

von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

<i>Anderson</i> (<i>Christi. Dan.</i>) de iure quod competit primo locatori in subconductorem	209
<i>Andree</i> (<i>Iohn</i>) Essay on the Theory on Cure of the venereal Gonorrhoea	535
<i>Anquetil du Perron</i> , legislation Orientale	19
<i>Anthemius</i> fragment d'un ouvrage Grec sur des paradoxes de Mecanique	403
<i>Apligny</i> (<i>le Pileur d'</i>) Traité des couleurs materielles etc. übersetzt	640
<i>Azyr</i> (<i>D. Vicq</i>) Exposé des moyens curatifs et préservatifs contre la maladie epizootique des bêtes à corne	312

B.

<i>Baech</i> (<i>Abr.</i>) Aminnelse-Tal öfver Hrr Carl von Linné	337
---	-----

Bau-

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1779

by unknown author

Göttingen; 1779

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register

über die

Zugabe der gelehrten Anzeigen

1779.

derer Werke

von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

<i>Anderson</i> (<i>Christi. Dan.</i>) de iure quod competit primo locatori in subconductorem	209
<i>Andree</i> (<i>Iohn</i>) Essay on the Theory on Cure of the venereal Gonorrhoea	535
<i>Anquetil du Perron</i> , legislation Orientale	19
<i>Anthemius</i> fragment d'un ouvrage Grec sur des paradoxes de Mecanique	403
<i>Apligny</i> (<i>le Pileur d'</i>) Traité des couleurs materielles etc. übersetzt	640
<i>Azyr</i> (<i>D. Vicq</i>) Exposé des moyens curatifs et préservatifs contre la maladie epizootique des bêtes à corne	312

B.

<i>Baech</i> (<i>Abr.</i>) Aminnelse-Tal öfver Hrr Carl von Linné	337
---	-----

Bau-

Erstes Register

Baumer (<i>Io. Wilh. Christi.</i>) fundamenta geographiae et hydrographiae subterraneae	674
Beck (<i>Io. Carl</i> von der) de die decretorio ad D. 25 et 26. Infr. Ofn.	113
— von der allgemeinen Brauchbarkeit mehrerer Theile der positiven Rechtsgelehrsamkeit	129
— wird außerordentlicher Beysitzer der Juristenfacultät	130
Berckhey (<i>Jean le Franc</i> van) Natuurlyke historie van Holland, deutsch 1 Band	480
Bergmann (<i>Thorbern</i>) Vorbericht zu Scheele's Abhandlung von der Luft und dem Feuer	586
— Gedächtnisrede auf dem Baron von Geer	665
Bernoulli (<i>Aean</i>) Nouvelles littéraires IV Cah. 1 P.	48
Bertrand Christliche Unterweisung von Herrn Solitifer überf.	1180
Blount (<i>Charles</i>) Vie d'Apoilonius de Thyane par Philostrate	192
Böhm (<i>Andr.</i>) Magazin für Ingenieur und Artilleristen 5 Band	592
Borheck (<i>Aug. Christi.</i>) Xenophons sämtliche Schriften übersetzt 1 Th.	16
Born (<i>Ignat.</i> de) Index rer. natur. Mus. Caes. Vindob. P. I. Testacea	189
Bosch (<i>Jhm. Jac.</i>) Historia const. ep. verminosae, neu abgedruckt	545
Bourscheid (<i>J. W. v.</i>) übersetzt S. Leo Strategie	90
Brogniart (<i>A. L.</i>) Tableau analytique des combinaisons etc. de chymie	684
Brüggemann (<i>Ludw. Wilh.</i>) Beschreibung vom Preussischen Pommern 1 Th.	523
Bruntz (<i>Rich. Fr. Phil.</i>) bearbeitet die Traktate	561
	Bruntz

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Brunck (Rich. Sc. Phil.) gibt Sophoclis Electra und Oedipus, und Euripidis Andromache und Dreistes heraus.	601
Bulliard Flora Parisiensis	581
Büsching (Ant. Fridr.) Magazin für die neue Historie und Geographie 9 = 13 Band	819

C.

Cancerius (Stanz Ludw.) Erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde 7 Th.	47
Canvane Dissert. sur l'huile de palma Christi trad. par Hamart de la Chapelle	29
Carrard (Benj.) Preißschrift: qu'est ce qu'est requis dans l'art d'observer T. 1. 2.	375
Cavallo (Tib.) Treatise of Electricity	81
— — — — — deutsche Uebers.	191
Cerister übersezt die History of the Colonization of the free States of Antiquity	59, 62
Chryzologue (le Père de Gy) Abrégé d'Astronomie	170
Cramer (Peter) über die Schmetterlinge Heft 14 = 16 oder Schluß des 2 Theils	813
Cramer (Job. Andr.) Beiträge zur Beförderung theologischer und anderer wichtigen Kenntnisse 1. 2 Th.	145
Crell (Lor.) Versuche über das Vermögen der Thiere und Pflanzen, Wärme zu erzeugen	158
— — — — — gibt Hallers Sammlung academ. Streit-schriften heraus 1. 2 Band	831
Cullen (Will.) First lines of the practice of physic	183

D.

Dahme (Gro. Chph.) Einführungsrede	64
---	----

Erstes Register

Degen (Joh. Fridr.) über die lebende Gra- zie 1 St.	384
Dupuy gibt ein Fragment des Anthemius heraus	403
Durand Théorie du Chirurgien T. II.	331

E.

Eberhard (Joh. Det.) Abhandlungen vom physik. Aberglauben und Magie	335
Entick (John) the present state of the Bri- tish Empire T. I. IV.	728
Eon (de Beaumont d') Loisirs T. V. unter dem Titel: Historisch-statistische Abhandlun- gen über Rußland	495
Erzleben (Jo. H. Christl) de eo quod iuris est circa fictam possessionem	195
Esper (Eug. Joh. Chyb.) Schmetterlinge 1 Th. 1-8 Heft	618
Euripidis Opera omnia von Musgrave T. I-IV	50
— Andromache c. animadv. Brunkii	561
— Orestes von eben demf.	600
Eybe (Jo.) de singularibus iuris statutarii Hamburgensis circa tutelam	227

F.

Faujat (de St. Fond) Recherches sur les Vol- cans éteints etc.	257
Fedden (Harre Fridr.) de tacitis hypothecis quae liberis in bonis parentum competunt	225
Feder (Joh. Geo. Heinr.) Untersuchungen über den menschlichen Willen 1 Th.	353
Fein (Geo.) de herede suo sub conditione in- stituto	194
Fischer (Fridr. Christo. Jon.) Versuch über die Geschichte der deutschen Erbfolge	801
Fontanien l'art de faire les cristaux colorés	239

Sor:

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Sordyce (Jac.) Reden an Jünglinge 2 Band	304
Sorfel (Job. Ric.) Musikalischkritische Bibliothek 3 Band	432
Frontini stratagem. cur. Oudendorpii	187
Sunk (Christi. Bernh.) Anweisung zur Kenntnis der Gestirne	381
G.	
Gabler Disp. über Hebr III, 3-6	368
Gallandius (Andr.) Bibliotheca veterum patrum T. XI.	438
Galon Machines approuvées par l'Ac. R. d. Sc. T. VII.	513
Gessane (de) Histoire naturelle de la province de Languedoc	433
Geer (Carl von) seine Gedächtnisrede von Bergmann	665
Gendner (Job. Christ.) von dem pflichtmäßigen Verhalten der Bekenner Jesu bey außerordentlichen Unglücksfällen	784
Gibelin übersetzt Priestleys Luftversuche	278
Gierig (Theoph. Erdm.) Instit. et Excerpta Laconica Plutarchi	398
Glafer (Job. Fridr.) fernere Erörterung und Aufklärung seiner verbesserten Preisschrift von Verbesserung der Feuerlöschanstalten	15
Gmelin (C. G.) de iure pignoris vel hypothecae	65
Göze (Job. Aug. Ephr.) Uebersetzung von de Geers Abhandlungen zur Geschichte der Insecten II, 2	576
— Entomologische Beyträge III, 1	782
Granaiidier Histoire de l'église etc. de Strasbourg 2 Band	545
Greene (Ed. Burnäv.) Uebersetzung vom Pindar	519

Erstes Register

Grauer (Christo. Gottfr.) gibt eines Unge-
nannten Fragmente über die Ueberlässe Gr.
und Lat. heraus 608

H.

- Haartman (J. I.)** *Sciagraphia morborum* 763
Häfelser (Joh. Fr.) Betrachtungen über die
Verbesserung der Zauberlaterne 560
Hahn (Joh. Dav.) gibt Schilling's Schrift
de lepra heraus 242
Haller (Albr. von) *Erell* überf. eine Samm-
lung seiner academischen Streitschriften 831
Haller (Wilh.) *Mochammads Lehre von Gott* 706
Hamart (de la Chapelle) s. *Canbane*.
Hardy (James) *on the Colic of Poitou etc.* 297
Hase (C. L.) übersetzt des Mariti *viaggi in*
einem Auszuge 80
Hauber (E. C.) Beschreibung der Stadt
Kopenhagen u. 830
Hazon (Jac. Alb.) *Notice des hommes les*
plus célèbres de la faculté de Med. en l'Uni-
vers. de Paris 213
Held (Chr. Fridr.) übersetzt Lorry's *Tr. de*
morbis cutaneis T. I. 610
Hempel (Joh. Gottl.) eigne Erfahrungen
und Wahrnehmungen vom *Schaarbock* 126
 ——— Brief an ihn von Zimmermann 128
Hencke (Henr. Phil. Conr.) *Commentarii de*
rebus nouis litterariis 1. Jahrgang 78
 ——— 2. Jahrg. 1779. 1. 2. Hft. 784
Herodoti *historiae* ex edit. Reizii Vol. I. 396
Hermes (Herm. Dan.) die Lehre der h. *Ö.*
1-3 Bd. 767
Hess (Ign. Math. von) Gedanken über die
Einrichtung des Schulwesens 655
Hesse (Wilh. Gottl.) *Abh. vom Holzanbau* 574
Hoff-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Hoffmann (Godfr. Dan.)</i> de nouo Ducatu-Ol-	
denburgico	638
<i>Hoffmann (Joh. Dan.)</i> über die Bap-	
penfchuldhalter des R. K. Reichsadlers ic.	472
<i>Homer</i> von Minner 1 B.	398
<i>Howard (John)</i> the state of the prisons in En-	
gland and Wales	39
<i>Hume (Dav.)</i> Dialogues concerning natural	
religion	753
<i>Hurtelbusch (Aug. Ferd.)</i> de exceptione Scti	
Velleiani	229

I.

<i>Jacquin (Nicol. Jof.)</i> Hortus Vindobonensis	
vol. I-III.	689
<i>Jaurat</i> Connoissance des Tems 1781	635
<i>Johnson (Sam.)</i> English Poets	768
<i>Justi (Leonh. Joh. Carl)</i> über den Genius	
des Socrates	647

K.

<i>Kahrel (Herm. Fridr.)</i> Neßzweig des Frie-	
dens	735
<i>Karsten (Wencesl. Joh. Gust.)</i> zweite Auf-	
lage des Lehrbegriff 2 Band	302
— Versuch einer völlig berichtigten Theorie	
der Parallellinien	475
<i>Kerroux (J. C. F.)</i> Abrégé de l'Histoire de	
la Hollande	493
<i>Kesäer (Franz Xaver von)</i> Abhandlung über	
die Lehre von den Parallellinien	455
<i>Knapp (Geo. Christ.)</i> die Psalmen	769
<i>Köhler (Io. Sigfr.)</i> Morbi spasmodici aliquot	
historiae	96
<i>Krebs (Joh. Tob.)</i> gibt Plutarchs quomodo	
adolefcens audire poetas debeat heraus	397
	4 Kr 20.

Erstes Register

Kr'zowiz (Wenceslai Trnka de) de diabete 96
commentarius

L.

Lambert (J. L.) Pyrometrie 677
Langmajer (Ign. Jos.) Supplementum in
I. I. de Well defensionem doctrinae Bla-
ckianae 508
Langsdorf (Carl Christian) Beytrag zur
Aufnahme der Salzwerkstunde 2 Probe 636
Lavade Observations et reflexions sur quel-
ques matieres de materia medica 78
Lauter (Franz Jos.) zweyjährige Geschich-
te der Krankheiten in und um Kazenburg 62
Leo (des Kaisers) Strategie und Taktik übers.
von J. B. von Bourscheid 90
Leß (Gottfr.) Osterprogramm über Gal. III.
20. 241
— Versuch einer praktischen Dogmatik 389
Linnäus (Carl von) Gedächtnisrede auf ihn 337
— Natursystems, Holl. Uebers. 2 Theile
6-9 St. 399
Lorry (Ann. Carl) Tr. de morbis cutaneis 593
— — — — — deutsch 600
Lüdeke (Chr. Wilh.) Expos. brevis locc.
SS. ad Orient. sese referentium, deutsch
von J. H. von Melle 656
Lütkens (Io. Nicol.) de actione pignorati-
tia contra tertium non competente 195

M.

Macquer dictionnaire de Chymie 2 Ausgabe 56
Macquer (L.) neuer chymischer Versuch, wie
man der Seide mittelst der Cochenille eine
lebhaft rothe Farbe geben kann, Aus d.
Franz. 474
Mag-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Magnan</i> (<i>Domin.</i>) Iconarium vniuersale T. I-IV. u. a. Schriften von ihm.	273
<i>Maille</i> (<i>de</i>) Histoire générale de la Chine. T. V. VI.	796
<i>Maizeroy</i> (<i>Joly de</i>) Traité sur l'art des Sièges	276
<i>Mangelsdorf</i> Darstellung dessen, was über das Erziehungswesen gesagt und gethan ist	109
<i>Mariti</i> (<i>Giovanni</i>) Viaggi, deutsch.	80
<i>Mayer</i> (<i>Christian.</i>) gründliche Vertheidigung neuer Beobachtungen von Fyftertrauben	446
<i>Meister</i> (<i>Geo. Jac. Fridr.</i>) de euangelica religionis qualitate voti curiati collegii comi- tatum Franconic. etc.	I
<i>Melle</i> (<i>Joh. Herm. von</i>) übersezt Säckens exposit. breu. locc. SS. ad Orient. sese re- ferr.	656
<i>Meusel</i> (<i>Joh. Geo.</i>) Miscellaneen artistischen Inhalts 1 Heft	416
<i>Michaelis</i> (<i>Joh. Dav.</i>) Gedanken über die Lehre der H. E. von Sünde und Ge- nugthuung	625
<i>Müller</i> (<i>Io.</i>) illustratio systematis sexualis Linnaei	3
<i>Milot</i> Memoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et de Louis XV. T. I.	201
_____ T. 2.	205
_____ T. 4.	282
_____ T. 5.	326
_____ T. 6.	347
<i>Morus</i> (<i>Sam. Fridr. Nath.</i>) gibt Xenophons Hist. Graeca heraus	395
<i>Musgrave</i> (<i>Sam.</i>) Euripidis opera	50
	* 5
	N.

Erstes Register.

N.

<i>Newcome (Willi.)</i> harmony of the Gospels	616
<i>Niehaus (Ant. Christ.)</i> de fidei flore minoris	211
<i>Niemeyers</i> Homer 1. Band	398
<i>Niese (Christi.)</i> Algebra für Sehende und Blinde	348
<i>Novier (Pierre Toussaint)</i> Contrepoisons etc.	231

O.

<i>Oetter (Sam. Wilh.)</i> historische Nachrichten von dem Hause und Wappenbild der Herrn Riebesel	470
<i>Offenhaus</i> Compendium historiae vniuersalis von J. M. Schürbß herausgegeben	190
<i>Oudendorp (Franz)</i> Frontias Stratagem. von ihm herausgegeben	187
<i>Owen (Henr.)</i> Collatio Codicis Cotton. Genesios cum edit. Roman.	543
<i>Owen (N.)</i> British Remains	636

P.

<i>Pallas (Sim. Pet.)</i> nouae species quadrupedum e glirium ordine Fasc. 1.	472
<i>Palletta (Jf. Bapt.)</i> noua gubernaculi testis Hunter. anatomica descriptio	355
<i>Pärmentier</i> le parfait boulanger	76
<i>Pearce (Zachar.)</i> Sermons on several subjects IV. Voll.	577
<i>Pingré</i> Memoires sur les decouvertes faites dans la mer du Sud	783
<i>Pindar</i> Odes translated by El. Burnaby Greene	519
<i>Pini (Ermengildo)</i> Osservazioni mineralogiche su la miniera di ferro di Rio etc.	12

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Piron (Jacq.)</i> Recherches sur différents points de piété	663
<i>Planchon</i> le naturalisme	255
<i>Plutarchus</i> quomodo adolescens audire poetas debeat, ed. <i>I. T. Krebsii</i>	397
— — Infituta etc. Laconica ed. <i>Theoph. Erdm. Gierig</i>	398
<i>Pratje</i> Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden. XI. Band	367
<i>Priestley (Jof.)</i> Disquisitions relating to Matter and Spirit	97
— — seine Versuche über die Luft ins Französ. überetzt von <i>Gödelin</i>	278
— — the doctrine of philosophical necessity	289
— — Experiences et observations sur différentes espèces d'air etc. 3 Th.	223
<i>Pütter (Jo. Steph.)</i> Teutsche Reichsgeschichte in ihren Hauptzügen entwickelt	17

Q. R.

<i>Reid (Alex.)</i> Enquiry into the Merits of the Operations used in obstinate suppressions of urine	406
<i>Reis (Friedr. Wolfg.)</i> Ausgabe Herodots 1 Band	396
<i>Rhabanus Maurus</i> , angekünigte Ausgabe	432
<i>Richard (l'Abbé)</i> Histoire du Tonquin	122
— — — — — T. 2.	142
<i>Richter (Aug. Gottl.)</i> chirurgische Bibliothek V. 2.	673
<i>Riegels (Nicol.)</i> Tentamen de doctrina publica eccles. Graecae Sec. VI. et T. d. d. p. eccl. Latinae S. VI.	429
	<i>Rodde</i>

Erstes Register

Rodde (Herm.) de iuribus emtoris in re emta necdum iudicialiter resignata	817
Rodowé (H'ih. Lud.) de eo quod iustum est circa euictionem in donatt. praestandam	210
Rornas (de) Memoire sur les moyens de se garantir de la foudre	269
Ruhnfen (Dav.) giebt den Bellejus heraus	117
Runfel (D. G. von) Sammlung freundschaftlicher Originalbriefe zur Bildung des Geschmacks für Frauenzimmer 2 Th.	478
S.	
Sattler (Chr. Fridr.) allgemeine Geschichte Württenbergs 1-10 Theil	609
Saunders (Will.) Observations and Experiments on the power of the mephitic acid etc.	511
Schall (J. E. S.) von Verbrechen und Strafen 2c.	857
Scheele (C. W.) Abhandlung von der Luft und dem Feuer	586
Scheller (I. I. G.) praecepta filii bene Latini T. I.	70
Schilling (G. G.) de lepra commentationes rec. I. D. Hahn	242
Schlegel (Joh. Ad.) Neue Sammlung einiger Predigten 2c. 1 Band	272
Schmidt (Jr. Christ.) historisch mineralogische Beschreibung der Gegend um Jena	603
Schönheider übersetzt ein Werk von Lauter	62
Schröckh (Joh. Matth.) gibt das Offenhausische Comp. H. vniu. heraus	190
Schröter (Joh. Sam.) Journal für die Liebhaber des Steinreichs 2c. 4 Bände	350
Schulze (Joh. Carl) neue und erweiterte Sammlung logarithmischer Tafeln I. 2. Band, auch mit Franz. Titel	408
	Schweig,

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Schweighäuser gibt Sophoclis Electra und Euripidis Andromache heraus	561
Scopoli (Io. Ant.) Fundamenta chemiae	423
Selwagii (Jul. Laur.) antiquit. Christian. Institut.	300
Sestini (Dom.) Agricoltura, prodotti e commercio della Sicilia	557
Seybold (Dav. Chph) Einleitung in die Gr. und Röm. Mythologie.	552
Sibly (Manoah) critical Essay on Jer. 33. 16.	512
Sirt von dem Endzwecke des evangelischen Predigtamtes	640
Sophoclis Electra vom Hrn. Brunk neu bearbeitet	561
— Oedipus, von eben demf.	600
Steck (von) Observationum subsecinarum specimen	657
Steideln (Naph. Job.) Sammlung verschiedner chirurg. Beobachtungen, 2 Band	462
Strange (C. Civ.) de' monti colonnari etc.	622
Strobel (Geo. Theod.) Miscellaneen literarischen Inhalts	715
Stuart (Gibb) View of Society in Europe	305
Szerdahaley (G.) Aesthetica P. I. II.	649
T	
Thürnagel (Friedr. Carl) übersetzt Kerroux histoire de la Hollande	493
Tiedemann (Franz) de depositione debiti iudiciali etc.	193
Titius (Job. Dan.) Lehrbegriff der Naturgeschichte	173
Tralles (Balth Ludw) gründliche Erläuterung und Bertheidigung s. lat. Abh. von dem Gebrauche der span. Fliegenpflaster in Fiebern	613
Trembley (Abr.) Essai sur la verité, la Liberté, le souverain etc.	179
Tren-	

Erstes Register

<i>Trendelenburg</i> (Io. Geo.) Commentatio in verba nouissima Davidis	33
<i>Turra</i> (Ant.) de modi procurare la multiplicatione de bestiami	45
U. und V.	
<i>Velleius Paterculus</i> ex edit. Ruhnkenii	117
<i>Vogel</i> (Hud. Aug.) ausgefuchte academische kleine Schriften 2 Th.	271
<i>Volkmann</i> (J. J.) Neues geogr. Handlexicon	176
W.	
<i>Walch</i> (Chr. Willh. Fr.) illustratio particulae symbolorum veterum de Christo ex Maria virgine nato, Program.	149
<i>Walbaum</i> (J. J.) Beschreibung von vier hundert Laubentäubern und der Eibergans etc.	175
<i>Wallerius</i> (J. G.) Ackerbrukets chemiske Grunder	352
— — — — — Tankar om Verldens etc.	798
<i>Weber</i> Fridr. Aug.) Opuscula semiologica I. de sign. ex spato	334
<i>Weber</i> (J. A.) kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und Chemie	751
<i>Webers</i> (G. S.) vom Papier und von den Schreibmassen etc.	144
<i>Weiskard</i> (Nelsch. Ad.) vermischte medicinsche Schriften I St.	26
<i>Weigel</i> (Christ. Ehrenfr.) übersezt die éléments de chymie	142
— — — — — Grundris der reinen und angewandten Chemie I. 2. Band	411
<i>Wezel</i> (J. B.) Lustspiele 2 Th.	497
<i>Whitehurst</i> (John) inquiry into the original state and formation of the earth	631
<i>Wieland</i> (H. C.) Versuch über das Genie.	797
X.	
<i>Xenophon</i> Historia Graeca edit. Mori	395
	322

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Xenophon sämtliche Schriften übers. v. Bors beck 1. 2. Th. 1.	16
Z.	
Zapf (Joh. Wilh.) Versuche und Bemerkungen zur Erläuterung der Hohenloischen Geschichte 1 St.	365
Zimmermann (Joh. Geo.) Schreiben an Hrn. Hempel	128

Zweytes Register

über die

Zugabe der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1779.

solcher Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung von Luchz und andern Wol- lenmanufacturen	575
Account of experiments made at the Pan- theon on the nature and use of Conductors	721
<i>Alia Olinabrugenia</i>	541
Abbildungen; von den, und Wiffenen	134
Anthologie, Italienische II. III. Th.	528
Apologie f. Christl. Religion.	
<i>Agin (the) Akbary</i>	24

B.

Bayerische Erbfolge: Zuverlässige Nachrich- ten von dem über die Bayerische Erbfolge in Teutschland entstandnem Kriege	33
--	----

Wor:

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Xenophon sämtliche Schriften übers. v. Borbeck I. 2. Th. I. 16

Z.

Zapf (Joh. Wilh.) Versuche und Bemerkungen zur Erläuterung der Hohenloischen Geschichte I St. 365

Zimmermann (Joh. Geo.) Schreiben an Hrn. Hempel 128

Zweytes Register

über die

Zugabe der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1779.

solcher Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung von Tuch- und andern Wollenmanufacturen 575

Account of experiments made at the Pantheon on the nature and use of Conductors 721

Acta Osnabrugensia 541

Abhandlungen, von den, und Visionen 134

Anthologie, Italienische II. III. Th. 528

Apologie s. Christl. Religion.

Ayin (the) Akbary 24

B.

Bayerische Erbfolge: Zuverlässige Nachrichten von dem über die Bayerische Erbfolge in Deutschland entstandenen Kriege 33

Bor-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Neue Sammlung von Versuchen und Ab-	
handlungen der naturforschenden Gesell-	
schaft in Danzig 1 Band	491
pädagogische Unterhandlungen 1779	538
2) Der Schweden.	
Swenska Wetenskaps Academiens Hand-	
lingar XXXVIII. 1. Quartal	417
— — — — — 2	421
— — — — — 3	449
— — — — — 4	451
3) Der Franzosen.	
Histoire et Memoires de la S. R. de Medi-	
cine 1776	705
4) Der Kaiserl. Niederlande.	
Mémoires de l'Académie Impériale et R.	
des Sc: et B: L. de Bruxelles. T. I.	467
Erziehungsschriften: Einiger vom Dessau-	
ischen Philanthropin abgegangner Lehrer Ge-	
danken	568
L'Esour: Vedam. T. I. 2.	529
G	
Geschichte: History of the Colonization of	
the free states of antiquity	59
Göttingen: Universität	
Weyhnachtsanschlag 1778	49
Osternanschlag 1779	241
Grammatik; Portugiesische	34
H	
Hausmutter, die, in allen ihren Geschäften zB.	819
History f. Geschichte.	
I	
Icones plantarum medicinalium Cent. I.	605
K	
Lebensbeschreibung: Vie d'Apollonius de	
Tyane	192
Lettres f. Briefe.	M.

Zweytes Register der Zugabe 20

M.	
<i>Machines</i> approuvées de l'Ac. R. d. Sc. T. VII	513
<i>Mémoires</i> : Memoire pour des bois de cerf et.	45
politiq. et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et XV. T. III.	265
concernant l'histoire, les Sciences etc. des Chinois T. 3. 4.	785
<i>Miscellaneous State-Papers</i> 1 vol.	497
vol. 2.	737
N.	
Nachrichten f. Bayerische Erbfolge.	
P.	
Preisfragen der Hamb. Gesellsch. zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe für 1780	718
Preischriften Brüsseler von 1774-78	465
R.	
<i>Reflexions</i> philosophiques sur l'origine de la civilisation	287
<i>Reisen</i> , physionomische 3 Hest	480
S.	
<i>Sophyle</i> ou de la philosophie	177
T.	
<i>Traité</i> économique et physique du gros et menu betail	208
U. V.	
Vorlegung f. Bayerische Erbfolge.	
Ueber das K. Dänische Indigenaterecht	321
Vijionen, von den, und Abhandlungen	154
W.	
Warnung an die Barometer- und Thermometerliebhaber	765